INDOGERMANISCHE FORSCHUNGEN

ZEITSCHRIFT

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE

HERAUSGEGEBEN

VON

KARL BRUGMANN und WILHELM STREITBERG

ACHTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1898



Inhalt.

Griechische und lateinische Wortdeutungen.

Dritte Reihe (vgl. IF. 6, 1 ff.).

15. *postis*, παστάς, παρτάδες, παραστάς.

Über lat. *posti-s* M. 'Pfosten, Thürpfosten' sind die etymologischen Akten zur Zeit noch nicht geschlossen. Am üblichsten ist heute die Beziehung zu unserem Adjektiv *fest*: aisl. *fast-r*, ags. *fæst*, as. *fast*, mnl. nnl. *vast*, ahd. *festi* 'fest' für urgerm. **fastu-z*, dazu got. *fastan* 'festhalten, halten, beobachten, fasten', aisl. *fasta*, ags. *fæstan*, mnl. nnl. *vasten*, ahd. *fastēn* 'an sich halten, fasten', sowie das aussergermanische Zubehör armen. *hast* 'fest' und vielleicht ai. ved. *pastyā̀s* F. Plur. 'Haus und Hof, Wohnsitz', *pastyà-m* N. 'Behausung, Stall', sollen mit lat. *posti-s* zu vergleichen sein. Vgl. Benfey Or. u. Occ. 1, 35 Anm. 173, Corssen Krit. Nachtr. 247, Pott Wurzel-Wörterb. 2, 2, 284, Grassmann Wörterb. z. Rigv. 797, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 347a, Bartholomae BB. 15, 33, Wharton Etyma lat. 79, Fick Vergleich. Wörterb. 1^4, 85. 481. Formal steht solcher Ansicht von der Herkunft des lat. *posti-s* nichts sonderliches im Wege. Begrifflich jedoch vielleicht das eine, dass es eine ziemlich wenig charakteristische Bezeichnungsweise für den 'Pfosten' sein würde, wollte man ihn als den 'festen, befestigten, feststehenden' benamset sein lassen.

Die im nachfolgenden vorzutragende anderweitige Auffassung des *posti-s* habe ich selbständig gefunden, dann aber nachträglich bemerkt, dass ich hier, wie zum öftern, den bisher in Fragen der lateinischen und griechischen Etymologie noch viel zu wenig gewürdigten alten Döderlein zum Vorgänger habe. Dieser gibt Lat. Synon. u. Etym. 6 (1838), S. 279 kurz und bündig die Zusammenstellung: "*postis*, wovon *pfosten* entlehnt, παστάς, welches aus παραστάς synkopiert scheint." Die Zusammenstellung von *posti-s* und griech. παστάς

gibt auch Wharton Etyma graeca 100, aber unter anderer Voraussetzung, als Döderlein und ich, wie Whartons Hinzufügung von "Sk. *pastyam* dwelling" zeigt; später, in seinen Etyma latina 79, lässt der englische Gelehrte παcτάc neben lat. *posti-s* fort.

Ein Präfix idg. **pr̥*- 'vor' vertritt bekanntlich das lat. *por*- 'vor, entgegen, dar-' in *por-tendo*, *por-rigo*, *pol-liceor*, *pol-luo* u. a. = umbr. *pur*- in *pur-dovitu*, *pur-ditom* pur-titu; seine Verwandtschaft mit griech. παρά 'bei, neben', παρα- in Kompp. 'neben, bei', 'hin, hinzu, dar-' (vgl. παρα-δίδωμι, παρ-έχω), 'daran vorbei, darüber hinaus', 'wider, entgegen', πάροc 'vorn, voran, vorher, zuvor, früher', got. *faur*, *faura*, ags. *for*, as. *for*, *fora*, nl. *vor*, ahd. *fora* 'vor' und mit ai. *purā́* 'vor, vormals', *purás* 'vor, vorn, voran' steht fest. Die von Lindsay The Latin language 590 zugelassene Alternative, dass lat. *por*-, umbr. *pur*- "is either a metathesis of *prŏ*-, or represents an I.-Eur. by-form **pr̥* (cf. Gk. παρά)", ist entschieden abzuweisen. Der Form nach deckt sich mit unserem lat. *por*-, umbr. *pur*- nicht das griech. παρά, παρα-, wie hie und da gelehrt wird, z. B. von de Saussure Syst. primit. des voyelles 107. 268, Stolz Wöfflins Archiv f. lat. Lexikogr. 2, 498 f. Iw. Müllers Handbuch 2², 284. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 158. 337, Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2², 219. Grundriss 2, § 35 S. 59 und Wharton Etyma lat. 79, sondern im Griechischen einzig das kürzere πάρ, παρ- in Kompositen wie den homerischen παρ-βεβαώc, -τιθεῖ, -πεπιθών, -φυγέειν, -μέμβλωκε, -μενέμεν, παρ-φάμενοc -φάcθαι nebst πάρ-φαcιc; sodann auch das *pr̥*- von ai. *pr̥-ṣṭhá-m* 'Rücken', das germ. *for*- in md. mnd. mnl. *vor-st* 'Dachfirst' (s. u.). Ich komme übrigens auf die Frage des formalen Verhältnisses von lat. *por*- zu griech. πάρ und παρά an anderem Orte zurück. Es unterliegt für mich auch keinem Zweifel, dass diejenige Ansicht das richtige trifft, welche in griech. πάρ, παρ- nicht eine jüngere durch Verkürzung aus παρά, παρα- entstandene Form sieht, sondern jenes für gleich ursprünglich oder gar eher für das ältere Gebilde hält, wie es Meister D. griech. Dial. 2, 207 lehrt (dagegen freilich Kretschmer KZ. 31, 470).

In Nominalkompositen hat man das lat. *por*-, abgesehen von *por-tentu-m* und *pol-lūbru-m*, d. i. ähnlich wie hom. πάρ-φαcι-c in deutlicher Beziehung zu einer nebenliegenden Verbal-

bildung stehenden Fällen (vgl. Brugmann Grundriss 2, § 35 S. 59, Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 396), bisher noch wenig gesucht. Ein Beispiel des erstarrten Vorkommens des *por-* in der Nominalzusammensetzung ist nun aber *posti-s* für **por-sti-s*; ein weiteres, wie der nachfolgende Aufsatz (S. 21 ff.) zu zeigen versucht, lat. *por-ticu-s*.

Posti-s M., wenn es aus **por-sti-s* 'hervorstehender, das Hervorstehen' herzuleiten ist, gehört zu einigen uralten Kompositen, die aus *pr̥-* 'vor, hervor', sowie auch dessen hochstufiger Nebenform *per-*, und der Wurzel *st(h)ā-* 'stehen' gebildet sind und vom Altindischen, Altiranischen und Germanischen gewahrt werden: ai. *pr̥-ṣṭhá-m* N. 'hervorragender Rücken, Höhe, Gipfel, Oberstes', av. *par-šti-š* F. 'Rücken', md. mnd. mnl. *vorst* F. 'Dachfirst', mnd. *verst*, ahd. *first* M. 'Spitze des Dachs, eines Berges, Helmspitze', ags. *fierst fyrst first, feorst* F. 'Dachfirst'. Vgl. Pott Etym. Forsch. 1², 528 f., Brugmann Grundriss 2, § 4 S. 8, Franck Etym. woordenboek d. Nederl. taal 1108 f., Laistner Germanische Völkernamen, Stuttgart 1892, S. 43.

Diese Auffassung des lat. *posti-s* wird nun eben weiterhin besonders durch einige ihm teils bedeutungsgleiche teils wenigstens begrifflich nahestehende griechische Wörter empfohlen, die nach sehr wahrscheinlicher Deutung auf dieselben Kompositionsbestandteile zurückgeführt werden. Es kommen 1) παρα-ϲτάϲ, 2) παϲτάϲ und παϲτό-ϲ, 3) παρτάδεϲ in Betracht; über diese handelt ausführlich Meister Abhandl. d. k. sächs. Ges. d. Wiss. philol.-hist. Kl. 13, Leipzig 1893, S. 714—719.

1) παρα-ϲτάϲ F. 'Pfosten, Pfeiler, Thürpfeiler, Säule, Pilaster', Cratin. bei Pollux 7, 122, παραϲτάδεϲ Plur. 'Vorbau, Vorhalle, Vorsaal, Säulenhalle, Säulengang' bei Euripides, Xenophon und späteren Schriftstellern; vgl. auch παραϲτάδεϲ· οἱ πρὸϲ τοῖϲ τοίχοιϲ τεταμένοι κίονεϲ Hesych.

2) παϲτάϲ F. 'Vorhalle vor dem Hause, Vorsaal, Korridor' bei Herodot, 'Säulenhalle, Säulengang', besonders vor Tempeln, bei Xenophon und Späteren, 'Schlafgemach, Brautgemach, Brautbett' bei Theokrit, Sophokles und Euripides; "'Pfeiler' scheint es in der delischen Inschrift CIG. 2308 (Epigr. Gr. ed. Kaibel 854) zu bedeuten" und "an mehreren Stellen schwankt die Überlieferung zwischen παϲτάϲ und παραϲτάϲ" (Meister a. a. O. 718). Mit παϲτάϲ nun teilt den Mangel

der Liquida und teilweise die Bedeutungen παστό-ς M. 'Bettvorhang, Betthimmel, Schlaf-, Brautgemach, Brautbett', dasselbe was in älterer Zeit θάλαμος, jenes bei Dioskorides, Antipater von Sidon und anderen Späteren, als 'Nebengemach' in den Mimiamben des Herodas 4, 56 von Meister a. a. O. 663. 719 aufgefasst, 'Tabernakel, Sanctuarium, Allerheiligstes' in den Zusammensetzungen παστο-φόρος, -φόριον, -φορεῖον (Meister a. a. O. 714 ff.). Hierzu die Hesychglossen παστάς · στοά, προστάς, ferner παστάδας · νυμφῶνας und παστάδες · παστοί, στοαί. καὶ τῶν ἀμπέλων αἱ συστάδες. καὶ τόποι, ἔνθα ἐδείπνουν, ἀπὸ τοῦ πάσασθαι. ἴσως δὲ καὶ οἱ διαγεγραμμένοι οἶκοι. πάσαι γὰρ τὸ ποικῖλαι (Meister a. a. O. 717).

3) παρτάδες (emend. Saumaise, cod. περτάδαι) · ἄμπελοι Hesych., zusammengehalten mit dem τῶν ἀμπέλων αἱ συστάδες in der Glosse παστάδες, ferner mit ξυστάδες · αἱ πυκναὶ ἄμπελοι, ἄμεινον δὲ τὰς εἰκῇ καὶ μὴ κατὰ στοῖχον πεφυτευμένας ἀκούειν Hesych. und mit dem wohl korrumpiert überlieferten ξυστας (sic) · ἀμπελοτόμον δρέπανον, καὶ γῆ ἀμπελοφόρος Phot. 313, 10, sowie mit ὑστάς · παστὰς (corr. Perger, cod. πλαστὰς) ἀμπέλων Hesych. und mit ὑστάδα · ἡ δασεῖα ἄμπελος ders.

Dass diese παρα-στάς, παστάς und παστό-ς, sowie endlich παρτάδες unter sich zusammengehören, ist allgemein anerkannt, in Gemässheit dessen denn auch, dass παστάς und παρτάδες, oder wenigstens das erstere von beiden, irgendwie aus der kürzeren Präfixform παρ- und -στάδ- 'stehend' zu deuten seien. So zuerst Wyttenbach Eclogae histor. Lips. 1827 p. 356, ferner Döderlein Lat. Synon. u. Etym. 6, 279, Mor. Schmidt zu den Hesychglossen ξυστάδες, παρτάδες, παστάδες und derselbe KZ. 10, 207 f., in neuerer Zeit Meister a. a. O. 718 und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 240; Mor. Schmidt und Meister insbesondere waren es, die auch für παρτάδες die Herkunft aus *παρ-στάδ- behaupteten.

Zu dem, was über das Bedeutungsverhältnis und in sonstiger Hinsicht Meister im Allgemeinen zutreffend gelehrt hat, scheinen hier doch noch einige berichtigende und ergänzende Bemerkungen am Platze zu sein.

Meister hat für die παρα-στάς, παστάς und παστό-ς, παρτάδες doch wohl zu einseitig und ausschliesslich mit der dem παρα-, παρ- in historischer Zeit vorwiegend zukommenden, anerkanntermassen jedoch sekundär entwickelten Bedeutung

'neben, zur Seite von' operiert, wenn er παρα-στάδ-, *παρ-στάδ-, lediglich als "das 'Danebenstehende, Darangebaute'" aufzufassen empfiehlt, nach dem Vorgange von Passow Handwörterb. d. griech. Spr. 2[5], 714b und Pape-Sengebusch Griech.-deutsch. Handwörterb. 2[3], 499b s. v. παραστάς. Dass dieser Begriff in unseren Wörtern mit zur Geltung komme, will ich nicht leugnen; soweit παστάς und παστό-ς als Bezeichnungen für das 'Schlafgemach, Brautgemach' dienen, kann der Grundbegriff 'Nebengemach', den Meister bei Herodas geradezu wiederfindet, wohl zulässig und ausreichend erscheinen. Aber schon wenn παρα-στάς und wahrscheinlich auch, nämlich wenigstens in dem genannten inschriftlichen Belege, παστάς den einzelnen 'Pfosten, Pfeiler', die einzelne 'Säule' ausdrücken, so sieht man nicht recht, was hier das 'daneben-, daran-' für einen Zweck haben solle, warum nicht besser und einfacher eben an das 'vor-, hervor-', wie diese Grundbedeutung des Präfixes klärlich doch auch das lat. *posti-s* aus **por-sti-s* erfordert, gedacht werde. Und auch für den Sinn von 'Vorhalle vor dem Hause', den παστάς an den beiden Stellen seines frühesten Vorkommens, bei Herod. 2, 148. 169, beansprucht, ist 'Vorbau' zweifellos die passendere Grundvorstellung, als es 'Nebenbau' sein würde; heisst es doch selbst über παρα-στάς bei Passow a. a. O.: "Andere erklären es für *vestibulum*, ein vor dem Eingang des Wohnhauses zwischen zwei Pfeilern angebrachter Vorbau, der nach der αὐλή zu offen war, auch προστάς genannt." Da es der Plural παρα-στάδες ist, der 'Säulengang, Eingang des Hauses, Vorhalle' bei Euripides, Xenophon und späteren Autoren, dasselbe was sonst πρόδομος, bezeichnet, so könnte übrigens in dem kürzeren παστάς Sing. der Ausdruck für die einzelne 'Säule' durch Synekdoche, "pars pro toto", zum Kollektivbegriff im Sinne der 'Säulenhalle', der aus einem Komplex von Säulen bestehenden 'Vorhalle', geworden sein. Doch mag eben in παστάς auch wohl die 'Vorhalle' selbst als 'hervorstehender' Teil des Wohnhauses oder Tempels benannt worden sein. Auf die letztere Anschauungsweise leitet vornehmlich das schon genannte προστάς bei Athenaeus und Vitruv hin, d. i. 'Vorzimmer', "das Davorstehende, die Vorhalle", wie darüber Meister a. a. O. 718, "vestibulum et prostibulum", wie Lobeck Paralip. gramm. Graecae 79 bemerkt; ausserdem die Analogie des lat. *por-ticu-s*

nach seiner ihm weiter unten (S. 21 ff.) zu gebenden etymologischen Erklärung.

Soweit παςτάδες und παρτάδες, ςυςτάδες, ξυςτάς und ὑςτάς in den angeführten Hesychglossen als Bezeichnungen des 'Weinstocks', ἄμπελος, fungieren, wird man im Allgemeinen wohl der Auffassung Meisters a. a. O. 718, der hier "Zusammenstellungen von Reben, Rebenpflanzungen, Rebenreihen, Rebengänge" sieht, folgen dürfen. Für ὑςτάς, meinte Lobeck a. a. O., sei ςυςτάς "reponendum"; dagegen Mor. Schmidt zu den Glossen ξυςτάδες, ὑςτάς und KZ. 10, 207 f., der seinerseits in ὑςτάς die kyprische Lautform von ξυ-, ςυςτάς sehen wollte. Mir scheint beides verfehlt. Ich denke mit Meister a. a. O. 718, dass das besondere Adverb ὑ, welches als Nominal- und Verbalpräfix und als Präposition mehrfach mit Sicherheit auf kyprischem Gebiet, zuerst von Ahrens, erkannt und von Joh. Baunack zuerst mit ai. *úd* 'hinauf, empor, aus, hinaus' identifiziert, somit als der Positiv von ὕς-τερο-ς und ὕς-τατο-ς hingestellt worden ist (vgl. Ahrens Philol. 35, 38 f., Deecke BB. 6, 142. 8, 149 f. 12, 326, Gust. Meyer ebend. 10, 191, Joh. u. Theod. Baunack D. Inschr. von Gortyn 144 Anm. und besonders dieselben Stud. auf dem Geb. des Griech. u. der ar. Sprachen 1, 16 ff., Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2², 219 f., Meister D. griech. Dial. 2, 284 f., abweichend, aber kaum überzeugend, Hoffmann D. griech. Dial. 1, 312 f. nach Fick), ferner zur Etymologisierung von ὕς-τριχες und ὕςπληξ (G. Curtius Grundzüge⁵ 228, Gust. Meyer Curtius' Stud. 5, 90, Neckel De nominibus Graecis comp. Lips. 1882 S. 28 f., Baunack Stud. auf dem Geb. des Griech. u. der ar. Sprachen 1, 16, Brugmann a. a. O. 219) und von ὕβρι-ς (Bugge BB. 14, 62 f., Brugmann a. a. O. 220, Verf. in diesen IF. 4, 280 Anm.) gedient hat, wohl auch in dem hesychischen ὑςτάς wiederzuerkennen ist: der 'Weinstock' oder die 'Rebenstaude' wäre darnach in ὑςτάς aus *ὑδ-ςτάς als 'emporstehendes' benannt, das Wort in beiden Teilen der Zusammensetzung mit ai. *út-thita-s* Part. 'aufgestanden, aufrecht stehend, aufgerichtet, emporragend aus, herausgewachsen', *ut-tha-s* Adj. 'aufstehend, sich erhebend, hervorgehend', *ut-thāna-m* N. 'das Aufstehen, Sichaufrichten, Erhebung' vergleichbar. Weniger ist zu rechtfertigen, dass Meister auch das ὑςτάς oder nach seiner Lesung ὐςτάς· παςτὰς ἀμπέλων

versteht als "'das Dabeistehende' (denn ὐ bedeutet soviel als ἐπί, vgl. z. B. J. Baunack, Stud. 1, 16 f.)". Hiernach kann nun aber in Frage kommen, ob nicht selbst in παστάδες und παρτάδες als Bezeichnungen der Rebenpflanzungen mehr die Vorstellung von dem 'Hervorstehen' der 'Weinstöcke' oder der 'Stauden der Reben', als die von dem 'Danebenstehen' derselben gemäss der jüngeren historischen Bedeutung des παρά, obwalte.

Betreffs des Nebeneinanders von παστό-ς und παστάς finden sich bei Meister a. a. O. 718 f. die Äusserungen: "Zu diesem mit dem -δ-Suffix gebildeten *παρ-στᾰ́-δ- : παστάδ- ist nun *παρ-στ-ό- : παστό- eine Parallelbildung mit dem *o*-Suffix. . . . . Als gutes Beispiel für die Parallelbildungen *παρ-στᾰ́-δ- und *παρ-στ-ό- führe ich ξυ-στᾰ́-δ- und ξυ-στ-ό- an. ξυστάδες sind, wie die oben angeführte Hesychglosse lehrt, neben einander stehende Reben, ξυστοί sind von Bäumen oder Buxbaum eingefasste Gänge, aber auch, ganz wie παστάδες, Säulengänge, Säulenhallen, endlich auch — so wurde das Wort *xystus* bei den Römern verwandt — am Hause angebaute Terrassen oder Altane; also ähnlich wie παστό- bezeichnet ξυστό- (ξυστός, ξυστόν) das mit einem andern verbundene Bauwerk, das Einzelne in der Gruppe oder Reihe."

Hiergegen ist an und für sich in formaler Hinsicht etwas erhebliches kaum einzuwenden; und es träfe darnach παστό-ς M. aus *παρ-στ-ό-ς bis auf das grammatische Geschlecht genau mit dem ai. *pṛ-ṣṭh-á-m* N. 'Rücken' als 'hervorragender Körperteil' zusammen. Da aber παστό-ς Mask. 'Nebengemach, Schlaf-, Brautgemach, Brautbett' erst spät bezeugt ist, so bliebe immerhin zu erwägen, ob es nicht lediglich durch Umbildung aus dem in denselben Bedeutungen auch und beträchtlich früher auftretenden παστάς Fem. entstanden sei, indem Flexion und Genus nach dem sonst und in älterer Zeit für die nämliche Sache üblichen Ausdrucke θάλαμο-ς Mask. sich richteten, oder ob nicht ξυστό-ς 'bedeckter Säulengang', dieses schon bei Xenoph. Oec. 11, 15 vorfindbar, zur Seite von ξυστάς dahin gewirkt habe, dass auch ein παστό-ς neben παστάς in Gebrauch kam.

Um hiernach auf das lat. *posti-s* zurückzukommen, so gesellt sich dessen Substrat urlat. **por-sti-s* Mask. hinsichtlich der Tiefstufenform des Präfixes zunächst mit dem ai. *pṛ-ṣṭhá-m*,

ferner mit germ. *_for-stō_ in md. mnd. mnl. _vorst_ F. und eben mit den griech. παστάς, παστό-ς und παρτάδες zusammen. Dagegen scheint jenes in der Suffixbildung des Schlussgliedes mehr dem av. _par-šti-š_ Fem. und dem germ. *_fir-sti-z_ in ags. _fierst fyrst first_ Fem., ahd. nhd. _first_, mhd. _virst_ Mask. zu gleichen, indem es mit dem hochdeutschen Worte speziell auch im Genus übereinkommen würde; doch erhebt sich hiergegen ein Einwand, wenn man das grammatische Geschlecht des lat. _posti-s_ Mask. gebührend berücksichtigt.

Man kann nämlich wohl mit Brugmann Grundriss 2, § 100 S. 280 in germ. *_fir-sti-z_ = ags. _fierst_, ahd. _first_, ebenso dann in av. _par-šti-š_, ein mit dem Suffix _-tei̯-_ geformtes *_-st-ti-s_ suchen, das das schwächsttiefstufige Seitenstück zu ai. _sthí-ti-ṣ_ F. 'das Stehen, Standort', griech. στά-σι-ς F., lat. _sta-ti-m_ Adv., _sta-ti-o_ F., germ. *_sta-đi-z_ 'Statt, Stätte' = got. _staþ-s_, aisl. _stađ-r_, ags. _stede_ M., as. _stedi_ M. F., afries. _sted_, ahd. _stat_ F. wäre. Jedoch lat. _po(r)-sti-s_, dem zwar Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 545, es als "_pos-ti-s_" auffassend, auch das Suffix _-tei̯-_ gibt, wird wohl wegen seines maskulinen Genus besser als Vertreter eines uridg. *_-st(h)-i-s_, d. i. einer Bildung mit _-ei̯_-Suffix aus _st(h)ā-_, angesehen. Männliches Geschlecht ist bekanntlich den alten Nomina actionis auf _-ti-s_ von Hause aus fremd, dagegen bei denen auf _-i-s_ von je her sehr geläufig, mag es nun hier, wie ich glauben möchte, das ursprünglich allein herrschende gewesen und im Germanischen konstant geblieben sein (vgl. von Bahder D. Verbalabstr. in d. germ. Spr. 15 f. 25 ff.), oder neben dem Femininum altererbt sein, was die Annahme von Bahders a. a. O. 16 und Delbrücks Vergleich. Syntax 1, §§ 25 f. S. 116 f. ist. Nach unserer Auffassung der Bildung von lat. _po(r)-st-i-s_ würde es ja, was die Art der Präfixzusammensetzung, Gestaltung der Wurzelsilbe, Suffixableitung anbetrifft, seines gleichen haben an den zahlreichen altindischen Nomina actionis mit _-dh-i-ṣ_ von _dhā-_ 'setzen, legen, thun', ved. _api-dh-i-ṣ_ 'Bedeckung', _ā-dh-i-ṣ_ 'Depositum, Pfand', _ud-dh-i-ṣ_ 'Aufsatz, Untersatz', 'das auf den Achsen ruhende Wagengestell', _ni-dh-i-ṣ_ 'Aufstellung, Aufbewahrungsort, Schatz', _pari-dh-i-ṣ_ 'Einschluss, Gehege, Umfassung, Hülle', ferner ved. _upa-_, _pra-_, _prati-_, _san-dh-i-ṣ_, nachved. _ava-_, _vi-dh-i-ṣ_ u. a., sowie an dem zu ai. _da-_ 'geben' gehörigen nachved. _ā-d-i-ṣ_ 'Anfang'; und

diese sämtlichen Nominalgebilde des Altindischen mit *-dh-i-ṣ* und *-d-i-ṣ* sind ja ausnahmslos auch Maskulina. Wenn auch das einmal im Ṛigveda vorkommende ai. *prati-ṣṭh-i-ṣ* 'Widerstand' als Bildung mit dem Suffixe *-ei-* Maskulin war, wie es Lindner Altind. Nominalbild. 56 und von Bahder a. a. O. 16 angeben und wofür die Betonung als Oxytonon spricht, im Gegensatz zu der Angabe des Feminins bei Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. 4, 982 und Grassmann Wörterb. z. Ṛigveda 869, so gesellen sich nun dies ved. *prati-ṣṭh-i-ṣ* und unser lat. *po(r)-st-i-s* als gleichgeartete Vertreter desselben alten Nominalgebildes idg. **-st(h)-i-s* Mask. von *st(h)ā-* 'stehen' zusammen. Dagegen bei *first* im Germanischen spricht für die Ursprünglichkeit des Femininums einmal das ags. *fierst fyrst first* Fem., sodann das Vorkommen reichlicher Spuren desselben Genus neben dem häufigeren Maskulinum auf hochdeutschem Boden bei mhd. *virst* und ahd. nhd. *first*; vgl. Benecke-Müller-Zarncke Mittelhochd. Wörterb. 3, 327 b, Lexer Mittelhochd. Handwörterb. 3, 367, Grimm Deutsch. Wörterb. 3, 1677 f., Heyne Deutsch. Wörterb. 1, 920. Es ist wohl denkbar, dass *first* aus uridg. **pér-st-ti-s* im Hochdeutschen meist zum Maskulin wurde durch den Einfluss der Synonyma ahd. *gibil*, mhd. *gibel* Mask. 'Giebel' und ahd. *wipfil*, mhd. nhd. *wipfel* Mask. 'Baumspitze', mhd. auch 'Spitze eines Gebäudes'.

Während die Erklärung unseres lat. *posti-s* aus **por-sti-s* lautlicherseits auf die bekannten Analogien wie lat. *tosta-s* Part. aus **tors-to-s*, *posco* Präs. aus **por(c)-scō* u. a. (vgl. Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1², 149), nunmehr auch auf *festināre*, *cōn-festim* (Verf. IF. 5, 291 ff.) sich stützt, ist betreffs der griechischen Formen παςτάς und παρτάδες, zumal in Anbetracht der Konkurrenz beider, schwerer darüber ins Reine zu kommen, wie sie sich zu der Frage der nach allem, was vorliegt, unvermeidlich erscheinenden Herleitung aus *παρ-στάδ- verhalten.

Man hat daran gedacht, dass παρτάδ- als eine mundartliche Variante neben παςτάδ- stehe, teilweise dann auch geradezu die erstere Form als rhotazisierte aus der letzteren hergeleitet. In diesem Sinne wies Ahrens De Graec. ling. dial. 2, 73 f. παρτάδες dem Lakonischen zu, ohne übrigens für den Ursprung aus *παρ-στάδ- einzutreten. Mor. Schmidt, der *παρ-στάδ- zu Grunde legte, widersprach dem mit gutem

Rechte und wollte, zu der Hesychglosse ξυστάδες und KZ. 10, 207 f., in lautlicher Hinsicht etwas wahrscheinlicher παρτάδες für den elischen Dialekt in Beschlag nehmen. Gegen Ahrens auch Meister a. a. O. 718, der aber seinerseits auch daran festhält, dass die Form παρτάδες "in anderem Dialektgebiet" zu Hause sei, wo "-σ- ausgestossen und *παρστάς zu παρτάς gemacht worden" sei. Dem gegenüber wird sich, glaube ich, die Ansicht wohl verteidigen lassen, dass παρτάδες mit irgend welcher mundartlichen Velleität nichts zu schaffen habe, vielmehr nach gemeingriechischem Lautgesetze aus *παρ-στάδ-, aus eben solcher Grundform aber auch das παστάς, zu erklären sei.

Dafür, dass im Griechischen die Konsonantenverbindung eines *-rs-* mit nachfolgenden stimmlosen Verschlusslauten nicht entsprechend, wie im Lateinischen bei *tostu-s*, *posco* usw., den spurlosen Ausfall der Liquida erfahren, sondern im Gegenteil das -σ- unterdrückt und das -ρ- beibehalten habe, führt man vornehmlich Formen des mediopassiven Perfekts, wie ἐσπάρθαι, δεδάρθαι, ἐφθάρθαι Inf., ἔσπαρθε, δέδαρθε, ἔφθαρθε 2. Plur., an, deren Ausgänge als die Entwickelungen aus *-ρ-σθαι, *-ρ-σθε betrachtet werden. Ferner dann die medialen Aoristinfinitive homer. πέρθαι Π 708 und ὄρθαι Θ 474 als aus *πέρσθαι, *ὄρ-σθαι lautgesetzlich entwickelte Formen. Vgl. Joh. Schmidt KZ. 27, 319. 322, Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2 [2], 71 und Solmsen KZ. 29, 117. 354, auch Froehde BB. 17, 304, wo freilich das unhaltbare Beispiel πόρτι-ς aus *πόρστι-ς = got. *frast-s* 'Kind' (vgl. dagegen Verf. Paul-Braune-Sievers' Beiträge 20, 90 f.). Ist das richtig, so leuchtet ein, dass hesych. παρτάδες die Form sein müsste, die zunächst allein den Anspruch auf strikt lautgesetzlichen Ursprung aus *παρ-στάδ- erheben dürfte.

Als weiteres Zeugnis in derselben Richtung liesse sich wohl noch πάρταξον (emend. Ahrens De Graecae ling. dial. 2, 84, cod. πάρταζον) · ὕγρανον, Λάκωνες Hesych., unmittelbar hinter der Glosse παρτάδες · ἄμπελοι, verwerten: wenn man *πάρ-σταξον dahinter sieht, ist es nichts anderes, als der Imper. Aor. zu παρα-στάζω 'tröpfle daran, darauf, dazu', die Bedeutung des Präfixes hier ähnlich wie in lat. *pol-luo* 'besudele'. Allerdings litte bei dieser Auffassung des πάρταξον der behauptete Zusammenhang mit παρδακό-ς 'nass, feucht' Aristoph. Pax 1148, παρδακῶν · διύγρων Hesych., ion. πορδα-

κό-ϲ (vgl. Ahrens a. a. O., Mor. Schmidt zu beiden Glossen und Philol. 14, 207), welcher Zusammenhang aber so wie so gar kein formal klarer ist, auch durch die sehr zweifelhafte Vergleichung von griech. πλάδοϲ 'Nässe, Fäule', lat. *prātu-m* 'Wiese' und sonstigem anklingendem (Fick Vergleich. Wörterb. 1 [3], 149. 670. 2 [3], 146. 403, G. Curtius Grundzüge [5] 537, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 555. Etym. Wörterb. d. lat. Spr. [2] 165, Wharton Etyma graeca 100, Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1 [2], 1044) an Klarheit nichts gewinnt, wie übrigens auch Curtius einräumt.

Mit einem "*μέρ ϲ)τω" operiert Froehde BB. 20, 215 f., um ἁμαρτάνω und νημερτήϲ mit lit. *mirsz-tù* 'vergesse, lasse ausser Acht' und weiterhin mit ai. *mṛ́ṣ-ā* 'umsonst, fruchtlos, vergebens', 'unwahr, irrig, falsch, lügnerisch', *mṛ́ṣ-ya-ti* 'vergisst, vernachlässigt' zu verknüpfen. Diese Froehdeschen Vergleichungen mögen an sich richtig sein, doch beweisen sie nicht den Ursprung des -ρτ- in ἁμαρτάνω, νημερτήϲ aus *-ρϲτ-; denn der Zischlaut der litauischen und altindischen Formen scheint der Wurzel nicht ursprünglich zuzukommen, wie nach Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 85 aus ai. *már-dha-ti* 'wird überdrüssig, vernachlässigt, vergisst, lässt im Stiche, missachtet' hervorgehen würde, mehr aber vielleicht noch aus den keltischen Formen, die Stokes KZ. 26, 463 (nach Bugge) und derselbe Ficks Vergleich. Wörterb. 2 [4], 220, ebenso Windisch Ber. d. kön. sächs. Ges. d. Wiss. phil.-hist. Kl. Leipzig 1886 S. 243 f. zu ἁμαρτάνω stellen, air. *co nu-merad* 'dass er verriete', air. *mrath*, mir. *brath* N. 'Betrug, Verrat', altbret. *brat*, neubret. kymr. *brad*, korn. *bras* 'Verrat' u. ähnl. mehr. Also können wir dem Froehdeschen "*μέρ(ϲ)τω" kein grosses Vertrauen entgegenbringen.

Zu Gunsten aber des in Rede stehenden Lautwandels *-rst(h)-* zu -ρτ-, -ρθ- in παρτάδεϲ, πάρταξον, ἐϲπάρθαι usw. liesse sich endlich noch darauf verweisen, dass parallel gehendes *-rzd-* sicher in -ρδ- verwandelt erscheint: in dem Falle von ἔρδω aus *ϝέρζδω (*ϝέρζω) = idg. **verȝ-io*, nach meiner Z. Gesch. d. Perf. 596 Anm. gegebenen Erklärung, die mehrfach Zustimmung gefunden hat, z. B. bei Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2 [2], 71 und Blass Ausspr. d. Griech. [3] 116, auch bei Solmsen laut brieflicher Mitteilung (30. Dez. 1894). Was Fick BB. 16, 288 f. und Bechtel D. Hauptprobl. d. indog. Lautl.

366 f. in dem Sinne vorbringen, dass das -δ- von ἔρδω schlecht hin der Reflex des ursprünglichen Wurzelauslauts idg. -ʒ-, "Palatalisierung eines aus g^1 erwachsenen γ", wie sich Bechtel ausdrückt, sei, hat für mich nicht im geringsten Überzeugungskraft, ebenso nicht für Solmsen a. a. O.[1]).

Was nun παςτάς, παςτό-ς anbetrifft, so wäre zu denken, dass sich die lautgesetzlichen παρτάδ- und *παρτό- gelegentlich wieder zu *παρ-στάδ-, *παρ-στό-, namentlich unter Beihilfe der volleren und etymologisch immer durchsichtig bleibenden Seitenform παρα-στάς, aufgefrischt hätten; aus diesen *παρ-στάς, *παρ-στό-ς wären dann, indem sich — andere Zeiten, andere Lautgesetze — eine jüngere mit der lateinischen zusammentreffende Behandlungsweise des *-ρστ- geltend machte, παςτάς, παςτό-ς geworden. Einer noch jüngeren Periode wäre natürlich die Bildung der unverändertes παρ-στ- aufweisenden Verbalformen homer. πάρ-στητε Π 544, παρ-σταίη Υ 121, παρ-στήετον ς 183, παρ-στάς Κ 157, παρ-στᾶσα Ψ 87 zuzuweisen; vgl. lat. *per-stāre* und *inter-stāre*, *super-stāre super-stes* neben *posti-s*.

In ganz ähnlicher Weise, wie hiernach παςτάς sich erklä-

1) Ob ein zweites Beispiel wie ἔρδω jetzt ἀμέρδω 'ich verdunkle, blende' sei, wie es nach Froehde BB. 20, 215 und der von ihm vertretenen Vergleichung mit aisl. *myrk-r*, ags. *myrce*, as. *mirki* Adj. 'dunkel' erscheinen könnte, bleibt doch fraglich und wäre nur dann sicherer, wenn der Wurzelauslaut hier auch palatales idg. -ʒ- oder reinvelares -*g*- gewesen wäre. War er aber der Labiovelar -*g*-, so könnte ausser der Deutung aus *ἀμέρζδω = *ἀμέργ-ἰω die Anschauungsweise berechtigt sein, dass eine ursprünglichere Flexion des Präsens *ἀμέρβ-ω, ἀμέρδ-εις usw. zu Gunsten der δ-Formen ausgeglichen worden sei. Gerade für den Labiovelar dürfte nun aber das germ. -*q*- in den altisländischen Formen des Adjektivs *myrk-r*, die -*ku*- vor Vokal haben, wie *myrkuan*, *myrkua*, *myrkuer*, ferner aisl. *miǫrkue*, *myrkue* M. 'Finsterniss, dichter Nebel' sprechen, sowie dann auch das homer. μόρφνο-ς 'dunkelfarbig, schwarz', Beiwort des Adlers, aus *μόρπ-ς-νο-ς = idg. **morq-s-no-s* oder **mr̥q-s-no-s*. Wenn man mit dem aisl. *myrk-r* sowohl wie mit griech. μόρφνο-ς die slavischen *k*-Formen abg. *mrŭk-nąti* 'dunkel werden, sich verfinstern', *mrŭcati* Iter. dass., *mrakŭ* 'Finsterniss' zusammenstellt (Miklosich Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 191 a f., Wiedemann BB. 13, 300 f., Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 204), so mag das auch fernerhin zulässig erscheinen unter der Voraussetzung, dass die Wurzel *merq-* zu denjenigen gehört habe, die die Herabsenkung der auslautenden Tenuis zur Media kannten.

ren würde, scheint sich nun auch das Rätsel der Lautform von ξέςτριξ κριθή· ἡ ἑξάςτιχος. Κνίδιοι Hesych. zu lösen. Man hat ja zwar einleuchtend das Anfangsglied an die Zahlwortform für ἕξ, ϝέξ, die dem av. *xšvaš* gleichstehen würde, angeknüpft, aber noch nicht zu sagen gewusst, warum aus *ξέξτριξ nicht vielmehr *ξέκτριξ entwickelt sei; vgl. Fick Vergleich. Wörterb.^{2} 54, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 1148, de Saussure Mém. de la soc. de linguist. 7, 77, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 216, Kretschmer KZ. 31. 418 Anm. 1, Jak. Wackernagel ebend. 33, 41, dazu den weniger gelungenen Versuch einer Erklärung durch Metathesis aus "*ἕξ-ςτριξ" bei Meister Curtius' Stud. 4, 404 Anm. 26, sowie einen ähnlichen Gedankengang bei Pedersen in diesen IF. 5, 77. 86. Dass das Schlussglied ein -ςτριξ 'Reihe, Zeile' war, verwandt mit lat. *striga* 'Strich, lange Reihe, Schwaden' und got. *striks*, ahd. *strich* M. 'Strich, Linie', hat Fick durchaus wahrscheinlich gemacht, und schon vor Fick stellte das lat. *striga* zu ξέςτριξ Meineke bei Mor. Schmidt z. d. Gl.; übrigens ist in der Bedeutung von 'Rinne, Auskehlung' das ςτρίξ vielleicht geradezu erhalten in "*canāliculus*, qui graece ςτρίξ dicitur" Vitruv. 10, 15 (10), 3, wo allerdings die varia lectio cῦριγξ sich vorfindet (vgl. Passow Handwörterb. d. griech. Spr. 2^5, 1569b unter ςτρίγξ, Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 1^7, 889 unter *canaliculus*), auch Froehde BB. 7, 122 betrachtet dieses ςτρίξ als historisch gegeben, beurteilt es nur dem Vokalismus nach falsch. Ich denke mir nun, dass *ξέκτριξ aus *ξέξ-(ς)τριξ zu einer Zeit, als der Sinn des Kompositums den Sprechenden noch verständlich war, durch den Einfluss des Simplex ςτρίξ wiederum zu *ξέκ-ςτριξ aufgestutzt wurde und dass daraus sich dann knid. ξέςτριξ ergab. Oder geschah die Aufputzung zugleich nach Massgabe des Zahlworts *ξέξ? Nach Prellwitz a. a. O. sollen auch ξέςτης und ξεςτίο-ν 'Mass für flüssige und trockene Dinge', dasselbe was lat. *sextārius*, "die uralte Nebenform zu ἕξ" enthalten; hier wäre dann zur Rechtfertigung, dass diese nicht als *ξέκτης, *ξεκτίο-ν erscheinen, nur die Annahme der Neubildung nach *ξέξ statthaft. Wenn ferner anstatt ἐκ 'aus' das Arkadische, Thessalische, Böotische und Kretische ἐς vor Konsonanten gebrauchen, daneben dann ἐξ vor sonantischen Vokalen, und wenn jenes ἐς darin seinen Ursprung hat, "dass die antesonantische Form

ἐξ auch vor Konsonanten gesetzt wurde und in dieser Stellung durch ein jüngeres Lautgesetz ihr κ einbüsste" (Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2², 71, Solmsen IF. Anz. 5, 44 f., vgl. auch Jak. Wackernagel KZ. 33, 39), so würden ἐc-θέμεν, ἐc τοῦ als Neubildungen für ἐκ-θέμεν, ἐκ τοῦ in dieselbe hier besprochene Kategorie gehören; noch näher würde sich mit dem Falle von ξέcτριξ, ξέcτηc ξεcτίον das mundartliche ἕc 'sechs' als vorkonsonantische Form von ἕξ berühren, das freilich gerade in böot. ἑc-κη-δεκάτη wiederum aus anderem Grunde lautgesetzlich stehen kann (Solmsen KZ. 29, 352 Anm. IF. Anz. 5, 44 f. Anm. 2, Wackernagel a. a. O.).

Die griech. παcτάc, παcτό-c und ξέcτριξ, ξέcτηc ξεcτίο-ν können sich also gegenseitig wohl stützen. Dennoch will ich die vorgetragene Erklärung des historischen Verhältnisses von παcτάc und παρτάδ-εc nicht als die einzig mögliche oder denkbare hinstellen. Es könnte auch sehr wohl sich umgekehrt verhalten, so dass παcτάc die nach älterem Gesetz entsprungene Form wäre, παρτάδ-εc und mit ihm das lakon. πάρταξον die jüngere Behandlung der gleichen Lautgruppe *-ρcτ- repräsentieren würden.

Die ἐcπάρθαι ἔcπαρθε, πέρθαι, ὄρθαι sind samt und sonders nicht sehr beweiskräftig in der Frage der Ermittelung der allerfrühesten Gestaltung der Konsonantengruppe *-rst(h)-* im Griechischen. Ich will davon absehen, dass man eine Zeit lang gemeint hat, die medialen Endungen -cθαι und -cθε, -cθον, -cθᾱν, -cθω, -cθων seien ursprünglich ohne das -c- gewesen und jene unsere ἐcπάρθαι usw. könnten, wie πεφάν-θαι, πέφαν-θε, allenfalls auch sogar γεγράφ-θαι, γέγραφ-θε und τετύχ-θαι, τέτυχ-θε, noch die von Hause aus sigmalosen Formen -θαι, -θε aufweisen (Verf. KZ. 23, 322 ff., Gust. Meyer Griech. Gramm.² § 469 S. 418. § 600 S. 515, Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2², 148. 174, Solmsen KZ. 29, 116 f., King-Cookson The principles of sound and inflexion 382. 439); diese Ansicht dürfte durch die Untersuchungen Bartholomaes Rhein. Mus. N. F. 45, 151 ff., dem jetzt auch Brugmann Grundriss 2, § 251 S. 606 Fussn. im wesentlichen beizutreten scheint, und Jak. Wackernagels KZ. 33, 57 ff. für immer beseitigt sein. Aber ἐcπάρθαι und Konsorten können dem unschwer zu begründenden Verdachte der Einwirkung des Systemzwangs unterliegen. Ihre analogetische Entstehungsweise wäre auf zweierlei Art vorstellbar.

Erstens. Gesetzt, es sei παcτάc das ältere Gebilde gewesen, παρτάδ-εc dafür und daneben aufgekommen, indem sich, etwa als Kontaminationsprodukt durch den Einfluss des παραcτάc, das mit der verschwundenen alten Ausgangsform zusammentreffende *παρ-cτάδ- wieder einstellte und dieses nach jüngerer Lautentwickelung zu παρτάδ- führte, ingleichen sei so lakon. πάρταξον der Nachfolger eines *πάcταξον zufolge von Auffrischung der Komposition *πάρ-cταξον geworden: so könnte auch für ἐcπάρθαι und seinesgleichen die entsprechende Konstruktion gefordert werden. Es hätten sich also die streng lautgesetzlich entwickelten *ἐcπάcθαι *ἔcπαcθε, *πέcθαι, *ὄcθαι ihr -ρ- von ἔcπαρμαι ἔcπαρται, von πέρθω πέρcω ἔ-περcα und ὄρνῡμι ὦρτο ὄρcο ὄρμενο-c ὦρcε ὄρcᾱc wiedergeholt und dann wären wiederum lautgesetzlich aus *ἐcπάρcθαι usw. die historischen Wortgestalten ἐcπάρθαι ἔcπαρθε, πέρθαι, ὄρθαι hervorgegangen.

Oder zweitens: die ἐcπάρθαι ἔcπαρθε, πέρθαι und ὄρθαι hatten seit dem Moment ihres Eintritts ins Dasein ihrerseits niemals direkt etwas mit einem -c- vor dem -θ- zu schaffen, indem sie nach dem Muster entsprechender Formen anderer Verba gebildet waren, die an ihrem Teile lautgesetzlich das -c- von -cθαι, -cθε eingebüsst hatten.

Speziell die perfektischen Mediopassivbildungen, wie ἐcπάρ-θαι ἔcπαρ-θε, δεδάρ-θαι δέδαρ-θε, ἐφθάρ-θαι ἔφθαρ-θε, können ihre also von vorne herein sigmalosen Ausgänge als unmittelbare Analogiewirkungen der lautgesetzlich sigmaverlustigen Formen von Muta-, Labial- und Gutturalstämmen, γεγράφ-θαι γέγραφ-θε, τετύχ-θαι τέτυχ-θε, ferner βεβλάφθαι, τετράφθαι, τετάχθαι usw. gewonnen haben. In ebenderselben Weise wird man ja auch πεφάν-θαι und πέφαν-θε als Neubildungen zu verstehen haben, an deren noch von Joh. Schmidt KZ. 27, 319 behaupteten lautgesetzlichen Ursprung aus *πεφάν-cθαι, *πέφαν-cθε wegen des für κεcτόc, τριακοcτόc, δεcπότηc, ἐπιμελόcθων, lakon. ἀνελόcθω u. dgl. geltenden Gesetzes über -νc-+Explosiva (vgl. Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2 [2], 69 nebst dort zitierter Litteratur, dazu Brugmann Grundriss 1, § 204 S. 172 f.) nicht zu denken ist[1]. Brugmann bringt Iw.

---

1) Die Beschränkung auf unbetonte Silben, die neuerdings Froehde BB. 20, 192 f. hauptsächlich zu Gunsten seiner Etymologie

Müllers Handbuch 2², 71. 148. 174 f. gegen Schmidt die Erklärung für πεφάνθαι, πέφανθε in Vorschlag, dass diese Neuschöpfungen nach ἐςπάρθαι, ἔςπαρθε seien. Gegen Schmidts Auffassung von πεφάνθαι, πέφανθε auch Solmsen KZ. 29, 116 f., der seinerseits in ansprechender Weise in den lautgesetzlich entwickelten Formen πεφάςθαι, πέφαςθε die Quelle der heteroklitischen Flexion von πέφαςμαι, πεφαςμένος sieht, im übrigen aber, da er πεφάνθαι, πέφανθε "durch eine von der 3. Sg. πέφανται ausgehende Analogie" geschaffen sein und "ἐςπάρθαι ἐςτάλθαι sehr bequem auf *ἐςπάρςθαι *ἐςτάλςθαι zurückgehen" lässt, wohl auch, ähnlich wie Brugmann, die Musterproportion ἔςπαρται : ἐςπάρθαι = πεφάνται : *x* im Auge gehabt hat. Vorläufig dürfte das letztere aber doch, so lange man nicht weiss, ob nicht auch ἐςπάρθαι, ἔςπαρθε selbst in der einen oder anderen Weise analogische Neuschöpfungen gewesen seien, unsicherer bleiben, als unsere Berufung auf die Musterverhältnisse wie γέγραπται : γεγράφθαι, τέτυκται : τετύχθαι.

Ähnliches könnte von den medialen Aoristinfinitiven homer. πέρθαι und ὄρθαι gelten, sowie für die neben πέρθαι, ἔ-περςα voraussetzbaren Medialformen desselben Systems *ἔ-περθε, *ἐ-περθον, *ἐ-πέρθᾱν und *ἔπερτο 3. Sing., dass sie nämlich die Endungen -θαι, -θε, -θον, -θᾱν, -το ohne -ς- schlechtweg von δέχθαι aus *δέκ-ς-ςθαι, δέχθε aus *δέκ-ς-ςθε, δέκτο aus *δέκ-ς-το, ferner von κατα-λέχθαι, λέκτο u. dgl. mehr herübergenommen hätten, in Veranlassung davon, dass ja auch die Formenreihen 2. Sing. Imper. δέξο und Konj. ὑπο-δέξομαι, Inf. Aor. Akt. δέξαι, ebenso λέξο, λέξομαι, λέξαι der Reihe von *πέρςο Imper. und *πέρςομαι Konj. (vgl. das aktivische διαπέρςομεν Konj. Il. I 46), ἐκ-πέρςαι Inf. Aor. Akt. parallel gingen. Rechnet man ὄρθαι, wie üblich ist, dem Wurzelaorist

---

ἄςθμα aus *ἄνςθμα der urgriechischen Nasalausdrängungsregel geben zu müssen glaubt, kann ich nicht als einleuchtend anerkennen. Auch Brugmann verhält sich ablehnend dazu und schreibt mir (28. Jan. 1895): "Ich bin überhaupt äusserst skeptisch gegen Lautgesetze, bei denen die Verschiedenheit des Worttons im Griech. eine Rolle gespielt haben soll". [Abgethan ist jetzt die aus ἆςθμα gezogene Regel Froehdes durch Jak. Wackernagels Nachweis des Paroxytonons ἄςθμα als der allein richtigen Form, BB. 21, 159. Korrekturnote.]

zu (so auch Joh. Schmidt KZ. 27, 323), so bestand hier seit uralter Zeit die des Sigma entbehrende 3. Sing. ὦρ-το = ai. *ār-ta*, sowie ein ebensolches ὄρ-μενο-c Part.; um so leichter musste es sein, zu diesen ὦρ-το, ὄρ-μενο-c und zu ὄρ-co Imper. = ai. *ud-īr-ṣva* ein neues ὄρθαι zu stellen, eventuell ohne besondere Anknüpfung an ein früher vorhanden gewesenes *ὄρ-cθαι oder was immer dessen lautliche Fortsetzung sein mochte, einfach nach dem Vorbild von δέχθαι, κατα-λέχθαι.

Mit παcτάc, παcτό-c, wenn wir diesen in lautgesetzlicher Hinsicht den Vorsprung vor παρτάδεc lassen, scheinen noch ὄcχο-c, ὄcχη 'junger Zweig, Schössling', 'Weinranke mit Trauben' und ὤcχο-c, ὤcχη dass. sich zusammenzugesellen, wenn ch Ficks Vermutung Vergleich. Wörterb. 1[4], 119 hiermit ρεcχάc 'Weinranke voll Trauben', auch ἀραcχάδεc · τὰ πε-ρυcινὰ κλήματα Hesych. und ἀρέcχαι · κλήματα, βότρυεc ders., ferner abg. *rozga* 'Zweig' in Verbindung steht: es läge zu ὀcχ-, ὠcχ- gewordenes urgriech. *ŏrskh- zu Grunde. Aber das slavische Wort ist nicht heranziehbar, wenn es nach wohl wahrscheinlicher Deutung Ableitung aus abg. *rozŭ* 'auseinander' ist (Miklosich Vergleich. Gramm. d. slav. Spr. 2, 280. Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 227a, Brugmann Grundriss 2, § 86 S. 242. § 91 S. 261); in *ro-zŭ*, einer Bildung wie abg. *ni-zŭ* 'deorsum', *vŭ-zŭ* 'herauf, hinauf', *i-zŭ* 'aus', *pro-zŭ* 'per', *prě-zŭ* 'praeter, super', kann nicht das *-z-* einen indogermanischen Sibilanten vertreten, wie Miklosich Vergleich. Gramm. 4[2], 198 dachte (anders derselbe Etym. Wörterb. 216a. 227a. 239b. 396b, vgl. auch Nehring IF. 4, 400 f.). Andererseits klingt griech. ὄcχο-c mit μόcχο-c 'Spross, Zweig, Schössling' zusammen, und wenn auch die Versuche, diese beiden Formen lautmechanisch unter einen Hut zu bringen, mehr oder weniger problematisch bleiben (solche Versuche bei G. Curtius Grundzüge[5] 593 und Wharton Etyma graeca 98. 144), so könnte doch μόcχο-c, als das im Griechischen ältere, bereits homerische Wort, zur Ausprägung des "Reimworts" ὄcχο-c mitgewirkt haben, falls etwa ein zu ὀρεcχάc gehöriges *ὄρcχο-c lautgesetzlich hätte *ὄρχο-c ergeben müssen. Ja selbst der ganze Zusammenhang der ὄcχο-c, ὄcχη und ὤcχο-c, ὤcχη mit ὀρεcχάc lässt sich füglich in Frage ziehen: sollte nicht einfach ὄζο-c 'Ast, Zweig, Schössling, Auge, Knoten am Baum' = got. *ast-s* ahd. *ast*, armen. *ost* 'Zweig' — an diese nach Bechtel

Nachr. von d. kön. Ges. d. Wiss. Götting. 1885 S. 236 "längst unter die Mythen versetzte" und auch von Bezzenberger BB. 4, 359 verworfene Gleichung bin ich altmodisch genug weiter zu glauben, ebenso Bartholomae IF. 3, 28 f. Anm. 5, 355 Anm. und die von ihm zitierten Gewährsmänner — hinter dem ὄσχο-ς stecken, entsprechend hinter ὦσχο-ς ein zu ὄζο-ς im Ablautsverhältnis stehendes *ὦζο-ς = mnd. *ōst*, nl. *oest*, ágs. *óst* M. 'Knoten, Knorren' (vgl. Kluge Etym. Wörterb. d. deutsch. Spr.[5], 20 a. Pauls Grundriss d. germ. Philol. 1, 353, Franck Etym. woordenboek d. Nederl. taal 689), indem jene ὄζο-ς, *ὦζο-ς die Umformung nach dem Synonymum μόσχο-ς erfahren hätten (vgl. auch Kretschmer KZ. 31, 452 Anm. 2)?[1]). Dass man ὄσχο-ς als ein uraltes griechisches Wort mit ai. *ádga-s* M. 'Rohrstab, Stengel' und air. *odb* 'Knoten, Auswuchs', kymr. *oddf* in nächste Verbindung zu bringen habe, will mir nicht recht einleuchten; zu diesen von Bartholomae ZDMG. 46, 305 f. IF. 5, 355, Hübschmann IF. 4, 119 und Stokes Ficks Vergleich. Wörterb. 2[4], 50 verglichenen Wörtern — nach Hübschmann würde noch ein nicht sicher überliefertes pāz. *azg* 'Zweig' sich anschliessen — scheint doch nur ein griech. *ὄσβο-ς aus *ózgo-s, beziehungsweise ein *ὄδβο-ς aus *ódgo-s, genau zu passen.

Die Anschauungsweise, dass in παστάς, παστό-ς, nicht in παρτάδες und lakon. πάρταξον nebst ἐσπάρθαι und Genossen, das älteste Verfahren der griechischen Sprache mit der Gruppe *-*rst(h)*- dargestellt werde, hätte insofern noch etwas für sich, als der ins Urgriechische verlegte spurlose ρ-Ausfall in πα(ρ)-

1) Man pflegt μόσχο-ς, was das oben über sein Verhältnis zu ὄσχο-ς bemerkte noch weiter stützen würde, für ein mit lit. *mãzga-s* 'Knoten, Auge, Knospen am Baum' sich deckendes altes Erbwort zu halten; so Fick KZ. 20, 177. BB, 2, 267 f., Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 743, Wharton Etyma graeca 88, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 219 S. 219, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 204. Aber das ist unsicher, wie jetzt auch Fick selber Vergleich. Wörterb. I[4] 518 erkennt: lit. *mãzga-s* und *mezgù* 'schürze Knoten, stricke' beruhen auf einem idg. *mezg*- wegen ihrer Zugehörigkeit zu aisl. *mǫskue* M., ags. *mǽsce*, as. ahd. *māsca* F. 'Masche, Schlinge' (Kluge Etym. Wörterb. d. deutsch. Spr.[5] 249 b, Brugmann Grundriss 1, § 533 S. 393. § 590 S. 448), während griech. μόσχο-ς aspiriert und reinvelar oder palatal auslautendes idg. *mozgh*- bezw. *mozǵh*- voraussetzen lassen würde.

cτάc in Parallele träte zu der entsprechend alten Nasalausdrängungsregel, die für κεcτόc, δεcπότηc usw. anerkannt ist (vgl. oben S. 15). Freilich liesse der Parallelismus beider Erscheinungen in dem einen Betreff zu wünschen übrig: auch in der Verbindung -νz- + stimmhafte Explosiva verschwindet der Nasal spurlos, in Ἀθήναζε, θύραζε, in cυζητεῖν, cύζυγοc, in cαλπίζω, πλάζω u. dgl. mehr (Blass Musspr. d. Griech.[3] 114 ff., Verf. z. Gesch. d. Perf. 596 ff., Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 283 S. 275. § 296 S. 286, Solmsen KZ. 29, 330 ff., Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2[2], 69. Grundriss 1, § 204 S. 172); dagegen -ρz- bei gleicher Stellung ergibt notwendig -ρ- in ἔρδω aus *Ϝέρzδω (vgl. oben S. 11 f.), und ἔρδω würde also nicht zu παcτάc in der Weise stimmen, wie es Ἀθήναζε, cαλπίζω zu κεcτόc, τριάκοcτόc, cύζυγοc zu cύcταcιc, cύcκηνοc, cυcπεύδω thun. Diese Diskrepanz hätte aber schliesslich doch nicht viel zu bedeuten: *-rz-* könnte bei der notorischeh grösseren Lautverwandtschaft der beiden Einzellaute viel leichter und eher zu *-r-* assimilierbar gewesen sein, als *-rs-*, wenn dies in *πυρ-cτάc zunächst den Untergang der Liquida bei Verbleiben des *-s-* erlitt; andererseits kann von einer grösseren Assimilationsfähigkeit der die Gruppe bildenden Einzellaute bei dem Verhältnis von *-nz-* und *-ns-* kaum geredet werden.

Wie die Wagschale sich neigen wird, ob zu Gunsten von παρτάδεc, πάρταξον und εcπάρθαι ἔcπαρθε, πέρθαι, ὄρθαι, oder zu Gunsten der παcτάc und παcτό-c als der eigentlichen Vertreter der ursprünglichen griechischen Behandlung von *-*rsth*-, wird davon abhängen, ob sich weitere Beispiele entweder wie παρτάδεc, πάρταξον oder wie παcτάc künftig finden lassen, und zwar Beispiele von der Art, dass bei ihrer Beurteilung die Annahme irgend welcher Störung des lautgesetzlichen Entwickelungsganges durch assoziative Eingriffe von vornherein ausgeschlossen wären.

Auch für die Entscheidung der Frage, wie im Griechischen -λc- vor stimmlosen Verschlusslauten, insbesondere vor -τ- und -θ-, behandelt werde, hat zur Zeit nur ein non liquet zu gelten. Man weiss hierfür bis jetzt sogar nur mediale Verbumsformen, wie ἐcτάλθαι ἔcταλθε, τετάλθαι, ἠγγέλθαι und πάλτο, ἆλτο ins Feld zu führen: ihnen zufolge soll auch hier die Liquida geblieben und das Sigma verschwunden sein;

vgl. Joh. Schmidt KZ. 27, 319. 321. 322. 323, Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2², 71. 167. Grundriss 1, § 566 S. 425. 2, § 820 S. 1179, Solmsen KZ. 29, 117. Nun befinden sich aber offenbar diese ἐστάλθαι ἔσταλθε, πάλτο, ἆλτο in ganz derselben Verdammnis mit den entsprechenden ρ-Formen ἐσπάρθαι ἔσπαρθε, πέρθαι, ὄρθαι, die nämlichen verschiedenen Modalitäten der Entstehung liegen vor, wie bei diesen. D. h. auch jene ἐστάλθαι usw. können erstens nach bisheriger Anschauungsweise ohne weitere Umstände rein lautgesetzlich auf vorausliegenden *-lst(h)*-Formen beruhen; sie mögen aber zweitens ebenso gut, indem die alte Gruppe *-lst(h)*- irgendwie zerstört worden war, analogisch wiederhergestellte Grundformen *ἐστάλσθαι usw. zur Voraussetzung haben; und sie mögen drittens auch direkt durch Übertragung des -θαι, -θε, -το von γεγράφθαι γέγραφθε, τετύχθαι τέτυχθε, δέκτο, λέκτο gebildet worden sein.

Übrigens möchte es wohl mit den Aoristformen homer. πάλτο und ἆλτο auch noch eine eigenartige Bewandtnis haben. Für πάλτο, wenn man dessen Herleitung aus *πάλ-σ-το auf homer. πῆλε, πῆλαι stützt (Joh. Schmidt a. a. O. 322, Brugmann aa. aa. OO., King-Cookson The principles of sound and inflexion 426. 427), sind diese πῆλε, πῆλαι gar kein sicheres Zeugnis seiner Zugehörigkeit zum *s*-Aorist, da von ἔ-πηλα selbst fraglich ist, ob es eine auf *ἔ-παλ-σ-α lautgesetzlich beruhende Erbform sei, und nicht vielmehr eine Neuschöpfung nach ἔ-φηνα, ἔ-κτεινα, ἔ-νειμα zufolge Verf. Philol. Rundschau 1, 1590 f., Gust. Meyer Griech. Gramm.² § 271 S. 263 und Brugmann Grundriss 1, § 563 S. 420 Anm. 2. Iw. Müllers Handbuch 2², 63 (anders Jakob Wackernagel KZ. 29, 127 ff. 135 f. und Solmsen ebend. 29, 352 ff., schwankend King-Cookson a. a. O. S. 198 f. verglichen mit S. 427). Sollte aber auch πάλτο in dem System des Sigma-Aorists belassen werden müssen, so bliebe die Annahme unverwehrt, dass sich die 1. Sing. *ἐ-πάλ-ς-μαν, 1. Plur. *ἐ-πάλ-ς-μεθα, Part. *πάλ-ς-μενο-ς lautgesetzlich zu *ἐ-πάλμην, *ἐ-πάλμεθα, *πάλμενο-ς gestaltet hätten und darnach analogetisch homer. πάλ-το, ἀν-έ-παλτο ermöglicht worden sei. Oder auch, dass sich zu einem *ἐ-παλ-σ-άμην so πάλτο gestellt habe, wie neben ἐ-δεξ-άμην das auf *δέκ-σ-το beruhende δέκτο, neben ἐ-λεξ-άμην 'legte mich' λέκτο herging; das letztere wäre ähnlich, wie im Altindischen der paradigmatische Zusammenschluss medialer wurzelaoristischer Formen

wie *á-kr-thās á-kr-ta, a-di-thās a-di-ta* = griech. ἔ-δο-το mit den sigmaaoristischen *a-kr-ṣ-i a-kr-ṣ-mahi, á-di-ṣ-i a-di-ṣ-mahi* auf Grund und nach Muster des rein sigmaaoristischen Paradigmas *a-kṣip-s-i, a-kṣipthās, a-kṣipta, a-kṣip-s-mahi* (Joh. Schmidt a. a. O. 324 f., Brugmann Grundriss 2, § 816 S. 1176 f., vgl. auch Whitney A sanscr. gramm.[3] § 834 a S. 300. § 881 c S. 315). Das entsprechende gälte für homer. ἆλτο in seinem Verhältnis zu homer. ἐς-ήλατο einer- und homer. (ἐπι-ἐπ-, κατ-επ-, ἐξ-, μετ-, ὑπερ-) ἄλμενο-ς andererseits: übrigens aber räumt hier Joh. Schmidt a. a. O. 323 selber ein, dass wegen der Konjunktivform ἄλ-ε-ται Il. Λ 192. 207 auch die Auffassung des ἆλ-το als einer "den nackten Wurzelstamm enthaltenden Aoristform" ihre Berechtigung habe.

16. *porticus, partecta, tēmo* (?), τόπος; lit. *tenkù tèkti*, got. *þeihs*, ahd. *dīhsala*.

In lat. *posti-s* und griech. παστάς nebst πάρταδες zur Seite von παρα-στάς παρα-στάδες haben sich uns Ausdrücke für die Begriffe 'Pfosten, Säule' und 'Säulengang, Säulenhalle' dargestellt, die das Präfix lat. *por-*, griech. παρ- = idg. ai. *pr-* 'vor' enthalten. Da liegt es nahe, zu vermuten, dass auch auf lat. *por-ticu-s* Fem. und Mask. 'Vorplatz, Vorhof, Vorhalle', 'Säulengang, Gallerie, Halle', 'Wetterdach, Schutzdach' eine ähnliche Auffassungsweise anwendbar sei. Es käme nur darauf an, dem Schlussbestandteil *-ticu-s* von *por-ticu-s* eine dem lat. *-sti-s*, griech. -στά(δ)-ς 'stehend' in *po(r)-sti-s*, πα(ρ)-στάς, παρα-στάς ungefähr adäquate Bedeutung nachzuweisen.

Man sucht *porticu-s* schon seit alter Zeit möglichst enge mit *porta* 'Thor, Pforte', sowie auch mit *portu-s* 'Seeeinfahrt, Hafen', zu verknüpfen, indem jenes "quasi *porta*" sei nach Isid. orig. 15, 7, 3; vgl. Freund Wörterb. d. lat. Sprache 3 (1845), S. 884 b, Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2[7], 1597, Fick Vergleich. Wörterb. 2[3], 143, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 487 f. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 155, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 345 b, Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 275 b, Wharton Etyma lat. 79, B. Maurenbrecher Fleckeisens Jahrb. 1892 S. 196 und Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 784 a. Ich wüsste aber, abgesehen von den semasiologischen Schwierigkeiten, nicht, wie es for-

mal zu rechtfertigen sei, dass von *porta* eine Ableitung mit *-icu-* Fem. herkommen sollte.

Den Zusammenhang unseres *porticu-s* mit *porta* und *portu-s* nimmt wohl auch Bücheler an, gemäss dem, was er an verschiedenen Stellen zu umbr. *pertome Padellar* tab. Iguv. 6a 14 bemerkt: lex. Ital. XXIa "*pertom* portam aut porticum"; Umbrica 49 "*pertom* ut nomen ostendit, pervium transitoriumve tam aptum Padellae existimabimus quam janum deo Patulcio, semper patuisse Romae fertur porta Pandana: portum Placidus exponit domum vel januam, interdum porticum"; und Umbrica 214b im Index verborum "*pertome* ad porticum". In der Übersetzung selbst gibt Bücheler Umbrica 13. 49 "ad janum Patellae", und die Auffassung als "Durchgang, Thor' scheint auch sachlich zu genügen; mit ihr wird aber dann nichts über nähere formale Beziehung des lat. *porticu-s* zu *porta, portu-s* und umbr. *pertom* präjudiziert[1]).

Höchstens könnten v o l k s e t y m o l o g i s c h auch schon die alten Römer selbst ihr *porticu-s* mit *porta* und *portu-s* in Verbindung gebracht haben. Dies meint auch O. Keller Lat. Volksetym. 101, hat aber dabei über die eigentliche Herkunft des *porticu-s* den sonderbaren Einfall, dass es ihm "mit Anklang an *porta* aus dem Begriffe πορευτική scilicet στοά, d. i. Halle zum Spazierengehen, Wandelgang, hervorgegangen zu sein scheint"; eine Ableitung, die mit dem Prädikat "gewaltsam" bei Maurenbrecher a. a. O. milde genug zensiert wird.

1) Wegen lat. *portu-s* hätte wohl umbr. *pertom* nicht als Akk. Sing. der *o*-, sondern der *u*-Deklination zu gelten, wie umbr. *trifo* Tab. Iguv. 6b 58, 7a 47, t r i f u 1 b 16 (Brugmann Grundriss 1, § 49 S. 43, 2, § 215 S. 549, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte 1, 123): **pér-tu-* in umbr. *perto-m* und aisl. *fiọrd-r* M. 'enger Meerbusen', eig. 'Fahrwasser', aus germ. **fér-þu-z* oder **fer-dú-z* (Noreen Altisl. u. altnorw. Gramm.[2] § 149, 4 S. 92. § 329 S. 174. § 331 S. 176) würde mit **pr̥-téu̯-* in lat. *portu-s*, ahd. *furt* M. 'Furt' und avest. *pere-tu-š* M. 'Brücke' aus **pr̥-tú-š*, *pešu-š* M. 'Furt' aus **pŕ̥-tu-š* das alte Wurzelabstufungsverhältnis darstellen, welches notorisch ursprünglich bei den *-teu̯*-Bildungen herrschend war. Vgl. von Bahder D. Verbalabstr. in d. german. Spr. 92 ff., Verf. MU. 4, 110 ff., Brugmann Grundriss 2, § 108 S. 305; über avest. *pešu-š*, lat. *portu-s*, ahd. *furt*, aisl. *fiọrd-r* insbesondere Brugmann ebenda S. 306. Aber vielleicht ist umbr. *pertom* 'Durchgang' ganz anders geartet: aus **per-i-tu-m* synkopiert, zu lat. *ab-*, *ad-*, *ex-i-tu-s* usw. gehörig. [Ebenso von Planta a. a. O. 2, 54. Korrekturnote.]

Eine eigenartige, von der Vulgatansicht abweichende Auffassung, die sich, wenngleich nur in semasiologischem Belang, wohl hören lassen kann, hat aber auch hier wiederum schon Döderlein vertreten, indem er Lat. Synon. u. Etym. 6, 278 über *porticu-s* bemerkt: "Von *apor* παρά und *tegere*, *tectum*, ähnlich wie παραστάδες". Dies nähert sich dem von uns Vorzubringenden, soweit eben das Begriffliche allein in Betracht kommt, durchaus an.

Ich möchte *por-tic-u-s* = idg. **pr̥-teq-u-s* oder **pr̥-toq-u-s* 'Vorstreckung, was sich vorstreckt, Vorplatz' setzen und mit dem Schlussgliede das griech. τόπ-ο-ς M. 'Ort, Stelle, Platz, Gegend', eig. 'Strecke', ferner lit. *tenkù tèkti* 'sich hinerstrecken, hinreichen', *nu-tèkti* 'sich erstrecken (im Raume), sich bis wohin erstrecken', *pèr-tèkti* 'sich hindurch erstrecken, seiner Länge nach hinüberreichen', *pra-tèkti* 'der Länge nach vorbeireichen' verwandt sein lassen. Lat. *-c-* vor *-u-* in *porticu-s* an Stelle von *-q-*, wie in *arcu-s* : *arquī arquitēs arquitenens* got. *arƕazna*, *jecur*, *secundus secūtus*, *locūtus*, *lacūnar* u. a. (Bersu D. Gutt. u. ihre Verbind. mit *v* im Lat. 132 ff., Brugmann Grundriss 1, § 431 b S. 323, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2², 289. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 253, Joh. Schmidt KZ. 32, 406, Lindsay The Latin language 300).

Das griech. τόπ-ο-ς hat nebst τοπεῖο-ν ion. τοπήϊο-ν 'Tau, Seil', τοπάζω 'ziele wohin, vermute, errate' mit dem lit. *tenkù tèkti* bereits Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 325 zusammengestellt. Vielleicht richtig vergleicht derselbe auch got. *þeihs* N. 'Zeit', Gen. *þeihs-is*, da lit. *pa-tenkù pa-tèkti* 'währen, dauern' begrifflich, demgemäss wie so oft Ausdrücke für räumliche Verhältnisse auf zeitliche übertragen werden, formal aber die präsentische Nasalinfixbildung von lit. *tenkù*, im älteren Litauisch auch *tenk-mì* (vgl. Brugmann Grundriss 2, § 511 S. 912), die Brücke für den Anschluss des got. *þeihs-* aus **þinχ-s-* schlagen kann.

Dem Grundbegriffe des lat. *por-tic-u-s* steht besonders nahe sein Gebrauch für den 'Vorplatz, Vorhof' oder die 'Vorhalle' eines Zeltes, in "saucii opplent *porticūs*" Enn. bei Cic. Tusc. 2, 16, 38 = Trag. Lat. rel. Ribbeck² p. 61, 316; und wenn damit ein zum Schutze aufbewahrter Gegenstände, wie Bienenstöcke, Gefässe, errichtetes 'Wetterdach' bezeichnet wird, bei Colum. 9, 7, 4. 14, 14, wenn Caesar Bell. civ. 2, 2, 3 die

'Schutzdächer' der Soldaten bei Belagerungen, 'schützende Laufgänge' oder auch "Baracken" (Stowasser Lat.-deutsches Schulwörterb. 784a), unter denen die Dammarbeiter schaffen, *porticus* nennt, so blickt auch hier, wie bei der gewöhnlichen Bedeutung 'Säulengang, Säulenhalle', die Grundidee des 'sich vorstreckenden, vorspringenden' Bauwerkes durch. Es war also *por-tic-u-s* auch seiner Etymologie nach einer der Ausdrücke, wie unser *vor-sprung* für 'vorspringenden Teil' eines Gebäudes, einer Mauer, eines Gebirges, lat. *prō-cursus* 'Hervorragung, Vorsprung' Plin., *prō-jectura* 'Ausladung, Auslauf, Vorsprung an Gebäuden' (i. q. griech. ἐκφορά) als terminus technicus der Baukunst Vitruv., griech. προ-βλής Adj. 'vorspringend, hervorragend', στῆλαι προβλῆτες 'vorspringende Pfeiler' oder 'vorn vorgesetzte Pfähle, Pallisaden' Homer. Il. Μ 259, προβλῆτες Subst. 'vorspringende steile Ufer, Klippen' Soph. Philoct. 936 wie ἀκταὶ προβλῆτες Homer. Od. ε 405. κ 89. ν 97, πρό-βλημα 'Vorsprung, Vorgebirge', 'Schutzwehr, Schirm', προ-βολή 'vorspringender Felsen, vorspringendes Meeresufer', 'Schutzwehr, Schirm', πρό-βολο-ς 'vorspringender, vorragender Ort', 'zum Schutz vorgehaltene Waffe, Schutzwehr, Schutz'.

Ein anderer derartiger Ausdruck war im Latein wohl auch *pergula* F. 'Vorsprung, Vorbau an einem Hause, an einer Mauer usw.', daher je nach der Benutzung 'Bude, Kaufladen', 'Maleratelier', 'Weingeländer', 'ärmliche Wohnhütte', 'Schule, Lehrsaal', 'Bordell', 'astronomisches Observatorium oben auf dem Dache', 'Dach-, Mansardenzimmer'. Die alte Deutung, wonach *pergula* mit *pergo* 'richte fort, dringe vor, setze fort' zusammen an *rego*, *por-rigo*, *regio*, also dann auch an griech. ὀρέϝω 'recke, strecke', got. *uf-rakjan*, ahd. *recken* 'recken, ausstrecken', anzuschliessen ist (vgl. Facciolati-Forcellini Tot. Latinitatis lex. 3, Lips.-Londini 1835, S. 349b, Freund Wörterb. d. lat. Spr. 3, 742b, Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2[7], 1420), genügt auch heutigen Ansprüchen noch; es liegt kein stichhaltiger Grund vor, darin nur Volksetymologie zu sehen, wie Wharton Etyma lat. 75 zu denken scheint. Der Soloezismus oder doppelte Barbarismus *precula* für *pergula* im Munde eines Placentiners bei Quint. 1, 5, 12 sollte nicht mitsprechen, nach der genügenden Aufklärung, die Wilh. Meyer (-Lübke) KZ. 30, 345 darüber gibt (vgl. auch Lindsay The

Latin language 76. 97); und den Gedanken Büchelers Umbrica 48, dass *pergula* nebst *precula* und umbr. *praco pracatarum* 'propugnaculorum munitorum' sich gegenseitig aufzuhellen vermöchten, weist ja auch Wharton a. a. O. mit Recht zurück. Formal verhält sich die Präfixform von **per-regō pergo*, **per-regolā pergula* zu der von *por-rigo* so, wie die von ags. *fier-st* ahd. *fir-st* zu dem *pr-* in md. mnd. mnl. *vor-st*, lat. *po(r)-sti-s*, griech. πα(ρ)-στάς, παρ-(σ)τάδ-ες, ai. *pr-ṣṭhá-m* (s. o. S. 3. 7 f.). Fügte sich nicht so durchaus befriedigend *pergula* zu *pergo* und *por-rigo*, *rego*, so könnte man auch an die Aufstellung eines urlat. **per-gl-a* = idg. **per-gl-ā* denken, dass ungefähr mit dem sinnverwandten griech. προ-βολ-ή (s. o.) in beiden Bestandteilen zusammenträfe; vielleicht hätte selbst ein im Schlussgliede genau entsprechendes idg. **per-gol-ā* historisches *pergula*, nicht ein **per-vola*, ergeben, wenn auf *torvu-s*: griech. τάρβος ταρβέω u. dgl. kein Gewicht zu legen ist (vgl. Bersu D. Gutt. u. ihre Verbind. mit *v* im Lat. 142 f., Brugmann Grundriss 1, § 432 c S. 324, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2 [2], 290).

Es zeigen sich bei *porticu-s* allerlei heteroklitische Erscheinungen, die zum Teil bei Neue Formenl. d. lat. Spr. 1 [2], 523. 679 und Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2 [7], 1597, am vollständigsten bei Georges Lex. d. lat. Wortformen 541 f. verzeichnet werden.

Zunächst tritt das Nomen neben seinem überwiegenden und ältesten Gebrauche als Femininum auch maskulinisch auf, so wohl am frühesten nachweisbar in *porticūs marmorātōs duōs* Petron. 77, 4 B. Das ist aber eine Eigentümlichkeit, die *porticu-s* mit einem anderen alten Feminin auf *-cu-s* teilt, nämlich mit *acu-s* 'Nadel', welches Maskulin bei Plinius und nach Grammatikerüberlieferung des Probus und des Priscian ist (vgl. Neue a. a. O. 1 [2], 679, Georges Handwörterb. 1 [7], 90. Lex. d. lat. Wortformen 11); es haben hier wohl die gleichauslautenden Maskulina der *u*-Deklination *arcu-s*, *lacu-s* und *specu-s* eingewirkt. Umgekehrt kommen auch *arcu-s* und *specu-s* weiblich vor (Neue a. a. O. 1 [2], 679. 681), und dies dann wohl unter dem entgegengesetzten Einflusse von *acu-s* und *porticu-s* Fem. Es herrscht deutlich das auf beiderlei Wegen verfolgte Bestreben, bei der Gruppe der auf *-cu-s* ausgehenden Wörter der sogenannten vierten Deklination Gleichheit des grammatischen Geschlechts herzustellen.

Ein weiterer Schritt ist für *porticu-s* dann der, dass es von einem Maskulin der *u*- zu einem solchen der *o*-Deklination wird; der früheste sichere Beleg dafür wohl der Akk. Plur. *porticos* Colum. 7, 9, 9 cod. Polit. u. Sang., dasselbe CIL. 10, 5348, 12, *bīnōs porticōs* CIL. 2, 3420. In dieser bekanntlich ganz geläufigen Heteroklisie der Wörter auf *-u-s* der *u*-Deklination setzen die neulateinischen Idiome das Wort *porticu-s* als italien. *portico*, prov. *porge*, franz. *porche* Mask. fort; vgl. Diez Gramm. d. roman. Spr. 2[4], 19. Etym. Wörterb. d. roman. Spr.[4] 660. Pott KZ. 1, 319. Gleiche Wege, wie hiernach *porticu-s*, scheint sogar ein Baum- und Fruchtname auf *-cu-s* gewandelt zu sein, wenn anders für *fīcu-s* die *u*-Flexion die ursprünglichere Abwandlung war und doch Formen nach *o*-Deklination und mit männlichem Genus, *eō fīco*, *prīmōs fīcōs* u. dgl. bei Cato, Lucilius, Martial und Caelius Aurelianus begegnen (Neue a. a. O. 1[2], 622. 625 f., Georges Handwörterb. 1[7], 2552. Lex. d. lat. Wortformen 276 f.); *quercu-s* ist wohl immer Feminin geblieben, auch bei gelegentlich eingetretener *o*-Flexion mit *quercī* Gen. Sing., *quercorum* (Neue a. a. O. 1[2], 510. 516, Georges Handwörterb. 2[7], 1919 f. Lex. d. lat. Wortf. 580 f.). Wenn spätlateinisch auch das Neutr. Plur. *portica* Anon. Vales. 12, § 71 (ed. Mommsen Chronica minora 1, p. 324, 26) sich bezeugt findet (Georges Lex. d. lat. Wortf. 541), so lässt dieses, ebenso das schon bei Cato vorkommende *speca* (Neue a. a. O. 1[2], 569 f., Georges Handwörterb. 2[7], 2472. Lex. d. lat. Wortf. 651), an die formale Analogie der Verhältnisse *loca* : *locu-s*, *joca* : *jocu-s* denken.

Am merkwürdigsten nimmt sich die Nebenform des Nom. Sing. *portex* inscr. im Bullett. archeol. Napolit. 1854 S. 157a (Georges Lex. d. lat. Wortf. 541) aus: sie konnte, meine ich, wohl einem Missverständnis des Dat.-Abl. Plur. *porticibus*, dazu vielleicht des Gen. Plur. *porticum* bei Vitruv. 5, 1, 6 codd. (Neue a. a. O. 1[2], 360, Georges a. a. O.), entspringen, lässt also auch ihrerseits kaum auf eine ursprüngliche Verschiedenheit der Stammbildung schliessen.

Unser *por-ticu-s* steht nun aber als Vertreter des idg. *teq*- 'sich erstrecken' nicht isoliert im Lateinischen da; das Latein kennt noch eine andere Nominalbildung aus derselben Wurzel, und zwar ebenfalls in Zusammensetzung mit einer unserem deutschen *vor* etymologisch entsprechenden Präfixform.

Mich macht mein Kollege Zangemeister auf lat. *partecta* aufmerksam, welches, früher in den Wörterbüchern fehlend, auf seine (Zangemeisters) eigene Veranlassung in der siebenten Auflage von Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2[7], 1321 Aufnahme gefunden habe. Das Wort ist zweimal überliefert bei dem von Mommsen herausgegebenen Chronographen vom Jahre 354: vgl. Abhandl. d. philol.-hist. Kl. d. kön. sächs. Ges. d. Wiss. 1 (Leipz. 1850) S. 647, 4 u. 648, 25 = Monumenta Germ. auct. antiquiss. tom. 9, Chronica minora ed. Mommsen (Berol. 1891) S. 146, 28 u. 148, 24 f.; dazu die Mommsenschen Anmerkungen in den Abhandl. S. 653 Not. 67, in den Monum. Germ. S. 146 Not. 6. Es ist von zwei gewaltigen Einstürzen im Zirkus die Rede, wobei das eine Mal unter Antoninus Pius "circensibus Apollinaribus *partectōrum columna* ruit et oppressit homines MCXII", das spätere Mal unter Diocletian und Maximian "*partectōrum podius* ruit et oppressit homines XIII [= 13000]". Die circi ruina unter Antoninus Pius erwähnt auch Capitolin Ant. Pius c. 9. Nach der Datierung der beiden Ereignisse muss *partecta* als Bezeichnung einer Abteilung im Zuschauerraum des römischen Zirkus in der ersten Hälfte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts schon und gegen Ausgang des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts noch üblich gewesen sein, da Antoninus Pius von 138—161, Diocletian von 284—305 regierte, der Chronograph vom Jahre 354 aber doch wohl den Ausdruck aus Quellen, die mit den betreffenden Katastrophen gleichzeitig waren, entnommen haben wird.

Welche Abteilung des Zuschauerraums des Zirkus mit den *partecta* gemeint sei, lässt sich genau nicht mehr feststellen. Sicher ist zunächst nur, dass es höher gelegene Plätze gewesen sein müssen, da ja durch den Einsturz einer dazu gehörigen Säule, *columna*, sowie durch den des *podius*[1])

1) Der *podius*, so als Mask. nur bei unserem Chronographen, ist augenscheinlich in *partectōrum podius* sachlich etwas anderes, als das *podium* in der Theaterarchitektonik, welches selbst als Sitzloge diente und folglich ein mit den *partecta* ihrerseits auf gleicher Linie stehender Begriffsterminus war. Daher ist auch aus der Beschreibung dieses *podium*, "die Ausladung, der Vorsprung, Erker im Zirkus oder Amphitheater, wo die Sitze der Kaiser und hoher Personen waren, Rangloge" nach Freund Wörterb. d. lat.

der *partecta*, Menschenmassen verschüttet werden konnten. Wenn Georges a. a. O. sich dafür ausspricht, dass "vielleicht die Seitenlogen im Zirkus" gemeint seien, so ist das nur von der Rücksicht auf das griech. παρά und dessen in historischer Zeit vorwiegende Bedeutung (vgl. oben S. 4 f. 7.) eingegeben. Vielleicht trifft doch Mommsens Vermutung Abhandl. usw. S. 653 Not. 67: "Es scheinen [unter *partecta*] die Gerüste zu verstehen, welche im Zirkus die hinteren Sitzreihen bildeten" annähernd das richtige. Wir können uns aber für unseren Zweck hier auch durchaus mit dem ganz allgemeinen Resultat zufrieden geben, dass allem Anscheine nach die *partecta* eine Art 'Aufbau' oder 'Vorbau' im Zirkus, etwa in Form eines Balkons oder einer Loggia und zu Sitz- oder Stehplätzen eingerichtet, bezeichnet haben.

Nun haben das etymologische Verständnis des interessanten *partecta* ihrerseits Georges und Mommsen bereits so weit gefördert, dass sie darin ein Kompositum aus *par-* und *-tecta* sahen, dass sie ferner das Anfangsglied *par-* zu griech. παρά stellten, was, wie wir bemerken, nur in einem auch dem παρά zu vindizierenden ursprünglicheren Sinne, dem unseres *vor-* und des üblicheren lat. *por-*, geschehen muss; dass endlich Mommsen Monum. Germ. usw. S. 146 Not. 6 den durchaus passenden Fingerzeig: "conferri potest παραστάς, παστάς (Vitruv. 6, 10, 1)" beifügte.

Die Bestimmung der Herkunft des Schlussgliedes *-tecta*

Spr. 3 (1845), S. 858a, "ein terrassenartig auf der den Zirkus oder das Amphitheater umgebenden Mauer sich erhebender . . . Vorsprung, wo die Geber oder Vorsteher der Spiele, der Senat, die vestalischen Jungfrauen, die Gesandten fremder Völker und unter einem Baldachin ganz im Vordergrunde die Kaiser sassen, der Balkon" nach Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2 [7], 1558, "der Platz von den untersten Sitzreihen um die Orchestra herum" nach O. Weise D. griech. Wörter im Lat. 293 Anm. 1 (vgl. auch Rich Illustr. Wörterb. d. röm. Altert. 1862 S. 26 ff. 152 ff. 481 f. s. vv. *amphitheatrum*, *circus* und *podium* nebst den diese Artikel begleitenden Abbildungen), leider nichts für das sachliche Verständnis der *partecta* zu entnehmen. Was aber sonst *podium* in der Architektur, nämlich 'Tritt', 'trittartig sich erhebende untere Wandbekleidung eines Zimmers, der Paneel, die Zocke', z. B. bei Vitruv. 7, 4, 4 (Georges a. a. O., Weise a. a. O. 496), das oder ähnliches mag auch der *podius* in unserem *partectōrum podius* bedeutet haben.

in *par-tecta* aber ist den beiden Gelehrten weniger gelungen, wenn sie griech. τέκτων, τεκταίνω heranziehen zu dürfen glaubten, sodass demnach *par-tecta* in beiden Gliedern mit παρα-τεκταίνω zusammenzustimmen hätte. Die Wurzel von griech. τέκτων nebst τέχνη, das für *τέξνα stehen mag (vgl. Thurneysen KZ. 28, 157 Anm. 3, de Saussure Mém. de la Soc. de Linguist. 7, 90 f., Fick Vergleich. Wörterb. 1⁴, 57. 441, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 320) oder eher noch für ein *τέκþνα, ferner von ai. *tákṣan-* 'Holzarbeiter, Zimmermann', *tákṣ-a-ti* 'er behaut, bearbeitet (Holz), zimmert, verfertigt', av. *tašan-* 'Bildner, Schöpfer', *tašat* 'er behaute, gestaltete', *taša-* 'Axt', mhd. *dëhsen* 'den Flachs bearbeiten, Flachs schwingen', ahd. *dëhsa*, *dëhsala* 'Beil, Hacke', abg. *tešą tesati* 'behauen', *tesla* 'Axt', lett. *teschu test* 'mit dem Beile behauen', *tesele* 'eine Art Beil', lit. *teszlyczià* 'Zimmerbeil', *taszýti* 'behauen, zimmern' ist lateinisch bekanntlich durch *texo texere* 'kunstvoll verfertigen, bauen, errichten', 'weben, flechten' vertreten. Man hätte also bei der Georges-Mommsenschen Annahme eines Zusammenhanges des *par-tecta* mit τέκτων eher **par-texta* zu gewärtigen; wahrscheinlicher jedoch noch ein **par-testa* 'Vorbau', da es sich um eine isolierte Wortform handelt und *texta-s* Part. nicht eine solche ist, sondern lautgesetzliches **testo-s* = ai. *taṣ-ṭa-s*, av. *taš-tō* Part. abgelöst hat, nach *Sēstius*, falisk. *Sesto*, osk. Σεςτες, umbr. sestentasiaru, nach *lūstrare illūstris* mit *-st-* für *-xt-* (Stolz Iw. Müllers Handbuch 2², 306. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 325 f., Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1², § 76 S. 62, Buck D. Vokal. d. osk. Spr. 173 f., von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, 327, Lindsay The Latin language 293).

Es ist hiergegen nicht einzuwenden, dass *par-tecta* ja von einer kürzeren und ursprünglicheren Wurzelform *tec-* 'bauen, zimmern' herrühren möge: für lat. *texit*, ai. *tákṣati*, mhd. *dihset* 3. Sing. Präs. Ind. ein idg. **téc-se-ti* aufzustellen, worin das *-s-* die bekannte "Wurzelerweiterung" gewesen sei, hält mit Recht Brugmann Grundriss 2, § 519 S. 918 für unthunlich, weil das -τ- von griech. τέκτων und ἄρκτος, κτείνω, κτίζω, κτάομαι trotz der Entsprechung *-s-* in den übrigen Sprachen auf einen eigenartigen von dem gewöhnlichen idg. *-s-* verschiedenen Grundlaut schliessen lasse; vgl. auch Brugmann

Iw. Müllers Handbuch 2[1], 15. Grundriss 1, § 554 S. 409 f. und Kretschmer KZ. 31, 433.

Einzig das lat. *tignu-m* 'Bauholz, Balken, Baumstamm' könnte für die Existenz einer kürzeren Wurzelform *tec-* zu sprechen scheinen, da es aus **tex-no-m*, das **tēnu-m* ergeben hätte, allerdings nicht herleitbar ist, desto besser aber aus **tec-no-m*, wie mit Beziehung des *tignu-m* zu *texere* und Sippschaft Pott Etym. Forsch. 1[1], 86. 270. 2[1], 570. Wurzel-Wörterb. 2, 2, 403, Bopp Vergleich. Gramm. 3[3], 168 Anm. 1. 228. Gloss. Sanscr.[3] 160a, G. Curtius Grundzüge[5] 219 f. 364, Corssen Ausspr. Vokal. 2[2], 265 Anm. 274, Fick Vergleich. Wörterb. 1[3], 588. 2[3], 107 (nicht wiederholt 1[4], 57 f. 441), Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 278. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 99, Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1[2], 40. 48. 256. 468, Brugmann Grundriss 1, § 65 S. 54. § 590 S. 368, 2, § 66 S. 136, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2[2], 256. 310. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 135. 314. 357, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1[2], § 49 S. 39 und Joh. Schmidt D. Pluralbild. d. idg. Neutra 205 Anm. urteilen. Sollen wir aber an den dünnen Faden des einzigen *tignu-m* das Schwergewicht einer weitergreifenden Hypothese über die ursprüngliche Wurzelgestaltung von *texere*, griech. τέκτων und allem, was damit sicher in genealogischer Verbindung steht, hängen? Ohne so weit zu gehen, wie Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 395b mit ihrem Zweifel an der Verwandtschaft von *tignu-m* und *texere*, möchte ich lieber dem Gedanken Raum geben, dass das vorauszusetzende urlat. **tex-no-m* auf irgend einer Stufe seiner Lautentwicklung eine Wurzelanbildung an das bedeutungsähnliche *lig-nu-m* 'Brennholz, Holz' erfahren habe, so dass "Reimwörter" entstanden[1]). Wenn die älteren Sprach-

1) Die alte Etymologie Jos. Scaligers *lignu-m* aus **leg-no-m* 'Gesammeltes', 'Reisig' zu *legere* (vgl. G. Curtius Grundzüge[5] 364) findet bis in die neueste Zeit hinein Gläubige, so an Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 164b, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2[2], 256. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 135. 357, Brugmann Grundriss 1, § 65 S. 54. § 506 S. 372, 2, § 66 S. 136, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1[2], § 49 S. 39. Mir will diese Etymologie, gegen die übrigens auch Brugmann und Stolz Bedenken in petto zu haben scheinen, etwas blass vorkommen. Schon Lottner KZ. 7, 174 hat anderes und, wie mich bedünkt, beachtenswerteres aufgestellt: *lig-nu-m* und griech. λιγ-νύ-ς F. 'Rauch, Qualm' vereinigen sich diesem Ge-

forscher, Pott, Bopp, Curtius, Corssen, Vaniček, Leo Meyer, Victor Hehn Kulturpfl. u. Haustiere[5] 500 u. a., ausser *lig-nu-m* noch manches andere zu *texere*, τέκτων usw. stellen, was die "einfachere Wz. ohne Sigma" Pott darthun soll, griech. τεκ-εῖν, τέκ-νο-ν, ai. *ták-man-* 'Kind' und selbst in den Vokalen weit Abweichendes, wie ai. *toká-m* 'Nachkommenschaft', τεύχ-ω 'bereite', τύκ-ο-ς 'Meissel', wie lit. *tìk-ra-s* 'recht, echt', preuss. *teik-ūsnan* 'Schöpfung', so "hüten wir uns vor Verirrung in derartigem Labyrinth von Hypothesen" heute wohl noch gründlicher, als es Pott Wurzel-Wörterb. 2, 2, 404 bei derselben Gelegenheit zu thun sich vornahm.

Also mit τέκτων, τεκταίνω lässt sich das lat. *par-tecta* als ein echt lateinisches Wort formal nicht vermitteln, so gut begrifflich die Deutung als '*Vor*-bau' passen würde. Doch haben vielleicht auch Georges und Mommsen vielmehr an Entlehnung aus dem Griechischen gedacht, die mit Bestimmtheit O. Weise D. griech. Wörter im Lat. 483 ausspricht. Da würde es sich aber fragen: was für eine Wortbildung sollte das vermeintliche Prototyp *τεκτα im Griechischen zur Seite von τέκτων und τεκταίνω gewesen sein? Von einer dem ai. *taṣṭa-s*, av. *tašto* entsprechenden Partizipform (s. oben S. 29) kennt das Griechische keine Spur; auch ein primäres Verbum "τέκτειν", mit dem Weise anstandslos operiert, hätte er nicht ohne den Stern der übrigen sprachwissenschaftlichen Weisen geben sollen. Die Schwierigkeit, die die Herleitung des *-tecta* aus dem Griechischen macht, scheint auch Saalfeld Tensaurus Italogr. 829 wohl gefühlt zu haben, indem er *par-tecta* zu einer Vox hibrida "von παρὰ und *tecta* (*tego*)" stempelt; ein gewiss auch nur der Ratlosigkeit entsprungenes Auskunftsmittel. Dass den Römern volksetymologisch das ihnen dunkel gewordene Wort an *tectum* 'Dach' angeklungen habe, ist immerhin wohl denkbar.

An der Deutung des Wortes aus rein lateinischen Sprach-

lehrten unter einer mutmasslichen Wurzel *lig-* 'brennen', wofür ich als Stütze des Bedeutungsverhältnisses ai. *édh-a-s* M., *édh-as* N. 'Brennholz', *idh-má-s* M. dass. neben griech. αἶθ-αλο-ς, αἰθ-άλη 'Russ': ai. *in(d)dhé* 'er entzündet, entflammt', griech. αἴθω 'brenne' hier heranziehe. Lat. *lig-nu-m* als **liq-no-m* 'Überbleibsel, Rest, Ende' zu *linquo* gestellt, bei Wharton Etyma lat. 53, ist einer der kapriziösen Einfälle, an denen der englische Etymologe als Semasiologe nicht gerade arm ist.

mitteln braucht man aber nicht zu verzweifeln. Wir glauben nach Abweisung aller bisherigen Erklärungsversuche jetzt um so zuversichtlicher für den Grundbegriff 'vorgestrecktes, sich vorstreckendes', insbesondere 'vorspringende Zirkusloge', eintreten zu dürfen, mit nächstem formalem und begrifflichem Anschluss des *par-tec-ta* an *por-tic-u-s* und weiterem an griech. τόπ-ο-ς und lit. *tenkù tèkti* 'sich erstrecken'.

Auch hinsichtlich der Präfixform gräzisiert das *par-tecta* nur scheinbar: es ist klar, dass zwischen ihm und *por-ticu-s* in dieser Beziehung ein formales Verhältnis obwalten mag, wie zwischen *pars, par-ti-m* und *por-tio*. Hat man nun für diese letzteren durchaus wahrscheinlich schon das alte Nebeneinander von *r̄*- und *r*-Form geltend gemacht (Brugmann Grundriss 1, § 306 S. 244, 2, § 100 S. 282. 283, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2², 264. 285. 288. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 113, Wharton Etyma lat. 79. 122, vgl. auch de Saussure Syst. primit. des voyelles 263, King-Cookson The principles of sound and inflexion 116 [anders S. 251], Lindsay The Latin language 278), so wird wohl auch lat. *par*- in *par-tecta* die stärkere Tiefstufenform von idg. **per*- 'vor', also **pr̄*-, darstellen, während *por*- in *por-ticu-s* und in *posti-s* aus **por-sti-s*, entsprechend dem griech. παρ- in πα(ρ)-στάς, παρ-(ς)τάδες und der Vorsilbe des ai. *pr-ṣṭhá-m*, des md. mnd. mnl. *vor-st*, auf **pr̥*- beruht (vgl. o. S. 3. 7 f. 25). Auf **pr̥̄*- = lat. *par*- kann auch das av. *par-šti-š* 'Rücken' weisen, freilich hierfür auch idg. **pér̯-sti-s*, die hinter ags. *fier-st*, ahd. *fir-st* (vgl. o. S. 3. 7 f. 25) notwendig zu suchende Grundform, ansetzbar sein.

In lat. *par*- von *par-tecta* gewinnen wir denn auch das genaue Gegenstück zu dem altindischen Vertreter des idg. **pr̄*- 'vor', d. i. *pūr*- in ai. *pū́r-va-s* Adj. 'der vordere', 'früher, vorherig, alt', *pūr-v-yá-s, pū́r-v-ya-s* 'vorgehend, der erste', 'vorherig, bisherig, alt'; und da hierzu das abg. *prŭ-vy-jĭ* 'der erste' als *r*-Form in dem alten Schwesterverhältnisse steht (vgl. Brugmann Grundriss 1, § 306 S. 244, 2, § 165 S. 466, Streitberg PBrB. 14, 187 Anm., Kluge Pauls Grundriss d. germ. Philol. 1, 403), ebenso npers. *pīr* 'alt' aus indo-iran. **pr-v-ya-s* (Hübschmann Pers. Stud. 146), so hat auch die Proportion lat. *par-tecta* : *por-ticu-s* = ai. *pū́r-va-s* : abg. *prŭ-vy-jĭ*, npers. *pīr* ihre Berechtigung. Für av. *pourvō* 'der vordere, frühere', 'östlich', jungav. *paoiryō* gāþādial. *pouruyō*

'der erste', apers. *paruva-m* 'den früheren', *paruviya-ta* Adv. 'von früher her' aus uriran. **par-va-*, **par-v-iya-* (Bartholomae Handbuch d. altiran. Dial. § 91 b. § 94 b S. 40, Brugmann Grundriss 2, § 64 S. 127) kommt an und für sich dieselbe vokalische Mehrdeutigkeit des *par-*, wie für av. *par-šti-š*, in Frage, obschon hier den morphologisch gleichgestalteten Adjektivbildungen zweier so nahe verwandter Sprachen, wie es das Iranische und das Indische sind, dieselbe Wurzelablautstufe zu geben, also iran. *par-* von av. *pourvō* usw. = ai. *pūr-* in *pūr-va-s*, *pūr-v-yá-s* *pū́r-v-ya-s* und demnach nun auch = lat. *par-* in *par-tecta* zu setzen, die ungleich grössere Wahrscheinlichkeit für sich hat; vgl. Brugmann Grundriss 2, § 63 S. 125. § 165 S. 466 und Bartholomae Geiger-Kuhns Grundriss d. iran. Philol. 1, 25, ebenso Hübschmann Pers. Stud. 150 Anm. 2, der aber ebend. 146 nebst Anm. 2 auch apers. *pruviya-*, entsprechend dem npers. *pir* = indo-iran. **pr-v-ya-s*, anstatt apers. *paruviya-* = ai. *pū́r-v-yá-* anzusetzen für statthaft hält.

Als dritten im Bunde zu den zwei Ablautsfällen im Lateinischen *par-tecta* : *por-ticu-s* und *pars*, *par-ti-m* : *por-tio* erwähne ich hier noch einen, nämlich *arc-eo* : *Orc-u-s*. Die nähere Ausführung, warum hier wahrscheinlich lat. *arc-* als *r̄*-Form, *orc-* in *Orc-u-s* aber als schwächsttiefstufige *r̥*-Form zu betrachten sei, erbringt der übernächste Aufsatz (S. 54 ff.).

Die lat. *por-ticu-s* und *par-tecta* mögen wohl, wenn sie zusammengehören und auf dem Grundbegriff des 'Sichvorstreckens' beruhen, auch an *pertica* F. 'Stange, langer Stock', 'Messrute', 'Setzling, junger Baum (zu Pfählen)' erinnern. Aber formal wird man dieses, und noch weniger die dialektischen Formen umbr. *percam* 'perticam, virgam', perkaf Akk. Plur., osk. perek. als Abkürzung einer Massbezeichnung, denen synkopiertes **pert(i)ka* zu Grunde liegt (von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, § 31 S. 84. § 111 S. 216), nicht auf die Wurzel *teq-* zurückbringen dürfen, da hier der Guttural gemein-ital. *-k-* nicht zu dem -π- von griech. τόπ-ο-ϲ stimmt. Zudem hat übrigens ja *pertica* seine ganz befriedigende anderweitige Etymologie: nach Bücheler Lex. Ital. XX b, XXI a. Umbrica 50 und Buck D. Vokal. d. osk. Spr. 71 fliesst *per-ti-ca* aus dem Adverb umbr. osk. pert 'trans' = urital. **per-ti*, einer italischen Weiterbildung zu *per* 'durch, darüberhin', wie

lat. *pos-te*, *pos-t* zu *pos*; und wesentlich auf das gleiche kommt hinaus, wenn Laistner Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1891 S. 714 zu *pertica* ausser manchem problematischen die slavischen Bildungen slov. *prèkla* 'Stange', bulg. *prèčka* und *prŭčka* dass., čech. *přič*, *příčka* 'Querholz' stellt, die ihrerseits Ableitungen aus urslav. **per-kŭ* in abg. *prěkŭ* 'quer, schief, transversus' sind und somit letztlich auf urslav. **per* 'vor' = abg. *prě* zurückgeben (Miklosisch Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 239 b. 242 b, vgl. auch Brugmann Grundriss 2, § 86 S. 242). Lat. *per-ti-ca* war eigentlich feminine Adjektivform: 'die hindurch, darüber hin, darüber hinaus gehende', scil. *hasta* oder *virga*; mit *por-ticu-s* und *par-tecta* besteht keine weitere Verwandtschaft, als die allgemeine wurzelhafte der Anfangssilben *per-* und *por-*, *par-*. Nicht unrichtig mag auch sein, dass Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 762 b *pertica* an "πείρω, πέπαρμαι durchbohren, durchstossen" anknüpft, da griech. πείρω wohl nach gemeinüblicher Annahme auf derselben Wurzelbasis *per-* 'hervor und hindurch' beruht.

So viel zur Begründung meiner Ansicht in dem Punkte, wie ich das begriffliche und das formale gegenseitige Verhältnis der beiden Zusammensetzungsbestandteile von lat. *por ticu-s* und *par-tecta* aufgefasst wissen will. Ich gehe nun noch mit einigen Bemerkungen auf die ausserlateinischen Wörter ein, die ich zu den Schlussgliedern lat. *-ticu-s* und *-tecta* in verwandtschaftliche Beziehung gebracht habe; und das wird uns darauf führen, noch für ein drittes lateinisches Wort, nämlich *tēmo* 'Deichsel', die Herkunft aus derselben Wurzel mit (*por*)*-ticu-s* und (*par*)*-tecta* in Erwägung zu ziehen.

Für griech. τόπ-ο-ς vermutete die ursprüngliche Bedeutung 'Strecke' auch bereits Düntzer KZ. 12, 13, indem er das griechische Wort, freilich begrifflich wenig ansprechend, mit τάπης 'Teppich' als 'ausgebreiteter' und ταπεινό-ς 'niedrig' kombinieren zu dürfen glaubte. Wenn man sonst mit τόπο-ς dergleichen, wie lat. *tempus* 'Zeit' und *tempus* 'Schlaf am Haupte', *templu-m* 'Beobachtungskreis, Schaugebiet des Augurs, Tempelbezirk, Tempel' und lit. *tempiù tem̃pti* 'spannen, dehnen', zusammenbringt (Leo Meyer KZ. 7, 288. Vergleich. Gramm. 1², 45. 49. 128. 238. 953. 954 f., Fick Vergleich. Wörterb. 2³, 109), so erwecken auch diese Kombinationen im grossen und ganzen wenig Vertrauen; insbesondere für den Fall wäre

τόπο-c sicher ganz anders geartet, dass etwa *tem-p-* in lit. *tem-p-iù* nur eine durch *-p-* geformte Erweiterung von *ten-* 'dehnen, spannen' in lat. *ten-do, ten-u-i-s,* griech. τείνω, τανύω, got. *þanjan,* ai. *tanú-ṣ, tanóti* usw. gewesen sein sollte, wie dies Pott Wurzelwörterb. 2, 2, 85 f., G. Curtius Grundzüge[5] 217 f., Fick D. ehemal. Spracheinh. d. Indog. Eur. 325 und Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 273. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 101 bei ihrer Vergleichung von lat. *tem-p-us* 'Zeit' und lit. *tem-p-iù* annehmen (vgl. über *-p-* als Wurzeldeterminativ jetzt insbesondere Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 49 ff.). Speziell die Verwandtschaft des τόπο-c mit *tempus* 'Zeit' und *templu-m* stellten ausdrücklich auch Corssen Krit. Beitr. 441 f. und Usener Fleckeisens Jahrbb. 1878 S. 60 f. gegen Leo Meyer in Abrede. Ihre ganz besondere Ansicht über τόπο-c, dass es zu τύπτω und zu abg. *tepą* 'ich schlage' gehöre, wie angeblich nhd. *fleck* zu lat. *plaga,* griech. πληγή, werden Fick BB. 5, 167. Vergleich. Wörterb. 1[4], 441 und Wharton Etyma graeca 125 auch wohl künftighin allein zu verantworten haben.

Nur das lat. *tempus* 'Zeit' könnte doch vielleicht als Verwandter von griech. τόπο-c, so wie wir dieses ansehen, ernstlicher in Frage kommen. Sowie nach Prellwitz (vgl. oben S. 23) das got. *þeihs,* so liesse sich eventuell auch das in Bedeutung, Stammbildung und Genus genau dazu stimmende und gern damit identifizierte lateinische Wort (vgl. Kluge Beitr. z. Gesch. d. germ. Konjug. 21. 42. Etym. Wörterb.[5] 73a, Pauls Grundriss d. germ. Philol. 1, 332, Froehde BB. 8, 166 ff., Fick Vergleich. Wörterb. 1[4], 440, Franck Etym. woordenboek d. Nederl. taal 183, Hoffmann BB. 18, 158, Bremer IF. 4, 15) zu unserer in Rede stehenden Wurzel *teq-* 'sich räumlich erstrecken', übertragen 'sich zeitlich erstrecken, dauern, währen', nasaliert *te-ŋ-q-,* in τόπο-c, lit. *tenkù tèkti,* lat. *por-ticu-s, par-tecta* beziehen, unter der Voraussetzung nämlich, dass *tempus* Lehnwort aus umbrisch-sammitischem Gebiete gewesen sei, an Stelle eines echt lateinischen **tinquos*; damit würden sich, wie auch schon Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 269 bemerkt, die Bedenken Bersus D. Gutt. u. ihre Verbind. mit *v* im Lat. 143, Feists Grundriss d. got. Etym. 121, Brugmanns Grundriss 2, § 132 S. 394 und Sütterlins BB. 17, 165 f. gegen die Gleichung *tempus* = got. *þeihs* —

ein Zweifel daran auch bei Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 7. 2 S. 26 — allenfalls erledigen lassen. Doch mag ebensowohl, wie das gotische Wort von *te-ŋ-q-*, so das lat. *tempus* dieselbe Nominalbildung aus der synonymen Wurzel oder Sekundärwurzel *tem-p-* in lit. *tempiù* 'ich spanne', *tìmpa* 'Sehne', aisl. *þamb* N. 'Anspannung, Vollpfropfung', *þǫmb* F. 'aufgeblasener Leib, gespannter Magen', 'Bogensehne' sein (vgl. auch Stokes Kuhns Beitr. 8, 327, Bersu a. a. O. und Wharton Etyma lat. 104).

Ganz wohl mag dasselbe idg. **teŋq-s-* 'Strecke', auf dem got. *þeihs* 'Zeit' beruht, nur in seiner ursprünglichen Bedeutung gefasst, auch in dem germanischen Wort für die *deichsel* gesucht werden, in ahd. *dīhsala*, and. *thīsla*, ags. *díxl dísl*, aisl. *þísl* F., nl. *dissel*, nvläm. *dijsel* M. 'Deichsel' aus germ. **þīχ-s-lō*, **þīχ-s-la-z*; demgemäss dann auch in dem ja damit schon immer zusammengebrachten lat. *tēmo* M. 'Deichsel am Wagen, Pflugdeichsel, Pflugbaum', übertr. 'lange Stange'. Die Wagenstange für das Anspannen der Zugtiere ist im Vergleich mit den übrigen Teilen des Wagens etwas 'sich erstreckendes, hervorstreckendes'; man denke nur an das alte *deichselrecht*, "die Befugnis, die Deichsel des Wagens bei dessen Aufbewahrung im Schuppen über diesen hinaus auf das Gut des Nachbars reichen zu lassen, eine namentlich bei Bauerngütern vorkommende deutschrechtliche Realservitut" (Brockhaus Konversationslex. 4[14], 881b, vgl. auch Grimm Deutsch. Wörterb. 2, 909). Auf den Grundbegriff der 'Spannung, Ausdehnung, Ausstreckung' wollte für lat. *tēmo* auch ein älterer etymologischer Versuch hinaus, mit dem wir weiter unten (S. 39 f.) noch ernstlicher zu rechnen haben werden: die Anknüpfung des Wortes an *tendo* (Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 2[7], 2732), sowie an griech. τεταμένος (Döderlein Lat. Synon. u. Etym. 6, 365). Nicht fern liegt es auch, wenn die Deichsel vom 'Zeigen' benannt ist, dies in lit. *rodỹ-klė* "eig. was zum Zeigen dient, der Zeiger an der Uhr, der Wegweiser, die Deichsel am Wagen", dann auch "ein Monstrum, ein Ungeheuer", als Ableitung aus *rõdy-ti* 'zeigen' (Kurschat Litt.-deutsch. Wörterb. 357b); denn die an letzter Stelle genannte Bedeutung des litauischen Nomens erinnert an lat. *por-tentu-m* 'Vorzeichen, Wunderzeichen', 'Ungeheuer' und *por-ten-do* 'zeige, zeige an, kündige an, prophezeie', die

ihrerseits hinwiederum uns klar die Verwandtschaft der Begriffe 'hervorstrecken' und 'zeigen' vor Augen stellen.

In formaler Hinsicht ist es verfehlt, wenn Kluge Etym. Wörterb. d. deutsch. Spr.[5] 69a *deichsel* und lat. *tēmo* so vermitteln zu können glaubt, dass er hinter letzterem ein urlat. "*teixmō*" sieht; aus solchem wäre doch wohl nur historisches lat. **tīmo* hervorgegangen. Aber durch die Aufstellung grundsprachlicher Formen **teəq-s-lā* und **teəq-s-mō(n-)* werden ahd. *dīhsala* und lat. *tēmo* beiderseits befriedigend aufgehellt; im Lat. wurde **tenxmō* durch **tensmō*, **tęsmō* hindurch lautgesetzlich zu *tēmo*. Für das Verhältnis von **teəq-s-mō(n-)* = lat. *tēmo* und **teəq-s-lā* = ahd. *dīhsala* zu dem Stammnomen **teəq-(e)s-* 'Erstreckung, Strecke' = germ. **þīχs-* in got. *þeihs* 'Zeit' sind ein genaues Analogon ahd. *rosamo* M. 'Röte, Rost' aus **rudh-s-mō(n-)* und lett. *rusla* 'Art rotbrauner Farbe' aus **rudh-s-lā* in ihrer Beziehung zu dem *-es-* Stamme von lat. *rub-or* und griech. ἔρευθ-ος N. 'Röte', lat. *russus* aus **rudh-s-ó-s*, worüber man Joh. Schmidt D. Pluralbild. d. idg. Neutra 148. 379. KZ. 32, 387 und besonders Persson BB. 19, 269 ff. vergleiche. Dass speziell das Suffix *-men-*, wie in unserem lat. *tēmo*, seit grundsprachlicher Zeit auch der sekundären Nominalstammbildung diente, erläutert Brugmann Grundriss 2, § 117 S. 345. 346. 351 an Beispielen wie ai. *arya-mán-* M. 'Gefährte, Freund', av. *airya-man-* 'folgsam', mir. *Aire-m*, gen. *Areman Eremon*, zu ai. *aryá-s* Adj. 'anhänglich, zugethan', av. *airyō* 'treu, ergeben', ferner air. *flaithe-m* 'Herrscher' zu *flaith* F. 'Herrschaft', *olla-m* 'princeps poetarum', gen. *olla-man*, zu *oll* Adj. 'gross, gewaltig' : **teəq-s-men-* M. in lat. *tēmo* eigentlich 'für wen Erstreckung, idg. **téəq-os*, charakteristisch ist', sowie air. *flaithe-m* 'wer durch Herrschaft, *flaith* = urkelt. **vlati-s*, charakterisiert wird'; anzufügen ist hier auch lat. *Tellū-mo* 'Gott der Erde' zu *tellus* (Stolz Iw. Müllers Handbuch 2[2], 281, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1[2], § 327 S. 199). Erwähnt sei übrigens noch, dass die seither gewöhnlich dem lat. *temo*, meist allerdings bei begrifflich unhaltbarer Beziehung zu der Wurzel von *tex-ere* 'kunstvoll verfertigen, weben, flechten' (s. oben S. 29 ff.), untergelegte Grundform **tex-mō* (V. Henry Précis de gramm. comp. § 115 S. 130, Wharton Etym. lat. 104, Stowasser Lat.-deutsch. Schulwörterb. 984b) auch fürderhin nicht unbe-

dingt verwerflich zu erscheinen braucht; man hätte nur anzunehmen, dass das in *tēmo* zu Grunde liegende **teq-s-men-* auf ein **teq-(e)s-* 'Erstreckung' zurückgehe, d. h. dass hier mit der ursprünglicheren Form des *-es*-Neutrums zu rechnen sei, die, regelrecht nasallos wie griech. τόπ-ο-ς, lat. *por-tic-u-s* und *par-tec-ta*, noch nicht durch die alte von lit. *tenk-ù* 'erstrecke mich' repräsentirte Nasalinfixpräsensbildung formal beeinflusst war. Die Rücksichtnahme auf möglichst engen Zusammenhang mit dem germ. **þīχ-s-lō* 'Deichsel' würde mehr der anderen lautgesetzlich ja gewiss ebenso möglichen Erklärung des lat. *tēmo* aus **tenx-mō* das Wort reden.

Für ahd. *dīhsala*, and. *thīsla*, ags. *ðīxl ðīsl*, aisl. *þīsl* statuiert die Herleitung des *þīχs-* aus **þinχs-* auch schon Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. 26, nicht jedoch, um lat. *tēmo* mit *deichsel* zu vermitteln, sondern in Rücksicht auf das preuss. *teansis* 'Deichsel'. Das innere *-s-* in diesem *teansis* ist an sich mehrdeutig: es kann erstens = lit. und idg. *-s-*, zweitens = lit. *-sz-*, idg. *-c-*, drittens = lit. *-ż-*, idg. *-ȝ-* oder *-ȝh-* sein. Noreen entscheidet sich für die mittlere dieser Gleichungen, indem er in Parenthese zu *teansis* ein hypothetisches "**tenca*" hinzufügt. Dann wäre also das preuss. *-s-* hier die Entsprechung des germ. -χ- in ahd. *dīhsala*; und damit stünden wir vor der Alternative: entweder ist unsere Erklärung des *dīhsala* aus der Wurzel *teq-* von griech. τόπ-ο-ς hinfällig, oder Noreens Beurteilung des preuss. *teansis* kann nicht richtig sein. Das letztere lässt sich in der That darthun. Freilich auch nicht etwa so, dass man nun das *-s-* von preuss. *teansis* auf *-ks-* oder idg. *-qs-* = germ. *-χs-* zurückgehen liesse, denn aus einem urbalt. **tenks-* konnte das *-k-* im Preussischen nicht schwinden; jedoch auf anderem Wege ergibt sich eine von der Noreenschen abweichende Auffassung.

Zunächst besteht der Zweifel, ob im preussischen Vokabular wirklich *teansis* und nicht vielmehr *teausis* zu lesen sei, da *n* und *u* im Kodex schlecht unterscheidbar sind; Nesselmann macht sowohl in seiner Ausgabe des Vokabulars wie im Thesaurus ein darauf bezügliches Fragezeichen, ebenso wissen Wenzel Burda Kuhns Beitr. 6, 396 und Joh. Schmidt z. Gesch. d. idg. Vokal. 1, 165 f. die Sache nicht zu entscheiden. Nun schreibt mir aber Leskien (13. Februar 1895): "Dasselbe Schwanken, wie zu lesen, findet sich im

preussischen Vokabular noch einmal bei der gleichen Lautverbindung, nämlich bei *greanste* (*greauste*?), gedrehter Strick (aus Weiden). Nun ist es so gut wie sicher, dass hier *greanste* zu lesen ist; das Wort deckt sich, von der Vokalstufe abgesehen, mit lit. *grįsztė* (Zopf Garn) aus **grinž-tė* zu *grenž-* (wenden, drehen). So wird man auch *teansis* lesen müssen." "Dann wäre also", meint Leskien ferner, "Wurzel *tens-* (dehnen) sicher; ein *tenks-* ist unmöglich. Die Stammbildung lässt sich nach der Eigentümlichkeit des preuss. Vokabulars nicht sicher ausmachen: es kann Stamm *tenso-* und *tens-jo-* sein. Eine ganz gleiche Bildung hat Nesselmann Wb. S. 99: *ažtęsas* Leichentuch (Spreittuch); für deren Richtigkeit ich freilich, da ich die Quelle nicht kenne, nicht unbedingt einstehen möchte." Und was endlich die Frage nach dem *ea* in preuss. *teansis* und *greanste* anbetrifft, so äussert darüber Leskien mit Vorbehalt folgende Vermutung: "Ich möchte an gestossenen Ton denken; stellt man sich diesen vor, so würden die Worte lit. *ē* bekommen: **ténsas* (**ténsis*); ein solches *e* nimmt heute im Litauischen stark die Färbung *'a* (*a* mit vorher erweichtem Konsonanten) an, das der Schreiber möglicher Weise durch *ea* hat ausdrücken wollen." Im Gegenteil zeigte Pauli Kuhns Beitr. 6, 430 f. 439 sich geneigt, bei preuss. *teansis* oder *teausis*, wie bei ähnlichen "seltsamen Gruppen" der Vokalschreibungen des Vokabulars, den Ausdruck der schleifenden Betonung zu vermuten.

Die Herleitung des preuss. *teans-i-s* 'Deichsel' aus der Wurzel *tens-* 'dehnen' fand schon Joh. Schmidt a. a. O., und Leskien bestätigt sie also[1]). Diese einleuchtende Etymologie, wornach denn *teans-i-s* entgegen der Ansicht Noreens mit ahd. *dīhsala* sicher keine Gemeinschaft hat, kann nun aber auf das lat. *tēmo* neues Licht werfen: dieses mag jetzt sehr wohl, indem es auf einem **tens-mō(n-)* beruhen würde, mit dem preussischen Worte vergleichbar sein, anstatt als Entwicklung aus **tenx-mō(n-)* oder **tex-mō(n-)* mit unserem *deichsel*. So käme hier denn die oben S. 36 erwähnte Döderlein-Georgessche Vermutung, dass *tēmo* mit lat. *ten-do*, *ten-u-i-s* und griech. τείνω, τανύω, τεταμένος zusammenhängen möge, zu Ehren. Die alte *-s*-Erweiterung der Wurzel *ten-*, das idg. *ten-s-*, *ton-s-*, *tn-s-*

[1) Über *teansis* jetzt auch Berneker D. preuss. Spr. 251. 326, der die Betonung wie Pauli, als Wurzel auch *tens-* annimmt. Korr.-N.]

von ai. *tatasrê* Perf. Med. 'haben hingetrieben', *taṃsayati* Präs. 'zieht hin und her, schüttelt', *vi-tasti-ṣ* 'Spanne', lit. *tęsiù tę̃sti* 'durch Ziehen dehnen', *tįstù tį̃sti* 'sich dehnen, sich recken', *tąsaũ tąsýti* 'zerren, recken', preuss. *tenseiti* Imper. 'reizet', got. *at-þinsan* 'herbeiziehen', ahd. *dinsan* 'ziehen, schleppen', nhd. *ge-dunsen* 'geschwollen, aufgetrieben', ahd. *dansōn* 'trahere' (Pott Etym. Forsch. 2 ², 603. Wurzel-Wörterb. 2, 2, 87. 406, Joh. Schmidt Z. Gesch. d. idg. Vokal. 1, 70 f. 165 f., Fick Vergleich. Wörterb. I ³, 89. 593, Grassmann Wörterb. z. Ṛigv. 509, O. Schade Altdeutsch. Wörterb.² 103 b f., Verf. Forsch. im Geb. d. indog. nomin. Stammbild. 1, 204 f. 206 f., Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 274. Etym. Wörterb. d. lat. Spr. ² 102, Kluge Etym. Wörterb. ⁵ 130 b, Brugmann Grundriss 2, § 8 Anm. 2 S. 20. § 655 S. 1018. § 657 S. 1020. §§ 664. 665 S. 1026. § 747 S. 1091. § 794 S. 1152. § 808 S. 1167, Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 87), ist im Lateinischen bereits durch *tēnsa* F. 'Art Wagen oder Schleife, Prozessions-, Götterwagen', auch wohl durch *prō-tēlu-m* 'Zugseil am Pfluge, ununterbrochener Zug, Fortgang' für *-*tēns-lo-m*, ferner *tōnsa* F. 'Ruder', *tōnsilla* F. 'Pfahl am Ufer, an den die Schiffe gebunden werden', *tōnsillae* Plur. 'Mandeln am Halse' und *tōlēs* M. Plur. 'Kropf am Halse' aus **tōns-lēs* vertreten; vgl. Fick aa. aa. OO., Verf. a. a. O. 206 f., Schade a. a. O., Vaniček aa. aa. OO., Brugmann Grundriss 2, § 98 S. 275, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2 ², 309. Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 323, Froehde BB. 16, 186 f. An die engere Sippe dieser *tēnsa*, *pro-tēlu-m*, *tōnsa* usw. würde sich also *tēmo* anreihen, wenn es zu preuss. *teans-i-s* zu stellen ist, sowie im andern vorläufig ganz gleichberechtigten Falle der Zugehörigkeit zu ahd. *dîhsala* vielmehr an *por-ticu-s* und *par-tecta*.

Das lit. *tenkù tèkti* ist dasselbe Verb, mit dem man got. *þeihan*, ags. *ʒe-đéon*, as. *thîhan*, mnl. *dīen*, ahd. *dîhan* 'gedeihen, Fortgang haben, wachsen', ags. *ʒe-đunʒen*, as. *gi-thungan* Part. 'vollkommen, stattlich, trefflich', as. *a-thengian* 'ausführen, vollbringen', aisl. *þung-r* 'schwer', auch air. *tocad*, kymr. *tynged* 'Glück' aus **tonketo-* und av. *tañcištō* Superl. 'kräftigst' zusammenzustellen pflegt; so Joh. Schmidt Z. Gesch. d. indog. Vokal. 1, 52, Kluge Etym. Wörterb.⁵ 130 b, Verf. Z. Gesch. d. Perf. 49, Stokes BB. 9, 92, Brugmann Grundriss 1, § 67 Anm. 2 S. 58. § 214 S. 183. § 360 S. 278. 2, § 628

S. 996. § 634 S. 1001. § 891 S. 1259, Franck Etym. woordenboek d. Nederl. taal 181, Holger Pedersen IF. 2, 290, Fick Vergleich. Wörterb. 1⁴, 440, Gust. Meyer Etym. Wörterb. d. alban. Spr. 300. Alban. Stud. 3, § 12 S. 6, Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 5, 2 S. 13, § 7, 2 S. 26, Bremer IF. 4, 15, vgl. auch Bezzenberger Ficks Vergleich. Wörterb. 2⁴, 125 f. Mir scheint jetzt aber Feist Grundriss d. got. Etym. 120 recht zu behalten, wenn er meint, dass von dieser Wörtersippe das litauische Verbum aus begrifflichem Grunde besser loszutrennen sei. Feist urteilt so, indem er sogar nur die Bedeutung 'ausreichen mit etwas, genug haben' ins Auge fasst; aber diese Bedeutung, sowie die von 'genügen', ist nicht einmal die erste und früheste bei lit. *tenkù tèkti* und mehreren seiner Komposita, sondern deutlich aus dem Grundbegriff 'sich erstrecken, bis wohin reichen' sekundär entwickelt, z. B. in *gaspadòrius ne tèko pàszaro* 'der Wirt reichte mit dem Futter nicht weiter, ihm ging das Futter aus', *àsz taĩs pìningais añt tur̃gaus n'isztèksiu* 'ich werde mit dem Gelde auf dem Markte nicht auskommen', *àsz wẽns wìsláb apdabóti n'aptenkù* 'ich reiche nicht aus, vermag nicht, alles allein zu beaufsichtigen' verglichen mit *lùpos dantìs n'apteñka* 'die Lippen erstrecken sich nicht, reichen nicht über die Zähne, bedecken sie nicht', in *tàs mìlas priteñka sermė̃gai* 'das Tuch reicht zum Rocke hin, genügt dazu', *taĩ usztèks* 'das wird ausreichen'. Auch wo *tenkù tèkti* im Sinne von 'zu Teil werden, zufallen, zukommen', oft unpersönlich, steht, ist die Bedeutung eine aus derselben Quelle abgeleitete, also in *mán teñk* 'mir fällt zu', *tám tèks ùbagais eĩti* 'der wird betteln gehn müssen, ihm wird das zufallen', *awìs tèko wilkuĩ* 'das Schaf wurde dem Wolfe zu Teil' u. ähnl.; dies ist ungefähr vergleichbar mit der Begriffsentwickelung von lat. *pertinēre* 'sich erstrecken, sich hinerstrecken', dann 'sich beziehen auf, gehören zu jemand oder etwas, jemand oder etwas angehen, betreffen, anbelangen'. Synonyma sind mit *tèkti* im Litauischen vorzugsweise die Verba *eĩti* 'gehen', "*iszeĩti*, hinausgehen; auch = *isztèkti*, auskommen, ausreichen" und *sė̃kti*, *at-*, *nu-*, *pri-sė̃kti* 'reichen, bis wohin reichen'. Vgl. Kurschat Litt.-deutsch. Wörterb. 105b f. 453a unter *einù* und *tenkù*, Deutsch.-litt. Wörterb. 1, 147b. 407a. 646b. 2, 127a unter *ausreichen, erstrecken, hinreichen, reichen.*

Dem got. *þeihan* hat man vornehmlich wegen des lit.

tenkù tèkti eine ursprünglich als Infix auf die Präsensbildung beschränkte Nasalierung zugesprochen; so besonders Joh. Schmidt Z. Gesch. d. idg. Vokal. 1, 52, Verf. Z. Gesch. d. Perf. 49 f., Brugmann Grundriss 2, § 628 S. 996. § 634 S. 1001. § 891 S. 1259 und Holger Pedersen IF. 2, 290. Hat nun aber nach obiger Darlegung das litauische Verb mit got. *þeihan* nichts zu schaffen, so liegt kaum noch ein Grund vor, dass die Wurzel des letzteren und seines germanischen und aussergermanischen Zubehörs nicht von Hause aus mit dem Nasal als integrierendem Wurzelbestandteil, sowie z. B. got. *bindan* (vgl. Brugmann KZ. 24, 287), behaftet gewesen sein solle. Es müsste denn sein, dass man jetzt griech. τέκ-νο-ν, τεκ-εῖν, τόκ-ο-ς und aisl. *þegn*, ags. *ðeȝn*, as. *thëgan*, ahd. *dëgan* 'Knabe, Jüngling, junger Mann, streitbarer Mann' allein für ausreichend hielte, um für die Nichtwurzelhaftigkeit des Nasals von got. *þeihan*, as. *gi-thungan*, air. *tocad*, kymr. *tynged*, av. *tañcištō* Zeugnis abzulegen. Aber Kluge wenigstens würde auch dieses Zeugnis nicht gelten lassen, da er Etym. Wörterb.[5] 130b die Verwandtschaft von τέκνο-ν und ahd. *dëgan* mit *dīhan* got. *þeihan* der Bedeutungen wegen leugnet; und meinen Zweifel an der Berechtigung dieses Leugnens, Z. Gesch. d. Perf. 50 Anm., vermag ich heute nicht mehr mit dem früheren Nachdruck aufrecht zu erhalten.

17. *procerēs*, *procum*; aruss. *proči*.

Froehde hat BB. 17, 315. 317 das lat. *procerēs* 'die Vornehmsten, Fürsten, Aristokraten', 'die Hervorragendsten in einer Kunst, Meister in etwas' sowohl wurzelhaft wie auch hinsichtlich der Stammbildung möglichst eng an griech. -πρεπής 'excellens' in ἀρι-, δια-, ἐκ-, εὐ-, ματα-πρεπής anzuschliessen versucht; ähnlich schon Döderlein Lat. Synon. und Etym. 5 (1836) S. 346, wo indes noch andere Kombinationen. Das möchte nun begrifflich allenfalls hingehen, obwohl die für *procerēs* auch überlieferte Bedeutung 'hervorragende Balkenköpfe' Varro bei Serv. Verg. Aen. 1, 740 schon nicht ganz leicht sich dazu fügen würde. Aber formalerseits erheben sich gewichtigere Bedenken.

Einen einzelnen Punkt dieser Art deutet Froehde selbst schon an: nach ihm soll das lautgesetzlichere **proquer-ēs* dadurch untergegangen sein, "dass neben demselben ein *o*-Stamm

existiert, der nur im Gen. Pl. *procum* vorkommt". Das ist aber doch wohl nicht so "ohne Schwierigkeit", wenn man erwägt, dass dieses *procum* in der alten Zensusformel des Servius Tullius bei Fest. 249a, 1 Müll. und bei Cic. Orat. 46, § 156 (vgl. Neue Formenl. d. lat. Spr. 1², 112) eben selbst nur ein frühzeitig ausgestorbener Archaismus ist, gegenüber dem der Sprache allein geläufig gebliebenen *procer-ēs*; und so lange der vorausgesetzte *o*-Stamm **proquo-* in vollständiger Flexion blühte, musste diese doch auch ihrerseits *qu*-Formen aufweisen, wie einen Nom. Plur. **proquī*, Dat. Abl. Plur. **proquīs*, von denen wohl zu erwarten gewesen wäre, dass sie vielmehr mit **proquer-ēs* sich gegenseitig gestützt hätten, anstatt der *c*-Form *procum* solche ihr zugetraute Macht einzuräumen.

Ferner aber: mit dem griech. πρέπ-ω 'falle in die Augen, erscheine, steche hervor', 'thue mich hervor, zeichne mich aus', nachhomerisch auch 'sehe so aus wie, bin ähnlich, entspreche, gleiche' und πρέπει impers. 'es ziemt sich, schickt sich, passt, ist angemessen' vergleicht Meillet Mém. de la soc. de linguist. 7, 165 das armen. *erevim* 'ich werde sichtbar, erscheine, zeige mich', wozu auch armen. *erevak* 'Gestalt, Bild, Zeichen'; andererseits Holthausen KZ. 28, 284 ahd. *furben* 'reinigen, säubern, putzen, fegen', eigentlich 'in die Augen fallend machen, ein Ansehen geben', ahd. *furbida* 'purgamentum', mhd. *vürbe* 'Reinigung', 'Sternschnuppe', and. *wel gifurvid* 'casta' in den Prudentiusglossen. Beides offenbar wohl annehmbare Kombinationen; sie zeigen aber, dass in πρέπ-ω auch das zweite -π- alter Labial, nicht Labiovelar = idg. *-q-*, war. Und damit würde der Froehdeschen Ansicht über πρέπω und lat. *procum*, *procer-ēs* vollends der Boden entzogen sein.

Nun stellen jedoch andere das griech. πρέπω vielmehr zu lat. *corpus* 'Leib, Körper' und zu ai. ved. *kṛ́p-* F. 'Gestalt', 'Erscheinung', 'Schönheit', avest. *kehrp-* F. 'Gestalt, Leib', ags. *hrif* ahd. *hrëf* N. 'Leib, Unterleib, Mutterleib'; so Fick Vergl. Wörterb. 1⁴, 30. BB. 18, 136, Wharton Etyma lat. 23 und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 262. Auch bei der Richtigkeit dieser Vergleichung bliebe der letzterwähnte Einwand gegen die Froehdesche Verbindung von πρέπω und lat. *procum*, *proceres* bestehen; dazu aber käme noch ein anderer, insofern auch der Anlaut von *proceres* nicht zu dem griech. π- = idg. *q-* in πρέπω stimmen würde. Allein

mir kommt solche etymologische Auffassung des πρέπω darum unwahrscheinlicher vor, weil bei lat. *corpus* usw. wohl weniger der Grundbegriff von 'Gestalt, Erscheinungsform' überhaupt, als derjenige von 'Leib, Körperform, Leibesgestalt', durchblickt. Zu πρέπω kann, wenn gemäss der Zusammenstellung mit armen. *ererim* und ahd. *furben* doch idg. *p-* der Anlaut war, auch wohl air. *richt* M. 'Form, Gestalt', cymr. *rhith* 'guisé, appearance, semblance', 'embryo, germ' gehören, dieses als normale Entwickelung aus einem ursprünglichen **pr̥p-tu-s*, da *-cht-* für urspr. *-pt-* dem Keltischen lautgerecht ist (vgl. Verf. PBrB. 13, 461 nebst dort angeführter Litteratur).

Auf jeden Fall also sieht man sich, wie hiernach einleuchtet, veranlasst, für lat. *proceres*, alat. *procum* Gen. Plur. einen anderen Weg der etymologischen Deutung, als den von Froehde gewiesenen, zu betreten. Ein solcher ist aber schon durch Corssen Krit. Beitr. 353 f.Ausspr. Vokal 1², 516, Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 127. Etym. Wörterb. d. lat. Spr. ² 68, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 352 b und Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1², 359 angebahnt worden: diese sehen in *pro-cer-ēs* 'hervorragende Balkenköpfe', 'hervorragende Personen' das Präfix lat. *pro-* 'vor' = ai. *prá*, avest. apers. *fra*, gr. πρό, air. *ro*, abulg. *pro-*, russ. čech. *pro-*, lit. *pra-*, got. *fra-*, was ja gewiss auch der jedem bei unbefangener Betrachtung zunächst sich aufdrängende Gedanke sein muss. Soweit aber dieselben Gelehrten an der Aufklärung des Schlussgliedes *-cer-ēs* sich versuchen, fördern sie nichts Erspriessliches zu Tage; und speciell die Corssen-Vaničeksche Anknüpfung an griech. κάρ 'Kopf' in ἐπὶ κάρ, ἀνὰ κάρ, griech. κάρᾱ, κόρσῃ, κέρας, lat. *cerebrum*, *cernuus*, *cornu*, ai. *śiras* 'Kopf, Haupt' nebst weiterem Zubehör nennt mit Recht Joh. Schmidt D. Pluralbild. d. indog. Neutra 372 f. "mindestens sehr zweifelhaft" wegen des alten Gen. Plur. *procum*, ein Einwand, der auch gegen Zehetmayrs Heranziehung von lat. *Cer-ēs*, *Cer-u-s* und *cr-ē-sco* gilt.

Es gab aber von alten Adverbien oder Indeklinabilien überhaupt nach grundsprachlichem Herkommen eine beliebte Adjektivbildung mit dem Sekundärsuffixe *-ko-*, die Brugmann Grundriss 2, § 86 S. 241 f. bespricht und mit Beispielen, wie ai. *út-ka-s* 'sich nach etwas sehnend' und *uc-ca-s* avest. *uskō* 'in der Höhe befindlich, hoch', ai. *ábhi-ka-s ábhī-ka-s* 'hinter

etwas her seiend, lüstern', *ánu-ka-s* 'hinter etwas her seiend, begierig, abhängig', griech. πέριξ Adv. 'rings herum', eigentlich Nom. Sing. in Erstarrung, περι-ccó-c περι-ττό-c 'übermässig, aussergewöhnlich, überflüssig' aus **περι-κ-ἰό-ς*, ahd. *abu-h aba-h* asächs. *abu-h* 'abgewendet, verkehrt, böse', aisl. *ǫfu-g-r* 'abgewendet', abulg. *prě-kŭ* 'transversus' aus **per-kŭ*, belegt.

Auch von idg. **pro* 'vor' ist solche adjektivische Ableitung bezeugt durch abg. *pro-kŭ* 'übrig', *pro-č-ĭ* 'übrig, folgend'. Sodann durch Lateinisches; Brugmann a. a. O. S. 242 bemerkt: "Lat. *reci-procu-s* urspr. 'rück- und vorwärtsgewandt' von **re-co-* und **pro-co-*, vgl. aksl. *pro-kŭ*. Eine Erweiterung von **proco-* durch *-lo-* war *procul*, vgl. *simul*". Vgl. auch Corssen Krit. Nachtr. 136 f. und Brugmann Rhein. Mus. N. F. 43, 402 ff., Lindsay The Latin language 554 f. 590; zu lat. *pro-cu-l* insbesondere noch das aruss. *pro-č-ĭ* Adv. 'procul, weg' (Miklosisch Lex. Palaeoslov. 712b). Ich wüsste nun nicht, was hindern sollte, in dem alat. *procum* 'procerum' einfach den Gen. Plur. des auch in *re-ci-pro-cu-s* und *pro-cu-l* enthaltenen *pro-co-*, dort im Sinne von 'voran seiend, hervorragend', zu sehen; so lehrt auch bereits Jak. Wackernagel KZ. 33, 41. Und schon Corssen a. a. O. 137 deutet so den albanischen Königsnamen *Pro-ca*, *Pro-cā-s* ansprechend als 'Fürst, Herrscher' und ähnlich die römischen Eigennamenformen *Pro-cu-lu-s* und *Pro-cu-l ēju-s*.

Vermutlich war von dem hier in Rede stehenden idg. **pro-ko-* das herodotische πρό-κα Adv. 'sofort, sogleich' das erstarrte Neutr. Plur., wie es in seinem Verhältnis zu πρό wenigstens Pott Etym. Forsch. 1[2], 522 deutet; und mit eben diesem πρόκα stellte gleichfalls Döderlein Lat. Syn. u. Etym. 5, 346, ausser mit griech. πρέπω (s. oben S. 42), das lat. *pro-cerēs* zusammen. Ganz unwahrscheinlich erklärt πρό-κα aus einem *πρό-καδ mit Beziehung zu *cēd-* 'weichen, fallen' in κεκάδοντο, lat. *cēdo, cado* Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 263; und die Ansicht Whartons Some greek etymologies (Transact. of the Philol. Soc. 1893—94) S. 17, dass πρό-κα in seinem Schlussgliede eine Form des Indefinitpronomens *qo-* enthalte, verwirft mit Recht bereits Brugmann Ber. üb. d. Verhandl. d. kön.-sächs. Ges. d. Wiss. Leipz. 1895 S. 32.

Die *pro-c-er-ēs* nun waren wohl komparativisch 'die mehr voran seienden, hervorragenderen', wenn man die Form auf

**pro-c-is-es* zurückführt und hier einen lateinischen Rest der schwachen Stammform *-is-* des Komparativsuffixes idg. *-i̯es-*, *-i̯os-*, Nom. Sing. Mask. *-i̯ōs* sieht: **pro-c-is-ēs* gesellt sich dann hinsichtlich der Stammgestaltung mit dem Adverb lat. *mag-is*, ferner mit got. *sut-iz-a*, ahd. *suoz-ir-o*, den germanischen Adverbien wie got. *mins*, asächs. mnl. ahd. *min* 'minder, weniger' aus germ. **minn-iz* (vgl. unten S. 48 f.), mit slav. **bol-ĭs-* in abg. *boljĭša* Gen. 'majoris' aus **boljĭs-jā* für lautgesetzlicheres **bol-ĭs-jā* zusammen (vgl. Brugmann Grundriss 2, § 135 S. 402. 407), sowie vielleicht mit lat. *plūs*, *plūr-ēs*, *plūra* alat. *ploer-a*, *plūr-imu-s*, alat. *ploir-umē* 'plurimi' und dem freilich nicht unverdächtigen alat. *plīs-ima* 'plurima' des Saliarliedes, wenn hierin **plŏ-is*, **plŏ-is-ēs* usw. und **plē-is-* in *plīs-ima* stecken (Danielsson Paulis Altital. Stud. 4, 164. Epigraphica in Upsala universitets årsskrift 1890 S. 52 f., Johansson De deriv. verb. contr. linguae Graecae 177, Streitberg D. german. Kompar. auf *-ōz-* 30. Z. german. Sprachgesch. 27, Brugmann Grundriss 2, § 135 Anm. 2 S. 407. § 226 d S. 564, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2², 352, Lindsay The Latin language 408. 558 f.); auch mit griech. ἡδ-ίων, ἥδ-ιον, wofern nach Thurneysen KZ. 33, 551 ff. hier *-ί(σ)-ων, *-ι(σ)-ον die alten Ausgänge waren. Jedenfalls würde aus *pro-c-er-ēs*, wie auch aus *plūs*, *plūr-ēs*, sich eine Einschränkung des Thurneysenschen Satzes a. a. O. 558 ergeben, dass, wie das Indoiranische, so auch das Lateinische "die Ablautsform *-is-* in der maskulinen und neutralen Flexion ausgemerzt habe".

Zu lat. *pro-c-er-ēs* Plur. ist vom Singular nur der Gen. *procer-is* und der Akk. *procer-em* belegt (vgl. Neue Formenl. d. lat. Spr. 1², 441 f., Georges Lex. d. lat. Wortformen 557); kein Nom. Sing. Dieser k a n n in sehr alterthümlicher Weise wohl **pro-c-iōs* gelautet haben; daneben aber auch **pro-c-is*, indem eine Verallgemeinerung der schwachen Stammform, wie entsprechend bei dem Part. Perf. Akt. mit *-u̯es-*, *-u̯os-*, tiefstufig *-us-*, Nom. Sing. Mask. *-u̯ōs* in der unursprünglichen Nom.-Sing.-Bildung von ai. ved. *vid-úṣ*, avest. *vīd-uš*, *mamn-uš* u. a., "wozu vielleicht auch osk. *sipus* 'sciens' und aksl. *vlŭk-ŭ*" (Brugmann Grundriss 2, § 136 Anm. 2 S. 412), stattgefunden hatte; ausserdem wohl auch **pro-c-er* nach dem gewöhnlichen Ansatze, indem die Übertragung des schwachen Stammes in der Gestalt, die nach dem Vollzug des Rhotazis-

mus aus dem Genitiv *pro-c-er-is* für **pro-c-is-is* sich ergab, geschehen war.

Das Komparativsuffix *-i̯es-*, *-i̯os-*, tiefstufig *-is-* war bekanntlich nebst dem entsprechenden superlativischen Suffixkomplexe idg. *-is-t(h)o-* von Hause aus primäres Ableitungsmittel, so dass die besonderen den Positiv bildenden Suffixformen nicht in die zugehörige Komparativ- und Superlativbildung mit übergingen. Vgl. Joh. Schmidt KZ. 26, 377 ff., Verf. PBrB. 13, 441 ff., Brugmann Grundriss 2, § 58 S. 102. § 81 S. 229. § 135 S. 399 f., Kluge Pauls Grundriss d. german. Philol. 1, 400, Streitberg Z. german. Sprachgesch. 21. Doch tritt namentlich Brugmann auch dafür ein, dass das Suffix *-i̯es-*, "ursprünglich primär, bereits im Uridg., wie es scheint, sekundär wurde, indem die mit ihm gebildeten Komparativformen neben denen des 'Positivs' (vgl. ai. *svā́d-īyān* griech. ἥδ-ιων neben *svād-ú-ṣ* ἡδ-ύ-ς so empfunden wurden, als seien sie von diesen aus gebildet". Ein solcher Fall ist auch unserer lat. *pro-c-er-*, da es ja das ableitende *-c-* des Positivstammes *pro-co-* von alat. *procum* Gen. Plur. in sich aufgenommen hat. Für das Latein namentlich und sein einzelsprachliches Leben gilt, das hier in weiterem Umfang Ausgleichung zwischen der Form des Komparativs und der des Positivs stattfand, wodurch *-i̯es-* Sekundärsuffix wurde, z. B. in *sua(d)-v-ior* gegenüber ai. *svā́d-īyān*, griech. ἡδ-ίων, got. *sut-iz-a*, in *sē-r-ior* 'später' gegenüber air. *si-a* 'länger', *ju-n-ior jur-en-ior* gegenüber ai. *yáv-ıyān*, ain. *óa* 'jünger'; vgl. Brugmann a. a. O. § 135 S. 407 f., Stolz Iw. Müllers Handbuch 2 ² 352 f., Lindsay The Latin language 406 f. Vereinzelte Ausnahme hiervon ist lat. *mag-is* und *mājor* für **mag-jōs* oder **mah-jōs* (Verf. PBrB. 13, 441, Lindzay a. a. O. 292. 408 (anders hierüber, jedoch sicher falsch, Streitberg Z. german. Sprachgesch. 96 f.) neben dem Positiv *mag-nu-s*.

Sucht man nach einem Beispiel, wo auch das schwachstufige *-is-*, wie in unserem *pro-c-er-*, so als "Sekundärsuffix" im Lateinischen auftrete, so könnte man das Adverb *sa-t-is* heranziehen, das zu idg. **sə-tó-*, dem der Wurzel *sā-* 'sättigen' entstammenden und historisch in got. *sa-þ-s* aisl. *sað-r* ags. *sæd* asächs. *sad* ahd. *sat* 'gesättigt, satt', griech. ἄ-ατο-ς 'unersättlich', air. *sa-th-ech* 'satt' vorliegenden Partizip, ebenso hinzugebildet wäre, wie lat. *pro-c-er-* zu *pro-co-* in *procum*.

Doch ist die vulgate Auffassung dieses *satis* als eines Komparativgebildes (Pott KZ. 26, 233, Joh. Schmidt ebend. 26, 385, Brugmann a. a. O. S. 407, Stolz a. a. O. 352, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1², § 222 S. 168, Delbrück Vergleich. Syntax 1, § 257 S. 619) nicht sicher: Lindsay The Latin language 558 erkennt beachtenswerter Weise darin vielmehr die Erstarrung eines ursprünglichen mit *-tei̯-* geformten Verbalnomens im Sinne von "sufficiency", wonach *sa-ti-s* das nur im Wurzelablaut abweichende Seitenstück von air. *sáith* 'satietas' und lit. *sṓ-ti-s* F. 'Sättigung, Sattheit' würde.

Eine alte Bildung eines Komparativadverbs auf *-is* aber, bei welchem, wie in unserem idg. **pro-k-is-*, das Gradationssuffix frühzeitig den Charakter des sekundären Ableitungsmittels angenommen hatte, war wohl das ai. *ba-h-iṣ* Adv. 'draussen, von aussen, ausserhalb'. Eins der Adverbien, die mit Wahrscheinlichkeit als Akkusative veralteter Substantiv- und Adjektivstämme erklärt werden, erkannte darin schon Whithney A sanscr. gramm.³ § 1111 f S. 409. Die eigentliche Wurzelbasis war aber hier nur idg. **bhe-* oder auch unaspiriert **be-*, nach lit. *bė̃* Praep. 'ohne', *be-* Praef. 'ohne, un-, -los', preuss. *bhe* 'ohne'; das *-h-* in ai. *ba-h-iṣ* und ai. *bā-h-ya-s* Adj. 'aussen befindlich, draussen gelegen, der äussere' und den ihm entsprechenden baltisch-slavischen Zischlaut von lett. *be-ſ* 'ohne, ausser', abg. *be-zŭ* 'ohne' hat man schon der Stammbildung zuzuweisen, die dieselbe ist für den zu Grunde liegenden Positivstamm, wie bei den oben S. 17 erwähnten abg. *vŭ-zŭ, pro-zŭ, ro-zŭ* usw. Vgl. Fick Vergleich. Gramm. 1⁴, 89. 2³, 753, Joh. Schmidt D. Verwandtschaftsverh. d. indog. Spr. 45 f., Miklosich Vergleich. Gramm. d. slav. Spr. 4, 198. Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 12a, Brugmann Grundriss d. vergleich. Gramm. 2, § 45, 1 S. 75.

Vielleicht lässt sich wahrscheinlich machen, dass die Schöpfung des in lat. *pro-c-er-es* enthaltenden Komparativstammes idg. **pro-k-is-* "proethnischen" Datums war, weil sie auch ausserhalb des Lateins nachweisbar ist. Sollte nämlich nicht das oben S. 45 neben lat. *procul* erwähnte slavische Adverb aruss. *pročĭ* 'procul, weg' eigentlich Komparativadverb aus idg. **pro-k-is* 'weiter vor, weiter weg', einer wie das eben erwähnte aid. *ba-h-iṣ*, wie lat. *mag-is*, got. *mins* as. mnl. ahd. *min* 'minder, weniger' aus germ. **minn-iz*, got. *þana-seiþs*

'weiter, noch' ags. *sīð* 'später, spät' as. *sīð* ahd. *sīd* 'später, nachher, seitdem' aus **sīþ-iz*, ags. *lenȝ* 'diutius' aus **lang-iz* u. dgl. mehr (Scherer Z. Gesch. d. deutsch. Sprache[2] 188 f., Joh. Schmidt KZ. 26, 385, Brugmann Grundriss 2, § 135 Anm. 1 S. 402. 408. § 226 d S. 564, Kluge Pauls Grundriss d. germ. Philol. 1, 402, Hirt IF. 1, 217, Streitberg Z. germ. Sprachgesch. 27, Kretschmer KZ. 31, 352) beschaffene Bildung gewesen sein?

Miklosich Lex. Palaeoslov. 712 b. Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 264 b rückt das hier in Rede stehende Adverb aruss. *pročĭ* möglichst nahe an das abg. *proče* Adv. 'λοιπόν, igitur', Präp. 'ausser, ohne' heran. Wenn aber dieses letztere nur das Neutrum des Adjektivs abg. *pročĭ* 'übrig, folgend' war, so würden sich das aruss. *pročĭ* Adv. bei unserer Auffassung desselben und das gleichlautende abg. *pročĭ* Adj., da dieses ein altes **pro-k-i̯o-* vertritt (s. oben S. 45), der Stammbildung nach ähnlich unterscheiden, wie ai. ved. *náv-yas* Kompar. Neutr. Adv. 'neuerdings, auf neue' = lat. *nov-ius* Kompar. Neutr. und andererseits ai. *náv-ya-s* Adj. 'neu, jung', lit. *naũ-ja-s*, got. *niu-ji-s* Adj. 'neu', lat. *Nov-iu-s* Nom. propr., air. *núe* Adj. 'neu', gall. *Nov-io-* (*dūnum, -magus*); vgl. Streitbergs Hypothese D. germ. Komp. auf *-ōz* 40 ff. Z. germ. Sprachgesch. 23 ff. über urgermanische Assoziation von **niu-ja-z* Posit. und **niu-jōz* Kompar. Nom. Sing. Mask., dazu Thurneysen KZ. 33, 557. Doch mag abg. *proče* Adv. selbst auch wohl Komparativform aus idg. **pro-k-i̯os* gewesen sein, und dann verhielt es sich so zu aruss. *pročĭ* Adv. aus **pro-k-is*, wie lat. *mājus* zu *mag-is*, got. *airis* aus germ. **air-jaz* zu ags. *ǽr* afries. as. ahd. *êr* aus **air-iz*, got. *haldis*, aus **χald-jaz* zu as. *hald* ahd. *halt* aus **χald-iz*, got. *andiz-uh* 'entweder' ahd. *enti* 'früher, vorher' aus **and-jáz* zu ags. *end* 'früher' aus **and-iz*; vgl. Brugmann Grundriss 2, § 135 Anm. 1 S. 402. 408[1]).

In den slavischen Adverbien auf *-ĭ* hat man bisher nur den Akk. Sing. von *i*-Stämmen gesehen und dabei auf lat. *statim* verwiesen; so Miklosich Vergleich. Gramm. d. slav. Spr. 2, 55, Leskien Handbuch d. altbulg. Spr.[2] § 84 S. 94 und Delbrück Vergleich. Syntax 1, § 259 S. 623. Es ist auch wohl schwerlich zu leugnen, dass wahrscheinlich der Typus der lat. *statim, partim,* ferner vielleicht auch der von alten Neutralformen, wie lat. *facile,*

1) [Nicht überzeugend sucht *-iz* allein in den germ. Komparativadverbien Streitberg Urgerm. Gramm. § 146 S. 173 f. Korr.-N.]

saepe, auf slavischem Boden vertreten sei. Doch scheint mir nun drittens die Bildungsweise der alten Komparativadverbia auf *-is* vom Schlage des lat. *mag-is* als solche in Frage zu kommen, die ganz wohl auch ihr Kontingent zu jener Adverbialgruppe des Slavischen gestellt haben könnte. So liesse sich etwa die hier dem aruss. *pročĭ* zugeschriebene Entstehungsweise auch noch für dessen begriffliches Gegenstück abg. *blizĭ* Adv. 'nahe' behaupten. Zu abg. *opętĭ* 'wiederum, zurück', *vŭspętĭ* 'zurück' und aksl. *vŭznačĭ* 'retro' wäre an die ebenfalls komparativische Formation von lat. *re-trō* zu erinnern; bei abg. *ątrĭ* 'drinnen' desgleichen an die von lat. *in-trā*, doch hätte dieses *ą-tr-ĭ* im einzelnen die nämlichen, nur dem Ablaut nach jedesmal verschieden abgestuften Bildungsbestandteile, wie mit ungeschwächter Kraft der Steigerungsform und bei doppeltem formalem Komparativausdruck das lat. *in-ter-ius*. Ferner dürften abg. *dalečĭ* 'longe' : *dalekŭ* Adj. 'longinquus' und *poslědĭ* 'zuletzt' solche Auffassung wohl gestatten, entsprechend wie für die gleichbedeutenden Nebenformen *daleče*, *poslěžde* und ihresgleichen, abg. *vysoče* 'ὑψοῦ', *drevlje* 'olim', *pače* 'potius', *prěžde* 'vorher' u. ähnl. mehr, schon von anderer Seite die Möglichkeit der komparativischen Bildung, hier wiederum mit der starkformigen Suffixgestalt idg. *-i̯os* = slav. *-je*, zugegeben wird (Leskien a. a. O., Delbrück a. a. O.).

Allerdings wäre in *proč-ĭ*, *bliz-ĭ* und den etwa sonst noch so zu deutenden slavischen Adverbialgebilden auf *-ĭ* die Komparativbedeutung durchweg erloschen: speciell *bliz-ĭ* besagt nichts anderes mehr, als das positivische abg. *blizŭ* Adv. 'nahe', d. i. formal der Akk. Sing. eines *-u-* oder *-o-*stämmigen Adjektivs (Leskien a. a. O., Delbrück a. a. O.), während russ. *bliže* 'näher' das lebendige Komparativadverb ist. Aber solche "Entwerthung zum Positiv" ist eine in der Geschichte der Gradationsbildungen sehr häufig wahrzunehmende Erscheinung. Dafür hier einige besonders instruktive Beispiele.

Beruhend auf der Komparativform ags. *néar* Adv. 'näher' zu *néah* Adj. 'nahe' ist das engl. *near* Adv. und Adj. 'nahe' "now used as a positive, but orig. the comparative of *nigh*", ähnlich war aisl. *nǽr* Adv. "both positive and comparative, orig. the latter" (Skeat A concise etym. dict. of the English language[2] 304b). Die Rolle des positivisch gebildeten lat. *appropinquāre* übernimmt im Spätlateinischen und Romanischen

das vom Komparativ *propius* ausgegangene *appropiāre* = ital. *approcciare*, prov. *apropchar*, franz. *approcher* (Gröber Wölfflins Archiv f. lat. Lexik. u. Gramm. 1, 242, Körting Lat.-roman. Wörterb. No. 668 S. 57); sowie ja im Deutschen *sich nähern* sinngleich ist mit *nahen*, *sich nahen*. Ebenso unser *verschönern* begrifflich nur dasselbe wie *verschönen*. Ags. *sīđ* Adv. Kompar. = got. (*þana-*)*seiþs* 'weiter, noch' (s. oben S. 48 f.) bedeutet 'später', aber auch positivisch 'spät' (Bosworth-Toller An Anglosax. dict. 878b); und das entsprechende mhd. *sīt* 'seit, seitdem, nachdem' weiss Jac. Grimm Deutsche Gramm. 3, 594 „in einer entscheidend komparativen Konstruktion nicht aufzuweisen". An einer Fülle von Vorgängen beleuchtet dieselbe „Entwerthung des Komparativs" im älteren und späteren Latein Wölfflin Lat. u. roman. Kompar. 63 ff.: *ōcius* „schon bei Plautus und Terenz" für das erst bei Apulejus und Servius vorkommende *ōciter*, *saepius* in der klassischen Sprache so ziemlich mit *saepe* zusammenfallend, spätlat. *diutius* bei Anthimus parallel neben *longē* und auch allein im Sinne eines Positivs für das diesem Schriftsteller geradezu fehlende *diū*, mancher „comparativus inutilis" in der theologischen Übersetzungslitteratur, wie *fēmina senior* = γυνὴ πρεσβῦτις, *mājus opus* = ἔργον καλόν, u. dgl. mehr. Wöfflin erkennt in dem noch etwas früher nachweisbaren Eintritt des Gebrauches des lateinischen Superlativs als „Elativs" für den Positiv „wohl das älteste Symptom des Verfalles der Gradation; kaum viel jünger aber ist dem Keime nach die Entwerthung des Komparativs", was dann bekanntlich das Aufblühen der periphrastischen Gradationsbildung mit Hilfe von *plūs* und *magis* in den romanischen Sprachen zur Folge hatte.

So viel zur Begründung unserer Vermutung, dass für das slavische Adverb aruss. *pro-č-ĭ* und lat. *pro-c-er-ēs* möglicherweise auf das nämliche Komparativgebilde idg. **pro-k-is-* zurückzugehen sei. Schliesslich ein paar Bemerkungen über die Entwickelung des Begriffs 'Vornehmster, Herr' auf derartiger formaler Grundlage.

Corssen Krit. Nachtr. 137 zieht bei seiner Deutung des Namens des alten Königs von Alba Longa *Pro-ca*, *Pro-cā-s* vergleichsweise, nämlich wegen der Übereinstimmung in der Wurzel, das „ahd. *fur-ist*, Superlativ zu *furi*, eigentlich der 'Vorderste', daher 'Herrscher, Fürst'" heran. Die Parallele

des ahd. as. *fur-is-t-o*, mnl. *vorste* 'Fürst' passt noch besser zu unserem lat. *pro-c-er-ēs* 'die Vornehmsten', denn, abgesehen von der grösseren Sicherheit der etymologischen Unterbringung eines Appellativums gegenüber der eines Nomen proprium, zeigen *pro-c-er-ēs* aus **pro-c-is-ēs* und ahd. as. *fur-is-t-o*, ags. *fyr-es-t-a* 'Vorderster' ausser der wurzelhaften auch suffixale Berührung als Gradationsformen. Dass aber ēin Komparativ nach Art des lat. *pro-c-er-ēs* ebensowohl wie ein Superlativ den Begriff des 'Vornehmsten, Fürsten' auszudrücken sich aufschwingt, lehrt instar plurium ahd. *hēr-ir-o hērro*, as. *hērro*, mnl. *hēre*, afries. *hēra* 'Herr': "wie *herr*", bemerkt Kluge Etym. Wörterb.[5] 123a unter *fürst*, "ursprgl. Kompar. zu *hehr*, so ist *fürst* eigtl. Superlat. mit der Bedeutung 'primus'; vgl. ahd. *furist*, angls. *fyrst*, engl. *first* 'erster', anord. *fyrstr*"; vgl. auch Kluge a. a. O. 117a. 146a unter *frau* und *herr*. Ähnlich "im Roman. die Reflexe von lat. *senior* als 'Herr', nämlich ital. *signore*, franz. *seigneur*" (Kluge a. a. O. 166a).

Eigentümliche Verschmelzung von superlativischer und komparativischer Formation liegt vor bei lat. *prīm-or* 'der Erste, Früheste, Vorderste, Vornehmste', Plur. *prīmōr-ēs* 'die Vornehmsten', *cīvitātis* Liv., *populī* Horat.; schon Pott Etym. Forsch. 1², 560 versteht dieses in der Hauptsache richtig, sicher falsch dagegen Stolz Iw. Müllers Handbuch 2², 265, indem er ein Vokalablautsverhältnis zwischen den Suffixformen von *prīm-ār-iu-s* und *prīm-ōr-ēs* erklicken will. Am einfachsten wird man, dem Gedankengange Potts entsprechend, *prī-m-or* vermittelst Annahme einer Umformung des *prīmu-s* unter dem Einflusse von *prior* erklären; noch völliger auf Kosten von *prīmu-s* macht sich im Spätlatein *prior* geltend, indem es hier schlechthin der Ersatz für die Superlativform wird (Wölfflin Lat. u. roman. Kompar. 69 f.). Und wenn nun lat. *prīmu-s* aus **pr-īs-mo-s*, pälign. *pr-is-mu* selbst schon auf komparativischer Grundlage *pr-īs-*, gleichwie lat. *pr-īs-cu-s* und *pr-īs-tinu-s*, entsprungen ist (Pott a. a. O. 1² 547. 559 f., Thurneysen Üb. Herkunft mit Bild. d. lat. Verba auf *-io* 43, Brugmann Grundriss 2, § 165 S. 467, Lindsay The Latin language 410), so häufen sich in *pr-ī-m-or* Komparativ-, Superlativ- und wiederum Komparativsuffix; Pott sah sogar "darin, ausser 1 Superl., noch 3 (sage: drei) Komparative stecken",

indem er auch "*p-ra* als erste Stufe der Steigerung" betrachtete.

Als eine Parallele zu der Komparativbildung unseres lat. *pro-c-er-ēs* könnte fernerhin auch germ. **fra-u-jen-* 'Herr' in got. *frauja*, ags. *fréȝea fríȝa*, as. *frōio* dienen, wenn es, wie Streitberg PBrB. 14, 186 f. Anm. IF. Anz. 2, 52 meint, "ein regelrechter Komparativ auf *-i̯en-* ist, nach Art von griech. βελτίων, wohl der einzige, den das Germanische besitzt". Aber die eine Zeit lang zuversichtlicher behauptete Existenz eines solchen Komparativsuffixes (vgl. Danielsson Gramm. u. etym. Stud. 1, 49 Anm., Brugmann Grundriss 2, § 135 Anm. 1 S. 403, Johansson BB. 18, 50 f.) ist einigermassen fraglich geworden, seitdem Thurneysen KZ. 33, 551 ff. die Hauptstütze dieser Annahme erschüttert, nämlich für griech. -ιον- die neue Erklärung aus *-ι(c)-ον- in Vorschlag gebracht hat (vgl. oben S. 46). Wenn es ferner zutreffen sollte, dass man im Germanischen neben **frau-jen-* in got. *frauja* usw. eine davon verschiedene Bildung ohne das Jod **fraw-en-* in ags. *fréa*, as. *frao*, ahd. *frō* 'Herr' anzuerkennen hätte (Kluge Etym. Wörterb.[5] 117 a. 120 a f. unter *frau* und *frohn*), so würde die Streitbergsche Ansicht über **frau-jen-* auch die missliche Konsequenz haben, dass man in diesem und in **fraw-en-* das suffixale *-n-* nicht aus gleicher Quelle herzuleiten vermöchte. Trotz Streitberg wird doch Kluge Pauls Grundriss d. german. Philologie 1, 403 das richtigere lehren, dass ahd. *frō* und got. *frauja* beides Substantivierungen mit dem *-n*-Suffix aus zwei Adjektiven gewesen seien, die sich in der Stammbildung verhielten, wie ai. *pū́r-va-s*, av. *pourvō*, ap. *paruva-m*, abg. *prŭ-vy-jĭ* zu ai. *pūr-v-yá-s pū́r-v-ya-s*, av. *paoiryō*, ap. *paruviya-ta* (vgl. oben S. 32 f.); um so mehr, da der Göttername aisl. *Frey-r* = got. **Frau-ji-s* (Kluge Etym. Wörterb.[5] 117 a) offenbar die als Ausgangsform dienende nasallose Bildung darbietet. Sehr wohl möglich aber, dass got. *frauja*, ags. *fréȝea fríȝa*, as. *frōio* und andererseits ags. *fréa*, as. *frao*, ahd. *frō* nach der von Kluge an einer früheren Stelle, Nomin. Stammbildungsl. d. altgerman. Dial. § 14 S. 10, geäusserten Meinung sich in einem alten einheitlichen Paradigma ursprünglich got. *frauja* mit lautgesetzlichem Dat. Sing. **frawin* aus germ. **fraw-(j)in-i* zusammenfinden; dann bliebe aber doch *frauja* das substantivierte Adjektiv **frauji-s* = aisl. *Frey-r*, das Komparativische

hätte hier immer nur in der Grundbedeutung des idg. **pro* 'vor' = germ. got. *fra-*, lat. *pro-* gelegen, wie auch bei alat. *procum* Gen. Plur. 'procerum'. Natürlich dehnen wir den Parallelismus des got. *frauja*, ahd. *frō* mit ai. *pūr-v-yá-s pū́r-v-ya-s*, av. *paoiryō*, ap. *paruviya-ta* und eventuell ai. *pū́r-va-s*, av. *pourvō*, ap. *paruva-m*, abg. *prŭvy-jĭ* nicht auf den Ablaut der ersten Silbe aus, sondern sehen mit Streitberg PBrB. 14, 186 f. Anm. und Brugmann Grundriss 2, § 165 S. 467 in den germanischen Formen got. *frauja* usw. die Vertretungen eines alten **pro-u̯-i̯o-* und beziehungsweise eines **pro-u̯o-*, die neben den genannten *r̥̄-* und *r̥*-Formen des Indoiranischen und des Slavischen (vgl. oben S. 32 f.) ähnlich standen, wie griech. πρό-μο-ς, umbr. p r u - m u - m *pro-mo-m* 'primum', got. aisl. ags. as. *fra-m* Adv. 'vorwärts, fort, weiter' neben as. *for-mo*, ags. *for-ma* 'erster', lit. *pìr-ma-s* 'erster', air. *rem-* Präf. 'ante, prae'.

18. *arceo, Orcus*, ἀρκέω; npers. *arg*, armen. *argel*, lit. *rakìnti*, ahd. *rigil*; ai. *argala-*, air. *do-imm-*, *tess-urc*, as. *rakud*.

Die Zusammenstellung des lateinischen Namens des Unterweltgottes und Totenreichbeherrschers *Orc-u-s* mit *arc-eo* 'verschliesse, schliesse ein, halte in Schranken, halte fern, wehre ab' und *artu-s* Part. Adj. 'eingeengt, eingeschränkt, eng, straff, fest, knapp, kurz' aus **arc-to-s* nebst *artāre* Denom. 'einengen, einzwängen, beschränken' (mit wiederhergestelltem Wurzelauslaut *arctu-s, arctāre*), *arx* 'feste Höhe, Festung, Burg', *arca* 'Kasten, Kiste, Lade', *arcānu-s* 'verschwiegen, geheim, heimlich', eigentlich 'verschlossen', *arcera* F. 'verdeckter, verwahrter Wagen' ist älteren Datums und heute wohl, von vereinzelt allerdings noch begegnendem Zweifel abgesehen, allgemein anerkannt. Vgl. Hartung Rel. d. Römer 2 (1836), S. 86, Lottner KZ. 7, 170, Zehetmayr Analog.-vergleich. Wörterb. 308 b, Vaniček Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 26, Jordan bei Preller Röm. Mythol. 2 ³, 62 f. Anm. 3, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2 ¹, 159, King-Cookson The principles of sound and inflexion 250, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1 ², § 11 S. 12, Deecke Erläuterungen z. lat. Schulgramm. § 104, 3 S. 97.

Dass *Orcus* im alten Latein nur den G o t t, dasselbe was *Dis pater*, nicht die L o k a l i t ä t, in der er haust, also nicht

das 'Totenreich', die 'Unterwelt', bezeichne, weist überzeugend J. S. Speijer Lanx satura, Gymnasialprogr. Amsterdam 1886, S. 5 ff. des Separatabdrucks nach (vgl. auch O. Keller Lat. Volksetym. 249); und indem Speijer a. a. O. 15 ff. von diesem Gesichtspunkte aus die bisher vorgebrachten Etymologien von *Orcus* — er kennt deren im ganzen sieben — kritisch beleuchtet, gelangt er freilich dazu, auch die Anknüpfung an *arceo, arx, arca, arcānu-s* zu verwerfen mit den Worten: "Etenim, quamquam sonorum diversitas (cum in *Orco* qui sonus est *o*, respondere debeat ei, qui est *a* in *arce*) quodammodo defendi potest, a sensu tamen nullam habet defensionem. Ad sedem mortuorum *arcae* imago pertinere potest — arci enim, loco edito atque arduo hic utique locus non est —, ad terribilem Mortis deum, homines rapientem aut devorantem non potest" (S. 16 f.). Speijer hätte sich nicht an das, was bei den Nomina *arca* und *arx* offenbar sekundäre Begriffszuthaten sind, anklammern, vielmehr an den Grundbegriff der Wurzel, wie er verbal in *arceo* und *co-erceo* entgegentritt, sich halten sollen. "*Arcēre* est *continēre*", lehrt schon Verrius Flaccus bei Paul. Fest. 15, 9 Müll.; ebenso Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 15 b: "Le sens propre d' *arceo* est 'contenir, enfermer'"; ebenso die Wörterbücher Freund Wörterb. d. lat. Spr. 1, 353 a. 818 b und Georges Ausführl. lat.-deutsch. Handwörterb. 1 [7], 506. 1153 mit Belegstellen, wie "alvus *arcet et continet* quod recipit" Cic., "orbis caelestis, extimus, qui reliquos omnes complectitur, summus ipse deus, *arcēns et continēns* ceteros" Cic., "mundus omnia complexu suo *coercet et continet*" Cic. Wenn nun aber nach mythologischen Vorstellungen der Römer, welche eben Speijer selbst aus der Litteratur von Plautus an klar stellt, der "vita defunctorum aeternus rex atque dominus" (Speijer S. 13), der "Orcus *mortuos* regno suo *recipit*", "Orcus mortuos numquam ad lucem redire sinit, idque iter irremeabile est" (ebend. S. 10), so sehe ich nicht ein, warum nicht der Gott selber völlig passend als 'der Verschliesser, Einschliesser, Verwahrer', der "*arcet et continet* quod recipit", gleichsam auch so ein "Quodsemelarripides Numquampostreddonides", aufgefasst werde.

Es ist beachtenswert, dass die Begriffsentwicklung von *Orcus*, wie sie Speijer festgestellt hat, eine gute Parallele auf germanischem Boden findet an dem, was Jac. Grimm Deutsche

Mythol.[2] 288 ff. über die altnordische Toten- und Unterweltsgöttin *Hel* und ihr Verhältnis zu got. *halja*, ags. *hell*, as. *hellia*, ahd. *hella* F. 'Hölle, Unterwelt' lehrt: "dass der persönliche Begriff schwand und sich in den lokalen von *halja*, *hellia*, *hell* Unterwelt und Ort der Strafe auflöste". Auch die *Hel* "nimmt die Seelen der Abgeschiedenen in Empfang und hält sie unerbittlich fest"; daher ja auch ihr Name als 'Bergende', eigentlich *Hehlende*, *Ver-hüllende* (vgl. Kluge Etym. Wörterb.[5] 171 b), was dem *Orcus* als 'Verschliesser' gar nicht fern liegt. "Nach der Edda war *Hel* Lokis und einer Riesin Tochter" (Grimm a. a. O. 289); Loke selbst aber war ja etymologisch 'der Verschliesser', formal Nomen agentis der Wurzel von got. *lūkan*, aisl. *lúka* 'schliessen', wozu auch aisl. "*loka* repagulum, weil der Riegel schliesst" (Grimm a. a. O. 222). In demselben Sinne bespricht Grimm a. a. O. 222 f. noch den Namen des feindseligen, teuflischen Geistes im Béowulf *Grendel* neben ags. *grindel*, ahd. *grintil*, mhd. *grintel* M. 'Riegel'; endlich das mhd. *helle-rigel*, d. i. "der Teufel, der das Rückkehren aus der Hölle versperrt" (Benecke-Müller-Zarncke Mittelhochd. Wörterb. 2, 1, 702 a). Weiter unten (S. 58 ff.) wird sich uns zeigen, dass unser *riegel*, mhd. *rigel*, ahd. *rigil* M. 'repagulum' selbst mit lat. *arceo* und *Orcu-s* wurzelverwandt ist; dann entpuppt also der *Orcus* um so evidenter noch sich als der *helle-rigel* der Lateiner.

Wie das vokalische Verhältnis von *Orc-u-s* zu *arc-eo*, an dem sich ja auch Speijer weniger stiess, zu verstehen sei, darüber scheint mir zur Zeit noch nicht die nötige Klarheit zu herrschen und die Frage O. Kellers a. a. O. 248: "woher kommt dann plötzlich das *o*?" noch eine offene zu sein. Ich begründe hier, warum ich den Fall, wie oben S. 33 angedeutet, in die gleiche Kategorie mit *pars par-ti-m* : *por-tio*, *par-tecta* : *por-ticu-s* stellen zu müssen glaube.

Da es, trotz H. M. Chadwick BB. 20, 274, einen Ablaut idg. *a* : *o* gibt, z. B. in lat. *ag-o* griech. ἄγ-ω : ὄγ-μο-ϲ, lat. *ac-u-s ac-iē-s* griech. ἄκ-ρο-ϲ ἄκ-ρι-ϲ : lat. *oc-ri-s* umbr. *oc-ar* griech. ὄκ-ρι-ϲ, lat. *scab-o scab-er scab-iē-s* : *scob-i-s scob-īna*, lat. *fab-er* griech. ϲάφ-α ϲαφ-ήϲ : ϲοφ-ό-ϲ (Verf. bei Hübschmann D. indog. Vokalsystem 190 f. und PBrB. 13, 424 f., Danielsson Paulis Altital. Stud. 3, 177 f. Anm. **, Stolz Iw. Müllers Handbuch 2 [1], 159. 2 [2], 264, King-Cookson The Prin-

ciples of sound and inflexion 250 f., Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1 [2], § 11 S. 12, Bartholomae BB. 17, 122 ff., Noreen Abriss d. urgerm. Lautl. § 19 S. 60, Buck D. Vokal. d. osk. Spr. 18, Lindsay The Latin language 258. 259, etwas anders Brugmann Grundriss 1, § 318 S. 260), so lag es nahe, dieses Schema der Betrachtungsweise auch auf *arc-eo arx* : *Orc-u-s* anzuwenden, wie es Stolz a. a. O. 2 [1] 159, Jordan bei Preller Röm. Mythol. 2 [3], 62 f. Anm. 3, King-Cookson a. a. O. 250 und Schweizer-Sidler u. Surber a. a. O. thun. Die Voraussetzung, dass *a* in *arc-eo, arx* und in griech. ἀρκ-έω und armen. *arg-el* 'Hindernis' ein idg. *a* vertrete, begegnet auch bei Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 53 S. 61, Brugmann Grundriss 1, § 95 S. 90, Buck a. a. O. 17, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, § 27 S. 77 und Lindsay a. a. O. 223. Aber diese Ansicht kann vielleicht nur schwer Bestand haben, wenn man wurzelhaft Zugehöriges aus dem Litauischen und Germanischen gebührend berücksichtigt.

Dieselben aus litauischem und germanischem Gebiet sogleich beizubringenden Vergleichungen werden auch, da sie eine Normalwurzelform *rek-* ergeben, die Auffassung Deeckes Erläuterungen z. lat. Schulgramm. § 104, 3 S. 97 widerlegen: "Ist *Orcus* verwandt, so wäre die Wurzel *erk* und *arceō* = *r̥c-eō*". Beachtenswert bleibt aber, dass immerhin Decke das eine Verdienst gebührt, wenigstens mit der Bestimmung der Ablautsstufe von *arceo* schon die Ansicht getroffen zu haben, der wir Haltbarkeit zusprechen zu dürfen glauben.

Mit Fick Vergleich. Wörterb. 1 [3], 22. 497, 2 [3], 23. D. ehemal. Spracheinheit d. Indog. Europas 300, G. Curtius Grundzüge [5] 132 f., Vaniček Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 25, Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 185 S. 191, Wharton Etyma lat. 7, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, § 27 S. 77. § 161 S. 328 und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 32 hat man zu der Sippe des lat. *arceo* auch lit. *rak-ìnti* 'schliessen, verschliessen', *rãk-ta-s* 'Schlüssel' zu stellen. Und das macht schon von Planta mit Recht stutzig gegen die *a*-Natur des Vokalismus von *arc-eo* und griech. ἀρκ-έω. Nicht um eine Auskunft verlegen weiss sich Wharton a. a. O. zu helfen, indem er das unbequeme lit. *rak-ìnti* sonderbarer Weise durch "Metathesis, from Slavonic" kommen lässt; Slavisches mit der zu fordernden Wurzelbasis **rok-* und einer zu lit. *rak-ìnti*

passenden Bedeutung, dem darum dieses durch Entlehnung entstammen könnte, gibt es nicht, man vergleiche aber wegen des echt litauischen Charakters der Wortsippe von *rakìnti*, *rãkta-s* und *ùż-rak-ta-s*, *ùż-rak-ti-s* M. 'Verschluss', *ãt-rak-a-s* 'aufgeschlossen, offen' auch Leskien D. Ablaut d. Wurzelsilben im Lit. 375. D. Bildung d. Nomina im Lit. 177. 532. 539. Es ist Wharton also entgangen, dass in lit. *rak-ìnti* : lat. *arc-eo* doch ein Fall vorliegen könnte von der Art, wie lat. *frequēns* und daneben *farc-io*, in welchem letzteren ja der englische Gelehrte selber Etyma lat. 34. 123. 136. Mém. de la soc. de linguist. 7, 452 die *r̥*-Form, die auch Brugmann Grundriss 2, § 713 S. 1072 aufstellt, nicht verkennt. Recht misslich ist, beiläufig bemerkt, das "*farcio* for **fracio*" Lindsays The Latin language 279. 476; vollends ganz Verfehltes lehrt über die Vokalverhältnisse des *farcio* und *frequēns* und teilweise über ihre ausserlateinische Verwandtschaft Deecke Erläuterungen z. lat. Schulgramm. § 197 S. 271.

Das Verhältnis *frequēns* : *farc-io* wird noch genauer wiedergespiegelt durch ahd. *rig-il* : lat. *arc-eo*. Ich meine nämlich, dass auch ahd. *rig-il* M. 'repagulum, Querholz zum Verschliessen, Riegel', mengl. nengl. *rail* 'Riegel, Querholz, Schlagbaum' aus ags. **reoȝol*, mnd. nl. schwed. *regel* 'Riegel' zu lat. *arceo* usw. zu beziehen man alle Veranlassung habe. Man hat zwar das ahd. *rigil*, ags. **reoȝol* als Lehnwort aus lat. *rēgula*, letzteres im Sinne von 'Schiene, Latte' gefasst, ansehen wollen (vgl. Kluge Etym. Wörterb.[5] 302a), doch sprechen dafür nicht die Bedeutungen, und es widerspricht die Form, in Anbetracht der sicheren Entlehnungsfälle wie vornehmlich ahd. *ziagal ziegal* M., ags. *tíȝol tíȝle* F. aus *tēgula* (H. Möller KZ. 24, 510, Franz D. lat.-roman. Elemente im Althochd. 39, Pogatscher Z. Lautl. d. griech., lat. u. roman. Lehnworte im Altengl. 85, Kluge Pauls Grundriss d. german. Philol. 1, 312. 316), ferner weil auch das für *rēgula* im Vulgärlateinischen nach *rĕgere* eingetretene **rĕgula* germanisch bereits anderweitig, dieses durch ahd. *rĕgula* F., ags. *reȝol* M. 'Regel', in Beschlag genommen ist (Kluge Etym. Wörterb.[5] 298a, Franz a. a. O. 40, Pogatscher a. a. O. 70, Franck Etym. woordenboek d. Nederl. taal 780). Mithin wird in ahd. *rigil* eine Erbform = idg. **rek-élo-s* 'Verschliessender, Abwehrender' zu erkennen bei weitem das ratsamere sein; als altüber-

liefert betrachtete *rigil* auch schon Joh. Schmidt Z. Gesch. d. indog. Vokal. 2, 340 Anm.

Das, was ahd. *rig-il* im Verein mit lit. *rak-ìnti* lehrt, wird nicht erschüttert durch ein auch zu lat. *arc-eo*, griech. ἀρκ-έω usw. hinzugezogenes ai. "*sam-arc-*" 'feststellen' (Fick aa. aa. OO., Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 54. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.² 25, Wharton Etyma graeca 28): dieses liegt nur in der einmal vedisch belegten Perfektform *sám-ānṛce* 'hat festgestellt, fest errichtet' (beide Welten durch Stützen) Ṛgv. 1, 160, 4 vor (vgl. Böhtlingk-Roth Sanskrit-Wörterb. 1, 424, Grassmann Wörterb. z. Ṛigv. 110. 112), und, lässt man die Vergleichung mit lat. *arceo*, *arx* trotz der etwas auseinandergehenden Bedeutungen gelten, so dürfte ja vielleicht ved. *sám-ānṛce* eine ebensowohl von *rac-* — Böhtlingk-Roth verweisen selbst auf *rac-* 'verfertigen, bilden, bereiten' — als von einem *arc-* herleitbare Form sein (s. unten S. 63).

Mit der aus dem Germanischen und dem Litauischen sich ergebenden Wurzel normalstufig *rek-*, *o*-hochstufig *rok-* würden sich nun lat. *arc-eo*, *artu-s arc-tu-s*, *arx*, *arc-a*, *arc-ānu-s*, *arc-era* zwanglos als die Vertreter der Tiefstufenform idg. *r̥̄k-* vermitteln. Ebenso das ital. **trēb-ark-* in osk. "tríb-arakavúm aedificare tignorum compagine", tríbarakattíns Perf. Konj., tribarakattuset Fut. exact., tríbarakkiuf 'aedificatio' nach der herkömmlichen etymologischen Auffassung desselben oder wenigstens seines Schlussgliedes; vgl. Mommsen D. unterital. Dial. 303, Corssen KZ. 13, 177 ff. Ausspr. Vokal. 2², 388, Bücheler Lex. Ital. V b, Buck D. Vokal. d. osk. Spr. 17. 183, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, § 130 S. 253. § 161 S. 328 (anders nur, aber nicht überzeugend, Bartholomae BB. 12, 83 Anm., vgl. dagegen Buck a. a. O. 17 f.). Das lat. *Orc-u-s* aber wäre = idg. **r̥k-ó-s* 'Verschliesser' mit kurzem *r̥* zu setzen.

Nur scheinbar mit *arc-eo*, in Wahrheit aber eben mit *Orc-u-s*, teilt das griech. ἀρκ-έω 'wehre ab, halte ab', 'stehe bei, helfe', 'halte vor, reiche aus, genüge' nebst ἄρκ-ος N. 'Schutz, Heilmittel', -άρκης 'genügend' in αὐτ-, ποδ-άρκης die Wurzelstufe: ἀρκ-, lat. *Orc-* = idg. *r̥k-*: sowie ja das griech. πάρ, παρ- 'vor, dar-' nicht dem lat. *par-* in *par-tecta*, sondern dem *por-* in *por-ticu-s* genau gleichkommt (vgl. oben S. 32). Es ist doch auch überhaupt ἀρκέω mit lat. *arceo* nicht die-

selbe Wortbildung, sondern jenes wegen ἀρκέϲω, ἤρκεϲα, ἄρκεϲι-ϲ "eigentlich denom. von ἄρκοϲ N. Wehr" (Fick Vergleich. Wörterb. 2 [3], 23, Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1 [2], 818, vgl. auch Jak. Wackernagel KZ. 33, 35). Wenn übrigens in einigen seiner Gebrauchsweisen ἀρκέω sich von lat. *arceo* entfernt, so ist das meines Bedünkens doch nicht erheblich genug, um daraufhin mit Bréal-Bailly Dictionn. étym. lat. 16a die sonst allgemein angenommene Wurzelverwandtschaft anzuzweifeln.

Zu lat. *arx*, *arceo*, griech. ἀρκέω gehört ferner altiranisches **arka-* in npers. *arg* 'Kastell, Zitadelle', pehl. *arkpat* 'Burgherr', gräzisiert ἀργα-πέτηϲ; vgl. Horn Grundriss d. neupers. Etym. No. 73 S. 18, Hübschmann Pers. Stud. 239. Die Ablautsstufe des iranischen Wortes wäre hier wiederum die mit langem *r̥̄*, genau entsprechend dem lat. *arc-*.

Von dem armen. *arg-el* 'Hindernis' nebst *argelum* 'ich wehre, halte ab, halte zurück' (Hübschmann Armen. Stud. 1, 21. 59. 65. 73, Brugmann Grundriss 1, § 95 S. 90. § 455 S. 338. § 483 S. 359, Wharton Etyma lat. 7, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 32) ist sicher, dass es dem Ablaute nach mit lat. *Orc-u-s* und griech. ἀρκ-έω, wenn dies *r̥*-Formen waren, zusammengehen kann. Vielleicht aber fielen in armen. *ar*, *al* die grundsprachlichen Lautwerte *r̥* und *r̥̄*, *l̥* und *l̥̄* zusammen: in dem armen. *armukn* 'Ellenbogen, Bug' sieht die *r̥̄*-Form nach ai. *īr-má-s* 'Arm, Vorderschenkel', av. *are-ma-* 'Arm' in *aremō-šūtō* 'vom Arm geschleudert', npers. *arm* 'Arm', lat. *ar-mu-s*, got. *ar-m-s* Brugmann Grundriss 1, § 306 S. 243. 2, § 72 S. 161. § 178 S. 497. MU. 5, 30, dagegen ebenso zulässiger Weise Wharton Etyma lat. 7 die Entsprechung der *r̥*-Form preuss. *ir-mo* 'arm' (vgl. Pauli Kuhns Beitr. 7, 164 f., Brugmann Grundriss 2, § 72 S. 165). Was Bartholomae Stud. z. indog. Sprachgesch. 2, 28. 35. 38. 103 Anm. 2 für die Vertretung von *r̥̄*, *l̥̄* im Armenischen vorbringt, sind Formen mit armen. *ra*, *la*, die höchstens als die Seitenstücke zu den alten überall historisch den Vokal an zweiter Stelle zeigenden Abarten der langen sonantischen Liquiden, zu griech. ϲτρω-τό-ϲ, lat. *strā-tu-s* u. dgl., nicht zu griech. ϲτόρ-νῡ-μι, ai. *stīr-ṇá-s* av. *stare-to*, in Frage kommen können, wie beispielsweise armen. *erastank* 'Steiss, der Hintere' gegenüber griech. πρωκτό-ϲ (vgl. Bugge Beitr. z. etym. Erläuterung d. armen. Spr. 12 f.). Näheres jedoch hierüber nächstens von mir an anderem Orte.

Zu weiterer Stütze meiner Vergleichung des ahd. *rigil*, mengl. nengl. *rail*, mnd. nl. schwed. *regel* mit lat. *arceo* und Gesippen sei hier noch auf die genaue morphologische Kongruenz der drei Nomina ahd. *rig-il*, armen. *arg-el* 'Hindernis' und lat. *arc-ulu-s*, *arc-ula* in "*arculus* putabatur etiam deus, qui tutelam gereret *arcārum*" und "*arcula* dicebatur avis, quae in auspiciis vetabat aliquid fieri" Paul. Fest. 16, 8. 10 Müll. (vgl. Vaniček Griech.-lat. etym. Wörterb. 56. Etym. Wörterb. d. lat. Spr.[2] 25) aufmerksam gemacht: eine grundsprachliche Nomen-agentis-Bildung mit *-elo-s*, Fem. *-elā* scheint mir darnach sicher voraussetzbar zu sein. Das lat. *arc-ulu-s*, *arc-ula* und armen. *arg-el* als wurzeltiefstufig geformt helfen denn auch, das nach dem Vernerschen Gesetze auf Nichtwurzelbetonung weisende germ. -ʒ- von *rig-il* zu erklären: es haben sich ein **r̥k-élo-* (**rk-élo-*) und ein **rék-elo-*, oder eher noch hierfür **rék-l̥lo-* (**rék-lo-*), zu **rek-élo-* kontaminiert, daher ahd. *rig-il*.

Merkwürdigen Anklang in Lautform und Bedeutung zeigen auch die altindischen Wörter *arg-ala-* M. N. und *arg-alā* F. 'Riegel, Holzpflock zum Schliessen einer Thür oder eines Deckels' samt den Varianten *arg-aḍa-* M. N., *arg-aḍā* F. 'ein vorgeschobenes Hindernis'; erlaubte sich ja sogar Joh. Schmidt Z. Gesch. d. indog. Vokal. 2, 340 Anm., diesem ai. *argala-* zu Liebe in ahd. *rigil* die germanische Lautverschiebung stocken zu lassen. Vielleicht gehören die Sanskritwörter wirklich zu lat. *arc-eo*, griech. ἀρκ-έω, armen. *arg-el*, ahd. *rig-il*, nämlich so, dass der bekannte Wechsel der Artikulationsart zwischen Tenuis und Media im Wurzelauslaut anzunehmen wäre. Hinsichtlich des Vokalismus könnte man dann annehmen, dass auf Grund eines ai. **r̥g-* für **r̥k-* = griech. ἀρκ-, lat. *Orc-* in *Orc-u-s* die Hinzubildung des hochstufigen ai. *arg-* stattgefunden habe. Ein Zwang, idg. **erk-*, **ork-* neben dem *rek-* von ahd. *rig-il*, dem *rok-* von lit. *rak-ìnti*, *rãk-ta-s* als alte Hochstufenformen der Wurzel zuzulassen, liegt, so viel ich erkenne, allein wegen der absonderlich dastehenden altindischen Formen *arg-ala-* usw. nicht unbedingt vor.

Die Vermutung übrigens, die ai. *arg-ala-* an die Hand gibt, dass unsere Wurzel *rek-* die Herabsenkung ihres Auslauts *-k-* zu *-g-* in grundsprachlicher Zeit gekannt habe, scheint aus dem Keltischen eine Stütze zu bekommen. Man stellt

zu lat. *arc-eo*, griech. ἀρκ-έω bekanntlich air. *itimm-aircnib* 'in carceribus', *do-imm-urc* Präs. 'ich enge ein, dränge zusammen, halte im Zaume', *du-imm-aircthe* 'artabatur', *timm-argad* Imper. 'castiget', *tess-urc* Präs. 'defendo, servo', *-air-git* 3. Plur., *do-nn-es-aircfe* Fut. 'nos servabit', *tess-argon* und *-arcon* F. Inf. 'Rettung, retten'; vgl. Stokes Kuhns Beitr. 8, 310. Ficks Vergleich. Wörterb. 2[4], 18, G. Curtius Grundzüge[5] 132, Wharton Etyma graeca 28. Etyma lat. 7, Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 32. Nun schreibt mir hierzu mit gewohnter Hilfsbereitschaft Thurneysen (17. Jan. 1895): "Die sämtlichen altir. Belegstellen für *tessurc* 'rette' und *doimmurc* 'beenge, halte im Zaume' finden Sie zusammengestellt bei Ascoli Glossar. palaeohibernicum (Archiv. glottol. VI) p. XXVIII und CXIX f. Die Qualität des Vokales lassen die Formen nicht genau bestimmen. Gegen die Zusammenstellung mit *arcēre*, an die man namentlich beim 2ten zunächst denkt, spricht, dass nach Ausweis des Mittelirischen der Schlusskonsonant *-g*, nicht *-c* ist, was die altir. Schreibung bekanntlich nicht unterscheiden lässt. So dürfte für *doimmurc* vielleicht *urgēre* u. Verw. näher liegen".

Von diesem Thurneysenschen Auskunftsmittel der einseitigen Heranziehung des lat. *urgēre* für air. *do-imm-urc* könnte also abgesehen werden, wenn trotz ihres "nach Ausweis des Mittelirischen" sich ergebenden Wurzelauslauts *-g-* die in Rede stehenden keltischen Wörter bei lat. *arceo* und Sippschaft verbleiben können. Es hätte doch auch sein missliches, die air. *do-imm-urc* und *tess-urc* 'rette', deren Bedeutungen bei Vergleichung eben von lat. *arceo* sich leicht vermitteln, wurzelhaft auseinanderzureissen. Überdies entstammt lat. *urgeo* 'dränge' wahrscheinlich einer mit *v-* anlautenden Wurzel gemäss dem unbezweifelbaren Zusammenhange mit Ausserlateinischem, wie got. *wrikan* 'verfolgen', lit. *wargã-s* 'Not, Elend' (vgl. Kluge Etym. Wörterb. d. deutsch. Spr.[5] 292a f. unter *rächen*, zum Lautlichen auch Froehde BB. 14, 101. 103. 107). Zu der *g*-Form unserer Wurzel *rek/g-* könnte man wohl auch noch as. *rakud* M., ags. *reced* M. N. 'Gebäude, Haus, Palast, Tempel' ziehen, als 'verschliessbares', mit einer ähnlichen Bedeutungsentwickelung wie lat. *arx* und npers. *arg*. Vielleicht gelingt es in Zukunft noch, etwa Spuren eines Nasalinfixpräsens mit idg. **r-n-g-* irgendwo aufzutreiben, durch welche

dann die formale Brücke zwischen den *k*-Formen lat. *arc-eo*, griech. ἀρκ-έω, armen. *arg-el*, ahd. *rig-il*, lit. *rak-ìnti* und den *g*-Formen ai. *arg-ala-* und air. *do-imm-*, *tess-urc*, as. *rakud*, ags. *reced* leichter herstellbar wäre. Es könnte zur Not an Beziehung des oben S. 59 erwähnten ved. *sám-ānṛc-e* zu einem Präsens **ṛ-ṇá-c-mi* 'ich verwahre, befestige' gedacht werden, wenn mit Recht Zusammenhang solcher Weise der Perfektreduplikation durch *ān-* mit dem Nasalinfixpräsens, gemäss ai. *ānṛdh-e* : *ṛ-ṇá-dh-mi*, *ānard-a* : *ṛ-ṇa-d-mi*, vermutet wird; vgl. Windisch KZ. 21, 408 ff. (anders aber hierüber Brugmann Grundriss 2, § 851 S. 1221 f.).

Für air. *do-imm-*, *tess-urc* erschliesst Stokes Ficks vergleich. Wörterb. 2[4], 18 ein urkelt. **ark-ō*, was nur jetzt durch **arg-ō* zu ersetzen wäre. Ist aber der Vokalismus bei dem Stokesschen Ansatze richtig getroffen — Thurneysen mit seinem: "Die Qualität des Vokales lassen die Formen nicht genau bestimmen" (ebenso Ascoli a. a. O. XXVIII) widerspricht wenigstens nicht —, so würden die air. *-urc*, *-airgit*, *-airc the* usw. allerdings als *ṝ*-Formen die Ablautstufe mit den lat. *arc-eo*, *arx*, *arc-a* und osk. tríb-arakavúm, sowie mit npers. *arg* (s. oben S. 59. 60) teilen; kelt. **arg-ō* müsste Aoristpräsens = idg. **ṝg-ó* sein.

Im Gegensatz zu den oben S. 57 erwähnten Forschern, die in lat. *arceo* und griech. ἀρκέω ein indogermanisches *a* zu sehen sich veranlasst fanden, sei hier auf Hübschmann D. indog. Vokalsystem § 249 S. 165 verwiesen. Dieser bemerkt sehr treffend: "Schwierig ist die Entscheidung über diejenigen *a*, welche in Begleitung der Liquiden erscheinen. Finden sie sich zudem nur im Europäischen, oder steht ihnen im Sanskrit kurzes *a* nicht gegenüber, so können sie jedweder Reihe angehören. So schwebt also noch die Entscheidung über die *a* von: . . . griech. ἀρκέω wehre, ἄρκος Schutz, lat. *arceo*". Der hier mit berechtigter Vorsicht hinausgeschobenen "Entscheidung" etwas näher zu kommen, sollte der Zweck unserer Beleuchtung des Verhältnisses dieser *ar*-Formen, sowie der in npers. *arg*, armen. *argel* und eventuell auch in air. *do-imm-*, *tess-urc* erscheinenden, zu ahd. *rigil* und lit. *rakìnti* sein.

Allerdings liesse sich, wie zuletzt nicht verkannt werden soll, ein idg. *ark(g)-* doch unter der einen Voraussetzung wohl aufrecht erhalten, dass die Wurzel eigentlich eine zweisilbige,

ein historisch freilich nirgends bezeugtes **arek(g)-*, gewesen sei. Dann ergäbe sich Parallelismus der thatsächlich vorliegenden Formen der Einzelsprachen mit denen von idg. *aueg-* 'wachsen, stärken, vermehren' in griech. ἀ(ϝ)έξω, worüber Persson Wurzelerw. u. Wurzelvar. 83 zu vergleichen ist, sowie mit ähnlichen von Hause aus doppelsilbigen Basen, die derselbe Gelehrte a. a. O. 225 ff. eingehender bespricht; im einzelnen aber die Möglichkeit vielfach anderer Auffassungen der Vokalablautungen, als die bisher vorgetragenen. So könnten lat. *arceo* und griech. ἀρκέω, npers. *arg*, armen. *argel*, besonders befriedigender Weise aber das ai. *argala-*, nun auch alle miteinander die Wurzelgestaltung aufweisen, die dem *aug-* von lat. *augeo, auxilium,* griech. αὔξω, αὐξάνω, got. *aukan,* lit. *áugu, áuksztas,* ai. *ójas* 'Kraft, Stärke', av. *aojō* Ntr. 'Kraft' entsprechend wäre; ahd. *rigil* und lit. *rakìnti, rãktas* aber würden sich zu **arek-* ähnlich stellen, wie got. *wahsjan, wōkrs* und ai. *va-vákṣa* Perf., av. *vaχšaṭ* Imperf. zu jenem *aueg-*. Wie nun aber zu diesem die schwächste Wurzelgestalt als *ug-* vorliegt in ai. *ugrá-s,* av. *uȥrō* 'stark, mächtig, gewaltig', ai. ved. *úkṣant-am* Part. Akt., *ukṣámāṇa-s* Part. Med. Präs., *ukṣitá-s* Part. Prät. 'erwachsen, erstarkt', av. *uχšyēiti* 'wächst', so wäre von unserem **arek-* als entsprechende stärkste Reduktion der Zweisilbenbasis ein grundsprachliches *r̥k-* zu fordern, und hierauf würde lat. *Orc-u-s* immerhin beruhen können, gleichwie auch griech. ἀρκέω und armen. *argel*; freilich auch *Orc-u-s* wohl auf einem zu *ar(e)k-* im *o*-Hochstufenablaut befindlichen idg. *or(e)k-*.

19. *albus,* ἀλφός, ἀλωφός, ἄλφι; gall. *Albion,* ahd. *albiz,* abg. *lebedĭ,* kašub. *łabądz,* alban. *el'p.*

Unter seinem Material "derjenigen *a,* welche in Begleitung der Liquiden erscheinen" und daher die Entscheidung über die Stellung der betreffenden Wortsilben im Ablautsystem erschweren, hätte Hübschmann D. indog. Vokalsystem § 249 S. 165 auch den Fall von lat. *alb-u-s* 'weiss', umbr. alfu 'alba', *alfer* 'albīs', sabin. *alpu-s,* pälign. *Alafis* 'Albius', osk. Alafaternum neben griech. ἀλφ-ό-ς 'weisser Ausschlag', ἀλφούς · λευκούς Hesych., ἀλφινία· ἡ λεύκη. Περραιβοί Hesych. erwähnen können. Dazu keltische und germ. Formen mit *alb-* : gall.-lat. *Albion* "Weissland", 'Britannia' Plin. Avien.,

air. *Alba Alpa* 'Schottland', gen. *Alban*, gall. Ἄλπεις *Alpēs*, air. *sliab n- Elpa* 'Alpengebirge' (G. Curtius Grundzüge[5] 292 f., Stokes Ficks Vergleich. Wörterb. 2[4], 21); im Germanischen die Bezeichnung des 'Schwans' ahd. oberd. *albiz*, fränk. *elbiz* M., ags. *ielfetu ylfetu* F., aisl. *elptr*, *ǫlpt* F., deren Formen auf dem alten Stammwechsel von urgerm. **alƀ-it-* und **alƀ-ut-* beruhen (Noreen Altisl. und altnorw. Gramm.[2] § 150 Anm. S. 93, Abriss der urgerm Lautl. § 21, 2 S. 64).

Auch hier sind zu dem Standpunkt des neueren Vokalismus sich bekennende Forscher vielleicht zu vertrauensselig dem Irrlicht des vermeintlichen ursprünglichen *a* nachgewandelt und haben unbedenklich ein idg. *albh-* als die Wurzel erkennen zu dürfen geglaubt. So Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 53 S. 61, King-Cookson The principles of sound and inflexion 61, Schweizer-Sidler u. Surber Gramm. d. lat. Spr. 1[2], § 11 S. 11, Wharton Etyma lat. 3, Buck D. Vokal. d. osk. Spr. 16, von Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, § 27 S. 77, Stolz Histor. Gramm. d. lat. Spr. 1, 113, Lindsay The Latin language 223.

Dieselbe Sprache, wie die ahd. *rigil* und lit. *rakìnti*, *rãkta-s* für lat. *arceo*, griech. ἀρκέω, nprs. *arg*, armen. *argel*, redet hier das abg. *leb-ed-ĭ* F. 'Schwan', dem zufolge wohl daran gedacht werden kann, vielmehr idg. *lebh-* als die ursprüngliche Wurzelform zu betrachten und die ital. *alf-* in lat. *alb-u-s*, umbr. a l f - u, osk. A l a f - a t e r n u m, desgleichen germ. *alƀ-* in ahd. *alb-iz*, *elb-iz*, kelt. *alb-* in gall. *Albion*, *Alpēs* auf ein *l̄bh-*, andererseits griech. ἀλφ- in ἀλφ-ό-ς auf schwächsttiefstufiges *l̥bh-* zurückzuführen. Wie Miklosich Etym. Wörterb. d. slav. Spr. 162 a, Wharton a. a. O. und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 17 es formal rechtfertigen wollen, dass nach ihnen das scheinbar ungefüge abg. *lebedĭ* aus dem germ. **alƀit-* 'Schwan' — Prellwitz schreibt "**albiþ-*" — entlehnt sein soll, vermag ich nicht abzusehen; an Entlehnung des slavischen Wortes denkt auch nicht, nur an Urverwandtschaft mit ahd. *albiz*, aisl. *ǫlpt*, Brugmann Grundriss 2, § 128 S. 382. 384.

Neben ἀλφ-ό-ς hat das Griechische ein ἀλωφ-ό-ς in ἀλωφούς · λευκούς Hesych. Hier das -ω- als 'Vokalentfaltung' zu erklären, entsprechend dem in der That anaptyktischen

zweiten *-a-* in osk. Alafaternum und pälign. *Alafis*, wie Savelsberg Rhein. Mus. 23, 384 ff. unter Zustimmung von G. Curtius Grundzüge[5] 729 f., desgleichen Gust. Meyer Griech. Gramm.[2] § 95 S. 112 lehrte, geht heute natürlich nicht mehr an. War aber idg. *lebh-* die Wurzel, so mag von ihr *ō*-dehnstufig **lōbh-o-s* hergekommen sein, daraus griech. *λωφ-ο-ς und mit Übertragung des ἀ-, wofern dieses nicht schlechthin Prothese gewesen sein könnte, von der Nebenform ἀλφ-ό-ς schliesslich ἀ-λωφ-ό-ς. Anstatt Dehnstufenform mit idg. *ō* könnte jedoch ἀ-λωφ-ό-ς allerdings auch Tiefstufenbildung mit demselben λω, wie in βλώ-σκω, βλωθ-ρό-ς (vgl. Verf. Z. Gesch. d. Perf. 367. 448 Anm., Brugmann Iw. Müllers Handbuch 2[2], 43. 162. Grundriss 1, § 204 S. 172. § 306 S. 245. 246, anders über βλωθ-ρό-ς Kretschmer KZ. 30, 449), gewesen sein.

Zu dem abg. *leb-ed-ĭ* 'Schwan' stimmen genau nbg. slov. *lebed*, russ. *lebedĭ*, klruss. *łebed'*, wruss. *lebedź*; eine abweichende Vokalstufe aber ist anzuerkennen für kašub. *łabądz*, poln. *łabędź łabęć*, čech. *labut'*, serb. *labud* und slov. *labod* 'Schwan'. Was Joh. Schmidt Z. Gesch. d. indog. Vokal. 2, 148 vorbringt, um die slav. *lebedĭ* und **labądĭ* — nicht "**lebądĭ* oder **labędĭ*" nach dem Schmidtschen Ansatze — unter sich und mit ahd. *albiz* zu vermitteln, dürfte heute kaum noch jemand befriedigen. Wunderlich geradezu ist Miklosisch' Vermutung a. a. O., dass bei der von ihm angenommenen Entlehnung aus dem Germanischen (vgl. oben S. 65) *lebedĭ* auf der umgelauteten fränkischen Form ahd. *elbiz*, **labądĭ* dagegen auf dem umlautlosen oberd. *albiz* beruhen solle. Wie ost- und südslav. *lebedĭ* lautgesetzlich sicher nicht von einem **elbedĭ* ausgegangen sein kann, so ist auch für west- und südslav. **labądĭ* an irgend welchen Metathesevorgang, bei dem ein **olbądĭ* zu Grunde gelegen hätte, trotz ahd. *albiz* wahrscheinlich nicht zu denken. Nichts hindert, das slav. *lāb-* in **lab-ądĭ* unmittelbar dem griech. λωφ- in ἀ-λωφ-ό-ς gleichzusetzen; und auch die zwei für diese griechische Form und ihren Wurzelablaut geltend gemachten Erklärungsmöglichkeiten möchten wohl auf kašub. *łabądz* usw. Anwendbarkeit haben.

Nach einem ansprechenden Gedanken A. Kuhns in seiner Zeitschr. 4, 109 f., den G. Curtius Grundzüge[5] 292, Victor Hehn Kulturpfl. u. Haustiere[6] 536 ed. Schrader, Vaniček

Griech.-lat. etym. Wörterb. 64, Wharton Etyma graeca 23, O. Schrader Sprachvergl. u. Urgesch.[1] 360, Leo Meyer Vergleich. Gramm. 1[2], 993, Ebeling Lex. Homer. 1, 89b und Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. 17 wiederholen, hängt auch griech. homer. ἄλφι, homer. nachhomer. ἄλφιτο-ν 'Gerstengraupen, Gerstenmehl' — ἄλφιτα λευκὰ wie κρῖ λευκόν bei Homer — wurzelhaft mit ἀλφ-ό-ς, lat. *alb-u-s* zusammen; also dann auch das von ἄλφι nicht zu trennende alban. *el'p* M. 'Gerste', in bestimmter Deklination *el'bi* 'die Gerste' (Gust. Meyer BB. 8, 190. Kurzgef. alban. Gramm. § 24 S. 8. Etym. Wörterb. d. alban. Spr. 94. Alban. Stud. 3, § 60 S. 36. § 113 S. 78. § 124 S. 82, O. Schrader Sprachvergl. u. Urgesch.[2] 423 und bei Victor Hehn Kulturpfl. u. Haustiere[6] 539, Prellwitz a. a. O.). Nun ist nach Gust. Meyer Alban. Stud. 3, § 113 S. 78. § 124 S. 72 *el'p* durch *i*-Umlaut aus uralban. **alb-i* entstanden. Durch alban. *ul'k* M. 'Wolf' aber = ai. *vṛ́ka-s*, av. *vehrkō*, lit. *wilka-s*, abg. *vlŭkŭ*, got. *wulf-s* aus idg. **u̯l̥qo-s* (Gust. Meyer Etym. Wörterb. d. alban. Spr. 457. Alban. Stud. 3, § 2 S. 2) scheint auf eine Gestaltung des kurzen sonantischen *l̥* im Albanesischen hingewiesen zu werden, die in alban. *el'p* aus **alb-i* offenbar nicht vorliegen würde. Erhalten wir somit in diesem uralban. **alb-i* ein, was den Wurzelablaut betrifft, weniger zu der *l̥*-Form von griech. ἄλφ-ι, ἀλφ-ό-ς, als vielmehr zu den *l̥̄*-Formen lat. *alb-u-s*, gall. *Albion*, *Alpēs*, ahd. *albiz* stimmendes Gebilde, so dass also auch im Albanesischen *al* die lautgesetzliche Fortsetzung des alten *l̥̄* gewesen wäre? Für sicher wage ich einstweilen diese Vermutung darum nicht auszugeben, weil bei alban. *ul'k* 'Wolf' wegen des anlautenden *u̯*- besondere lautliche Veranlassungen im Spiele gewesen sein könnten, die die Entfaltung eines **u̯l̥*- zu alban. *ul'*- herbeigeführt hätten, anstatt zu alban. **val*-, wofern etwa doch *el'p* aus **alb-i* die auch der Ablautsstufe nach mit dem homer. ἄλφ-ι aus idg. **l̥bh-i* genau übereinkommende Form gewesen wäre. Gust. Meyer gibt Alban. Stud. 3, § 115 S. 79 als einziges Beispiel für "vokalisches *l*" im Albanesischen "*ngritε* 'Eis' aus **gl̥tā* : an. *kulde* 'Kälte'"; aber darauf ist schlecht zu bauen wegen der Differenz von *r* und *l*, wie Meyer selbst Etym. Wörterb. d. alban. Spr. 307 genügend hervorhebt: "Das *r* erschwert an lat. *gelu* deutsch *kalt* zu denken, sonst würde *ngritε* mit an. *kulde* 'Kälte' ver-

glichen werden können." Alban. *ngritε* würde, als ursprüngliche *r*-Form angesehen, ganz die im Albanesischen übliche Gestaltung des kurzen sonantischen *r* zeigen können; vgl. Gust. Meyer Alban. Stud. 3, § 115 S. 78 f. und Pedersen BB. 20, 231. Auf Grund aber von alban. *ari* 'Bär' : ai. *ṛ́kṣas*, griech. ἄρκτος, lat. *ursus*, armen. *arǰ* vermutet Pedersen, dass im Wortanlaut altes *ṛ-* doch vielmehr durch alban. *ar-* vertreten werde. Demgemäss könnte dann auch *al-* in alban. *el'p*, gleich dem griech. ἀλ- in ἄλφι, für die Entsprechung von idg. *ḷ-* genommen werden. Doch besteht gegen Pedersens Spezialregel vornehmlich das Bedenken, dass auch av. *arešō* 'Bär' und trotz Foy IF. 8, 338 f. ir. *art*, kymr. *arth* 'Bär' der Deutung als *r*-Formen widerstreben. Es ist wohl für diese, sowie dann wahrscheinlich auch für alban. *ari*, ein idg. **ṝcþo-s* vorauszusetzen, als alte Seitenform des durch ai. *ṛ́kṣa-s* usw. vertretenen **ṛ́cþo-s*.

Vielleicht wird man auch hier wieder die Zumutung, die *a*-Formen der einzelnen Sprachen teilweise von einander weiter zu trennen, also lat. *albu-s* nicht vollständig dem griech. ἀλφό-ς, homer. ἄλφ-ι nicht dem alban. *el'p* durchaus gleich zu setzen, sich nur ungern gefallen lassen. Dann vermag wiederum nur das Zurückgreifen auf eine ursprünglich zweisilbige Wurzel aus der Not zu helfen: hier müsste es in idg. *alebh-* gewesen sein, das je nach den Umständen durch Tiefstufenentwickelung in einer seiner beiden Silben zu *albh-* oder zu *lebh-* in abg. *lebedĭ* sich gestaltete. Hat nun das hesychische ἀλωφ-ό-ς noch als ein die alte Zweisilbigkeit der Wurzel unmittelbar vergegenwärtigendes Wortgebilde zu gelten, indem man es auf ursprüngliches *alōbh-* oder auch *ḷlōbh-* beruhen lassen müsste?

Heidelberg, 16. Februar 1895. H. Osthoff.

Zu den idg. *i̯o*-Präsentien.

1. Die *ē*-Perfekta.

1. Eine der dunkelsten Partien innerhalb der indogermanischen Verbalflexion ist die Entstehung der Perfektformen, welche in der Wurzelsilbe ein *ē* an Stelle der zu erwartenden Tiefstufe haben. Denn wir dürfen uns nicht verhehlen,

dass alle bis jetzt gemachten Versuche, das *ē* dieser Formen zu erklären, als gescheitert anzusehen sind und zwar nicht am wenigsten aus dem Grunde, dass es ihnen nicht gelingt darzuthun, warum im Germanischen nicht auch der Singular das *ē* angenommen hat, wo es doch so nahe lag, dasselbe nach der Analogie von *fōr fōrum* und der übrigen Verben der 6. germanischen Ablautsreihe auch hier einzuführen. Denn sowohl das verlorene Perfekt der Wurzel *es*, welches Wiedemann Litauisches Präteritum S. 115 f. für die Schöpfung dieses Präteritaltypus verantwortlich macht, wie auch der *s*-Aorist, aus dem Bartholomae IF. 3, 57 f. die germanischen *ē*-Präterita, zum grossen Teil wenigstens herleiten will, hatten den langen Vokal auch im Singular, ja der *s*-Aorist hatte ihn ursprünglich nur im Singular. Da wäre es doch, wenn diese Formen den Anstoss zur Bildung der germanischen *ē*-Präterita gegeben hätten, sehr auffällig, dass nur der Plural und Dual sowie der Optativ die Umformung erfuhren, der Singular aber nicht. Ich glaube daher nicht, dass die Annahmen Wiedemanns und Bartholomaes das Richtige treffen.

Wirkliche Perfektformen wollen Osthoff Geschichte d. Perfekts S. 1 ff. und Brugmann Grundriss 2, § 848, 3 S. 1214 f. in unsern Bildungen sehen. Osthoff sieht in *sētum* ein reduplizierten Perfekt, bei dem die Reduplikation durch einen (mir vollständig unbewiesenen) lautlichen Vorgang verdunkelt sein soll, hat aber, soviel mir bekannt ist, nur wenig Anklang gefunden. Brugmann führt a. a. O. den Perfekttypus mit *ē* als grundsprachlich an, ohne sich darauf einzulassen, seinen Ursprung zu erklären. Dabei aber können wir uns unmöglich beruhigen, wir müssen dem Wege nachzuforschen suchen, auf dem sich der Dehnstufenvokal — denn für nichts andres können wir das *ē* ansehen — an die Stelle der lautgesetzlich berechtigten Schwundstufe geschoben hat. Denn es ist absolut unmöglich, dass **sēdemó* bzw. **sēdəmó* (got. *setum*) ebenso alt und ebenso lautgesetzlich berechtigt ist wie **sezdemó* bzw. **sezdəmó* (ai. *sēdimá*), dessen Ursprünglichkeit durch Formen wie ai. *paptimá* got. *budum* genügend bezeugt wird. Ich will in folgendem versuchen, den Ursprung der *ē*-Formen aufzudecken und den Weg, auf dem sie ins Perfekt gekommen sind, klarzulegen.

Dies versuchen Michels IF. 4, 65 f., dessen Ansicht we-

gen der Annahme einer idg. Metathese unhaltbar ist, und Streitberg IF. 6, 148 ff. Es ist unmöglich, Streitbergs Hypothese als unrichtig zu erweisen, aber ebenso unmöglich, sie zu beweisen. Wenn übrigens Streitberg meint, dass das ahd. *tātum* nunmehr seine Erklärung gefunden habe, so muss ich dem widersprechen. Als Grundform für *tātum* müsste **dhēdhm̥n̥* aufgestellt und dies aus **dhédhēmen* hergeleitet werden. Das ist aber meines Erachtens unrichtig. Denn wie Hirt in seinem Aufsatz über die Abstufung zweisilbiger Stämme IF. 7, 185 ff. ausführt, ist das *ə* im Idg. nicht geschwunden, also hätte aus **dhédhēmen* nur **dhédhəmn̥* hervorgehen können, was ja auch thatsächlich für ai. *dadhimá* lat. *dedimus* vorauszusetzen ist. Dies *tātum* ist aber das Einzige, was als Beweispunkt für Streitberg dienen kann; fällt es, so ist es ganz dem persönlichen Geschmack anheimgegeben, ob man Streitbergs Hypothese annehmen will oder nicht[1]).

2. Die Sprachen, in denen sich langvokalische Perfektformen bei Verben der *e*-Reihe finden, sind Indisch, Italisch, Keltisch (nur ir. *ro midar*), Germanisch und Litauisch-Slavisch. Aus dem Indischen sind allerdings nicht die Formen wie *sēdimá* hierherzuziehen, wenn auch Bechtel Hauptprobleme S. 161 von einer "handgreiflichen, wenn auch teilweise noch unaufgeklärten Übereinstimmung von skr. *sēdimá*, lat. *sedimus*, got. *sētum*" spricht und S. 206 sagt: "Dass got. *sētum* und skr. *sēdimá* zusammen gehören, ist selbstverständlich, wenn auch eine befriedigende Erklärung des *ē* noch nicht gefunden ist." Es wäre doch endlich einmal an der Zeit, dass die Gleichsetzung des indischen *ē* — das doch nie und nimmer einem grundsprachlichen *ē* ohne weiteres entsprechen kann — und des germanischen *ē* — das bis auf 3 oder 4 noch unklare Fälle immer grundsprachlichem *ē* entspricht — aus unsern sprachwissenschaftlichen Werken verschwände. Dem got. *sētum* sind aus dem Indischen nur Partizipia wie *sāh-vás-*

1) Es scheint mir übrigens auch die Notwendigkeit, dass in einzelnen Formen die Reduplikationssilbe betont war, noch nicht erwiesen zu sein, da der lange Reduplikationsvokal des Indischen von den Intensiven herstammen kann. Die geschwächten Personalendungen dürften nicht allzu viel beweisen, da auch die Enklise des Verbums zu berücksichtigen ist.

dāś-vás- dāś-i-vás- zu vergleichen; Formen des Verbum finitum sind mit irgendwelcher Sicherheit nicht heranzuziehen.

Ebenso sind aus dem Litauisch-Slavischen nur Partizipia zur Vergleichung heranzuziehen. Doch kann dies nichts beweisen, da in diesem Sprachzweig ausser dem vereinzelten abg. *vědě* vom Perfekt nur das Partizip erhalten ist. Doch ist hier zu bemerken: Brugmann Grundriss 2, § 894 S. 1262 f. meint, man müsse mit dem lit. *ė́d-us-i* auf gleiche Linie stellen *ė̃j-us-i*, das die lautgesetzliche Fortsetzung eines grundsprachl. **ēi̯-us-ī* sei. Das ist aber nicht möglich; *ė̃j-us-i* kann nicht dasselbe Dehnungs-*ē* haben, das in *ė́d-us-i* vorliegt. Vielmehr weist der schleifende Ton darauf hin, dass hier das *ė̃-* aus *e-e-* oder *e-ə-* durch Kontraktion entstanden sei. Dies ist also deutlich das Partizip eines durch Reduplikation, nicht durch Dehnung gebildeten Perfekts[1]). Die vokalisch anlautenden Wurzeln bilden nicht immer ein Perfekt durch Vokaldehnung.

Daher werden wir auch in dem got. *fr-ēt fr-ētum* nicht Vokaldehnung, sondern Reduplikation anzunehmen haben. Das allein kann es uns auch erklären, warum wir hier auch im Singular das *ē* finden[2]). Allerdings könnte man hier auch

1) Ich bleibe dabei, dass *ė̃j-usi* für eine Perfektbildung von derselben Art wie *ė́d-usi* gelten darf. Die Betonung *ė̃jusi* trat für **ė́iusi* ein nach dem Indik. Prät., 3. Sg. *ė̃jo*, wo Augmentierung vorliegt (Grundr. 2, S. 863. 959). Über andere Ausgleichungen, die zwischen diesem Indik. und dem Part. Perf. im Litauischen eingetreten sind, s. a. a. O. 2, 1263. K. B.

2) Bartholomae IF. 3, 15 Fussnote 4 meint, dass die Wurzelgestalt vokalisch anlautender Wurzeln im Perfekt gewesen sei bei der *a^e-* und *$\bar{a}^e$*-Reihe 1. in der 1. 2. 3. Sing. Akt. *ō*, 2. im Konjunktiv *ā*, 3. in den schwachen Formen *ē*; bei der *e-* und *ē*-Reihe 1. *ō*, 2. *ē*, 3. *ē*; bei der *a^o-* und *$\bar{a}^o$*-Reihe 1. *ō*, 2. *$\bar{a}^o$*, 3. *ē*. Ich weiss nicht, wie Bartholomae es begründen will, dass die Reduplikation so lange mit Hiatus vor dem vokalischen Anlaut bestanden hat, bis die Vokalschwächungen vorüber waren (denn das *ē* der schwachen Formen kann nur aus *èə-* hervorgegangen sein), die doch nach Streitberg erst in einer verhältnismässig späten Zeit der grundsprachlichen Entwicklung eingetreten sind. Sonst sind doch die Hiaten, soviel wir sehen können, bald nach ihrem Erscheinen wieder getilgt. Auch die Annahme, dass die Reduplikation dieser Formen erst nach dem Wirken der Schwächungsgesetze geschaffen sei, dürfte Bartholomae nicht viel helfen, da dann die *o*-Hochstufe des Singulars kaum zu

die Frage aufwerfen, ob nicht das *ē* des Singulars Kontraktions-, das des Plurals Dehnungs-*ē* gewesen sei. Eine sichere Entscheidung dürfte hier unmöglich sein, jedenfalls so lange, als wir noch kein Mittel haben, schleifenden und gestossenen Ton in Wurzelsilben im Germanischen zu scheiden.

Ob uns auch das Griechische in Formen wie ἐδ-ηδ-ώς für *ἠδ-ως, ἦς-θα Perfekta mit Dehnungs-*ē* aufbewahrt hat, wie Brugmann annimmt, oder ob in allen diesen Fällen Kontraktions-*ē* vorliegt, dürfte nicht zu entscheiden sein. Denn alle die Formen, welche hier angeführt werden können, lauten vokalisch an, also kann ihr *ē*- auf beiden Ursachen beruhen. Nun ist es mir wegen der litauischen Verhältnisse wahrscheinlich, dass wir beide Arten vor uns haben. So glaube ich, dass das η von ἦςθα Kontraktions-*ē* (da ursprüngliche Zweisilbigkeit von *es*[1]) nicht wahrscheinlich zu machen ist), das von ἐδ-ηδώς Dehnungs-*ē* wegen lit. *ëdęs* abg. *jadъ* ist. Es ist also aus dem Griechischen ebenso wie aus dem Indischen mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit als *ē*-Perfekt nur ein Partizip anzuführen.

Endlich weist, wie neuerdings G. Meyer IF. 5, 180 f. erkannt hat, auch das Albanesische Präterita auf, welche mit dem idg. *ə*-Perfekt in Verbindung zu stehen scheinen. Ich kann mich nicht auf eine Beurteilung dieser Formen einlassen, da mir das Albanesische zu unbekannt ist, ich möchte hier nur auf einen Punkt hinweisen, der mir von Wichtigkeit zu sein scheint. In § 91 seiner Kurzgefassten alb. Grammatik, wo er diese Präteritalbildung behandelt, lehrt G. Meyer: "Auslautendes *-k -g* wird im ganzen Aorist zu *-k̃ -ǵ* erweicht": *doǵa* zu *djek* 'verbrenne', *ndok̃a* zu *ndjek* 'verfolge', *pok̃a* zu *pjek* 'backe', *pok̃a* zu *pjek* 'berühre, begegne'. Sonst tritt diese Erweichung in der Präteritalbildung nicht ein: *mbl'aka*

---

verstehen wäre. Denn m. E. hängt das Auftreten des *o* im Perfekt eng mit der Reduplikation zusammen, da gerade die reduplikationslosen Perfekta in grosser Anzahl hier *e* aufweisen, vgl. Brugmann Grundriss 2, § 848 S. 1213. Ich glaube, dass bei den *e*-Wurzeln durch die Kontraktion der Reduplikation mit dem Wurzelanlaut immer *ē̃* entstanden, die hier auftretenden *ō* erkläre ich mir als analogische Neuerungen. Über die *āe*- und *āo*-Wurzeln siehe unten.

1) Das ai. *āsitha* kann sein *-i-* von andern Wurzeln bezogen haben.

zu *mbl'ak* 'werde alt', *laga* zu *l'ag* 'benetze', geg. *preka* zu *pεrkás*, *prek* 'berühre'.

3. Legen wir uns nun die Frage vor, in welchen Formen des Perfekts sich in der Wurzelsilbe ein Dehnstufenvokal entwickeln konnte, so müssen wir antworten: im Verbum finitum kann es nur die 2. Sing. des Indikativs (vom Konjunktiv sehe ich ab) gewesen sein, bei der Dehnung des Wurzelvokals eintreten konnte. Denn nur hier treffen alle Bedingungen zusammen, unter denen nach Streitbergs Untersuchungen die Dehnstufe auftreten konnte, nur hier liegt eine betonte Silbe vor, die durch den Schwund des zweiten Wurzelvokals aus einer offenen eine geschlossene wurde. So könnte man ein **sét-tha* aus einem **séde-tha*, ein **se-sót-tha* aus einem **se-sóde-tha* herleiten wollen. Doch ist eine Form **se-sót-tha* unerhört, und auch das ist unwahrscheinlich, dass jemals ein **sét-tha* bestanden hat, da dann wieder auf eine Erklärung der germanischen Verhältnisse verzichtet werden müsste. Im Plural und Dual konnte keine Dehnung des Wurzelvokals eintreten, und die Dehnung des Reduplikationsvokals ist unsicher.

Soviel ich sehe, gibt es ausser der 2. Sing. Indik. nur éine Form im Perfektsystem, bei der der Wurzelvokal gedehnt werden konnte: das Partizip. Diese Form, die ursprünglich nichts mit dem Perfekt zu thun hatte und wahrscheinlich von Haus aus reduplikationslos war, hatte, wie die Wurzelvokalisation in einigen Fällen zeigt, den Akzent in gewissen, allerdings nicht näher zu bestimmenden Kasus auf der Wurzelsilbe. So musste sich beim Eintreten der Vokalschwächungen das ursprünglich vorauszusetzende **sédeu̯es-*[1]) zu **sédu̯es-* bzw. **séd-us-*[2]) entwickeln, eine Form, die uns in lit. *sė́dęs* erhalten ist.

Zu diesem Resultat stimmen die Thatsachen. Dass das Partizip mit *ē*-stufiger Wurzelsilbe alt ist, wird dadurch bewiesen, dass wir es im Indischen (*sāh-vás- dāš-vás*), Germa-

---

1) Ich will mit der Ansetzung von **sédeu̯es-* nicht behaupten, dass *sede-* eine zweisilbige Wurzel war. Mir scheint die ganze Frage der zweisilbigen Wurzeln einer genauern Untersuchung bedürftig, bei der besonders das Perfekt eine Rolle zu spielen haben wird. Für **sédeu̯es-* würde ich dann ein Suffix *-eu̯es-* annehmen.

2) **sḗdus-* kann erst nach **sḗdu̯es-* gebildet sein.

nischen (got. *bērus-jōs*), Litauisch-Slavischen und vielleicht im Griechischen finden. Die ai. *sāh-vás- dāś-vás-* stehen für **sáh-vas- *dáś-vas-*, *dāś-i-vás-* muss sein *i* vom Indikativ erhalten haben.

4. Es ist nicht zu bestreiten, dass von dieser Form aus das *ē* auch in den Indikativ gedrungen sein kann, sei es in der Grundsprache, sei es in den Einzelsprachen, wie auch das Partizip vielleicht den Anstoss zur Bildung der reduplikationslosen Perfekta gegeben hat vgl. Brugmann Grundriss 2, § 136 Anm. S. 410, § 848 Anm. 2 S. 1215. Doch machen sich dagegen schwere Bedenken geltend.

Wenn die Ausbreitung des *ē* über den Indikativ schon grundsprachlich wäre, so würde es allerdings keine Schwierigkeit bieten zu erklären, warum nicht auch der Singular von der Neubildung ergriffen wurde. Denn dieser war bei allen (ausser den vokalisch anlautenden) Perfekten von den übrigen Formen in der Wurzelgestaltung verschieden. Dagegen wäre es schwer zu verstehen, dass uns solche *e*-Perfekta nur in so geringer Anzahl und aus so wenig Sprachgebieten (Formen des Verbum finitum nur aus dem Italischen und Germanischen und eine aus dem Keltischen) überliefert. Aus diesem Grunde ist es mir sehr unwahrscheinlich, dass die Ausbreitung des *ē* schon in der Grundsprache vor sich ging.

5. Bei der Annahme, das *ē* habe sich erst in den Einzelsprachen ausgebreitet, richten sich unsere Blicke zuerst auf das Germanische. Dass auch hier einmal das *u̯es*-Partizip bestanden hat, ist nicht zu bestreiten; es wird erwiesen durch die erstarrten Reste got. *bērusjōs* und as. *ēcso* 'Eigentümer'[1]. Diese Wörter beweisen uns aber zugleich auch, dass das *u̯es*-Partizip im Germanischen schon im Absterben begriffen war. Wie sollten wir es da verstehen, dass diese im Schwinden begriffene Bildung eine so weittragende Wirkung auf die übrigen Perfektformen ausübte. Die Voraussetzungen, die bei einer solchen Hypothese zu machen wären, sind unannehmbar. Ich glaube nicht, dass auf diesem Wege die *ē*-Perfekta des Germanischen eine befriedigende Lösung erhoffen lassen.

6. Formen des Verbum finitum mit *ē* in der Wurzelsilbe finden wir ferner im Lateinischen. Doch ist dabei zu

1) Vgl. auch Noreen IF. 4, 324 ff.

bemerken, dass lat. *sēdimus* lautgesetzlich aus **sezdimos* entstanden sein kann und so dem ai. *sēdimá* gleichzusetzen ist. Hiernach können dann auch *vēnī, lēgī, clēpī* gebildet sein. Dass das umbr. prusikurent beweisend dafür ist, dass es in den umbrisch-sannitischen Dialekten *ē*-Perfekta gegeben hat, wie Brugmann IF. 3, 303 meint, bestreite ich. Umbr. prusikurent beweist uns nur, dass es in diesem Sprachzweige *u̯es*-Partizipia mit *ē* in der Wurzelsilbe von Verben der *e*-Reihe gegeben hat und nichts mehr. Solche Partizipia und ihre Entstehung haben wir schon oben kennen gelernt. Noch weniger beweisend sind die von Bronisch Oskische *i*- und *e*-Vokale S. 189 beigebrachten *ē*-Perfekta aus dem Oskischen : fifikus, *hipid, hipust, pruhipid, pruhipust, sipus.* Von diesen gehört fifikus mit lat. *fēcī* zusammen, die Wurzel gehört der *ē*-Reihe an (Wurzel *dhē*); dasselbe wird für *sipus* und lat *sapiō* anzunehmen sein. *hipid* usw. endlich will Bronisch mit got. *gēb-* (*giban*) zusammenstellen, doch muss diese Etymologie an der Bedeutung scheitern, da das germanische Wort gerade die entgegengesetzte Bedeutung von dem oskischen hat ('geben' : 'haben'). Brugmann Grundriss 2, § 870 S. 1240 stellt *hipid* mit *hafiest* zusammen, wobei mir das Verhältnis des *p* zu dem *f* unklar ist. v. Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dialekte 1, § 225 S. 469 meint, dass wegen umbr. habetu, habitu, *habiest, habia, habus,* neiřhabas, prehabia, prehubia neben osk. *hafiest* als uritalisch, vielleicht schon als urindogermanisch zwei Wurzelformen anzuerkennen seien, *hab-* und *haf-*, bzw. *khab-* und *khabh-*. Da nun ital. *ebbi* nach W. Meyer Zeitschr. f. rom. Phil. 8, 205 auf ein lat. **hēbui* neben *habui* schliessen lasse, andererseits im Lateinischen Schreibungen wie *retere* für *reddere, matus* für *mad'dus* = *madidus* vorkämen, so könne das *p* vielleicht Darstellung von *bb* sein und *hipid* = **hēbu̯īd,* **hībbīd* sein. Ich kann gerade nicht sagen, dass mich v. Planta überzeugt hat; die Hypothese macht auf mich den Eindruck einer zu grossen Künstlichkeit. Sollte nicht vielleicht folgendes zu erwägen sein.

7. Es ist richtig, dass wir wegen umbr. *habiest* usw. nicht umhin können, für das Uritalische neben der Wurzelform *haf-* in osk. *hafiest* auch *hab-* anzusetzen. Osk. *hafiest*, lat. *habēre* und got. *haban* lassen sich unter *khabh-* vereinigen. Nun meint Gust. Meyer Albanesische Studien 3, 6, dass got.

haban alban. *kam* aus **kab-mi* nicht mit lat. *habēre*, sondern mit air. *gabim* 'nehme' zu verbinden sei, dessen *g-* nach Stokes KZ. 28, 98 auf urkeltisches *c-* zurückgehe. Diese Ansicht scheint Stokes allerdings jetzt aufgegeben zu haben, denn Ficks Wörterbuch 2⁴ 105 führt er air. *gabim* mit cymr. *gafael* corn. *gavel* auf urkelt. **gabō* zurück und verbindet es nach Bezzenbergers Vorgang BB. 16, 243 mit lit. *'gabénti* got. *giban*. Mir scheint es aber, als wenn sich die Bedeutungen nicht recht vereinigen lassen. Das ir. *gabim* bedeutet 'nehmen' und 'geben', dem gegenüber hat lit. *gabénti* die Bedeutung 'bringen'. Ich möchte fast glauben, dass im ir. *gabim* zwei Verba zusammengeflossen sind, eins, das dem got. *giban* und lit. *gabénti* entspricht und die Bedeutung 'geben' hat, und eins, urkelt. **cabō*, das die Bedeutung 'fassen, nehmen' hat. Die Wurzel *cab-* und ihre Bedeutung 'fassen' wird gesichert durch cymr. *caffael* 'adipisci' corn. *cavel* bret. *caffout* 'trouver'. Nun ist aus dem Keltischen nicht zu entscheiden, ob dies *cab-* eine grundsprachliche Wurzel *kab-* oder *kabh-* fortsetzt; dies kann auch alban. *kam* nicht entscheiden, da es sowohl auf **kab-mi* wie auf **khab-mi* zurückzuführen ist. Wenn got. *haban* wirklich dazu gehört, war die Wurzel *kabh-*; da aber *haban* schwerlich von *habēre* zu trennen ist — ausser der Lautähnlichkeit wie bei den von Gust. Meyer als Parallelen angeführten *kopf* und *caput*, θεός und *deus* spricht die *ē*-Flexion beider Verba sehr für ihre Zusammengehörigkeit —, kann nicht sicher behauptet werden, dass *kabh-* die Wurzel war. Ich möchte nun annehmen, dass die Wurzel *kab-* war, und dass diese sich schon im Uritalischen wegen der Ähnlichkeit ihrer Bedeutungen mit *haf-* aus *khabh-* mischte, wodurch die umbrischen Formen *habiest* usw. ins Leben traten. Die osk. *hipid* usw. möchte ich dann aus einer speziell osk. Vermischung von **hīfīd* = lat. **hēbēt* und **cīpīd* = lat. **cēpēt* herleiten. Die Bedeutungen von *habēre* und *capere* (besonders des Perfekts) standen einander ziemlich nahe, so dass eine Vermischung der beiden nicht allzu fern lag. Ebenso möchte ich annehmen, dass das dem ital. *ebbi* zu Grunde liegende lat. **hēbui* aus *habui* durch Einwirkung von *cēpi* entstanden ist[1]).

---

1) Wir haben demnach die drei Wurzeln anzusetzen:

khabh- 'haben', gesichert durch lat. *habēre*, osk. *hafiest* und got. *haban*;

Wie aber auch osk. *hipid* aufzufassen sein mag, es ist jedenfalls kein einwandfreier Beweis dafür, dass das Oskische *ē*-Perfekta bei Verben der *e*-Reihe gekannt hat, ebenso wenig wie fifikus und *sipus*. Da, wie wir gesehen haben, auch umbr. prusikurent nicht beweisend dafür ist, kann das lat. *sēdimus* aus **sezdimos* hergeleitet werden und die Musterform für die übrigen *ē*-Perfekta gewesen sein.

8. Gleichwohl kann ich mich nicht dazu entschliessen, diese *ē*-Formen für lateinische Neubildungen zu halten. Denn von den doch immerhin wenig zahlreichen *ē*-Perfekten haben vier im Germanischen genaue Entsprechungen: *sēdimus* und *sētum*, *clēpimus* und *hlēfum*, *vēnimus* und *qemum*, *frēgimus* und *brēkum*; *ēdimus* neben *fr-ētum* ist bei Seite zu lassen, da das gotische Wort, weil es auch im Singular das *ē* aufweist, wahrscheinlich das alte reduplizierte Perfekt hat. Dies kann natürlich auch im lat. *ēdimus* vorliegen. Da solche Übereinstimmungen zwischen den *ē*-Perfekten des Lateinischen und Germanischen bestehen, da es ferner Schwierigkeiten macht, das *ē* der germanischen Perfekta aus dem fast völlig untergegangenen *u̯es*-Partizip herzuleiten, wird auch keiner auf den Gedanken kommen, dies für das Lateinische zu versuchen. Auch hier würde eine solche Herleitung auf Schwierig-

---

kab- 'fassen', gesichert durch air. *gabim*, cymr. *caffael*, corn. *cavel*, bret. *caffout*;

kap- 'fassen', gesichert durch lat. *capiō* und got. *hafja*.

Ich will nicht bestreiten, dass vielleicht in dem Nebeneinander der von umbr. *habiest* und osk. *hafiest* der bekannte Wechsel von Media und Media aspirata vorliegt. Nur fällt es mir auf, dass dieser in dem Sprachzweig, wo er erscheint, nicht einmal innerhalb desselben Dialektes schon ausgeglichen ist. Ich möchte deshalb lieber an einen erst im Uritalischen oder sogar erst in Urumbrisch-samnitischen neu entstandenen Wechsel denken.

Weiter wäre zu bedenken, ob nicht in den Wurzeln *kap-* und *kab-* der Wechsel von Tenuis und Media vorliegt. Hierüber kann ich nichts sicheres sagen, da mir die Ablautsverhältnisse von *kab-* dunkel sind. Soviel ich aber sehe, hindert nichts, in dem *a* den Vertreter von *ə* zu sehen, da auch das alb. *kam* aus **kabmi* ein aus *ə* entstandenes *a* enthalten kann. Endlich lassen die keltischen und albanesischen Formen eine Wurzel *kabh-* zu, zu der auch got. *haban* gehören kann. Sollten nicht die Wurzeln *khabh-* *kabh-* *kab-* *kap-*, deren Bedeutungen einander sehr nahe liegen, aus einer einzigen hervorgegangen sein?

keiten stossen, da das Lateinische ebenso wie das Germanische das *u̯es*-Partizip im lebendigen Gebrauch, vielleicht sogar, wenn die Deutung von *cadāver* und *papāver* als *u̯es*-Partizipia nicht richtig ist, vollständig verloren hat. Dann müsste man die Neubildung in die uritalische Zeit herabdrücken und dann ist wieder auffällig, dass die umbrisch-samnitischen Dialekte, die das *u̯es*-Partizip erhalten haben, keine sichere Spur des *ē*-Perfekts aufweisen. Es würden also alle Konstruktionen in der Luft schweben.

9. Von den *ē*-Perfekten des Germanischen findet ausser den oben genannten noch eins eine Entsprechung in einer verwandten Sprache. Das got. *mētum* entspricht dem air. *ro mīdar*. Da dies in den keltischen Sprachen ganz vereinzelt da steht, hält es schwer, hier an eine irische Neubildung zu denken. Trotzdem wird es nötig sein anzunehmen, dass diese Form erst im Keltischen in das Perfekt gekommen ist, da im alten Perfektsystem kein Platz für sie ist. Dazu kommt, dass *ē* bei dieser Wurzel auch da erscheint, wo es nicht lautgesetzlich berechtigt sein kann wie z. B. in griech. μήδομαι. Sollten sich vielleicht in unserem Verbum zwei ursprünglich geschiedene Stämme vermischt haben? Per Persson will griech. μέδω got. *mitan* durch das Wurzeldeterminativ *-d-* aus der Wurzel *mē-* 'messen' herleiten; das geht aber nicht wegen des kurzen *ĕ* in μέδω, *mitan*. Sollte aber nicht doch ein Stamm *me-d-* gebildet sein, der uns in μήδομαι und dann auch in *ro mīdar* vorliegt? Die Vermischung der beiden Stämme war wegen der gleichen Bedeutung leicht möglich. Es bliebe dann aber noch aufzuklären, wie das Irische dazu gekommen ist, im Präsens *midiur* den Stamm *med-*, im Perfekt *ro mīdar* den Stamm *mē-d-* zu gebrauchen. Jedenfalls glaube ich nicht, dass diese eine keltische Form dazu angethan ist, uns das ehemalige Vorhandensein eines indogermanischen *ē*-Perfekts zu beweisen.

10. Da es, wie wir gesehen haben, Schwierigkeit macht, das *ē* der germanischen Perfekta aus dem *u̯es*-Partizip, wo es allein im Perfektsystem berechtigt sein konnte, herzuleiten, sind wir zu der Annahme gezwungen, dass es irgendwo in den schwundstufigen Formen von Haus aus berechtigt war. Die Formen aber, wo dies der Fall war, können nicht perfektischen Ursprungs sein. Das hat auch Bartholomae gesehen

und leitet darum das *ē* aus dem *s*-Aorist her, eine Annahme, worin ich ihm, wie oben gesagt, nicht folgen kann, da dann die germanischen Verhältnisse gegenüber denen der Grundsprache direkt umgekehrt wären. Und doch war er m. E. auf dem richtigen Wege, wenn er IF. 3, 44 sagt: "in der 3. Sing. *ēgit*, wenn = **ēgīd*, könnte auch ein idg. **ŋ̄ʒāit* oder **ŋ̄ʒīt* stecken, mit ŋ̄ aus *éa* oder *éə*, vgl. ai. *ápājāit*: dann wäre *ēgit* augmentierter Aorist." Dies mutatis mutandis auch auf die übrigen *ē*-Perfekta des Lateinischen, und zwar die von *e*-Wurzeln, anzuwenden, steht, soviel ich sehe, nichts entgegen. Unten werden wir dann sehen, dass sich auch die germanischen Formen ungezwungen von denselben Voraussetzungen aus erklären.

11. Wie Bartholomae *ēgit* auf **ēgīd* zurückführt, so leite ich *sēdit* aus einem älteren **sēdīd* her (belegt ist *posedeit* CIL. 1, 199 Z. 28) und verbinde es mit dem ai. *asādīt* d. i. der 3. Sing. des *iṣ*-Aorists. Beide Formen halte ich für identisch. Es wird Widerspruch finden, dass ich dem indischen *iṣ*-Aorist Dehnung des Wurzelvokals zuschreibe. Doch bemerke ich dazu: dass die eigentlichen Formen des *iṣ*-Aorists keine lautgesetzliche Dehnungen hatten[1], hat Streitberg unwiderleglich nachgewiesen, aber nicht, dass die 2. und 3. Sing. auf *-īṣ -īt*, die ja ursprünglich nichts mit dem *iṣ*-Aorist zu thun hatten, von Haus aus kurzen Vokal in der Wurzelsilbe hatten. Nun haben von diesen Formen, die zu Verben gehören, bei denen überhaupt Dehnung auftreten kann, in der ältern Sprache 21 immer langen Vokal in der Wurzelsilbe (davon 10 aus dem RV., 2 aus den übrigen vedischen Texten, 8 aus den Brāhmaṇas und 1 aus TA.), 10 immer kurzen (davon 5 aus RV., 4 aus den andern vedischen Texten und 1 aus GB.), und eins, *akrāmīt*, kommt in V. B. U. mit kurzem, in SB. mit langem Wurzelvokal vor. Gerade das umgekehrte Verhältnis hat statt bei den eigentlichen Formen des *iṣ*-Aorists: von diesen haben in der ältern Sprache 24 immer kurzen Wurzelvokal (davon 18 im RV., 3 in den übrigen vedischen Texten und 4 in den Brāhmaṇas), 13 immer langen (davon 11 im RV., je 1 in AV. und B.), und 5 schwanken

1) Nach Hirt IF. 7, 185 ff. stammt der *iṣ*-Aorist von den zweisilbigen Wurzeln der Form *bherāx-* her, konnte also in der Wurzelsilbe gar keine Dehnung haben.

(nach Whidney, Wurzeln). Gezählt sind hierbei nur die Formen solcher Verba, die nicht durchgehendes *ā* haben; auch die Verba habe ich bei Seite gelassen, die mit *a* anlauten, da diese auch augmentiert sein können.

"Zahlen beweisen" kann man hier sagen. Streitberg sagt, dass Länge und Kürze im indischen *iṣ*-Aorist scheinbar regellos neben einander stehen. Bartholomae Studien zu idg. Sprachgeschichte 2, 164 ff. will *ā* dem *iṣ*-Aorist, *a* den Formen auf *-īṣ*, *-īt* zuschreiben. Aus den angeführten Zahlen wird klar, dass beide Unrecht haben. Bei beiden Bildungen stehen Länge und Kürze des Wurzelvokals ungefähr im Verhältnis von 1 : 2, zu einander stehen die beiden Bildungen im umgekehrten Verhältnis. Ich glaube nicht, dass man da noch zweifeln kann, dass die eigentlichen Formen des *iṣ*-Aorists von Haus aus kurzen Wurzelvokal, die auf *-īṣ*, *-īt* langen haben.

12. Übertragen wir die altindischen Formen **sādīṣ*, **sādīt* (belegt ist *asādīt* TA.) ins Germanische, so erhalten wir **sētīs* bzw. **sētīz*, **sētī* = got. *sēteis*, *sēti*. Und diese Formen sind wirklich vorhanden und zwar als 2. 3. Sing. des Optativs. Diese m. E. schlagende Übereinstimmung bestimmt mich zu der Annahme, dass die *ē*-Formen im germanischen Präteritum anfangs nur im Optativ heimatsberechtigt waren, und dass dieser ursprünglich kein Optativ, sondern ein Injunktiv war und als solcher mit der 3. Sing. Ind. Perf. des Lateinischen und der 2. und 3. Sing. des *iṣ*-Aorists des Indischen direkt gleichzusetzen ist.

Dass Injunktivformen im Germanischen als Optative verwendet worden sind, darf uns nicht weiter auffallen. Als Konjunktive waren sie ja schon in der indogermanischen Urzeit in Gebrauch. Da nun, wie durch die Forschungen Hirts und Bojungas klar geworden ist, im Germanischen Konjunktiv und Optativ zusammengeflossen sind (und zwar, wie es scheint, teilweise auf rein lautlichem Wege), konnte es auch leicht geschehen, dass Injunktivformen die Funktionen des Optativs übernahmen. Dass gerade die Injunktive auf *-īs*, *-īt* schon frühzeitig im Optativ aufgingen, kam daher, dass sie mit den Optativen der themavokallosen Flexion — und solche kennt das Germanische fast nur im Präteritum — zusammengefallen waren. Denn bei diesen war das *ī* auch in den Singular eingeführt.

Dass bei einem solchen Ursprung das *ē* sich im Indikativ nur über den Dual und Plural ausbreitete, ist leicht zu verstehen. Nur mit diesen Formen teilte der Optativ auch bei den übrigen Verben die Wurzelgestalt, der Singular war durch seinen Ablaut geschieden und dadurch vor einer vom Optativ ausgehenden Neubildung sicher. Auch waren allein im Plural und Dual die von allen übrigen des Verbums abweichenden Formen entstanden (z. B. got. **sistum* oder **saistum* neben *sat*, *sita*), die eine Neugestaltung wünschenswert machten. Die Einführung der *ē*-Formen ins Perfektsystem des Germanischen wird also denselben Ursachen zuzuschreiben sein, denen das Indische die Ausbreitung des von *sēd-úr* aus **sa-zd-ur* und *yem-úr* aus **ya-ym-ur* ausgangenen *ē* auf Perfekta wie *seh-ur*, *pet-úr*, *nēm-ur* u. a. m. zu verdanken hat[1].

13. Nun kann man mir vorwerfen, dass es auch bei der Ansicht, die ich über den Ursprung der *ē*-Perfekta ausgesprochen habe, unklar bleibt, warum nicht nach der Analogie von *fōrum*, *fōreis* : *fōr* nicht auch das *ē* in den Singular gedrungen sei und sich so ein **sēt* gebildet habe, da es doch am nächsten gelegen hätte, dass sich die langvokalischen Formen nach den andern langvokalischen richteten. Wer steht uns aber dafür ein, dass das *ō* in *fōrum* dasselbe war wie das in *fōr*? Dass bei diesen Perfekten der Singularvokal verallgemeinert worden ist, ist nicht zu widerlegen, aber auch nicht zu beweisen. Wenn dies der Fall war, so braucht die Durchführung des *o* noch nicht älter zu sein als das Eindringen des *ē* in Plural und Dual. Dazu kommt dann noch, dass einige der *ō* auf dieselbe Weise in den Plural gekommen sein können wie das *e*. Diese *ō* können aber ursprünglich ebensogut *ā* wie *o* gewesen sein, wie es z. B. für *skōbum*, falls es erst nach *skōbeis* geschaffen ist, nach dem lat. *scābī* wahrscheinlich ist, dass sein *ō* altes *ā* gewesen ist; dagegen muss *skōf* altes *o* gehabt haben. Weiter können auch noch Unterschiede in der Akzentqualität vorgelegen haben,

1) Die alb. Präterita mit *o* weisen durch ihr *-k̑*, *-ǵ* auf ein *i* bzw. *e* in der Endung hin, vgl. G. Meyer Alb. Stud. 3, § 10 S. 6, § 18 S. 10. Ich weiss nicht, wie die Endungen der Prät. zu erklären sind, ich weise nur darauf hin, dass hier, wo ich als ursprüngliche Endung *-*īs*, *-*īt* voraussetze, die Form der Gutturale erscheint, welche sie vor palatalen Vokalen haben, sonst aber nicht.

die aber in den einzelnen germanischen Dialekten, die uns doch erst aus verhältnismässig später Zeit überliefert sind, nicht mehr erkannt werden können. So kann got. *skōþ* gestossenen Ton gehabt haben, ja es muss denselben gehabt haben, da es in der Bildung dem got. *sat* entspricht und nach Streitberg die Kürze einer leichten Ablautsreihe und die gestossen betonte Länge der schweren Reihen einander entsprechen. Da ferner gestossen betonte Länge der leichten und schleifend betonte der schweren Reihen einander entsprechen, so müsste *skōþum*, falls es nach *skōþeis* gebildet ist, schleifenden Ton gehabt haben, während *sētum* gestossenen hatte. Es würde dann die Proportion bestehen: *sat* : *skōþ* = *sētum* : *skōþum* (d. i. *a* : *á* = *á* : *ã*). Dass unter solchen Umständen das *ē* nicht in den Singular eindringen konnte, ist klar. Denn auch bei den Perfekten mit *ō*, die allein als Muster dienen konnten, waren die Vokale des Singulars und Plurals durch den Akzent qualitativ (und auch wohl quantitativ) verschieden.

14. Brugmann Grundriss 2, § 848 S. 1215 meint, dass die mit *a*- und *o*- anlautenden und auf éinen Konsonanten ausgehenden Wurzeln ihr Perfekt in der Grundsprache durch Dehnung des Wurzelvokals gebildet hätten. Das halte ich nicht für richtig und zwar aus demselben Grunde, aus dem ich mich nicht von der Richtigkeit dieser Ansicht für die entsprechend gebauten *e*-Wurzeln überzeugen konnte. Ich kann wie dort auch hier nur zugeben, dass es *u̯es*-Partizipia mit gedehntem Wurzelvokal gab, wie z. B. das aus grundsprachlichem **á̀deu̯es*- herzuleitende lit. *údęs*, das wegen seines gestossenen Tons kein durch Kontraktion entstandenes *ú* haben kann. Für die Formen des Verbums finitum (ausser vielleicht der 2. Sing. Indik.) muss ich auch hier jede Dehnung der Wurzelsilbe ablehnen.

Betreffs der Entstehung dieser Formen bin ich der Ansicht, dass sie ihren langvokalischen Anlaut nach der Analogie der *e*-Wurzeln erhalten haben[1]), dass also nach **ẽda* : **edō* zu **agō*, *a*ˀ*di̯ō* die Perfekta **ãga*, **ã*ˀ*da* gebildet wurden.

1) Osthoffs Konstruktion, Geschichte d. Perfekts S. 166 ff., kann ich nicht folgen, da mir das Vokalkontraktionsgesetz a. a. O. S. 123 f., ohne das seine ganze Ansicht hinfällig ist, keineswegs bewiesen ist. M. E. siegt immer die Qualität des ersten Vokals.

Hieraus erklärt sich auch, dass die langen Vokale auch da erhalten geblieben sind, wo sie unbetont waren. Denn schleifend betonte Längen (zu dieser Zeit nur durch Kontraktion entstanden) wurden nicht angegriffen von den Vokalschwächungen, denen gestossen betonte (d. h. ursprüngliche) Längen zum Opfer fielen.

Daneben können auch die dehnstufigen *u̯es*-Partizipia mitgewirkt haben. So kann griech. ὄδ-ωδε für *ὧδε nach *ὡδως = lit. *ūdęs* gebildet sein. Welche Perfekta auf die eine und die andere Weise entstanden sind, ist nicht zu entscheiden, da wir in den meisten Sprachen die Akzentqualität der Wurzelsilben nicht kennen.

Schwierig ist die Auffassung von griech. ἄν-ωγα, das nach Danielsson Nord. tidskr. f. filol., ny række 7, 138 ff. zu ἀν-άγω gehört. Ist -ωγα vielleicht eine Kompromissbildung zwischen **āga* und dem reduplikationslosen Perfekt **oga*[1])? Oder ist mit Saussure Système primitif S. 150 ff. und Bechtel Hauptprobleme S. 240 f. die Existenz einer indogermanischen *a*-Reihe zu leugnen und an deren Stelle die *ā*-Reihe zu setzen? Für den Augenblick kann ich mich noch nicht dazu entschliessen, das Vorhandensein eines grundsprachlichen *a* (das natürlich ebenso gut betont wie unbetont vorkommen konnte) zu leugnen und an dessen Stelle das *ə* zu setzen. Mich hindert daran besonders das *-a* der 1. Sing. Perf., das immer unbetont war und trotzdem im Indischen als *-a* erscheint. Dass es nicht mit griech. -α auf *-m̥* zurückzuführen ist, beweist das irische *ro cechan*, wo man als Fortsetzung von **kekonm̥*, **ro cechain* zu erwarten hätte. So wird also doch ein ursprüngliches *a* erforderlich, und warum es dann nicht in ai. *ájati* lat. *agit* als Grundvokal einer Ablautsreihe erscheinen sollte, sehe ich nicht ein.

15. Ich wende mich jetzt zu den konsonantisch anlautenden Verben der 6. germanischen Ablautsreihe. In diese Reihe sind alle die Verba zusammengeflossen, die im Präsens als Wurzelvokal *a*, im Präteritum *ō* hatten; die Wurzel lautet immer auf einen Konsonanten aus. Vom Standpunkt der indogermanischen Sprachforschung gehören diese Verba den verschiedensten Ablautsreihen an, doch muss der Grundstock von

---

1) Dessen *o*- auch schon auf Neubildung beruhen müsste.

schwervokalischen Wurzeln gebildet sein, da sonst das *ó* des Präteritums nicht zu begreifen wäre. Als ursprünglich hierhergehörend werden folgende in Anspruch genommen werden können: got. *skaþja* : griech. ἀ-σκηθής Wz. *skāth-*; got. *hafja* : lat. *capio*; got. *skaba* : lat. *scabō* Wz. *skāb- skāp-*; ahd. *bahhu* : griech. φώγω Wz. *bhōg-*; ahd. *int-seffiu* : lat. *sapiō*.

Diese Wurzeln sollten im Perfekt flektieren: Sing. *skōf* aus **se-skópa* Plur. **skabum* aus **se-skəpəmó*. Dass das *ō* auch im Plural und Dual durchgeführt ist, möchte ich nicht sowohl einer Ausbreitung vom Singular aus zuschreiben, als vielmehr einer gleichartigen Neubildung wie bei den *ē*-Perfekten. Hierzu bestimmt mich besonders das lat. *scābī*. Dass die von Brugmann angenommene reduplikationslose Perfektbildung unmöglich ist, glaube ich genug hervorgehoben zu haben und brauche daher nicht die Gründe, die dagegen sprechen, zu wiederholen. Ich führe daher *scābit* auf ein älteres **scabıd* zurück und verbinde es mit got. *skōbi* aus **skōbıþ*. Beide vereinigen sich unter grundsprachlichem **skā̃bit*, **skā̃pıt*, eine Form, die dem oben erschlossenen **sḗdit* parallel läuft. Da dort Dehnung des Wurzelvokals vorlag, muss hier schleifender Ton angenommen werden, der allerdings weder aus dem Germanischen noch aus dem Lateinischen zu erkennen ist. Dieser schleifende Ton muss im Germanischen ursprünglich den Unterschied zwischen Singular und Plural ausgemacht haben. Leider ist nicht bekannt, wann sich die beiden Akzentqualitäten in den Wurzelsilben ausgeglichen haben; in den Endsilben scheinen sie sehr lange, wohl fast bis zur einzelsprachlichen Zeit bestanden zu haben. Könnte dies nicht auch in den Wurzelsilben der Fall gewesen sein?

16. Im Italischen finden wir eine Anzahl von Verben, welche einem *a* im Präsens im Perfekt ein *ē* gegenüberstellen. Es sind dies die folgenden: *fēcı* neben *faciō*, *jecī* neben *jaciō*, *cepı* neben *capiō*, *frēgī* neben *frangō*, *pegī* neben *pangō*, osk. *hipid* neben *hafiest*, *sipus* neben lat. *sapio*. Von diesen haben ausseritalische Entsprechungen mit *ē* : *fēcī* : griech. ἔθηκα, *fregı*[1]) neben got. *brekum* (es liegt hier also eine *e*-Wurzel vor) und *jēcī*, wenn es zu griech. ἧκα gehört.

1) Dass *frēgī* und *brēkum* durch Zufall übereinstimmen, wie Osthoff Geschichte d. Perfekts S. 180 meint, ist mir nicht glaubhaft.

Als Neubildung ist lat. *pēgī* zu fassen, das durch *frēgī* beeinflusst ist. Ebenso ist vielleicht das *e* in osk. *hipid* jung, da es dasselbe zugleich mit dem *p* von **cipid* = lat. *cēpī* empfangen haben kann. Jedenfalls ist eine Wurzel *khēbh-* nicht sicher.

Dem lat. *cēpī* steht got. *hōf*, dem osk. *sipus* ahd. *int-suab* got. **sōf* gegenüber. Ob hier das *ē* berechtigt ist oder nicht, ist nicht zu entscheiden. Ich bin hier mehr der Ansicht, dass wir das *ē* in *cēpī* und *sipus* nicht unterschätzen dürfen, und möchte daher als Wurzeln *kēp-* und *sēp-* aufstellen, ohne allerdings dies für sicher ausgeben zu wollen. Dass das Germanische die Flexion *hōf* : **hēbum* zu *hōf* : *hofum* ausgeglichen hat, ist leicht zu verstehen; aber ebenso leicht kann lat. *cēpī* zu *capiō* nach der Analogie von *fēcī* : *faciō* gebildet sein. Weniger leicht ist das osk. *sipus* als Neubildung zu erklären, da uns die Musterform **ficus* nicht überliefert ist; es ist nur das reduplizierte fifikus belegt. Im Ganzen halte ich folgendes für das wahrscheinlichste: Wir haben als Wurzeln *kēp-* und *sēp-* anzusetzen. Die alte regelmässige Perfektbildung liegt vor im Singular got. *hōf* und ahd. *int-suab*. Das lat. *cēpit* geht auf **cēpid* zurück und ist gleichzusetzen mit got. *hōfi*, das für **hēfi* eingetreten ist; gemeinsame Grundform ist **kēpit*. Ebenso steht ahd. *int-suabum* für **-sebum*, das osk. *sipus* geht auf ein grundsprachl. **sēp-u̯es* aus **sēpeu̯es-* zurück.

17. Ich füge hier eine kurze Besprechung der oskischen Verhältnisse an. Bronisch hat Oskische *i-* und *e*-Vokale S. 190 die Meinung ausgesprochen, dass es im Indogermanischen eine Perfektbildung mit Wechsel von *ē* und *ō* gegeben habe, der sich in den Einzelsprachen bald zu Gunsten des einen, bald des andern Vokals ausgeglichen habe. Sein Material ist das folgende: osk. *praefucus* aus **prai̯fōkōs* neben fifikus, osk. *pertumum* aus **pert-ōmōm* neben lat. *ēmī*, osk. prupukid aus **prōpokid* neben got. *ga-fēhaba*, as. *afsōf* ahd. *int-suab* neben osk. *sipus*, griech. ἄν-ωγα neben lat. *ēgī*. Hiervon ist zunächst das griech. ἄν-ωγα neben lat. *ēgī* zu streichen, da das ω von ἄν-ωγα nicht im Ablaut zu dem *ē* von *ēgī* steht. Denn in einer *a*-Wurzel kann kein *ē* auftreten. Lat. *ēgī* hat entweder sein *ē* durch Analogie bekommen oder ist mit Bartholomae aus **ēgīt* aus

**ē-agit* herzuleiten[1]). Ebenso ist auch *-epī* in *coepi* aufzufassen. Nicht ganz abzulehnen ist ein Wechsel von *ē* und *o* in *emi* und *pertumum*, doch kann das *ō* hier denselben Ursprung haben wie in ἄν-ωγα.

Die übrigen Verba, denen Bronisch Wechsel von *ē* und *o* im Perfekt zuschreibt, gehören schweren Ablautsreihen an. Bei diesen war *ō* im Perfekt das Normale. Dagegen hatte das *u̯es*-Partizip wenigstens häufig und vielleicht immer (wenn Saussure-Osthoffs Ansicht das Richtige trifft) die 1. Sing. Indik. *e*-Stufe. So kann fifikus neben *praefucus* und *sipus* neben germ. **sōf* allerdings auf einem alten Wechsel von *ē* und *ō* beruhen. Doch wird das *u̯es*-Partizip am ehesten für die *e*-Perfekta verantwortlich gemacht werden können, wie ich auch für das m. E. in *hipid* steckende **cipid* nicht gleichen Ursprung mit lat. *cēpī*, sondern Anlehnung an das Partizip **cipus* aus **kēpeu̯es-* annehme. Mit dem von Bronisch beigebrachten Material ist ein Wechsel von *e* und *o* in den finiten Formen des Perfekts nicht zu erweisen.

18. Im Lateinischen sind uns noch einige Perfekta mit gedehntem Wurzelvokal von *a*²-Wurzeln erhalten, nämlich *fōdī* zu *fodiō* und *ōdī* zu *odiō*. Hiervon kann *ōdī* wirkliches Perfekt sein, es kann aber auch *ōdit* aus **ōdīd* entstanden sein, wie *fōdit* älteres **fōdīd* fortsetzen muss. Auch unter den germanischen *a*-Verben werden Wurzeln dieser Art sein, sie sind aber nicht klar erkennbar.

Diese Perfektbildung durch Vokaldehnung breitete sich im Lateinischen aus. So ergriff sie auch die Kausativa vgl. *mōvī* neben *moveō*, *fōvī* neben *foveō*, *vōvī* neben *voveō*. Als Muster hierfür diente wohl *cāvī* neben *caveō*, dem wohl höheres Alter zuzusprechen sein wird.

19. Betrachten wir hier noch einmal das bis jetzt besprochene.

Innerhalb des Perfektsystems konnte Dehnung des Wurzelvokals eintreten in der 2. Sing. Indik. und im *u̯es*-Partizip. Dass in der 2. Sing. Indik. jemals dehnstufige Formen bestanden haben, ist nicht wahrscheinlich zu machen. Dass Vorhandensein der Dehnung im *u̯es*-Partizip wird erwiesen durch das Indische, Griechische, Italische, Germanische und

1) Die gleiche Bildung auch wohl in altschwed. *āka*.

Baltisch-Slavische. Nicht zu erklären aus dem Perfekt sind die *e*-Perfekta des Germanischen und Lateinischen. Hier hilft zur Erklärung die Gleichung ai. *a-sadīt* lat. *sēdit* got. *seti*. Dafür, dass die 2. 3. Sing. des *iṣ*-Aorists auf *-īṣ -īt* lautgesetzliche Dehnung haben, sprechen die Zahlenverhältnisse in der ältern Sprache. Im Germanischen kamen diese Formen wegen ihrer Endungen in den Optativ des Perfekts und nach ihnen wurden die Indikativformen geschaffen. Nicht zu trennen von diesen *ē*-Formen sind die gleichgebauten Formen bei *ē*-, *ā^e*- und *ā^o*-Wurzeln, wie wir sie im Lateinischen und Germanischen finden. Für diese wurde ein gleicher Ursprung vermutet.

2. *io*-Präsentia mit dehnstufigem Wurzelvokal.

20. Wir haben uns jetzt die Frage vorzulegen, was **sēdīt* (ai. *a-sādīt* lat. *sēdit* got. *seti*) seinem Ursprung nach ist und wie wir seine Bildung zu erklären haben. Ich glaube nicht, dass man über die richtige Auffassung dieser Form lange in Zweifel sein kann. Bei unbefangener Betrachtung wird man **sēdīt* für nichts andres ansehen können als für das Imperfekt des in abg. *sědiši sěditъ* vorliegenden Präsens. Bei diesen Präsens soll das *ě* aus dem in lit. *sëdmi* vorliegenden athematischen Präsens übertragen sein, ich halte dies aber für unrichtig. Denn auch sonst finden sich unter den *io*-Präsentien solche mit dehnstufiger Wurzelsilbe, zu deren Nachweis ich mich jetzt wende.

21. Aus dem Indischen können folgende *io*-Präsentia einen dehnstufigen Wurzelvokal enthalten: *klámyati* C., *támyati* B., *dámyati* SB., *bhrāmyati* E., *mādyati* B., *śámyati* B., *śrāmyati* V.[1]. Leider ist es bei allen diesen Verben nicht sicher, ob ihr *ā* wirklich einen Dehnstufenvokal vertritt. Denn mit nur einer Ausnahme lauten die Wurzeln aller dieser Verba auf *m* aus, und es ist daher auch möglich, das *ām* auf grundsprachl. *m̥ə* zurückzuführen, wie Brugmann Grundriss 2, § 709 S. 1069 auch thut. Dies liegt um so näher, da keine dehnstufige *io*-Präsentia von Wurzeln auf *-r -n* überliefert sind, denn *áryanti* 'preisen' ist nach Whitney Wurzeln

1) Diese Präsentia werden auch von Bartholomae Grdr. d. iran. Phil. 1, 83 als dehnstufig erklärt.

S. 6. vielleicht in die Präposition *a* + Wurzel *ar* zu zerlegen: "häufig gehen zu, seine Zuflucht nehmen zu", da es an den beiden Stellen, wo es vorkommt, so akzentuiert ist, als ob es eine Präposition enthielte. Dagegen sind Formen wie *jīryati* AV., *jūryati* RV., *śīryatē* SB. häufiger, deren *īr*, *ūr* auf grundsprachliches *erə* zurückgeführt werden muss. Es ist daher nicht sicher zu stellen, ob *śámyati dā́myati* usw. wirklich Dehnstufenvokal aufweisen oder ob ihr *ām* aus älterm *emə* hervorgegangen ist. Dass das *ā* ein Dehnstufenvokal sein kann, wird niemand bestreiten wollen[1].

22. Ein sicheres Beispiel eines dehnstufigen *i̯o*-Präsens bietet uns dagegen *mā́dyati*, das zuerst in den Brāhmaṇas auftritt. Der Veda hat als Präsens *mádati* und *mándati*. Nun kann man meinen, dass die Wurzel als *mand-* anzusetzen ist, wie auch die Inder gethan haben, und dass *mádati* aus **mn̥déti* herzuleiten sei; der Akzent wäre zu erklären wie in *dáśati* aus **dn̥k̂éti*. Für den Ansatz einer Wurzel *mand-* können noch angeführt werden das Perfekt *mamanda*, die Aoriste *mandúr* und *amatsur*, das Kausativ *mandáyati* (sämtlich im RV.) u. a. m. Doch muss uns gegen eine Wurzel *mand-* schon der Umstand misstrauisch machen, dass wir daneben die Formen *mamā́da mā̆dáyati* usw. finden, die auf eine Wurzel *mad-* hindeuten, während bei *dáśati* nur das Präsens auf eine Wurzel *daś-* schliessen lässt, alle andern Formen aber auf *daṣ́-* hindeuten. Ganz sicher wird jedoch bewiesen, dass die Wurzel nicht als *mand-* anzusetzen ist, durch die verwandten Worte. Allerdings liesse sich griech. μαδάω auf ein **mn̥dai̯ō* zurückführen, aber nicht das lat. *madeō*, das keinen Nasal in der Wurzelsilbe zulässt. Dagegen würden sich lat. *madeō* und griech. μαδάω auf eine Wurzel *mā^e^d* beziehen können, die ferner

1) Die Auffassung des *ā* als Dehnstufenvokal würde sicherer sein, wenn Streitbergs Gleichsetzung von lit. *vémti* mit dem ai. Partizip *vānta-* richtig wäre (IF. 3, 317). Denn damit wäre den langen sonantischen Nasalen eine Hauptstütze entzogen. Ich fürchte aber, dass Streitberg mit dieser Gleichung nicht durchdringen wird. Denn wenn auch einige mit *-to-* gebildete Substantiva in der Wurzelsilbe Hochstufe haben und sich ihnen im Germanischen das *t* als *þ* darstellt, so weist beim Partizip doch alles auf Endbetonung hin. Wie Streitberg da ein grundsprachliches *u̯ēm-tó* rechtfertigen will, sehe ich nicht. Ich halte *vāntá-* für die lautgesetzliche Fortsetzung von *u̯m̥̄tó-*, bzw. *u̯emətó-*.

auch in *mádyati* erhalten sein könnte. Von dieser Wurzel aus wären aber weder *mádati* noch *mándati* zu erklären, da a^x nicht als Tiefstufenvokal der a^x-Reihe erscheinen kann. Es ist daher *ma*^{x}*d* als Wurzel aufzustellen und *mádyati* ist sicher dehnstufiges *i̯o*-Präsens. Wenn so das *ā* von *mádyati* als Dehnstufenvokal aufzufassen ist, so ist auch für die übrigen oben angeführten Präsentia die Möglichkeit einer solchen Auffassung zuzugeben.

23. Ausser diesen vereinzelten Formen finden wir im Indischen eine ganze Gruppe von *i̯o*-Präsentien, welche in der Wurzelsilbe langen Vokal haben. Es ist dies das Passiv der Kausativa. Dass diese Formen ursprünglich mit den Kausativen ebenso wenig etwas zu thun hatten wie der grösstenteils zum Kausativ gezogene reduplizierte Aorist, ist sicher. Dies wird dadurch bewiesen, dass die übrigen zum Kausativ gehörigen Bildungen, welche erst auf Grund der Kausativa geschaffen wurden, periphrastisches Perfekt, *iṣ*-Aorist und -Futurum, Desiderativ, immer das Kausativzeichen *-ay-* vor ihrem Stammcharakter haben, während der reduplizierte Aorist und das Passiv direkt aus der Verbalwurzel gebildet sind. Die Verknüpfung dieser beiden Formengattungen mit dem Kausativ kann aber nicht auf demselben Wege vor sich gegangen sein. Der reduplizierte Aorist wurde zum Kausativ gezogen, da er mit diesem seinen ursprünglichen Intensivcharakter gemein hatte, der ihm als einer reduplizierten Bildung zukam (Whitney Indische Grammatik § 1046). Für das Passiv dagegen kann eine solche Bedeutungsgleichheit mit dem Kausativ nicht aufgefunden werden, hier kann allein die Form dafür massgebend gewesen sein, dass es zum Kausativ gezogen wurde.

Bei den arischen Kausativen besteht bekanntlich die Regel, dass Wurzeln, die auf einfachen Konsonanten ausgehen, ihr Kausativ mit Dehnung des Wurzelvokals *a* bilden, dass dagegen die Wurzeln, deren Auslaut Doppelkonsonanz bildet, im Kausativ kurzes *a* bezw. dessen *i*- und *u*-Diphthung *ē*, *ō* haben; die sich findenden Ausnahmen können nicht die Unrichtigkeit dieser Regel beweisen, da sie als Analogiebildungen aufzufassen sind. Die lautgesetzliche Erklärung ist von Brugmann gegeben, der nachgewiesen hat, dass grundsprachliches *o* in offener Silbe im Arischen zu *ā* geworden ist. Dasselbe Verhältnis finden wir bei dem Passiv der Kausativa. Auch

hier ist der Wurzelvokal *ā* bei den Wurzeln, die auf einfachen Konsonanten[1], *a* bei denen, die auf Doppelkonsonanz auslauten — aber aus andern Gründen als beim Kausativ.

Man könnte nun annehmen wollen, wie im Kausativ das *a* auf grundsprachl. *o* zurückzuführen ist, so möchte es auch hier der Fall sein. Das ist jedoch unmöglich, da hier die Silbe immer geschlossen ist, vgl. *sādyatē rāsyate*, während sie im Kausativ offen ist, vgl. *sādáyati rāsáyati*. Auch blosse Analogie nach dem Kausativ ist schwerlich anzunehmen — warum wurden dann nicht gleich Formen wie **sādayyatē*, **rāsayyatē* gebildet, in denen die Zugehörigkeit zum Kausativ deutlich ausgedrückt war? Ich glaube, dass allein der Umstand, dass hier langer Wurzelvokal bei denselben Verben, wo das Kausativ ihn hatte, herrschend war, diese Formen zum Kausativ in Beziehung setzte. Dann muss es aber im Indischen dehnstufige *i̯o*-Präsentia gegeben haben, denn nur so kann das Passiv der Kausative verstanden werden.

Jüngere Nachbildungen sind *jñăpyatē* zu *jñăpayati*, *īryatē* zu *īráyati*, die erst auf Grund der Kausative geschaffen wurden.

In der ältern Sprache sind Passiva von Kausativen ziemlich selten, nach Whitney Wurzeln S. 238 nur 37, erst später werden sie häufiger. Aus dem Veda stammt nur ein Beispiel (*bhajyáte* AV.). Dies wird zweifellos damit zusammenhängen, dass das Kausativpassiv in der Bedeutung nicht sehr vom gewöhnlichen Passiv abwich, und dann werden wir uns das Kausativpassiv in der ältern Sprache noch in der Ausbildung begriffen zu denken haben. Denn die Musterformen, die ins Indische aus der Grundsprache gekommen sind, brauchen nur sehr wenig zahlreich gewesen zu sein. Ferner scheint mir die Beziehung auf das Kausativ erst ein speziell indischer Akt gewesen zu sein, da, soviel wir wenigstens aus den überlieferten Sprachresten sehen können, die iranischen Sprachen ein Passiv bei den Kausativen nicht kennen.

1) Unter den aus der ältern Sprache bezeugten Kausativpassiven ist nur eins, *varyatē*, welches von der Regel abweicht. Hier steht auch vor einfacher Konsonanz kurzes *a*. Dies kann aber Analogiebildung nach dem allerdings erst später belegten *varayadi* sein. Dagegen sind uns 15 Passiva mit *ā* bezeugt.

24. Aus dem Iranischen[1]), Griechischen und Italischen weiss ich keine dehnstufigen *io*-Präsentia anzuführen.

25. Aus dem Germanischen wird hierher das got. *skēwjan* zu ziehen sein, dass wohl mit mehr Recht zu ahd. *gi-skehan* gestellt wird als zu ahd. *sciozan* lit. *száuju* abg. *sują*. Die Vergleichung mit den letzteren halte ich für verfehlt, da die Bedeutungen nicht gut zu einander passen[2]). Bei der Verbindung von *skēwjan* mit ahd. *gi-scehan* muss als Grundform **skēqiō* (mit sehr alter Akzentverschiebung) angesetzt werden, das zu *skēgwjo skēwja* führte. Einige andere Verba, die hierher gehören mögen, wie got. *drōbjan hrōpjan mōtjan svōgjan,* sind leider etymologisch dunkel.

26. Eine grössere Anzahl von Belegen für *io*-Präsentia mit dehnstufiger Wurzelsilbe finden wir im Litauischen. Doch muss hier zunächst festgestellt werden, dass die *io*-Präsentia mit langem Wurzelvokal teils den leichten, teils den schweren Ablautsreihen angehören. Dass beide Arten im Litauischen deutlich geschieden sind, hat Streitberg IF. 3, 403 ff. erkannt. Er zeigt hier, dass die Verba, wie im Präteritum und Infinitiv gestossen betonte Länge aufweisen, der *e*-Reihe, diejenigen, welche dort schleifenden Ton haben, der *ē*-Reihe angehören.

Über die Präsentia der Verba, welche gestossen betontes *ė* in der Wurzelsilbe haben, bemerkt Streitberg a. a. O. 406: "Im Präsens der hierhergehörigen *ie io*-Verba erscheint in betonter Silbe Länge (*stėgiu grėbiu* usw.), in unbetonter Kürze (*keliù geriù remiù* usw.)". Ob Streitberg hier die Länge für ursprünglich hält oder nicht, ersehe ich aus diesen Worten nicht; Wiedemann und Bartholomae wollen sie ursprünglich nur dem Präteritum zugestehen[3]). Dies halte ich nicht für

---

1) Aus dem Iran. führt Bartholomae Grdr. 83 av. *vāmyat̰* an.

2) In lautlicher Beziehung wäre gegen die Zusammenstellung von *skēwjan* mit ahd. *sciozan*, lit. *száuju* nichts einzuwenden. Allerdings hätte **skēu̯i̯ō* zu got. **skiuja* geführt, aber die 2. Sing. hätte lautgesetzlich zu *skēweis* geführt. Auch könnte für die 1. Sing. als Grundform **skēu̯ii̯ō* angesetzt werden.

3) Zu dieser Annahme werden beide durch ihre Ansicht gezwungen, dass ursprünglich die *io*-Präsentia nur tiefstufige Wurzelsilbe hatten. Diese Ansicht ist nicht zu halten, weil wir in allen indogermanischen Sprachen *io*-Präsentia mit Hochstufe des Wurzelvokals finden. Dazu kommt dann noch die Flexion mit *ī*, die im

richtig. M. E. spricht der Umstand, dass die Länge im Präsens der kurzvokalischen *i̯o*-Verba nur in betonter Silbe erscheint, sehr dafür, dass hier die Länge auch ursprünglich ist. Als Neubildung wäre diese Erscheinung schwer verständlich.

27. Dabei ist aber doch noch ein Punkt zu bedenken. Sämtliche Präsentia, welche in der Wurzelsilbe *ė́* haben, sind von Wurzeln auf Verschlusslaute gebildet: *slė̃giu*, *plė̃sziu*, *mė̃žiu*, *plė̃kiu*, *stė̃giu*, *rė̃žiu*, *glė̃biu*, *grė̃biu*. Dagegen haben alle Wurzeln auf Liquida und Nasal im Präsens kurzen Vokal: *geriù*, *neriù*, *szeriù*, *szeriú-s*, *treriù*, *veriù*, *geliù*, *keliù*, *skeliù*, *veliù*, *żeliù*, *lemiù*, *semiù*, *vemiù*. Wie ist diese Thatsache aufzufassen?

Dass wir es hier mit nichts Urindogermanischem zu thun haben können, ist wohl ohne weiteres klar. Denn es wäre doch eine zu auffällige Sache, wenn in der Grundsprache nur die Wurzeln ein dehnstufiges *i̯o*-Präsens hätten bilden können, welche auf Verschlusslaute ausgingen, die Wurzeln auf Sonorlaute dagegen nicht. Dass dies aber im Litauischen klar und deutlich vorliegt, daran ist nicht zu rütteln.

Dasselbe Verhältnis finden wir bei den Verben, welche im Präteritum *ó* haben (mit Ausnahme der auf *au*). Von Wurzeln auf Verschlusslaute sind zu nennen: *rókiu*, *kósziu*, *dróżiu*, *różiu*, *kópiu*, *glóbiu*, *klókiu*, *vókia*, *krócza-s*, *skródżu*, *rópiu*, *nu-dóbiu*, *góbiu*. Auf der andern Seite ist nur *kariù* (Prät. *kóriau*) zu bemerken. Endlich mögen hier noch die Verba mit dem Wurzelvokal *ū* angeführt sein, deren Wurzeln sämtlich auf Verschlusslaut enden: *úd̃żu*, *púsziú-s*, *búdżú-s* (Kurschat : *bódżû-s*), *kúpiu*, *júsiu*[1]), *gúdżû-s*, *czúpiu*, *dúbiu*.

28. Man könnte zur Erklärung annehmen wollen, es habe sich im Litauischen bei den *i̯o*-Verben Präsens und Infinitiv im Wurzelvokal ausgeglichen. Das würde allerdings hinreichen, um die vorliegenden Präsentia zu erklären, vgl. *geriù* (3. Sg. *gèria*) : *gérti*, *treriù* (3. Sg. *trèria*) : *trérti*.

Italischen, Germanischen und Litauisch-Slavischen vorliegt. Wenn man die *ĭ*-Formen nicht bloss für den Plural als ursprünglich ansehen will (was durch die Thatsachen nicht bestätigt wird), muss man schon ihretwegen hochstufige *ĭo*-Präsentia zugeben.

1) Für *jũsiu* sollte man nach griech. ζώννυμι eine Wurzel *jōs-* aufstellen, ich halte das nicht für richtig und gehe von *jos-* aus. Die Wurzel *jōs-* ging m. E. von **jõ̇sti* aus **jòseti* aus.

lemiù (3. Sg. *lèmia*) : *lémti*, *kariù* (3. Sg. *kãria*) : *kárti* usw., andererseits *stė̃giu* : *stė̃gti*, *glė̃biu* : *glė̃bti*, *kópiu* : *kópti*, *kúpiu* : *kúpti* usw. Soweit wäre alles in schönster Ordnung. Ferner wäre verständlich, warum neben *rèkti rėkiù*, neben *jègti jėgiù* steht, aber nicht zu verstehen wäre *lekiù* neben *lèkti*, *krepiù* neben *krèpti* und die übrigen bei Wiedemann Litauisches Präteritum S. 93 verzeichneten Präsentia, sowie auch *smagiù* neben *smõgti* und *ragiú* neben *rõgti*. Da sich auch bei dieser Annahme eine Menge Schwierigkeiten auftreten, müssen wir uns entschliessen, die litauischen Verhältnisse für lautgesetzlich zu halten.

Ich gehe von der Voraussetzung aus, dass es im Litauischen einstmals ebensogut *ė*-Präsentia von Wurzeln auf Sonorlaut gegeben hat, wie solche von Wurzeln auf Verschlusslaute uns überliefert sind. Ich setze also als ursprünglich an **rė̃miu*, **kė̃liu*, **tvė̃riu* usw. Dass wir diese Formen voraussetzen können, gestatten die gleichgebildeten *stė̃giu grė̃biu*, dass wir dieselben voraussetzen müssen, wird sich sofort zeigen.

29. Zu *vemiù keliù tveriù* lauten die Formen der 3. Person: *vẽmia kẽlia tvẽria*; der in der 1. und 2. Sing. kurze Wurzelvokal ist hier zum mittelzeitigen gedehnt und hat, da er betont ist, schleifenden Ton bekommen, vgl. Brugmann Grundriss 1, § 691 Anm. S. 563[1]).

Eine Entstehungsart von mittelzeitigen Vokalen hat Bartholomae IF. 3, 13 f. erkannt. Er zeigt hier, dass die gestossen betonten *ė́ ó* vor tautosyllabischer Liquida, Nasal und Halbvokal in *é á* übergehen. Dies erklärt sich daraus, dass das Litauische keine viermorigen Silben duldet, so musste das dreizeitige *ė́* vor dem zur selben Silbe gehörigen Sonorlaut zweizeitig werden. Mit dieser Quantitätsminderung war auch eine Quantitätsveränderung verbunden: die geschlossenen *ė́ ó* gingen in die offenen *é á* über. Hieraus werden sich auch die Präsentia erklären.

Als ursprüngliche litauische Flexion von **rė̃miu* würden wir anzusetzen haben:

**rė̃mjō*
**rė̃mjai*
**rė̃mja.*

1) Vgl. Baranowski und Weber Ostlitauische Texte S. XV 198. Das Buch ist mir leider augenblicklich nicht zugänglich.

In diesen Formen musste, ehe noch das *j* zur blossen Mouillierung des vorhergehenden Konsonanten herabsank, das *ë* vor dem tautosyllabischen Sonorlaut eine Mora verlieren: aus dem *ëm* wurde ein *ém*. Es ist dies genau derselbe Prozess, nach dem **rëmti* in *rémti* überging.

Als dann das *j*, indem es die vorhergehenden Konsonanten mouillierte, verloren ging, trat der mittelzeitige Vokal in offene Silbe: aus den Formen **rêmjū*[1]) **rêmjë*[2]) **rêmja* wurden **rêm'ū* **rêm'ë* **rêm'a*. So wurde die Silbe aus einer dreizeitigen eine zweizeitige und musste daher schleifende Betonung annehmen: **rèmiū* **rèmë* **rèmia*. Damit ist die 3. Sing. *rèmia* als direkte Fortsetzung eines urbalt. **rëmja* für grundsprachliches **u̯ēmi̯et* erwiesen.

30. Die Bestätigung, dass wir uns die Entwicklung in dieser Weise zu denken haben, geben uns die Verba auf *-auju*. In der Gruppe *-eu̯i̯-* geht bekanntlich das *i̯* nicht in dem vorhergehenden *u̯* auf, sondern bleibt erhalten und das *u̯* verbindet sich mit dem vorhergehenden Vokal zum Diphthong. Dies wird erwiesen durch lit. *naũjas* gegenüber ai. *návyas*, *kraũjas* neben ai. *kravyam*.

Im Infinitiv haben diese Verba *-áuti* vgl. *bláuti*, *griáuti* *káuti* *pláuti* usw. Man kann sich kaum der Annahme entziehen, dass das *áu* hier ebenso aufzufassen ist wie das *ém* in *rémti*, das *él* in *kélti*, dass also auch *áu* langdiphthongischen Ursprungs ist. Jedenfalls werden, wenn nicht alle, so doch einige dieser Infinitive so aufzufassen sein.

Dementsprechend setze ich auch als urbaltische Flexion an: **kóvjū* **kóvjë* **kóvja*. Hieraus musste sich lautgesetzlich *káuju* *káuji*[3]) *káuja* entwickeln.

Man sieht, die Entwicklung geht genau parallel der von *remiù* bis zu dem Punkte, wo dort das *j* unter Mouillierung

---

1) Mit *ê ā* bezeichne ich die mittelzeitigen Vokale, ohne etwas über ihre Akzentqualität aussagen zu wollen. Das Zeichen ⌢ ist für mich nur Quantitätszeichen.

2) Dass neben **rêmjai* ein **rêmji* bestand, dass schon früher zu **vêmi* wurde als **vêmju* zu **vêm'u*, will ich nicht bestreiten. Doch ist dies von keiner Bedeutung.

3) Vielleicht ist die 2. Sing. *káuji* erst jüngeren Datums, eingetreten für **kóvi*. Dann wäre auch in dem Paradigma von *remiù* als 2. Sing. **rêmi* anzusetzen.

des *m* schwand, hier nach *u̯* erhalten blieb. Die dem **rẽm'u* entsprechende Form hätte **kãr'u* lauten müssen, zu ihrer Bildung ist es aber nicht mehr gekommen.

31. Wir sind auf unsern Wege bis zu einer Flexion **rèmiu *rẽmi *rẽmia* gekommen. Von diesen Formen ist nur die letzte in wirklichem Gebrauch; für **rèmiu *rẽmi* haben wir die Formen *remiù remì*. Hier muss eine Akzentverschiebung eingetreten sein, aber nach welcher Regel?

32. Über die Akzentuation der litauischen Verbalformen gibt es die praktische Regel:

1) Wenn bei zweisilbigen Präsens- und Präteritalstämmen der Hochton in der 1. Sing. auf der Wurzelsilbe ruht, ist er gestossen und unveränderlich.

2) Wenn bei denselben der Hochton in der 1. Sing. auf der Endsilbe ruht, bleibt er hier auch in der 2. Sing. Sonst wird der Ton zurückgezogen und ist stets geschliffen.

Diese Regel hat natürlich nur praktischen Wert. Über die Entstehung dieser eigentümlichen Akzentbewegung ist nichts gesagt. Ich werde in folgendem den Anlass aufzufinden suchen[1]).

33. Was zunächst die Akzentuation des Präteritums betrifft, so ist nichts darauf zu geben, da diese nach der Analogie des Präsens eingetreten sein kann, wie ja überhaupt die Singularflexion des Präteritum nach der des Präsens umgemodelt ist.

Bei den Präsensformen haben wir ferner Plural und Dual auszuscheiden, denn diese Formen sind sämtlich dreisilbig, im Singular aber, wo allein Zurückziehung herrscht, sind alle Formen zweisilbig. Nur diese können also in Betracht kommen.

34. Das Gesetz für die Zurückziehung des Akzents möchte ich folgendermassen formulieren:

In zweisilbigen Wortformen wird im Litauischen der Akzent auf das Ende gezogen, wenn die Wurzelsilbe schleifend betont ist, die Endsilbe gestossen betont und lang ist.

Die Länge der Endsilbe ist jetzt nicht mehr zu spüren, da gestossen betonte Endsilbenvokale verkürzt sind. Sie ist nur da zu erkennen, wo sich schon früh ein enklitisches Wort an die Endsilbe angeschlossen hat.

---

1) Vgl. jetzt de Saussure IF. 6, Anz. 157 ff. und Hirt Akzent 95, wo das Gesetz aber zu allgemein gefasst ist.

35. Durch dies Gesetz wird zunächst der Gegensatz von *metù metì* und *mèta* als lautgesetzlich erklärt. Denn nach Ausweis des Reflexivums *metú-s metë̃-s mèta-s* sind die Endungen der 1. und 2.[1] Person auf ehemals lange Vokale zurückzuführen, das *a* der 3. Person ist dagegen immer kurz.

36. Das oben ausgesprochene Gesetz muss aber ebensogut für die Deklination Gültigkeit haben. Hierzu wende ich mich jetzt.

---

1) Brugmann Grundriss 2, § 991 S. 1314 f. meint, dass das *-i* der 2. Sing. von *esì* aus auf die übrigen Verba übertragen sei. In diesem *esì* sieht er den litauischen Reflex von ai. *ási* oder griech. ἐσ-σί. Das *-ë-* des Reflexivs leitet er aus *-sai* her und meint, da im Litauischen die gleichwertig gewordene Aktiv- und Medialendung in *-ì* zusammengefallen sei, sei im Reflexiv die Medialendung verallgemeinert, im Aktiv seien beide Endungen erhalten. Dass dies ganz richtig ist, möchte ich bezweifeln. Mir scheint nämlich, als ob das Preussische uns andere Wege weist.

Sicher kurzes *-i* finden wir in den wenigen Formen der 3. Sing., wo die Primärendung erhalten ist. Das beweist das Reflexiv *dústi-s*, wo wir sonst **dústë-s* erwarten müssten. Im Preussischen finden wir *-ti* beim Verbum substantivum, und zwar sind hier nach Nesselmann Thesaurus ling. Pruss. S. 9 folgende Formen belegt: *ast*; *asch aest est hest* sind nur andere Schreibungen, und *astits* = *asti tas*. Es ist hier also das auslautende *-i* der Endung nur vor dem (doch wohl enklitisch angehängten) Pronomen *tas* erhalten, das seinerseits selbst seinen Vokal verloren hat.

Anders bei den Endungen der 1. und 2. Person. Von den Endungen der 1. Sing. interessiren uns hier nur die mit *m* ausgezeichneten. Es sind dies preuss. *-mai*, *-mau*, *-mu* (*asmai*, *asmau*, *asmu*), die letzten beiden durch Einfluss der themavokalischen Verba entstanden. Im Litauischen entsprechen *-mi* (*-mu* in *esmù* nach *sukù* usw.) und *-më-*. Beide sind auf *-mai* zurückführbar. In der 2. Sing. weist das Preussische auf *-sai*, *-sei*, *-si*, *-se*, *-ei*, *-i*. Ich glaube, dass wir in allen diesen Formen nur verschiedene Schreibungen von *-sai* bzw. *-ai* zu sehen haben. Denn nirgends ist wie in der 3. Sing. das anlautende *-i* geschwunden. Ich glaube, dass das ein starkes Zeugnis dafür ist, dass ein *-si* in der 2. Sing. im Preussischen nie existiert hat, dass die Endung hier *-sai* lautete. Das Preussische gibt also für die Endungen *-mi*, *-si* keinen Anhalt.

Wenden wir jetzt unsere Blicke kurz auf das Lettische, so finden wir, dass das *-i* der 2. Sing erhalten ist. Da kurze Vokale im Lettischen sonst ausfallen, muss das *-i* eine Länge vertreten: es geht auf *-ë*, *-ai* zurück.

Da so die nächstverwandten Dialekte für die Medialendungen sprechen, wird man auch die litauischen *-mi -si* nicht für die ursprünglichen *-mi -si*, sondern für *-mai -sai* ansehen müssen.

Zunächst ist zu bemerken, dass die Nomina immer Akzentwechsel haben, deren Wurzelsilbe schleifend betont ist; die gestossen betonten dagegen haben meistens festen Akzent. Es ist dies ein Punkt, den das Akzentgesetz voraussetzt und der so seine Bestätigung findet.

Unter den Kasus der *ā*-Stämme hatten bei langer Endsilbe gestossenen Ton: der Nom. Sing. : griech. θεᾶ, Akk. Sing. : griech. τιμήν, Akk. Plur. : griech. θεάς aus *θεανς *θεᾶνς, Nom. Dual. : griech. χῶραι, Instr. Sing. : lit. *rankà*. Von diesen Formen hat der Akk. Sing. im Litauischen seinen gestossenen Ton gegen den schleifenden vertauscht und kommt daher für uns nicht in Betracht. Für die *ā*-Stämme mit schleifend betonter Wurzelsilbe sind zwei Akzenttypen im Litauischen vorhanden: *mergà* und *rankà*. Beide stimmen aber in den in Betracht kommenden Kasus überein: Nom. Sing. *mergà*, *rankà*; Akk. Plur. *mergàs*, *rankàs*; Nom. Dual. *mergì*, *rankì*; Instr. Sing. *mergà*, *rankà*. Die ursprüngliche Länge der Endungen wird ausser durch die verwandten Sprachen durch das zusammengesetzte Adjektiv verbürgt, vgl. *geró-ji*, *gerás-jas*, *gerė̃-ji*, *gerá-ja*.

Von den *i̯ē*-Stämmen haben der Instr. Sing., Akk. Plur. und Nom. Dual. gestossen betonte langvokalische Endung: der Akzent ruht auf der Endsilbe, vgl. Instr. Sing. *żolè*, Akk. Plur. *żolès*, Nom. Dual. *żolì*.

Bei den *o*-Stämmen mit schleifend betonter Wurzelsilbe hat das Litauische zwei Akzenttypen. Immer haben Endbetonung Instr. Lok. und Vok. Sing., Akk. Plur. und Nom. Dual. Von diesen Endungen ist die des Lokativs unklar, sie kann also nichts gegen das Gesetz beweisen; doch ist zu bemerken, dass sie gestossenen Ton hat. Der Vokativ hat ursprünglich kurzen Vokal, die Endbetonung ist dann nicht zu rechtfertigen; nach Bezzenberger ist es der Rufton. Dass der ausserhalb des Satzgefüges stehende Vokativ eigene Akzentverschiebungen vornimmt, ist leicht zu verstehen. Die andern unbetonten Kasus hatten ursprünglich langen Vokal, der durch den Stosston verkürzt ist: Instr. Sing. *dëvù* vgl. *gerú-ju*; Akk. Plur. *dëvùs* vgl. *gerús-jus*; Nom. Dual. *dëvù* vgl. *gerú-ju*. Die übrigen Kasusendungen sind kurzvokalisch oder schleifend betont; daher ist Endbetonung in den übrigen Formen des Duals und Plurals nur bei einem Teil der *o*-Stämme.

Bei den *i*-Stämmen kommen als langsilbig und gestossen betont in Betracht die Endungen des Akk. Plur. und Nom. Dual. Beide haben bei schleifend betonter Wurzelsilbe Endbetonung: Akk. Plur. *szalìs* (vgl. Akk. Sing. *szãlį*), Nom. Dual. *szalì*. Dazu kommt noch der Lok. Sing. auf idg. *-ē(i̯)*, der in dem erstarrten *szalè* 'neben' erhalten ist, sowie in dem infinitivischen *degtè*[1]) der Formel *degtè dẽga*, und der Instr. Sing. auf idg. *-ī*, dessen Nachkommen in den dialektischen Instrumentalformen wie *akì* zu sehen sind.

Die *u*-Stämme haben gestossen betonte langsilbige Endungen ebenfalls im Akk. Plur. und Nom. Dual. In beiden Formen ist die Endung betont: Akk. Plur. *dangùs* (vgl. Akk. Sing. *dañgų*), Nom. Dual. *dangù*. Die alten grundsprachlichen Formen des Lok. Sing. auf *-ē(u̯)* und Instr. Sing. auf *-ū* sind im Litauischen nicht erhalten.

Die *n*- und *r*-Stämme können hier nicht in Betracht kommen, da sie (mit Ausnahme des von Alters her endbetonten Nom. Sing.) nur dreisilbige Formen aufweisen, über die unser Akzentgesetz nichts aussagt.

Ich denke, dass diese Ausführungen genügend gezeigt haben, dass überall in der Nominalflexion, wo die Endung als ursprünglich lang anzusehen ist, wenn sie nach Ausweis des Litauischen gestossenen Ton hat, der Hochton auf der Endsilbe ruht, wenn die Wurzelsilbe schleifenden Ton hat.

37. Diesem Gesetze direkt widersprechen würden die Infinitivformen *žer̃ti, rem̃ti, krẽpti* usw., wenn sie mit Hirt IF. 1, 28, Streitberg IF. 1, 271, 289, Brugmann Grundriss 2, § 1088 S. 1413 f. als Lokative auf *-ēi̯* anzusehen sind. Denn dann wären alle Bedingungen der Akzentverschiebung erfüllt, wir hätten **žertì* **remtì* **krėptì* zu erwarten. M. E. ist aber jene Herleitung falsch: das auslautende *-i* des Infinitivs ist (wenigstens in der Zeit der baltischen Sonderentwicklung) nie lang gewesen. Dies beweisen uns folgende Thatsachen:

1. Das Reflexiv hat vor dem angefügten *-s -ti*, nicht *-tė*, wie man erwarten müsste, wenn älteres *-tēi̯* zu Grunde läge.

---

1) Die dialektischen Formen auf *-tė̃* haben, wie die Länge beweist, schleifenden Ton auf der Endsilbe und sind daher auch auf der Wurzelsilbe betont.

In dem in einigen Dialekten vorhandenen *-të-s* wird nicht die dem *-tì-*, sondern die dem dialektischen *-të* entsprechende Reflexivform zu sehen sein. Hätte nämlich im Litauischen lautgesetzlich das Nebeneinander von *sùkti* und **sùktë-s* bestanden, so würde dies sicher nach dem Verhältnis von *pa-velmi* : *velmë-s*, von *sukì* : *sukẽ-s* erhalten sein, da dann die Verknüpfung von *-i* mit der nicht reflexiven, von *-ë* mit der reflexiven Form zu nahe gelegen hätte. Die Neuschöpfung von *sùkti-s* wäre schwer zu begreifen.

2. In südlitauischen Dialekten findet sich *sùkt* statt *sùkti*. Dies ist nur dann zu verstehen, wenn man von einer ursprünglich kurzen Endung ausgeht.

3. Das Lettische und Preussische können nur bei ursprünglich kurzer Endung Infinitive auf blosses *-t* aufweisen, vgl. preuss. *eit imt*, lett. *sukt vert pelt*.

Hierdurch wird bewiesen, dass die litauischen Infinitive auf *-ti* nicht den Lokativ der *ti*-Stämme auf *-tei̯* repräsentieren können. Wie sie aufzufassen sind, ist ein andere Frage, auf die ich keine Antwort zu geben weiss.

38. Somit ist das oben aufgestellte Gesetz der Akzentverschiebung[1]) bewiesen. Die Präsentia wie *vemiù keliù* sind lautgesetzlich aus **u̯émi̯ō *kéli̯ō* entwickelt. Ich führe diese Entwicklung noch einmal vor. Als urbaltisch sind aufzustellen die Präsentia:

**vė̃mju *vė̃mjë *vė̃mja, *kórjū *kórjë *kórja, *plórjū *plórjë *plórja.*

Die dreizeitigen Vokale *ė o* werden vor Sonorlaut + Konsonant zu den mittelzeitigen *ê â*. So entstehen:

**vémjū *vémjë *vémja, *kárjū *kárjë *kárja, *plárjū *plávjë *plávja.*

1) Wahrscheinlich ist dieses Akzentverschiebungsgesetz nicht das einzige, das im Litauischen gewirkt hat. Denn es muss ein Gesetz geben, nach dem sich z. B. die Verschiedenheit von *rañkos* und *mergõs*, von *rañku* und *mergũ*, ausgebildet hat, während *rañkai* und *mer̃gai*, *rañką* und *mer̃gą*, *rañkos* und *mer̃gos* im Akzent übereinstimmen. Es ist hier allerdings möglich, dass *rankà* von Anfang an Wurzelbetonung hatte, *mergà* dagegen Endbetonung; aber woher es kam, dass *mergà* im Dat. Akk. Sing. und Nom. Plur. seinen Akzent auf die Wurzelsilbe verschob, ist nicht ersichtlich. Der Gen. Sing. und der Nom. Plur. waren doch seit indogermanischer Zeit gleichlautend, woher da die Akzentverschiedenheit?

Postkonsonantisches *j* schwindet unter Moullierung des vorhergehenden Konsonanten ausser nach *v*. So entstehen:

**vẽm'ů *vẽm'ë *vẽm'a, *kãr'ů *kãr'ë *kãr'a, *pláujů *pláujë pláuja.*

Vor folgendem palatalen Vokal geht die Mouillierung des Konsonanten verloren. Dies betrifft nur die Formen der 2. Sing.:

**vẽmë, *kãrë, *pláujë* [1]).

Die zweisilbigen Worte mit schleifendem Ton auf der Wurzelsilbe erhalten Endbetonung, falls die Endsilbe lang und gestossen betont ist. So entstehen:

**vêm'ú *vêmḗ *vẽm'a, *kãr'ú *kãrḗ *kãr'a, *pláujů *pláujë pláuja.*

Die langen Endsilbenvokale werden verkürzt, wenn sie gestossenen Ton haben. Es entstehen:

**vêm'ù* d. i. *vemiù*, **vêmì* d. i. *vemì*, **vẽm'a* d. i. *vẽmia*; **kãr'ù* d. i. *kariù*, **kãrì* d. i. *karì*, **kãr'a* d. i. *kãria*; *pláuju pláuji pláuja.*

Dies sind die historischen Formen.

39. Neben den eben betrachteten dehnstufigen *io*-Präsentien von kurzvokalischen Wurzeln finden wir im Litauischen *io*-Präsentia mit *ė* in der Wurzelsilbe, wo aber das *ė* unbetont

---

1) Vielleicht haben diese Lautvorgänge auch in der Reihenfolge stattgefunden, dass der erste der Schwund von *j* vor folgendem palatalen Vokal war. Hierfür sprechen nämlich die *iē*-Stämme *žolẽ*, *srovẽ*, bei denen von einer Verkürzung nichts zu spüren ist. Dann ist die folgende Chronologie aufzustellen:

1. *j* schwindet vor palatalen Vokalen:

**vẽmë, *kórë, *plóvë.*

2. *ė o* werden vor Sonorlaut + Konsonant zu *ê â*:

**vẽmjů, *vẽmja, *kãrjů, *kárja, *plãrjů, *plãrja.*

3. Kurzer Vokal + *v* verschmelzen zum Diphthong:

**pláujů, *pláuja.*

4. Postkonsonantisches *j* schwindet, indem es den vorhergehenden Konsonanten mouilliert:

**vẽm'ů, *vẽm'a, *kãrů, *kãra.*

Dann ist anzunehmen, dass sich nach dem Verhältnis von **jėgu, *jėga : *jėgë* an Stelle von **vẽmë, *kórë, *plóvë* zu **vẽm'ů* usw. ein **vẽmë, *kãrë, *pláujë* gebildet hat, worauf die Akzentverschiebung und die Verkürzung im Auslaut eintreten.

Zu *žolẽ* ist zu bemerken, dass in einigen Kasus das *j* nicht schwinden konnte. Aus diesen wird die Nebenform *žalė* herstammen. Auch das Adjektiv *žãlas* muss wohl wegen *žolẽ* aus ursprünglichem **žóljas* hergeleitet werden.

z. B. *jègiu rė̃kiu* und ebenso mit *o* z. B. *krokiù skopiù*. Dass hier Wurzeln der schweren Ablautsreihen vorliegen, beweisen die Infinitive *jẽgti rė̃kti krõkti skõpti*, wie Streitberg erkannt hat. Die Indikative sind lautgesetzlich: *jègiu krokiù* sind für **jẽgiu* **krõkiu* eingetreten nach dem oben entwickelten Akzentgesetz.

40. Ausser diesen Präsentien gibt es zu langvokalischen Wurzeln auch solche, die in der Wurzelsilbe *e* haben z. B. *krepiù* (*krẽpti*) *dvesiù* (*dvẽsti*). In dem *e* sehe ich mit Streitberg den Reflex von grundsprachl. *ə*. Ebenso bilden auch alle Wurzeln auf Sonorlaute ein Präsens mit *e* in der Wurzelsilbe: *beriù* (*beȓti*), *periù* (*peȓti*), *sveriù* (*sveȓti*), *żeriù* (*żeȓti*), *remiù* (*rem̃ti*), *tremiù* (*trem̃ti*). Ich glaube, dass man dies ebensowenig für alt ansehen darf wie die analoge Erscheinung bei den kurzvokalischen Wurzeln. Aber wie ist dies zu erklären?

Als ursprünglich haben wir **bė̀rju* anzusetzen. Nach Ausweis des Infinitivs musste hieraus **beȓju* entstehen, die Gruppe ◡◡◡́◡ musste über ◡◡́◡ zu ◡◡◡́ führen. Konnte sich hieraus ein **bė̃r'u* entwickeln? Denn das ist vorauszusetzen, um zu der Flexion *beriù* : *bẽria* zu gelangen. Ist vielleicht der Weg der folgende gewesen: **bė̀rju* (d. i. *beeérju*) wurde zunächst zu **beȓju* (d. i. *beer'ju*); ehe noch dies in *berr'ju* überging, schwand das *j*, so dass *beér'u* d. i. **bẽr'u* entstand. Es ist dies m. E. der einzige Weg, auf dem *bẽria* aus älterm **bė̀rja* hervorgehen konnte. Ob die vorgeschlagene Erklärung möglich ist, bedarf noch weiterer Untersuchungen. Jedenfalls ist dabei im Auge zu behalten, dass es sehr unwahrscheinlich ist, wenn bei den langvokalischen Wurzeln auf Sonorlaute die *i̯o*-Präsentia alle tiefstufige Wurzelsilbe haben sollten.

41. Diese Ausführungen werden gezeigt haben, dass wir ein Recht dazu haben, die litauischen *i̯o*-Präsentia wie *rė̃żiu vemiù jègiu* als dehnstufig zu bezeichnen, vielleicht sind auch die des Typus *beriù* aus dehnstufigen Formen lautgesetzlich herzuleiten.

42. Endlich sind aus dem Slavischen als *i̯o*-Präsentia mit gedehntem Wurzelvokal zu nennen: *gašą* neben lit. *gèsti*, ai. *jasatē jasyati*; *rěžą* neben lit. *rė̃żiu*; *lězą* neben *lèsti* got. *ligan*; *běžą* neben griech. φέβομαι (daneben lit. *bė́gu* mit unur-

sprünglicher Länge des Wurzelvokals)[1]; *sèżdą* neben lit. *sëdżu* got. *sitan*.

43. Ich denke, dass wir nunmehr die Berechtigung haben, von indogermanischen *i̯o*-Präsentien mit dehnstufiger Wurzelsilbe zu sprechen und dieselben auch schon der Grundsprache zuzuschreiben. Wir haben sie gefunden im Indischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen, und diese grosse Verbreitung wäre nicht zu erklären, wenn sie nicht schon grundsprachlich wären. Wie wir uns ihre Entstehung zu denken haben, werde ich unten klarzulegen versuchen.

3. *i̯o*-Präsentia mit normal- und tiefstufigem Wurzelvokal.

44. Die auf einen Verschlusslaut ausgehenden Wurzeln der Form *sed-* haben im Indischen (soweit sie nicht die Dehnstufe aufweisen) und im Griechischen durchgehends normalstufigen Wurzelvokal: ai. *jasyati, dásyati, pácyatē, ásyati, ȷápyati, náśyati, náhyati, pádyatē, páśyati, yásyati, ajyátē, sadyatē, adyátē, dahyátē, bhajyátē śasyátē*, griech. κείω, πέσσω, θέσσομαι, ἕζομαι, ὄζω. Ebenso scheint es im Iranischen zu sein, wo von Bartholomae im Grdr. kein Präsens dieser Art mit tiefstufigem Wurzelvokal angeführt wird. Im Indischen hat nur *ucyátē* Tiefstufe, dem aber av. *vaśyetē* gegenübersteht. Ich vermute, dass *ucyátē* für **vacyatē* eingetreten ist in Anlehnung an das Part. *uktás*.

Auf die übrigen Sprachen einzugehen verzichte ich. Doch ist auch hier nichts anders wie ein Blick in Brugmanns Grundriss lehrt. Nur das Litauische macht eine Ausnahme, indem es fast nur dehnstufigen Wurzelvokal aufweist.

Dass bei diesen Verben ar. *a* griech. ε ein idg. *e* vertreten, ist nicht wahrscheinlich. Das einzige, was dafür sprechen könnte, ist ai. *pīḍyátē* neben griech. πιέζω, auf das ich unten zurückkommen werde.

45. Anders ist es bei den Wurzeln, welche auf Halbvokal, Liquida oder Nasal + Verschlusslaut ausgehen. Hier kennen das Indische, Iranische und Griechische nur ausnahmsweise hochstufige *i̯o*-Präsentia. Das Indische hat in der ältern Sprache unter 105 Präsentien der vierten Klasse (nach der Zählung der indischen Grammatiker) und 142 Passiven nur

[1] Nach *bégmi* oder einem verlorenen **bégiu*.

ein derartiges Präsens, nämlich *mḗdyati* V.B. Dabei ist aber noch zu bemerken, dass im RV. auch eine Form der 6. Klasse überliefert ist, *mēdā́tām*, die ebenfalls in der Wurzelsilbe Hochstufe hat. In der spätern Sprache ist diese Bildung etwas häufiger, aber doch verhältnismässig wenig zahlreich. Von den hier allein vorkommenden 28 Präsentien der 4. Klasse und 117 Passiven haben nur 8 von diesem Wurzeltypus die starke Form, und zwar alle Passiva. Im Avesta ist nach Jackson Grammar § 480 Note 2 nur ein derartiges Präsens vorhanden, nämlich *sraēšyeⁱti* (= ai. *śliṣyati*)[1]. Belegt sind nach Justi Handbuch S. 384 f. 52 Präsentia der 4. Klasse und 30 Passiva. Das Altpersische kann nicht in Betracht kommen, da das Material zu gering ist. Das Griechische endlich kennt unter all den bei Gust. Meyer Griech. Gramm.² § 514 ff. aufgezählten *i̯o*-Präsentien nur ein derartiges, nämlich λεύccω[2]).

Häufiger sind Präsentia mit normalstufigem Wurzelvokal nur im Litauischen, wofür ich auf Wiedemann Lit. Prät. 46 ff. verweise. In den übrigen Sprachen finden sie sich nur vereinzelt.

46. Wir kommen zu den Wurzeln der Form *der-*, d. h. die Wurzel endigt auf Halbvokal, Liquida oder Nasal. Bei den hierhergehörigen *i̯o*-Präsentien sind zwei Gruppen zu unterscheiden, nämlich 1. solche mit normalstufigem und 2. solche mit tiefstufigem Wurzelvokal. Da mir für diese Präsentia die richtige Auffassung noch nicht gewonnen zu sein scheint, muss ich hier etwas ausführlicher werden. Ich führe zunächst das Material an.

1) Der Wurzellaut ist normalstufig.

Altindisch: *háryati, caryátē, smaryátē.*

Griechisch: εἴρω, κείρω, μείρομαι, πείρω, τείρω, φθείρω, ἀγείρω, ἀείρω, δείρω, cπείρω, μέλλω, cτέλλω, τέλλω, θείνω, κτείνω, τείνω, cτείνω.

Lateinisch: *aperiō, feriō, *veliō* in *nōlī*, umbr. heris, *anovihimu.*

---

1) Bartholomae führt Grdr. 82 noch *xraosyōit̰* an.

2) Da griech. ἔρδω aus *ϝερϝ-i̯ω entstanden ist, ist mir unwahrscheinlich. Ich stelle zu ἔρδω, lit. *vérgas* 'Sklave' d. i. 'Arbeiter' (wie ich auch griech. δοῦλος zu got. *taujan* stellen möchte) und trenne ἔρδω von ῥέζω.

Germanisch: aisl. *ber* aus **bari̯ō*, got. *wiljau*.

Litauisch: kein Beispiel, da überall Dehnstufe vorliegen kann.

Slavisch: *velją, melją, stelją, stenją, borją, kolją, porja, polją*[1]), *nadują, obują, poslują, čują, lěją* u. a. m.

2) Der Wurzelvokal ist tiefstufig.

Altindisch: *kšīyatē, jīyatē, śmīyátē, vīyátē, cīyátē, nīyátē, sūyatē, ūyatē, dhūyátē, pūyátē, jūryati, jīryati, śīryatē, mūryátē, kīryátē, dīryátē, pūryátē, stīryatē, striyátē, kriyátē, driyátē, mriyátē, bhriyátē, dhriyátē, vriyátē, hriyátē.*

Avestisch: *sruyata, kiryeiti, piryeiti, miryeite, avāstryata, zayeⁱti.*

Griechisch: δίω, φύω, θύω, λύω, αἴρω, σπαίρω, σκαίρω, χαίρω, βάλλω, σκάλλω, βαίνω, μαίνομαι, καίρω.

Lateinisch: *morior, orior, fīō.*

Germanisch: got. *hulja*, aisl. *symja, dȳ, lȳ*, ags. *beó.*

Litauisch: *giriù, iriù, skiriù, skilù, spiriù, buriù, duriù, kuriù, gulù, stumiù, kuriù, dumiù, grumiù-s rumiù, ryjù, gyjù, lȳja, guijù* für **gujù, tylù.*

Slavisch: *žьnją, mьnją, vьrją, ryją, kryją, myją, kyją, vyją, tryją.*

3) Nicht zu entscheiden, ob Normal- oder Tiefstufe vorliegt, ist bei folgenden Präsentien:

Altindisch: *tanyati, rányati, śamyati, mányatē, amyatē, panyátē, kramyatē, gamyátē, namyatē, dhamyatē, yamyátē, hanyátē.*

Iranisch: av. *manyete, ǰanyánte, baⁱreⁱnte*, ap. *maniyāhy, amariyatā.*

Lateinisch: *veniō, induō.*

Dehnstufe oder Tiefstufe liegt vor in ai. *dā́myati, śā́myati, śrā́myati, tā́myati.*

46. Betrachten wir zunächst die auf *-i̯* und *-u̯* ausgehenden Wurzeln. Mit Ausnahme des umbr. *anovihimu* und der litauischen Präsentia auf *-áuju -ĕju* und der slavischen auf *-ują -ėją*, die beide ursprünglich dehnstufig sind, findet sich nur die Tiefstufe und zwar stets *ι* und *ū*. Griech. φύω, θύω, λύω können kein Präsens auf *-ŭi̯ō* sichern, da sie aus

1) Wegen lit. *bárti, kálti* russ. *borótь kolótь* sind diese letzten vier Verba vielleicht als ursprünglich dehnstufig anzusehen.

*φῠϝω, *θῠϝω, *λῠϝω herzuleiten sind, wie ich auch δίω aus *διι̯ω idg. **dei̯ō* herleite, und ebenso slav. *bъją lъją*. Diese Präsentia können also nur in soweit in Betracht kommen, als die Verteilung von Hoch- und Tiefstufe zu untersuchen ist, bei der Frage nach der Verteilung von langem und kurzem Tiefstufenvokal können sie nicht mitsprechen.

47. Bei den übrigen Wurzeln ist die Verteilung so, dass sich Hochstufenvokale überall finden, nur hat das Lit. überall und das Slavische häufig die Dehnstufe, die sonst nicht nachweisbar ist. Bezüglich der Form der Tiefstufe besteht ein merkwürdiger Gegensatz zwischen Griechisch und Litauisch: dort stets die Kürze, hier stets die Länge (bzw. idg. *erə elə* usw.). Das Indische nimmt bei den *r*-Wurzeln eine vermittelnde Stellung ein: es hat teils *īry ūry* dem Lit. entsprechend, teils *riy* aus *r̥y* wie das Griech. Für die Nasalwurzeln des Indischen sowie für die übrigen Sprachen ist keine Entscheidung zu treffen.

48. Dieser Gegensatz zwischen Griechisch und Litauisch muss zunächst aufgeklärt werden, ehe wir uns an die Beantwortung der übrigen Sprachen machen können.

Folgende Verba sind dem Griech. und Lit. gemein:

1) griech. βάλλω, lit. *gulù*; die Wurzel ist *g^uelē*- wegen ai. *glāti*, griech ἔβλην.

2) griech. σπαίρω, lit. *spiriù*; lat. *sprēvi sprētus* weist auf eine Wurzel *sperē*- hin.

3) griech. σκάλλω, lit. *skilù*.

Es sind allerdings nur 3 Verba, die Griechisch und Litauisch gemein haben, und wir müssen uns nun die Frage vorlegen, ob wir hierfür idg. Doppelformen ansetzen dürfen.

Ich glaube nicht. Ausser *kuriù* 'bauen', das zu ai. *kr̥ṇómi* gehört, gehen die lit. Verba mit Tiefstufe des Wurzelvokals sämtlich, soweit sie etymologisch klar sind, auf Wurzeln der Form *derā^x*- zurück: *giriù* ai. *-girya*, *iriù* ai. *aritras*. Deutlich eine Verschiedenheit der beiden Wurzelklassen haben wir im Indischen: *kriyátē* zu der Wurzel *-qere* (Ptzp. *kr̥tás*), *dīryátē* zu der Wurzel *derā^x*- (Ptzp. *dīrṇás*, lit. *diriù*). Beachten wir dann weiter die Verschiedenheit, die zwischen *spìrti* und *mìñti* besteht, so werden wir nicht umhin können, diese auch für σπαίρω und μαίνομαι anzunehmen, d. h. jenes auf **sperəi̯ō*, dies auf **meni̯ō* zurückzuführen. Einen strengen Beweis hierfür kann ich allerdings nicht beibringen. Ich be-

merke nur, dass bis jetzt jede Kenntnis der Vertretung von *ṛə ṇə* vor *i̯* im Griechischen gefehlt hat, also schon hierdurch wahrscheinlich ist, dass diese Laute mit *ṛ ṇ* zusammengefallen sind.

49. Nun sind aber auch unter den normalstufigen *i̯o*-Präsentien einige, deren Wurzel der Form *derāx*- angehört z. B. griech. δείρ-ω cτείνω (ai. *stanihi*, lat. *tonāre*). Für diese muss, da *ə* in der Grundsprache nicht geschwunden ist, als Grundform **derəi̯ō* angesetzt werden. Da eine andere Form nicht möglich ist, muss das *ə* im Griechischen lautgesetzlich geschwunden sein: *-enəi̯-* fiel mit *-eni̯-*, *-ṇəi̯-* mit *ṇi̯* zusammen.

50. Die Formen der übrigen Sprachen machen keine Schwierigkeit, da für alle ausser dem Lateinischen das Schwinden des *ə* bereits nachgewiesen ist. Wie sich Präsentia wie idg. **derəi̯ō* **derəi̯ō* im Lateinischen entwickelt haben würden, ist nicht anzugeben, da keine sichern Beispiele dafür bekannt sind.

51. Es ist noch die Besprechung der *i̯*- und *u̯*-Wurzeln übrig. Hier scheint in der Grundsprache, wo nicht wie im Litauischen die Normal- bzw. Dehnstufe stand, die Tiefstufe *ī* und *ū* durchgeführt zu sein, die ja in einer grossen Anzahl von ihnen, bei denen auf *-ei̯āx*- und *-eu̯āx*- berechtigt war[1]). Schwierig würde diese Annahme sein wegen des griech. δῑω τῑω und abg. *vьją lьją*, wenn schon im Idg. *ei̯* (denn **dei̯ō* **u̯ei̯ō* sind die ursprünglichen Formen hierfür) zu *ii̯* geworden wäre. Dass dies in tautosyllabischer Verbindung geschehen ist (falls *ei̯* überhaupt in einer solchen vorkam), will ich nicht bestreiten, dagegen ist es mir noch nicht sicher, dass *e-i̯* zu *i-i̯* geworden ist. Diese Annahme ist allerdings nötig, um *ī ū* aus *ei̯ə eu̯ə* herzuleiten, aber ist dies schon in der Grundsprache geschehen? Ich glaube nicht. Denn jetzt, wo wir wissen, dass *ī ū* aus *ei̯ə eu̯ə* hervorgegangen sind, werden wir nicht umhin können, Joh. Schmidts Gleichung griech. τρία ved. *tri* als richtig anzuerkennen und idg. **trii̯ə* oder **trei̯ə* als Grundform anzusetzen. Dass hier *ei̯ə* im Griech. zu ια, sonst zu *ī* geworden ist, wird sich durch die Stellung im

---

1) Besonders zu beachten sind die ai. Passiva *dhīyátē*, *dīyatē*, die erst auf Grund der Part. *hitás*, *ditás* geschaffen sein können.

Auslaut erklären. Ist so das *ə* der Gruppe *ei̯ə* im Griech. noch vorhanden gewesen, so ist es auch nicht zu beweisen, dass das *e* vor *i̯* schon damals zu *i* geworden war: δΐω kann demnach unbedenklich auf idg. **dei̯ō* zurückgeführt werden[1].

Hiernach bedarf das oben gesagte einer kleinen Modifikation: nicht *ī* und *ū* sind überall durchgeführt, sondern *ei̯ə* und *eu̯ə*.

52. Vollständigen Schwund des Wurzelvokals beobachten wir bei lat. *fīō* ags. *beó* usw. und lat. *suffiō*. Als Grundform ist **bhu̯əi̯ō* anzusetzen. Daneben stand **bheu̯əi̯ō* : ai. *-bhūyátē*. Das letztere entstand, worauf lat. *suffīō* neben ai. *dhūyátē* hindeutet, im Sprechtaktanlaut, ersteres im Satzinnern. Für die Wurzeln, deren zweiter Wurzelvokal kurz war, fehlen die Beispiele, da ai. *mriyátē* usw. doch wohl lautgesetzlich aus **mr̥i̯étai̯* entwickelt sind.

53. Dehnstufige *i̯o*-Präsentia von Wurzeln der Form *devāx*- sind nicht sicher nachzuweisen. Formen wie ai. *dā́myati* können aus **deməi̯éti* hergeleitet werden und lit. *gerù gérti* kann älteres **gu̯erəi̯ō*[2]) fortsetzen. Sonst kann nichts dafür angeführt werden.

54. Wir haben demnach bei den *i̯o*-Präsentien von Wurzeln auf Sonorlaute folgende Wurzeltypen anzusetzen:

1) Wurzeln der Form *mere-*.

a. Dehnung des ersten Wurzelvokals, Schwund des zweiten: lit. *pláuju*.

b. Normalstufe des ersten Wurzelvokals, Schwund des zweiten: ai. *haryati*.

c. Reduktion bzw. Schwund des ersten Wurzelvokals, Schwund des zweiten: lat. *morior*, griech. χαίρω.

2) Wurzeln der Form *derāx*-.

a. Normalstufe des ersten Wurzelvokals, Reduktion des zweiten: griech. στείνω.

b. Reduktion beider Wurzelvokale: ai. *dīryátē*.

c. Schwund des ersten, Reduktion des zweiten Wurzelvokals: lat. *fīō*.

---

1) Ai. *dī́yati* wird eine indische Umbildung von **dii̯ati* sein, lett. *déiju* kann wie lit. *guiju* aufzufassen sein oder es kann ein idg. **dēi̯i̯ō* fortsetzen.

2) Wie ist lit. *gurklŷs* von der Wz. *gu̯erā-* zu erklären? Man erwartet **gùrklis*.

Bei den Wurzeln der Form *sede-* haben wir oben folgende Typen gefunden:

1) Dehnung des ersten, Schwund des zweiten Wurzelvokals: ai. *mădyati*.

2) Normalstufe des ersten, Schwund des zweiten Wurzelvokals: ai. *páśyati*.

3) Schwund beider Wurzelvokale: ai. *pīḍyátē*.

Diese Wurzeln stimmen demnach vollständig mit denen der Form *mere-* überein.

Die Wurzeln der Form *u̯erg-* haben entweder Normalstufe: ahd. *wirkiu* oder Tiefstufe: lat. *cupio*.

4. Das Suffix.

55. Das *i̯o*-Suffix hat seit der idg. Zeit die beiden Formen *-i̯o-* : *-i̯e-* und *-ī-* *-i-*. Von diesen haben bekanntlich das Arische und Griechische die Form *-i̯o-* : *-i̯e-* verallgemeinert, das Lateinische und Germanische *-ī-* *-i-*, das Baltisch-Slavische hat beide Formen, aber *-ī-* nur im Slavischen, *-i-* nur im Baltischen.

Über die Verteilung von *-ī-* und *-i-* geben uns das Lateinische und Germanische Auskunft. In beiden Sprachen ist der Gebrauch so geregelt, dass *-ī-* nach langer Wurzelsilbe und in mehrsilbigen Wörtern, *-i-* nach kurzer Wurzelsilbe auftritt. Diese Verteilung wird wahrscheinlich schon grundsprachlich sein.

Über die Verteilung von *-i̯o-* : *-i̯e-* und *-ī-* *-i-* kann uns nur das Baltisch-Slavische Auskunft geben, das allein beide Formen in lebendigem Gebrauch erhalten hat. Da hier dann, wenn ein ausserpräsentischer Stamm auf *-ē-* vorhanden ist, *-ī-* *-i-*, sonst aber *-i̯o-* *-i̯e-* gebraucht wird, ist man geneigt, für die Grundsprache nur den Wurzeln, deren zweiter Wurzelvokal *ē* war, die Suffixform *-ī-* *-i-* zuzuschreiben.

56. Gegen diese Ansicht sind aber mehrere Einwände zu erheben.

1. Zu abg. *sъpati* heisst das Präsens *sъpľą sъpiši*. Hier findet sich also ein *ī*-Präsens bei einem zweiten Stamm auf *-ā*. An eine slav. Neubildung ist nicht zu denken, da das Verbum zu isoliert steht. Noch schwerwiegender wird dieser Einwand, wenn Bartholomae Grdr. d. iran. Phil. 82 mit Recht das ai. *svápimi* dem abg. *sъpľą* geichstellt.

2. Könnte die Flexion *sъpati sъplją* von einer Wurzel *su̯epāi̯-* aus erklärt werden, so bliebe die Differenz von *ī* und *i* unerklärbar, wenn man nur die Wurzel auf *-ē -ēi̯* (bzw. *-āi̯ -ōi̯*) für die *ĭ*-Verba verantwortlich macht. Es ist unmöglich, dass aus einem **khəbhēi̯s(i)* etwas anderes als **khəbhēs(i)* oder **khəbīs(i)*, also **khəbhisi* (ahd. *hebis*) entstehen konnte. Denn *ēi̯* lautet wohl mit *ī*, aber nicht mit *ĭ* ab.

3. Wenn *-ĭ-* nur bei den *ē*-Verben auftrat, wäre es nicht zu verstehen, wie einerseits Griechisch und Arisch dazu gekommen sind, überall *-i̯o- -i̯e-* durchzuführen, und andererseits Lateinisch und Germanisch, dies ganz aufzugeben. Um dies zu erklären, ist die Annahme nicht zu umgehen, dass auch *-i̯o- -i̯e-* mit *ĭ* abgelautet haben[1]).

57. Alle diese Fragen finden ihre Beantwortung, wenn man von der folgenden Grundlage ausgeht:

Es gab im Indogermanischen folgende Flexionen:

1. *-i̯o- : -i̯e-* bei Wurzeln der Form *sede-*, *derā^x-*.

2. *-i̯o- : -ĭ-* bei denselben Wurzeln und zwar stand *-ī-* nach langer, *-ĭ-* nach kurzer Wurzelsilbe.

3. *-ī-* bei Wurzeln der Form *khəbhēi̯-*, vielleicht auch bei Wurzeln auf *-āi̯*.

Hieraus sind die sämtlichen Flexionen erklärbar.

Das Arische und Griechische haben die Form *-ĭ-* im lebendigen Gebrauch aufgegeben und *-i̯o- : -i̯e-* durchgeführt.

Das Lateinische und Germanische haben *-i̯o- : -i̯e-* aufgegeben und *-ĭ-* durchgeführt[2]).

Das Baltisch-Slavische hat zunächst *-ĭ-* auf die *ē*-Verba beschränkt, später hat das Litauische *-ĭ-*, das Slavische *-ī-* durchgeführt.

5. Die Entwicklung der *i̯o*-Präsentia.

58. Kombinieren wir diese Thatsachen: das Arische

---

1) Man wird mir einwerfen, dass die 1. Sing. *-i̯ō* gelautet hat bei beiden Klassen. Das kann aber nicht ursprünglich sein, da das aus *-ēi̯-* entstandene *ī* einer athematischen Flexion angehört, also in der 1. Sing. ursprünglich die Endung *-mi* hatte. Von hier aus kann also der Übertritt von einer Klasse zur andern nicht erfolgt sein.

2) Bemerkenswert scheint mir, dass gerade die schwerwiegendsten Ausnahmen des Lat. wie *săliō*, *vĕniō*, *mŏrīri* (neben *mori*), *ovīri*, *ferīre*, umbr. *heris* für ursprüngliche *-i̯o- : -i̯e-* Präsentia eingetreten zu sein scheinen.

und Griechische, die die Suffixgestalt *i̯o : i̯e* verallgemeinert haben, haben in Wurzeln auf Sonorlaut + Verschlusslaut durchgängig Tiefstufe, in einkonsonantisch schliessenden Wurzeln Hoch- und Tiefstufe, die letzteren Wurzeln haben sonst auch dehnstufigen Wurzelvokal im *i̯o*-Präsens, so können wir m. E. kaum daran zweifeln, dass diese Wurzelgestaltungen mit der allgemeinen Durchführung der Suffixgestalt *i̯o : i̯e* zusammenhängen und dass uns damit das Arische und Griechische einen nicht zu unterschätzenden Fingerzeig zur Rekonstruktion der ursprünglichen Verhältnisse geben. Wir müssen uns also zunächst darüber Klarheit verschaffen, unter welchen Verhältnissen die Suffixgestalt *i̯o : i̯e* blieb und wann *ī* bzw. *i* eintrat.

59. Ohne weiteres ist klar, dass *i̯o : i̯e* bleiben musste, wenn es hochbetont war. Hierzu stimmt die oben besprochene Thatsache, dass das Arische und Griechische nur sehr vereinzelt bei Wurzeln auf Sonorlaut + Verschlusslaut hochstufigen Wurzelvokal aufweisen.

60. Wie wurde die Wurselsilbe behandelt, wenn das Suffix betont war? Um diese Frage zu beantworten, müssen erst zwei Punkte festgestellt werden: der Sitz des Nebentons in **sedei̯éti* und die Behandlung der nebentonigen Vokale.

61. Das Verbum ist sicher hochbetont im Anfang des Satzes und nach enklitischen Wörtern. In beiden Fällen steht es im Beginn eines neuen Sprechtakts. Nun wissen wir, dass die erste Sprechtaktsilbe, wenn sie nicht haupttonig ist, den Nebenton bekommt: also war die Betonung **sèdei̯éti*. Die zweite Silbe war dann vollständig unbetont vgl. Bechtel Hauptprobleme 103 ff.

62. Ich wende mich zur Beantwortung der zweiten Frage: Was wurde aus den nebentonigen Vokalen?

Streitberg stellt IF. 3, 373 die Regel auf: "Der Nebenton ist nicht stark genug, Saṃprasāraṇa zu hindern, wodurch ja die Silbenzahl nicht berührt wird, wohl aber, dem Verlust der Silbe vorzubeugen, wo Saṃprasāraṇa unmöglich ist." In welcher Weise sich Streitberg die Erhaltung der Silbe denkt, wird klar, wenn man sein Beispiel betrachtet.

Es handelt sich um die Erklärung des Genitivs **pódos*, der aus älterm **pódòso* herzuleiten ist. Streitberg meint, dass das *-o-* der zweiten Silbe dadurch gewahrt ist, dass es den Nebenton trug. Dass dies der Grund für die Erhaltung

des *o* sei, ist jedenfalls nicht richtig. Allerdings war der Nebenton stark genug, den Verlust einer Silbe zu verhindern, aber er war nicht stark genug, die Reduktion des Vokals zu verhüten. Der Nebenton an sich erhielt keinen Vokal als Vollvokal, sondern nur als reduzierten Vokal. Den Beweis hierfür erbringen Präsentia wie ai. *svápiti vámiti ániti rṓditi*[1]). Diese Formen sind für jeden, mag er von zweisilbigen Wurzeln oder von einem Suffix *-o-* : *-e-* ausgehen, nur dann zu erklären, wenn er als Grundformen **u̯émèti *su̯épèti* annimmt. Aus diesen Formen müssen die den indischen und griechischen Formen zu Grunde liegenden **u̯éməti *su̯épəti* hervorgegangen sein. Dass in **bhérèti* der Themavokal nach den suffixbetonten Präsentien wieder hergestellt werde, ist leicht zu verstehen, aber nicht, dass das *e* von *u̯éməti* Neubildung ist[2]).

63. Es ist hiermit also bewiesen, dass der Nebenton den Vokal nur als *ə* erhält. In **pódòs* und ebenso in **ĝénòs* ist der Vollvokal unter dem Nebenton gewahrt. Man könnte nun meinen, dass an der Erhaltung des Vollvokals hier der Umstand schuld sei, dass die Silbe im Auslaut stehe. Ich wüsste aber nicht, wie ein solches Gesetz zu rechtfertigen ist, und muss es ablehnen, obwohl ich keine direkt dagegen sprechende Form anzuführen weiss. Betrachten wir die Grundformen **pódòso* und **u̯émèti* und ihre Nachkommen **pódòs*

---

1) Die Herleitung des dem ind. *i* zu Grunde liegenden *ə* aus *e* wird Widerspruch finden, da gewöhnlich das *i* den leichten Ablautsreihen abgesprochen wird. Ich kann aber eine Wurzel *u̯emāx-*, *anāx-* nicht zugeben. Es wäre allerdings möglich griech. ἐμέω aus *ἐμαω herzuleiten, wenn man, aber ohne Beweis, Übergang von εμα in εμε annimmt. Unmöglich ist aber ἄνεμος aus *ἄναμος entstanden. Hierfür ist eine Wurzel *ane-* notwendig, für ἐμέω ist die Wz. *u̯eme-* wahrscheinlich. Ebenso werden auch griech. φέρετρον und ai. *bharitram* von der Wz. *bhere-* herzuleiten sein, da weder lat. *feram* noch abg. *bьrati* eine Wz. *bherā-* sicher stellen können und auch ein ind. *iṣ*-Futurum nicht allzu beweiskräftig ist. Die Lösung des Rätsels der Vertretung von idg. *ə* aus *e* scheint mir die zu sein, dass *i* in offener, *a* in geschlossener Silbe steht. Ich kann dies hier leider nicht weiter ausführen, hoffe aber bei Gelegenheit darauf zurückzukommen.

2) Ich habe die Möglichkeit, dass die Tonfolge ×́××̀ gewesen ist, dass es also **u̯émetì*, **su̯épetì* geheissen hat, gar nicht in Betracht gezogen. Hier hätte nur **u̯ĕmti*, *su̯ĕpti* entstehen können. Vgl. ai. *nằuti* neben *návatē*, *stằuti* neben *stávatē*.

und *u̯ém^{e}ti* nebeneinader, so fällt uns sofort eine Verschiedenheit in der Gestaltung der nebentonigen Silbe auf, der recht wohl die Verschiedenheit in der Behandlung des nebentonigen Vokals zugeschrieben werden kann. Bei *u̯ém^{e}ti* steht nämlich der nebentonige Vokal sowohl in der ältern wie auch in der jüngern Form in offener Silbe, bei *pódòs* dagegen nur in der ältern Form, in der jüngern ist die Silbe geschlossen. Dasselbe ist bei der Entwicklung von *ĝénòso* zu *ĝénos* der Fall. Ich möchte daher Streitbergs Gesetz über die Wirkung des Nebentons dahin modifizieren: Wo Saprasāraṇa unmöglich ist, wird der nebentonige Vokal als ^{e} erhalten, wenn die Silbe offen bleibt, als Vollvokal, wo die Silbe geschlossen wird (oder unter denselben Bedingungen, unter denen in haupttonigen Silben Dehnung eintritt).

64. Den Verlauf der Dinge denke ich mir folgendermassen: Durch eine erste Schwächung wurden alle nicht hochbetonten Vokale zu ^{e} bezw. ^{o} ^{a} (also *pódòso* zu *pód^{o}s^{o}*, *u̯émèti* zu *u̯ém^{e}ti*) dann trat eine zweite Schwächung ein, durch die alle nicht nebentonigen ^{e} ^{o} ^{a} ausgestossen wurden. Hierbei wurden die haupttonigen Vollvokale gedehnt und die nebentonigen ^{e} ^{o} ^{a} zu Vollvokalen, wenn sie aus einer offenen in eine geschlossene Silbe kamen[1]). Ich glaube, dass dies

---

1) Dass diese Annahme nicht so kühn ist, wie sie zuerst erscheinen mag, lehrt ein Blick auf die modernen Sprachen. In dem slav. ъ und ь besitzen wir einen Laut, der dem idg. ə bzw. ^{e} vergleichbar ist. Hier weist das Kaschubische des Dorfes Gorrenschyn (ich kann nur von diesem Dialekt sprechen, da er allein mir bekannt ist. Doch scheint auch in den übrigen Dialekten die Sachlage ebenso zu sein) eine ganz eigenartige Entwicklung auf. Während urslav. *o* und *e* vor ursprünglich stimmhaften Konsonanten zu *ộ* und *ê* werden, wenn das ehemals zweisilbige Wort einsilbig wird z. B. *bộk* abg. *bogъ*, *jệš* abg. *ježь*, werden ъ und ь in derselben Stellung zu *ē* z. B. *lēf* abg. *lьvъ*, *u̯ēp* abg. *lъbъ*, *lēn* abg. *lьnъ*. Dass in *dzệń* abg. *dьnь* und *p'ệń* abg. *pьnь*, *ệ* erscheint, ist durch das folgende *ń* bewirkt. Dass diese verschiedene Behandlung von *o*, *e* und ъ, ь nicht der ursprünglichen Akzentstelle zuzuschreiben ist, zeigt der Vergleich von *bộk*, *boega* serb. *bôg*, *böga* mit *bộp*, *boebu* serb. *böb*, *bòba*. Ebenso ist es in ursprünglich unbetonten Silben z. B. *u̯oeu̯ọf* aus **u̯oeu̯ộf*, vgl. serb. *ölovo* aber *χoerộǵjef* russ. *chorúgvъ*.

Ich verkenne nicht, dass bei der Gleichsetzung dieser Erscheinung mit der besprochenen des Idg. eine Lücke bleibt: das

der einzige Weg ist, die indogermanischen Ablautsverhältnisse bezüglich der Schwächung und Dehnung zu verstehen.

65. Jetzt sind wir gerüstet, die Frage zu beantworten, was aus **sèdei̯éti* werden musste. Hieraus konnte nur **sedi̯éti* hervorgehen und zwar über **sədei̯éti* nach den oben auseinandergesetzten Schwächungsgesetzen. Hierzu stimmen die arischen und griechischen Formen wie ai. *yásyati* griech. πέccω, die normalstufigen Wurzelvokal und Durchführung der Suffixgestalt *-i̯o-* : *-i̯e-* aufweisen[1]). Dem entsprechend müssen wir bei Wurzeln auf Sonorlaut+Verschlusslaut Tiefstufe des Wurzelvokals erwarten, da aus **u̯èrgei̯éti* nur **u̯rgi̯éti* kervorgehen konnte. Wie wir gesehen haben, ist bei diesen Wurzeln im Arischen und Griechischen die Tiefstufe fast allein herrschend[2]). Die dritte Gruppe von Wurzeln, die der Form *derāⁱ-*, bildete ursprünglich ein Präsens **dèrāi̯éti*. Dies musste zu **dərəi̯éti*

Kaschubische dehnt auch unter dem Nebenton, was für das Idg. noch nicht sicher ist. Doch ist auch diese Dehnung schon behauptet vgl. Hirt Akzent S. 323.

1) Im § 24 sagte ich, dass ich aus dem Griechischen und Lateinischen keine dehnstufigen *i̯o*-Präsentia anzuführen wüsste. Inzwischen haben wir erkannt, dass lit. *krokiù* lautgesetzlich aus **krōkiu* entstanden, also ein dehnstufiges *i̯o*-Präsens einer langvokalischen Wurzel ist. Dasselbe kann nicht von griech. κρώζω lat. *crōciō* getrennt werden, es spricht also dafür, dass auch diese als dehnstufig (d. h. in diesem Falle als auf der Wurzelsilbe schleifend betont) anzusehen sind. Dann werden auch weiter griech. πλήccω neben abg. *plačą* (lit. *plė̃kiu* ist trotz Wiedemann Litauisches Präteritum S. 21 fernzuhalten, da πλήccω eine *ā*-Wurzel ist), πρήccω βήccω πτήccω πτώccω κλώζω u. a. hierherzuziehen sein. Doch ist dies nicht sicher, da wir nicht wissen, wie das aus nebentonigen Langvokalen entstandene ə behandelt wurde, ob dies nicht etwa unter denselben Bedingungen, unter denen das aus kurzen Vokalen entstandene ə wieder zum Vollvokal wurde, sich wieder zum Langvokal entwickelte, so dass z. B. das grundsprachl. **krōgi̯ṓ* über **krəgei̯ṓ* aus **krògei̯ṓ* entstanden ist. Die Entscheidung ist um so schwerer als mit diesen Längen die Kürze in lit. *kvepiù* konkurriert, das man ebenso gut über **ku̯əpəi̯ṓ* aus **kvèpei̯ṓ* herleiten, wie das *e* als Umbildung des *a* aus ə nach *kvė̃pti* ansehen kann.

2) Wie die von Osthoff MU. 4, 33 f. angeführten *i̯o*-Präsentia mit nebentoniger Tiefstufe des Wurzelvokals aufzufassen sind, weiss ich nicht. Es sind dies griech. ἰδίω avest. *bū̆ⁱdyaēta yū̆ⁱdyeⁱti* abg. *smyčą sę* (*kyplją* ist ursprünglich langvokalisch). Bei einer Erklärung dieser Formen wird auch ai. *mā́rṣṭi* (neben *mr̥jánti*) zu berücksichtigen sein, da sich *mā́rṣṭi* zu ἰδίω verhält, wie *dṓgdhi* zu *waurkja*.

werden und so bleiben. Ich bemerke, dass das Indische durchgängig hierzu Formen wie *dīryátē* bietet. Ich führe daher die arischen und griechischen *i̯o*-Präsentia zum grössten Teil auf die suffixbetonten Grundformen zurück, da dann Wurzelsilbe und Suffixgestalt in gleicher Weise ihre Erklärung finden.

66. Doch finden wir daneben auch zahlreiche *i̯o*-Präsentia, welche eine schwundstufige Wurzelsilbe haben, obwohl dieselbe nur auf éinen Konsonanten ausgeht. So sind zu nennen ai. *mriyátē* griech. χαίρω lat. *morior* got. *hulja* abg. *žьnją* u. a. m. Dass wir an Stelle von griech. χαίρω ein *χειρω (= ai. *háryati*) erwarten müssten, wenn als Grundform *ĝhèrei̯ṓ* anzusetzen ist, ist nicht zu bestreiten. Als ursprünglich aber **ĝhéri̯o* : **ĝheri̯ṓ* anzusetzen, dazu kann ich mich nicht entschliessen. Es ist aber auch möglich, aus einer Grundform **ĝhereiō* ein **ĝhriō* bzw. **ĝheriō* zu gewinnen.

67. Wir haben bis jetzt nur den Fall betrachtet, dass das Verbum hochbetont war. Dies war sicher im Satzanfang und nach enklitischen Wörtern so. Sonst dagegen war, worauf indische und griechische Akzentverhältnisse hindeuten, das Verbum in grossem Umfang enklitisch. Dabei müssen aber doch die einzelnen Silben ihrer Akzentstärke nach gegen einander abgestuft gewesen sein. Über diese Abstufung haben wir keine direkten Zeugnisse weder aus dem Indischen noch aus dem Griechischen noch einer der übrigen Sprachen. Man könnte allerdings meinen, dass die griechische Akzentzurückziehung einen Hinweis auf den Nebenton gäbe, aber dabei kommt nur das Dreisilbengesetz in Betracht und das ist nicht indogermanisch. Wir sind also darauf angewiesen, aus analogen Erscheinungen ein Bild der Betonung enklitischer Wörter zu gewinnen.

68. So viel ich sehe, ist es nur ein Gebiet der Grammatik, das als nahezu vergleichbar herangezogen werden kann und dessen Betonungsverhältnisse uns bekannter sind: die Nominalkomposita. Über ihre Betonung sagt Brugmann Grundriss 1, § 669 S. 536: "Aus gewissen in den historischen Perioden wahrnehmbaren Schwankungen in der Betonung gewisser Klassen von echten Nominalkomposita, wonach der Akzent bald auf dem ersten, bald auf dem zweiten Gliede der Zusammensetzung ruhte, darf geschlossen werden, dass das minder betonte Glied den Hochton, der ihm als selb-

ständigem Worte (Simplex) von Haus aus eigen gewesen war, als Mittelton bewahrt hatte, ähnlich wie die Silbe *-zieh-* in unserm *wéchsel-bezìehungen* noch den Wortakzent von *bezíehungen*, die Silbe *-łai-* in lit. *vaĩk-pałaĩkis* ('nichtsnutziger Junge') noch den von *pałaĩkis* aufweist." Sievers Grundz. d. Phonetik[3] § 33 Anm. 7 S. 212 lehrt: "Zwar kann im Kompositum die Stammsilbe eines zweiten Gliedes zu blosser Mittelstärke und noch weiter herabgedrückt werden, ursprünglich aber bezeichnet die Stammsilbe des zweiten Gliedes den Eintritt eines neuen Hauptakzentes, der nur nicht ganz die Stärke des vorausgegangenen erreicht, mithin als Hauptakzent zweiten Ranges zu bezeichnen wäre."

69. Nun gilt im Indischen bezüglich der mit einem Präfix zusammengesetzten Verbalformen eine Regel, welcher Whitney Gramm. § 1083 folgende Fassung gibt: "Eine persönliche Verbalform ist gewöhnlich ohne Akzent: vor einer solchen hat das Präfix seinen eigenen Akzent. . . . Wenn jedoch die Verbalform akzentuiert ist, so verliert das Präfix den Akzent. Das heisst, das Verb bildet mit seinem normal stehendem Präfix in jedem Falle soweit eine Einheit, dass die ganze Verbindung nur einen einzigen Akzent tragen darf."

Diese Akzentregel über die präfigierten Verbalformen stimmt genau zu Brugmanns Ansicht über die Betonung der Nomina. Bei den Verbalformen war das Verbum selbst im Hauptsatz enklitisch, also wird auch die Nominalkomposition auf Enklise bzw. Proklise des minder betonten Gliedes beruhen. Sievers zeigt, dass der hier bleibende Hauptton schwächer ist als der des Hauptgliedes. So wird auch das enklitische Verbum den Ton da behalten haben, wo im Nebensatz sein Hauptton liegt, nur war die Stärke desselben etwas herabgedrückt. Ich glaube nicht fehl zu gehen, wenn ich ihn in der Stärke dem sonstigen Nebenton gleichsetze[1]).

70. Ich setze also als enklitische Form **pró ĝherei̯ò* an. Dass in dieser Form die beiden Silben *ĝhere-* nicht

1) Dass dies richtig ist, wird m. E. durch Formen wie griech. ἴϲαν ᾖϲαν aus *ἠ-ϝιτ-ϲ-αν bewiesen. Hochbetont muss die 3. Plur. als **u̯it-s-ént* angesetzt werden, entstanden aus **u̯èi̯desént*. Das enklitische *(*é*) *u̯ei̯desènt* kann auf *-sent* keinen stärkern Akzent gehabt haben, als das orthotonierte auf *u̯ei̯d-*, da auch hier Saṃprasāraṇa eintrat.

gleiche Akzentstärke gehabt haben können, erkenne ich an, dass aber der stärkere Ton, der auf einer der beiden Silben (doch wohl auf der in orthotonierter Form nebentonigen ersten) ruhte, stark genug war, unter allen Umständen die Silbe zu erhalten, kann ich nicht zugeben. Unter bestimmten Verhältnissen wird es allerdings geschehen sein, doch fehlen sichere Beispiele[1]). Ich führe daher **ĝheri̯ṓ* auf die enklitische Form **ĝherei̯ō* zurück. Auf derselben Linie steht ai. *pīḍyátē*, dessen Grundform **pizdi̯étai̯* aus **epèi̯ sedei̯étai* herzuleiten ist.

71. Die zweite Gruppe der *i̯o*-Präsentien hat den Hochton auf der Wurzelsilbe **sédei̯ō*. Wo das Verbum orthotoniert war, musste hieraus **sēdi̯ō* hervorgehen. Für das enklitische Verbum ist anzusetzen **pró sèdei̯o*, welches sich zu **pró sèdi̯ō* entwickelte analog der Entstehung von **sedi̯ó* aus **sèdei̯ó*. Hier ist bezüglich der Gestaltung der Wurzelsilbe alles klar und brauche ich nichts weiteres hinzuzufügen.

72. Wir haben jetzt noch die Entwicklung der suffixalen Silben ins Auge zu fassen. Bei welcher Wurzelform *i̯o* : *i̯e*, bei welcher *ī* und *i* entstanden ist, ist aus den einzelnen Sprachen nicht zu erweisen. Das einzige, worauf, wie schon bemerkt ist, das Gotische und nach Berneker auch das Lateinische hindeutet, ist, dass *ī* nach langer Wurzelsilbe und im Kompositum am Platze war. Hierzu stimmt in sofern das Indische, als, wie wir gesehen haben, die Formen auf *-īṣ -īt* gedehnte Wurzelsilbe aufweisen.

73. Bartholomae Studien z. indogerm. Sprachgeschichte 2, 63 ff. will diese Formen auf *-im -iṣ -it* aus dem von ihm angenommenen Aorist, dessen Suffix *āi̯* oder *ēi̯* gewesen sein soll, herleiten. Er scheint hierzu berechtigt zu sein dadurch, dass neben den Formen auf *-īṣ -īt* auch einige auf *-āiṣ -āit* vorkommen: *sám ajāiṣ* RV. 9. 72, 5; *ápajāit* AV. 12, 3, 54; *áśarāit* AV. 6, 32, 2 (neben *áśarīt*); *párāśarāit* AV. 6, 66, 2; *vi śarāiṣ* AV. 12, 3, 18 (neben *śarīṣ*). Ich sage, Bartholomae scheint dazu berechtigt zu sein, das *ī* als Tiefstufe dieses *āi* zu betrachten; dass es in Wirklichkeit die Tiefstufe dazu ist, möchte ich sehr bezweifeln. Denn wir müssen, wie die Zahlenverhältnisse der älteren Sprache erweisen, den Formen auf *-īṣ -īt* Dehnung der Wurzelsilbe zuschreiben. Kann von Bartholomaes Standpunkt aus die Dehnung erklärt werden?

1) Lit. *kuriù* = ai. *kriyátē* kann litauische Neubildung sein.

Da Dehnung nur dann eintritt, wenn eine Verschiebung der Silbengrenze stattgehabt hat, d. h. wenn eine volle Silbe geschwunden ist, muss diese Frage verneint werden. Wenn in dem auszusetzenden **sédei̯t* durch die Schwächungsgesetze in der letzten Silbe Schwundstufe eintreten musste, so hätte immer nur **sédīt* entstehen können, aber niemals **sēdīt.* Wir können also von den von Bartholomae vorausgesetzten nicht auf die historischen Formen kommen.

74. Nun wird man mir einwerfen, dass in **sédīt* gegenüber älterem **sédei̯et* ebenfalls keine Verschiebung der Silbengrenze eingetreten sei. Das ist richtig; das gegen Ende der indogermanischen Spracheinheit bestehende **sédīt* hat den gedehnten Vokal in offener Silbe. Beweist das aber, dass es immer so gewesen ist? Da *ı* und *i* in den indogermanischen Sprachen immer Nachkommen von Diphthongen sind[1], muss es Zwischenstufen zwischen dem Diphthong und dem *ī̆* gegeben haben. So ist das im Ablaut zu *ēi̯* stehende *ı* zunächst aus *əi̯* entstanden. Auf welchem Wege ist nun *ī* aus *ei̯e* hervorgegangen? Hier tritt die oben gewonnene Erkenntnis ein, dass nebentonige Vokale als *e* erhalten bleiben, ausser unter denselben Bedingungen, unter denen in haupttonigen Silben Dehnstufe eintritt. In **sédei̯èti*, stand *è* nicht unter diesen Bedingungen: es entstand also **sédi̯ti*[2]) und daraus **sḗdīti*[3]). Analog entstand aus **sédei̯èt* **sḗdīt*[4]).

---

1) Auch das *i* von *-mi -si -ti* wird so aufzufassen sein; vielleicht waren die Medialendungen *-mai̯ -sai̯ -tai̯* die ursprünglichen. Auch *-m -s -t* können aus **-mo -so -to* entstanden sein.

2) Aus einer Wurzel der Form *edā*^{x}- hätte nie *ēd-* hervorgehen können, da *ə* aus *ā*^{x} im Idg. nicht geschwunden ist. Es ist bemerkenswert, dass die Formen auf *-īṣ -īt* des *iṣ*-Aorists mit kurzem Wurzelvokal mit Ausnahme von *ajayīt* alle Wurzeln der Form *edā*^{x}- angehören.

3) Ich will nicht untersuchen, ob dies *ī* schleifenden oder gestossenen Ton hatte, da das von keiner Bedeutung für mich ist. Ich bin mit Hirt IF. 2, 339 f. der Ansicht, dass die Kontraktion von *i̯ə* zu *ī* keinen schleifenden Ton hervorrief, was m. E. lit. *vežantì* zur Genüge beweist. Streitbergs Ansicht, dass das *-ȳs* von lit. *gaidȳs* durch Kontraktion eines betonten *i* und eines *ə* entstanden sei (IF. 3, 374 Fussnote), verstehe ich nicht; m. E. hätte daraus zunächst *ii̯ə* entstehen müssen, und ob das zu *ī* führen konnte, ist mir noch sehr die Frage.

4) Wenn **sédei̯èto* die Grundform war, hätte nur **sédi̯èt* ent-

Als enklitische Formen haben wir anzusetzen: *pró sedei̯èti (*pró sĕdei̯èti) und *pró sèdei̯eti (*pró sèdei̯ĕti). Hieraus entstanden *pró zdi̯eti, *pró zdīti (*pró sedi̯eti, *pró sedīti?) und *pró sèditi (*pró sèditi).

75. Wir dürfen hier die Frage nicht umgehen: konnte sich -ei̯è- über -i̯è zu -ī- entwickeln? Nach Streitberg soll ja da, wo Saṃprasāraṇa möglich ist, der Nebenton den Vokal nicht erhalten können. Damit will aber Streitberg, wenn ich ihn recht verstanden habe, über Gruppen wie -ere-, -eme-, -ei̯e- usw. nichts aussagen; denn wie er ognoĩs sūnoũs aus *ognói̯so *sūnóu̯so zurückführt, wird er auch *pətr̥s *mātr̥s aus *pətèrso *mātèrso herleiten. Auch sind es hier zwei Silben, welche schwinden müssten, ein früheres Schwinden des unbetonten als des nebentonigen e ist nicht wahrscheinlich zu machen. Ich halte also daran fest, dass -ei̯è-, -eu̯è- zunächst zu -i̯e- -u̯e- und dann zu -ī-, -ū- wurden.

76. Wir hätten also bei den i̯o-Präsentien folgende Flexionen:

*sédei̯èti wird zu *sēdi̯eti, sēdīti;

*pró sèdei̯eti wird zu *pró sediti; ebenso wird *pró sèdei̯ĕti zu *pró sediti;

*sèdei̯éti wird zu *sedi̯éti;

*pró sedei̯èti wird zu *pró zdi̯eti, *pró zdīti; *pró sĕdei̯èti zu *pró sedi̯eti, *pró sedīti[1]).

---

stehen können. Dann ist *sédīt als Neubildung nach *sédīti zu fassen, das auch aus *sédei̯ètai̯ hervorgehen musste. Nach *sēdi̯èt können die dehnstufigen Präsentia mit i̯o : i̯e-Flexion des Indischen und Baltisch-Slavischen geschaffen sein.

1) Dazu kommt vielleicht noch das vom Präteritum *sēdi̯et aus *sédei̯èto ausgegangene *sēdi̯eti.

Über die Personalendungen möchte ich noch folgendes hinzufügen. Mit Ausnahme der Singularendungen -mi -si -ti -m -s -t und der der 3. Plur. -nti -nt haben alle Endungen Hochstufenvokalismus. Dass in den Personalendungen die Schwächungsgesetze nicht gewirkt haben, wäre eine kühne Behauptung, die sich nirgends des Beifalls erfreuen könnte. Wir müssen annehmen, dass auch hier einmal die geschwächten Formen bestanden haben. Mir ist folgendes am wahrscheinlichsten.

Durch die Schwächung aller nicht haupttonigen Vokale zu e entstanden die Formen *bhéromos *bhérethe usw. Daneben standen bei den athematischen Flexionen *esmés *esthé usw. und von hier aus wurden die vollvokalischen Endungen auch bei den themavoka-

77. Diese so konstruierten Formen stimmen gut zu Bernekers Hypothese über die Verteilung von *ī* und *i*. Das *ī* tritt nur auf nach langer Wurzelsilbe und in enklitischen Formen, wozu ja auch die Komposita zu rechnen sind. Das *i* hat allerdings auch nur in enklitischen Formen seinen Ursprung genommen, dabei ist aber zu bemerken, dass die Wurzelsilbe immer gleiche Gestalt hat wie in den suffixbetonten Formen, wenn sie in haupttoniger Stellung erscheinen, während die Wurzelsilben der *ī*-Flexionen grösstenteils eine von allen andern abweichende Gestalt haben. So konnte leicht geschehen, dass die *i*-Formen auch ausserhalb der Komposition gebraucht wurden, ja dass sie in den Kompositen von den *ī*-Formen ganz verdrängt wurden. Die Wurzelsilbe der *i*-Formen war immer kurz, da die Wurzeln auf Sonorlaut + Verschlusslaut lautgesetzlich Tiefstufe zeigen mussten. So kam es, dass *ī* nach langer Wurzelsilbe und in der Komposition, *i* nach kurzer Wurzelsilbe Regel wurde.

78. Ausgehend von Streitbergs Dehnstufengesetz habe ich die Entwicklung der *i̯o*-Präsentia zu schildern versucht. Wir haben erkannt, dass die bisher angenommenen Grundformen nicht richtig sein können, da bei ihnen die Entstehung von dehnstufigen *i̯o*-Präsentien nicht zu begreifen wäre. Diese bisher noch nicht anerkannte Gattung haben wir gefunden im Indischen, Germanischen, Litauischen und Slavischen; es gehören auch dazu die 2. 3. Sing. des indischen *iṣ*-Aorists und als Weiterbildungen die Perfekta mit gedehnter Wurzelsilbe im Lateinischen und Germanischen. Die von Brugmann angenommenen indogermanischen *ī*-Perfekta sind, soweit es Formen

---

lischen Flexionen wieder eingeführt. Bei der zweiten Schwächung, von der nur die unbetonten *e* ergriffen wurden, blieben sie natürlich unberührt. In gleicher Weise wird auch das *-ō* der 1. Sing. von den suffixbetonten Flexionen her wieder eingeführt sein.

Dass die Endungen des Singulars *-si -ti -m -s -t* und der 3. Plur. *-nti -nt* die geschwächte Form behielten, wird daraus zu erklären sein, dass auch bei der athematischen Flexion in diesen Formen die Endung unbetont war. Die Medialendungen aber werden (wenn sie überhaupt mit den Aktivendungen ursprünglich identisch sind) schon damals eine andere Bedeutung angenommen haben, zu deren Differenzierung vielleicht die Verschiedenheit in der Betonung benutzt worden ist: im Aktiv Wurzel, im Medium Endbetonung.

des Verbum finitum sind, zu streichen; nur das *u̯es*-Partizip kann dehnstufige Wurzelsibe gehabt haben.

Bei der Entwicklung der Flexion stellte sich heraus, dass die grundsprachlichen Vokalschwächungsgesetze einer neuen Fassung bedürfen. Wir haben die folgenden aufzustellen:

Bei einer ersten Schwächung werden alle nicht haupttonigen Vokale zu *e* bezw. *a*, *o*. Später tritt eine zweite Schwächung ein, von welcher nur die *e*, *a*, *o* ergriffen werden. Von den *e*, *a*, *o* werden diejenigen nicht ergriffen, welche einen Nebenton tragen. Diese *e*, *a*, *o* werden, wenn sie in offener Silbe stehend durch den Schwund einer folgenden in geschlossene Silbe kommen, wieder zu Vollvokalen. Sonst bleiben sie als *e*, *a*, *o* erhalten.

Alle andern *e*, *a*, *o* schwinden durch die zweite Schwächung.

Durch diese Gesetze ergibt sich fast ganz ohne Neubildung das Verhältnis, dass die Flexion mit *ī* nach langer Wurzelsilbe und in den Kompositen, die mit *i* nach kurzer Wurzelsilbe herrschend ist. Diese Verteilung von *ī* und *i* wird durch das Gotische und nach Berneker auch durch das Lateinische widergespiegelt.

---

79. Ich bin in meinen Auseinandersetzungen nicht eingegangen auf die slavischen Akzentverhältnisse. Ich glaube auch nicht, dass diese ohne weiteres für das Idg. verwandt werden können. Denn sicher sind mannigfache Neuerungen eingetreten, die bis jetzt noch nicht aufgeklärt sind. Um nur auf einen Punkt hinzudeuten: wie steht es eigentlich mit der Wirkung des gestossenen Tons? Dass gestossen betonte Silben mit Vorliebe den Hauptton bekommen, ist sicher, aber noch nicht, unter welchen Bedingungen dies eingetreten ist. So lange diese und ähnliche Verhältnisse noch nicht aufgeklärt sind, wird man von einer weitgehenden Verwendung des slavischen Akzents absehen müssen. Die sicherste Grundlage für den idg. Akzent wird für die nächste Zeit immer noch die Vokalstufe bleiben müssen, da hier die Verhältnisse am klarsten liegen.

80. Man wird mir einwerfen, dass die ganze Theorie steht und fällt mit der Lehre von den zweisilbigen Wurzeln.

Das ist nicht der Fall. Ich würde, falls diese Lehre aufgegeben werden muss, ein Suffix *-ei̯o-* annehmen. Ich muss auch gestehen, dass mir die ursprüngliche Zweisilbigkeit der Wurzeln, soviel auch dafür angeführt ist, noch keineswegs erwiesen ist. Denn dass die z. B. von Streitberg in seinem Aufsatz "Die Entstehung der Dehnstufe" als Beweis für ursprüngliche Zweisilbigkeit angeführten Formen, wie u. a. für lit. *stẽgiu stẽgti* die ai. *sthagati*, griech. στέγω, στέγος, τέγος, lat. *tego*, etwas beweisen, bestreite ich. Wer bürgt uns dafür, dass in στέγος nicht an eine Wurzel *steg-* das Suffix *-eso-* angefügt ist, dass in στέγω das *e* : *o* nicht doch ein thematischer, suffixaler Vokal ist? Können uns solche Formen zum mindesten die Zweisilbigkeit nicht beweisen, so sind andere Formen da, die entschieden gegen dieselbe sprechen. Da ist zunächst die 1. Sing., deren *-ō* kein Kontraktionsprodukt sein kann, da es gestossenen Ton hat. Doch kann dies vielleicht aus einem ursprünglichen *-omo* hergeleitet werden, dass zunächst zu *-ōm* und dann zu *-ō* wurde; der Instr. Sing. auf *-ō*, der nach Hirt ebenfalls *-m* verloren haben soll, zeigt ja auch keinen schleifenden Ton. Schwieriger ist schon die 1. Sing. Perf. zu erklären. Die Wurzel *der* müsste nach Streitberg wegen griech. δέρω zweisilbig sein. Wie ist da **sesóda* bzw. **seséda* zu erklären, das dem ai. *sasā́da* zu Grunde liegt? Einen Ablaut *e* : *o* : *a* kann es doch nicht gegeben haben! Doch könnte hier noch jemand annehmen: ursprünglich habe **dédère* bestanden, aus dem **dédèr* geworden sei, an das dann eine "Partikel *a*" getreten sei. Vielleicht ist auch das Keltische nicht so beweiskräftig, dass trotz air. *ro cechan* die Endung *-m̥* gewesen ist (got. *gaf* usw. kann Analogie nach *fōr* sein). Sehr in Frage gestellt wird aber die ganze Theorie durch das Femininsuffix *-a-*. Got. *giban,* griech. σπεύδω φέρβω weisen auf zweisilbige Wurzeln hin: got. *giba* griech. σπουδή φορβή haben gestossen betontes *-ā́*. Wenn hier *e* : *o* zur Wurzel gehört, muss auch *ā* dazu gehören: ein Ablaut *e* : *o* : *ā* ist aber unmöglich. Wenn aber die zweisilbigen Wurzeln schon vor den Schwächungen einsilbig werden konnten (ohne dass man bis jetzt den Grund weiss; der Antritt vokalisch anlautender Suffixe kann doch nicht die Veranlassung gewesen sein), so hat die Theorie ein Loch und wird am besten gänzlich aufgegeben. Ich sehe auch

nicht, was damit verloren ist. Wir haben dann eben vom Suffix *-eso-*, vom Suffix *-eno-* zu reden: das Resultat ist dasselbe, ohne dass wir unbewiesene und unsichere Voraussetzungen zu machen brauchen.

Dass auch ein Suffix *-ei̯o-* vorhanden ist (auch ausserhalb des in seinen Ablautsverhältnissen mir vollständig unklaren Kausativs), wird bewiesen durch Gleichungen wie ai. *-v-áya-ti* lit. *v-ejù* abg. *v-ьją v-iją* (neben ai. *ó-tum*), ai. *śv-áya-ti* griech. κυ-έω lat. *qu-eō* und die übrigen bei Brugmann Grundriss 2, § 790 S. 1146 f. angeführten *ei̯o*-Präsentia. Diese Worte deshalb zu Kausativen zu stempeln, weil sie ihr Partizip auf *-itó-* bilden, entbehrt der Berechtigung. Das *-ei̯o-* kann bei diesen Worten ebenso gut erst sekundär zum Verbalstamm gezogen sein, wie das *-eso-* in *tr-ása-ti* (Part. *tr-as-tá-*), das *-eno-* in *dhvanati* usw. Es besteht zwischen **v-éi̯e-ti* **sēdīti* **meri̯éti* dasselbe Verhältnis wie zwischen **tr-ése-ti* **rék̑-s-m̥* **bhelséti* aus **teréseti* **régesòm* **bhèleséti*.

Die einzige Schwierigkeit bei der Annahme von vokalisch anlautenden Suffixen entsteht da, wo dieselbe an vokalisch auslautende Wurzeln treten. Denn hier sollte man auf der Wurzelsilbe schleifenden Ton erwarten, das Litauische weist aber mit seinem *spė́ju sė́ju stóju-s bóju* auf gestossenen hin. Doch könnten diese Präsentia vielleicht erst Neuschöpfungen nach den zu konsonantisch auslautenden Wurzeln gehörigen sein. Jedenfalls scheinen mir die entgegentretenden Schwierigkeiten geringer zu sein, wenn man von vokalisch anlautenden Suffixen ausgeht, als wenn man die Wurzeln für zweisilbig erklärt. Mögen nun aber die Wurzeln sich als ursprünglich ein- oder zweisilbig herausstellen, die vorgetragene Hypothese wird auf keinen Fall davon berührt, da sie vom ganzen Wort, nicht von seinen hypothetischen Teilen ausgeht.

Wismar. Friedrich Lorentz.

Über den 'Bindevokal' skr. *i* griech. α (lat. *i* got. *u*) im Perfektum[1]).

Nach der Darstellung des "Altindischen Verbums" von B. Delbrück, auf S. 115 ff., ist der Thatbestand im Rigveda folgender. Wenn die Stammsilbe kurz ist, so treten die mit einem Konsonanten anlautenden Suffixe der 2. Sg. und 1. Pl. Akt., und der 2. Sg. und 3. Pl. Med. des Perfektums *tha ma sē rē* unvermittelt an; ist die Stammsilbe lang, so tritt ein verbindendes *i* zwischen sie und die Endung. Für die 1. Du. gibt es im Rigveda keine Belege, für die 2. Pl. Med. nur die Form *dadhidhvē* und *máhē* ist nur nach kurzer Stammsilbe und immer ohne vortretendes *i* belegt (s. Delbrück S. 47. 30). Dieser Thatbestand hängt augenscheinlich mit der Tendenz zusammen, die Folge von mehreren kurzen Silben, wie sie bei der Reduplikation leicht entsteht, zu vermeiden; ausser in der 1. Sg. Akt. (vgl. *jajána*), wo sie nicht zu umgehen war, wird im Perfektum die Aufeinanderfolge zweier kurzer Silben mit dem Vokal *a* ungern ertragen. Dieselbe Tendenz besteht im reduplizierten Aorist, wo schon in Rigveda Wechsel der Quantitäten erstrebt wird. Ähnliches gilt fürs Intensivum (s. Delbrück S. 110, 130 f.). In der spätern Sprache greift der Bindevokal *i* im Perfektum weiter um sich; "das Perfektum ist dasjenige Tempus, in welchem der Gebrauch des *i* am ausgedehntesten und festesten geworden ist" (Whitney Sanskrit. Gramm.[2] S. 286)[2]). Jetzt lautet die 3. Pl. Med. stets *irē*

1) Das Manuskript des vorliegenden Aufsatzes war soeben an die Druckerei abgegangen, als uns die schmerzliche Kunde vom Tode des Verfassers überraschte: Peter v. Bradke ist, noch nicht 44 Jahre alt, nach schwerem Leiden am 7. März d. J. zu Giessen gestorben. Die wissenschaftliche Thätigkeit des früh Vollendeten zu schildern, ist hier nicht der Ort; doch können wir uns nicht versagen unserm Schmerz über den Verlust des ausgezeichneten Forschers und treuen Mitarbeiters auch an dieser Stelle Ausdruck zu leihn. Die Redaktion.

2) Vgl. ferner Benfey Vollständige Grammatik S. 377. Kielhorn Grammatik der Sanskrit-Sprache S. 91. 95. Pāṇ. bes. 7, 2, 13 ed.[2] und [1]II Böhtlingk.

8 Wurzeln, 4 auf *ṛ* und 4 auf *u* verschmähen *i* durchaus; einige andere, die sonst kein *i* haben, fakultativ. Das Suffix der 2. Sg. Akt. *tha* tritt noch in einer Anzahl anderer Verba, welchen auch sonst das *i* fehlt, obligatorisch oder fakultativ ohne diese Vermittelung an. Im Übrigen ist der 'Bindevokal' die Regel geworden, er gehört gewissermassen zur Flexion des Perfektums.

Aus diesem Thatbestand ergibt sich, erstlich dass der Bindevokal *i* im Perfektum von denjenigen Verben ausgegangen ist, welche auch in anderen Formen dieses *i* hatten; ferner dass der Zustand im Rigveda das Ergebnis einer sprachlichen Stilisierung ist, die in der späteren Sprache zu Gunsten einer Flexion verschoben wurde, in welcher das *i* sozusagen die Rolle des Themavokals übernommen hat. Das rigvedische Stilgefühl wird sich einerseits an den Stämmen auf kurzen Vokal wie *sushumá* (*sunóti*) und *juhurḗ* (*juhóti*), andrerseits an solchen Formen mit *i* herausgebildet haben, deren Stamm durch Position lang ist oder Position macht, also dem Typus *vavákshitha* und *paptima*; und wenn die spätere Sprache, zum Teil vielleicht auf alten Pfaden wandelnd, die Formen mit *i* in weitem Umfang auch bei kurzem Stamm verwendet, so mag der Gebrauch besonders an die schwachen Formen der Wurzeln auf langen Vokal wie *dadhimá dadhishḗ*, sowie an die 3. Pl. Med. auf *-irḗ* angeknüpft haben, welche auch im Rigveda, wider die Regel, an *ṛ*-Wurzeln antritt (vgl. *cakrirḗ* : *cakártha cakṛmá cakṛshḗ*)[1]; dann wird das *i*, wie so Manches im Sanskrit, auch wohl auf grammatikalischem

1) Nach *cakrirḗ jabhrirḗ* im Rigveda *jabhrishē*, doch vgl. unten S. 158 [3]; s. ferner den Typus *sasṛjirē bubudhirē* in den Brāhmaṇas bei Whitney Ind. Gramm. S. 280, neben *rurudhrē mumucré jagṛbhrḗ jagṛbhriré* im Rigveda; und Böhtlingk Bemerkenswertes aus Rāmāyaṇa, ed. Bomb. Adhy. I—IV (Berichte der philol.-histor. Klasse der k. Sächs. Ges. d. Wiss. 1887, vom 14. Mai), S. 220 f. *jagṛbhriré sasṛjrirē* nach *cakriré* usw., s. die *r*-Suffixe bei Delbrück auf S. 76, 64 (62, 42). *-irḗ* wohl zu *-úr* (vgl. dazu Wackernagel Altindische Grammatik 1, 23. 29 und Joh. Schmidt Sonantentheorie S. 176); die Grundform wird (in sanskritischer Form) *-ári* gewesen, die Formen mit anlautendem *r*, zum Teil wohl auf lautlichem Wege, sekundär entwickelt sein. *tastirḗ* AV. 19, 46, 3, wenn das Wort richtig überliefert ist, wohl für **tast(ir)iré* vgl. *tistiré* 3. Sg., *titirur* usw. ṚV. (Delbrück S. 125).

Wege weiter getragen worden sein. Von Alters her ohne *i*, ist das durch die mangelnde Reduplikation und die präsentische Bedeutung isolierte *véda* ohne den 'Bindevokal' geblieben, *véttha* neben *vivéditha vividré* (*vindáti*) RV.; auch *áttha* (zu *áha*), das seit den Brāhmaṇas belegt von *véttha* beeinflusst sein könnte [1]. Die Verba, welche nach den Regeln der späteren Sprache durchaus kein *i* annehmen, stimmen darin mit dem eigentlichen Schema und im Allgemeinen auch mit dem vorauszusetzenden Zustande einer älteren Zeit überein, in welcher das perfektische *i* nur solchen Verben zukam, denen es auch in den anderen Formen unter den gleichen Umständen eigentümlich war; wir können diese Wurzeln im Anschluss an Bechtel mit einem kurzen und bezeichnenden Ausdruck, welcher der indischen Grammatik entnommen und durch Kielhorn in unsere Terminologie eingeführt ist, *seṭ*-Wurzeln, und die Wurzeln ohne *i* dem entsprechend *aniṭ*-Wurzeln benennen. In 4 *ṛ*- und 4 *u*-Wurzeln soll der 'Bindevokal' im Perfektum nicht antreten: diese Verba, denen im Indischen das *i* von alten Zeiten her in der Regel nicht zukommt [2], sind in häufigem Gebrauch, einige wie *kṛ* 'machen' *bhṛ* 'tragen' *çru* 'hören' zählen zu den am meisten verwendeten Verben der Sprache. Vor dem Suffix der 2. Sg. Akt. *-tha* fehlt das *i* auch nach den übrigen einsilbigen *ṛ*-Wurzeln; doch bildete das (häufige) Verbum *ṛ* 'gehen' *āritha*, wie der Regel gemäss im Veda.

Wenn es deutlich ist, dass die vedischen und nachvedischen Verhältnisse von einem Zustande ausgegangen sind, in dem die Perfekta mit dem 'Bindevokal' von den *seṭ*-Wurzeln, die Perfekta ohne den Bindevokal von den *aniṭ*-Wurzeln gebildet waren; so ist der Weg von diesem Zustande zu den

---

1) Vgl. Whitney Ind. Gramm. S. 280; — ferner Wackernagel Ai. Gr. 1, 250 und Osthoff Perfekt S. 393.

2) Formen wie *karishyáti bharishyáti* (V.+) sagen natürlich ebensowenig über alte Ein- oder Zweisilbigkeit der Wurzel aus, wie das spätere *vēdishyati* (zu *vḗda*; B.U. nach Whitney Roots, Verb-Forms usw.). Neben *vṛṇītē, vurīta* von *vṛ* 'wählen' stehen *avṛta, vṛtá*, vgl. dazu de Saussure Mémoire S. 260; die seltenen *bharítra bhárīman* neben griech. φέρετρον (vgl. Bechtel Die Hauptprobleme der indogerm. Lautlehre S. 193. 206. 213) wären Überreste aus uralter Vorzeit. Dazu das vedische Schema *cakártha cakṛmá sushuma*, und der häufige Gebrauch der betreffenden Verba.

in der überlieferten Sprache bestehenden Verhältnissen doch nicht leicht zu bestimmen. Für uralt werden wir die folgenden Schemata, welche in altindischer Artikulation hergesetzt sind, halten dürfen:

jagrábha	**jagrábhitha*[1]	*jagrábha*	**jagṛbhimá*	*jagṛbhá*	*jagṛbhúr*
papáta	**papátitha*	*papáta*	*paptimá*	*paptá*	*paptúr*
vavárta	**vavárttha*	*vavárta*	*vavṛtmá*	*vavṛtá*	*vavṛtúr*
sasáda	*sasáttha*	*sasā́da*	**sēdmá*	*sēdá*	*sēdúr*
jajána	**jajánitha*	*jajā́na*	**jajāmá*	**jajaná*	**jajanúr*[2]
tatára	**tatáritha*	*tatā́ra*	**titīrmá*[3]	*titirá*	*titirúr*
jagáma	*jagántha*	*jagā́ma*	**jagamá*	*jagmá*	*jagmúr*
cakára	*cakártha*	*cakā́ra*	*cakṛmá*	*cakrá*	*cakrúr*

Durch den Wechsel zwischen dem vokalischen und konsonantischen Anlaut der Personalendungen war eine beträchtliche Störung in der Einheitlichkeit der perfektischen Flexion verursacht. Einmal innerhalb des einzelnen Paradigmas besonders in den Schemata *jajána jagáma*; andrerseits insofern als dadurch neben Formen, die sich in allen Schemata glichen, wie der 1. 3. Sg. und, in geringerem Masse, den schwachen Formen mit vokalisch anlautendem Suffix, andere traten, welche ganz auseinandergingen: es hiess *papáta jajána jagáma cakára, paptúr jajanúr jagmúr cakrúr*, aber *paptimá *jajāmá *jagamá cakṛmá.* Vergegenwärtigen wir uns die vollständigen Paradigmata im Aktivum und Passivum, so tritt die Diskrepanz in der ganzen Schärfe hervor. Es liegt auf der Hand, dass sich ein solcher Zustand nur unter besonders günstigen Umständen hätte erhalten können und dass diejenigen Schemata, welche in sich und gegenüber der grossen perfektischen Masse

---

1) * bezeichnet hier die Formen, welche vom vedischen Schema abweichen. — Die Länge des Wurzelauslauts *i*, wie in *grabhī*, kommt für uns in diesem Zusammenhang nicht in Betracht.

2) *jajanúr* ṚV. 8, 97, 10 neben dem regelrechten *jajñúr*. Mit idg. Vokalismus der Wurzel etwa *jajn̥má jajn̥ná jajn̥núr*; wobei der mit *n̥ r̥* bezeichnete Übergangslaut in den Lautgruppen *n̥n r̥r* vor Vokalen, welche einmal *n̥̄ r̥̄* vor Konsonanten und betontem *áni ári* entsprechen, dem neben *án ár* stehenden *n̥ r̮* nicht durchaus gleichartig zu sein braucht.

3) Im Rigveda kommen vor *tatāra titirur tistirḗ* 3. Sg., die Partizipialformen *titirvas titirvā́ṃsas tatarúshas* Gen. Sg. und *tistirāṇá, jujurvā́n jujurúshas,* — und die Optative *tuturyā́t, tuturyāma* sind wohl auch zum Perfektum zu stellen; im Atharvaveda *tastirḗ* o. S. 124 [1]. So wäre für die 1. Pl. Akt. im Rigveda etwa *titirmá* zu erwarten.

die stärkste Inkongruenz aufwiesen, der Nivellierung in erster Linie ausgesetzt waren. Da lag es denn nahe, dass die schwachen Formen konsonantisch anlautender Personalendung sich an die starke Form vor einem Konsonanten, also die 2. Sg. Akt., anglichen, **jajāmá* nach **jajánitha* zu **jajanimá* (vgl. **jajaná *jajanúr*) oder *jajñimá* (vgl. **papátitha* : *paptimá*) wurde; ebenso **jagamá* nach *jagántha* zu *jaganmá*[1]).

Die Formen *jaganma vavanmá* werden auf verschiedene Weise beurteilt. Nach Brugmann und Wackernagel[2]) haben sie sich nach Bildungen gerichtet, deren Suffix mit *v* anlautet, also nach einer 1. Du. *jaganvá vavanvá* und dem Part. Akt. *jaganván vavanván*, welche direkt aus **jagm̥vá *vavn̥vá* usw. herzuleiten sind; wobei in *jaganván jaganvá* auch das *n* vor *v* lautregelrecht für *m* eingetreten wäre[3]). Johannes Schmidt sieht in *jaganma* den regelrechten Vertreter des älteren *jagm̥má*[4]). Die lautliche Entwicklung von *jagm̥má* zu *jaganma* ist möglich, lässt sich aber bei dem seltenen Vorkommen der Lautfolge und bei der Art der betreffenden Formen, welche in demselben Schema oder in naher Beziehung mit älterem *m* + Dentallaut und *m̥v* stehen, nicht wahrscheinlich machen[5]). Ähnliches gilt von der lautlichen Verschiebung des *m* vor *v* zu *n*[6]). Zwischen den schwachen und starken Formen mit konsonantisch anlautender Personalendung bestehen im Indik. Perf. deutliche Beziehungen; und die Bildung des Tempusstammes im Part. Perf. pflegt in der alten Sprache,

---

1) *jaganma* R̥V. 4, 16, 18, vgl. *vavanmá* 7, 37, 5. Das Perfektum von *gam* geht dem der *n*-Wurzeln parallel (Delbrück S. 117. 124); die übrigen *m*-Wurzeln haben einesteils, besonders wenn sie mit zwei Konsonanten anlauten, die regelrechte Bildung der *sēṭ*-Verba, *cakramur cakramé cakramāṇá* zu *krámi*, *çaçramur çaçramāṇá* zu *çrámi*, *cakshamīthās*, *cakamāná* zu *kámi*, andrerseits regelrecht *yēmá yēmúr yēmē* zu *yam* und danach *nēmē* zu *nam*.

2) Grundriss 2, 2, S. 1216. 894 und Altindische Grammatik 1, 11.

3) Vgl. Brugmann S. 894 und Wackernagel S. 195.

4) Ebenso wie *aganmahi* und wahrscheinlich *ganma*, *áganma* lautregelrecht für *agm̥mahi* usw. stehen, Sonantentheorie S. 176.

5) Auch *hanmas*, *ramṇāti çamnītē* können das *n* resp. *m* aus andern Formen erhalten haben; vgl. dazu Sonantentheorie S. 123.

6) Vgl. Joh. Schmidt Sonantentheorie S. 178 f. In einem Schema *ágamam ágan(s) ágan(t) *ágm̥va *ágn̥tam *ágn̥tām *ágm̥ma *ágn̥ta ágman* konnte in der 1. Du. Pl. ganz wohl **ágn̥va áganva* und weiter *áganma* eintreten.

soweit das Suffix konsonantisch anlautet, den schwachen Formen des Indik. mit konsonantisch anlautender Personalendung, soweit das Partizipialsuffix vokalisch anlautet, den schwachen Formen mit vokalisch anlautender Personalendung parallel zu gehen. Ich darf dafür auf vedische Typen verweisen wie *tasthima tasthúr* und *tasthiván tasthúshas*, *cakṛmá cakrúr* und *cakṛván cakrúshe*, *vividré* (*virishma*) *vividur* und *vividván vividúshas*, *paptima* und *paptivā́ṃsam*, *sedúr* und *sedúshas*. Von *dā* 'geben' ist im Rigveda keine Perfektform mit *i* überliefert, die 3. Pl. Med. lautet *dadrirē*, und der Stamm *dad* spielt auch sonst eine bedeutende Rolle (vgl. das P. P. *dattá*); so haben wir denn auch das Partiz. Perf. *dadván dadúshas* nicht in der Bildung der Verba auf *-ā*, aber dem rigvedischen Stilgefühl entsprechend, wenn als Perfektstamm *dad* empfunden wurde[1]). In *vavarjúshīṇām* Ṛ̣V. 1, 134, 6 gegenüber *vavṛjur vāvṛjē* kann die Abneigung gegen das Aufeinanderfolgen von mehreren kurzen Silben und die Stellung am Schluss des Pāda den Eintritt der starken Wurzelform bewirkt haben[2]). *dadhanván* neben *dadhanviré* aus *dadhan(vi)ván*, oder zu *dhan*[3]). In einigen isolierteren Formen hat sich die ältere Bildung erhalten, wie in der 2. Sg. *véttha* (s. S. 125) so auch in den Partizipien *dāçván*, *sāhván* (daneben das regelmässige *sāsahván*); andrerseits in *ōkivā́ṃsa* 6, 59,

1) Vgl. auch *dadhrē* Ṛ̣V. 10, 82, 5. 6 neben dem häufigen *dadhirē* usw.; im AV. *dadivā́ṃsam dadāván*, *pra-dadúshē* (Whitney, Index). Einerseits ist der Typus *vividvan*, andrerseits sind die Formen ohne Reduplikation, *vidván* aber auch *dāçván sāhván* (Delbrück S. 236) zu beachten.

2) Doch vgl. einerseits *tatarúshas* 6, 12, 2 neben *titirvā́ṃsas* 1, 36, 7. *titirvas* 6, 41, 4, andrerseits *dadṛçúshīs cikitúshī*. Übrigens ist auf den Vers nicht viel zu geben; er gehört einem der Parucchēpa-Lieder an; der Anfang des Verses ist die Erweiterung zweier Verszeilen, die auch sonst vorkommen, Ṛ̣V. 4, 47, 2, 5, 51, 6 (Aufrecht Rigveda[2] 2, S. XIX), und neben *vavarjúshīṇām* steht das sonst nicht belegte *vihútmatīnām*. — Auffallend ist auch *vavrivā́ṃsam* zu *var* 'wehren', vgl. *paprivā́n* neben *prā* und *pári*. *paprishē* Ṛ̣V. 10, 73, 8 nach Grassmann WB. s. *prā* und Übersetzung (Anhang 899), und nach Ludwig N. 642, 8 zu *prā*, nach dem NPW. (IV Nachträge) zu 2. *par* 'hinüberführen'; vgl. *jabhrishē* o. S. 124[1]. Ich möchte glauben, dass die Form besser zu *prā* gestellt wird. Vgl. dazu u. S. 158.

3) Whitney Roots.

3[1]) und neben *ókas ókyà duróka* und (*uvócitha uvóca* (3. Sg.) *ucishé* Ptz. *ucáshe* (und Präs. *ucyasi*), W. *óki*. Aber auch sonst bleibt in dem Nivellierungsprozess das Partizipium wohl hinter dem Verb. finit. zurück, so in *ririkvā́ṃsas* neben *rírīcrḗ*, *rurukrā́n* neben *rurucúr* (*mumucré*), *çaçakrān* neben *çaçóca*[2]; und neben *pētátur pētathur paptima paptúr* finden wir nicht *pētivā́n* sondern *paptivā́ṃsam*.

So wird auch in *sasavā́n* neben *síshāsati sātá sātí* (1. *sā́man* 'Erwerb, Besitz') zu *sáni*, für dessen zweite Silbe das Metrum die Länge erfordert oder als wünschenswert erscheinen lässt[3], eine ältere Bildung stecken. Ein sicheres Beispiel für das Part. Präs. Akt. von einer Wurzel auf skr. *-áni -ámi* ist aus der ältesten Litteratur meines Wissens nur in *vavanvā́n* neben *vavántha vavanmá vavnḗ* (3. Sg.), *vívasati -vāta vāmá* zu *váni* überliefert; und diese Form wird, mit anderen Bildungen von *váni*, der Analogie der *an*-Wurzeln gefolgt sein, vgl. *jaghanvā́n* neben *jaghántha jaghnúr* zu *han*, *tatanvā́n* neben *tatántha tatnirē* zu *tan*. *pra-jajñivā́n* ṚV. 3, 2, 11 gehört nach Sāyaṇa (= *jātas*), Ludwig (N. 304, 11 u. Bd. 4) und Delbrück (S. 124) zu *jáni*, nach Grassmann (WB. und Übersetzung) zu *jñā*. Ich möchte mich der ersteren Auffassung anschliessen, würde das Wort aber nicht in intensiver, sondern transitiver Bedeutung nehmen, da mir Inhalt und Ausdruck des Satzes dadurch zu gewinnen scheinen und das Aktivum von *jáni* (nach Grassmann WB.) nur in der transitiven Bedeutung zu belegen ist, also 'zeugend sich fortpflanzend'[4]:

1) Vgl. dazu Wilhelm Schulze KZ. 27, 547. Quaest. Epicae p. 127. Brugmann Grundriss 2, 2, S. 1213. 1220.

2) Doch vgl. auch *çaçagdhí*, *sasṛjrire ásasṛgram* und das allein stehende *vāvakrē* 7, 21, 3 zu *vañc*.

3) Die Länge der 2. Silbe ist (wesentlich auf Grund von Oldenbergs Zählungen im Ṛigveda I) erforderlich im ṚV. 7, 87, 2. 9, 74, 8. 10, 29, 2; erwünscht in 3, 22, 1. 34, 8. 4, 8, 6b = 8, 54, 6d vgl. 53, 7 (Vāl.). 6, 44, 7. 10, 11, 5 (= AV. 18, 1, 22). 148, 1; — die Kürze ist erwünscht in 4, 42, 10 (*rayā́ rayā́ṃ sasavā́ṃso madēma*).

4) *sá jinvatē jaṭhárēshu prajajñivā́n vṛ́shā citrḗshu nā́nadan ná siṃháḥ* | 11 ab, vgl. *sá gárbham eshú bhúvanēshu dīdharat* || 10d, 'jetzt hat er in diese Wesen den Keim gelegt (10d). Zeugend regt er sich in den verschiedenen Leibern wie ein Löwenmännchen brüllend'. Zu *jinvatē* vgl. Pischel-Geldners Ved. Stud. 2, 133; zu *prajajñivā́n* ÇBr. 2, 2, 4, 17. MBh. 1, 943 (8, 6).

doch ist auch die Grassmannsche Auffassung möglich[1]. Die lautregelrechte Form des Part. Perf. Akt. zu *sáni* würde *sasavan* lauten[2]: ausserdem liesse sich nach *cavanvân* ein **sasanván*, und nach *jajñiván*, wenn die Form in jene alten Zeiten zurückreicht, ein **sasniván* erwarten. Das Part. Perf. *jajñivan* zu *jáni* könnte, auch wenn das Wort ṚV. 3, 2, 11 zu *jñā* gehören sollte, immerhin eine frühe Bildung sein. Wenn *jajñimá*, *jajñirá*, die direkten Muster für *jajñiván*, im Rig- und Atharvaveda nicht bezeugt sind, so kann das Zufall sein: wir finden im Rigveda neben *jajána* die schwachen Formen *jajñátur jajñúr* (*jajanúr*), *jajñishé jajñé jajñiré jajñaná*, im Atharvaveda *jajñishé jajñé jajñiré jajñaná*. Im Epos ist *jajñivān* überliefert, ebenso *jagmivān jaghnivān*[3]; der Regel nach gilt für die spätere Sprache allein *jajanvan* und *cakhanvān* zu *jáni* und *khání*, während zu *gam* und *han* sowohl *jagmivān* und *jaghnivān* als auch *jaganvan* und *jaghanvān* gebildet werden dürfen[4]. Geht *jajñivān* in die vedische Zeit zurück, so liesse sich die Entwicklung etwa so denken. Neben die vedischen Partizipien *jaganván jaghanván* treten die im Epos bezeugten Formen *jagmivān jaghnivān* wohl im Anschluss an *jagmima*, *jaghnima*, welche infolge der Tendenz zum perfektischen Bindevokal die frühere Bildung *jaganma* (vgl. *cavanmá*) verdrängten, andrerseits unter dem Einfluss der bindevokalischen Partizipien, also etwa *jagmivan* : *jagmiva jagmima* = *jakshivan ūcivan pecivan dadivan* : *jakshiva jakshima*, *ucima pēcima dadima*. Das Schwanken zwischen *jagmivan* und *jaganván*, *jaghnivan* und *jaghanvan* konnte die Bildung von *jajanvān* neben *jajñivān* um so leichter nach sich ziehen, als die Flexion des Perfektums bei diesen Verben im Übrigen dem gleichen Schema folgte; endlich würde, bei der zunehmenden Isolierung des Part. Perf. gegenüber dem Verb. finitum in der späteren Sprache, der Typus

---

1) Vgl. 10 c.

2) Vgl. *vijávan* ṚV. 3, 1, 23 (IF. 4, 88 [2]) und *pūrvajávarī* (Fem. Du.) 10, 65, 8.

3) Vgl. Adolf Holtzmann Grammatisches aus dem Mahābhārata (Anhang I zu Whitneys Indischer Grammatik), S. 27, zu § 803. *pra-jajñivān* MBh. 1, 943 (= 8, 6) *vi-jajñivān* Hariv. 308.

4) vgl. Pāṇ. 7, 2, 67 ff. Kielhorn Grammatik der Sanskrit-Sprache S. 180. Benfey Vollständige Grammatik S. 412.

jaganvān jajanvan überwogen haben, wobei *jagmivān* daneben bewahrt, *jajñivan* geschwunden wäre. Ein **sasnivān* ist nicht bezeugt; *sáni* gehört ganz vorzugsweise der alten Sprache an, und im Rig- und Atharvaveda ist vom Perfektum dieses Verbums ausser *sasavān* nur *sasāna* (bloss Ṛ V. 3, 31, 7. 34, 8. 9, an der letzteren Stelle neben *sasavāṃsam* V. 8) überliefert und eine Form mit *sasn-* liegt allein in dem Nomen *sásni* vor[1]), während das Perfektum von *jáni*, auch in der schwachen Form mit *jajñ-*, in den beiden Sammlungen recht häufig vorkommt. Doch ist bei Pāṇini *sasanivān* in der Verbindung saniṃ *sa*sani-

---

1) Neben *-sáni* in *gōsháṇi* (*gōshaṇas*) *vājasáni* (vgl. *saní*) und *gōshá vajasá açvasá*, vgl. *-váni, -já*; ähnlich Nom. *turishváṇis*. Lok. *-shváṇi*, Vok. Pl. *-shvaṇas* (*sváni* 9, 66, 9 ist wohl Infin.) zur Wz. *sváni-*; s. de Saussure Mémoire S. 247. 259. Man wäre versucht, in *sásni* Ṛ V., *jájñi* TS. die lautregelrechten Formen zu *-sáni-* (*jani-*) nach der betonten Reduplikationssilbe zu vermuten. Doch sprechen einerseits die Bildungen wie *piparti piprati pipṛtám pipartana* zu *pári* (vgl. dazu Wackernagel Ai. Grammatik 1, 96), andrerseits ausser den andern Formen mit *-ā* : *-áni*, die Komposita auf *-sā -jā*, und die parallelen Bildungen *jághni* Ṛ V., *jágmi* Ṛ V., *sásri sasrá* Ṛ V., *vavri vavrá* Ṛ V. zu *han gam sar* 1. *var* (*várū* 'wehren' : *vṛtá vartár*, *varūtár várūtrī várūtha* Ṛ V., vgl. *vavrivān* o. S. 128 [2] und u. S. 158) dagegen; vgl. ferner *pápuri* Ṛ V. zu *pári* (daneben *pápri* Ṛ V. zu *pári* und *par*), *táturi* Ṛ V. zu *tari*, *jáguri* Ṛ V. wohl zu *járatē* PW. 2. *jar* 'sich in Bewegung setzen'; vgl. zu dieser Wz. auch Neisser BB. 13, 291 und Fick WB. 1 [4], 35. 403). Von vornherein waren vielleicht, je nach dem Kasus und Akzent, beide Typen *papuri* und *papri* (zu *pári-*) berechtigt. Sie vermeiden im Rigveda, ebenso wie nach de Saussures Beobachtung (auf S. 247) *-váni -sáni*, die Kasus mit diphthongischem Stammesauslaut, werden also wohl als diesen gleichartig empfunden worden sein. Dasselbe gilt für *jághni* (*nijaghni*) *sásri babhri*; von *jágmi* 2 Mal *jágmayē* (*araṃgamáya jágmayē* 6, 42, 1. 8, 46, 17) gegen 6, von *cákri* 1 Mal *cákrayē* gegen 5 (vgl. *ācakrís* 6, 24, 5. *urucákris* 2, 26, 4, an der parallelen Stelle 5, 67, 4. 8, 18, 5 *aṃhóç cid urucákrayaḥ*); von *vavri*, das sich durch die substantivische Bedeutung und von den meisten auch durch den Akzent unterscheidet und näher zu *saní* stellt, 2 Mal *vavrēs* gegen 11 (vgl. *vívavrī* 10, 99, 5). Es wäre möglich, dass *sásni* für **sasani* nach dem Typus *jághni*, aber auch dass *pápuri* für *pápri* nach anderen Formen mit *pur-* geschaffen ist; in dem letzteren Fall könnte der Parallelismus von *sásni* und weiter selbst von *jághni* zu *-sáni-* immerhin dahin weisen, dass auch der Typus *sásni* ohne Suffix gebildet ist und die lautregelrechte Form zu *-sáni-* nach betonter Reduplikationssilbe darstellt; nach diesem Muster wäre dann der Typus *jághni* zu *han* geformt.

vaṃsam bezeugt[1]); das Zitat ist meines Wissens noch nicht in der Litteratur belegt, die Form mithin wenn auch deutlich authentisch, schwer zu beurteilen. Mir ist es am wahrscheinlichsten, dass sie zu dem lautregelrechten Femininum *sasanúshī*, welches (nach Whitney, Roots) in der Brāhmaṇa- und Sūtralitteratur überliefert ist, gebildet wurde, wobei der Anklang an sanim mitgewirkt haben mag. Sowohl **sasnivān* als *sasavān* (d. i. **sasanvān* oder **sasavān*) sind dreisilbig, *sasanúshī* viersilbig, während die Silbenzahl in der Regel gleich ist, vgl. im RV. *jaganvā́n : jagmúshī, jaghanvān : jaghnúshī* (in *ā́jaghnúshī*), *sasṛvān : sasrúshī, īyivān : īyúshī, bibhīvān : bibhyúshī, papṛivān : paprúshī, tasthivā́n : tasthúshī*[2]). — Wenn von *jajñivā́n* zu *jā́ni* in der alten Sprache abzusehen wäre, so würden die späteren Formen *jajñivān* und *jajanvān* (vgl. *varanvān* zu *vā́ni* im RV.) ähnlich wie *jagmivān* und *jaganvā́n* beurteilt werden können. Für das vedische *saṣavā́n* mit metrisch langer zweiter Silbe[3]) haben wir, wie schon das PW. (s. 1. *san*) erkannt hat, die Wahl zwischen **sasanvā́n* und **sasāvā́n*. Grassmann und Delbrück[4]) setzen *sasanvā́n* an; und *varanvā́n* zu *vā́ni* samt *jaghanvā́n tatanvā́n jaganvā́n* zu *han tan gam* lassen diese Auffassung auf den ersten Blick am natürlichsten erscheinen. Doch würde die Änderung eines **sasanvā́n* neben den bestehenden Partizipien auf *-anvā́n*

1) 7, 2, 69. vgl. den Schol. und das PW. und NPW. s. 1. *san*; — dazu av. *hañhanushē*. Bartholomae im Iran. Grundriss 1, 88.

2) Daneben freilich auch *cikitvā́n : cikitúshī babhūvā́n : babhūvúshī*, vgl. *vividvā́n : vividúshas. titirvā́n : tatarúshas* 6, 12, 2, *dadvā́n* 10, 132, 3 o. S. 128[1] *dadúshas*. *vavavrúshas* 1, 173, 5: *vavrivā́n* steht ganz allein, Vorschläge zum Verständnis oder zur Verbesserung s. BB. 16, 296. IF. 1, 490[1]; die andern drei Pāda des Verses sind entweder zehnsilbig oder lassen sich zehnsilbig lesen; so wäre auch die Lesung *vavrúshas* wohl denkbar, vgl. den Parallelismus *pratīcā́ç cit — vavrúshaç cit*. In der spätern Sprache die Typen *jaganvān : jagmushī. cakṛvān : cakrushī. ninīvān : ninyushī. jakshivān : jakshushī. ūcivān : ūcushī. sēdivān : sēdushī. dadivān : dadushī* und *bibhidvān : bibhidushī. çuçruvān : çuçruvushī*. Dabei ist zu beachten, dass zwar *cikitvā́n* dreisilbig, *cikitvā́ṃsam cikitvā́ṃsas* aber ebenso wie *cikitúshas* und *cikitúshī* (in den meisten Formen) viersilbig sind.

3) S. o. S. 129[3].

4) WB. s. *san* und Ai. Verbum S. 236; nach de Saussure Mémoire S. 35 *sasanvā́n* oder *sasāvā́n*.

schwerlich zu begreifen sein: während ein **sasavā́n*, das allein gestanden hätte, leichter verändert werden konnte, wenn die Abänderung gerade zu *sasavān* auch auffallend bleibt. So wäre in dem mehr für sich stehenden vedischen *sasavā́n* und dem dazu gehörigen Femininum *sasanúshī*[1] der Brāhmaṇa- und Sūtralitteratur, neben *jaganvā́n* : *jagmúshī*, *jaghanvā́n* : *ájaghnushī* zu *han* und *gam*, das alte Verhältnis in Part. Perf. der Verba auf *-áni* treu bewahrt.

In der späteren Sprache lautet die Regel für die Bildung des Part. Perf.: an den einsilbigen Tempusstamm und bei den Verben auf *-ā* wird das Suffix *-vā́n* mit dem Bindevokal *i* angefügt, sonst tritt das Partizipialsuffix unmittelbar an den Tempusstamm[2]: also *ucivān pecivān dadivān*, aber *bibhidvān cakṛvān ninīvān*[3]. *jaganvān* neben *jagmivān* folgt der Regel, die Form ist, gegenüber *jagmima*, altertümlich und weist in die vedische Zeit; aber auch die der Regel nach gebildeten Partizipia Perf. entsprechen dem vedischen Stilgefühl, nur dass die Regel anders gewandt ist: die einsilbigen Tempusstämme pflegen aus einer langen Silbe zu bestehen, die zweisilbigen auf eine kurze Silbe auszulauten. Während also das Part. Perf. in der alten Sprache dem Indik. wesentlich parallel geht und daneben die Bewahrung altertümlicher Formen auf die isoliertere Stellung des Partizipiums gegenüber dem Verbum finitum hinweist, weicht in der späteren Sprache das Partizipium Perf., der vedischen Bildungsart im Wesentlichen treu bleibend, vom Indikativ, worin das *i* stark um sich gegriffen hat, bedeutend ab[4]). Dagegen tritt die Beziehung zwischen den schwachen und starken Formen des Indik. Perf. mit konsonantisch anlautender Personalendung, also insonderheit der 2. Sg. und der 1. Du. Pl. Akt. (s. S. 127) grade in der späteren Sprache, wo *daditha* neben *dadatha* zu *dadima*, *pecitha* neben *papaktha* zu *pecima* gebildet werden, in der vollen Schärfe hervor. Doch fehlt der Parallelismus

---

1) S. das PW. s. 1. *san* und Whitney Roots.

2) S. S. 130[4].

3) Vgl. im ṚV. *bibhīvā́n babhūvā́n didivā́n jūjuvā́n*.

4) Ganz altertümlich sehen Partizipia von Wurzeln auf *ṝ* wie *cikīrvān titīrvān* neben *cakarima tērima* aus, s. Kielhorn Grammatik S. 181; vgl. im ṚV. *titirvā́n* : *titirur* o. S. 136[3]. Nach *kīrṇa tīrṇa* usw. neu gebildet?

auch im Veda keineswegs, wenn er gleich durch das Stilgefühl der vedischen Sprache in Bezug auf den 'Bindevokal' gestört ist. Wir haben hier *sasáttha- sēdima* (*-sēdúshas*); zu *paptima* (*-paptirán*) würde die 2. Sg. wohl **papáttha* gelautet haben, und umgekehrt stehen neben *virēditha dudóhitha* : [*viritsē viridré*] *yuyujma* (*-ririhrán jujushrán*, vgl. dazu o. S. 129); in dem Schema *dadhátha -dadhimá* (*-tasthirán*, vgl. dazu o. S. 128[1]) sind sich die Formen aber schon erheblich näher gerückt, und in *jigētha ninétha, cakártha jabhartha* : *sushumá, cakṛmá* (*-sushurán, cakṛrán*) oder *varákshitha* : *varandima* gehen sie einander ganz parallel. Es wird schwerlich zu bezweifeln sein, dass der Parallelismus dieser Bildungen in der vorvedischen Sprache, bevor sich das vedische Stilgefühl in der Behandlung des Bindevokals ausgebildet hatte, bedeutend grösser gewesen ist und dass es damals schematisch genommen, *sasáttha—*sēdmá, *virēttha*—[*viridré*], **yuyóktha—yuyujma* und andrerseits **papátitha—paptima* gelautet hat. Eine Beeinflussung des Singulars durch den Plural und umgekehrt zeigt sich in vedischen Formen wie *babhútha babhúritha babhúva—babhūvá babhūvúr—babhūván*[1]), *sasúva*[2]), und andrerseits *yuyōpimá—yuyópa, virēçur* (neben *viriçur*) *virēça*[3]). Da würde es nicht wunder nehmen können, wenn in einem Paradigma wie *jaghána jaghántha jaghána jaghanvá jaghnáthur jaghnátur *jaghamá jaghná jaghnúr — jaghanván jaghnúshas*[4]) zu *jaghántha jaghanvá jaghanván* ein neues *jaghanmá* (vgl. *vavanmá jaganma*) gebildet wäre. Nun ist *gam* die einzige *m*-Wurzel deren Perfektum dem der *n*-Wurzeln, wie *jaghántha tatántha vavántha*, parallel geht (s. o. S. 127[1]). So konnte ein Paradigma *jagántha *jagamvá *jagamá *jagamván* nach *jaghántha jaghanvá* (**jaghamá-*) *jaghanmá jaghanván* usw. leicht in *jagántha jaganvá jaganmá jaganván* übergehen, ohne dass der Übergang lautlich bedingt zu sein brauchte;

1) Vgl. Brugmann Grundriss 2, 2. S. 1210.

2) Freilich überwiegen bei *sū* wie bei *bhū* die *ū*-Formen auch sonst, Grassmann verzeichnet s. 2. *sū* 'gebären' nur *ū*-Formen; vgl. dazu de Saussure Mémoire S. 260. Felix Solmsen Studien zur lateinischen Lautgeschichte S. 169

3) Vgl. Brugmann Grundriss 2, 2, S. 1223.

4) Mit den Sternchen ist hier nur die unbelegte Form bezeichnet, welche vom vedischen Schema abweicht, vgl. o. S. 126[1].

um so leichter als die Lautgruppen *mv* und *mn*, ausser in Zusammensetzungen der Sprache nahezu fremd sind [1]. Die vedische Bildung der entsprechenden Formen von *jáni* lässt sich leider nicht bestimmen. Zunächst war, wie wir oben (auf S. 127) sahen, *jajñimá jajñirán* zu erwarten; und wenn *pra-jajñirán* R̥V. 3, 2, 11, wie ich glaube, hierher gehört (vgl. S. 129), so würde die 1. Pl. Du. wohl auch *jajñirá jajñimá* gelautet haben. Doch ist die Bedeutung nicht ganz sicher zu stellen; und wie zu *váni*, *vavántha*, in Anlehnung an die *an*-Wurzeln, *vavanmá vavanrán* (*vavnē*) gebildet sind, so wäre es nicht unmöglich, dass auch neben *jáni* und dem vorauszusetzenden vedischen *jajántha* Formen wie *jajanmá jajanrán* gestanden hätten; auch an *sasārán* könnte gedacht werden. Immerhin ist zu berücksichtigen, einerseits dass die perfektischen Formen von *jáni* reichlich und von *sáni* überaus spärlich überliefert sind; andrerseits dass sich das der alten Sprache eigentümliche *váni* auch sonst gern nach der Analogie der *an*-Wurzeln richtet, während in den Formen von *jáni* der Typus der *sēṭ*-Wurzel kräftig ausgeprägt ist [2]. —

Danach würde die altindische Entwickelung etwa folgendermassen verlaufen sein. Von uralter Zeit her hatte die Sprache den Unterschied von *sēṭ*- und *aniṭ*-Wurzeln über-

1) Vgl. Whitney Sanskrit Grammar [2] S. 71. Joh. Schmidt Sonantentheorie S. 178 f. — der Optativ *jagamyāt* im R̥V. und AV. (vgl. *gamyā́s*) würde, wenn er mit Whitney (Roots und Index zum AV.) zum Perfektum zu stellen ist, nicht gegen diese Entwickelung sprechen, da der Optativ den behandelten Formen ferner liegt und die Lautgruppe *my* im Sanskrit nicht selten ist.

2) Es läge nahe in dem einmal im R̥V. (8, 97, 10) belegten *jajanúr* neben *jajñúr* eine altertümliche Form zu vermuten, vgl. *titirur* zu *tári* o. S. 126 [3]. Doch sprechen die häufigen Perfektformen mit *jajñ-* (o. S. 130) dagegen, auch finden wir *tatanē* 1. Sg. 7, 29, 3 neben *tatnē tatē* 3. Sg. zu *tan*. Schwieriger ist es *cakamānā́*, *cakamē* Ç̣Br. Delbrück S. 125 (s. o. S. 127 [1]), zu *kámi* zu beurteilen. Die Formen würden sich leicht erledigen lassen, wenn die Wz. *kámi* erst aus dem Nomen *kā́ma* (vgl. *kāmáyatē*) erwachsen wäre (Wackernagel Ai. Gramm. 1, 15); doch halte ich das nicht für wahrscheinlich (vgl. IF. 5, 271). Sie könnten dadurch bewahrt sein, dass sie an die Wurzeln mit doppelkonsonantischem Anlaut angelehnt wurden, vgl. *cakramur cakramāṇá* und *çaçramur çaçramāṇá* zu *krámi* und *çrámi*; wenn sich nicht etwa in ihnen, ebenso wie in *jajanúr* : *jajñúr*, *tatanē* : *tatnē*, nur ein gewisses Schwanken zwischen der *-an -am-* und der *-n -m*-Bildung ausdrückt. Vgl. u. S. 158 [3].

kommen und wir werden annehmen müssen, dass einst auch die Anknüpfung der perfektischen Personalendungen mit dem 'Bindevokal' *i* nach der Qualität der Wurzel geregelt war, also die Schemata

*papáta *papátitha*[1]) *papáta paptimá paptá paptér* und
sasáda sasáttha *sasáda *sedmá sedá sedúr*
(**sazdmá sazdá sazdúr*)

neben einander lagen. Mehrere Faktoren wirkten zusammen, um den rigvedischen Zustand hervorzubringen. Im Aktivum lauten die Suffixe der 2. Sg. und 1. Du. Pl. mit einem Konsonanten, die übrigen mit einem Vokal an, im Medium haben die Endungen der 2. Sg., 1. Du. und 1. 2. Pl. konsonantischen die 1. 3. Sg. und 2. 3. Du. vokalischen Anlaut, die 3. Pl. mag von vornherein die Endungen *-irē* und *-rē* gehabt haben, welche dann im Wesentlichen dem vedischen Stilgefühl gemäss verwandt wurden[2]. Die gleichmässige Behandlung vieler *sēṭ-* und *aniṭ-*Stämme vor den vokalisch anlautenden Personalendungen konnte leicht die Ausgleichung der Stammformen vor dem Konsonanten bewirken, zumal da der auslautende Vokal der *sēṭ-*Wurzeln früh im Sprachgefühl nicht immer als untrennbarer Bestandteil des Bedeutungselementes, sondern mehr als Anhängsel des Bedeutungs- oder Bestimmungselementes, also gleichsam als 'Bindevokal' empfunden sein wird. Dazu kann einerseits die Abneigung der rigvedischen Sprache gegen die Aufeinanderfolge von mehreren kurzen Silben (s. o. S. 123), wie sie durch die Reduplikation und den 'Bindevokal' gegeben war (vgl. bes. **papátitha *jagṛbhimá*); andrerseits die Häufung von Konsonanten, welche nicht ganz selten besonders in den schwachen Formen eingetreten war oder einzutreten drohte, und der auch durch andere Mittel begegnet wurde (vgl. etwa *pēcimá* an Stelle eines schematisch zu erwartenden **papkmá* vgl. *paptimá*): durch diese Faktoren wurde zugleich die Richtung der Ausgleichung bestimmt, für welche die Vorbilder in Formen wie *sasáttha cakártha jagántha -cakṛmá sushumá juhure* und anderenteils *vavákshitha -paptima* gegeben waren (vgl. o. S. 124). So haben wir die rigvedischen Schemata

1) weicht vom vedischen Schema ab, s. die Schemata auf S. 126.

2) S. o. auf S. 121[1].

papáta papátha papáta paptimá paptá paptúr
sasáda sasáttha sasáda sedimá sedá sedúr.
jagrábha *jagrábha jagṛbhmá jagṛbhá jagṛbhúr.*
vavárta vavártitha vavárta vavṛtmá vavṛté vavṛtúr. und
vavákṣha vavákshitha vavákṣha vavakshimá vavakshá vavakshúr.

Bei den Stämmen auf *-ar* und *-ári* tritt die Verschiedenheit im Veda recht deutlich hervor; vgl. *cakṛmá cakrúr cakṛvā́n* : *titirer titirvā́n*[1]. Die von Delbrück auf S. 125 unter *pári* 'füllen' (1. *par*) angeführten Formen *paprathur papráthur paprur paprishe paprivā́n*[2] sind vom besonderen vedischen Standpunkt aus besser mit Grassmann zu *pra* zu stellen, doch werden sie ursprünglich, ebenso wie *vavrivā́n* von *váru-*, von *pári-* gebildet sein; vgl. u. S. 158. Von *sáni* ist das alte Part. Perf. *sasavā́n* bewahrt[3], zu *jáni* wahrscheinlich *jajñirā́n* überliefert, das samt **jajñimá* zu einem vorvedischen **jajánitha* nach dem Muster von *paptivā́n* : *paptima* : **papátitha* usw. gebildet wäre[4]. Aus den Beziehungen zwischen den starken und schwachen Formen des Indik. Perf. mit konsonantisch anlautender Personalendung und andernteils zwischen den schwachen Formen des Indikativs und dem Partizipium, welche ich oben auf S. 127 ff. dargelegt habe, erklärt sich auch das vedische Schema der Stämme auf *-an*, dem die Abwandlung von *jaghan-* ganz parallel verläuft, *jaghántha jaghanmá jaghanvá jaghanvā́n* — *jagántha jaganma jaganvā́n*[5]). Das der alten Sprache angehörende *váni* (*vavántha vavanmá vavanvā́n, vavnē̆*) folgt im Perfektum, wie in anderen Formen, der Analogie der *an*-Wurzeln[6]). Von *krámi* und *çrámi* mit doppelkonsonantischem Anlaut haben wir die alten Formen *cakramur cakramē̆ cakramāṇá* und *çaçramur çaçramaṇá*, von *kámi* : *cakamaná cakame* ÇBr.[7]).

Es ist längst ausgesprochen worden, dass der griechische

1) S. oben S. 126[2]. 125[2].
2) S. o. S. 128[2].
3) S. o. S. 129 ff.
4) S. S. 129 f. 127. 135.
5) S. o. S. 134.
6) Vgl. S. 129. 135.
7) S. o. S. 127[1]. 135[2].

α-Vokal, das lateinische *i* und das gotische *u* im Perfektum mit dem indischen *i* genealogisch verwandt sind[1]. Andrerseits wird das themavokalartige α im griechischen Perfektum daraus erklärt, dass das ursprüngliche Schema πέποιθα, *πέποιcθα (vgl. ϝοῖcθα : skr. *véttha*), πέποιθε, πέπιθμεν, (vgl. ἐπέπιθμεν); *πέπιcθε, *πεπίθαντι durch das Übergreifen des in der 1. Sg. und 3. Pl. bestehenden α-Vokals und das Eindringen des starken Singularstammes in die anderen Formen zu πέποιθα, πέποιθαc, πέποιθε, πεποίθαμεν, πεποίθατε πεποίθᾱcι umgestaltet sei: wobei das Perfektum und der sigmatische Aorist sich gegenseitig beeinflusst zu haben scheinen[2]. Nun konnte das -c in πέποιθαc zwar aus dem c-Aorist (ἔδειξαc) stammen, wie umgekehrt das ε in ἔδειξε wohl durch πέποιθε beeinflusst ist[3]; doch ist im Griechischen, abgesehen vom Imperativ, der Endung -cθα und wenigen besonderen Formen wie εἶ ἐccί, -c die allgemeine Endung der 2. Sg. geworden, und der c-Aorist würde sein α, ebenso wie das Perfektum, von der 1. Sg. 3. Pl. bezogen haben. Wenn also für das perfektische α noch andere Quellen aufzufinden wären, so würde das Perfektum im Wesentlichen als der gebende, der c-Aorist als der empfangende Teil aufzufassen sein.

Nun nimmt Osthoff an[4], dass die vedische Regel, laut welcher das *i* an die lange Stammsilbe antritt und nach der kurzen fehlt, mit der Massgabe den uralten Zustand wiederspiegelt, dass *-tha*, wie *véttha*—ϝοῖcθα zeige, ursprünglich auch bei langer Stammsilbe kein 'bindevokalisches' *i* gehabt habe: zwischen den wurzelschliessenden Konsonanten und den Endungen *-má* (*-máhē*) *-sé -ré* habe sich nach langer Stammsilbe ein sonantischer Übergangslaut entfaltet. So gewinnen wir ein Schema *papáttha* (**paptm̥má-*) **paptamá* **papturá*, *paptishé* **paptamáhe paptiré* **papturáhē*, vgl. griech. -αμεν got. *sētu sētum*; durch Ausgleichung mit *paptishé paptiré* seien dann *paptimá* usw.

---

1) Vgl. de Saussure Mémoire S. 11². Fick WB. 1⁴, S. XXVI. Bechtel Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre S. 161. 206 ff. Osthoff Perfekt bes. auf S. 421. Brugmann Grundriss 2, 2, S. 1206; s. auch Georg Curtius Das Verbum² 2, 192 f.

2) Vgl. Gustav Meyer Griechische Grammatik² S. 482.

3) Vgl. Gustav Meyer², S. 464. Brugmann Grundriss 2, 2, S. 1178.

4) Zur Geschichte des Perfekts, S. 391 ff.

entstanden. *dadhimá dadhishḗ dadhidhvḗ dadhirḗ* usw. sind nach *tasthima tasthirē* oder von Formen wie *dhishē dhirē* mit wieder vorgesetzter Reduplikationssilbe gebildet; die regelrechten Formen wären in *dhirē* und *dadhre* RV. 10, 82, 5. 6 bewahrt[1]. Demnach ist auch im griechischen Perfektum und c-Aorist das α nicht allein in der 1. Sg. 3. Pl., sondern nach langer Stammsilbe auch vor μ in ἐδείξαμεν ἐδειξάμην usw. (für **ἐδείξm̥μεν*) und in ἔσταμεν = skr. *tasthima*, *πέπταμεν = skr. *paptima* als lautregelrecht anzusehn. Die wenigen perfektischen Bildungen mit -αμεν, deren α vom Sprachgefühl früh zum Stamme gezogen wurde (also ἔστα-μεν), können aber schwerlich die Ursache des regelmässig im Perfektum erscheinenden α gewesen sein, welches vielmehr auf die 3. Pl. -αντι und den Einfluss des c-Aorists zurückzuführen ist, wo jene Stimmtonentwickelung vor μ in den weitaus meisten Fällen stattgefunden hatte. Der Ausgangspunkt dieser Übertragung war die 1. Sg., welche im Perfektum wie im c-Aorist -α lautete, also schematisch ausgedrückt τετόκαμεν : τέτοκα = ἐτέξαμεν : ἔτεξα. Im Homer findet sich von ἔστ-αμεν abgesehen, kein perfektisches -αμεν, wohl aber die 2. Sg. auf -ας (πέπονθας): die Ausgleichung hätte also im Singular begonnen πέπονθα πέπονθας πέπονθε : ἔδειξα ἔδειξας ἔδειξε (nach πέπονθε), die 1. und 2. Pl. wären im Perfektum erst später von dem Singular (und der 3. Pl.) nachgezogen worden.

Nach Bartholomae[2] ist der Typus *paptimá* nach dem Muster von *dadhimá tasthima* usw., deren *i* die schwache Form des Wurzelauslauts *ā* darstellt, aus altem **paptama* (-**paptm̥má*) umgebildet, und geht auch das perfektische -αμεν im Griechischen auf uralte Formen wie *paptm̥má* zurück. Brugmann[3] denkt auch fürs Griechische und Italische an den Einfluss der Wurzeln auf langen *ā*-Vokal wie *tasthima*—

1) Vgl. dazu o. S. 128[1].

2) Vgl. KZ. 29, 274. Kuhns Litteratur-Blatt 1. 18. Grundriss der Iranischen Philologie 1, 87. Auf das alleinstehende *vaozirem*, das ein Mal in den Yashts (19, 69, vgl. Bartholomaes AF. 2, 97) belegt ist, kann ich nicht dasselbe Gewicht wie Bartholomae legen, der davon die Auffassung des sanskritischen *i* in *irḗ* abhängig macht; doch würde es meiner Ansicht über diese Formen im Wesentlichen nicht entgegen stehn.

3) Grundriss 2, 2, S. 1207, vgl. 947.

ἔσταμεν—*stetimus*, und erwähnt die Möglichkeit, dass das Verhältnis der Typen *paptimá* : *yuyujmá* und τετράφαμεν : εἰλήλουθμεν ebenso wie das von *rudimás* : *uçmás* zu beurteilen sei: ob das skr. *i* griech. α Wurzelbestandteil oder Suffix sei, bleibe zweifelhaft. de Saussure, in seinem für die Beurteilung dieser Verhältnisse grundlegenden Buch[1] ist der Ansicht, dass das griech. γεγήθαμεν sich zwar besser aus dem Einflusse der 1. Sg. und 3. Pl. erklären lasse, aber der Annahme eines uralten *paptimá*, dessen *i* sich auch im got. *u* und lat. *i* (*bundum*, *tulimus*) spiegele, nicht widerspreche. —

Die Möglichkeit dass das α in ἐδείξαμεν πεποίθαμεν usw. aus der 1. Sg. und 3. Pl. dieser Tempora stamme, lässt sich nicht bestreiten: doch fällt es schwer den indischen 'Bindevokal' *i* im Perfektum, welcher dem perfektischen α im Griechischen ohne Zweifel entsprechen kann, von diesem abzusondern, zu glauben, dass die beiden aus ganz verschiedenen Quellen herkommen. Dieser Empfindung haben sich denn auch die meisten Gelehrten, welche dem Problem näher getreten sind, nicht entziehen können. Mit dem *s*-Aorist steht es anders, da im Sanskrit die Endung ohne den 'Bindevokal' an das aoristische *s* antritt[2]); auch von hier aus wird die Vermutung nahe gelegt, dass das Übergreifen des α im griechischen σ-Aorist ebenso, wie der Eintritt der Endung ε in der 3. Sg., durch das Perfektum beeinflusst ist (s. o. S. 138). Ausser in der Andeutung de Saussures, wenn wir sie mit dem späteren Teil des Buches in Verbindung setzen, und einer Bemerkung Brugmanns[3], gehen die Versuche, das griech. α und skr. *i* im Perfektum zu begreifen, im Wesentlichen von einem einzigen Typus des Bedeutungselementes aus. Welche Schwierigkeiten da zu überwinden sind, zeigt die weitgreifende Untersuchung Osthoffs, die ich in den Grundzügen darzulegen gesucht habe, zeigen die Bemühungen sie von anderer Seite her, besonders durch die Herbeiziehung solcher Formen wie skr. *dadhimá* und griech. ἔσταμεν μέμαμεν[4]) zu ergänzen, und allein dem gegenüber der gegenwärtige Stand des Problems.

1) S. o. S. 138 [1].

2) Vgl. dazu Osthoff Perfekt S. 472.

3) S. o. S. 139 [3].

4) Vgl. dazu auch v. d. Pfordten Zur Geschichte des Griechischen Perfektums S. 39.

wie er sich auch in der Brugmannschen Erwägung desselben[1] abspiegelt. Nun ist es nicht zu bezweifeln, dass im Sanskrit viele Bedeutungselemente vor Suffixen, die sonst unmittelbar an die 'Wurzel' treten, ein *i* oder, bei schwacher Wurzelform, eine besondere und von analogen Bedeutungselementen abweichende Bildung zeigen. Diese Bildungsweise mit dem 'Bindevokal' hat sich durch Analogie auf manche Formen solcher 'Wurzeln' ausgedehnt, welchen das *i* in der Regel fremd ist, und wird manches Bedeutungselement, dem das *i* fest anzuhaften scheint, erst sekundär erfasst haben; wie andrerseits alte *sēṭ*-Wurzeln nachträglich in die Analogie der *aniṭ*-Wurzeln[2]) übergegangen sind. Doch tritt der Unterschied bei denjenigen Bedeutungselementen, von welchen die dafür massgebenden Formen reichlich überliefert sind, in der Regel klar hervor; wie ja auch die einheimische Grammatik die Wurzeln mit und ohne *i* zu unterscheiden weiss. Vom Indischen aus werden wir diese Verschiedenheit, wenigstens im Prinzip, für uralt halten müssen; und de Saussure hat gezeigt, dass in verwandten Sprachen, besonders auch im Griechischen, derselbe Unterschied besteht. Ob der 'wurzelschliessende' Vokal bereits in der 'Wurzelperiode' den *sēṭ*-Wurzeln eigentümlich war oder ob wir darin ein 'Suffix' zu erkennen haben, welches in altersgrauen Zeiten, etwa in Folge einer bestimmten sprachlichen Stilisierung, mit einer grossen Anzahl von einsilbigen Wurzeln fest verwuchs; ob vielleicht umgekehrt von zweisilbigen Bedeutungselementen auszugehen ist, die dann zum Teil den wurzelschliessenden Vokal verloren, oder wie wir uns immer diese Verhältnisse in jenen weit zurückliegenden Perioden der 'Ursprache' vorzustellen haben: das wären weitere Fragen, die wir vor der Hand zurückstellen dürfen. Für uns handelt sichs zunächst in erster Linie darum die thatsächlich verschiedene Gestaltung der Bedeutungselemente mit und ohne den 'Bindevokal' im Einzelnen zu verfolgen, den Umfang der *sēṭ*-Wurzeln festzustellen und deren Einfluss auf die Formenbildung in den verschiedenen Sprachen zu beobachten; dabei werden wir, bei dem gegenwärtigen Stande dieser Probleme, in der Regel gut thun vom Sanskrit

1) S. o. S. 139[3].
2) S. o. S. 125.

auszugehn, das in einer frühen grossen und wohlerhaltenen Überlieferung die Wurzeln mit und ohne den Bindevokal im Ganzen deutlich unterscheidet, während der Unterschied schon im Griechischen, besonders in der Verbalflexion, weniger klar hervortritt. So habe ich in dem ersten Teil dieses Aufsatzes zu zeigen gesucht, dass sich der vedische Zustand ohne Zwang aus einer früheren Situation herleiten lässt, in welcher die Perfekta von *sêṭ*-Wurzeln durch alle Formen hindurch die zu erwartende Bildung mit dem Bindevokal und deren regelrechte Vertretung zeigten, während jene Bildung dem Perfektum der *aniṭ*-Wurzeln fremd war; das sprachliche Stilgefühl, nach dem sich im Veda das Antreten oder Fehlen des *i* im Allgemeinen regelt, würde also nicht ursprünglich, sondern sekundär entwickelt sein. Während in den anderen Tempora, im Präsens und Aorist die Personalendungen direkt nur an eine beschränkte Anzahl von Wurzeln antreten, kennt das alte Perfektum keine andere Bildungsart. Dabei lauten die Personalendungen in den anderen Tempora im Allgemeinen mit einem Konsonanten an, während sich im Perfektum die Personalendungen mit vokalischem und konsonantischem Anlaut so ziemlich die Wage halten[1]. Die dadurch hervorgerufene Störung in der Flexion des Perfektums wurde in der vedischen Sprache durch die neue Ordnung aufgehoben, nach welcher eine vorhergehende Länge den 'Bindevokal' verlangt, die Kürze ihn abweist; im späteren Sanskrit hat sich das *i* dann fast über den ganzen Indikativ des Perfektums ausgebreitet.

Im Griechischen liegen die Verhältnisse in mancher Richtung anders. Die perfektischen Personalendungen lauten im Medium nur in der 3. Pl. nach Konsonanten, im Aktivum in der 1. 3. Sg. überall und in der 3. Pl. nach Konsonanten vokalisch an. Danach hat hier eine Ausgleichung von der Art, wie wir sie am vedischen Perfektum beobachtet haben, von vornherein nicht viel Wahrscheinlichkeit; weit eher dürften wir erwarten, dass sich der eine oder der andere Typus ganz oder doch im Wesentlichen durchgesetzt hätte. Und zwar konnte da, wo der *sêṭ*-Typus — wenn ich bei dieser Terminologie bleiben darf — keinen rechten Anhalt an For-

1) S. o. S. 126. 135.

men von dem *aniṭ*-Typus mit vokalisch anlautender Personalendung hatte, der letztere leichter durchdringen; andersfalls hatte der *sēṭ*-Typus deutlich das Übergewicht. So war im Griechischen von Anfang an, im Gegensatz zum Sanskrit, der Boden für eine verschiedene Behandlung des Aktivums und Mediums vorbereitet. Setzen wir vorläufig α = skr. *i* im Perfektum, so hätten wir im Aktivum etwa die Schemata

λέλοιπα *λέλοιφθα λέλοιπε *λέλιμμεν *λέλιπτε *λελίπᾰτι
(Ϝοῖδα Ϝοῖcθα Ϝοῖδε Ϝίδμεν Ϝίcτε *Ϝίδᾰτι) und
*πέποτα *πεπόταθα *πέποτε *πέπτᾰμεν *πέπτᾰτε *πέπταντι
(γέγονα *γεγόναθα γέγονε τέθνᾰμεν τέθνᾰτε *τέθναντι) [1].

Wir sehen, dass der *sēṭ*-Typus hier von vornherein die besseren Aussichten hatte; im Medium ist im Wesentlichen der *aniṭ*-Typus durchgeführt [2].

Ferner stehen im Griechischen dem einförmigen sanskritischen 'Bindevokal' *i* die drei Vokale α ε ο gegenüber: vgl. cτᾰ- θε- δο- zu cτᾱ- θη- δω-, und andrerseits τελα- κερα- δαμα- δεμα- θανα-, γαμε- γενε- cτορε- ὀμο- [3]. Die Sachlage würde einfacher werden, wenn Bechtel mit der Annahme recht hätte, dass in der zweiten Gruppe nur das griech. α im Wurzelauslaut dem skr. *i* entspricht, während ε und ο im Sanskrit durch *a* vertreten sind; doch halte ich den Nachweis nicht für gelungen. *bruvánti* ist nicht anders als *yunjánti* zu beurteilen, und aus Bildungen wie *çrasátha* neben *yajátha* und *ucátha* (vgl. *ukthá*) ergiebt sich schwerlich ein Bedeu-

1) λείπω—*linquo* ist einsilbige Wurzel, skr. *ric* zeigt deutlich den *aniṭ*-Typus; das isolierte Ϝοῖδα Ϝοῖcθα ist ebenso wie skr. *vēda vettha* (o. S. 125) bewahrt. — Die 3. Pl. auf -ᾰτι, -ντι wird durch Übertragung zu erklären sein, vgl. Joh. Schmidt KZ. 27, 394 und dazu Wilh. Schulze S. 423. Dabei könnte πεφῡκᾰcι usw. neben -ᾱcι auf die Verschiedenheit des Wurzeltypus zurückgehn; *πέπταντι : *πέπτᾰμεν *πέπτᾰτε = ἵcταντι : ἵcταμεν ἵcτατε, während der Typus *λελίπᾰτι : *λέλιπτε zunächst bestehen blieb.

2) Was eine Reihe von *sēṭ*-Formen natürlich nicht ausschliesst, s. u. S. 146 [2].

3) Vgl. de Saussure Mémoire S. 262 ff. Bechtel Die Hauptprobleme der indogermanischen Lautlehre S. 190 ff. 238 ff. Kretschmer in KZ. 31, 396 ff. Brugmann Grundriss 1, 101. Griechische Grammatik [2], S. 27. Gustav Meyer Griechische Grammatik [2], S. 38 ff.; zu δαμα- δεμα- θανα- γαμε- auch IF. 4, 85. 5, 266, wobei ich mit Bedauern bemerke, dass mir die Zusammenstellung von θάνατος mit skr. *ghāta* bei Kretschmer auf S. 410 entgangen war.

tungselement *grasá* zu *grási*[1]). Die Kurzstufe zu den langen Vokalen *a e o* im Wurzelinlaut scheint im Griechischen wie in den andern europäischen Sprachen *a* zu sein: was für uns hier, wo es sich um den 'Bindevokal' handelt, freilich nur der Analogie halber in Betracht kommt. Den wurzelauslautenden Längen entspricht in den andern europäischen Sprachen in der Regel gleichfalls der kurze *a*-Vokal, und auch im Griechischen scheint neben dem regelmässigen ε und ο zu η und ω das ᾰ nicht ganz zu fehlen. Im Auslaut der zweisilbigen Bedeutungselemente scheint im Lateinischen kurzes *a* oder dessen Vertretung zu stehen, und im Griechischen wird das ᾰ an jener Stelle überwiegen. Wir stehen hier auf nicht recht festem Boden: mir ist es am wahrscheinlichsten, dass es sich um einen schwach artikulierten Vokal handelt der im Wesent-

1) Daraus, dass *yajátha* neben *yájati* aus **yajeti* oder *ucátha* neben *vōcēma* steht (s. Bechtel auf S. 197), möchte ich nicht gleich die Entstehung aus *yajá-tha ucá-tha* erschliessen; das Präsens *vakti* ist nach Whitney erst vom Epos an belegt, *vivakti* freilich im Rigveda. Ein gewisser Parallelismus mag immerhin bestehen, doch ist er nicht recht greifbar. Auch sind die zweisilbigen Bedeutungselemente, mit denen Bechtel rechnet, nicht selten zu beanstanden. In diesem Fall z. B. ein *stavá* — *stávi* auf Grund von *stavátha* — *stavishyáti*; die massgebenden Formen weisen im Sanskrit auf *stu* — *stu* (*stáuti*), vgl. *stutá stútavē stutí stutré* usw., und gerade im Futurum greift der 'Bindevokal', wie schon de Saussure (auf S. 246) bemerkt hat, frühzeitig über seinen alten Bereich hinaus, vgl. die rigvedischen Futura *hanishyáti manishyatē*, *karishyáti bharishyáti* (in *ábharishyat*) *sarishyáti*, dazu *gamishyati* im AV.; in der Regel des späteren Sanskrit ist dies Verhältnis im Wesentlichen festgehalten, vgl. Kielhorn Sanskrit-Grammatik S. 117. Nicht viel besser steht es mit *sravátha* : *srávitavē*, wozu Bechtel griech. ῥέϝεθρα vergleicht. Fürs Sanskrit vgl. *srutá* AV.+, *srutí* V.+, *srṓtas* V.+ bei Whitney Roots; dem gegenüber kann das rigvedische *srávitavē srávitavāi* nicht den Ausschlag geben, s. *yámitavāi* neben *yántavē yántar yatá*, vgl. de Saussure a. a. O. Anm. 2; schwerlich auch das griech. ῥέεθρα. Dass *ravátha* : *árāvīt* auf eine Wz. *rávi* hinführt, ist mindestens zweifelhaft; wir haben nach Whitney daneben *rutá* AV.+, *ravitar* B. zu verzeichnen. Auch zu *gam yam yudh* finden wir im Rigveda die Formen *gamishṭam* (freilich nur in 10, 106, 3. 4, daneben *agasmahi* im Verse 1, 23, 23 = 10, 9, 9), *yámishṭa* (in 5, 32, 7; öfter *ayaṃsta* usw.), *áyōdhīt yōdhishṭam*, und wiederum zu *ráni* (s. o. S. 129): *ráṃsat raṃsatē* neben *ranishīshṭa* (2 Mal 1, 127, 7 im Parucchēpa-Liede), zu *krámi* : *kraṃsatē* neben *akramisham ákramīt krámishṭa*.

lichen nach *ă* hin neigte, aber unter Umständen auch die *e*- oder *o*-Färbung annehmen konnte. Dahin, dass die *e*- [und *o*-] Färbung des auslautenden Vokals zweisilbiger Bedeutungselemente gleichfalls alt ist, scheinen mir auch die daneben liegenden Bildungen mit der Länge, wie gemeingriech. πλῆθος lat. *plenus* (vgl. skr. *prā*) zu weisen, auf welche namentlich Bechtel in diesem Sinn aufmerksam gemacht hat[1]). Doch wird sich in denjenigen Tempora, in welchen der 'Bindevokal' der *sēṭ*-Wurzeln gleichsam als flexivisches Element empfunden wurde, früh eine bestimmte Färbung dieses Lautes festgesetzt haben, und da lag das *a*, wie wir sahen, zunächst[2]): es könnte uns also nicht überraschen, wenn dieser Vokal im Perfektum überwogen hätte. Fürs Griechische handelt sichs vorzugsweise um das Aktivum und zwar besonders um den Singular des Indikativs, in welchem neben γέγον-α und γέγον-ε der wurzelauslautende Vokal vor dem -θα der 2. Sg. (und weiter im Plural vor konsonantisch anlautendem Suffix) leicht den Charakter des 'Bindevokals' annehmen konnte; und da mag dessen Färbung auch durch das -α der 1. Sg. beeinflusst worden sein, welches als Suffix der 1. Person neben dem griechischen -α (aus -*m̥*) im Aorist, allein stand und so gewissermassen für das Perfektum charakteristisch war, während das ε, vor (-τ) und (-τι), in der 3. Sg. ja häufig genug erschien.

Die 2. Sg. lautet im Griechischen, ausser den beiden isolierten Formen οἶcθα und ἦcθα, regelmässig[3]) -αc; für *γεγόναθα ist γέγοναc eingetreten, und die neue *sēṭ*-Bildung auf die *aniṭ*-Stämme fast ausnahmslos übergegangen; der Vorgang ist wohl verständlich. Wenn wir vom Imperativ und einigen vereinzelten Formen absehen, so ist im Griechischen -c früh zum allgemeinen Suffix der 2. Sg. geworden, so sehr dass auch in ἦcθα οἶcθα[3]) das c als zum Personalsuffix gehörig em-

1) Vgl. Die Hauptprobleme bes. auf S. 190. 203 (s. auch S. 248); dazu Kretschmer KZ. 31. 410 f. 402, und de Saussure auf S. 270 f.

2) Vgl. dazu auch Bechtel auf S. 207 f.

3) Der Typus -cθα würde sich im Perfektum, in Anlehnung an οἶcθα ἦcθα, bei Wurzeln auf Dentale länger erhalten haben, wenn ηρήρειcθα bei Archilochos Fr. 94 mit Gustav Meyer Griechische Grammatik[2] S. 408 dahin zu ziehen wäre; doch ist wohl mit Bergk ἠρήρηcθα zu lesen, zu ἠρήρεα ηρήρει (Il. 12, 56), wie ᾔδηcθα : ᾔδεα. — Der Ausgangspunkt der Verbreitung von -cθα über sein altes Gebiet hinaus bleibt, wie Joh. Schmidt (KZ. 27, 316) gezeigt hat, das Verhältnis von ἦcθα : *ἦc.

pfunden und danach zu ἔφης : ἔφησθα, zu τίθης : τίθησθα usw. gebildet wurde; und das Schema γέγονα γέγονας γέγονε konnte λέλοιπα λέλοιπας λέλοιπε gleich nach sich ziehen (s. o. S. 143). Soweit finden wir das α-Perfektum bei Homer in Gebrauch; ausserdem die 3. Pl. auf -ᾱσι und daneben in wenigen Fällen -ᾰσι[1]. Perfektisches -αμεν -ατε, abgesehen von Formen wie ἕσταμεν ἕστατε μέμαμεν γεγάτην und ferner τέτλαμεν τέθναμεν, fehlt im Homer; dagegen sind solche Formen ohne α, ausser in ἴδμεν ἴστε, auch in εἰλήλουθμεν ἐπέπιθμεν πέπασθε ἔικτον ἐίκτην ἄνωγμεν δείδιμεν δείδιτε belegt. Von dem σ-Aorist finden wir bei Homer neben der 2. Sg. auch die 1. und 2. Pl. z. B. in ἐβούλευσας ἔμνησας ἄκουσας δάμασσας, ἐβήσαμεν στήσαμεν ἀκούσαμεν ὠμόσσαμεν, ὀμόσσατε (Imper.) ἐδείσατε und vom unsigmatischen α-Aorist die Formen χέας ἔχευας εἶπας ἔνεικας ἔδωκας ἔθηκας ἧκας, χεύαμεν ἐνείκαμεν ἥκαμεν, εἴπατε (Imper.). Auf Grund dieses Verhältnisses in der bestehenden Überlieferung liegt es nahe, das perfektische -αμεν -ατε mit Osthoff (s. o. S. 138 f.) von dem aoristischen herzuleiten; nur würde uns der Weg, welchen wir beschritten haben zu einer anderen Auffassung der Art führen, wie sich die Übertragung vollzogen haben möchte. Neben dem Schema des Perfektums -α -ας -ε -μεν -τε -αντι stand dasjenige des sigmatischen Aorists -σα -ς (-σ) -(σ)μεν -(σ)τε -σαν[2]) und das des unsigmatischen

1) Vgl. dazu und zum Folgenden bes. v. d. Pfordten Zur Geschichte des griechischen Perfektums S. 38 ff.

2) Vgl. Joh. Schmidt KZ. 27, 320. — Auch an die folgende Auffassung der aoristischen Formen könnte gedacht werden. In den sanskritischen Aoristen auf *-sam* und *-isham*, welche ursprünglich ja nach den *sēṭ-* und *aniṭ*-Wurzeln verteilt waren (vgl. de Saussure auf S. 246 und dazu o. S. 144[1]), ist eine uralte Differenz aufbewahrt. Entspricht im griechischen σ-Aorist ebenso, wie wir es im Perfektum angenommen haben, α dem sanskritischen 'Bindevokal' *i*, so hätten wir für den Aorist auf skr. *-isham* das Schema -α(σ)α- -ας -ας -αμμεν -αστε -α(σ)αν. Vielleicht steckt eine solche Form, mit langem ᾱ aus der 1. Sg. und 3. Pl., in ἐγήρᾱ Od. 9, 510, sonst im Homer am Ende des Verses. Die Stellung im Verse kennzeichnet das Alter der Form; vgl. zu derselben Bechtel Die Hauptprobleme S. 164. 205. 211. Kühner-Blass Grammatik s. γηράσκω. Brugmann Grundriss 2, 2, S. 955 f. Gustav Meyer Griechische Grammatik[2] S. 461. Auf ähnliche Art könnte ἀπηύρᾱ Od. 4, 646, sonst immer am Versschluss, entstanden sein, wenn es zu ἀπόϝερσε lat. *verrere* Wz. *vers* zu stellen ist; zwar nicht aus einem zweisilbigen Bedeutungs-

α-Aorists -α -c (-τ) -μεν -τε -αν [-ν, -cαν]. Die Übereinstimmung oder nahe Berührung in den übrigen Formen im Verein mit der Suffixlosigkeit der 3. Sg. Aor. bewirkte, dass, besonders vom gemeinsamen -α der 1. Sg. aus, das perfektische -αc -ε in die 2. und 3. Sg. des Aorists eindrang: das konnte um so leichter geschehen, als in der 3. Sg. der Ausgang -ε(τ)

---

element, aber mit ᾱ aus -α c(α- der 3. Pl. *ἀπήϝρα(c)αν. Der Gebrauch des Wortes im Homer ist formelhaft; auch ἀπηύραc ἀπούραc stets am Versschluss, ebenso ἀπηύρων ausser in Il. 1, 430. Die Länge des auslautenden α in ἀπηύρᾱ ergibt sich besonders aus ἀπηύρων : ἀπηύρα ἀπηύραc = ἐτίμων : ἐτίμᾱ ἐτίμαc, und ἀπουράμενοι Hes. Ἀcπ. 173 wird dem gegenüber sekundär sein; vgl. zum Wort Kühner-Blass s. ἀπαυράω. Gustav Meyer auf S. 115. 461. Wilhelm Schulze Quaestiones Epicae S. 265[1]. — Das vorausgesetzte c-aoristische *sēṭ*-Schema hätte, nach einigen Kontaminationen mit den α-Aoristen und dem Perfektum, die Durchführung des α in diesen Tempora, wie ich glaube, wohl bewirken oder doch kräftig fördern können; wie im Sanskrit die Flexion *ájāisham ájāishīs ájāishīt ájāishma* für *ájais ájais* von *ásavisham ásavīs ásāvīt ásavishma* ausgegangen ist, — wenn *ásāvīs ásāvīt* auch nicht von Hause aus zum *s*-Aorist gehören wird. Doch liegen die Verhältnisse hier wesentlich anders als im Perfektum Akt. (o. S. 145). Im c-Aorist findet kein Wechsel von vokalisch anlautender Endung, vor welcher der wurzelauslautende Vokal geschwunden wäre, mit konsonantisch anlautendem Suffix statt; vor dem c, welches in diesem Tempus dem Wurzelauslaut gleichmässig folgt, bestand für das Sprachgefühl kein Anlass dazu, den wurzelauslautenden Vokal gleichsam zum Themavokal umzuempfinden und demgemäss einheitlich zu regeln. In der That lauten ja die Formen ὤλεccα ἐcτόρεcα und ὤμοccα Fut. ὀλεῖται ὀλέω ὀλῶ, cτορῶ und ὀμοῦμαι neben ἐκρέμαcα κρεμάω (s. z. B. die Übersicht bei Solmsen KZ. 29, 105 ff.); wie wir im Perf. Med. (vgl. o. S. 143), neben πέπτᾰμαι (πετάννυμι) μέμβλεται (vgl. dazu Bechtel auf S. 117. 199. Osthoff Perfekt S. 110), ἐλήλαμαι ὀμώμομαι ἔcτρωμαι κέκλημαι, und vor dem Suffix -κα im Aktivum ὀλώλεκα ἐλήλακα ὀμώμοκα κέκληκα antreffen. Auch ᾔδε(c)α εἰδε(c)ίην, wo die *sēṭ*-Bildung in sehr früher Zeit die alte *aniṭ*-Wurzel (o. S. 143[1]) erfasst hat, gehört dahin. — Doch mag der unsigmatische Aorist von *sēṭ*-Wurzeln nicht ohne Einfluss auf die Ausbreitung des *α* gewesen sein (vgl. dazu Fick in den GGA. 1881, 1430 ff. Bechtel auf S. 205. Otto Hoffmann Das Präsens der indogermanischen Grundsprache S. 131 ff., wo manches zusammensteht, was nicht zusammen gehört; andrerseits Bartholomae Studien zur indogermanischen Sprachgeschichte 2, 61 ff., und dazu Joh. Schmidt im Roth-Festgruss S. 179 ff. und Bloomfield ZDMG. 48, 574 ff.); ich meine einen Typus wie im rigvedischen *akramīs ákramīt ákramur* (daneben *akramisham kramishṭam*). *ávadhīs ávadhīt* (daneben *vadhishṭa vadhishṭam vádhishas*;

dem Augmenttempus ja nicht fremd war. Von -cα -cαc -cαν aus würde das α auf die 1. 2. Pl. des c-Aorists übergegangen sein, welche in vielen Formen vom lautregelrechten Verlust des für ihr Tempus charakteristischen Lautes vor der Personalendung betroffen oder bedroht waren, während das Perfektum einen solchen Notstand nicht kannte. Erst von hier aus wäre dann das α im Rahmen der anderen Formen dieses Tempus, auf die 1. und 2. Pl. des Perfektums übertragen worden. — Soweit dieser Ansatz das Eindringen des α in die aoristische Flexion betrifft, wird er sich von der thatsächlichen Entwickelung wie ich glaube, nicht allzu weit entfernen. Für die 1. und 2. Pl. des Perfektums erschiene mir die Annahme eines solchen Umwegs künstlich; und von vornherein würde ich eher vermuten dass ein perfektisches -αμεν -ατε bei der Bildung der entsprechenden aoristischen Formen mitgewirkt habe, als dass die Entwickelung in der umgekehrten Richtung ver-

---

vgl. wiederum *átārima* 8, 13, 21 nach *átārīt tārīs* neben *átārishma átārishur tārishṭam tārishas tārishat*). Die unsigmatischen α-Aoriste, welche im Griechischen überliefert sind, führen in dieser Richtung freilich nicht weit. Wo das wurzelhafte Element deutlicher erkennbar ist, liegt in der Regel keine *sēṭ*-Wurzel zu Grunde; so in εἶπα ἔχευα ἔccευα ἔδωκα. Doch geht ἐπτατο auf eine *sēṭ*-Wurzel zurück (vgl. dazu Osthoff Perfekt S. 371 f. Kühner-Blass Grammatik, s. πέτομαι). Wahrscheinlich ist ferner πρίατο dahin zu stellen; das kurze ĭ neben skr. *krī* (*krītá krīṇā́ti*) spricht gegen den c-Aorist, und auch das Eindringen des α in die isolierte Form wäre schwer zu verstehen. Gehen wir von einer alten Flexion *ἔπρεια-c *ἔπρεια-(τ) *ἔπρῑμεν *ἔπρῑτο aus, wozu auf griechischem Boden die 1. Sg. *ἔπρεια, die 3. Pl. *ἔπρῐιαν und im Medium ἐπρἴαντο gekommen wären, so begreift sich das Eindringen der α-Bildung mit dem kurzen ĭ vor dem α der schwachen Formen in die übrigen Personen des Mediums. Auf ähnliche Art finden wir in δέατο Od. 6, 242 Wz. δέια (vgl. Kühner-Blass s. δέαται) die starke Form, in cεύατο ἐccεύαντο neben ἔccυο ἔccυτο die starke Form samt dem aoristischen α verallgemeinert, vgl. auch ἠλεύατο ἀλεύαντο; während wiederum in ἔδῡν ἔφῡν die schwache Form durchgeführt ist. Der Typus πρίαcθαι πτάcθαι könnte die unsigmatischen α-Aoriste wohl beeinflusst haben; ob er auf den c-Aorist irgend wesentlich eingewirkt hat, ist mir recht zweifelhaft. Es handelt sich bei diesem Typus um eine wenig umfangreiche Kategorie, die sich überdies auf das Imperfektum und den Aorist verteilt; und die nahe Berührung mit dem c-Aorist in der 2. und 3. Sg., welche für das Sanskrit fruchtbar geworden ist, wird nach dem Gang der griechische Entwickelung für diese schwerlich Folgen gehabt haben.

laufen sei. Dafür dass die Verbreitung des quasi-thematischen *α* im c-Aorist nicht in gar alte Zeiten hinaufgeht, sprechen neben dem im Homer erhaltenen Konjunktiv auf co- cε- auch die Medialformen ohne das *α*, in denen freilich das c meistens geschwunden ist [1]; wiederum ein gewisser Parallelismus zwischen dem α-Aorist und dem Perfektum.

Das perfektische -αμεν -ατε -ατον lässt eine doppelte Auffassung zu. Wie das Medium, in welchem die anlautenden Personalendungen weitaus überwiegen, im Wesentlichen den *aniṭ*-Typus aufweist (o. S. 143), so könnte dieser Typus auch im Plural und Dual des Aktivums durchgedrungen sein; im Singular o-Vokalismus in der Wurzelsilbe und die Endungen -α -αc -ε, im Plural und Dual wie im Medium die Nullstufe in der Wurzelsilbe und unmittelbares Antreten der überwiegend konsonantisch anlautenden Personalendungen. Der homerische Zustand würde diese Auffassung unterstützen; εἰλήλουθα εἰλήλουθαc εἰλήλουθε, ἐπέπιθμεν πέπαcθε πεφύᾱcι, πέπυcμαι πέπυccαι πέπυcται τέτραπται τετράφαται, — ferner εἰλήλουθμεν πεποίθᾱcι mit dem Vokalismus des Singulars [2], aber kein α im Dual und der 1. 2. Pl. belegt. Wie der Wurzelvokal im Aktivum, seis durch das Eindringen des singularischen o-Vokals in den Plural oder auf andere Art ausgeglichen wurde, so wäre in diesem Fall auch das α im Suffix des Singulars auf den Plural übergegangen; während sich das Medium in beidem abseits gehalten hätte. Der Ausgleich zwischen dem Singular und Plural hat auch im Sanskrit in hohem Grade, wenn gleich besonders in der umgekehrten Richtung stattgefunden (s. o. S. 133), und das Eindringen des singularischen Typus in den Plural und Dual ist allenthalben häufig; im griechischen Perfektum würde es vom α-Vokal der 3. Pl., vielleicht auch von den parallelen Formen des α-Aorists gefördert worden sein. — Diese Auffassung ist wohl möglich; doch macht die ganz verschiedene Regelung der singularischen und pluralischen Flexion, welche sie voraussetzt, erhebliche Schwierigkeit, so gross immer der lautregelrechte Abstand zwischen den starken

---

1) S. Gustav Meyer Griechische Grammatik² S. 465.

2) Vgl. Gustav Meyer² auf S. 482 ff. v. d. Pfordten Zur Geschichte des griechischen Perfektums S. 16 ff.

Wurzelformen des Singulars und nde schwachen des Plurals und Duals in einigen Gruppen gewesen sein mag. Aktivum und Medium liegen einander immerhin erheblich ferner, als der Singular und der Plural des Aktivums; wie auch die Ausgleichung des Wurzelvokalismus im Wesentlichen auf das Aktivum beschränkt geblieben ist. Und wenn wir von der ältesten Überlieferung an den thematisch stilisierten *sēṭ*-Typus -αc in der 2. Sg. durchgeführt, und in der späteren Überlieferung -αμεν -ατε -ατον ebensowohl wie -αc finden, so wird es uns schwer zu glauben, dass in altgriechischer Zeit die *sēṭ*-Bildung mit α emd Plural und Dual des Perfektums fremd gewesen sei und der *aniṭ*-Typus, wie wir ihn im Homer antreffen, diese Formen durchaus beherrscht haben sollte. Die 1. und 2. Pl. und der Dual des Perfektums sind im alten Epos überhaupt nicht gar häufig überliefert, die Bildung vom Typus ἐπέπιθμεν πέπαcθε ist selten belegt. ἴδμεν ἴcτε neben οἶcθα hat uralte *aniṭ*-Wurzel (o. S. 145, 146[2]), und könnte die übrigen Präterito-präsentia beeinflusst haben; doch gehören wohl auch ἔικτον ἄνωγμεν zu *aniṭ*-Wurzeln. ειλήλουθμεν ἐλεύcομαι geht schwerlich auf eine Basis mit wurzelauslautendem Vokal zurück, und dasselbe wird für πέπαcθε πάcχω und ἐπέπιθμεν gelten. Da bleibt für *sēṭ*-Formen mit α Raum genug; und sie scheinen in der That nicht gefehlt zu haben. So lassen sich πεπτηώc πεπτεώc πεπτώc (πίπτω) auf ein *πέπτᾰμεν usw. beziehen, vgl. einerseits εcτηώc έcταότεc έcτώc : ἕcταμεν und τεθνηώc τεθνεώc : τέθναμεν, andrerseits ἔπτατο (πέτομαι) und skr. *paptima paptúr* (o. S. 146[2] und 126); s. Osthoff, Perfekt, S. 370 f. Wahrscheinlich gehören hierher τέθναμεν τέθνατε hom. τεθνᾶcι τέθναcαν τέθναθι τεθνάμεν τεθνηώc und τέτλαμεν τέτλαθι τετλάμεν τετληότι, zu θάνα-τοc und τελα-μών ἐτάλαccαc; wenn auch nicht als die lautregelrechten Kurzformen.

Während die unbetonte Form der *sēṭ*-Wurzeln mit Liquidae und Nasalen vor dem wurzelauslautenden Vokal im Sanskrit im Ganzen und Grossen deutlich ist, sind die Ansichten über die Gestalt solcher Bildungen im Griechischen und Lateinischen geteilt. Auf der einen Seite werden cτρωτόc und *stratus* unmittelbar dem skr. *stīrṇá*, lat. *lāna* dem skr. *ūrṇā* (vgl. lit. *vìlna* nhd. *wolle*), νῆccα (dor. νᾶccα) dem skr. *āti* (vgl. lat. *anat-* ahd. *anut*, lit. *ántis*), gmgr. γνήcιοc (αὐτοκαcί)-γνητοc lat. *gnatus* (gall. *-gnatos*) dem skr. *jāti jātya jātá* gleich-

gesetzt[1]. Andrerseits wird betont, dass dann z. B. lat. *lātus* vom griech. τλᾱτόϲ getrennt werden müsste, die langen Vokale ganz verschiedene Färbung, sowohl *ā* als *ē* und *ō* zeigen, und dass im Sanskrit neben *-īr* und *-ā* auch Formen mit *-rā* und *-nā*, die jene griechischen und lateinischen genau wiederspiegeln können, durchaus nicht fehlen; im Griechischen entspreche dem skr. *-īr -ā* vielmehr -αρα -ανα, und griech. -ρω -νᾱ -νη lat. *-rā -nā* seien vielmehr zu skr. *-rā -nā*, γνήϲιοϲ *gnātus* zu skr. *jñāti* zu stellen[2]. Soviel, um an den Stand des Problems zu erinnern, dessen ausgiebige Behandlung die Stammbildungs- und Flexionslehre in weitem Umfang begreifen müsste. Nach dem ersten Ansatz dürften wir etwa ein Schema *τετλωμεν (oder *τετολμεν *τετολαϲι und *τεθνᾱμεν *τεθαναϲι erwarten; nach dem andern *τεταλομεν[2]) *τεταλᾱϲι und *τεθαναμεν[3]) *τεθαναϲι, woraus sich die überlieferten Formen immerhin leichter herleiten liessen. So würde sich die Entscheidung zwischen den beiden Ansätzen hierher neigen, wenn sie auf dieser Grundlage zu finden wäre. Doch sind die Fälle, welche zu Gunsten der andern Auffassung beigebracht werden, nicht zu übersehen. Im lat. *lāna* neben *ūrṇa vilna wolle*, könnte altes *vlā* stecken[4]), das Wort könnte etymologisch anders gedeutet werden[5]), und das *r* in skr. *ūrṇā* ist nicht recht deutlich[6]; gleichwohl ist es schwer an der unmittelbaren Zusammengehörigkeit der alten Kulturwörter zu zweifeln. In dem allein stehenden Wort lat. *anat-* ahd. *anut* griech. νῆϲϲα (νᾶϲϲα) kann sich die griechische Entsprechung zur

1) S. bes. de Saussure Mémoire S. 262 ff. und Brugmann Grundriss 1, 208. 243.

2) Vgl. bes. Bechtel Die Hauptprobleme S. 199 ff. 212 ff. und Kretschmer KZ. 31, 395 ff. 401 ff. 410 f.

3) Vgl. dazu u. S. 153[2].

4) Vgl. dazu Bechtel auf S. 226, dessen Argumentation für mich nicht überzeugend ist; ferner Kretschmer KZ. 31, 399.

5) *lāna* = griech. λάχνη, vgl. de Saussure auf S. 263. Froehde in BB. 16, 214.

6) Doch nicht unerklärlich. Ich glaube, dass sich die Fortunatovsche Regel in der Hauptsache bewähren wird, wenn sie auch noch nicht ausreichend begründet ist. Soweit die Einwendungen, welche von Bartholomae in den IF. 3, 157 ff., von Joh. Schmidt, die Pluralbildungen S. 179 und von Wackernagel Ai. Grammatik 1, 171 und 217 gegen die Regel erhoben sind, darüber hinaus gehen, halte ich sie nicht für berechtigt.

lateinischen wie *nōmen* : ὄνομα verhalten, während skr. *ātí* auf **n̥tí* zurückgeht; näher liegt es, νῆςςα unmittelbar dem sanskritischen Worte gleichzusetzen. Wiederum können γνήςιος *gnātus* direkt zu skr. *jñātí*, vgl. got. *knōds* usw., gehören[1]); stehen aber im Sanskrit *jñā* und *jā-* neben einander, so mögen die griechischen und lateinischen Wörter ebensowohl näher mit *jatá jātya* verwandt sein. Finden wir lat. *plēnus* und air. *lán* neben skr. *prā* und *pári (pūrṇá)*, so kann das eine hierher, das andere dorthin gehören[2]); und nicht anders mag es um *latus* und τλᾱτός stehen. Andrerseits haben wir im Griechischen neben den starken Bildungen τελα- δεμα- (*zimmern*) γενε- die schwachen ταλα- δαμα- (*domare*) θανα-, welche ebenfalls sanskritischem *īr ā(m)* entsprechen können, vgl. δάμαρ—*dāra* θάνατος—*ghāta*[3]), aber auch ἄδμητος θνητός; de Saussure erwähnt sie nur kurz auf S. 273 und 267. Oft herrscht in den zweisilbigen Formen die eine oder die andere Vokalisation durchaus vor. So in θανα-; δαμα-[4]); ταλα-, τελάςςαι ἐτάλαςα Hesych., ἐτάλαςςα bei Homer, τελαμών steht der Bedeutung nach für sich; κερα-, ἐκέραςα usw.; γενε-[4]). Daneben θνᾱ- δμα- τλᾱ- κρᾱ-[5]) γνη-. Das Vorwiegen von ταλα- neben τελα- ist augenscheinlich sekundär, bei θανα- δαμα- ist es schwerer zu beurteilen; das Verhältnis von δμᾱ- : δαμα-, τλᾱ : (ταλα-) τελα-, γνη : γενε- ist schwerlich Zufall[6]). Die 'umgesetzten' Formen mit langen *ā*^v-Vokal im Wurzelauslaut sind von verschiedener Art. Wir haben den Typus skr. *mnā* (*manati mnāta*[7]), griech. μνᾱ- (μιμνήςκω) neben skr. *man*

---

1) Vgl. Bechtel auf S. 214 f. Kretschmer KZ. 31, 407. 410; dazu das PW. s. *jñātí*, und zu γνωτός Delbrück Verwandtschaftsnamen (Abh. d. philol.-hist. Klasse d. K. Sächs. Ges. d. Wiss. XI N. V), S. 468.

2) Vgl. Bechtel a. a. O.

3) S. o. S. 143 [3].

4) δόμος vor dem Vokal, auch liegen δόμος δεςπότης ganz abseits; ähnlich γέγονα γόνος vor Vokalen neben γενε-, so auch γέγονα-ς, s. o. S. 145.

5) Auch κρη-? s. Meister Die griechischen Dialekte 1, 68. Kretschmer KZ. 31, 410.

6) Vgl. o. S. 145 [1] und u. S. 159.

7) Erst von den Sūtra an mit Sicherheit zu belegen, s. Whitney Roots. Neben *mnā- man-* freilich auch nicht nur *-māti*, sondern auch *manīshā*, andrerseits *manuté manōtar -mānuka*, vgl. *trā*, *tari-* (*tarīshā́ṇi* RV. 4, 37, 7 d = 5, 10, 6 d), *taru-*.

griech. μεν-; ferner *prā* lat. *plēnus* neben *pári-*, *çrātá* (*çrīṇánti çrītá*) *áçīrta āçíram* [*çṛtá*] griech. κέραccε κρᾱ-; endlich die Formen wie lat. *strātus lāna gnātus*, griech. cτρωτόc -γνητοc (γνήcιοc), νῆccα (νᾶccα), welche den sanskritischen *stīrṇá ū́rṇā jātá* (*jati jātya*) und *ātí* unmittelbar entsprechen könnten[1]). Den Typus *mnā—men*, soweit er sich nicht etwa sekundär von der Reihe skr. *prā—pári* abgezweigt hat, dürfen wir beiseite lassen. Bei dem vorliegenden Stande des Problems würde ich aber auch die Forderung einer gleichmässigen Auffassung der übrigen Formen nicht für berechtigt halten; lat. *lāna gnātus* könnten immerhin mit skr. *ū́rṇā jātá* gleiches Ursprungs sein, während *plēnus* mit skr. *prā* zusammengehört und vielleicht auch griech. -γνητοc ebenso wie ἔτλᾱν auf eine alte Form mit langem *a*ᵉ-Vokal im Wurzelauslaut zurückginge. —

In τέτλαμεν τέθναμεν werden wir regelrechte Kurzformen zu τελα—τλᾱ und θνᾱ[2]) schwerlich suchen dürfen. Auch zu altem τλᾱ θνᾱ würden die lautregelrechten Kurzformen doch wohl ταλα- θανα- (oder τλω θνᾱ) lauten; eine weitere Verkürzung, etwa wie sie im reduplizierten Präsens beobachtet werden kann, ist für die perfektischen Formen nicht erweislich, auch liesse eine solche Annahme τέθναμεν unerklärt. Ich glaube, dass uns hier dasselbe Schema, welches zur Erläuterung des indischen 'Bindevokals' diente, den Weg weisen kann[3]). Wir sahen, oben auf S. 150, dass mit einiger Wahrscheinlichkeit ein altgriechisches *πέπτᾰμεν = skr. *paptimá* angesetzt werden darf; und wenn wir annehmen dürften dass der Typus πέπταμεν auf griechischen Boden lebendig und wirksam gewesen sei, so würden sich τέτλαμεν τέθναμεν als frühe griechische Neubildungen besonders nach solchen Mustern allenfalls begreifen lassen[4]). Doch ist es mir nach den äusserst

1) Vgl. de Saussure auf S. 270.

2) Vgl. Kretschmer KZ. 31, 404. 407. Bechtel Die Hauptprobleme S. 204. 232.

3) Vgl. o. S. 126 ff.; von einem anderen Gesichtspunkt aus werden die Formen von Gustav Meyer Griech. Gramm.² S. 49. 486, und τέθναμεν von Brugmann Griech. Gramm.² S. 166 als Neubildungen aufgefasst.

4) τέτλαμεν würde, wenn oben auf S. 151 der erste Ansatz richtig wäre, etwa wie γέγαμεν (: μέμαμεν) aufzufassen sein.

dürftigen Spuren, welche die Überlieferung von diesem Typus aufweist nicht recht wahrscheinlich, dass Bildungen wie *πέπτεμεν auf die altgriechische Entwickelung kräftiger eingewirkt haben [1]). Hingegen dürfen wir annehmen, dass in einer früheren Periode des Sprachlebens der Typus skr. *paptimá* in bedeutendem Umfang bestanden habe. Die *seṭ*-Wurzeln sind in alter Zeit, wie neben dem Sanskrit besonders auch das Griechische lehrt, recht zahlreich gewesen; die Geschichte des sanskritischen 'Bindevokals' im Perfektum, wie wir sie oben zu begreifen versucht haben, weist deutlich über Indien hinaus und zeigt, dass der Bindevokal von den *sēṭ*-Wurzeln ausgegangen sei; und an diese knüpft augenscheinlich auch der 'Bindevokal' im Singular des griechischen Perfektums (γέγονας) an. Vergegenwärtigen wir uns nun jenes Schema (o. auf S. 126) mit geringen, der veränderten Sachlage angemessenen Modifikationen, so finden wir, dass sich auch die Formen τέτλαμεν τέθναμεν wohl daraus herleiten lassen. Wir haben:

papáta	**papátitha*	*papáta*	*paptimá*	*paptá*	*paptúr*
jajána	**jajánitha*	*jajána*	**jajn̥má*	**jajn̥á*	**jajn̥úr*
tatára	**tatáritha*	*tatára*	**tatr̥̄má*	**tatr̥á*	**tatr̥úr*
jagáma	*jagántha*	*jagáma*	**jagamá*	*jagmá*	*jagmúr*
cakára	*cakártha*	*cakára*	*cakr̥má*	*cakrá*	*cakrúr.*

Da konnten auf den Plural von *jajána* und *tatára* zwei Paradigmata wesentlich in der gleichen Richtung einwirken. Wie neben *papáta* usw. *paptimá paptá paptúr* lag, so wurde zu dem analogen Singular *jajána* der Plural *jajñimá jajñá*

1) Wackernagel in KZ. 30, 311 setzt als schwachen Perfektstamm *πεπτε- und will im Homer *πεπτεωτ- für πεπτηωτ- schreiben: zu *πέπτεμεν sei πέπτωκα nach τέθεμεν : *τέθωκα, *ἕεμεν : ἕωκα gebildet. Auch aus einem hom. *πεπτεοτ- würde ich nicht gleich auf ein *πέπτεμεν schliessen; das α hat im Indikativ von vornherein eine gewisse Wahrscheinlichkeit, und das Part. Perf. könnte in dieser Form andere Wege als der Plural des Indikativs gegangen sein, vgl. o. S. 150 und 133, 129. Doch halte ich die Lesung πεπτεωτ- bei Homer nicht für berechtigt; und das att. πεπτώς bliebe dabei, wie auch Wackernagel beifügt, unerklärt. In dieser Hinsicht scheint mir die Osthoffsche Auffassung, Perfekt S. 370 f., den Vorzug zu verdienen: soll πεπτεωτ- bei Homer dreisilbig gelesen werden, so liegt die Lesung *πεπταοτ- näher, vgl. ἑσταοτ-, wie Nauck (so Od. 8, 380. 11, 583. 13, 187. 22, 130. 23, 46. 24, 204) auch da schreibt, wo andere Ausgaben ἑστεωτ- haben.

jajñúr gebildet; und zugleich konnte *jagmá jagmúr* : *jagáma* ein *jajñá jajñúr* : *jajána* herbeiziehen, während *jajñimá* neben **jajánitha* an *paptimá* : **papátitha* Halt genug hatte, um sich dem Einfluss von **jagm̥má* (: *jagántha*) zu entziehen.

Für die Einwirkung von *jagmá jagmúr* auf *jajána* rechne ich mit vorgriechischen Personalendungen, die den sanskritischen näher als den griechischen gestanden haben werden: die einzige 3. Pl., welche im Griechischen vokalisch anlautendes Suffix hat, war, wie die griechische Sprachgeschichte zeigt, nicht dazu im Stande den Typus des Plurals von *jagáma* zu bestimmen, geschweige denn denjenigen von *jajána* mit zu beeinflussen. Die Entwicklung der Stämme auf Liquidae wäre der Bildung der nasalen Stämme wesentlich parallel verlaufen: im Griechischen hätten sich die Formen τέτλαμεν τέθναμεν : τέτλᾱκα τέθνᾱκα, im Anschluss an die Reihe ἕσταμεν : ἕστακα, erhalten, während zu γέγονα : γέγαμεν nach den *aniṭ*-Wurzeln (μέμονα : μέμαμεν) gebildet wurde.

Wir dürfen uns mithin die Geschichte des 'Bindevokals' *α* im griechischen Perfektum etwa so denken. Im Singular des Aktivums, wo die vokalisch anlautenden Personalendungen überwogen (γέγονα-ς γέγονα γέγονε : ϝοῖσ-θα ϝοῖδα ϝοῖδε), wurde der anlautende Vokal der *seṭ*-Stämme vor dem konsonantisch anlautenden Suffix der 2. Person früh als 'Bindevokal' empfunden und als solcher einheitlich stilisiert: so finden wir ihn schon in der ältesten Überlieferung über sein eigentliches Gebiet hinaus auch auf die *aniṭ*-Stämme ausgedehnt. Im griechischen Medium ist der auslautende Vokal, bei wesentlich konsonantisch anlautendem Personalsuffix, nicht zum 'Bindevokal' geworden; der *aniṭ*-Typus erscheint als der herrschende, wenn einzelne *seṭ*-Formen, wie πέπταμαι μέμβλεται (o. S. 146[2]) auch keineswegs fehlen. Zwischen beiden steht der Dual und Plural des Aktivums. In vorgriechischer Zeit wird hier der vokalische Anlaut der Personalendungen vorgeherrscht haben, im Griechischen überwiegt der konsonantische durchaus; danebenher geht der natürliche Einfluss des Singulars. Die älteste Überlieferung weist neben *aniṭ*-Formen, welche zum Teil über den ursprünglichen Bereich hinausgreifen (γέγαμεν)[1], einige Bildungen auf, welche wahrscheinlich auf alte *seṭ*-Formen

1) Vgl. skr. *vavanmá* o. auf S. 127 ff.

zurückgehen, und den *sēṭ*-Typus mit dem 'Bindevokal' α repräsentieren können und wohl auch repräsentieren. Zwar ist in τέτλαμεν und τέθναμεν die α-Färbung des wurzelauslautenden Vokals augenscheinlich alt, an ihnen lässt sich also die gleichmässige, bindevokalische Behandlung des Wurzelauslauts im Plural nicht feststellen; doch spricht dafür der Singular und der spätere Zustand. Wie zuvor in der 2. Sg. und der 3. Pl. (vgl. oben S. 143 [1]), so ist später auch in den übrigen Formen des Plurals und Duals der *sēṭ*-Typus mit dem bindevokalischen α, nicht ohne die kräftige Beihülfe des Singulars, solcher Bildungen wie ἕσταμεν (μέμαμεν) und vielleicht des α-Aorists durchgedrungen.

So geht der perfektische 'Bindevokal' im Sanskrit und im Griechischen auf den auslautenden Vokal der *sēṭ*-Stämme zurück, welcher in jeder der beiden Sprachen auf besondere Art stilisiert wurde. Ich möchte hier, ohne darauf einzugehn, doch darauf hinweisen, dass derselbe Ursprung für den lateinischen und gotischen Bindevokal im Perfektum dadurch von vornherein wahrscheinlich wird[1]). Lateinische Formen wie *stetimus dedimus* werden wir dem sanskritischen Typus *tasthimá dadhimá*, vgl. griech. ἕσταμεν, unmittelbar gleichsetzen dürfen. In Bildungen wie dem lat. *sēdimus* und got. *sētum*, welche dem skr. *sēdimá* scheinbar entsprechen, würde der 'Bindevokal' wiederum sekundär und von den *sēṭ*-Stämmen herzuleiten sein; und wie das skr. *sēdimá* auf einem bestimmten Stilgefühl der vedischen Sprache oder höchstens vielleicht einiger ostindogermanischer Dialekte beruht, so möchten sich *sēdimus* und *sētum* als Ergebnisse späterer Ausgleichungen ausweisen.

Eine Frage darf ich aber wohl noch berühren, wenn die Antwort für jetzt, weil auf unvollständigem Material beruhend, auch nur vorläufig sein kann; doch ist es vielleicht nicht ohne Nutzen zunächst einmal zu überlegen, welche Schlüsse der indische und der griechische Zustand für sich, und ohne dass die übrigen Sprachen hinzugezogen würden, etwa zulassen möchten.

1) Vgl. dazu o. S. 138 [1] und Sievers in PBrB. 16, 235. Streitberg Urgermanische Grammatik S. 47. 334.

Den Typus skr. *paptimá* glaube ich mit grosser Wahrscheinlichkeit der Urzeit zuschreiben zu dürfen. Wie steht es aber um die Kurzform der *sē̜t*-Stämme auf Liquidae und Nasale, also bei Typen *jajñimá*[1]) τέθναμεν τέτλαμεν und *titirmá*[2])? Gehören die Neubildungen *jajñimá* τέτλαμεν bereits der Urzeit an, und wie wäre dann der altindische Typus **titīrmá* aufzufassen? oder sind einerseits *jajñimá*, andrerseits τέθναμεν τέτλαμεν zwar in sehr alter Zeit doch nach der 'Trennung' unabhängig von einander entstanden? Der scheinbar leichteste Ausweg, den nasalen Stämmen in der Urzeit eine andere Entwickelung als den Stämmen auf Liquidae zuzuschreiben, wäre wohl abzuweisen.

Besonders zwei Thatsachen sind hier, wie ich glaube, zu beachten. Erstlich zeigt μέμβλεται μέμβλετο zu μελε- dieselbe Neubildung wie τέτλαμεν. Im Medium ist der auslautende Vokal der *sē̜t*-Wurzel nicht als 'Bindevokal' empfunden und einheitlich stilisiert, im Übrigen verhält sich μέμβλεται : *jajñishé* = τέτλαμεν : *jajñimá* = γέγονας : **jajánitha* (vgl. *uvócitha vavákshitha*); so würde μέμβλεται (μέλω) auf ähnliche Art neben πέπταμαι (πετάννυμι) stehn, wie τέτλαμεν neben *πέπταμεν (πίπτω, o. S. 150. 154[1])[3]). Sodann geht die Neubildung im Wesentlichen soweit, als die vokalischen Nasale oder Liquidae der Sprache durchaus fremd geworden sind. Denn wenn der alte lange *r̥̄*-Vokal im Sanskrit auch in anderer Gestalt erscheint, so ist der kurze *r̥*-Vokal bewahrt; und dem indischen Sprachgefühl gilt das für *r̥̄* eingetretene *īr ūr* gewissermassen als die Länge zu *r̥* auf ähnliche Art, wie *i* und *u* neben *ī* und *ū* stehen[4]); noch die indische Grammatik rechnet ja mit den Wurzeln auf *r̥̄*[5]). Da liegt die Ver-

---

1) *jajñimá* ist im Rig- und Atharvaveda nicht überliefert, der Typus aber für das Altindische im ganzen Zusammenhang wohl vorauszusetzen, vgl. den Typus *jajñishé*; s. o. S. 135. 129.

2) So würde die Form im Veda statt des lautregelrechten **titīrmá* wohl gelautet haben; s. o. S. 126[3].

3) S. o. S. 146[2] de Saussure auf S. 11[1] stellt μέμβλεται in eine Reihe mit γίγνομαι; doch ist mir die perfektische Auffassung der Form wahrscheinlicher.

4) Vgl. z. B. *cikīrshati jíhīrshati* von *kr̥ hr̥* wie *titīrshati tú-tūrshati* von *tr̥̄*, neben *jígīshati çúçrūshatē* von *ji çru* wie *ninīshati juhūshati* von *nī hū*, vgl. Whitney Sanskrit Grammar[2] S. 372.

5) Vgl. Whitney[2] auf S. 83; s. z. B. Pāṇini 7, 1, 100 ff. 2, 38.

mutung nahe, dass die Neubildungen mit dem Schwinden der vokalischen Nasale und Liquidae, also im Sanskrit und im Griechischen von einander unabhängig eingetreten wären. Doch ist mir die andere Möglichkeit wahrscheinlicher[1]. War die Neubildung, etwa auf die oben S. 154 skizzierte Art, in der 'Urzeit' entstanden, so konnten so lange, als die vokalischen Nasale und Liquidae lebendig blieben, die alten lautregelrechten Formen nach den vorhandenen Mustern immer wieder daneben auftauchen, neben *jajñimá* **tatrimá* zu **jn̥tá* **tr̥ná* **trráti* usw. : *jáni- tári-* auch **tatr̄má* von Neuem gebildet werden[2]. Ein solches Schwanken zwischen den Typen **tatrimá* und **tatr̄má* mag auch von vornherein bestanden haben, nicht alle Stämme brauchten ja gleichzeitig von der Bildungsweise **tatrimá* erfasst zu sein; auch an dialektische Verschiedenheit und spätere Ausgleichung darf in diesem Fall vor vielen andern gedacht werden. Nun finden wir im Veda wirklich einige Formen, welche wie Reste des Typus **tatrimá* aussehn, *vavrirán* zu *var* 'wehren' und *paprirán* neben *prā* und *pári*, wohin wohl auch *paprishē* zu stellen ist; s. oben S. 128[2]. Wir sahen, oben auf S. 129. 132 f., dass im Partizipium auch sonst ältere Formen des Perfektstammes bewahrt sind; auf die Form *paprishē* RV. 10, 73. 8 möchte ich ebenso wie auf *jabhrishe* nicht viel Gewicht legen, wenn sie gleich uralten Formen nachgebildet sein könnten (vgl. *tatnishē* : *jajñishē*)[3]. skr. *var* 'wehren' hat im Allgemeinen das Ansehn einer *aniṭ*-Wurzel, vgl. im RV. *avr̥ta vr̥dhi vr̥tá vartár*; doch weisen einige Bildungen auf eine ältere zweisilbige Wurzelform *varu-* zurück, *varutár váratra várūtha vr̥ṇóti*, und aus der letzteren Form wird die Wurzel *vr̥* abstrahiert sein. Da

---

1) Vgl. dazu auch o. S. 153 ff.

2) Vgl. o. S. 134[4].

3) Die bei Bechtel Die Hauptprobleme, auf S. 206 mit *paptimá* zusammengestellten Formen sind, wie ich glaube, anders zu deuten; *jabhrishē* ist schwerlich eine uralte Bildung von einer Wz. *bhári*, sondern von Wz. *bhar* nach *jabhrirē* usw. oder nach dem Typus *paprishē* gebildet; vgl. o. S. 114[1]. 124[1]. 125[2]. Es mag dereinst auch eine Wz. *tánu* (vgl. *tanóti tanū́*) gegeben haben, doch ist im Allgemeinen für die sanskritische Entwickelung durchaus mit der Verbalwurzel *tan* zu rechnen; so könnte allenfalls *tayátē* von *tánu-* herzuleiten sein, schwerlich aber *tatanē* oder *tatnishē*. Vgl. o. S. 135[2].

nun die Bildungen von den zweisilbigen Wurzeln auf -*a* und -*i* einander wesentlich parallel gehn[1], so könnte *vavrirán* zu *vára* gehören wie *jajñishé* zu *jáni*; und ebenso kann *paprirán* nicht von *prā* sondern von *pári* gebildet sein, wenn es auch vom sanskritischen Gesichtspunkt aus von *prā* herzuleiten wäre.

Es ist mir nicht unwahrscheinlich, dass wir hier an einer der Quellen stehen, aus welchen die 'ungesetzten' Wurzeln[2] hervorgegangen sind. Denken wir uns einmal den Typus *jajñimá* **paprimá* neben *paptimá* in einer uralten Periode des Sprachlebens entstanden. Die Färbung des Wurzelauslauts scheint in früher Zeit nicht einheitlich gewesen zu sein, sondern neigte bald zu *a*, bald zu *e* und *o* hin: s. o. S. 144 f. Da konnten nach dem Muster von *dadhimá* : *dadháu* zu *paptimá* : **paptáu*, zu **paprimá* : *papráu* gebildet werden. Dass der perfektische Vokal in den Formen wie *tasthâu dadháu dadáu* durchaus *ō* gewesen sei, erscheint mir keineswegs als ausgemacht; und standen ursprünglich die singularischen Typen ἑστα- τέθη- δέδω- neben ἑστᾰ- τέθε- δέδο- im Plural usw., so wäre die Verschiedenheit des Vokalismus bei den 'ungesetzten' Stämmen ohne weiteres verständlich. Doch bedarf es dessen nicht, da der Prozess schwerlich auf das Perfektum beschränkt geblieben wäre: so finden wir im Aorist ἔπταν : ἐπτάμην (πέτομαι), ἔτλαν vgl. τέτλᾰμεν. Von solchen Formen aus konnte sich der Typus *ptā tlā* usw. dann weiter ausbreiten. Nach Bechtel, der sich dabei besonders auf Benfey stützt[3], würden die ungesetzten Formen der *seṭ*-Wurzeln ursprünglich den 'allgemeinen Tempora' angehören; Kretschmer, in KZ. 31, 402 ff., rechnet sie zu den starken Formen. Mit beidem wäre jener Ansatz wohl vereinbar. Andere Formen, wie z. B. die oben auf S. 153 erwähnte Gruppe *çrā- çrī-* κερα-, werden anders aufzufassen sein.

Wie neben *paprirán* : *papráu*, so stand vielleicht einmal *vra* neben *vavrirán*, vgl. *vrā vrâta*; dann könnte auch *vavrirán* erst zu **vavráu* gebildet sein. Doch ist die Zusammenstellung nicht sicher. Auch wäre es wohl begreiflich wenn

1) Vgl. z. B. *táru* neben *tári*.

2) Vgl. über sie bes. Brugmann MU. 1, 1. Grundriss 2, 2, S. 951. K. F. Johansson De derivatis verbis contractis, Upsala 1886, S. 120 ff.; dazu o. S. 153.

3) S. Die Hauptprobleme, bes. auf S. 190 ff.

sich der Typus **paprimá paprivān* besonders neben dem Singular wie *papráu* erhalten hätte, während neben *tatára* der Typus **titirmá titirván* durchdrang; ähnlich wie im Griechischen τέθναμεν τέτλαμεν : τέθνᾱκα τέτλᾱκα bewahrt, zu γέγονα aber γέγαμεν gebildet wurde (o. S. 155). Soweit der von uns behandelte Zustand sehen lässt, scheint er mir eher dahin zu weisen, dass die Typen *jajñimá*, (*vavriván*) **vavrimá* : τέθναμεν, τέτλαμεν aus der 'Urzeit' stammen.

Giessen. † P. von Bradke.

Indische Etymologien.

Seit mehreren Jahren habe ich im Anschluss an meine sanskritischen und prakritischen Studien Sammlungen angelegt, die ich eventuell als Material für ein sanskritisches etymologisches Wörterbuch zu verwenden gedachte. Anderer Arbeiten wegen musste ich jedoch die Ausführung dieses Planes auf unbestimmte Zeit vertagen. Dazu kam, dass ich mich inzwischen eingehender mit den prakritischen Elementen im Sanskrit beschäftigen musste. Ich habe hierbei den Dhātupāṭha untersucht und bin zu dem Resultate gelangt, dass ich in einer seit mehr als einem Jahr fast druckfertigen Abhandlung niedergelegt habe, dass die meisten sogen. unbelegten Sanskrit-Wurzeln aus Prākritsprachen stammen; und zwar sind sie hauptsächlich von zweierlei Art: 1. echte Prakritwurzeln (aus dem prakritischen Wortschatz abstrahiert), die aus der jedesmaligen Prakrit-*bhāṣā* sich allmählich im Gebrauch auch der sogen. Sanskritredenden einbürgerten oder von den Gelehrten der Vollständigkeit halber in die Wurzellisten aufgenommen wurden. 2. Von den Gelehrten nach gewissen wahrgenommenen Gesetzen in der Entsprechung der sanskritischen und prakritischen Laute (oft falsch) gemachte Rückwandlungen prakritischer Wurzeln in sanskritische. Diese auf gelehrter Manipulation beruhenden Rückwandlungen konnten die richtige entsprechende Sanskritform treffen, aber sie erscheinen dann sehr oft mit Bedeutungen,

die sich nicht mit den echten belegbaren sanskritischen Bedeutungen decken. Das war ganz natürlich. Die aus dem sanskritischen Material organisch entwickelten Worte und Wortgruppen bekamen unter Umständen neue Bedeutungen, und mit diesen erscheinen nun die zur vermeintlichen sanskritischen Form zurücktransponierten Gebilde. Es entstanden zwei oder mehr homonyme Sanskritwurzeln. Aber am häufigsten geschahen die Rückwandlungen so, dass sie nicht die ursprüngliche Sanskritform trafen, weil mehrere Möglichkeiten von sanskritischen Lautentsprechungen sich vorfanden; von dieser Art ist ein sehr grosser Teil der "sanskritischen" Wurzeln.

So ist es gekommen, dass eine und dieselbe ursprünglich echte Wurzel in den Wurzellisten unter mehreren Formen auftritt, und zwar 1. unter der echten in der Sanskrit-Litteratur belegbaren Form und Bedeutung;

2. in identischer lautlich richtig aus der prakritischen rückgewandelter Form, aber mit prakritischer (späterer) Bedeutung;

3. in angeblich (oft mehreren) sanskritischen, aus den prakritischen fehlerhaft rückverwandelten Formen, und zwar diesmal auch mit sehr wechselnden Bedeutungen (künstliche Homonymien);

4. in echt prakritischer Lautgestalt.

Die diese Resultate enthaltende Abhandlung wurde am 2. Dezember 1892 in dem hiesigen "Humanistiska vetenskapssamfundet" gelesen, und ich hoffe sie, sobald ich Zeit habe, veröffentlichen zu können[1]). Hier thue ich ihrer darum Erwähnung, weil ich im folgenden bei gewissen Erklärungen mich auf die in ihr niedergelegten Resultate stütze.

Ich hatte ursprünglich nicht besbsichtigt, eine Reihe von Artikeln wie die folgenden zu schreiben. Das hauptsächliche sollte dem von mir geplanten etymologischen Grundrisse einverleibt werden, und ausführlichere Begründungen im Zusammenhang mit der Ausarbeitung des Grundrisses zur Publizie-

1) Unlängst hat Bühler in der WZ. 8, 12 f. 122 f. eine Abhandlung veröffentlicht, die prinzipiell zu ähnlichen Resultaten kommt. So erfreulich für mich das Zusammentreffen mit einem so hervorragenden Gelehrten ist, so kann es mich nicht hindern eventuell meine Abhandlung erscheinen zu lassen, weil sie von wesentlich andern Gesichtspunkten ausgeht und mit anderm Material operiert.

rung gelangen. Nun hat inzwischen der Verlag von K. Trübner ein sanskritisches etymologisches Wörterbuch von E. und J. Leumann angekündigt. Das hat mich bewogen, meinen Plan vorläufig unausgeführt zu lassen, um ihn nach dem Erscheinen der genannten Arbeit entweder in der einen oder andern Form aufzunehmen oder definitiv aufzugeben.

Indessen habe ich es für zweckmässig erachtet, einiges aus meinen Sammlungen schon jetzt erscheinen zu lassen. Möglicherweise kann es in der einen oder andern Hinsicht dem Leumannschen Wörterbuche noch zu nutze kommen. Andrerseits wird man mir es nicht verdenken, wenn ich den Wunsch hege, eventuell bei gewissen Etymologien, die nicht auf der flachen Hand liegen, die Priorität zu gewinnen. Ich gebe die einzelnen Artikel ohne alphabetische Ordnung, aus den ungeordneten Sammlungen auswählend, was mir am besten zu passen scheint.

1. Skr. *lōṣṭa-* 'Scholle'.

Skr. *lōṣṭá-* (Uṇ. 3, 92) 'Erdkloss, Lehmklumpen' kommt schon in der vedischen Litteratur vor (z. B. TS. 5, 2, 5, 6. Çat. Br. 3, 2, 2, 20. 4, 1, 5, 2 usw.) und dann häufig in der klassischen Litteratur (= *lōgá-*). Dazu *lōṣṭaka-* in ähnlichen Bedeutungen, *lōṣṭamaya-* 'aus Lehm gemacht', *lōṣṭavant-* 'mit Erdbröckchen vermengt' usw. Dies ist aus einem arischen **lausta-* oder vielmehr **rausta-*, weiter in indogerm. Zeit aus **reut-s-to-* oder **rout-s-sto-* entstanden. In ursprünglicher — nicht arischer oder sanskritischer — Verbindung *-t-s-t-* fällt nach Ausweis der europäischen Sprachen das erste *t*. Als Beispiel kann ahd. *rost*, as. *rost*, ags. *rūst* aus **rŭt-sta-* gelten, wozu lit. *rustas* 'bräunlich' (Bezzenberger Lit. F. 165. Geitler Lit. St. 107 b), lett. *rusta ruste* 'braune Farbe' usw. Zu Grunde liegt der *-s*-Stamm in lat. *russus*, lett. *rūsa* 'Rost', *rusla* 'eine Art rotbrauner Farbe', lit. *rùsvas* 'rotbraun', *raũsvas* 'rot', *ruslė̃s* 'Bratrost', *rusė́ti* 'glimmen, brennen' (Geitler a. a. O.), ahd. *rosamo* 'Rost' usw. (J. Schmidt KSB. 7, 243. Bugge Ark. 1, 3 ff.), die alle auf ein indogerm. *rŭ-dh-s-* (vgl. ἐρευθος) zurückgehen (Persson BB. 19, 269 ff.). Neben **rŭt-s-to-* (d. h. **rŭdh-s-to-*) lag ein idg. **reut-s-to-*, **rout-s-to-* (**reudh-s-to-*, **roudh-s-to-*). Hieraus erkläre ich skr. *lōṣṭa-* N. in der Bed. 'Eisenrost' Rājanirghaṇṭa im ŚKDr., das augen-

scheinlich ein altes Wort ist. Hiermit ist identisch das ahd. *rōst* 'Rost, Scheiterhaufen, Glut, Feuer'.

Von derselben Bildungsart ist nun skr. *lōṣṭá-* 'Scholle'. Es geht zurück auf ein idg. **reud-s-to-* oder **roud-s-to-*, dessen *-s*-Stamm mit lat. *rūdes-* in *rudera* identisch ist. Eine *-t*-Ableitung liegt auch hier im Germanischen vor, nämlich isl. *rúst* 'Trümmer' aus **rūd-s-ti-* (Persson BB. 19, 268).

Zur Bedeutungsentwickelung *reu̯-*, *reu-d-* 'zertrümmern': *lōṣṭá-* 'Scholle' vgl. z. B. d. *Scholle* zu isl. *skilja* 'zerschneiden, trennen' und besonders σκάλλω 'scharren, hacken' usw. Weiterhin gehört wohl z. B. *lōga-* 'Scholle', wie schon bei BR. s. v. vermutet worden ist, zu *rujati* 'zerbrechen, zertrümmern' (über idg. *leug-* : *leug-* vgl. Fick[3] 1, 757. Schulze KZ. 28, 280 u. a.).

Nach Hem. Abhidhānac. 970 soll es auch ein *lōṣṭu-* = *lōṣṭa-* gegeben haben. An derselben Stelle wird auch ein *lēṣṭu-* M. 'Erdkloss, Erdscholle' angeführt, das ausserdem, von AK. 2, 9, 12. Hēmādri 1, 264, 4 bezeugt, belegt ist in MBh. 13, 2135 und Hariv. 2429. Dies Wort gibt ebenfalls einen Beweis ab für die statuierte Bedeutungsentwickelung, denn es gehört augenscheinlich zu *riśati* 'rupfen, abreissen; daher abweiden'; dadurch ist auch die Bed. 'auf die Weide gehen' für *ā-liśati, -ē, -lēśyati* leicht verständlich.

Neben *lēṣṭu-* kommt ein *nēṣṭu-* M. (*nēṣṭuḥ pąsupiṇḍaḥ* Nilak. zu) MBh. 13, 1541 vor. Ob dies ein alter Fehler für *lēṣṭu-* ist (wie bei BR. 5, 1566 angenommen ist), ist nicht leicht zu sagen.

Nun könnte man freilich daran denken, dass (wie Pott EF.[2] 4, 98 f. annimmt) *lōṣṭá-* zu *lōga-* gehört. Man hätte dann ein arisches **lauk-ṡ-ta-* anzunehmen. Abgesehen von den lautlichen Schwierigkeiten wäre diese Form nur möglich, wenn man überhaupt sonst einen *-s*-Stamm vorgefunden hätte, sei es als Nom.-Verbalstamm sei es in Weiterbildungen (Sekundärableitungen). Einen solchen Stamm haben wir nur, wenn wir von idg. **reud(o)-s-* ausgehen (vgl. l. *rūdera*), wozu sogar eine *-t*-Ableitung isl. *rúst* bezeugt ist. Die baltischen Formen wie *pelen-rúsis* F. *-ė*, *pelen-rūsà* 'Aschenbrödel', lett. *rūsa* 'Kartoffelmiete', lit. *rūsýs*, *rúsas* 'Grube für den winterlichen Kartoffelvorrat', *rausiù rausiaũ raũsti* 'wühlen', *rausis* M. 'Höhle' usw.[1]) kön-

1) S. Leskien Abl. 307 f. Bild. d. Nom. 193. 294 usw.

nen auf idg. *reud-s-* beruhen. In dem Falle hätten wir in lett. *raustelēt* Dem. 'zupfen' eben denselben Nominalstamm *rausta-*[1]), welcher in skr. *lōṣṭá-* nachgewiesen worden ist.

2. Skr. *laguḍa-* 'Knüttel'.

Die Geschichte dieses Wortes ist etwas verwickelt. Soviel ist sicher, das es aus dem Prakrit stammt.

In der Māhārāṣṭrī erwarten wir *lauḍa-*. Diese Form ist mehrmals belegt z. B. Hem. Deçin. 7, 19, bei Jacobi Ausg. Erz. 3, 3 (*jaṭṭhi-muṭṭhi-lauḍa-pahārehiṁ*) usw. Die Form *laguḍa-* hat als die mit *lauḍa-* parallele Prosa-(Šāurasēnī-) Form zu gelten. Auch im Jainaprakrit wäre wohl dies die richtige Form. Aus einem solchen Prakrit-Dialekt stammt das sanskritische *laguḍa-*. Auch das nur durch Abhidhānappadīp. 392 bezeugte pal. *laguḍa-* 'a club, a mallet' ist wohl entweder eine gewissermassen gelehrte Palisierung des ins Sanskrit eingedrungenen prakr. *laguḍa-* oder, wenn volkstümlich, Lehnwort. Die übrigen von Trivikrama (s. Pischel BB. 3, 249 f.) und Hem. Deçin. 7, 19 überlieferten Prakrit-Formen *lakuḍa-*, *lakkuḍa-* sehen hybrid aus. In *lakuḍa-* ist *k* unerklärlich, es sei denn, dass es auf Einwirkung von einem echt sanskritischen Wort mit *k* beruht. Aber dann wundert man sich, dass auch *ḍ* nicht in *ṭ* nach einer vorauszusetzenden sanskritischen Form mit *ṭ* verwandelt worden ist. Man gewinnt unwillkürlich den Eindruck, dass *lakuḍa* echt prakritisch sei, und man kommt auf den Gedanken, ob nicht die Form *lakkuḍa-* daran schuld sei, dass in *lakuḍa-* *k* statt des sonst zu erwartenden *g* erscheint. Und dass *lakkuḍa-* wirklich vorhanden gewesen ist, scheinen die neuindischen Formen an die Hand zu geben: mar. *lak(a)ḍā* und *lakkaḍā* 'a large stick', guj. *lak(a)ḍī* 'a stick, staff', *lāk(a)ḍuṁ* 'wood', urd. *lakṛī* (d. h. *lakḍī*) 'wood, a staff, stick', mar. *lākūḍ* und *lākuḍ* 'wood, a common stick', urd. *lakuṭ* 'a stick, a small staff', sind. *lākuḍyo* 'wooden' (Pischel a. a. O.). Es scheint, dass allgemein prakritisch zwei Formen vorhanden gewesen sind: 1. **lakuṭa-* zu *laguḍa-* usw.: 2. **lakkuṭa-* zu *lakkuḍa-* usw.

Die erste Form *lakuṭa-* ist nun wirklich in Sanskrittexten

---

1) Vgl. z. B. lett. *grausts*, *grausta* 'eine schlechte Hütte, Wachhütte' aus **graud-s-ta-* (vgl. Leskien Abl. 297. Bild. d. Nom. 535).

bezeugt, nämlich bisher Āpast. Śr. S. 10, 27, 7 (ed. Garbe). Caraka 27. Schol. zu Kāty. Śr. S. 666, 6, vgl. *lakuṭin-* 'mit einem Knüttel versehen' Rāmāy. 7, 23, 4, 36. Mārk. P. 8, 122. 169. Aber auch diese Form kann unmöglich eine rein sanskritische Form des ursprünglichen Wortes sein. Mir stellt es sich als ziemlich sicher heraus, dass *lakuṭa-* eine ältere Prakritform ist, entstanden aus **lakṛta-* indem *ṛ u*ʳ geworden ist und mit Lingualisierung des *t* sein *r*-Element verloren hat (s. hierüber besonders E. Kuhn Beitr. zu Paligr. 12 ff. E. Müller Pali lang. 4 f. Jainapr. 17 f. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 138 f. (23 f. des Sonderabdrucks)[1]).

Setzen wir nun ein echt sanskritisches **lakṛta-* idg. **lakṛto-* oder dgl. an, so hoffe ich, dass schon die Nennung von lat. *lacertus* 'Oberarm' genügt, um die Zusammenstellung als evident erscheinen zu lassen. Ich habe früher über diese Wortsippe ausführlich gehandelt Beitr. z. gr. Sprachk. 120. 143 f. BB. 18, 21. IF. 2, 58 f., vgl. Lidén PBrB. 15, 516 ff. Persson Wurzelerw. 184 ff. 239 f. Ich nenne hier nur noch *lacertus lacerta* 'Eidechse', λικερτ-ίζειν · σκιρτᾶν Hes. sowie λέκρα-να · τοὺς ἀγκῶνας, ὠλέ- ὀλέ-κρᾱ-νον. Lat. *lacer-t-us*, skr. **lakṛ-t-a-* ist eine Weiterbildung von dem mit dem sogen. beweglichen *t* gebildeten *-r-n*-Stamm *leq-r-* : *leq-n-*, wovon λέκρανα eine Kombinationsform ist.

Für die zu erschliessende Form mit langem *k* urprakr. **lakkuṭa-* vermute ich eine Assimilation des *n* oder *r* der zum selben Paradigma gehörigen Zwitterstämme an das vorausgehende *k*. Mehrere Möglichkeiten lassen sich denken. Am wahrscheinlichsten dünkt mich eine Grundform wie **lak-n-ṛ-to-* neben **lak-ṛ-to-*. Abgesehen von *-to-* vergleicht sich **lak-n-ṛ-to-* mit lat. *it-in-er-is, jec-in-or-is,* Φολέγ-αν-δρ-ος, σκό-ν-δρ-ον γελ-αν-δρ-όν[2]) (Verf. Beitr. z. gr. Sprachk. 110. BB. 18, 14. 34. 52). Ausserdem wäre z. B. **lakra-ta-* denkbar. Abgesehen von der schwachen Möglichkeit, dass eine mit *lak-* ablautende Wurzelsilbe *lāk-* in urprakritischer Zeit vor dem Übergang von intervokalischem *k* zu *g* unter gewissen proso-

---

1) Dort habe ich meine Ansicht über die Entwickelungsstufen ausgesprochen (N. 1), die zu modifizieren ich bis jetzt keinen Anlass gehabt habe. Was Bartholomae IF. 3, 157 ff. in dieser Frage vorgebracht hat, scheint fast durchgehends verfehlt.

2) Anders Bury BB. 18, 294.

dischen Bedingungen zu *lakk-* geworden sei, muss *kk* auf Assimilation beruhen.

Hinsichtlich der Bildung ist **lak-r̥-to-* im übrigen von derselben Art wie die von mir Beitr. z. gr. Sprachk. 118 ff. BB. 18, 1 ff. IF. 2, 61 ff. usw. erörterten Fälle. Ich hebe hier beispielsweise hervor *kēvaṭa-* aus *kēvar-ta-* oder **kēvr̥-ta-* (: καίατα aus **καιϝ-n̥-τ-*), *avaṭa-* aus **avar-ta* oder **avr̥-ta-* (: *avata-* aus **avn̥-ta-*, vgl. lett. *arûts*, s. Verf. IF. 2, 62 N. 2 f.; andre etymologische Anknüpfung bei Bartholomae IF. 3, 179, über *ṭ* anders v. Bradke ZDMG. 40, 681 f.)[1]).

3. Skr. *taṭa-* 'Ufer'.

Taṭa- ist kein altes Wort. Es kommt freilich in den Epen vor, hier kann es aber natürlich vom Prakrit her bezogen sein. Die gewöhnlichste Bedeutung ist 'Ufer, Gestade, Abhang'; sie ist in klassischen Werken, besonders in dem von Prakritvorlagen übersetzten oder doch sehr abhängigem Kathā-sarit-sāgara sehr häufig. Dass die Bedeutung 'Abhang' aus der Bedeutung 'Ufer' entstanden sei, ist an sich sehr wahrscheinlich und wäre noch wahrscheinlicher, falls die Bed. 'Feld' in Med. das richtige trifft. Sonst finden sich *taṭaka-* N. 'Ufer', *taṭastha-* 'am Abhange, am Ufer stehend, in der Nähe stehend' usw., wohl auch *taṭāka-* oder *taṭāga-* 'See, Teich', *taṭinī* 'Fluss', *taṭya-* 'an Abhängen lebend' u. a. m. Im Prakrit (māhār.) kommt es unter der Form *taḍa-* (*taṭa-*) vor z. B. Jacobi Erz. 7, 27. 66, 3. 82, 6. Häufig in Setubandha (s. P. und S. Goldschmid Index S. 162). Hāla s. Weber Index S. 555 usw. Im Pāli *taṭa-* M. N., *taṭī* Abhidhānappad. 608. 664 (Childers 499).

Dies Wort kann man aus ar. **tal-ta-* (resp. **tar-ta-*) erklären. Es hätte dann als echt sanskritisch zu gelten. Indessen neige ich mehr zu dem Glauben, dass es eine ins Skr.

---

1) Auch skr. *parkaṭī* F. 'ficus religiosa' oder 'ficus infectoria (auch *parkaṭin-* M. und *parkaṭi-* F.) Böhtlingk Chrest. 143, 27 möchte ich aus **parkar-ta- -ti-* erklären und in Beziehung zum *-n-*Stamm in got. *fairguni*, isl. *Fjǫrgyn*, lit. *Perkunas* usw. (s. Hirt IF. 1, 479 ff.) setzen. — Beiläufig bemerkt, erinnert skr. *parkaṭa-* in der Bedeutung 'Reiher' an lat. *querquēd-ula* 'krickente'. — Dagegen stelle ich *parkaṭa-* N. 'Angst, Schmerz' zu *querquerus*, mhd. *vorhte, vorht* as. *forhta, forahta*, ags. *fyrhto*, g. *faurhtei* usw.

eingedrungene Prakritform ist, deren genauer skr. Reflex **tṛta-* wäre. Dies kann ein idg. **tl̥to-* sein. Aus dieser Form erklärt sich vorzüglich auch das lit. *tìltas*, lett. *tilts* 'Brücke' (vgl. Leskien Abl. 349), im Finn. aus dem Balt. entlehnt unter Formen wie f. *silta*, r. kar. *šilda* 'pons, pavimentum', veps. *sild* 'pons', est. *sild* 'Brücke, unterhaltener Weg', liv. *sīlda*, in Lifl. *sīld* 'Brücke, Trumme, Chaussee' (Thomsen Beröringer mellem de finske og de baltiske sprog 76. 232). Hinsichtlich der Bedeutung lassen sich *tìltas* und skr. **tṛta-* sehr gut vereinigen. Beide Wörter bedeuten eigentlich 'Fussboden, Boden'. Dies im Gegensatz zum Wasser konnte entweder 'Ufer' (vgl. ἄπειρος 'Festland' : ahd. *uofer*) oder 'Brücke' sein. Belehrend sind die verwandten Wörter lit. *tìlės* 'Bodenbretter im Kahn', lett. *tilandi* id., lett. *tilāt*, *tiliināt*, *telināt* 'ausbreiten', lit. *pátalas* 'Brett', apr. *talus* 'Fussboden'. Weiter abg. *tьlo* 'Boden', d. *diele*, mhd. *dil dille* 'Brett, Bretterwand, bretterner Fussboden', ahd. *dili* und *dilla*; ags. *þel* 'Brett', isl. *þilja* 'Ruderbank' (woraus finn. *teljo* 'Schiffsbalken, -bank', Thomsen Den gotiske sprogklasses indflydelse på den finske 44. 67. 93. 152). Der im Germanischen und Slavischen erscheinende *-s*-Stamm *tl̥és- télos- tels-* steckt wohl in lat. *tellus*. Aus dem Indischen noch skr. *tala-* 'Fussboden' und vielleicht noch das eine oder andere (vgl. IF. 2, 21 ff.).

Aus dem bisher Gesagten ergibt sich, dass die frühere Zusammenstellung von lit. *tìltas* und skr. *tīrthá-* 'Furt des Flusses' aufzugeben ist (Fortunatov Arch. für slav. Phil. 4, 587. de Saussure Mém. 262 u. A.): *tīrthá-* bedeutet ursprünglich 'Übergang' und gehört zu *tarati*, *tirati* 'überfahren', idg. *terə-* (nicht *telə-*).

4. Pr. *herai* 'sieht'.

Bollensen Urvaśī 427 hat zuerst eine sogen. Prakrit-Wurzel *her-* 'sehen' ans Licht gezogen[1]) und sie S. 547 aus Piñgala v. 2 belegt. Ravikara (bei Bollensen a. a. O., vgl. Pischel KSB. 7, 461 f. De gramm. pracrit. 19. 31) in seinem Kommentar zu Piñgala erklärt das Apabhraṁçagerundium *heri* mit *dṛṣṭvā*. Pischel a. a. O. scheint geneigt zu sein, auch

1) Seine a. a. O. gegebene Erklärung dieser Wurzel (aus *dṛś-*) ist natürlich unzulässig.

das bei Hāla v. 146 (s. Weber Hāla 1, 120. 232. ZDMG. 28, 385 und 2, 51. 533) in K. vorkommende *avaheria-* 'verächtlich' (*avaheria - savisaṁthula - valanta - ṇaaṇaddha - diṭṭhāiṁ* 'verächtliche halbe Blicke aus den unsteten gerunzelten Augen' Weber) zur Prakritwurzel *her-* zu ziehen. Ich glaube mit vollem Recht[1].

Wollte man nämlich, wie gewöhnlich geschieht, *avaheria-* zu skr. *ava-dhīrayati* 'verstossen, zurückweisen, verschmähen' direkt ziehen, so stiesse man auf lautliche Schwierigkeiten. Man hätte dann folgende Entwickelungsreihe aufzustellen **-dhīra(ya)ti *-(d)hirra(ya)i* zu **-(d)herra(ya)i* zu *herai*, was unwahrscheinlich, wenigstens bis jetzt unbeweislich ist. Es involviert zu viele Annahmen in Bezug auf die Chronologie und Wirkungsdauer gewisser prakritischer Lautgesetze, die wenigstens noch nicht in dieser Hinsicht als einigermassen abgegrenzt anzusehen sind. Übrigens kommt skr. *ava-dhīrayati* in einer andern Form im Prakrit vor, nämlich in dem Hem. 4, 12 als Substitut (neben *uṁghai*) für *ni-drā-* genannten *ohīrai*, das Pischel zur Stelle (2, 133) evident richtig zu sindh. *ōdhiraṇu* 'to nod from drowsiness' stellt. Die beiden Bedeutungen *avadhīrayati* 'verachten, verschmähen' und *ōhīrai* 'schlafen, einschlummern' lassen sich vereinigen, wenn wir eine frühzeitige Differenzierung aus 'hinabsehen' annehmen. Und in der That bedeutete ursprünglich *dhīra-* 'wahrnehmend, sehend'; daraus sind die späteren Bedeutungen 'umständig, klug, weise, kunstfertig' abgeleitet. Das denominative Verbum *avadhīrayati* bedeutete ursprünglich 'despicientem esse'. Diese Bedeutung spaltete sich in eine der ursprünglichen Bedeutung näher stehende 'hinabblicken, die Augen(wimper) senken, einschlummern' usw. und eine übertragene 'despicere, verachten'.

Mit diesem *dhīra-* 'sehend' usw. ist nun das prakritische Verbum *her-* 'sehen' sowohl wurzel- wie vielleicht auch suffixverwandt. Nur ist schon idg. eine erweiterte 'Wurzel' *dhĕi-r- dhī-r-* aus gewissen Formen (z. B. eben *dhī-ra-*) abstrahiert und wie zu Primärbildungen verwendet worden. Pr. *herai* ist skr. **dhēra(-ya)-ti*, ar. **dhaira-* und lässt sich ungezwungen

1) Das bei K. vorkommende *avaheria-* kann nämlich als Spracherscheinung sehr wohl richtig sein, auch wenn die nach γ ψ R bevorzugte Lesart *avahīraṇa-* usw. die endgültig richtige sein sollte (vgl. Weber Hāla 2. 51 f.).

mit folgender lit. Sippe vereinigen (Leskien Abl. 272): *dyru dyrėti* 'gaffen, lauern', *dýrau dýroti* id., *dýrinti* 'schleichend lauern', *dýrinėti* Iter. id.; *apý-daira* 'Vorsicht', *apy-dairus* 'vorsichtig', auch *dairus, dairaũs dairýtis* 'umhergaffen'. Hierzu auch apr. *deirīt* 'stehen' (Braune KSB. 8, 100).

5. Pr. *pāḍī* 'a female calf'.

In Hāla 1, 95 im v. 62 edierte Weber *pāñi* (*nava-sūa-pīa-peūsa-matta-pāñi-vva* 'wie ein Saugkalb, das berauscht ist von dem Milchseim der Kuh' Weber) und aus dem Scholiast (Kulanātha) *pāñnī vatsera*, und BR. nahmen dies in den Nachtr. 5, 1593 auf. Dann wies aber Pischel De gramm. pracr. 25 nach, dass ein Codex Telingianus *pāḍī* habe, eine Form, die auch durch Heranziehung des maratt. Wortes *pāḍī* 'a female calf' ausser Frage gestellt ward. Und sowohl BR. Nachtr. 7, 1769 wie Weber Hāla 2, 24 (v. 65) haben diese Form anerkannt. *pāḍī* ist offenbar identisch mit griech. πόρτις 'Kalb, junge Kuh, Färse'. Die idg. Grundform kann **por-s-ti-* (falls g. *frasts*, was keineswegs sicher ist, hierher gehören sollte) oder **porti-* (vgl. πόρις) gewesen sein. Dies ergab skr. **parti* woraus mittelind. **paṭṭi-* zu **pāṭi-* zu *pāḍi-*. Man könnte übrigens auch an ein idg. **pōr(s)ti-* als Grundform für das Prakritwort denken.

6. Skr. *nagará-* N. und Verwandtes.

Ich habe kaum einen Versuch gesehen, dies Wort etymologisch zu erhellen. Dennoch liegt, scheint es mir, eine annehmbare Etymologie ziemlich nahe. Ausser in einigen Gaṇa (zu Pāṇ. 4, 2, 80. 5, 2, 107. 8, 4, 39) und bei Lexikographen kommt dies Wort in der klassischen Litteratur überaus häufig vor. So in den Epen-, Dramen- und Märchensammlungen. Zu den ältesten Belegen gehören wohl Tāit. Ār. 1, 11, 18. 31, 4. Kāuç. S. 141, 39 (Bloomfield 303). Dass das Wort nicht in der ältesten vedischen Litteratur vorkommt, braucht an sich nichts weiter zu bedeuten, als dass wir es mit verschiedenen Dialektgebieten zu thun haben. Im Pali ist das Wort sehr geläufig, ebenso in den Prakritdialekten sowohl der Bücher wie der Inschriften, z. B. *nayara-, nayarī, ṇaara,* usw., Inschr. *nagara-, nagala-* usw. Das Wort war um so sicherer allgemein volkstümlich, als es sehr häufig als Nomen proprium

("die Stadt") sowie in zusammengesezten Nomina propria vorkommt. Aus den geschichtlichen Verhältnissen oder den Kulturbeziehungen im Allgemeinen gewinnt man keinen Anhalt für die Annahme, dass *nagara-* von einem fremden, speziell dem dravidischen, Sprachgebiet her bezogen worden sei.

Zunächst glaube ich, dass wir *nagara-* in der einen oder andern Beziehung zu den Wörtern *agāra-*, *āgāra-* zu stellen haben.

Skr. *āgāra* N. bedeutet 'Gemach, bedachter Raum, Wohnung' bei Lexikographen und in der klassischen Litteratur. Dazu aber auch einmal im AV. 20, 132, 2. Es leuchtet von selbst ein, dass es aus *ā-* und *-gāra-* besteht. Dass auch das nur einmal AV. 4, 36, 3 vorkommende *āgará-* mit *āgāra-* bedeutungsidentisch ist, ist früher allgemein angenommen[1]) (*ya āgarē mṛgayantē pratikrōśē 'māvāsyē | kravyādō anyān dipsataḥ sarvāṃs tānt sahasā sahē*). Indessen ist zu erwägen, ob nicht wirklich Grill Hundert Lieder des Ath.-Veda 4. 136 (dem jetzt Roth zustimmt) mit Recht *āgará-* die Bedeutung 'Anruf, Zuruf' beigelegt hat ("die unter rufen, unter schrein Jagd halten, wann es Neumond ist, 'Fleischfresser', andre schädigend : mit Macht bezwinge ich die all").

Mit *ā-gāra-* (ev. *ā-gará-*) fast bedeutungsidentisch ist nun *agāra-* 'Behausung, Haus' z. B. Pāṇ. 3, 3, 79. 4, 4, 70 (wo von Derivaten von Kompositis auf *agāra-* die Rede ist). AK. 2, 2, 4, 11. H. 992. Trik. 3, 5, 14 (wo es im Kompositum hinter einem auf *-a-* auslautendem Worte steht), weiterhin *agāra-* bezeugt von Bharata zu Ak. im ŚKDr. (s. BR. 1, 26). Es ist belegt in Āśv. Gṛhy. S. 1, 7, 2, 9 und in der klassischen Litteratur ziemlich häufig. Auch im Pāli kommt es häufig vor in der Bed. 'a house, a building; an apartment, a hall' (Childers 16)[2]). In den Aśōka-Inschriften G. 6, 3 *gabhāgāramhi*, Dh. 6, 29. J. 6, 2. Kh. 6, 18, *gabhāgālasi*, Sh. 6, 14. M. 6, 27, *grabhagarasi*, d. h. *garbhāgāra-* (s. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 188. 2, 103), vgl. skr. *garbhāgāra-* 'ein inneres

1) Sāy.: *yuddharaṅga-* 'Kampfbühne, -platz'. Ludwig Rigv. 3, 526: 'die im Gemache (*āgarē*) nachstellen, bei Unglückszeichen in Neumondsnacht (1, 16, 1), die andern Fleischfressenden, die Schadlustigen alle überwinde ich durch Gewalt'. So auch BR. und B.

2) Auch im Jainapr. (Sats.) z. B. *aṇagāri-ya-* Uvas. 1, 12 (vgl. Hörnle Uvas. 2, 11) usw.

Gemach, Schlafgemach; das Allerheiligste in einem Tempel, wo das Bild des daselbst verehrten Gottes aufgestellt ist' (Kathās. 7, 71); auch 'uterus' Rājan. im ŠKDr. — Über eine eventuell urindische Form *ā-gra oder *a-gra- s. weiter unten.

Ist *āgāra-* resp. *āgara-* zusammengesetzt aus *ā-* und *-gāra-*, *-gara-*, so liegt der Gedanke nahe, im letzten Element die 'Wurzel' *gere-* 'sich nähern, herbeikommen, versammeln' zu suchen, s. z. B. Fick[3] 1, 73. 566. 2, 90. 347. 3, 43. [4]1, 35. 403 usw. Zur Wurzelform *ger(e)-* gehören beispielsweise skr. *járantē jaramāṇa-*, ἀ-γέροντο, ἀ-γρέ-cθαι, ἀ-γορά, ἀ-γυρ-μός, ἀ-γερ-μός, air. *ad-gaur* (s. Windisch KZ. 21, 5. 430). Dieselbe Wurzel hat Fick vermutet in dem Stadtnamen (Arkadiens) Πτολέ-δερμα etwa 'Volksthing' (BB. 16, 286); dazu möglicherweise ahd. *chërran*, *këran* usw. (vgl. jedoch Kluge u. *kehren*) sowie einige andre Fälle. In der mit *ger(e)-* wechselnden Wurzelform *grē-* (*grā-*, *grō-*) gesellt sich skr. *grāma-* 'Schar, Heer, Dorf, Clan'. Eigentlich bedeutet es 'Sammlung', so 'Sammlungsort, Dorf' usw. Mit *grāma-* idg. **grēmo-* ist ein Wort identisch, das, soviel ich sehe, bisher nicht etymologisiert worden ist, nämlich ahd. *chram* M. 'Zelt'. Anzunehmen, dass 'Zelttuch' die ursprüngliche Bedeutung für urgerm. **krēma-* sei, wie Kluge u. *kram* thut, ist nicht nötig. Man kann sehr wohl auch hier von der Bedeutung 'Sammlung, Sammlungsort' und dann 'Zelt' ausgehen, um von da zu den Bedeutungen der deutschen Wörter zu gelangen. Es ist vermutet worden, dass abg. *čremъ* 'Zelt' (s. Miklosich Lex. pal. 1125a) aus dem Germanischen entlehnt worden sei (Kluge Pauls Grdr. 1, 321 u. A.)[1]). Es ist sehr wahrscheinlich, dass abg. *čremъ* und germ. **krēma-* etwas mit einander zu thun haben[2]), und zwar, dass *čremъ* entlehnt ist. Es wäre wohl möglich, dass *krē-* im germanischem Wort anders gelautet hat als einheimisches *krē-*, und dass es deshalb palatisiert und affriziert worden ist (vgl. z. B. *cristi* durch spätere Affrizierung durch *c* hindurch). Sollte dies nicht angehen,

1) Sonst ist es als Lehnwort weder bei Miklosich Fremdw. in den sl. Spr. Wien. Denkschr. phil.-hist. Kl. 15 (1867) noch bei Matzenauer Cizí slova ve slovanských řečech, noch bei Uhlenbeck Arch. f. sl. Phil. 15 (1893) 481 ff. aufgenommen.

2) Anders freilich J. Schmidt Vok. 2, 77, der ahd. *scerm*, *scirm* vergleicht.

so hätte man wohl anzunehmen, dass in den germanischen Sprachen neben **krēma-* auch ein **kerma-* vorhanden gewesen ist, das regelmässig zu *črèmъ* geworden ist. Dies **kerma-* wäre mit griech. ἀ-γερμός usw. (vgl. auch -δερμα) identisch[1]).

Ist *ā-gāra-*, ev. *ā-gara-*, eine Zusammensetzung von *ā*

---

1) Indessen neige ich zur ersten Meinung, dass wirklich ein germ. **krēma-*, nicht **kerma*, zu Grunde liegt, zunächst weil die erstere, aber nicht die letztere Form wirklich bezeugt ist. Es tritt aber noch ein Umstand dafür ein. Man darf fragen, ob nicht ein ursprüngliches *krē-* unter gewissen Bedingungen sich zu *čré-* entwickelt hat. Die Mouillierung des *ē* konnte so früh eingetreten sein, dass sie durch *r* hindurch auf *k* einwirke, so dass dies zu *č* ward, natürlich in derselben Periode, wo idg. *q* (*k*) im allgemeinen im Urslavischen zu *č* ward. Diese Mouillierung kann dann in urbaltisch-slavische Zeit oder doch in die urbaltische und urslavische Zeit getrennt verlegt werden. Eine dieser Möglichkeiten liegt wenigstens in einem Fall vor: nämlich in Behandlung der Lautgruppe *ēu*, so weit sie aus dem einen oder andern Grund bis in die baltische und slavische Sprachentwickelung bewahrt worden ist. Wie zuletzt Wiedemann Lit. Prät. 32. 184 ff. ausgeführt hat, ist *-iau* aus *ēu* — wohl durch die Mittelstadien *i̯ēu* zu *ieu* zu *iou* zu *iau* — entstanden. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass dieselbe Mouillierung und zwar sehr frühzeitig im Slav. eingetreten ist. Hier einige aus den von J. Schmidt KSB. 6, 129 ff. KZ. 23, 348. Wiedemann a. a. O. gesammelten Beispiele, die meiner Meinung nach im allgemeinen durch Annahme von *ēu* zu erklären sind. Lit. *sziaurýs* aus **skēu̯(e)rii̯o-* (vgl. *szėvulýs* 'Splitter'), abg. *sèverъ* aus **skēu̯ero-* (vgl. l. *caurus*, got. *skūra windis* 'λαῖλαψ' zu g. *skēwjan* 'ὁδὸν ποιεῖν', l. *cēvēre*, vgl. W. Meyer KZ. 28, 173, isl. *skǽfa*, lit. *szaúti* 'schiesse'); lit. *liáuti* 'aufhören', lett. *l'auti* 'erlassen', čech. *leviti* zu g. *lēwjan* 'verraten, παραδιδόναι' (vgl. Matzenauer Listy filologické 9, 202. Persson BB. 19, 279 f.); lit. *džáuju*, lett. *žauju* 'mache trocken' (vgl. *džúti* 'trocken werden') aus *dēu-* (zu *di̯au-*) wechselnd mit *dāu-* (δᾱϝιος); lit. *riáugmi*, ἐρεύγω (aus *ēreug-*, vgl. lit. *rúgti*, abg. *otъ-rygnąti* 'rülpsen'); lit. *piaulaí* 'faules Holz' (zu *púti* 'faulen') usw. Besonders erwähne ich lit. *briaunà* 'stumpfe Kante', das eher mit Fick KZ. 20, 178. Wb.[3] 2, 420 zu ὀφρῦς, isl- *brýnn* zu stellen ist, als mit Leskien Abl. 293. Bild. d. Nom. 364 zu *briáuti* 'zwängen' usw. Urspr. Bildung **bhrēu-nā* : **bhrū-nā́s*. Lit. *brēd-kriáunis* 'Messer mit einer Schale von Hirschhorn', *kriaunà* 'Schale, Heft des Messers' erkläre ich aus **krēuna-* usw. und stelle es mit Miklosich Lex. palaeosl. u. *črènъ* und J. Schmidt KSB. 6, 150 u. A. zu abg. *črěnъ*, das ich aus **krēuno-* mit Unterdrückung des *u* deute. Hier kommt man nicht über die Annahme von einer Entwickelung **krjē(u)-* zu **krjē-* zu *čré-* hinweg (vgl. jedoch J. Schmidt Vok. 2, 77). Ist dies ein sicheres Beispiel, dann kann *črěmъ* auf urgerm. **krēma-* beruhen.

(idg. *ē, ō* oder *ā*) und einem zur Wz. *gere-* gehörigen Nominalstamm, so muss wohl *a-gāra-* eine solche Zusammensetzung sein. Es gibt verschiedene Möglichkeiten das *a-* zu erklären. Das Wort *a-gāra-* könnte durch missverstandene Auflösung der Art wie *garbhā-gāra-* (das man als *garbha+agāra* statt *garbha+agāra* u. dgl. verstand) aufgekommen sein. Es konnte *a-* statt *ā-* stehen durch eine unter gewissen Bedingungen lautgesetzlich eingetretene Verkürzung (eventuell wenn zwei aufeinander folgende lange Silben dieselbe Akzentqualität hatten), vgl. z. B. hind. *akās* aus skr. *ākāśa-* usw. Oder *a-* könnte eine ursprüngliche Ablautsform zu *ā-* sein. Keine unter diesen Möglichkeiten scheint mir im vorliegenden Fall zutreffend. Ich möchte nämlich *a-* in *a-gara-* (freilich mit etwa derselben Bedeutung wie *ā-*) mit ἀ- in ἀ-γείρω, ἀ-γερ-μός, ἀ-γορά gleichstellen. Dann aber passt es am besten, es aus *n-* zu deuten und in Beziehung zur idg. Präpos. *en* 'in, ein' zu stellen. ἀ-γείρω bedeutete sonach '(sich) sammeln in, ein-sammeln, einkehren', ἀ-γορά sowohl 'Sammlung in' wie 'der Ort, worin die Sammlung geschieht, Einkehr' und dgl. Dann sind die thatsächlichen Bedeutungen von ἀ-γορά usw. einerseits und von *a-gāra-* usw. andrerseits sehr verständlich.

Hier ist der Ort, eine Pāli-Form namhaft zu machen, auf die schon Trenckner Pāl. misc. 56 die Aufmerksamkeit gelenkt hat, nämlich *agga-* in Zusammensetzungen in der Bed. 'Haus' : *dānagga-* 'almshall' (Mil. in Trenckners Specimen in Pāl. misc. S. 6, 1), *bhattagga-* 'a refectory' Dh. S. 104. Mah. S. 88. 132, *uposathagga-* 'uposatha hall' Mah. S. 15 (auch *uposathāgāra-*), *salākagga-* 'ticket hall' Mah. 101, *khuragga-* 'tonsure room' Mah. 103, *dhammasavanagga-* 'preaching house' Dh. S. 402, *vasagga-* 'a shed' Jāt. 1, 123 (vgl. Childers u. *aggaṁ*). Das Wort kommt, soviel bisher bekannt, nur in Komposita vor. Es fragt sich nun, wie man sich die Entstehung von *agga-* zu denken hat. Eine Möglichkeit ist, dass es aus *a-gra-* oder *a-gra-* entstanden ist, d. h. dass *-gra-* die indogerm. Ablautsform *gro- gre-* darstellt (vgl. ἀ-γρέ-σθαι). Eine andere Möglichkeit wäre, dass es in nachsanskritischer Zeit durch Einwirkung gewisser Akzentgesetze aufgekommen sei (vgl. Childers s. v. Trenckner Pāl. misc. 56). Diese Gesteze müssten notwendigerweise einen expiratorischen oder Iktus-Akzent voraussetzen. Dass in den Prakrit-Sprachen

ein Iktus-Akzent den musikalischen Akzent des Altindischen ersetzt hat, ist häufig angenommen (Lassen Inst. 157 f. Jacobi Māhār. 24 N. 1, vgl. Rāmāyaṇa 114 A 1 f., Verf. Shāhbāzgarhi 1, 146 f. 161). Nun hat Jacobi kürzlich zu zeigen gesucht, dass in den Prakritsprachen ein Iktus-Akzent bestanden hat, der dem Iktus-Akzent am nächsten käme, der in der modernen Aussprache von Sanskrit in Indien herrscht (ZDMG. 47, 574 ff.). Über diesen modernen Iktus-Akzent s. Bühler Leitfaden des Elementar-Kursus der Sanskrit-Grammatik, Schrifttafel S. 2. Unter der Annahme, dass dieser Iktus-Akzent von Alters her im epischen und klassischen Sanskrit sowie in den Prakritsprachen gewaltet und lautliche Veränderungen hervorgerufen hat, sucht nun Jacobi einige Erscheinungen von Silbenverlust im Mittelindischen zu erklären. Obschon ich der bestimmten Überzeugung bin, dass weder die richtige Begrenzung der Gesetze noch alle Gebiete ihrer Wirkung durch Jacobi endgültig bestimmt worden sind, so hat er doch in Hauptsache das richtige getroffen. Aus einem *dānāgāra-* könnte nach Jacobi nie und nimmer ein **dānāgra-* entstehen, weil der Iktus-Akzent nur auf der Paenultima ruhen konnte. Wir müssen notwendigerweise von **dānā́gara-* ausgehen, sei es dass dies ein ursprüngliches **ắgara-* voraussetzt oder dass *āgāra-* durch ein Quantitätsgesetz in sanskritischer oder mittelindischer Zeit zu *āgara-* geworden ist (vgl. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 161 n. 1. 2, 56 mit n. 4)[1]). Aus einem gemeinprakrit. **dānā́gara* entstand regelmässig nach Jacobis Gesetz **dānāgra-*, woraus gemeinpr. *dānagga-* usw.[2]).

Sind *a-gāra-*, ἀ-γορά usw. aus **n̥-gōro-*, **n̥-gorā* zu erklären, dann liegt die Erklärung von *nagara-* sehr nahe: es ist als *na-gara-* aufzulösen und in *na-* hat man eine vollere

---

1) Ich bin mir sehr wohl bewusst, dass es mir noch nicht gelungen ist die dort gegebenen Regeln richtig zu formulieren.

2) Ein Beispiel, das Jacobi zur Gunsten seiner Theorie hätte anführen können, ist pal. *pitucchā. mātucchā* (vgl. Trenckner Pal. misc. 56), wofür folgende Entwickelung anzunehmen ist: skr. *pitṛ-ṣrasā* zu **pitṛ́ṣ(r)sā* zu **pitṛtsā* zu **pitutsā* zu *pitucchā* usw. Allerdings hätte man nach Jacobi Formen des Paradigma zu Grunde zu legen, wo *ṛ́* (*ú*, iktus-betont) die viertletzte Silbe war. Über die parallele Form pr. *pupphā* usw. s. Bühler ZDMG. 43, 146. Verf. Shāhbāzgarhi 2, 6. E. Kuhn KZ. 33, 478 f.

Form des Elementes, das in *a-gara-* in seiner schwächsten Form auftritt: *na-gara-* bedeutete ursprünglich 'Versammlung, Versammlungsort', dann 'Stadt'.

Die Form des adverbiellen Elementes *na-* ist eine Zwitterform zu idg. *en-* und beide sind aus einer zweisilbigen Wurzel *ene-* durch Akzentverschiedenheiten erwachsen (vgl. BB. 15, 310 f.): *na-* ist dieselbe Form des Elementes, die, um ein allbekanntes Beispiel anzuführen, in skr. *nēdīyas- nēdiṣṭha-*, av. *nazdyō nazdišta-* 'näher, nächster' auftritt (s. Benfey Über *jubeo* u. verw. Bild. Abh. d. Gött. Ges. d. W. 16, 29 ff. Bartholomae KZ. 27, 354. 361 u. A.).

Für *nagara-* begegnet nun auch eine Form *naṅgara-*, die, obwohl auch im buddh. Sanskrit vorkommend (s. Senart Mahāvastu 1, 83. 440), eigentlich im Pali heimisch ist. Es ist hier, wie in so vielen andern Fällen, ein mittelindischer Nasalierungsprozess zu konstatieren, der sonach gar nicht, soweit es auf das Pali ankommt, mit Childers u. *nagaraṁ* ausschliesslich auf singhalesischen Einfluss zurückzuführen ist; vgl. hierüber E. Kuhn 33 f. E. Müller 21 f. Pischel BB. 3, 247 f. zu Hem. 1, 26 (2, 11 ff.). Bühler ZDMG. 46, 90. Indessen dass diese Fälle auf einem mit der von Schulze für das Griechische KZ. 33, 366 ff. erörterten Lautneigung analogen Prozess beruhen sollte, glaube ich kaum. Ich vermute eher darin eine von Fall zu Fall fortwuchernde Analogieneigung, die von den ursprünglichen sogen. *-n*-Infixbildungen ausgegangen, und die schon im Sanskrit sehr verbreitet ist. Jedenfalls wird man zu vielen mittelindischen Wörtern mit Nasal altindische Bildungen mit eben demselben Nasal vorauszusetzen haben. Ich hoffe auf den Gegenstand später zurükzukommen. Hier führe ich nur ein paar Wörter beispielsweise an. So geht pr. *vaṁka-* sicher nicht auf *vakra-* zurück sondern auf **vaṅkra-* (vgl. *vañcati* usw.); *urañ-ga-* ist schon sanskritisch und braucht nicht erst von Prakrits her bezogen zu sein (vgl. BB. 18, 19); Pali *saṁvarī* 'Nacht' ist wahrscheinlich nicht identisch mit skr. *śarvarī*, sondern setzt ein skr. **śamvarī*, voraus, wo das erste *r* unter Umständen zu *m* (*n*) dissimiliert worden ist (vgl. *cañ-cala-* usw.); *dandha-* (falls = skr. *dṛḍha-* Trenckner Pal. misc. 65) kann ein *n* enthalten, das von derselben Art ist wie Part. *bandha-* (skr. *baddha-*) usw., d. h. es ist von Präs. *dṛṅhati* bezogen. Usw.

Noch ein Wort kann in diesem Zusammenhang erwähnt werden, nämlich *sagara-* '(Luft-)meer', das RV. 10, 89, 4 sowie TS. 4, 4, 12, 2. 5, 5, 10, 4. Kāṭh 8, 14. 9, 3. Nāigh. 1, 3 vorkommt, wozu das daraus abgeleitete, vom epischen Sanskrit an äusserst häufige Wort für 'Meer', *sāgara-*. Dass *sa- sm̥-* ist, dürfte nicht zweifelhaft sein. Für das zweite Glied kann man hauptsächlich an zwei Möglichkeiten denken. Entweder gehört es zu *gere-* '(sich) sammeln', in welchem Falle *sagara-* ursprünglich soviel als 'Ansammlung' bedeutet hat. Ebenso möglich und vielleicht wahrscheinlicher ist aber Zusammenhang mit idg. *gele-* 'werfen, quellen' in δέλλω, βάλλω, βλύω (vgl. Fick BB. 6, 212), ahd. *quellan*, skr. *galati* 'herabträufeln, abfallen, verschwinden', *glā-ti* (vgl. ἔ-βλη-ν), *jala-* 'Wasser', wohl auch skr. *gará-* 'Trank, Flüssigkeit, schädlicher Trank, Gifttrank', das mit *gárati* 'bespritzen' Dhātup. 22, 39 zur Wurzel *gele-* 'fliessen' gehört, nicht, wie allgemein angenommen worden ist, zu *gere-* 'verschlingen' (skr. *girati*, lit. *gérti* 'trinken', abg. *žьrěti* 'schlingen', βορά, lat. *vorare* usw.). Die Bedeutungsentwickelung wäre dann völlig analog mit der bei *sam-udra-* 'Meer' wahrzunehmenden.

In diesem Zusammenhang darf man vielleicht auch des Wortes *garta-* M. 'Grube, Loch, Grab', freilich nicht in den Saṁhitās, aber in der übrigen vedischen Litt. (z. B. Śat. Br. 3, 6, 1, 18. 5, 2, 1, 7 usw.) vorkommend, Erwähnung thun. Dass es, wie BR. s. v. annehmen, eine jüngere Form für *karta-* M. id. sei, ist nicht glaublich. Eher gehört es mit skr. *jarta-*, *jartú-* M. 'vulva', δέλτα, got. *kilþei* 'Mutterleib', skr. *jaṭhára-* zusammen[1]). Ob diese Gruppe aber mit *gele-* 'fliessen' verwandt ist, ist freilich unsicher, obwohl nicht unwahrscheinlich.

Skr. *garta-* und *jarta-*, *jartú-* repräsentieren idg. *gol-t-* und *gel-t-*[2]). Obwohl man bisher eher geneigt gewesen ist, isl. *kelda*, im Finn. entlehnt unter der Form *kaltio* (Thomsen Got. sprogkl. indfl. 53. 67. 93. 120), got. **kaldiggs*, im Slav. unter der Form *kladęzь* entlehnt (Miklosich Denkschr. d. Wien.

1) Eine andre Möglichkeit freilich ist, dass *garta-* 'Höhle' zu *gere-* 'schlingen' gehört, vgl. βάραθρον und weiter zur Bedeutungsentwickelung d. *schlund*, schwed. *svalg*, *gap* mit denselben Doppelbedeutungen wie *schlund*.

2) Eventuell *gor-t- ger-t-*.

Akad. 15, 98), vom Adj. got. *kalds* 'kalt' abzuleiten (vgl. u. A. Hellquist Ark. 7, 52), so hat man doch zu bedenken, ob es nicht ein germ. **kal-þa-*, **kal-đa-* in der Bed. 'Grube, Brunnen' der Ableitung **kal-đ-jōn-* vorangegangen sei, dass dies aber dem Sprachbewusstsein als zu **kalđa-* 'kalt' gehörig galt.

Dass *sagara- sāgara-* eher zu *gar-ta-* (sei es dass dies **gol-to-* oder **gor-to* ist) als zu *gere-* 'sammeln', dürfte aus dem Völkernamen Σαγάρ-τ-ιοι erhellen, falls dies nämlich — was freilich nicht sicher ist[1]) — etwa 'Meeranwohner' bedeutet.

7. Pr. *ciṭṭha(d)i* als Entsprechung von skr. *tiṣṭhati.*

Dies Verbum ist in den Prakrits, besonders in der Śāurasēnī und Māhārāṣṭrī, der am häufigsten verwendete Ausdruck für skr. *tiṣṭhati.* Bei Var. 12, 16 wird *ciṭṭhadi* für die Śāurasēnī gelehrt. Dass es ihm aber auch als in der Māhārāṣṭrī vorkommend gegolten hat, scheint das Sūtra 4, 63 zu beweisen, wo *ciṭṭhanti* als Beispiel angeführt wird, und zwar in dualer Bedeutung. Nach eben demselben Var. 11, 14 heisst dasselbe Verbum in der Māgadhī *ciṣṭhadi (puliśe ciṣṭhadi).* Von Hem. wird es bezeugt für die (jaina) Māhārāṣṭrī 1, 199. 236. 3, 20. 26. 50. 52. 55. 56. 79. 91. 122. 124. 4, 16 (*ciṭṭhai*), für das Apabhraṃśa 4, 360 (*ciṭṭhadi*), für die Māgadhī 4, 298 (*ciṣṭhadi*)[2]). Wie hiernach zu erwarten, ist das Verbum *ciṭṭha(d)i* in der Litteratur sehr häufig gebraucht: so in der Māhārāṣṭrī (s. z. B. Weber Hāla 2 ind. S. 590. Jacobi Ausgew. Erz. ind. 108; dagegen scheint es nicht in Setubandha oder Gaudavaha vorzukommen); im Jainaprakrit z. B. *ciṭṭhai, saṁciṭṭhai, ciṭṭhiyavva-, ciṭṭhitae, ciṭṭhantāiṁ, ciṭṭhiuṁ, saṁciṭṭaṇa-* usw. (s. Weber Bhagavatī 1, 395. 2, 162. 234. 252. 277. 278. 289. 291. Jacobi Kalpas. ind. 144. Warren Nirayāvaliyā-

1) Freilich noch weniger sicher ist, dass diese nach dem kaspischen Meere benannt worden seien, wie z. B. Brunnhofer Iran und Turan 68 ff. will, dessen lautliche Aufstellungen weit abenteuerlicher — deshalb auch unbeweisend — sind als die sachlichen.

2) Auch bei Caṇḍa 1, 3 Hörnle Append. CD S. 39 kommt *ciṭṭhaṁti* als Äquivalent für *tiṣṭhanti* vor. — In der Māgadhī erwartet man — nach den Hdschr. der Mṛcchak. — eher eine Schreibung wie *ciṣṭadi* (oder *cistadi* nach Hem. 4, 289. 290), vgl. darüber Stenzler Vorrede zu Mṛcch. Cowell Var. S. 181. Pischel GGA. 1881, 1318 f. Senart Inscr. 2, 418 ff. Shāhbāzgarhi 2, 18 N. 1 u. A.

sutta ind. 8. E. Müller Jainapr. 57 usw.); in den Aśoka-inschr. ein Fall, nämlich [*c*]*i*[*ṭh*]*itu* Dh. 4, 17, wo freilich *ṭh* nicht sicher ist (Bühler ZDMG. 39, 507), gegenüber Formen von skr. *tiṣṭha-* in den übrigen Versionen (wie *ti*(*stiti*) Sh. 4, 10, [*ti*]*stitu* M. 4, 17, worüber s. Verf. Shāhbāzgarhi 1, 170 2, 12. 17. 94, *tiṭhaṁte* Kh. 4, 12, *tisṭaṁto* G. 4, 9); in der Prosa (Śāurasēnī) der Dramen ist *ciṭṭhadi* die allein berechtigte Form (vgl. Lassen Inst. 197. 340 f. 346. 402. exc. 54. Delius Rad. 19. Pischel KSB. 8, 143).

Aus dem Angeführten hat man, scheint es, zu schliessen, dass *ciṭṭha-* hauptsächlich in der Śāurasēnī und Māgadhī heimisch gewesen ist. Es kommt allerdings auch in der Māhārāṣṭrī vor, aber nicht sehr häufig und neben den weit häufigeren Formen von unreduplizierterm *thā-* (*ṭhā-*, skr. *sthā-*): *ciṭṭha-* kann gar wohl von der als litterarischem Prakrit am frühesten verwendeten Śāurasēnī bezogen worden sein. In das Jainaprakrit kann *ciṭṭha-* von der Māgadhī (ev. Śāurasēnī) hergekommen sein.

In Mahāvastu Senart 2, 171, 17 heisst es: *sō dāni pānaṃ agrē sthāpayitvā taṃ gaṇikāṃ pāyēti yadā ca ēṣā pramattā bhavēdahaṃ tadā śakyēyaṃ palāyitum.* Statt *sthāpayitvā* hat die Hdschr. B. *agrocchiṣṭayitvā*, worüber Senart 2, 528 sagt: "je n'ai pas osé introduire dans le texte la forme *ciṣṭayitvā*, d'après B. Elle mérite du moins d'être signalée; elle repose sur le thème *ciṭṭhadi ciṭṭhai* du māgadhī." Sei es dass dies eine gelehrte Transponierung eines prakritischen **ciṭṭhayitvā* ins Sanskrit ist, was wohl das wahrscheinlichste ist, oder eine im Sanskrit einmal wirklich vorhandene Form repräsentiert, jedenfalls ist es von nicht geringem Interesse. Es wird sich allenfalls zeigen können, dass das prakritische *ciṭṭhadi* eine sanskritische Grundform **ciṣṭa-* voraussetzt.

In den neuindischen Sprachen soll nach Beames 3, 35 die 'Wz.'-Form *ciṭṭh-* nur im Or. vertreten sein, nämlich *ciḍā* 'standing'.

Die bisher geltende ausdrücklich hervorgehobene oder schweigend vorausgesetzte Erklärung von *ciṭṭhadi* geht von skr. *tiṣṭhati* aus, indem man einen Übergang von *t* zu *c* (vor *i*) angenommenen hat (vgl. Höfer Prakr. dial. 56. Lassen Inst. 197. Weber Bhagav. 1, 413 u. A.). Zwar ist mir ein Übergang von Palatalen in Dentale bekannt, Weber Bhagav.

1, 401. 413 Ind. St. 14, 255 f. E. Müller Jainapr. 25. E. Kuhn 35 f. E. Müller 25 f. Trenckner Pal. misc. 62. 76. Pischel BB. 3, 241. 250. Aber der umgekehrte Vorgang ist nur für *d* zu *j* in einigen Fällen angenommen, die aber sehr unsicher sind (vgl. IF. 2, 3 N. 1). Für *c* aus *t* könnte man, soviel ich sehe, nur ein Beispiel geltend machen (ausser *ciṭṭhadi*), das in der Girnār-version der Aśoka-edikte vorkommende *paricijitpā* 10, 4 gegenüber [*pa*][*l*]*it*(*i*)*jitu* J. 10, 23, *pa*[*l*]*itiji*[*tu*] Dh. 10, 15, *palitidi*(*t*)*u* Kh. 10, 28, *pariti*(*j*)*itu* Sh. 10, 22, *pariti*[**ji**]*tu* M. 10, 10 (vgl. Senart Inscr. 1, 235 f. Bühler ZDMG. 37, 572 ff.). Wie diese Form zu erklären ist, habe ich gezeigt Shāhbāzgarhi 1, 147 f. 165. 2, 97: sie ist eine Kontaminationsbildung von *caj-* (aus *tyaj-*) und *tij-*, wie die Form in den übrigen Versionen lautet.

Gibt es nun nur éin Beispiel, nämlich *ciṭṭhadi*, das für die Entwickelung *ti* zu *ci-* sprechen könnte und alle übrigen sind entschieden dagegen, so folgt, dass für jenes eine andre Erklärung gefunden werden muss.

Die Erklärung ergibt sich leicht aus den Prinzipien, die ich KZ. 32, 434 ff. erörtert habe. *ciṭṭhadi* ist zunächst aus **ci-ṣ-ṭa-ti* (oder **ci-ṣ-ṭha-ti*) entstanden. Dies ist eine aus der (2. und) 3. Sing. Med. des *s*-Aoristes ausgelöste Stammform, die einer Präsensflexion zu Grunde gelegt (hypostasiert) worden ist. **ci-ṣ-ṭa-ti* ist beinahe identisch mit dem von mir a. a. O. S. 469 behandelte *cēṣṭati*.

Ausser bei Lexikographen ist *cēṣṭati*, *-ē* auch in der Litteratur häufig belegt und zwar schon in AV. 9, 4, 23. 24 *cēṣṭataḥ*; *cēṣṭantam* Kāuś. S. 80, 11 (Bloomfield S. 212), *cēṣṭētām* Lāṭy. Śr. S. 4, 2, 3. 5, *cēṣṭēt* Gōbh. Gr. S. 1, 6, 19, *cēṣṭitvā* Śat. Br. 14, 9, 4, 18, *cēṣṭayantē* Śāṅkh. Śr. S. 8, 9, 3. Sonst häufig im Epos, Drama und in der klass. Litteratur überhaupt. Die von BR. statuierten Bedeutungen 'die Glieder bewegen, zappeln; in Bewegung sein, sich rühren, geschäftig sein, sich Mühe geben, sich mit etwas abgeben, betreiben, treiben, thun, handeln; besuchen' lassen sich wohl unter eine approximative Allgemeinbedeutung 'sich bewegen, regen' u. dgl. vereinigen und sind durch die Annahme, dass die zu Grunde liegende Bildung eine mediale war, zu erklären, wie ich KZ. 32, 469 andeutete. Auch glaube ich, dass die dort versuchte Anknüpfung richtig ist. Die dem *ciṭṭhadi* an

haftende Bedeutung war gewiss nicht 'stellen, stehen' sondern 'sich befinden, sein', eine Bedeutung, die sich überaus leicht aus der Bed. 'sich bewegen, regen' entwickelt hat. Und so viel ich sehe, kommt man überall mit der Bedeutung 'sich befinden' aus. Übrigens ist ja eine schon frühzeitige Paralellisierung von *tiṣṭhati* — **tiṭṭhadi* und **ciṣṭ(h)ati* — *ciṭṭhadi* sehr wohl denkbar, so dass die noch nicht verflüchtigte Bedeutung 'stehen' auf das neuaufgekommene Verb übergehen konnte. Dies war um so leichter, als *tiṣṭhati* **sthāti* schon früh die abstraktere Bedeutung 'sich befinden' mit angenommen hatte. Das scheint auch daraus zu erhellen, dass auf skr. **sthāti* zurückgehende pr. *ṭhādi, ṭhāi, uṭṭhai* usw. (vgl. Var. 8, 25. 26. Hem. 1, 67. 199. 3, 145. 162. 175. 4, 16. 17. 37. 357 usw.), pal. *ṭhāti* besonders in alten Texten (s. Childers 509 u. *tiṭṭhati* und *ṭhāti*) 'to stand; to stand aside, be excepted or omitted, remain behind; to stay, stop, remain; to dwell, continue, abide, last, endure, remain constant, live, exist, be' bedeuten, Bedeutungen, die alle schon dem skr. *tiṣṭhati* zukommen. Wenn nun *tiṣṭhati* **sthāti* sowohl 'stehen' wie 'sich befinden' bedeutete, **ciṣṭ(h)ati* speziell 'sich befinden', so war die natürliche Folge davon, dass **ciṣṭ(h)ati* auch die Bedeutung 'stehen' bekam und allmählich über *tiṣṭhati* in den Prakritsprachen die Obmacht gewann und dem Formensystem von *sthā-* völlig einverleibt ward. Der eigentliche Grund dieses Vorganges ist wohl darin zu suchen, dass die Bedeutung 'stehen' bei *stha-* verblasst war, dagegen die Bedeutung 'sich befinden, sein' mehr und mehr in den Vorgrund trat und sich mit der bei *ciṭṭhadi* entwickelten Bedeutung völlig deckte. In den neuindischen Sprachen ist das ursprüngliche *sthā-* in gewissen Dialekten zum Verbum Substantivum geworden (vgl. Beames 3, 34 ff. 208 ff. Hörnle East. hindi 366 ff. Kellogg JAOS. 14 Proc. 17 ff. u. A.).

Es leuchtet von selbst ein, dass meine Erklärung auf das umgekehrte hinausläuft wie die freilich mit zwei Fragezeichen versehene Vermutung, die E. Leumann WZ. 3, 346 äussert.

8. Ind. *andhati* 'geht' usw.

Ich habe schon IF. 3, 201 ff. eine indische 'Wurzel' *andh-* 'gehen, kommen' zu statuieren gesucht. Ich hoffe

wahrscheinlich gemacht zu haben, dass zu dieser Wurzel skr. *ádhvan-* 'Weg', pal. *andhati* 'gehen', das griechische Perf. ἤνοθε in ἐν-ήνοθε, ἐπ-εν-ήνοθε, ἀν-ήνοθε sowie ein vurgärlat. *andare*, ital. *andare* usw. zu ziehen sind.

Zu *ádh-van-* ist, mit dem bekannten Wechsel von *-n-* und *-r-* st., skr. *adhvará-* M. 'die religiöse Feier, das Opferfest', woraus beispielsweise *adhvaryú-*, *adhvarīyátē*, *adhvaryáti* usw., zu stellen (Benfey Sāma-Veda Gloss. u. *r̥tú-*. Grassmann Wb. s. v.), ganz wie *r̥tú-*, *r̥ta-* zu idg. *er-* *or-* 'gehen', skr. *yāman-* 'zunächst 'Weg, Gang', dann 'Opfer, Opferfest' zu skr. *yā-* 'gehen'. Die Bedeutungsentwickelung war wohl 'Gang' — 'feierlicher Gang' — 'Feier, Zeremonie' usw., vgl. *begehen* in derartigen Verbindungen. Eine ähnliche Bedeutungsentwickelung z. B. in got. *aiþs*, isl. *eiðr*, ags. *áþ*, air. *ōeth*, akymr. *an-uton* 'periuria' (vgl. Z.-E. 1059 N.) zu griech. οἶτος 'Gang' usw.[1]), vgl. schwed. *gå en ed*, *ed-gång* u. A.; *ed-gång* ist eine tautologische Zusammensetzung, die unzweideutig auf den Ursprung des Wortes *eid* hinweist; vgl. auch ahd. *ē*, *ēwa*, *ēa* 'altherkömmliches Gewohnheitsrecht, Recht, Gesetz, Ehe' zu skr. *éva-* 'Gang, Lauf' und *ei̯-* 'gehen' (s. hierüber Danielsson Paulis Ait. St. 3, 199).

Zum *-r*-Stamm *adhvará-*, das ursprünglich 'gehend' oder dgl. bedeutet hat (vgl. *i-t-vará-* 'gehend'), gehört auch ein nordisches Wort, welches ein Teilnehmer des hiesigen sprachwissenschaftlichen Seminars Cand. Phil. O. von Friesen auf Anlass meiner Auseinandersetzung über ind. *andh-* 'gehen' heranzog, isl. *ǫndurr* M. (vgl. *ǫndur-áss* SE. 1, 266, *ǫndur-dís* SE. 1, 94, *ǫndur-guđ* SE. 1, 94) und *andre* M. 'eine Art Schneeschuh' (norw. 'skid', schwed. 'skida'), auch in schwed. und norw. Dialekten (s. Rietz Svenskt dial.-lex. S. 9 *andur*. Aasen Norsk ordbog S. 9 *andør*. 554 *onder*), sonach nicht nur in Helgeland (Hálogaland) oder in den nördlichsten Gegenden Norwegens bekannt, wie Munch annahm (Ann. f. nord. Oldk. 1846, 39 f. = Samlede Afhandl. 1, 185 f.). Das

1) Über das hesychische ἴτας s. Hoffmann BB. 18, 289, dessen Deutung freilich von Lewy BB. 19, 247 überholt ist. Dass aber *aiþs* usw. zu *ei̯-* 'gehen' gehört, hat Hoffmann richtig gesehen, obwohl er die Bedeutungsentwicklung nicht erhellt hat. Dass ἴτη-λος 'fest, beständig' eine mit *eid* verwandte Bedeutungsentwicklung aufweist, ist auch meine Ansicht.

Wort ist entlehnt im Finnischen unter der Form *antura* F. 'solea calcei o. traha, carina' und im Liv. *andørs, andør* 'carina', est. *andur* (gen. *andru*) 'Schiffskiel' (Thomsen Got. sprogkl. indfl. 112). Aus dem Liv. oder Est. ist teils *andrus* 'Schiffskiel; die Einfassung desselben' entlehnt (Bielenstein Lett. Spr. 1, 144. Ulmann s. v. Thomsen Beröringer m. de finske og de baltiske sprog 252). Der urgerm. Stamm war **anđura-* resp. **anđurō-*, was idg. **əndhuró-* oder wohl eher **ondhuro-* gewesen ist, Zwitterform zu skr. *adhvará-* idg. **n̥dhuero-*.

Ausser ἤνοθε ist meines Erachtens aus dem Griechischen noch ἦνθον 'kam' hierher zu stellen.

Man hat allgemein bis in die letzte Zeit diese Form aus ἦλθον erklärt (vgl. G. Meyer[2] § 170 S. 178. Brugmann Gr. Gr.[2] § 22 S. 42. Grdr. 1, § 266 S. 218. Kretschmer KZ. 29, 443), das noch jetzt nach de Saussures Vorgang Mélanges Graux 743 von Kretschmer Die griech. Vaseninschriften 239 aus *ἤλυθον (d. h. ἐλθεῖν aus *ἐλυθεῖν) hergeleitet wird.

Es gibt nun einige Fälle, in denen unzweideutig ein Übergang von *l* zu *n* vor dentaler Explosiva stattgefunden hat (G. Meyer a. a. O. Kretschmer Griech. Vaseninschr. 75 N. 1). Zunächst φιντ- statt φιλτ- in φιντάται Epich. Fragm. 31, Φίντις Pind. Ol. 6, 22 (ein Syrakusaner), Φιντίας (Syrakusaner bei Diodor und Plutarch, s. Pape-Benseler s. v.), Φιντιάς (eine Stadt in Sizilien), Φιντώ Ap. Rh. 6, 288, Φίντων Ap. Rh. 7, 503 (in Epigrammen des Leonidas von Tarent), Φιντύλος Ap. Rh. 6, 192 (unter dem Namen eines Archias). Φίντας übrigens bei Paus. 4, 4, 1. 16, 2 (als Name von zwei Messenier). Inschriftlich belegt: Φιντίας Taf. von Herakl. 1, 168 (= Cauer 40, 44). Kaibel Inscr. Sic. et Ital. 421, I A, 57 (Tauromenion), Φίντων ib. 210, 5 (= CJG. 5428; Akrai). 371 (= CJG. 5610; Haluntium), Φιντύλος ib. 2407, 14 (= CJG. 5567), Φίντιος CJG. 6845 (Fundort unsicher). Alle diese Namen sind dorisch (im Peloponnesus), hauptsächlich in den dorischen Kolonien Unteritaliens und Siziliens heimisch. Es ist daher wahrscheinlich, dass der Name Φίντων eines Arkadiers (Foucart 338 a = SGD. 1230 u. a., Tegea) vom peloponnesischen Dorisch herbezogen ist. Dasselbe wird man mit Kretschmer KZ. 29, 343 annehmen bezüglich den dort erwähnten Namen zweier Vasenmaler, Φίντις und Φιντίας. Spe-

zifisch peloponnesisch-dorisch sind auch κέντο Alkm. Fragm. 141 (falls richtig zu κέλομαι) und βέντιστος (βέντισθ') = βέλτιστος einmal, bei Theokr. 5, 76. Dass es sich hier um ein spezifisch peloponnesisch-dorisches Gesetz handelt, ist nach den erwähnten Fällen evident[1], um so viel mehr als es sich auf lakonischem Gebiet (aber nur da) fortgesetzt hat, nämlich im Tsakonischen (Deffner Zak. Gramm. 100. G. Meyer a. a. O.).

Nur ein Fall scheint gegen diese Schlussfolgerung zu sprechen, nämlich ἦνθον, das ausserhalb des genannten Gebietes vorkommt. Bei Theokr. kommt es durchgehends vor (Morsbach C. St. 10, 30 f.), dagegen z. B. das genannte βέντιστος nur einmal. Aber dazu noch auf Korkyra (Grabmal des Menekrates) ἐνθών JGA. 342 (Imag. S. 61) = SGD. 3188; προαπενθεῖν Cauer[2] 220, 14 in Delphi; ἦνθον Alkäos 84 (vom Schol. zu Aristoph. Av. 1410), vgl. Meister 1, 125, dagegen mit Unrecht Hoffmann Gr. Dial. 2, 475. Es kommt freilich im Äolischen auch ἦλθον vor, z. B. ἦλθες Sa. 1, 8. Alk. 33, 1, ἦλθον SGD. 215, 3. 323, 3 (Balbilla). Aber teils kann bei den Dichtern eine ältere Form ἦνθον später mit dem geläufigeren ἦλθον umgetauscht worden sein, teils fanden sich sehr wahrscheinlich neben einander sowohl ἦλθον wie ἦνθον vor.

Soviel wird wohl nämlich als sicher angesehen werden, dass ἦνθον ausserhalb des dorischen Gebietes heimisch ist, d. h. von da nicht erst bezogen. Ist aber der Lautwandel λ zu ν vor Dentalen in den übrigen Beispielen nur für das Peloponnesisch-Dorische bezeugt, so erheischt ἦνθον eine andre Erklärung. Es gab im Griechischen zwei Verba ἦλθον und ἦνθον. Im Dorischen fielen sie zusammen in die Form ἦνθον. In den übrigen hielten sich wohl die beiden Formen neben einander eine Zeit lang, bis die eine mit dem allmählichen Aussterben des ganzen Verbalthemas aus dem Gebrauch schwand und nur in zersprengten Resten ihr ehmaliges Vorhandensein zu Tage treten lässt. ἦνθον ist Augmenttempus zum Perf. ἦνοθε von einer Wurzel *enedh-*[2] : *endh-*. Zu ἐλευθ- würde gewiss der Aor. *ἤλυθον geheissen haben. Da ich nicht die

1) Und speziell durch Grammatikerangaben bezeugt, s. Ahrens 2, 839.

2) Dies *ene-dh-* könnte als eine mit *ene-s-* (in νέομαι, νόστος usw.) Parallele, aber verschieden 'determinierte' Wurzelform angesehen werden.

bekannte Saussuresche Regel (s. oben) als gegründet ansehen kann, bin ich am ehesten geneigt anzunehmen, dass ein *ἤλυθον, zufolge der Bedeutungsidentität, durch ἦνθον in ἦλθον umgewandelt worden ist.

9. Skr. *bhaṇḍatē* usw.

Dies Verb kommt nur Dhātup. 8, 20 vor in den Bedeutungen '*paribhāṣaṇē, vāci, parihāsē, sanindōpalambhē*', d. h 'sprechen, höhnen, tadeln' usw., *bhaṇḍita-* 'verhöhnt' Vyutpatti 202, *pratibhaṇḍitavyam* 'entgegen zu höhnen' ibid.[1]). Hierzu *bhaṇḍanīya-* 'zu verhöhnen' Kāutukas. 20, *bhaṇḍa-* M. 'Spassvogel, Possenreisser' Trik. 1, 1, 125. Hārāv. 123. Uṇādivr. im Saṁksiptas. und Bhūripr. im ŠKDr. Spr.[2] 80 (1, 15) liest Böhtlingk *bhaṇḍam* statt *bhāṇḍam*. Aber unmöglich ist wohl nicht, dass dieses eine Zwitterform zum vorigen sei[2]). Mān. Dh. Š. 9, 257 kommt *bhadraprēkṣaṇika-* (resp. *bhadrāśrēkṣaṇika-*, s. Bühler SBE. 25, 387), wofür Böhtlingk *bhaṇḍa-*, vermutet; übrige Belege bei Burnouf Bhāg. P. 1, LXV N. 5. Wilson Works 1, 6. Weiter *bhaṇḍatva-* Abstraktum zu *bhaṇḍa-*, *bhaṇḍana-* N. 'Misshandlung, Schlacht, Kampf' (auch 'Panzer', wohl mit anderm Ursprung), *bhaṇḍara-* 'eine besondere Art von Streit', *bhaṇḍa-hāsinī* F. 'Hure' und vielleicht noch anderes bei BR. 5, 191 f. Böhtlingk 5, 248. In den Prakrits begegnen folgende Fälle. Zunächst in den Aśoka-Inschriften *apa-bha*[*ṁ*](*ḍa*)*ta* Sh. 3, 7, *apabhaḍa*[*ta*] 3, 11, *apabhaṁḍatā* G. 3, 5 (so wohl mit Burgess' Faksimile zu lesen statt *apabhiṁḍatā*, was Pischel GGA. 1881, 1327 f. unter Anziehung von dem von ihm zu Hem. 4, 216 erwähnten *bhindia* Mṛcch. 112, 17. Urv. 16, 1 und *bhindaṇaṁ* Bālar. 113, 11 anerkennt), *apabhaṁḍatā* Dh. 3, 11 = Kh. 3, 8 (vgl. Lassen JA. 2[1], 228 f. Burnouf Lotus 721 f. Senart Inscr. 1, 82 f. Bühler ZDMG. 37, 107 f.[3]), pal. *bhaṇḍana-* N. 'quarreling, strife' Abhidhānapp. 400. Dhp. S. 104. 147, *bhaṇḍati* 'to quarrel;

1) Hiervon zu trennen ist augenscheinlich *bhaṇḍati* und *bhaṇḍayati* '*kalyāṇē, śivē*' Dhātup. 32, 50 und gehört zu *bhandatē* 'jauchzenden Zuruf, Lob empfangen', *bhandana-, -ā, bhandila-, bhandiṣṭha-*, wohl auch *bhad-* in *bhadrá-, bhadāka-, bhadantá-* usw.

2) Besonders weil es in der Bedeutung 'Possenreisserei' bei Lexikographen vorkommt Ajayap. im ŠKDr. Halāy. 2, 213.

3) Völlig verschieden Kern Jaartelling 15.

to abuse'; pr. (māhār.) *bhaṁḍana-* 'kalahaḥ, Streit, Zank, Hader' (Hem. Dēśīn. 4, 101. Pischel S. 218), *bhaṁḍaṁtīa* Hāla 379 'scheltend' *bhaṁḍaṇāiṁ* Hāla 514 'Zänkereien', *kaa-bhaṁḍaṇāi* Hāla 702 (skr. *kṛta-bhaṇḍanāni*), mar. *bhaṁḍa* 'quarrelsome', *bhaḍakaṇem* 'to fly into a rage' (vgl. Weber Hāla 2, 146. 235. Verf. Shāhbāzg. 1, 174 mit N. 1. 187. 2, 101). Selbst habe ich a. a. O. meine Ansicht über die Etymologie der hier behandelten Sippe angedeutet. Es gab eine indogerm. Wurzel *bhel-* 'lauten, schallen, sprechen'. Diese einfache Wurzelform erscheint beispielsweise in isl. *belja* (**bal-jan-*) 'to bellow, brüllen, blöken', *bylja* 'to resound, roar', wohl auch d. mhd. *bellen*, ahd. *bellan*, ags. *bellan*, engl. *to bell* 'schreien' (vom Hirsch in der Brunstzeit). Hierher stellen sich lit. *bil-stu bil-ti* 'zu reden anfangen', *apnebilti* 'verstummen' (Bezzenberger BGLS. 272a), apr. *bil(l)ītwei* 'reden', die idg. *bhl̥-* voraussetzen. Zum lit. *bil-* mit Entgleisung in die *-ei*-Serie: lit. *bylà* 'Rede, Prozess', *nebylỹs* F. *-ė* 'stumm', *prẽsz-bylis* 'widersprecherisch', *bylùs* 'redefertig', *bylinė́ti* 'prozessieren', *byloti* 'reden' (Leskien Abl. 320 = 58. Verf. KZ. 32, 478). Ein neben *bhele-*, *bhelə-* liegendes *bhlē-* erscheint in abg. *blėją* 'blöke', mhd. *blæjen* 'blöken', möglicherweise, obwohl sehr unsicher, weil es auch anderswo hingezogen werden kann, lat. *flē-re* 'weinen'. Eine Erweiterung mit *d*, d. h. idg. *bhel-d-* finden wir in lett. *bilſchu bildu bilſt* 'reden', *at-bilda* 'Antwort', *bildēt*, pr. *bildu* Iter. 'reden', lett. *bildinat* Kaus. 'anreden'. Und wie *bhel(e)-* : *bhlē-* = *bhel-d-* : *bhlē-d-*. Diese letzte Form ist auch belegt, nämlich durch ags. *blǣtan*, engl. *to bleat*, ahd. *blāzan*, mhd. *blāzen* 'blöken'; *bhel-d-* : *bhlē-d-* etwa wie skr. *bhargas* : *bhrājatē* usw. Mit *s* erweitert einerseits, skr. *bhaṣati*, *bhāṣatē* 'reden, lauten', lit. *bàlsas* 'Stimme', andrerseits möglicherweise got. *blē-s-an*, ags. *blǣsan*, ahd. *blāsan*, isl. *blása* usw. Zwei Bedeutungszentra *bhele-* 'lauten' und *bhele-* 'schwellen' haben sich vielleicht in *blāsan* berührt. Eine auf *bhel-n-* zurückgehende *-n*-Erweiterung tritt auf in skr. *bháṇati* 'reden, sprechen', das freilich nur im klassischen Sanskrit belegt ist, deshalb aber gar nicht durch prakritische Lingualisierung aus *bhanati* erklärt zu werden braucht. Es wäre auch nicht ratsam, diesen Ausweg einzuschlagen; das hiesse nämlich *bhaṇ-* von *bha-ṇ-ḍ-* trennen. Und dass dies zu den behandelten litauischen (und germanischen) Wörtern (und

nicht zu *bhandatē* 'jauchzenden Zuruf, Lob empfangen)' gehört, liegt auf der Hand. Es ist demnach selbstverständlich, dass *bhaṇḍ-* ein **bhel-n-d-* repräsentiert, demnach von völlig derselben Art wie skr. *maṇḍa-* aus **mal-n-da-* (Verf. KZ. 30, 442), vgl. *muṇḍa-* aus **mul-n-da-* 'kahl geschoren' (vgl. Fortunatov BB. 6, 216); *khaṇḍa-* 'zerbrochen, Stück, Teil' aus **(s)qhal-n-da-* (Verf. PBrB. 14, 314), *kāṇḍa-* 'Abschnitt, Stück, Gerte', *kaṇḍū* 'Krätze', *gaṇḍa-* 'Wange, Knoten', *gaṇḍu-* 'Kopfkissen', *gaṇḍū* 'Knoten, Knolle, Gelenk', aus **gal-n-da-* usw. *piṇḍa-* 'Kloss' aus **pil-n-da-* usw. (s. Verf. IF. 2, 42 f., vgl. Persson Wurzelerw. 37 f.), vgl. noch *kuṇḍa-* 'Krug, Topf' aus **kəl-n-da-* (vgl. κυλίνδω, καλινδέω) u. a. m.[1]).

Was die Morphologie von skr. *bhaṇḍ-*, idg. *bhel-n-d-*, betrifft, hat man es zu den sogen. Infix-Bildungen zu rechnen. Wie man sich die Entstehung vom sogen. *-n*-Infix zu denken hat, ist meiner Meinung nach richtig dargelegt z. B. von Windisch KZ. 21, 407. Verf. De deriv. vb. contr. 108 ff. und danach Persson Wurzelerw. 152 f., vgl. Brugmann Grdr. 2, § 596 S. 967 ff., der meiner Meinung nach S. 970 ff. in Bezug auf die sogen. eigentliche Infixbildung skr. *yunaj-mi* usw. nicht den richtigen Standpunkt einnimmt). In concreto lässt sich die vorliegende Bildung folgendermassen auffassen. Idg. *bhel-n-d-* ist entstanden durch fortgesetzte Weiterbildung von *bhel-* mit *-n-*, woraus idg. **bheln-*, skr. *bhaṇ-* usw. (s. oben) und weiter mit *d*: **bhelnd-* in *bhaṇḍ-* usw., oder aber etwas anders ausgedrückt: **bhel-n-d-* ist eine Kombinationsbildung, entstanden durch Zusammensetzung von den beiden in **bhel-n-* (skr. *bhaṇ-* usw.) und **bhel-d-* (vgl. lit. *bild-* usw.) erscheinenden sogen. Wurzelerweiterungselementen (Determinativen). Ich hoffe bei anderer Gelegenheit die sogen. Infixbildungen ausführlicher erörtern zu können.

1) Ich muss hier im Vorbeigehen andeuten, dass ich die Ausführungen von Bartholomae IF. 3, 157 ff. (spez. 172 ff.) nicht als begründet anzusehen vermag. Die ganze durch Fortunatov angeregte Frage bedarf einer weit eingehendern Behandlung als sie bisher von jemand geleistet worden ist. Eine solche Behandlung kann natürlich hier nicht gegeben werden. Ich bin weit davon entfernt prakritischen Einfluss auf das 'Sanskrit' zu leugnen. Nur zum geringsten Teil aber kann ich Bartholomaes Ansichten beipflichten, weil nach meiner Ansicht eben die prakritischen Vorgänge nicht richtig beurteilt worden sind.

10. Skr. *bhāṇḍa-* 'Gefäss'.

Ausser möglicherweise in der Bedeutung 'Possenreisserei' (s. oben) ist *bhāṇḍa-* N. ein sehr gewöhnliches Wort im klass. Sanskrit in der Bed. 'Topf, Gefäss, Schüssel, Kasten, Kästchen, Geräte; Pferdegeschirr, -verzierung; Schmuck; ein musikalisches Instrument (= *vādyabhāṇḍa-*); Waare (auch M.); Flussbett'. In der Bedeutung 'Geräte' kommt auch (im Plur.) *bhaṇḍa-* N. Āpast. Śr. S. 6, 28, 2 vor. Hieran schliessen sich mehrere Ableitungen und Zusammensetzungen, wie z. B. *bhāṇḍaka-* M. N. 'Kästchen, Geräte', wozu Fem. *bhaṇḍikā* 'Geräte' und gleich *bhāṇḍī, kālakākabhaṇḍikā* d. h. 'Rubia Munjista' Roxb. Suśr. 2, 175, 1, *bhāṇḍa-gōpaka-* 'Verwahrer der Gefässe, der Geräte', *-pati-* 'Waarenbesitzer, Kaufmann', *-bhajaka-* 'Verteiler der Gefässe', *-mulya-* 'ein in Waaren bestehendes Kapital', *-śālā* 'Waarenlager, Magazin', *-āgāra-* N. 'Gerätekammer, Waarenhaus, Schatzkammer', wozu *bhāṇḍagārika-* 'Schatzmeister'[1]; *bhaṇḍinī* F. 'Kasten, Korb'. Hierher auch *bhāṇḍi-* 'Behälter für Scheermesser', wozu *bhaṇḍika-* 'Barbier', *bhāṇḍira, -la-* id., Kurzbildungen zu *bhāṇḍirāha-* 'Barbier', *bhāṇḍiśālā* 'Barbierstube' u. A. M.

Im Pāli begegnet das Wort *bhāṇaka-* in der Bedeutung 'a jar' Abhidhān. 456. Suttavibh. 90, das von Ascoli Krit. St. 211. E. Müller 14 aus *bhāṇḍaka-* erklärt wird. In lautlicher Hinsicht ist diese Erklärung unmöglich, besonders da im Pāli mit skr. *bhāṇḍa-* identische Wörter unter der Form *bhaṇḍa-* vorkommen: z. B. *bhaṇḍa-* N. 'a utensil', *bhaṇḍaka-* N. *bhaṇḍikā* F. id. *bhaṇḍagabha-* 'store-room' usw. Auch in den Prakrits kommt *bhaṇḍa- bhāṇḍa-* (wenigstens das letztere wohl *tatsama*) vor: z. B. *bhaṁḍamatta* = skr. *bhāṇḍamātra-* usw. (s. Jacobi Kalpas. ind. 158. Leumann Aup. S. ind. 142 usw.). Für das pāl. *bhāṇaka-* weiss ich nur eine Möglichkeit zur Erklärung. Es ist eine volksetymologische entweder in der gesprochenen Sprache oder nur von den Überliefrern der Tradition vorgenommene Umbildung eines urspr. *bhaṁḍaka-*. Und zwar vielleicht nach folgendem Muster: wie es in der Bedeutung 'Sprecher, Prediger' (*vācaka-*) neben einander skr. *bhāṇaka-* und *bhāṇḍaka-* (von resp. *bhaṇ-* und *bhaṇḍ-* 'sprechen')

---

1) Auch in einer hybriden prakritischen Form *bhāṇḍarika-* Vyutp. 95, vgl. *bhāṇḍārin-* von *bhāṇḍāra-* (= *bhāṇḍāgāra-*).

gab, so bildete man zum Homonymon skr. *bhāṇḍaka-* 'Gefäss' auch ein *bhāṇaka-* in derselben Bedeutung.

Wir haben bei der etymologischen Deutung dieser Wortsippe wahrscheinlich zunächst von *bhaṇḍa-* in der Bedeutung 'Topf, Gefäss' auszugehen. Und zwar dürfte die ursprünglichere Bedeutung 'Topf, Gefäss aus getrocknetem oder gebranntem Lehm' sein. In der Fabrikationsweise von Lehmgeräthen (der Töpferei) ist eine Zusammenstellung mit Wörtern, deren ursprüngliche Bedeutung 'schlagen, stossen, poltern' usw. war, sehr wohl begründet. Demnach halte ich es für angemessen, folgende Wörter zum Vergleich heranzuziehen und zwar aus dem Litauischen: *bìldu bildė́ti* 'poltern' Intr., *bildė́sis* M. 'Geklopfe', *bìldinti* Kaus. 'klopfen'; *bė̃ldžu bė́ldžau bė́lsti* 'klopfen', *beldu beldė́ti* 'klopfen'; *baldas* 'Stössel', *baldus* 'stössig, holperig (vom Wege)', *báldau báldyti* Iter. (zu *bė́lsti*), s. Leskien Abl. 320. Es ist eine Wurzel *bhel-d-* vorauszusetzen, die im Grunde mit der im nächstvorhergehenden Aufsatz behandelten Wurzelsippe identisch ist. Die Wechselbedeutungen 'stossen, schlagen' und 'schallen, lauten' sind ja bekanntlich überaus häufig.

In der einen oder andern Weise dürften auch sowohl d. *bolz, bolzen,* schwed. *bult* (s. Tamm Et. svensk Ordbok s. v.) wie d. *poltern* usw. hier untergebracht werden können, was ich hier nicht näher untersuche.

Berlin. Karl Ferdinand Johansson.

Zur Aussprache des Griechischen.

Der Aufsatz von Hess (IF. 6, 123 ff.) hat ein Thema berührt, dessen Bearbeitung ein dringendes Desideratum der griechischen Lautgeschichte ist: die Umschreibung griechischer Wörter und Laute in orientalischen Texten. Nachdem die Inschriften für die Frage der griechischen Aussprache seit Jahren herangezogen worden sind, dürfte es sich einmal lohnen, die gleiche Frage von einem andern Gesichtspunkte zu betrachten und so die Probe auf die Rechnung zu

machen. Was bisher in dieser Richtung geschehen ist, scheint mir ein winziger Bruchteil dessen, was noch gemacht werden kann und muss; nicht einmal das Material, das in Sammlungen vorliegt (griechische Wörter im Armenischen, Rabbinischen, Türkischen), ist bislang ausgebeutet worden. Hess selbst gibt uns das Material aus einem engbegrenzten Kreis, aber dasselbe ist gerade deshalb wertvoll, weil es zeitlich engbegrenzt ist: denn es ist für einen Gräzisten schwer, z. B. das bei Brockelmann (Die griech. Fremdwörter im Armen., ZDMG. 47, 1 ff.) oder Fürst (Glossarium graecohebraeum) angehäufte Material chronologisch richtig zu verwerten, wenn er nicht mit der Chronologie armenischer oder rabbinischer Texte vollständig vertraut ist.

Die von Hess verwerteten Texte gehören dem 2. Jahrhundert n. Chr. an; sie sind also geeignet uns über die griechische Aussprache dieser Zeit Auskunft zu geben, aber zunächst nur für die in Ägypten übliche Aussprache, oder noch genauer für die Aussprache der gräzisierten Ägypter; aber auch in dieser Beschränkung sind die Resultate bemerkenswert.

So scheint die Transskription der Explosivae eine auch sonst bekannte Eigentümlichkeit der ägyptischen Κοινή zu bestätigen: κ wird bald mit *g* bald mit *k* umschrieben und zwar ohne dass der folgende Laut einen Einfluss auf die Schreibung hätte; entsprechend findet sich für χ bald *kh* bald *gh*. Dem *g* entsprach also nicht das griech. γ, das vielmehr 9 mal mit *ng*, nur 1 mal mit *g* und 2 mal mit *k* wiedergegeben wird. Ein *d*-Zeichen gibt es nicht: *t* entspricht nicht nur dem τ, sondern auch dem δ: δ wird 5 mal mit *t* (darunter 2 mal nach *n*) und 6 mal genauer mit *nt* wiedergegeben; dagegen sind β und π immer scharf geschieden (= *b* und *p*, ferner φ = *ph*). Mit Ausnahme der Labiale ergibt sich also, dass Tenues und Mediae nicht oder nur schwer auseinandergehalten werden. Das stimmt zu dem Lautsystem des Koptischen, wie ich Steindorff Koptische Grammatik S. 5 ff. entnehme[1]: *g* und *d* haben zwar im koptischen Alphabet eigene Zeichen, sie kommen aber "fast nur in griechischen Wörtern vor", so dass also nur *k* und *t* (moderne Aussprache *d*), nicht

---

1) Vgl. auch Rochemonteix Mém. de la Soc. de lingu. 7, 257. 260. 273.

aber die Mediae dem Lautsystem des Koptischen angehören. Die Unterscheidung π und β entspricht koptisch *p* (modern = *b*) und *v*; aber *t* und *d*, *k* und *g* werden lautlich nicht auseinandergehalten. Zu Schlüssen über die griechische Aussprache gelangen wir am besten durch Kombinierung dieser Thatsachen mit orthographischen Eigentümlichkeiten der griechisch-ägyptischen Inschriften: Blass[3] 95 hat schon auf die Verwechslung von Media und Tenuis im ägyptischen Griechisch aufmerksam gemacht, und andere haben die Beispiele aus Inschriften und besonders Papyri bedeutend vermehrt (W. Schulze KZ. 33, 39 f., P. Kretschmer ib. 470, Buresch Philologus 51, 84 ff., Winer-Schmiedel Neutest. Sprachidiom S. 61, W. Schmid Gött. gel. Anz. 1895, 31 u. a., welche der letztgenannte zitiert). Vgl. z. B.

γ statt κ: z. B. γεωργιγά = γεωργικά, πρόγιμαι = πρόκειμαι, κατηγήcαc = κατοικίcαc, φαρμάγων.

κ statt γ: z. B. ἄκαλμα (arch. Inschrift), ἔκραψε, ἀρκυρίου, ἠκοράκαμεν, cφρακῖδα, καταυκαζόμενον.

δ statt τ: z. B. τόδε = τότε, Σωκράδηc, δῇ = τῇ.

τ statt δ: τημοcίου, τίδυμοι, τώρων, ἤταμε = εἴδαμεν, ἰτών, διτούc[1]).

Für Vertauschung von π und β kenne ich kein Beispiel; wir haben also zwischen den Verhältnissen der von Hess mitgeteilten demotischen Papyri und der griechischen Orthographie in Ägypten eine solche Übereinstimmung, dass wir darin eine Eigentümlichkeit der griechisch sprechenden Ägypter sehen müssen: statt γ und δ sprachen sie *k* und *t*, vielleicht auch *g* und *d̬* (Sievers Phonetik[4] § 480). Um den Stimmton graphisch auszudrücken, bediente man sich der Schreibung *ng*, *nt* = γ, δ, aber für die Aussprache war das jedenfalls ohne rechte Bedeutung, da die Ägypter eben γ, δ nicht aussprechen konnten: darauf weisen auch die Fälle hin, die A. Dieterich Fleckeisens Jahrb. Suppl. 16 (1884) 824 für Ausfall des antekonsonantischen ν (μ)[2]) aus einem Leydener Zauber-Papyrus (c. 200 n. Chr. nach Dieterich S. 780) zusammengestellt hat.

1) Auch in Kleinasien: Τόμνου st. Δόμνου Mitteil. 13, 261 Nr. 87 (Laodicea).

2) Der Schwund von antevokal. ν ib. in πήγυνται = πήγνυνται, ῥήγυνται = ῥήγνυνται, κινδύου = κινδύνου beruht offenbar auf Dissimilation.

Diese Fälle sind in zwei Gruppen zu teilen, um verständlich zu werden:

1) Tenuis statt Nasal + Tenuis: κατεχρήcατο = κατεχρήcαντο, δύναται = δύνανται, κελαδότα = κελαδόντα, αὐθετικόν = αὐθεντικόν; ὀνειροποπά (-πομπά); ἠνεκώc = ἠνεγκώc, φέγουc = φέγγουc.

2) Fälle wie λευκαθιζούcηc = λευκανθ., ἀφωτέραc = ἀμφωτέραc, πέπτη = πέμπτη, ἐπέβαλε = ἐπέμβαλε.

In der z w e i t e n Gruppe handelt es sich, wie ich glaube, um Nasalschwund vor Spirant; πέπτη ist = (neugriech.) πέφτη. Da freilich nach Massgabe der demotischen Transskription im zweiten Jahrhundert φ noch *p̔* war (θ vor *i* war schon spirantisch), so ist der von Dieterich behandelte Papyrus wohl zeitlich herunterzurücken; Dieterich besteht nicht auf seiner chronologischen Bestimmung. Andererseits den neugriech. Schwund von Nasal vor Spirans sowie den Wandel von πτ in *ft* ins 4. oder 5. Jahrh. n. Chr. hinaufzurücken, bietet keine Bedenken; aber selbst wenn man noch nicht reine Spirans sondern etwa die Affrikata *pf* (*k*χ) als Mittelglied zwischen Aspirata und Spirans annehmen will, darf man doch unbedenklich schon Nasalschwund ansetzen, da in der verwandten Lautkombination *mps*, *ŋks* im Neugriechischen ebenfalls Ausdrängung des Nasals stattgefunden hat (vgl. ngriech. ἔπεψε, ἔλαψε = ἔπεμψε, ἔλαμψε; ἔφεξε = ἔφεγξε).

In der e r s t e n Gruppe ist τ, π, κ die dem Lautsystem der Ägypter entsprechende ungenaue Wiedergabe von ντ, μπ, γκ (d. i. *nd*, *mb*, *ŋg* oder vielleicht *ⁿd ᵐb ᵑg*); dass solche Schreibweisen möglich sind, zeigen Schreibungen wie ἀπέλι = ἀμπέλι, νετιώνω = ἀναντιώνω u. ä. in neugriechischen Urkunden (Amorgos), wo π nicht ein *p* sondern ein aus μπ entstandenes *b* vertritt. Es erhebt sich nun die Frage, wie denn das von den Ägyptern g e h ö r t e β, γ, δ im Munde der Griechen lautete. Für β ist die Aussprache *v* einwandsfrei; für δ muss die Wertung *d* angesetzt werden, ausgenommen vor *i*, wo mit *ts* oder *nts* transskribiert wird: gerade diese Transskription zeigt, dass sonst δ = *d* war, da man ja andernfalls, wenn δ = *đ*, allgemein ein (*n*) *ts* hätte schreiben können. Vgl. auch Blass Ausspr. 106. Dagegen ist *ng*, *g*, *k* = γ einigermassen auffallend, weil man für das zweite Jahrhundert n. Chr. spirantischen Wert von γ erwartet: aus dem ägyptischen Grie-

chisch besitzen wir ja für γ = ʒ oder *j* die sichersten Belege (Blass 107). Trotz der Schreibweise der beiden demotischen Papyri glaube ich daher doch nicht, dass die Ägypter reine Media aus dem Munde der Griechen gehört haben, sondern dass sie vielmehr anstelle des ihnen fremden γ = ʒ die nächstverwandte Explosiva setzten; auch hier lässt sich wieder zur Erklärung ein analoger Vorgang aus dem neugriechischen Sprachgebiet anführen: in dem Griechisch der sogenannten Levantiner — hellenisierter Einwanderer romanischer Abstammung, eines wichtigen Kontingentes der griechisch sprechenden Bevölkerung von Konstantinopel und Smyrna — wird die Aussprache ἐγκώ d. i. *egó* st. *eʒó*, γκλῶϲϲα d. i. *glósa* st. *ʒlósa* von den Stammgriechen gerügt; es kann auch darauf hingewiesen werden, dass die heutigen Griechen Bovas (Unteritalien) das γ (ʒ) wieder in *g* rückverwandelt haben.

Auch für die Aspiraten werden die Verhältnisse des ägyptischen Griechisch durch die verschiedenen, im demotischen Papyrus einerseits und in ägyptisch-griechischen Inschriften andererseits vorliegenden graphischen Thatsachen einigermassen verwickelt; die demotische Transskription *ph* = φ und *kh* oder *gh* = χ, die ausser einmaligem *gth* = χθ niemals in *p* oder *k* (*g*) entgleist, erweist nach den Darlegungen von Hess unzweifelhaft echte Aspirata. Die ägyptische Κοινή der Papyri und Inschriften verwechselt dagegen oft die Tenuis und die Aspirata; vgl. Beispiele bei W. Schmid a. a. O. Dieterich a. a. O.: So haben wir z. B.

π st. φ: χιρόγραπον, ὑπογράποντοϲ, Παυϲτίνηϲ, ἐϲτεπάνωται.

κ st. χ: ὄκλον, Νεάρκου, καλκοῦ = χαλκοῦ, παντακῆ.

τ st. θ: κατόϲ = καθώϲ, Παρτικοῦ, ἀφερετείητε = ἀφαιρεθείητε, ἀλητινόϲ, γνῶτι, τέληϲ, παρέτηκεν[1]).

Seltener ist das Umgekehrte:

φ st. π: λαμφρῇ, φαφικῷ = παφικῷ.

θ st. τ: κάθελθε = κάτελθε.

Die Antinomie, die sich aus diesen Thatsachen ergibt, findet ihre Lösung offenbar wieder in Verschiedenheiten des

---

1) Da ferner auch τ und δ verwechselt werden, so kann uns auch ein δ statt eines θ nicht überaschen: vgl. καδ' ἑκάϲτην auf einem Papyrus Rev. des Et. gr. 7, 299.

einheimischen ägyptischen und des griechischen Lautsystems: *ph*, *kh*, *th* der Ägypter und φ, χ, θ der Griechen deckten sich nicht vollständig. Dazu stimmt, dass die Kopten die dem Griechischen entnommenen Zeichen φ, χ, θ fast nur in griechischen Wörtern verwenden, in koptischen nur "als Ligatur an Stelle von *t—h*, *p—h*, *k—h*" (s. Steindorff Kopt. Gramm. S. 7, Rochemonteix Mém. de la Soc. de linguist. 7, 273). Es lässt sich vermuten, dass in den griech. Lauten der Hauchlaut schwächer war als in den entsprechenden koptischen Lauten, d. h. es waren, graphisch ausgedrückt, im Griechischen die Laute *p̔ k̔*, im Koptischen die Laute *ph kh* vorhanden[1]). Unter dieser Bedingung erklärt es sich, dass φ mit π, χ mit κ, θ mit τ verwechselt werden konnte: es war für den griechisch redenden Kopten nicht immer leicht, aus den griechischen Lauten φ, χ, θ den Hauchlaut herauszuhören. Denn wie unsicher ein ungeübtes Ohr in der Unterscheidung und Wiedergabe der Tenues und Aspiratae sich zeigt, kann gerade bei uns beobachtet werden: bekanntlich hat der Laie kein Bewusstsein dafür, dass er *t* bald als Tenuis bald als Aspirata spricht. Auch die attischen Töpfer, meist Fremde, vermochten die Aspiraten nicht richtig zu schreiben, s. Kretschmer Vaseninschr. S. 81. 154, wozu W. Schulze Gött. gel. A. 1896, 243. Dass selbst da, wo Tenuis und Aspirata der fremden und eigenen Sprache einander sich ungefähr decken, dennoch Fehler in der Wiedergabe der fremden Laute vorkommen, bestätigt auch die Transskription von κ und χ, θ und τ in rabbinischen Texten (s. das Glossarium von Fürst): κ wird zwar regelmässig im An- und Inlaut mit ק, τ mit ט, ferner χ mit כ, θ mit ת wiedergegeben, aber trotzdem findet sich öfter auch כ und ת = κ, τ (im Anlaut), sowie ק und ט = χ und θ im An- und Inlaut; es schiene mir vergebliche Mühe, dafür einen andern Grund als gelegentliches "Verhören" aufsuchen zu wollen[2]).

---

1) Über die lautphysiologische Möglichkeit solcher Unterschiede vgl. Sievers Phonetik[4] § 414.

2) Auch in Kleinasien werden Tenuis und Aspiratae miteinander verwechselt, vgl. ὄκλον Hell. Stud. 8, 242 Nr. 28, S. 244. 245, Νεάρκου ib. 245, εὐκήν ib. 249 Nr .27, ἀδελπῶ ib. 248 Nr. 25, Ἐπαπρᾶς Bull. 2, 608 Nr. 25 (wo weitere Belege von Collignon gegeben werden), βοήτι = βοήθει Mitteil. 13, 250 Nr. 46; γυναιχί Hell. Stud. 8, 239 Nr. 20, χαλχ[ῇ] = χαλκῇ Bull. de corr. hell. 17, 553 Nr. 55 (vgl. zu

θ ist den beiden andern Aspiraten nicht ganz gleichzustellen, wie uns die demotischen Papyri von Hess zeigen. Während die griechischen Dokumente auf θ = *th* schliessen lassen, zeigen die Papyri von Hess ein θ und δ vor *i* durch *ts* bezw. *ts* oder *nts*, sonst durch *th* bezw. *t* (*nt*) transskribiert: sei es dass wir *ts* für eine Transskription von *þ* oder vielleicht genauer von *tþ*[1]) halten, bemerkenswert ist auf jeden Fall die Thatsache, dass θ und δ vor *i* früher spirantisch wurden als vor andern Vokalen. Überraschend ist diese Thatsache vom phonetischen Standpunkte natürlich nicht (es mögen aus der modernen Sprachentwicklung Erscheinungen wie ἐργάτσης = ἐργάτης, τσιναχτσής = τιναχτής, χτσῆνος = χτῆνος, φόντζυλος = σπόνδυλος aus Kappadokien (Aravanion)[2]) oder μάθ̰ια = μάτ̰ια, ἀνάδ̰ιος = ἀνάντιος aus Kreta [Verf. Handbuch § 16 Anm. 2] in Erinnerung gebracht werden), aber interessant ist der Einblick in Lautvorgänge des Altgriechischen, die mit unseren sonstigen Mitteln nicht festzustellen waren. Das Auftreten der Transskription *ts* = θ gestattet aber noch eine weitere Folgerung, die Hess entgangen ist: vor andern Lauten als *i* unterblieb die Schreibung *ts* (z. B. *theu* = θεου), also ist η in απθη = *apthe* noch nicht = *i*, was unsere sonstigen Erfahrungen bestätigt; ferner kann aus *nethi* νιθει, *phâkthiôp* φακθειοπ gegenüber *epâletsiá* επαληθεια (also vor ει 2mal *th*, 1mal *ts*) geschlossen werden, dass ει mit sonstigem *i* noch nicht vollständig zusammengefallen war.

Man wäre versucht, die Glossen von Hess noch weiter für die Aussprache der griechischen Vokale zu verwerten, wenn nicht Hess betonte, dass die ägyptische Vokalisierung zu mangelhaft sei, um sichere Schlüsse zu gestatten; immer-

---

diesem Falle auch Kretschmer Vaseninschr. 149 ff.), φρεσβυτέρου Mitt. 13, 251 Nr. 53, φοθινοτάτοις ib. 261 Nr. 85. θέκνοις KZ. 28, 397 Nr. 22; da wir die Lautverhältnisse der kleinasiatischen Sprachen zu wenig kennen, so ist eine sichere Beurteilung nicht möglich: es ist denkbar, dass die Kleinasiaten eine Tenuis aspirata nicht aussprechen konnten und dass deshalb Ungebildete ganz willkürlich Tenuis und Aspirata schrieben.

1) Dafür scheinen mir die von Hess S. 132 Anm. angeführten Beispiele von θ = ägyptisch *t—š* (vor *i*, *e*?) in Eigennamen zu sprechen: θ = *ts* begreift sich leichter, wenn es sich um *tþ* handelte.

2) Aus Βαλαβάνης, Μικρασιανά S. 15 ff., vgl. auch Verf. Handbuch d. neugr. Volksspr. § 34 Anm. 1.

hin ergibt sich aus S. 134 Anm., dass υ kein *i* sondern, von den Ägyptern als *o* wiedergegeben, vermutlich ein offenes *ü* oder gar *i̯u* war. Das letztere — υ = *i̯u* — drängt sich mir deshalb auf, weil das Neugriechische eine Rückverwandlung des *ü* in *i̯u* bezw. *u* (mit palatalisierender Wirkung) kennt, vgl. Verf. Ἀθηνᾶ 3, 106 f. (auch Handbuch § 6 Anm. 4), Hatzidakis Einl. 103 ff. Letzterer hat auf χρουςόc in jungattischer Inschrift aufmerksam gemacht (vgl. auch G. Meyer Gr. Gramm. S. 152): man möchte zwischen dieser Κοινή-Form und der ähnlichen modernen Erscheinung auf gleichem Boden[1]) einen Zusammenhang sehen, insofern als man die Anfänge der Rückverwandlung so hoch hinaufrückt, dass sowohl jenes χρουςόc wie die ägyptische Transskription, von der wir ausgingen, sich daraus erklären: dass die Κοινή dialektisch differenziert war, bedarf keines Beweises, ebensowenig, dass wir aus der neueren Sprachgeschichte die alte Κοινή erschliessen können. Dass das spätgriechische υ im Klang einem *i̯u* nahe stand, wird auch noch durch ein anderes Zeugnis bestätigt: in den griechischen Lehnwörtern des Armenischen (Brockelmann ZDMG. 47, 1 ff.) findet sich υ transskribiert

1) mit *iu*, vgl. *kiuatos* κύαθοc, *etiua* αἴθυια, *iupodiakon* ὑποδιάκονοc, *kiupari* κυπάριccoc, *hiuperēt* ὑπηρέτηc, *hiupatos* ὕπατοc, *kariubd* χάρυβδιc, *kriusoprasos* χρυcόπραcoc, *ametiust* ἀμέθυcτoc, *siunhodos* cύνοδοc, *siumbolon* cύμβολον, *aporiumay* ἀπόρρυμα; *kiurake* κυριακή, *spiurid* cφυρίδα, *zepiur* Ζέφυροc, *piuramudes* πυραμοειδήc, *lambiurintos* λαβύρινθοc, *piurion* πυρεῖον, *argiuron* ἄργυρον, *martiuros* μάρτυραc bezw. *μάρτυροc (natürlich nicht μάρτυc wie Brockelmann ansetzt), *stiurak* cτύραξ, *hiulē* ὕλη, *triulion* τρυβλίον, *siulabay* cυλλαβή, *piulake* φυλακή.

2) mit *i*: *mandia* μανδύαc, *kipros* κύπροc, *kivos* κύβοc, *tiptikon* δίπτυχον, *kiparis* κυπάριccoc, *kimia* χυμεία, *olimpat* ὀλυμπιάδα, *sinklitos* cύγκλητοc, *sinteknos* cύντεκνοc, *piramid* πυραμίδα, *satirikan* cατυρικόc, *kir* κύριοc, *kirakē* (neben *kiurake*) κυριακή, *kilos* χύλοc, *pilak* φύλακαc.

3) vereinzelt durch *u* in *maturn* μαρτύριον, durch *o* in *olompiad* ὀλυμπιάδα, sowie

1) Ausser Athen noch in Megara, Ägina, Kyme auf Euboea, Unteritalien (das Zakonische ist anders zu beurteilen, s. Hatzidakis KZ. 34, 81 ff.).

4) ebenfalls vereinzelt durch *e* in *sketia* neben *skitia* = σκῦτος, *sengelos* σύγκελλος, *terelia* θύελλα, *liberneayk* λιβυρνίδες, *biurel* βήρυλλος, *gongel* γογγύλη, *konkel* κογχύλη, *babelon* Βαβυλών.

Brockelmann hat merkwürdiger Weise die erste wichtigste und wie mir scheint häufigste Transskriptionsmethode in seiner Übersicht der Lautvertretungen (S. 38) gar nicht erwähnt und bemüht sich vergebens, durch Gruppierung nach dem vorhergehenden oder folgenden Laut Ordnung zu schaffen. Und doch sind unschwer 1) und 2) als zwei chronologisch verschiedene Schichten zu erkennen, an die sich 3) und 4) als einzelne Ungenauigkeiten oder speziell armenische Umgestaltungen anschliessen: *u* und *o* erklären sich aus 1), *e* aus 2) und zwar letzteres statt *i* in der gleichen Weise wie die Fälle von arm. *e* = ι (Brockelmann S. 37 f.).

Es läge nahe, die armenische Transskription hier noch weiter auszubeuten (vgl. z. B. καῖσαρ = *kaysr* in älterer, *kesar* in jüngerer Zeit), wenn die Sammlung Brockelmanns für solche Zwecke besser gesichtet wäre: derjenige, der dem Armenischen fremd gegenüber steht, vermisst nicht nur, wie schon bemerkt, knappe chronologische Angaben über das Auftreten griechischer Lehnwörter, sondern auch eine scharfe Scheidung zwischen echt volkstümlichen und gelehrten Entlehnungen, sowie präzise Angaben darüber, ob eine lautliche Umbildung armenisch sein kann oder nicht sein kann; denn erst dann wenn z. B. gezeigt wird, dass der Wandel von χ zu *š* in *mološ* μολόχη oder die Aphärese von *konom(os)* = οἰκονόμος innerhalb des Armenischen kaum oder gar nicht zu erwarten ist, erst dann dürfen wir in *konom(os)* einen Beleg für die neugriechische Aphärese des vokalischen Anlauts oder in *š* = χ vor hellen Vokal einen alten Beleg für den z. B. in den pontischen Dialekten vorkommenden Wandel vor χ in *š* (*šéri* = χέρι, *éšis* = ἔχεις) sehen. Da Hübschmann die griechischen Wörter im Armenischen kritisch bearbeiten wird, so wird man bald im Stande sein, sicherere Folgerungen für das Griechische zu gewinnen. —

Meine Bemerkungen hatten nicht nur den Zweck, wieder einmal auf die allseitig anerkannte Wichtigkeit orientalischer Transskriptionsversuche griechischer Wörter hinzuweisen, sondern auch zu zeigen, dass hier wie sonst das Wachsen des

Stoffes die Probleme mehrt, aber auch tiefere Einblicke in uns sonst verschlossene Gebiete eröffnet.

Freiburg i. B. Albert Thumb.

Zur Präsensflexion der lateinischen primären *i̯o*-Verba.

Bekanntlich beobachtet man im Präsens der lateinischen primären *i̯o*-Verba ein Schwanken der Tiefstufengestalt des Suffixes zwischen *i* und *ī*; *sāgīs* aber *capis* (vgl. Streitberg PBrB. 14, 224 ff.), so dass wir, um mit den Worten Brugmanns zu reden (Grdr. 2, 1073 § 715) im Lat. nebeneinander haben, was im Balt.-Slav. auf die beiden Sprachzweige verteilt ist (lit. *smir̃dime* — abg. *smrъdimъ*). Vor etlichen Jahren kam ich auf die Vermutung, dass das Verhältnis im Lat. gerade so geregelt sei, wie im Got., dass nämlich nach langer Wurzelsilbe *ī*, nach kurzer *i* eingetreten sei: got. *sōkeis* gegenüber *hafjis*. Da diese Vermutung, auf welche übrigens ganz unabhängig P. Giles gekommen ist — man darf hierin vielleicht einen erfreulichen Beweis für ihre Wahrscheinlichkeit erblicken — einigen Beifall gefunden hat und von Streitberg und Hirt öffentlich adoptiert ist, möchte ich im folgenden das Beweismaterial vorlegen und versuchen, die sich bietenden Ausnahmen zu erklären.

Später erst lernte ich Thurneysens Dissertation "Über Herkunft und Bildung der lat. Verba auf *iō*" Leipzig 1879 kennen; ich ersah daraus, dass auch er an die gotischen Verhältnisse gedacht hat, aber im ganzen zu einem pessimistischen non liquet gelangt. S. 47: "Frägt man nach einer möglichen Ursache, weshalb in *jacis jacitis* usw. die Kontraktion von ursprgl. *je* zu *ĭ* könnte stattgefunden haben[1]), so fallen einem sofort die gotischen Formen *nasjis* und *sokeis*, *harjis* und *hairdeis* ein . . . . Allein die Kontraktion dieses urspr. *je* zu *i* lässt sich durchaus nicht wahrscheinlich machen, dagegen

1) Im Jahre 1879 war die Auffassung des *i* als Tiefstufe ja noch nicht bekannt.

sprechen *vĕnīre salīre sarīre ferīre aperīre operīre rŭgīre* und die Vokative *gĕnī voltŭrī Marī* usw. . . . Über das Durchdringen der einen oder der anderen Formation lässt sich keine Regel aufstellen. Im Allgemeinen ersieht man aus dem obigen Verzeichnis, dass die Verba, deren Stammsilbe kurz ist und auf eine Explosiva ausgeht den kurzen *i*-Vokal bevorzugen, jedoch ohne darin durchaus konsequent zu sein."

Zunächst lässt sich feststellen, dass nach langer Wurzelsilbe durchweg *ī* eintritt: *audīre, borrīre, dormīre, farcīre*: griech. φράccω, *fulcīre, gānīre, glōcīre, haurīre, nancīre, ordīrī, prūrīre, sancīrī* (Denominativ?), *sarcīre, sōpīre, vincīre* dazu die Fälle von onomatopoetischen Bildungen, Nachahmung von Tierstimmen ausdrückend: *būtīre, crōcīre, muttīre, garrīre, gingrīre, glattīre, gliccīre, grundīre, hinnīre, hirrīre, miccīre* u. a.

Alsdann die kurzsilbigen. Die grösste Mehrzahl hat *i*: *ăpiō* (in *coepiō*), *căpiō, cŭpiō, fŏdiō, fŭgiō, grădior, iăciō, ĭciō, lăciō, mŏrior, ŏrior, păriō, pătiŏr, quătiō, răpiō, săpiō, spĕciō*.

Daneben gibt es aber auch unstreitig kurzsilbige mit *ī*; mir sind bekannt: *rŭgīre* griech. ῥύζω, *mŭgiō* griech. μύζω, *săliō* griech. ἅλλομαι, *sariō* griech. caíρω, *apĕriō* usw., *reperiō* usw., *veniō, feriō, sepeliō, amiciō*.

Also gegen ca. 45 Fälle, wo die Regel glatt befolgt ist, stehen 10 Ausnahmen. Ich denke, selbst wenn sich keine derselben eliminieren liesse, die Regel bliebe unerschüttert. Die 1. P. Sg. und die 3. P. Pl. lauteten bei beiden Klassen gleich, dazu der Konj. Präs. Also Grund genug zur Ausgleichung. So erkläre ich mir auch das Schwanken von *moritur* und *morītur*, neben *oritur* stets *adorītur*, neben *graditur, progreditur* usw. *adgredītur* u. a. Schwankungen, die man in Neue Formenlehre[2] 1, 315 nachlesen kann: gelegentlich *cupīret*, spätlat. *effugīre* u. a.

Doch sind wir in günstigerer Lage. *rugīre* ʽbrüllen’, *mugīre* haben sich den zahlreichen Nachbildungen von Tierstimmen angeschlossen, die sämtlich lange Stammsilbe haben, sie sind die beiden einzigen mit kurzer. Bei *saliō* und *sariō* nehme ich an, dass sie aus *sl̥i̯o, sr̥i̯ō* entstanden sind, während die griech. auf **sl̥i̯o *sr̥i̯ō* zurückgehen. Dem scheint *pariō* zu widersprechen, das aus **pr̥̄i̯ō* entstanden (lit. *periù* ʽbrüte’)

kurzes *i* hat. Aber da haben sämtliche Komposita das lange *ī* bewahrt und ich halte daher das kurze *i* für eine Neubildung, ganz wie nach Diom. und Prisc. *saliō* Nebenformen nach der III. Konjugation hatte. Dazu kommt, dass nach Diom. und Priscus sich *parīre* aus einem Verse des Ennius, den auch Varro anführt, belegen lässt und auch sonst, Neue S. 419; *parīret* in CIL. 3, 2267. So fällt auch Licht auf *operiō* und *aperiō* aus **op-* **ap- u̯eri̯ō* : lit. *veriù*; sie wurden als Komposita von *pariō* empfunden und bekamen so ihr *ī*.

Bei *veniō* wird es nicht zu kühn sein, Beeinflussung des sinnverwandten *īre* mit seinen Kompositen anzunehmen *redīre*, *abīre*; nach *īs*, *īmus*, *ītis*, *redīs*, *redīmus*, *redītis* wurde ein **venĭs*, **venĭmus*, **venĭtis* zu *venīs*, *venīmus*, *venītis*.

So brauche ich die Ausgleichstheorie nur bei *feriō* anzunehmen: lit. *bariù* an. *berja* abg. *borją*, eventuell bei *amicīre*, wenn dieses zu *ambi* und *jaciō* gehört, was trotz des von Thurneysen zur Bedeutung verglichenen griech. περιβάλλειν nicht über allen Zweifel erhaben ist.

sepelīre 'bestatten' ist so unklar, dass man es hier füglich aus dem Spiele lassen kann. Wenn wirklich ai. *saparyáti* 'verehrt' zu Grunde liegt, wäre es ja sogar denominativ.

Um noch mit einem Wort auf Thurneysens Einwand gestützt auf das lange *ī* der Vokative einzugehen, so ist es hier ja so unklar nicht, weshalb das *ī* verallgemeinert wurde. Ein lautgesetzliches **genĭ* hätte ja *gene* ergeben, und wäre so ganz aus der Flexion gefallen; daher ward das *ī* von *fīlī*, wo es berechtigt war, herübergenommen.

Nicht unterlassen will ich anzuführen, dass aus dem Umbr. nur Formen mit *i* überliefert sind: *hereitu* : griech. χαίρω, ai. *háryati* und *anohimu* zu lit. *ariù*. So weit wir bei der spärlichen Überlieferung urteilen dürfen, scheint also hier Ausgleichung zu Gunsten des *ī* erfolgt zu sein.

Berlin. Erich Berneker.

———

Zur Geschichte des idg. *s* im Keltischen.

Während ich in meiner Abhandlung über die idg. *s*-Laute im Keltischen (IF. 6, 313 ff.) nur die Entwicklung des idg. *s* und *z* in ihren einzelnen Stellungen soweit wie möglich klar zu legen versucht habe, beabsichtige ich heute eine zusammenfassende Geschichte des idg. *s* im Keltischen (exkl. der Auslautsgesetze) zu geben. Bevor ich aber dazu schreite, ist es nötig, einige Nachträge und Berichtigungen zu meinem oben gen. Aufsatze vorauszuschicken.

S. 313 unten: Das Fehlen des *s* im keltischen Artikel und in ähnlichen Worten erklärt sich durch Enklise derselben im Satze: da das vorausgehende Wort meist vokalisch auslautete, verfielen sie dem Gesetze vom Schwund eines intervokalischen *s*.

S. 315 und 317 ist die Wurzel *sker* 'trennen' im Einklang mit meiner sonst in diesem Aufsatze befolgten Transkription der Gutturalreihen mit *k*, nicht mit *k̂* anzusetzen. An dem dort Bemerkten wird dadurch nichts geändert: dies *k* ist westeurop. immer mit *k̂* zusammengefallen. Vgl. noch ir. *sciath*, kymr. *ysgwyd* usw. 'Schild' aus **skei̯tos* : aksl. *štitъ* aus **skei̯tos*, apr. *scaytan*[1], lat. *scutum* aus **skoi̯tom*. — S. 324 ist die Rubrik *-qsk̂-* in *-ksk̂-* zu ändern. S. 331 muss **kok̂so-* als Grundform von air. *coss* 'Fuss' angesetzt werden. Ich bitte aufrichtig um Verzeihung für diese Inkorrektheiten, die sich durch eine Unsicherheit über die passendste Transskription der Gutturalreihen während der Abfassung und Drucklegung meines Aufsatzes erklären. Ich will in diesem Aufsatze die Transskription jenes beibehalten, obwohl ich mich jetzt für zwei Gutturalreihen *x* und *q* usw. entschieden habe [vgl. KZ. 35, 15 ff., woran ich trotz Brugmanns Ansicht in der Neubearbeitung des 1. Bandes seines Grundrisses festhalte].

S. 315, *sk̂u̯-*. In meinen Bemerkungen über die von Stokes für eine Vertretung von *sk̂u̯-* durch *sp* im Britannischen und Gallischen angeführten Beispiele komme ich zum Ansatze einer Wurzel *sper*, womit ich in gewissem Sinne gegen meine eigene Ansicht über die Entwicklung von *sp-* S. 319 f. fehle.

1) Berneker Die preussische Sprache gibt noch *staytan* im Texte des Elbinger Vokabulars.

Die Sache ist aber keineswegs so einfach, wie es danach scheinen könnte. Vielmehr liegen gerade bei *sp-* die verwickeltsten Verhältnisse vor, die ich hier beleuchten muss, ehe ich über jene Wurzel und "*sk̑u̯-* zu *sp*" aburteilen kann. — Es gab im Urkeltischen eine Periode, in der die Silbengrenze bei Doppelkonsonanz vor, nicht zwischen den beiden Konsonanten lag. In dieser Periode wurde *p* silbenanlautend vor Vokal und vor *r*, *l* in einer schliesslich zum völligen Schwunde führenden Weise modifiziert[1]; nur so erklärt es sich, dass das *p* von *-sp-* nicht ebenfalls geschwunden, sondern später zu *k* geworden ist. Es blieb also in dieser Periode *-sp-* und natürlich auch *sp-* bewahrt. Darauf verschob sich die Silbengrenze hinter den ersten Konsonanten einer Doppelkonsonanz: *-sp-* wurde zu *-sk-* (sowie *-pt-* zu *kt* usw.) und *sp-* bei der Silbengrenze nach dem *s* im Satze zu *sk-*, wofür allerdings noch Belege fehlen. Blieb *sp-* im übrigen zu dieser Zeit unverändert, so kann sich später von neuem jene Verteilung von *sp-* auf zwei verschiedene Silben im Satze vollzogen haben, sodass, als *sp-* nach der Silbengrenze zu *sv-* wurde, jenes *sp-* unangetastet blieb. Dies könnte nur durch die schlagendsten Etymologien bewiesen werden. Wahrscheinlich blieb aber zur Zeit des Übergangs von *-sp-* zu *sk* kein *sp-* erhalten, sondern wurde entweder zu *sk-* (s. oben) oder *sv-* (das im Ir. *s* und *f*, im Brit. *f* ergab). Neben diesen Gesetzen konnte sich eine andere Spracherscheinung geltend machen, die schon im Idg. nicht gerade selten war (vgl. S. 317) und im Keltischen vielleicht noch durch syntaktische Verhältnisse (z. B. den Gebrauch eines mask. Artikels auf *-os*) verstärkt wurde: ich meine den Schwund eines *s-* vor einem Konsonanten nach *-s* im Satze. Dadurch konnten die im Urkeltischen als Vertreter von idg. *sp-* nebeneinanderliegenden Verbindungen *sk-*, *sv-* und vielleicht *sp-* zu *k-*, *v-*[2]) und *p-* werden; bei Schwund des *s* vor der Zeit der Modifizierung von *p-* schwand *sp-* vollkommen. — Betrachten wir unter dieser Beleuchtung das S. 315 und 320 Notierte! Weder meine Etymologie von gall. *Sparnomagus* usw. noch Stokes' Beispiele sind für die Er-

1) Eine Geschichte des idg. *p* im Keltischen zu schreiben wäre nicht unwichtig..

2) Belege fehlen noch. Für *v-* müsste sich Ir. und Brit. *f* finden; im Ir. dürfte *f* nicht, wie bei *sv-*, mit *s* wechseln.

haltung eines *sp-* beweiskräftig; erst recht nicht Stokes' Wörter mit angeblich erhaltenem *p-*. So sind wir wieder vor die Frage gestellt, ob Stokes' zwei Beispiele für idg. *sk̑u̯-* : ir. *sc-*, brit. gall. *sp-* richtig sind. Ich antworte: nicht in dem Sinne, dass idg. *sq-* zu brit. *chw* (über *su̯*), idg. *sk̑u̯-* (bzw. *sku̯-*) zu brit. *sp* wird; denn schwand bei idg. *sq-* der *k*-Laut, mag nun idg. *q* urkeltisch noch von *ku̯* geschieden gewesen sein oder nicht, so sicher auch bei *sku̯-*. Vielmehr liegt die Sache so, dass *q* mit *ku̯* urkeltisch zusammenfiel, also in unserem Falle *sq-* mit *sku̯-*; dieses *sku̯-* wurde ir. zu *sc*, brit. aber bei der Silbengrenze hinter dem *s* im Satze zu *sp* (vgl. *cosp* S. 325), sonst zu *chw* über *su̯*. So gehen ir. *scé*, kymr. *ysbyddaden* usw. auf ein im Urkeltischen mit *sku̯* anlautendes Wort zurück. So lassen sich gall. *Sparno-magus*, *Sparnacum*, korn. bret. *spern* vielleicht auf eine gemeinsame Wurzel urkelt. *sku̯er* 'stechen' zurückführen[1]; gehört lat. *sparus*, germ. *sper* hierzu, so sind sie wohl nur als Lehnworte zu erklären; lit. *skwèrbti* 'mit einem spitzen Werkzeug bohrend stechen' kann herangezogen werden, die idg. Wurzel ist dann *sku̯er*; griech. σκορπίος ist fern zu halten, s. Prellwitz Etym. Wörterb. d. griech. Spr. s. v.

S. 316, zu ir. *scendim*, kymr. *cy-chwyn* 'aufspringen' : ai. *skándati*, lat. *scando*. Die scheinbar schwierigen Lautverhältnisse dieser Wortsippe lassen sich folgendermassen lösen: Die idg. Wurzel ist **sqend-*, Schwundstufe **sqnd-*; lat. *scando* ist eine Kompromissbildung zwischen **squendō* und **scnadō* aus **sqn̥dō*; im Ai. beruht *k* auf Übertragung.

S. 324: Zu kymr. *ascwrn*, *llosgwrn* gehören noch kymr. *migwrn* 'articulus', bret. *miguorn*, *migorn* 'cartilage', die Stokes (Urkelt. Sprachschatz S. 219) auf **mūkurno-* zurückführt und zu lat. *mūcro* stellt, gewiss mit Unrecht. Wir haben in allen drei Worten ein *-cwrn* oder *-corn* abzutrennen, dessen Bedeutung und Etymologie mir aber wieder zweifelhaft geworden sind, ohne dass ich eine andre Erklärung gefunden hätte[2]. Zu dem *a* von *ascwrn* vgl. griech. ἀστράγ-αλος 'Knöchel'.

---

1) Im Gallischen kann *sku̯* immer zu *sp* geworden sein.

2) Ein brit. Suffix *-orn* an Körperteilen und seine ev. Entstehung bespricht Zimmer bei Bloomfield AJPh. 1895 (16), S. 419, ohne *c* bzw. *g* statt *t* in *ascwrn*, *llosgwrn* zu erklären. Richtig ist wohl, dass *-orn* von mbret. *arzorn*, nbret. *arzourn* 'l'endroit où la main se joint au bras' = *ar-dourn* 'an der Hand' aus sich verbreitet

S. 326: *-st-* ist urkeltisch kaum zu *ss* geworden, da man dann für *st-* dasselbe erwarten sollte.

S. 328, zu der idg. Wortsippe für 'Abend'. Die Grundform des kymr. *ucher*, korn. *-uher* kann nur **ouspero-* aus idg. **eu̯spero-*, nicht **uspero-*, gewesen sein. **u̯esperos*, **eu̯speros* sind wahrscheinlich Komposita mit *peros* 'bringend' (Wurzel **per* : griech. πορεῖν) als zweitem Bestandteil und bedeuten vielleicht 'Wohnungsbringer' (Wurzel **u̯es* 'wohnen, bleiben', woneben **eu̯s*, wie ai. *vásu* 'gut' : got. *ius*). Unklar bleibt nur noch lit. *vãkaras* (sic!)[1], slav. *večerъ*. — Zu Anm. 2: Ein Beispiel für *-ps-* ist ir. *lassar*, *lassair* (Gen. *lasrach*) 'Flamme' : kymr. *llachar* 'feurig', ersteres aus **lapsr̥roks*, **lapsrreks*, letzteres aus **lapsrros*, dazu ir. *lassaim* 'ich flamme' aus **lapsāmi* : vgl. griech. λάμπω λαμπρός, lett. *lāpa* 'Kienfackel', apr. *lopis* 'Flamme' (Berneker Die preussische Sprache S. 305). Strachans Vergleich von ai. *lakṣati* 'bemerken, wahrnehmen' KZ. 33, 306 ist der Bedeutung wegen sehr unwahrscheinlich. Wir sehen also, dass *-ps-*, wie nicht anders zu erwarten, mit *-ks-* zusammenfällt. Die Grundform für korn. *guhi-en* 'Wespe', bret. *guohi* wird daher *u̯opsā* (sic!) aus **u̯epsā* gewesen sein: Wurzel *u̯ebh* 'weben'.

S. 330, Z. 1: Scheinbar kann air. *tál* 'Zimmeraxt' nur auf ein idg. **tōk̂plo-* zurückgeführt werden, worin aber das *ō* völlig unbegreiflich wäre[2]. Ich konstruiere daher folgende Entwicklung: Die idg. Grundform war **tok̂plo-*; *k̂p* wurde keltisch über *χp* zu *pp*, vgl. ir. *art*, kymr. *arth* 'Bär' aus **ŕ̥k̂po-* (s. S. 338 f. und unten), aus **topplo-* aber **tōplo-*, bevor noch idg. *ō* keltisch zu *ā* geworden war. Aus **tāplo-* entstand dann im Irischen regelrecht *tál*, sei es nun dass *pl* zu *ll* durch Assimilation oder über *tl* (vgl. ir. *art*) zu *l* geworden ist.

S. 330, Nr. 8: *-ss-* hat es im Idg. wahrscheinlich gar nicht gegeben. Zu ir. brit. *bras* 'gross' vgl. Strachan, Philological Society 1893, May 5.

S. 335 f. *z* ist doch wohl schon urkeltisch zu *đ* geworden, da gallolat. *mesga* sehr wohl ein *međga* wiedergeben kann.

---

hat, doch wird die Endung *-cwrn*, *-gwrn* wiederum ihren Ausgangspunkt bei *migwrn* genommen haben.]

1) Ebenso lies S. 320, Z. 3 *spę̃nỹs*!

2) Ganz unwahrscheinlich Strachan BB. 20, 25.

Die Geschichte des *z* ist dann sehr einfach. Es wurde urkelt. zu *đ*, das sich britannisch in allen Positionen erhielt, während es im Irischen in der Verbindung *đd* zu *d* wurde[1].

S. 336: ir. *tenge* 'Zunge' erklärt jetzt Collitz Oriental Studies S. 181, 187 f., 190 aus **denge*; die Grundformen der idg. Wortsippe für 'Zunge' sind nach ihm **dl̥nghvā*, **dl̥nghū* (S. 193). — Als ein Beispiel für *-zg-* im Keltischen ist von Stokes (Urkeltischer Sprachschatz S. 60) ir. *odb*, kymr. *oddf* 'Bolzen, Knoten, Auswuchs' zweifelnd vermutet und von Bartholomae IF. 5, 355 als sicher ausgegeben worden; er vergleicht ai. *ádgas* 'Rohrstab, Stengel' (vgl. ZDMG. 46, 309). Aus *-zg-* hat sich also ir. *đb*, brit. *đƀ* entwickelt.

S. 338: Zu den Beispielen von kelt. *ar* = idg. *r̥* vor *s* könnte auch der ir. Genitiv der Verwandtschaftswörter gehören: *bráthar* aus **bhrōtr̥s*. Andere Erklärungen s. bei Brugmann Grundr. 1, 68; 2, 581. — Die von mir vorgetragene Erklärung von ir. *art*, kymr. *arth* 'Bär' wird durch das av. *arᵊšō* (in *pantå yim arᵊšō pāⁱti* 'der Weg, den der Bär hütet' Aog. 79) kaum zweifelhaft. Die meisten idg. Sprachen (Indisch, Neupersisch *xirs* usw., Griechisch, Lateinisch) weisen auf die idg. Form **r̥k̂po-*; die andern (oss. *ars*, arm. *arǰ*, ir. *art*) würden es an sich zweifelhaft lassen, ob **r̥k̂po-* oder **r̥k̂po-* anzusetzen ist; keine Sprache spricht aber gegen die erste Form. So ist dieses av. *arᵊšo* als andere Schreibung von **ərᵊšō* aufzufassen[2]. Das keltische Wort ist übrigens von hohem Interesse in Bezug auf die Frage nach der Art des hinter dem *k̂* stehenden Spiranten. Pedersen IF. 5, 83 ff. sieht in Fällen wie ai. *kṣitiṣ*, griech. φθίσις ein idg. *ś*, das griech. spontan zu *ś* und weiter zu *þ* geworden sei. Da ist es nun doch höchst merkwürdig, dass in demselben Worte das Keltische und das Griechische dieselbe spontane Veränderung haben eintreten lassen sollen. Mir scheint dies keltische Wort spricht gegen die Pedersensche Theorie; bei **tokþlo-* (s. oben) könnte es zweifelhaft sein, ob *þ* oder *ś* anzusetzen wäre. Vielleicht ist Herr Pedersen inzwischen schon selbst zu dieser Erkenntnis gekommen.

[1) Über die Entwicklung von *z* im Keltischen handelt auch Walde KZ. 34, 502, jedoch kaum unabhängig, sondern wohl im Anschluss an einen Vortrag von mir.]

[2) Vgl. Bartholomae Iran. Gr. 1, § 289, 2 (S. 168).]

Die Geschichte des idg. *s* und seiner Verbindungen im Keltischen ist eins der schwierigsten, ja ich darf wohl sagen, das schwierigste Kapitel der keltischen Lautlehre. Nicht nur ist die Entwicklung des idg. *s* in seinen verschiedenen Positionen eine verschiedene, es sind auch zahlreiche andere Fragen der Lautlehre mit ihr verknüpft, die gerade durch sie aufgehellt werden. Dazu liefert sie uns ein sicheres Gerüst, mit dem die Chronologie der keltischen Lautgesetze aufgebaut werden kann. In der Frage nach der Einteilung der keltischen Dialekte bringt sie aber, wie mir scheint, keine Entscheidung.

Die im Urkeltischen die aus dem Indogermanischen überkommenen Lautverbindungen mit *s* betreffenden Lautgesetze (exkl. Auslautsgesetze) stelle ich im folgenden soweit wie möglich chronologisch geordnet zusammen. Es wurde

1) *sq-* zu *sk̯u-*, *-sq-* zu *-sk̯u-*; *sq* + Kons. fiel mit *sk* + Kons. zusammen.

2) Die schon im Idg. auftretende Lauterscheinung vom Schwund eines *s-* vor Kons. nach *-s* im Satze macht sich auch im Keltischen geltend. Sichere Beispiele sind für *st-* nachgewiesen.

3) Nach einer älteren Periode, in der die Silbengrenze bei Doppelkonsonanz vor ihr lag und in der *p* silbenanlautend vor Vokal und vor *r*, *l* modifiziert wurde, verschob sich die Silbengrenze hinter den ersten Konsonanten einer Doppelkonsonanz. Zu dieser Zeit wurde *-sp-* zu *-sk-*, *sp-* bei der Silbengrenze nach dem *s* im Satze zu *sk-*[1]), *-ps-* zu *-ks-*, *-pst-* zu *-kst-* usw., ebenso wie *p-* (aus *sp-*) zu *k-* (ohne Beleg), *-pt-*, *-pp-*, *-pn-*, *-pm-* zu *-kt-*, *kp-*, *-kn-*, *-km-* : d. h. jedes *p* im Silbenan- und -auslaut wurde zu *k*.

4) Wahrscheinlich zur selben Zeit wurde *sp-* nach der Silbengrenze im Satze sowie im absoluten Anlaut zu *sv-* (woraus z. T. *v-*, s. Nr. 2, das ir. brit. als *f* erscheinen muss).

5) *k* vor *s* oder *s*+Kons. geht in *χ* über. Dasselbe ist vor *t*, *p*, *n*, *m* der Fall; doch sind die gleichen Übergänge kaum zu der gleichen Zeit eingetreten, da sonst wohl *χs*, ebenso wie *χp* (s. oben und IF. 6, 339) zu *pp*, zu *ss* assimiliert worden wäre. *χs* ist später. — *χs* entstand auch aus *ks* bei vorausgehendem Nasal; *χ* ging dann aber verloren (vgl. Nr. 6).

6) *spr-* und *spl-* wurden zu *sr-* und *sl-* und zwar zu

1) Woraus wiederum *k-* entstehen konnte, s. Nr. 2.

einer Zeit, als die *r*- und *l*-Vokale sich schon zu *r*, *l*+Vokal entwickelt hatten (s. IF. 6, 320 f.). Dies war aber erst nach dem Übergange von *kp* zu *χp* und weiter zu *pp* (vgl. Nr. 5 und IF. 6, 338 f.) der Fall. Wahrscheinlich war also schon *p* nach Nr. 4 zu *v* geworden. — Auf einer ähnlichen Vereinfachung in gleicher Zeit beruht *skn*- zu *sn*-, wohl über *sχn*- (Nr. 5); desgleichen *pstr*- zu *str*- über *kstr*-, *χstr*- (vgl. Nr. 3 und 5)[1]. — Ebenso wurde -*r*, *l* + *k*(*u̯*) + *s*- zu *r*, *l* + *s* nach der Entwicklung der *r*, *l*-Vokale zu *r*, *l* + Vokal bezw. Vokal + *r*, *l*, wahrscheinlich auch nach Übergang von *k* vor *s* zu *χ* (Nr. 5).

7) Zwischen einem Nasal und *s* wurde ein *t* eingeschoben, was aus irischem Doppel-*s* und brit. *s* (aus *ss*) erhellt[2].

8) Zweifelhaft ist, ob schon urkeltisch *ts* zu *ss*, weiterhin Nasal + *ss* (aus *ts*) zu Nasalvokal + *ss* bzw. zu langem Vokal+*ss* geworden ist. Vgl. Strachan BB. 20, 34 Anm. 6.

9) -*si̯*- entwickelte sich wahrscheinlich schon im Urkeltischen zu -*sii̯*-, wie es im Irischen und Britannischen vorliegt. Das Gallische scheint hierfür keinen Anhalt zu bieten.

10) -*r*, *l* + *s*- gingen vielleicht schon urkeltisch in *rz*, *lz* über, vielleicht weiter zu *rr*, *ll* vor dem Ton.

Am Ende der urkeltischen Periode fand sich so idg. *s* noch in folgenden Stellungen erhalten: anlautend *s*-, *sk*-, *sku̯*-, *st*-, *str*-, *stl*-, *sm*-, *sn*-, *sr*-, *sl*-, *su̯*-, *sv*-; inlautend -*s*-, -*ss*-, -(Kons. +) *sk*-, *sku̯*-, *st*- (exkl. -*tst*-?), *str*-, *stl*-, *sn*-, *sm*-, *sr*-, *sl*-[3], *su̯*- und -*rs*-, -*ls*- (-*rz*-, -*lz*-?) (+ Kons.), -*χs*- (+ Kons.), -*ts*- (+ Kons.)? bzw. -Nasal + *ts*-(+ Kons.)?.

Es folgen die einzelsprachlichen Perioden, von denen hier nur das Irische und Britannische als Ganzes Berücksichtigung finden.

---

1) Dies *str*- konnte nach Nr. 2 wiederum zu *tr*- werden (vgl. IF. 6, 322).

2) Über gleiche Lauterscheinungen vgl. v. Planta Gramm. d. osk.-umbr. Dial. 1, 499. — Im Brit. sollte sonst -*ns*- zu -*nh*- geworden sein, vgl. -*ks*- zu *ch* über *χh*. Es heisst aber z. B. bret. *groez* 'Sonnenhitze' : ir. *gréssacht* 'antreibend' aus **ghrens*-, *gris* 'Feuer' aus **ghr̥ns*- : ai. *ghrám̐sa*- 'Sonnenhitze' (s. Strachan BB. 20, 35).

3) Der Kons. vor -*sn*- usw. könnte urkeltisch erst nach Entwicklung des *ri*, *li* aus *r̥*, *l̥* geschwunden sein. Da er aber vor *sk*- usw. erhalten blieb (vgl. IF. 6, 323 ff.). so gewiss auch hier.

Im **Irischen** wirkten folgende Gesetze umgestaltend auf *s* und seine Verbindungen ein:

1) *sv-* wurde zu *su̯-*.

2) Darauf wurde *su̯-* nach der Silbengrenze im Satze sowie im absoluten Anlaute zu *s*, wie *sku̯-* und *-sku̯-* zu *sc*, *ku̯* zu *c*.

3) *su̯-* mit der Silbengrenze hinter *s* im Satze (d. h. z. T. nach Vokalen) sowie *-su̯-* gingen mit dem Übergange von *u̯* zu *f* über *sf* in *f* über[1]).

4) Die inlautenden Verbindungen Kons. + *sk* (bzw. *sku̯*), *st* (und *str*, *stl*), *sn*, *sm*, *sr*, *sl*, *su̯* verlieren den Kons. vor dem *s*.

5) *-rs-*, *-ls-* (bzw. *-rz-*, *-lz-*) werden zu *rr*, *ll*; zur selben Zeit *-sm-*, *-sn-*, *-sl-*, *-sr-* über *-zm-* usw. zu *mm*, *nn*, *ll*, *rr*.

6) Waren inlautend *ts* und Nasal + *ts* noch am Ausgang der urkeltischen Periode erhalten, so wurden sie jetzt zu *ss* (Nasal + *ts* unter Dehnung des vorhergehenden Vokals).

7) *-χs-* assimilierte sich zu *ss*.

8) *-s-* ging verloren.

9) *st-* wurde zu *s-*, *str-* und *stl-* zu *sr-* und *sl-*, *-st-* zu *ss*. Dies scheint, ähnlich wie in den einzelnen britannischen Sprachen, ein später Vorgang gewesen zu sein.

Somit ist das idg. *s* im Irischen nur in folgenden Positionen erhalten geblieben: *s-*, *sc-*, *sm-*, *sn-*, *sl-*, *sr-*; *-ss-* (woraus meist *-s-*), *-sc-*, *-str-* und *-stl-* (wobei sich zwischen *t* und *r*, *l* meist ein anaptyktischer Vokal entwickelt).

Die **britannischen** das *s* und seine Verbindungen betreffenden Lautgesetze sind folgende:

1) *-sk-* wird zu *-ks-*, wie *-đg-* zu *-gđ-*. Ebenso ist für *sk-* ein *ks-* bei der Silbengrenze hinter dem *s* im Satze möglich (bis jetzt ohne Beleg).

2) *sku̯-* entwickelt sich nach der Silbengrenze im Satze sowie im absoluten Anlaut zu *su̯-*.

3) Darauf geht *ku̯* allein sowie in der Verbindung *-sku̯-* und dem bei der Silbengrenze hinter dem *s* im Satze erhaltenen *sku̯-* zu *p* über.

---

1) Daher *do-sénnat* 'sie jagen', aber *toibned* aus **tó-fenned* 3. Sg. Imper.: Wurzel *su̯end*. Daher auch die Form *fiur* 'Schwester' neben *siur* nie im absoluten Anlaut. — Auf die Entwicklung von *u̯* in seinen verschiedenen Positionen komme ich vielleicht bei anderer Gelegenheit zurück.

4) = irisches Gesetz Nr. 4.

5) = ir. Ges. Nr. 5.

6) = ir. Ges. Nr. 6.

7) *s-* wird zu *h* (mit wenigen Ausnahmen, s. IF. 6, 314), *su̯-* zu *chw*[1]), *sv-* zu *f-*, *sn-*, *sm-*, *sl-* zu *n*, *m*, *l*; *sr-* (über *χr*) zu *fr*; *-ks-*, *-χs-* zu *ch*; *-s-* schwindet.

Am Ausgang der britannischen Periode waren somit noch folgende Verbindungen mit idg. *s* erhalten: *sc-* (kymr. später *ysc-*, *ysg-*), *sp-* (kymr. später *ysp-*, *ysb-*), *st-* (kymr. und z. T. korn. bret. zu *s-*), *str-* und *stl-* (kymr. später *ystr-*, *ystl-*); *-ss-* (das meist zu *-s* wurde), *-sc-*, *-sp-*, *-st-* (das meist zu *ss*, *s* assimiliert wurde), *-str-* und *-stl-* (z. T. mit anaptyktischem Vokal zwischen *t* und *r*, *l*).

Überblicken wir die vorangehenden Erörterungen, so scheint mir die Geschichte des idg. *s* und seiner Verbindungen im Keltischen bis auf einige Fragen geringerer Bedeutung klar gestellt zu sein.

Dresden, 23. Febr. 1896. Willy Foy.

Spirantenwechsel im Gotischen[2]).

Dass der Wechsel zwischen stimmhafter und stimmloser Spirans im gotischen Suffix *-ubni -ufni* nicht nur eine schwankende Schreibung desselben Lautes darstelle, hat Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie S. 134 mit Recht hervorgehoben. Er weist nach, dass auf *t* immer *-ub-*, auf *d* immer *-uf-* folgt: *fraistubni fastubni witubni*, aber *waldufni wundufni*. Befremdlich klingt aber seine Erklärung: "Der Wechsel beruht also auf verschiedener Betonung wie in *laiþos* : *aflifnan*, *þaurbum* : *þarf*". Denn wenn das *d* der letztgenannten Wörter allenfalls einen Schluss auf die ursprüngliche Akzentstelle gestattet, so doch sicher nicht das *t* der ersten[3]).

---

1) Inl. ebenso, doch ist mir kein Beleg zur Hand; *cy-chwyn* kommt als Kompositum nicht in Betracht.

2) [Vgl. jetzt Wrede in der Anzeige von Streitbergs Urgermanischer Grammatik. DLZ. 6. Febr. 1897 Sp. 177 f.]

3) Gegenüber Schmidts Grundformen wie **waltúpnijom* möchte ich doch der älteren Erklärung den Vorzug geben und die Wörter von griechischen Bildungen wie μέδιμνος μέριμνα nicht trennen. Doch berührt uns diese Frage hier nicht.

Anderwärts werden ähnliche Erscheinungen anders erklärt. Z. B. Streitberg in seinem 'Gotischen Elementarbuch' S. 67 (§ 145 Anm. 5) deutet die Thatsache, dass zu *hatis* der Gen. *hatizis*, zu *agis* aber *agisis* lautet, aus einem Ausgleich zwischen inlautendem *z* und auslautendem *s*. Der Ausgleich hätte also aus einem regelmässigen Schema ein unregelmässiges geschaffen.

Prüft man die sämtlichen einschlägigen Fälle, so ergibt sich folgende Regel: unmittelbar hinter unbetonten (nicht haupttonigen) Vokalen erscheinen stimmhafte Spiranten, wenn im Anlaut der unbetonten Silbe ein stimmloser Konsonant steht; dagegen stimmlose, wenn jene Silbe mit einem stimmhaften Konsonanten anlautet (*-tub-*, aber *-duf-*). Stehen zwei Konsonanten im Silbenanlaut, so wirkt stimmloser Konsonant+Halbvokal wie stimmloser, stimmloser Konsonant+Liquida wie stimmhafter Anlaut; vgl. unten *auhjodus weitwod-*, aber *broþrahans niuklahs*. Im letzteren Fall hebt also die dazwischenstehende stimmhafte Liquida die Wirkung des vorhergehenden Lautes auf.

Ausgenommen sind: 1. die auslautenden Konsonanten, da im gotischen Auslaut alle stimmhaften Spiranten in der Regel zu stimmlosen geworden sind. 2. Die Konsonanten der zweiten Glieder der Nominalkomposita, da für diese der Konsonantismus des Simplex massgebend bleibt, nicht nur im Anlaut des zweiten Gliedes wie *weinagards lustusams*, sondern auch im Inlaut: *afgudei Alamod-a andaugi gariudi andawizns wailawizns andawleizn faihugeigo frawigis gastigodei hraiwadubo kunawida* usw., *andastaþjis ataþni gaskoh lausqiþrs unqeþja* (Dat.) *fidwortaihun* usw. Das gilt auch für solche Komposita, deren zweites Glied als Simplex in dieser Gestalt nicht belegt ist; vgl. etwa noch die Wörter auf *-lauþs* : *swalaud hrelauda samalaud juggalaud* neben *laudi* oder *fidurdogs* (aus **fidwaúrdogs?*) *ahtaudogs* neben *dags* usw. Immerhin ist zweifelhaft, ob dies immer so gewesen; vielleicht darf *s* in *weinabasi* gegenüber ahd. *beri* oder *d* in *bruþfadis hundafada þusundifadim synagogafade* gegenüber griech. πόϲιϲ ind. *pátiḥ* als Wirkung unserer Regel betrachtet werden. Einen Rest könnte man auch in dem Nom. Pl. *unfroþans* Gal. 3, 3 sehen gegenüber dem Simplex *frod-*; aber da zwei Verse vorher *unfrodans* steht (Gal. 3, 1), ferner

unfrodana 2 Kor. 11, 16, *unfrodai* Eph. 5, 17, liegt die übliche Annahme eines Schreibfehlers näher[1]. — 3. Suffixe, die nach unserer Regel verschiedene Gestalt angenommen hatten, sind häufig wieder ausgeglichen. So alle Flexionssuffixe. Unter den stammbildenden Suffixen finden wir solche, die noch streng das alte Verhältnis wahren, andere, die auf dem Wege zur Ausgleichung begriffen sind, einige schon völlig uniformiert. Je isolierter die Bildungen sind, desto besser stimmen sie zur Regel, desto seltener sind Ausnahmen. Ich gebe nun die Beispiele nebst den Ausnahmen; letztere sollen, soweit es sich nicht um Klassensuffixe handelt, am Schluss besprochen werden.

Spirans *z s*. 1. *az* — *as* : *arƕazna* — *hlaiwasnos*. 2. *iz* — *is* : *aqizi*, *hatis* D. *hatiza* Deriv. *hatizon*, *riqis riqiz* D. *riqiza* Deriv. *riqizeins riqizjan*, Dat. *swartizla* B *swartiza* A 2 Kor. 3, 3 — *agis* D. *agisa*, *halisaiw* 'kaum' (unsicheres Beispiel), *rimis* D. *rimisa*, *sigis sigislaun* (unsicher), *þewisa* 'Knechte', *walis(a)* Nom. P. *walisans*, *walwison*. Ausnahmen: *barizeins*, *ubizwa*. 3. *uz* — *us* : *jukuzi* — *barusnjan*, *berusjos*, *filusna*. Ausgeglichene Suffixe: die weiche Spirans ist durchgeführt: 1. in den Adjektivendungen *-aizos -aize -aizo*, 2. in den passiven Verbalendungen *-aza -aizau*, 3. vor angehängtem *-ei -uh -u* : *þizozei izwizei*, *ƕarjizuh andizuh*, *wileizu*[2]), 4. in den Komparativsuffixen *-iza -oza* : *minniza* wie *batiza*, *frodoza* wie *swinþoza*.

Spirans *d þ*. 1. Besonders deutlich beim Suffix *-odu- -oþu-* : *manniskodus*, *wratodus*, *auhjodus* — *gabaurjoþus*, *gaunoþus*[3]). Doch überhaupt *od* — *oþ* : *witoþ* D. *witoda* Kompos. *witoda-laus* usw. Deriv. *witodeigo*, *weitwods* A. *weitwod* G. Pl. *weitwode* Deriv. *weitwodi weitwodei weitwodjan* — *bajoþs* D. *bajoþum*, *haimoþli*, *menoþs* D. P. *menoþum*. 2. *ad* — *aþ* : *liuhaþ* D. *liuhada* Deriv. *liuhadei liuhadeins*, *mitads* G. Pl. *mitade* Deriv. *mitadjo*, *naqaþs* A. *naqadana* De-

---

1) An ahd. *mezzirahs* mag hier nur erinnert werden. Unsere Regel ist der gewöhnlichen Zusammenstellung von *awiliud* 'Dank' *awiliudon* mit **liuþ liuþon liuþareis* nicht günstig; nur das umgekehrte Verhältnis wäre erklärbar.

2) Diese Regel ist vom gotischen Standpunkt aus abgefasst. Thatsächlich bedeutet sie vielleicht, dass vor der Verhärtung des Auslauts alle flexivischen *-s* und *-z* zu *-z* ausgeglichen waren.

3) Nach Bernhardts Besserung *gaunoþu* für *gaunoþa* 2 Kor. 7, 7.

riv. *naqadei* — *dalaþa* 'drunten', *fijaþwa fiaþwa, frijaþwa friaþwa, framaþs* A. *framaþjana* Deriv. *framaþjan, magaþs* D. *magaþai* Deriv. *magaþei.* Ausnahmen: *frumadei, þiwadw.* 3. Nach andern Vokalen: *faheds* D. *fahedai, ahtuda* — *aweþi, fulliþe* 'der Vollmonde'? (νουμηνίας Kol. 2, 16), *saliþwos*, Suffix *-duþs* : *mikilduþais gamainduþe.* Ausnahmen: *arbaiþs* D. Pl. *arbaidim* Deriv. *arbaidjan, haubiþ haubid* D. *haubida.*

Der Ausgleichung nahe ist das Abstraktsuffix *-iþa -ida*; es heisst nicht nur *afgrundiþa aggwiþa agliþa ainamundiþa airkniþa airziþa daubiþa dwaliþa fairniþa gauriþa hlutriþa inwindiþa kauriþa manwiþa meriþa mildiþa niujiþa qrammiþa swegniþa (swigniþa) swikniþa tulgiþa unhrainiþa unsweriþa wargiþa weitwodiþa*, sondern auch *armahairtiþa diupiþa garaihtiþa hauhiþa þwastiþa weihiþa.* Die Form *-ida* ist nur nach *þ* bewahrt: *auþida, wairþida*, offenbar um die Lautfolge *þ—þ* zu vermeiden. Dagegen ist der Akk. *þo weitwodida* Skeir. 44 nicht eine Nebenform des häufig belegten *weitwodiþa*, sondern ein Schreibfehler oder eine Verwechslung mit dem Partizipium von *weitwodjan.* — Völlig ausgeglichen, indem *d* durchgeführt wurde, erscheinen 1. die Personalendungen: Imperat. *-adau*, Pass. *-ada -aidau*[1]); 2. die Suffixe des schwachen Präteritums und des Partizipiums: *-ida -oda -aida, -ida- -oda- -aida-*. Das unregelmässige zweite *d* im Plur. *-dedum -deduþ -dedun* und im Opt. *-dedjau* usw. lässt sich aber kaum nur durch Ausgleichung erklären, da die Verba wie *wissedum kunþedum þaurftedum gadaurstedum mahtedum gamostedum ohtedum aihtedum brahtedum bruhtedum waurhtedum þahtedum þuhtedum kaupastedum* den übrigen an Zahl zu sehr nachstehen; eher zeigt es an, dass die Formen einst als Komposita gefühlt worden sind, vgl. *missadeds* usw. — Umgekehrt ist *þ* durchgeführt in den Adverbien auf *-þro*; nicht nur *aljaþro allaþro dalaþro fairraþro innaþro*, sondern auch *iupaþro utaþro.*

Spirans *g h.* Das Material ist hier spärlich, da es sich fast lediglich um das Adjektivsuffix *-ga- -ha-* handelt. Dieses befindet sich deutlich auf dem Wege zur Ausgleichung,

1) Auch auslautende *-d* und *-þ* waren wohl vor der Auslautsverhärtung ausgeglichen gewesen, wie die häufige Schreibung *-d* in der 3. Sg. und 2. Plur. im Lukasevangelium zeigt.

indem *g* entschieden bevorzugt wird. Doch schimmert das alte Verhältnis noch insofern durch, als *h* nur da erscheint, wo wir es nach unserer Regel erwarten dürfen. Vgl. 1. *ah — ag* : *ainaha*, D. Pl. *aurahjom*, *bairgahei*, N. Pl. *broþrahans*, *niuklahs* Deriv. *niuklahei* (vielleicht Kompositum), *stainahs*, *unbarnahs*, *waurdahs* — *wulþags*, aber auch *audags* Deriv. *audagei audagjan*, *bidagwa* (l. *bidaga*?) 'Bettler' Joh. 9, 8, *gredags*, *hailags*, *managa* Deriv. *managei managjan managnan*, *modags*, *anhunslags*, *wainags*. 2. *ih — ig* : G. *þarihis* ἀγνάφου Matth. 9, 16, aber *gabigs* Deriv. *gabigjan gabignan*, und so immer *-eig-* : *ansteigs gawairþeigs hroþeigs laiseigs listeigs mahteigs þiuþeigs uhteigs* (*uhtiug*? 1 Kor. 16, 12), aber auch *andanemeigs gabeigs gawizneigs sineigs usbeisneigs waurstweigs witodeigo*, auch *idreiga idreigon*. Weitere Ausnahme: **filigri* D. *filigrja filegrja*. 3. Nach *u* nur *g* in *handugs* Deriv. *handugei*. — Völlig ausgeglichen erscheint die Enklitika *-uh -h*. Das enklitische *-hun* findet sich nur in solchen Verbindungen, wo *h* regelrecht ist: *mannahun*, *ainummehun ainnohun ainohun ainaihun*, *ƕeilohun*.

Die Spiranten *b f* richten sich nach unserer Regel nur in den oben erwähnten Beispielen *fraistubni fastubni witubni — waldufni wundufni*. Regelrecht ist auch der Akk. Pl. *dauþubljans*. Dagegen lautet der Dat. zu *ainlif ainlibim*; ebenso heisst es *twalif* G. *twalibe* D. *twalibim* Kompos. *twalibwintrus*. Ferner *silubr silubreins*. Das Adverbialsuffix ist immer *-ba*, nicht nur in *azetaba balþaba raihtaba ƕassaba hauhaba wairþaba* usw., sondern auch in *abraba garedaba mikilaba*, *arniba gatemiba andaugiba*, *harduba manwuba* usw. Lässt sich auch dieses aus der so häufigen suffixalen Ausgleichung erklären und *silubr* allenfalls als vermutliches Lehnwort entschuldigen, so bleibt doch *ainlib- twalib-*. Der Fall ist um so merkwürdiger, als ahd. *einlif zwelif* auf urgermanisches *f* weist, also nicht etwa an Bewahrung einer älteren Lautgebung gedacht werden kann[1]). Auch wenn die Goten jene Numeralia noch als Komposita fühlten, würde sich daraus das *b* nicht ohne Weiteres erklären: denn gerade dann liesse *af-lifnan* 'übrig bleiben' ein *f* erwarten:

---

1) Asächs. *elleƀan*, das Noreen Urgerm. Lautlehre S. 125 zu got. *ainlibim* stellt, kann ebensogut altes *f* enthalten.

es lag lautlich näher als *laibos bilaibjan*, begrifflich näher als *bileiban*. Falls nicht eine verdeckte Analogiebildung vorliegt, sehe ich keinen andern Ausweg als die Annahme, dass gotisch *b* die labiale Spirans in weiterem Umfange vertritt, als die Regel der übrigen Spiranten erwarten liesse.

Von sonstigen vereinzelten Ausnahmen haben wir kennen gelernt: *barizeins ubizwa frumadei þiwadw arbaid- haubid- filigri*. Lässt auch das fragmentarische Material manches dunkel erscheinen, was bei reicherer Überlieferung wohl klar vor Augen läge, so sind doch einige dieser Fälle erklärbar. Zunächst *filigri* 'Versteck' gehört zu *filhan* 'verbergen, begraben', *fulgins* 'verborgen', hat also einst **filgri* gelautet; nur ist die Lautgruppe *-lgr(j)-* in Anlehnung an *galigri* 'Beilager' (von *ligan*) gelockert worden. *Frumadei* 'Vorrang' zu *fruma* zeigt ein Suffix, das auf irgend einer analogischen Anbildung beruhen muss; vermutlich war das Ordinalsuffix *-da* (belegt in *ahtuda niunda taihunda*) das Muster; eine Suffixform *-þa* gab es bei den gotischen Ordinalzahlen nicht. *Arbaid-* kann sich, falls *-aid* suffixal ist, an das Partizipialsuffix *-aida-* (s. o.) anlehnen. Kluge (Etym. Wb.) deutet es als Kompositum *arba-id-* 'Knechtsarbeit'; dann erfordert *d* keine Erklärung. Man könnte auch an ein Kompositum mit *-baid-* 'Zwang' (zu *baidjan*) denken. In *barizeins*, das ein Substantivum *bariz-* 'Gerste' erschliessen lässt, und in *ubizwa* 'Vorhalle', einer speziell gotischen Umbildung von **ubiswa* (vgl. ahd. *obasa* ags. *efese* aisl. *ups*), dürfte eine beginnende Ausbreitung der Suffixform *-iz-* über ihre gesetzlichen Schranken hinaus zu sehen sein (vgl. im Komparativ *-iza*). Aber die beiden übrig bleibenden Ausnahmen *þiwadw* 'Dienstbarkeit' Gal. 4, 24 (neben *frijaþwa fijaþwa*) und *haubid-* weiss ich nicht sicher zu deuten. Dass eine Sprache, die Formen wie *waurstw* duldete, etwa den Auslaut *-þw* vermieden habe, ist nicht wahrscheinlich; dass das anlautende *þ* in *þiwadw* über das *w* hinweg wirke (vgl. oben *auþida wairþida*), möglich, aber nicht zu beweisen. Für *haubida-* (ahd. *houbit*) wäre die Annahme eines Anschlusses an das partizipiale *-ida-* eine gar zu fadenscheinige Erklärung.

Wie es mit diesen Einzelfällen stehen möge, man wird nach Durchmusterung aller Beispiele zugeben, dass der gotische Spirantenwechsel nach schwachbetonten Vokalen mit dem Vernerschen Gesetz direkt nichts zu thun hat. Man darf

hier nicht von 'grammatischem Wechsel' im gewöhnlichen Sinne sprechen und diese Wörter nicht zur Bestimmung der urindogermanischen Akzentstelle verwerten. Meine germanistischen Kenntnisse gehn nicht tief genug, um diese Untersuchung über alle germanischen Dialekte auszudehnen.

Freiburg i. B., Januar 1896. R. Thurneysen.

Baltische Miszellen.

9. Der ursprachliche Lokal Du. im Litauischen.

In Brugmanns Grundriss 2, 656 liest man Leskiens Ansicht, lit. *pusiaũ* 'halb, mitten entzwei' (= lett. *puschu*) sei eigentlich der Lokal Du. zu *pùsė* 'Hälfte'; es wird auch auf kslav. *meždu* 'zwischen' hingewiesen, welches ähnlicherweise zu *mežda* 'Mitte, Grenze' gehören soll (nebenbei bemerken wir, dass neben **medi̯u* im Slav. in derselben Bedeutung auch ein **medi̯i* existiert: böhm. *mezi*, welches nicht aus *mez'u* entstanden zu sein scheint, vgl. Flajšhans Čas. Mus. 69, 181, und russ. *méži*, klr. *meży*, poln. *miedzy*; dieses **medi̯i* könnte zu **medi̯a* als Lok. Sg. gehören, könnte aber auch alter adverbieller Lokal des Adjektivs sein, urspr. **medhi̯oi* o. **medhi̯ei*, vgl. ai. *mádhyē*, griech. μέϲϲοι). Die Deutung ist jedenfalls durchaus glaubwürdig zu nennen: und wie es scheint ist dieses *pusiaũ* (: *pùsė* = ksl. *zemlju* : *zemlja*) nicht einmal der einzige Vertreter des sonst verschollenen Kasus im Litauischen.

Eine heutzutage veraltete Form scheint *drė̃jau*, *drė̃jaus* 'zu zwei, je zwei und zwei' (eher sagt man *põ dù*, Fem. *põ dvì*, Kurschat § 1473, Exod. 24, 4, Mc. 6, 7) zu sein: vgl. darüber Kurschat § 1035 (*drė̃jaus*), Wört. s. v. (*drė̃jau*; Kurschat schreibt in weniger bekannten Wörtern *ë* und *ė* oft nicht ganz genau). Dazu als Nebenformen noch *dvė̃je* Kurschat § 1035, Schleicher 153 (wohl zu unterscheiden von dem veralteten *dvė̃je*, *dár dvė̃je tė̃k* 'noch zweimal so viel', welches wohl als Neutralform, richtig *dvė̃ja*, zu *dvejì* zu gelten haben wird) und das viell. künstliche *dvė̃sė* Kurschat §§ 876, 1005. Die Bedeutung von all diesen Formen scheint

dieselbe zu sein: vgl. *mēs* (Männer oder Frauen) *eĩnam drẽje* 'wir gehen zu zweien, je zwei' Schleicher l. l., *mēs drẽjau keliáusim* 'wir werden unserer zwei zusammen reisen' Kurschat s. v.; vgl. Auszra 1, 105, 106: *atkakę ir sustoję gaspadoje kaip pritink pasiganėm ir driese (driejau) jau tik ėjom pas Byrutą* 'nachdem wir angelangt waren und uns versammelt hatten, labten wir uns wie es sich geziemt im Wirtshaus und schon gingen wir zu zweien zur Byruta'[1]).

Was *drẽjau* und *drẽjaus* anbelangt, so sind dies offenbare Lokale Du. zu *dù* (*drì*). Die Endung *-au -aus* (es scheint also, dass doch nicht *-au* die fürs Lit. einzig in Betracht zu ziehende Endung ist) hat ein merkwürdiges Gegenstück in av. Lok. Du. *-ō* (= ār. **-au*) neben ai. Gen. Lok. Du. *-ōš* (= ār. **-aus*), woneben noch av. *-a* (*-ås-ca*) im Gen. Du. (= ār. *-ās*): Bartholomae Grundriss der ir. Phil. 1, § 225, 226, IF. 6, 218). Ist es wahr, dass die Dualflexion ursprünglich eine Singularflexion gewesen (vgl. z. B. Wheeler IF. 6, 136), so scheint dem Gen. Du. eine *-s*-auslautende Form zuzukommen (**-aᵘus*, oder mit der Dehnstufe **-āᵘus*? die letztere könnte in av. *-a* stecken), dem Lok. Du. hingegen eine *-s*-lose (*-aᵘu*?); übrigens scheinen diese Endungen im Lok. Gen. Du. ein spezifisches Eigentum der Satemgruppe gewesen zu sein. Falls diese Ansätze richtig sind, muss im Lit. so wie im Ai. seinerzeit eine gewisse Verwirrung eingetreten sein: jedenfalls ist angesichts von av. *-ō* Lok. Du., ai. *-ōš* Lok. Gen. Du. der Endungswechsel *-au -aus* (sl. *-u* kann Beides sein) nicht isoliert. Was *drẽje drẽsè* anbelangt, so halten wir beide Formen für Neubildungen, die aus *drẽjau drẽjaus* nach den singularen (*drẽje*), resp. nach den pluralen (*drẽsè*) Lokalen geformt worden sind. Dass die Bedeutung, in welcher *drẽjau*, *drẽjaus* ('Paarweise, zu zweien') gebräuchlich ist, eine Anlehnung nach beiden Seiten hin ermöglichte, liegt auf der Hand. Übrigens mag ja *drẽsè* doch auch attributiv (in Verbindungen wie 'in zwei Büchern') gebräuchlich sein.

Vergleicht man *drẽjau drẽjaus* mit sl. *dъvoju dvoju*, ai. *dváyōs*, av. *drayå*, so ergibt sich wohl, dass das diphthongische *ë* nicht ursprünglich sein wird: man würde **drajau(s)*

---

1) Auch als gewöhnliches Kardinale scheint *drẽsè* wenig im Gebrauch (z. B. in Verbindungen wie "in zwei Büchern" u. dgl.). Vgl. Kurschat § 876, 1005, 1048.

(oder **drejaus*) erwarten. Auch ist ziemlich klar, woher das *ė* stammen wird: zunächst aus Dat. Du. *drė̃m* (= **drė̃ma*), und Inst. Du. *drė̃m* (= **drėmà*), wo das Alter des Diphthongs wohl durch sl. *dъvěma dvěma* verbürgt erscheint (der Gen. Du. *drė̃jų* ist natürlich jungen Ursprungs). Rätselhaft ist die Qualität des *ė*: in *drė̃jų* als geschleift, in *drė́jau, drė́jaus* als gestossen angegeben: nachdem das Letztere so wenig gebräuchlich ist, mag der Stosston in *drė́jau, dvė́jaus, drė́je* bei Kurschat unrichtig, bzw. einfach Schleichers Schreibweise *ė́* (bei Schleicher bekanntlich = *ė́* und *ė̃*) reproduziert worden sein. Die Formation von *drė̃m drė̃m* ist wohl doch mit der von *tė̃m tė̃m* (aus **tė̃ma *tėmà*), *tė̃ms* (aus *tė̃mus*) identisch (abgesehen davon, dass im Lit. beim Pronomen das Fem. *tóm tõm, tóms, tomìs,* neben sl. *těma* usw. lautet: *o* im Fem. dürfte nominalen Ursprungs sein): und hier verbürgt ja auch das Preuss. (*steison, stēimans*) mit seinem *ēi* den Schleifton des lit. *ė* (vgl. z. B. Berneker Die preuss. Sprache 105 ff.).

Einen Lok. Du. wird man vielleicht auch noch in einer andern Form vermuten dürfen: freilich vorläufig nur vermuten. Der Komparativ des Adverbs hat dieselbe Endung wie *pusiaũ *pusiaũs*: von *gẽras* 'gut' z. B. *geriaũs*, in vielen Dialekten *geriaũ* 'besser'. Mit der Superlativendung *-iáusias -iáusis* (Adverbium *-iáusiai*) kann doch der adverbielle Komparativ *-iaũ -iaũs* schwerlich zusammengehören: erstens wegen der Bedeutung, die umsomehr wiegt, als ja beiderlei Formen ohne Zweifel sehr spät ins Komparationssystem eingerückt worden sind[1]), zweitens wegen des *-s-*, welches im Superlativ stammhaft, im Adverb offenbar suffixal ist, drittens wegen der verschiedenen Tonqualität. Es könnte die Endung *-įaũ, -įaũ-s* ursprünglich wie bei *pusiaũ* von *ė*-Stämmen herrühren: doch sind Stämme, die den Anstoss hätten bilden können, nicht leicht ersichtlich. Eher dürften es ablautende männliche (urspr. wohl sächliche) *-ie*-Stämme der Art gewesen sein, wie *ìlgis* 'Länge' (: *ìlgas* 'lang'), *kar̃ztis* 'Hitze' (: *kársztas* 'heiss') usw.: so das *ilgiaũ, ilgiaũs* urspr. etwa 'in zwei Längen' bedeutet hätte. Ist die hier gegebene Vermutung berechtigt, so hätte

---

1) Es existiert ja im älteren Litauisch noch die eigentlichere Komparativbildung auch im Adverb, *-ėsnei* (*-ėsniai*), *-ėsni -ėsn* (das Letztere eig. Neutrum).

der Gen. Lok. Du. im Litauischen bei nominalen *e-* und *ie-*Stämmen im Gegensatz zum Ai. ähnlich wie im Slavischen gelautet (übrigens erscheint dies auch in anbetracht von *pùsė* : *pusiaũ* sehr wahrscheinlich) : ai. *-ayōṣ-*, *-yayoṣ*, sl. *-u*, *-ju* (im Pron. *-oju*, *-jeju*), lit. **-au(s)*, *-iau(s)*; falls wir für *drė-jau(s)* ein **drajaus* als älteres voraussetzten dürfen, würde diese Form vielleicht auch für das Lit. eine pronominale Endung *-ajau(s)* darthun.

Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch einer Dowkontschen Form Erwähnung thun, die man versucht sein könnte, dem obenerwähnten *drėse*[1]) an die Seite zu stellen. Geitler Sitzungsber. d. Wiener Ak. 108, 356 führt aus Dowkont Formen auf *-ìjs* (= *ės*), die er als Instr. Pl. (*-ės* für sonstiges *-ais*) deutet; Prof. Ludwig (Genesis der gramm. Formen des Saṃskṛt, Abh. d. k. böhm. Ges. d. Wiss., 7. Folge 4. Bd., Phil.-hist. Kl. Nr. 3, 65) bemerkt darüber, dieses *-ìjs* trete als Lokal auf. Schon der Umstand muss verdächtig erscheinen, dass Dowkont neben *-ais* (*-ajs*, nach palatalen Lauten *-ejs*) auch *-ės* (*-ìjs*) hätte sprechen sollen: bei genauer Besichtigung von Geitlers Belegen findet man wirklich, dass die Formen ganz anders zu deuten sind, wie ja Geitlers Übersetzung selbst das Richtige zeigt, Bud. 35: *nesgi wissì sau dìrbo, elgìmìjs gôda, o ryžìmìjs atìdę rodę* "denn Alle arbeiteten für sich (besser wohl 'verrichteten ihre Arbeit') und zeigten in ihrem Betragen Ehrbarkeit und in ihren Bestrebungen Aufmerksamkeit"; 35 *kalbo ìr elgìmìjs* 'in der Rede und im Benehmen'; 163 *kórs . . . pasìrodis tejsió ìr dóró sawo elgìmìjs* 'der sich in seinen Handlungen (besser 'in seinem Benehmen') wahrhaftig und edel zeigen wird'; 177 *tejsìnìmìjs* 'in Prozessen' (besser 'beim Prozessieren'). Es sind einfach Lokale Sg. des reflexiven Nom. Abstr. (*elgimė-s* : *elgiù-s*; *ryži-mė-s* : *ryžti-s* Geitler ebd. 365, Studien 22, Auszra 2, 26, ai. *ṛñj-*; *teisinimė-s* : *téisinti-s*), mit der alten Endung *-ė* (vgl. IF. 6, 287; ohne *-s* lautet die Endung bei Dowkont *-ì*, = wohl *-e*[2]);

1) Ob in lett. *direischu* IF. Anz. 4, 58,9 nicht vielleicht eine volksetymologische Umdeutung einer der lit. entsprechenden Form versteckt ist?

2) Es könnte aber auch ein gemeinlit. *-i* sein: hätten wir dann im Lok. Sg. der *-e/o*-Stämme hier ein urlit. gestossenes *-ė* anzunehmen?

vgl. bei Dowkont in Gsg. *ginklawimo-s* Mitth. d. Lit. Ges. 3, 270, im Gpl. *žvalgymu-s* Auszra 3, 238. Dowkonts Sprache liegt auch darin dem Lettischen nahe, dass sie im Partizip und Verbale auch solche reflexive Formen anwendet, die sonst im Litauischen zu Seltenheiten gehören[1]).

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Lateinisch *id meā rēfert.*

Dass die Wendung *id meā rēfert* 'das betrifft mein Interesse, hieran ist mir gelegen' eine Kasusform des Substantivums *rēs* in sich birgt, ist schon den Grammatikern des Altertums nicht entgangen und wird seit Jahrzehnten fast allgemein gelehrt. Und da überdies klar zu Tage liegt, dass der zweite Teil von *rēfert* das Verbum *ferre* ist, so sollte man meinen, es könne nicht allzu schwer fallen, zu ermitteln, wie diese Konstruktion hat zustande kommen können. Trotz sehr zahlreicher hierauf gerichteter Bemühungen gehört aber die Frage immer noch zu den strittigsten der lateinischen Grammatik, und das evident Richtige ist auch heute noch nicht getroffen. Am meisten Anklang hat bis jetzt der an ältere verwandte Deutungsversuche anknüpfende Versuch von Fr. Schöll Wölfflins Archiv 2, 215 ff. gefunden. Doch haben sich gewichtige Stimmen neuerdings gegen ihn ausgesprochen.

Es liegt mir ferne, hier eine Übersicht über die Geschichte des alten Problems zu geben, zu dem allein in unserm Jahrhundert wohl weit über hundert Philologen und Sprachforscher Stellung genommen haben (in Grammatiken, in Wörterbüchern, in Anmerkungen zu Schriftstellern und in besonderen Aufsätzen). Die hauptsächlichste Litteratur findet man, ausser bei Schöll a. a. O., zusammengetragen in der Neubearbeitung der Reisig-

---

1) Eine noch merkwürdigere Form, die an preussische *-ais*-Komparative anknüpfen soll, hat Geitler ebd. 356 bei Dowkont gefunden: *jaunìjsims* u. dgl. als Dpl. eines Komparativs mit etwa **-ēsis* im Nsg. Thatsächlich ist Dowkonts *jaunìjsims* u. dgl. nichts anderes als *jaunẽmsēms*, Dpl. der Bestimmtheitsform im Positiv.

schen Vorlesungen von Schmalz und Landgraf, Berl. 1888, S. 561 f. und bei Landgraf Litteraturnachweise und Bemerkungen zur Lat. Schulgrammatik, 3. Aufl., Bamberg 1894, S. 84 f., wozu noch Golling Zeitschr. für die österreich. Gymnasien 1894 S. 1003 zu vergleichen ist.

Wir fassen zunächst Schölls Lösungsversuch etwas näher ins Auge, den hervorragende Syntaktiker, z. B. Schmalz und Landgraf, gebilligt haben[1]. Nach ihm ist *meā refert* = (*ex*) *mea re fert*, im Sinne von 'vom Standpunkt meiner Sache trägt es etwas aus' oder 'bringt es etwas ein'; Schöll beruft sich auf die Plautinischen Ausdrücke *ex tua* (*mea*) *re est* und *ex re tua feceris*. Man könnte sich das gefallen lassen, wenn einzusehen wäre, wie sich dieser Ablativus gerade mit *fert* verbinden konnte. Da müsste man schon, scheint mir, zu der Annahme seine Zuflucht nehmen, es habe eine Vermischung zweier Konstruktionen stattgefunden, etwa des Ausdrucks (*ex*) *mea re est* und des Ausdrucks (*in*) *meam rem fert* 'es führt (geht) auf mein Interesse' oder 'es trägt bei zu meinem Vorteil' (vgl. *quod in rem recte conducat tuam* Plaut.). So wäre *mea refert* gewissermassen das Gegenstück von dem öfters vorkommenden *in rem est*, *in rem vostram est*. Sehr wahrscheinlich ist dies aber augenscheinlich nicht, und jedenfalls ist nicht zu verwundern, wenn Delbrück Vergleich. Syntax 1, 330 Schölls Auffassung mit der Bemerkung abweist, dass sie gegen sein Sprachgefühl protestiere. Doch wir können hiervon absehen, da die in Rede stehende Deutung noch an einem andern Gebrechen leidet, an einem, dem sie unrettbar erliegt. Wenn nämlich *meā refert* ursprünglich *meā rē fert* war, und wenn die zwei ersten Wörter Abl. Sg. von *mea rēs* waren, so ist schlechterdings nicht zu begreifen, wie *rē* mit *fert* zu einem Kompositum verschmelzen und zugleich das syntaktische Band zwischen *meā* und *rē* zerreissen konnte. Dass letzteres geschehen ist, dass *meā* von den Römern der geschichtlichen Zeit überhaupt nicht mehr als Possessivpronomen empfunden worden ist, bekundet sich zunächst darin, dass der Zusatz eines substantivischen Genitivs,

---

1) Schmalz Lat. Syntax in I. Müllers Handbuch 2^2, 423 nimmt die Schöllsche Erklärung pure an, Landgraf Litteraturnachweise[3] 84 mit dem Zusatz "so lange keine bessere vorliegt".

wie etwa *patris*, zu *meā* (*meā patris refert*) nicht möglich war[1]), noch deutlicher aber darin, dass nach dem Vorbild von *meā rēfert* die Konstruktion *meā interest* aufgekommen ist[2]). Wenn ein syntaktisches Gefüge zum Kompositum wird, so ist das Wesentliche des Prozesses immer, dass das Ganze den Elementen gegenüber, aus denen es besteht, irgendwie isoliert wird. S. Paul Princip.[2] S. 274 ff. Nun ist an sich sehr wohl denkbar, dass die Verbindung *meā rē fert* mit der Zeit eine gewisse Erstarrung und Verdunklung erfahren hätte, eine Veränderung des Bedeutungsinhaltes, infolge deren die einzelnen Bestandteile der Konstruktion nicht mehr klar zum Bewusstsein kamen. Aber da eine formale (lautliche, akzentuelle) Isolierung nicht eingetreten ist, etwa so, wie sie in *animadvertō* aus *animum advertō*, *in praesentiārum*, *impraesentiārum* aus *in praesentiā hārum* scil. *rērum*[3]), *trēdecim* aus **trēz-decem* u. a. stattgefunden hat, so wären — nach den Erfahrungen, die man in der Geschichte aller idg. Sprachen machen kann, — *mea* und *rē* beisammen geblieben und hätte sich auch etwa ein Gen. *patris* von *rē* nicht losmachen können. Wir Deutsche bilden zwar *ich habe teilgenommen*, aber nicht *ich habe regen teilgenommen*, sondern nur *ich habe regen Teil* (*Anteil*) *genommen*, entsprechend zwar *fleischfressende Tiere*, aber nur *rohes Fleisch fressende Tiere*, zwar *fingerdicker Staub*, aber nur *ein zwei Finger dickes Buch*. Was bei *mea rē fert* geschehen sein soll, wüsste ich nicht durch

1) Es wurde in diesem Fall immer ein Relativsatz gebildet, wie *refert vestra, qui patres estis*. Die adjektivische Natur des Possessivums war also erloschen, was um so leichter geschehen konnte, als die Formen *mei*, *nostri*, *nostrum* usw. schon vorher als Genitive dem Formensystem der substantivischen Personalpronomina angegliedert worden waren.

2) Über diese analogische Neuerung bei *interest* s. Schöll S. 215 ff., Landgraf Litteraturnachweise[3] S. 76 ff. und Brinker Fleckeisen-Richters Jahrbb., Abteilung für Gymnasialpädag., 1896, S. 442.

3) Diese Auffassung scheint mir vorzuziehen der von Wölfflin Archiv 4, 11 befürworteten, nach welcher *in praesentiā rērum* zu Grunde läge und die erste Silbe von *rērum* durch haplologische Kürzung in Wegfall gekommen wäre. Eine lautliche Isolierung hätten wir übrigens auch in diesem Fall, und es ist für den Zweck, zu dem wir *impraesentiarum* angeführt haben, einerlei, für welche von beiden Deutungen man sich entscheidet.

ein Analogon aus irgend einer idg. Sprache zu belegen[1]) und halte somit diese Ursprungserklärung für verfehlt.

Damit ist zugleich die Deutung erledigt, die in neuerer Zeit W. Deecke in den Erläuterungen zur Lateinischen Schulgrammatik (Berl. 1893) S. 331 zu der seinen gemacht hat: *meā rē* soll lokativischer Ablativ gewesen und die ursprüngliche Bedeutung der Konstruktion soll 'in meinem Interesse trägt es (= liegt es)' gewesen sein.

Anderer Art ist der Versuch von Corssen, Wharton und Osc. Froehde. Corssen ÜberAusspr., Vokal. usw. 2², 855 lässt *rēfert* aus Nominativ *rēs + fert* entstanden sein, ohne dies näher zu erläutern. Wharton Etyma Latina (1890) S. 86 sagt: "*meā rēfert = mea rēs fert* 'my interest tends', *meā* archaic Nom. (with *-ā* preserved because *rē-* was taken as Abl.)." Froehde De Nonio Marcello et Verrio Flacco, Berol. 1890, p. 51 stellt die These auf: "Lat. *refert* ex *res-fert* natum esse censeo. Nom. sing. *meā* apud Plautum longa utitur syllaba finali, cum *rē-* pro ablativo haberetur". Besehen wir uns die Ansicht dieser Gelehrten, der auch Delbrück a. a. O. zuneigt, näher, so stösst die Annahme des Zusammenwachsens von *rēs fert* zu *rēfert* auf keine Schwierigkeit. Im Satzsandhi musste *-s f-* zu *-ff-* assimiliert (vgl. *differō* aus **dis-ferō*, *difficilis* aus **dis-ficilis*) und die Geminata hinter dem langen Vokal darauf vereinfacht werden (vgl. *ūsus* neben *missus*, *rumentum* aus **rūmmento-*, älter **rūpmento-*, neben *summus* aus **supmo-*, *sēcēdō* aus **sēccedō*, älter **sēd+cēdō*, neben *accipiō* u. dgl.). Aber andere Bedenken, die sich erheben, weiss ich nicht genügend zu beseitigen. Was zunächst die Bedeutungsentwicklung betrifft, so erwartet man nicht 'mein Interesse ist wohin gerichtet, zielt wohin' als Grundbedeutung, sondern eher umgekehrt 'etwas zielt auf mein Interesse'. Auch wenn man von dem Sinn 'mein Interesse bringt es mit sich, erheischt es'[2]) ausgehen wollte, käme

1) Mit nhd. *ein paarmal* hat es eine andere Bewandtnis; denn dass *ein paar* trotz der getrennten Schreibung zum Kompositum geworden ist, zeigt z. B. *in ein paar Tagen* (Goethe hat sogar *unter ein paaren*). So gibt es noch manche andre eben nur scheinbare Analoga.

2) Vgl. Cic. in Pis. 2, 5 *ego provinciam Galliam, quod ita existimabam tempora rei publicae ferre, in contione deposui recla-*

man mit der Bedeutungsentwicklung in Verlegenheit. Auffallend ist dabei, dass keiner von den Gelehrten, die den Nom. Sg. *rēs* in *rēfert* suchen, sich darüber äussert, wie er sich zu der Thatsache stellt, dass seit Beginn unserer Überlieferung als Satzsubjekt bei *rēfert* Pronomina wie *id*, *hoc* auftreten. Dass diese Neutra Subjekt waren, ergibt sich aus mehrerem, am klarsten daraus, dass statt ihrer auch Nomina vorkommen und diese, wenn sie geschlechtig sind, die Nominativform haben. Bei Lucretius 4, 984 heisst es: *usque adeo magni refert studium atque voluptas*; andere Beispiele bei Plinius mai. und Fronto[1]). Es müsste, und zwar schon in vorhistorischer Zeit, eine Verschiebung stattgefunden haben. Sollen nun *id*, *hoc* erst durch Vermischung mit der Konstruktion eines andern Verbums hinzugekommen sein? Sicher stammen sie nicht von *interest* (*id meā interest*). Oder sollen sie ursprünglich akkusativisch gewesen und zu Nominativen umgedeutet worden sein? Dergleichen kommt ja vor. Das klassische Beispiel ist die Umdeutung des Gen. Sg. *es* (mhd. *ës*) zum Nom. Sg. *es* (mhd. *ëȝ*) in *es nimmt mich Wunder* 'darüber ergreift mich Verwunderung', wodurch man zu *das nimmt mich Wunder* gekommen ist (vgl. Paul Deutsches Wörterb. unter *er*, S. 118). Aber unbedenklich ist diese Annahme in unserem Falle nicht. Endlich ist aber auch die Voraussetzung, dass *meā* in *meā rēfert* ursprünglich Nom. Sg. gewesen sei, nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick erscheint, mag man sich zu der Frage, ob im Nom. Sg. der *-ā*-Stämme im Altlatein die ursprüngliche Länge des Vokals noch erhalten sei oder nicht (vgl. Lindsay The Lat. Langu. S. 210. 373, Brock Quaestionum grammaticarum capita duo, Dorpati 1897, S. 120), stellen wie man will. Wharton und Froehde erklären *-ā* daraus, dass man in *rēfert* den Abl. *rē* gesucht habe. Gewiss musste ja durch den Übergang von

---

mante populo Romano, Cic. de leg. agr. 28, 77 *tamen paulisper, si ita commodum vestrum fert, conivebo.*

1) In gleicher Weise hat Cic. ad. Att. 3, 19, 1 ein solches Subjekt bei interest: *itaque in Epirum ad te statui me conferre, non quo mea interesset loci natura, qui lucem omnino fugerem, sed* usw. Unnötigerweise konjiziert C. F. W. Müller *non quo mea interesset, quae esset loci natura*, Kayser *non quo mea interesset loci natura frui.* Vgl. Landgraf Litteraturnachweise[3] 82.

**rēsfert* zu *rēfert* die Nominativnatur von *res* gänzlich verdunkelt werden; vgl. *trēdecim* aus **trēz-decem.* Aber dass nunmehr eine so starke und deutliche Assoziation mit dem unkomponierten Ablativ *rē* stattgefunden habe, dass dies zur Erhaltung des ursprünglichen Nominativausgangs *-ā* in dem von *rēfert* losgerissenen Adjektiv oder zum Ersatz von *meă* durch *meā* führte, ist schwer glaublich. Wiederum sehe ich mich vergeblich nach Analoga zu dem hier statuierten Prozess um.

Nach allem oben Erörterten muss ich schliesslich auch F. Froehdes Versuch BB. 20, 213 ablehnen: "Wenn χρή, wie Ahrens annimmt, ursprünglich ein Nomen war, so lässt es sich dem *rē* in *rēfert* gleichsetzen; in *meā* usw. *rēfert* ist das noch bei Plautus häufige *ā* des Nominativus erhalten geblieben, weil man *rē* als Ablativus nahm: indess ist *rēfert* auch aus *rēs fert* erklärbar." Hierzu bleibt nur zu bemerken, dass die Verknüpfung von *rēs* mit χρή wegen des Anlautes nicht statthaft ist: man erwartete lat. **grēs.*

So komme ich zu dem Ergebnis, dass die richtige Deutung von *rēfert* noch nicht gefunden ist.

Jeder neue Versuch, der bei der Ansicht verharrt, dass *rēs* darin stecke, muss nach dem oben Dargelegten davon ausgehen, dass bei dem Zusammenschluss dieses Substantivs mit dem Verbum eine formale Isolierung stattgefunden hat. Ferner ist nicht ohne Not davon abzugehen, dass *id* in *id meā rēfert* von Anfang an das Subjekt in dieser Konstruktion war. Nehmen wir nun *meā rē-* als Ablativ, so könnte man erstlich daran denken, dass *rēfert* aus *rē effert* zusammengezogen war; die Annahme, dass auch hier *ff* hinter dem langen Vokal zu *f* vereinfacht worden sei, würde nichts im Wege stehen. Ferner daran, dass *rēfert* aus *rē rĕfert* durch haplologische Verkürzung entsprungen sei; der Fall würde zu den, allerdings seltenen, Fällen dieser Kürzung gehören, in denen nicht der Vokal der zweiten, sondern der der ersten Silbe erhalten blieb, vgl. *venēficus* wahrscheinlich = **venēni-ficus* (vgl. *venēni-fer*), ai. *manák* = *manānák*, *abhikhyá* = *abhikhyáya*, neugriech. ἀλληβόθκια = ἀλληλοβοήθεια, κατύχη σου = κακὴ τύχη σου (Verf. Grundriss 1² § 983 ff.). Indessen kommt man so mit der Bedeutungsentwicklung nicht zurecht. Gegen die erstere Auffassung (aus *rē effert*) würde sich überdies das Bedenken erheben, dass sie voraussetzt, zu der Zeit,

wo sich unsere Phrase bildete, sei das ablativische *-d* (*rēd*) auch vor Vokalen bereits aufgegeben gewesen.

Ich betrete daher einen andern Weg.

Seit ältester Zeit erscheint *ferre* auch in dem Sinn von 'einherbewegen, (nach einem Ziel hin, zu einem Zwecke) führen', teils mit einem Objektskasus, teils absolut, z. B. *gradum ferre* (Plaut.), *alicui obviam se ferre* (Cic.), *conversis in eam partem navibus, quo ventus ferebat* (Caes.), *aditus atque itinera duo, quae extra murum ad portum ferebant* (Caes.), *studia nihil prosunt perveniendi aliquo, nisi illud, quod eo, quo intendas, ferat deducatque, cognoris* (Cic.). Dieselbe Nuance im Griechischen, z. B. Herodot 1, 10 καὶ ἄνδρα ὀφθῆναι γυμνὸν ἐς αἰσχύνην μεγάλην φέρει, 1, 120 καὶ νῦν ἐς τί ὑμῖν ταῦτα φαίνεται φέρειν; Demgemäss gehe ich aus von *id* (*in*, *ad*) *meās rēs fert*, 'das führt auf meine Angelegenheiten, geht auf meine Interessen, geht meine Interessen an'. Diese älteste Bedeutung liegt noch klar vor in Stellen wie Plaut. Pers. 497 Do. *hae* (*tabellae*) *quid ad me?* To. *Immo ad te attinent et tua refert* oder in der oft seit Plautus begegnenden Formel *quid id meā rēfert?* Neben dem Plural von *rēs* (vgl. *consulere suis rebus* u. dgl.) mag hier, ohne wesentlichen Bedeutungsunterschied, im Anfang auch der Singular gebraucht worden sein: *id* (*in*, *ad*) *meam rem fert*. Aber nur im Plural wurde die Kasusform durch Sandhiwirkung verdunkelt, und darum trat nur hier Erstarrung und Kompositionsbildung ein. Die lautliche Isolierung bot die Gelegenheit zu weiterer Bedeutungsentwicklung.

Wenn nicht bloss *rēs*, sondern auch *meās* sein *-s* verlor, so geschah das nicht etwa auf dem Wege, dass man in *rēfert* die Form des Ablat. Sing. empfand und demgemäss *meā* für *meās* einsetzte, sondern der Übergang zu *meā rēfert* war rein lautgesetzlich. Bekanntlich ist *-s* hinter Vokalen auf den altlateinischen Inschriften oft ungeschrieben, wie *Cornelio* = *Cornēlios*, und bei den archaischen Dichtern bewirkt dieser Konsonant vor konsonantischem Anlaut oft keine Position. Von diesen beiden Thatsachen lässt wenigstens die erstere keine andre Erklärung zu, als die, dass *s* vor gewissen Konsonanten, in derselben Weise wie im Inlaut, an diese Konsonanten assimiliert wurde, und zwar vor *m-*, *n-*, *l-*, *r-*, *d-*, *f-*. Es trat dann ein beliebiger Promiskuegebrauch ein. In diesem Stadium

finden wir die Sprache zur Zeit ihrer ältesten Überlieferung. Wenn darauf die Formen mit *-s* wieder zur Alleinherrschaft kamen, was zunächst in der Hochsprache geschah, so hat hierbei sicherlich grammatische Reflexion, Rücksicht auf Deutlichkeit, vermutlich auch Rücksicht aufs Griechische (*equos* wie ἵππος, *genus* wie γένος usw.) eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Der Schwund des *-s* vor *r-* in *meā(s) rēs* ist derselbe wie in *dīruō, dīrumpō* aus **dis-r-*, *ērigō* aus **es-r-* (dies aus **ex-r-*) u. dgl. (*dis-rarāre, ex-rādīcitus* u. dgl. durch Neukomposition), ein Wandel, der scharf geschieden werden muss von der in die uritalische Periode hinaufreichenden Behandlung der Lautgruppe *sr*, nach der diese Gruppe zu *fr*, *br* wurde, wie in *cōn-sobrīnus* aus **suesr-īno-* (Verf. Grundriss 1², § 875). Nachdem *rēs fert* zu *rē(f)fert* geworden war, wurde vielleicht noch eine Zeit lang *meās*, beziehungsweise **meāz*, vor *rē(f)fert* gesprochen — es ist ja möglich, dass die Assimilation des *-s* vor *f-* früher eingetreten ist als die desselben Konsonanten vor *r-*. Aber es war natürlich, dass, wenn man sich gewöhnt hatte *rē(f)fert* zu sprechen, hiermit der Sieg der Sandhiform *meā* besiegelt war. Dass nun nicht auch *meā* in das Kompositum einbezogen wurde, dass kein unauflösliches *meārefert* entsprang, ist darin begründet, dass man auch *tuā(s), nostrā(s), vostrā(s) rēfert* hatte und dass diese Possessiva allesamt mit den ihnen gleichwertigen Genitiven wie *patris, fīlii, fīliōrum* usw. (*patris refert* usw.) syntaktisch assoziiert waren.

Neben *id meās rēs fert* sprach man im Anfang auch *id ad (in) meās rēs fert*. Wenn später die Präposition regelmässig weggelassen wurde, so ist das dieselbe Erscheinung, die wir bei andern Richtungsakkusativen bemerken, z. B. *domum ferre* 'nach Hause tragen', *vēnum īre, dare* 'zum Verkauf kommen, geben'. Denn auch hier war aller Wahrscheinlichkeit nach im Anfang der Zusatz einer Präposition nicht verpönt. Erst indem entweder die betreffende Bewegung oder das Ziel der Bewegung oder auch beides zugleich nicht mehr anschaulich vorgestellt wurde, entwöhnte man sich des Zusatzes des Richtungsadverbs. In dieser Beziehung verhält sich *id meā rēfert* 'das betrifft mein Interesse' zu dem auch in der historischen Zeit noch möglich gebliebenen *id ad meās rēs fert* 'das führt auf meine Angelegenheiten' etwa so, wie *domum fert* 'er trägt heim' zu *ad domum fert* 'er trägt zu dem Haus

hin'. Die formale Isolierung durch Sandhiwirkung (vgl. *vēnīre* und *vēnundare vendere* aus *vēnum īre, dare*) musste von vornherein die Weglassung der Präposition begünstigen.

Nach *rēfert* kam nun *rētulit* für **rēstulit* auf.

Ferner nach *meā rēfert* auch, mit andrer Stellung, *rēfert meā*. Diese *meā, tuā, nostrā, vestrā* bei *rēfert* waren Formen geworden, mit denen der Römer ebenso wenig den Begriff eines bestimmten Kasus verband, wie etwa mit *centum* (vgl. *centum annī, centum annōrum* usw.), und die er, wie die ihnen beigesellten Relativsätze (*refert vestra, qui patres estis*, s. o. S. 220 Fussn. 1) beweisen, als zum System der substantivischen Personalpronomina gehörig empfand, gleichwie die ja ebenfalls von den Possessiva ausgegangenen Genitive *meī, nostrī, nostrum* usw.

Die weitere Entwicklungsgeschichte unseres *rēfert* verlief im engsten Zusammenhang mit der des Synonymums *interest*, dessen Grundbedeutung war 'es ist ein Unterschied'. Hierüber ist im Allgemeinen auf Landgrafs und Brinkers oben genannte Aufsätze zu verweisen. Nur folgende Punkte bedürfen hier noch der Hervorhebung.

In gleicher Weise verbanden sich mit *rēfert* und *interest* die Genitivi pretii wie *magnī, parvī,* welche vorher bei den Verba des Geltens, Wertseins u. dgl. aufgekommen waren, z. B. *id meā magnī rēfert*. Diese Genitive sind zuerst zu *rēfert* getreten und von da aus auf *interest* übergegangen.

Adverbia wie *maximē, minimē, nihil* waren bei *rēfert* von Haus aus möglich, z. B. *id meā rēfert maximē*. Wenn sich dann an *nihil* die Neutra *multum, plūrimum, tantum* u. dgl. anschlossen, so dürfen wir hierin Einfluss von *interest* sehen. In *nihil, multum, plūrimum, tantum interest* waren die Neutra ursprünglich Satzsubjekt.

Neben *id* (*ad, in*) *meās res fert* muss ursprünglich auch *ea* (*ad, in*) *meās rēs ferunt* u. dgl. vorgekommen sein. Wenn man sich auf die singularischen Pronomina als Satzsubjekt beschränkte, ein Schritt, der schon in vorlitterarischer Zeit gethan worden ist, so ist das wohl wieder ganz oder doch vorzugsweise der Einwirkung seines Synonymums *interest* zuzuschreiben. Die allgemeinen Angaben eines Quantums, das den Unterschied ausmacht, standen bei *interesse* naturgemäss in der Regel im Singular (*multum interest* usw.), wie dieses auch regelmässig singularisch stand, wenn sich mit ihm ein

Nebensatz oder eine Infinitivkonstruktion verband, wie in *nihil intererat, cui imperaret* oder *magni interest te valere.* Neben diesen letzteren Wendungen standen von Anfang an gleichartige mit *rēfert,* wie *quid mea refert, hae Athenis nataene an Thebis sient?,* und das Zusammentreffen hierin sowie die Gleichartigkeit von *quid interest?* ('was macht es für einen Unterschied?' = 'es ist ganz einerlei'), *nihil interest* mit *quid meā rēfert?, nihil meā rēfert* u. dgl.[1]) liessen bei *rēferre* den Gebrauch im Singular zur Regel werden und dieses Verbum in die Reihe der sogen. Impersonalia einrücken. Als ein vereinzelter Überrest aus der Zeit, wo diese Beschränkung noch nicht eingetreten war, darf vielleicht die Stelle Plaut. Pers. 593 *Quia enim te ex puella prius percontari volo, quae ad rem rēferunt* angesehen werden, eine Stelle, die in andrer Beziehung unseren Ausdruck allerdings schon stark weiterentwickelt zeigt. Diese Stelle nämlich sowie Pers. 513 *Quid id ad me aut ad meam rem refert, Persae quid rerum gerant?* und andre ähnliche Stellen zeigen, wie sich schon früh der Sinn von *rēs* in *rēfert* verdunkelt hat. In dieser Beziehung vergleiche man *deorsum vorsus* (Ter., Varro), *sursum vorsum* (Cato), griech. οἰκοδομεῖν οἰκίαν, ὑπώρεια τοῦ ὄρους, got. *ga-gahaftjan,* mhd. *niemer mēre* nhd. *nimmermehr* (*niemer* = ahd. *nio-mēr*), nhd. *heutzutage* (*heute* ahd. *hiutu* = **hiu-tagu,* vgl. afries. *hiudega*), italien. *con meco,* franz. *de devant* (= *de de-abante*) u. dgl. mehr bei Verf. MU. 3, 67 ff., Solmsen Stud. zur lat. Lautgesch. 65.

Leipzig. Karl Brugmann.

Ein neuer inschriftlicher Beleg für aspiriertes ρ im Anlaut?

Schreibungen von λ*h*, μ*h* und ν*h* im Anlaut sind inschriftlich einigemal und aus verschiedenen Gegenden (Aegina, Megara, Kerkyra, Pamphylien, Attika) belegt, vgl. Verf. Spir.

1) Vgl. Plaut. Trin. 130 *Dedistine hoc facto ei gladium qui se occideret? | Quid secus est aut quid interest dare te in manus | Argentum amanti homini adulescenti, animi impoti?* mit Curc. 395 *Nam quid id refert mea, | an aula quassa cum cinere effossus siet?* ('Was geht es mich an?' = 'Es ist mir ganz gleichgiltig').

asper S. 19 Anm., Kretschmer KZ. 29, 445 f. und Vaseninschr. S. 158 ff. (J. Schmidt Pluralb. d. Neutra 435).

Anlautendes aspiriertes ῥ, welches die Grammatiker bekanntlich als Regel lehren, ist dagegen nur durch das bekannte kerkyraeische ρ*h*oϝαῖϲι (Roehl Inscr. antiqu. 343) bezeugt. Einen neuen, doch nicht ganz gleichartigen Beleg scheint eine archaische Vasenaufschrift aus Boeotien zu bieten, die Δ. Σταυρόπουλλος in der Ἐφημερὶϲ ἀρχαιολ. 1896 Sp. 244 (V[2] der Tafel) veröffentlicht. κλεϝιχακαλακαιφιλατοι Ηραψϲ . . . Der Herausgeber liest Κλεϝίχα καλὰ καὶ φίλα τῷ Ηράψα[ντι und sieht in dem Zeichen Η d. i. *h* statt γ (indem er γράψαντι deutet) ein Zeugnis für spirantische Aussprache des γ. Die Annahme ist jedoch so ungeheuerlich, dass Skias in einer Fussnote mit Recht dagegen Bedenken äussert und statt Η eine ungeschickt ausgeführte Schreibung von Κ vermutet. Bei gleicher Deutung denkt Skias an Ersatz von γ durch κ, der sich gelegentlich findet, vgl. Skias Περὶ τῆϲ κρητικῆϲ διαλέκτου S. 84 f. Doch tritt sonst Tenuis statt Media unter Bedingungen auf, die für ein *κράψαντι nicht passen, vgl. W. Schulze KZ. 33, 397 ff., Kretschmer ib. 466 ff. (und Vaseninschr. 144 f.); überdies ist für Boeotien jener Lautwandel sonst nicht bezeugt. Mich dünkt es daher — die Richtigkeit der Lesung von Σταυρόπουλλος vorausgesetzt — am einfachsten, in dem Anlaut von *h*ραψα . . . . ein aspiriertes ῥ zu sehen; ergänzen würde ich *h*ραψα[ϝοιδῷ, vgl. ῥαψαϝυδόϲ, κωμαϝυδόϲ u. dgl. auf einer Inschrift aus Orchomenos Collitz 503 (jüngeres Alphabet). Bemerkenswert, aber doch neiht überraschend ist *h*ρ statt ρ*h*: selbst wenn ρ + *h* gesprochen wurde, ist *h*ρ als Täuschung des Sprachgefühls (Kretschmer Vaseninschr. 160 Anm. 2) nicht auffallend; ist aber die Aussprache ρ*h* (λ*h*) auf ursprüngliches ϲρ, ϲλ zurückzuführen (J. Schmidt), so würde die graphische Anordnung in *h*ρ die ältere Aussprache des ρ wiedergeben. Doch halte ich selbst weder die eine noch die andere phonetische Annahme für wahrscheinlich: ῥ, λ*h* etc. sind tonlose Liquidae, wie ich schon Spir. asper a. a. O. vermutet habe; der Wechsel ρ*h* und *h*ρ scheint mir dafür eine direkte Bestätigung.

Freiburg i. B., Mai 1897. A. Thumb.

Arica IX[1]).

46. Nochmals ai. *dámpatiḥ* und *pátir dán.*
[Gegen Pischel VSt. 2, 307 ff.].

In seiner Antwort auf meinen Aufsatz Arica 17 in IF. 3, 100 ff. "Ai. *dámpatiṣ, pátir dán,* aw. *dəṇg patōiš*" schiebt mir Pischel absichtliches Missverstehen und Verdrehen des von ihm VSt. 2, 93 ff. Gesagten zu; VSt. 2, 387 ff. Auf S. 308 schreibt er:

"Ich sage oben — VSt. 2 — p. 103 wörtlich: "Es ergibt sich also, dass *dán* zu *daṃs* gehört, dessen Grundbedeutung 'richten' ist. In 4, 19, 7. 6, 3, 7 und 10, 61, 20 ist *dán* 3. Sing. Imperf., an den Stellen 1, 149, 1. 153, 4. 10, 99, 6. 105, 2. 115, 2 Nominativ. Sing. zu der adjektivisch und substantivisch (10, 115, 2) gebrauchten Wurzel, 1, 120, 6 am Ende des Stollens verkürzte Form für *dáṃsau.* Vor anlautendem *s* erscheint die Form regelrecht als *dáṃ*, sonst als *dán.*" Diese Stelle citiert Bartholomae p. 100, den letzten Satz aber mit dem Einschub *-dán-*, der bei mir nicht steht, in der Form: "Vor anlautendem *s* erscheint die Form *-dán-* regelrecht als *dáṃ*, sonst als *dán.*" Der Leser erfährt nicht, dass *dán* bei mir hier nicht steht, sondern von Bartholomae willkürlich hinzugefügt ist. Und an diesen, von ihm interpolierten Zusatz *dán* knüpft Bartholomae p. 101 die Behauptung, ich nähme an, das zweimal vorkommende *daṃ* solle "wegen des *s* im Anlaut des folgenden Wortes für *dán*, 3. Sing. Prät. Akt. eingetreten sein", und p. 110 fügt er hinzu: "*dą́* (*dáṃ*) in ṚV. 6. 3. 7 — und 4. 19. 7 — auf *dans-* zurückzuführen, wie Pischel es thut, ist ein grober grammatischer Fehler, und seine Behauptung, *-n* würde im Satzsandhi vor *s* 'regelrecht' zum Anusvara, einfach unbegreiflich" . . . Meine ganze Beweisführung geht überhaupt darauf aus zu beweisen, dass *dán* zu *daṃs* gehört. Aus meinen Worten: "Vor anlautendem *s* erscheint die Form regelrecht als *daṃ*, sonst als *dán*"

1) S. IF. 7, 223.

kann wer sie nicht missverstehen will, nur herauslesen, dass unter der "Form" eben *dams* gemeint ist, und dass ich *dam* wie *dan* gleichmässig auf *dams* zurückführe . . . Wenn ich gesagt habe: "In 4, 19, 7. 6, 3, 7 ist *dam*, in 10, 61, 20 *dán* 3. Sing. Imperf.", so habe ich damit nur gethan, was man ausnahmslos thut, d. h. die Form in der Gestalt aufgeführt, die sie im absoluten Auslaut hat."

Was den "interpolierten Zusatz *dán*" angeht, so habe ich folgendes zu bemerken:

Hätte ich die drei oben S. 229 Z. 9 ff. abgedruckten Sätze: "Es ergibt ... 'richten' ist", "In 4, 19, 7. 6, 3, 7 und 10, 61, 20 ist *dán* ... für *dámsau*" und "Vor anlautendem *s* . . als *dán*" unmittelbar hinter einander zitiert, so würde ich es nicht nötig gehabt haben, jenes *dán* zu "interpolieren". In der That aber ist in meiner Wiedergabe — was Pischel zu erwähnen unterlässt — der dritte Satz von den beiden ersten durch acht Zeilen im Druck getrennt. Ich musste also dem Leser sagen, um welche Form es sich in dem Satz "Vor anlautendem *s* erscheint die Form regelrecht als *dám*, sonst als *dán*" denn handelt. Und deshalb habe ich *dán* eingeschoben, die Einschiebung aber als solche dem Leser dadurch kenntlich gemacht, dass ich — *dán* — zwischen langen Gedankenstrichen schrieb, nicht -*dán*-, wie Pischel in seiner Wiedergabe zweimal drucken lässt[1]). Wenn ich nun aber *dán* nahm, nicht wie Pischel jetzt verlangt *dams*, so habe ich mich damit

1) an den klaren Wortlaut dessen gehalten, was Pischel gesagt hat. Denn im unmittelbar vorhergehenden zweiten Satz ist überhaupt nur von *dán* die Rede, und im ersten wird *dams* nicht etwa als eine Form, sondern als eine Wurzel — mit der Grundbedeutung 'richten' — angeführt, eine Wurzel, zu der *dán* "gehört"; man beachte dieses "gehört". Im zweiten der drei zitierten Sätze wird das im ersten gebrauchte *dams* ganz ausdrücklich als "Wurzel" bezeichnet, zu der *dán* die 3. Sing. Imperf. oder den Nom. Sing. darstelle. Eine Form **dams*, mit dem Sternchen davor, erscheint zwar jetzt auf S. 310, Z. 13. Aber im ganzen ersten Artikel fungiert *dams*

1) Wer diplomatisch genaue Zitate verlangt, sollte doch auch selber diplomatisch genau zitieren. S. auch S. 231 No. 1, 234 No. 1.

ganz ausschliesslich als Wurzel (oder Wurzelstamm), weshalb es denn auch des Sternchens (und des Akzents) ermangelt, ebenso wie z. B. *taṃs* auf S. 107; s. S. 103, Z. 11, 28, S. 104, Z. 4, S. 106, Z. 20, 38. In beiden vorangehenden Sätzen ist ein andres Wort, auf das 'die Form' bezogen werden könnte, gar nicht vorhanden. Wenn Pischel jetzt S. 309, Z. 20 f. schreibt:

"Wenn ich gesagt habe: In 4, 19, 7. 6, 3, 7 ist *daṃ*, in 10, 61, 20 *dán* 3. Sing. Imperf.",

so muss ich nachdrücklichst darauf hinweisen, dass er das nicht gesagt hat [1]. An der Originalstelle hatte er vielmehr geschrieben:

"In 4, 19, 7. 6, 3. 7 und 10, 61, 20 ist *dán* 3. Sing. Imperf."

Allerdings steht RV. *4.* 19. 7, *6.* 3. 7 — und zwar nur in diesen beiden Strophen — *dáṃ*, dagegen *10.* 61. 20 *dán*. Aber in der Originalstelle wird auch für *4.* 19. 7, *6.* 3. 7 *dán* angesetzt, so dass in der That *dán* das einzige Wort ist, auf das 'die Form' in dem Satz

"Vor anlautendem *s* erscheint die Form regelrecht als *dáṃ*, sonst als *dán*"

zurückbezogen werden kann.

Aber zugegeben, Pischel habe an der fraglichen Stelle mit der 'Form' *daṃs* gemeint und sich nur recht ungeschickt ausgedrückt, würde ich denn dann damit, dass ich *dán* an deren Stelle setzte,

2) etwas andres gethan haben, als was Pischel selber ganz ausdrücklich für allgemein üblich erklärt, nämlich das Wort in der Gestalt aufzuführen, die es im absoluten Auslaut hat? S. oben S. 230. Es ist ja doch noch keinem in den Sinn gekommen, z. B. wegen des Sandhi *sárgāṃ iva, paridhiṃr áti* die Akk. Plur. zu *sárgaḥ* und *paridhíḥ* in der Form *sárgāṃs, paridhiṃs* zu verzeichnen. Vielmehr sagt man: *sárgāṃ iva* ist der Sandhi von *sárgān* und *iva*. Und genau ebenso hat man zu sagen: *dáṃ supátnīḥ* ist (nach Pischel) der regelrechte Sandhi von *dán* und *sup°*. Schreibt doch Pischel selbst S. 100:

"Dasselbe *dán* liegt aber auch vor 6, 3, 7: . . . *dáṃ supátnī*".

1) Vgl. oben 230 No.

Und auf S. 309 steht:

"Es fällt doch niemandem ein, wenn die Formen *abharat tatra, abharad atra, abharac ca* vorgekommen sind, zu sagen, *abharat, abharad, abharac* ist die 3. Sing. Imperf. zu Wurzel *bhû*, sondern jeder wird nur *abharat* anführen."

Ganz richtig. Man geht dabei eben immer von dér Form des Wortes aus, die es für sich allein — oder, was dasselbe, vor Pause — stehend aufweist. Diese Form des fraglichen Worts ist aber unbestritten *dán*. Worauf das zurückführt, ist zunächst gleichgültig; das spielt erst bei der Erklärung etwaiger besonderer Sandhierscheinungen eine Rolle. Ich weise darauf hin, dass ich schon früher S. 101 ausdrücklichst hervorgehoben habe, es sei ganz gleichgültig, ob dem auslautenden *n* etymologisch ein *n* oder ein *ns, nt* usw. zu Grunde liege. Unter dem usw. ist auch *ur*sprachliches *ms, mst* zu begreifen: vgl. auch a. a. O. S. 103 f., 110 und unten S. 237. Ob das *n* von *dán* indogermanisches *n, m, ns* usw. vertritt, darauf kam es mir gar nicht an, ganz im Gegensatz zu Pischels Darstellung. Der Kernpunkt der Frage ist:

Kann im Veda ein Wort, das satzauslautend als *dán* erscheint, im Satzinlaut vor *s* durch *dáṃ* vertreten sein[1]), und wenn das behauptet werden sollte, kann dieser Sandhi als regelrecht bezeichnet werden?

Ich komme damit zu einem zweiten Punkt. Auf S. 310 schreibt nämlich Pischel:

"Nicht misszuverstehen aber war es, dass ich *daṃs* mit *puṃs* auf eine Stufe stellte, also *ṃ* als Vertreter von altem *m* ansah."

Ich meine, dass das allerdings misszuverstehen war, trotz der Note, die auf S. 106 dem Artikel am Ende angeflickt ist, worin gesagt wird:

"Es ist durchaus möglich, dass *dam* mittlerer Stamm zu *daṃs* ist wie *pum* zu *puṃs*."

Ein Missverständnis wäre nur dann ausgeschlossen gewesen, wenn es neben dem zum Vergleich herangezogenen Stamm *pumas-* : *puṃs-* mit *ṃ* aus idg. *m* auch solche oder wenigstens

---

1) S. Pischel S. 100: "Dasselbe *dán* liegt aber auch vor 6, 3. 7: . . *dáṃ supátnī*".

einen solchen auf *nas-* : *ṃs-* mit *ṃ* aus idg. *n* gäbe. Bekanntlich ist das aber nicht der Fall; *puṃs-* steht ganz allein. Auf der andern Seite war aber ein 'Missverständnis' durch zwei Thatsachen erheblich begünstigt:

1) Dadurch, dass Pischel S. 106 schreibt:

"Mit *daṃs* gleichbedeutend ist *dan*, das 1, 174, 2 erscheint: *dáno viça Indra mṛdhrávâcaḥ.*"

Es ist ja bekannt, dass man von zwei gleichbedeutenden Verbalwurzeln, die sich nur durch das Plus und Minus eines *s*-Lauts am Ende unterscheiden, die mit *s* für eine Weiterbildung aus der *s*-losen anzusehen pflegt; vgl. Persson Wurzelerweiterung 77 ff., 87, von Bradke ZDMG. 40, 349.

2) Dadurch dass Pischel ebenda, an der einzigen Stelle, wo von der indogermanischen Gestalt der in *dán* enthaltenen Wurzel die Rede ist, diese mit *dens-* angesetzt hat (S. 106):

"δεϲ- wie *dâsa-* gehen auf die Wurzel **dens* 'bemeistern', 'beherrschen' zurück."

Freilich versichert er jetzt S. 312 f.:

"Für einen Gegner wie Bartholomae ist es nötig, auch die selbstverständlichsten Dinge zu erwähnen."

Und zu diesen "selbstverständlichsten Dingen" gehört, dass er **dens* nur wegen des griechischen δεϲ- angesetzt habe und dass — wie ich hinzufüge, trotz des Satzes

"δεϲ- wie *dâsa-* gehen auf die Wurzel **dens* . . . zurück [1])" — "für das Sanskrit damit nichts ausgesagt sein sollte und konnte" [2]).

Ich sehe ein, dass ich Pischel in der Kunst des klaren Ausdrucks zu hoch eingeschätzt habe; und wenn mich nicht sein eigenes Geständnis (S. 312)

---

1) Man beachte "die Wurzel **dens*". Pischel nimmt **dens* statt **dems* wegen des Griechischen, trotzdem die Wurzel hier nur in dem versteinerten δεϲπότηϲ vorkommt, während sie nach Pischel im Ai. auch noch als Verbum und Nomen bezeugt ist, und trotzdem es sich in dem Artikel (überschrieben *dán*) doch eben zunächst nur um die indischen Wörter handelt.

2) S. 309 schreibt Pischel:

"Es ist auch unwahr, dass ich *daṃ* auf *dans* zurückgeführt habe". Richtig ist, dass sich **dans* bei Pischel nicht findet, wohl aber eben idg. **dens*, das ins Arische umgesetzt **dans* ergibt.

"Es wäre gewiss richtiger gewesen, **dems* anzusetzen. Aber ich dachte allein an das dort erwähnte griechische δεc- in δεcπότηc und ich setzte die Form, wie ich es zu thun gewohnt bin, in der Gestalt an, die sie im Griechischen gehabt haben müsste, also als *δενc [1]) . . ."

davon überzeugt hätte, so würde mich jetzt der überaus klar gefasste Satz

"*daṃ, dan,* δεc- einigen sich nur in *daṃs* [2])"

(S. 313) eines Bessern belehren.

Ich will es aber doch nicht unerwähnt lassen, dass auch Ludwig nicht darüber ins Klare kommen konnte, was Pischel als Grundlage seines *daṃs* genommen wissen will. Sitzungsber. d. kgl. böhm. Ges. der Wissensch. 1893, 155 ('Über die neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Ṛgvedaforschung') [3]) heisst es mit Bezug auf Pischel VSt. 2, 103 ff.:

"Die Grundbedeutung von '*dan*' (man weiss nicht recht, was der Vf. vorzieht, '*dan*' oder '*dam*') ist also nach dem Vf. 'richten'; in welchem speziellen Sinne wird nicht klar".

Die Stelle musste Pischel doch wohl bekannt sein, als er VSt. 2, 312 f. schrieb, um so mehr als Foy 1895 in KZ. 34, 264 noch besonders auf sie hingewiesen hat.

Ich mache dazu noch auf folgenden Punkt aufmerksam:

In IF. 2, 109 No. 2 habe ich Pischel an die bekannte Gleichung ai. *purudáṃsasam* — gr. πολυδήνεα erinnert. Wer die Gleichstellung von ai. *dáṃsas, purudáṃsas-ā* usw., die ja nach Pischels ausdrücklicher Angabe S. 103 "zur gleichen Wurzel gehören" wie sein Nom. Sing. und seine 3. Sing. Praet. *dan* (aus **daṃs*), mit gr. δῆνοc usw. für richtig ansieht — vgl. z. B. Solmsen KZ. 29, 64, Brugmann IF. 1, 168; 2, 388, Fick Wtb. 1⁴ 65, 239, 450, Prellwitz Wtb. 74, G. Meyer Gr. Gramm.³ 356 —, dem ist es durchaus unerlaubt, das *ṃ*

1) So, mit griechischen Lettern, schreibt er jetzt; aber S. 106 steht **dens*. Das ist denn doch ein kleiner Unterschied. Dadurch dass man griechische Buchstaben verwendet, zeigt man eben, dass man das Wort als speziell griechisch angesehen wissen will. Vgl. S. 230 No. S. auch die folg. Note.

2) Hier hat Pischel offenbar allein an das altindische *daṃ*, *dan* gedacht, und, wie er es zu thun gewohnt ist, die Form in der Gestalt angesetzt, die sie im Altindischen gehabt haben müsste.

3) S. 151—157 daselbst enthalten eine nichts weniger denn rühmende Besprechung des Pischelschen Artikels *dán*.

der indischen Wörter auf idg. *m* zurückzuführen, denn ein idg. **damsos* — mit *m* — wäre im Griechischen zu *δημος geworden; s. G. Meyer a. a. O. Vermutlich hat Pischel — als Nichtlinguist — das Gewicht der griechischen Wortform für die Bestimmung des ai. *ṃ* in *dáṃsas* usw. verkannt. Jedenfalls hat ihm mein Hinweis "zu keiner Änderung Veranlassung gegeben"; vgl. IF. 3, 107 No. 4[1]).

---

1) Über ai. *dáṃsas-* usw. sind noch einige neuerliche, nach dem Erscheinen von VSt. 2, 1 (1892) veröffentlichte Äusserungen zu verzeichnen:

1. Bezzenberger GGA. 1896, 961 meint: "Hierzu — nämlich zu dem idg. **dēsō* = griech. δήω — verhält sich skr. *dáṃsas* ähnlich wie skr. *śáṃsati* 'feierlich aussprechen, loben' (lat. *censeo*) zu *śâsati* 'belehren, weisen, sprechen'". Über die idg. Grundlage des fraglichen Nasals, ob *n* oder *m*, wird nichts direktes ausgesagt. Doch ist es mir nicht zweifelhaft, dass er idg. *n* meint, wie man ja den Nasal für lat. *cēnsēre* allgemein ansetzt; sonst würde er wohl eine besondere Bemerkung zugefügt haben. Pischel VSt. 2, 103 wird nicht erwähnt.

2. J. Schmidt Kritik d. Son. 51 verwirft Solmsens Ansatz einer gemeinsamen Grundform **dansos* für ai. *dáṃsas* und griech. δῆνος, weil er annimmt, die Schwachform eines idg. *an* müsse im Arischen als *ā* erscheinen, es sei somit idg. °*an*° als Vollform durch ai. *dasmá-*, *dasrá-* usw. ausgeschlossen. Ich glaube nicht, dass diese Annahme durch die von J. Schmidt namhaft gemachten Beispiele bewiesen wird. Ai. *ā́tā* und lat. *antae*, an. *önd* (sowie jAw. *ąϑyā̊*) können doch gar wohl auf eine zweisilbige Basis zurückgehen, wie ai. *ātíḥ*, griech. νῆσσα, an. *önd*, vgl. lat. *anatis*. Das Verhältnis zwischen ai. *bhāsáḥ* und griech. φήνη lässt sich dem von ksl. *pojasŭ* und griech. ζώνη vergleichen, wonach die Grundlage des griech. ν nicht *ns*, sondern vielmehr *sn* wäre. So bleibt nur *anāha* RV. *8*. 48. 5, nach Aufrecht und J. Schmidt 2. Plur. Perf. Akt. zu der in griech. ἄγχω, lat. *angustus* usw. enthaltenen Wurzel; das *ā* darin fällt auf die 8. Silbe der 12silbigen Zeile. Ich bemerke dazu, dass die Bestimmung der Form als 2. Plur. keineswegs sicher und unbestritten ist; eine 2. Pers. ist sehr wenig passend. Sayana gibt *anāha* mit der 3. Plur. (*sandadhate*, in der Erläuterung *saṃnahyantu*) wieder, was ja mit Rücksicht auf die beiden folgenden 3. Plur. *rakṣantu* und *yavayantu* das bequemste wäre. Ludwig fasst die Form als 1. Sing.: 'ich habe gehüllt'. Mir scheint, dass *anāha* mit *ānāśa* RV. *6*. 16. 26 zusammengehalten und wie dieses als 3. Sing. gefasst werden muss; zur Erklärung des innern *ā* s. Bthl. IF. 7, 84. Dann ist die zweite Zeile der Strophe: *rátham ná gávaḥ sám anāha párvasu* als Parenthese zu nehmen und als Subjekt aus der vorhergehenden Strophe ein *sómaḥ* zu ergänzen. Freilich könnte man

Aber gut. Nehmen wir denn an, es sei eines der "selbstverständlichsten Dinge", dass Pischel mit dem Satz "δες- wie *dâsa-* gehen auf die Wurzel **dens-* . . . zurück" etwas andres gemeint als er geschrieben hat. Ich habe und hatte nicht das Geringste dagegen einzuwenden, wenn man den fraglichen Nasal (bez. Anusvara) auf idg. *m*, nicht *n* zurückführt. Im Gegenteil, IF. 3, 186 habe ich gesagt:

---

sich wegen des *ā* auf jAw. *nyāzayən*, *nyāzata*, sowie auf mp., np. *niyāz* — wozu Hübschmann Arm. Gramm. I, 105 — berufen. Aber wegen der jAw. Wörter s. Caland KZ. 33, 303 und Bthl. Grdr. d. iran. Philol. 1, § 268, 3a. Und das mp. *niyāz* kann samt dem zugehörigen Verbum *niyāzītan* ganz wohl Neubildung zum Präsens **niyazat* sein, dem Fortsetzer eines ap. Präsens **niyazatiy* (= jAw. **nyāzaiti*); vgl. z. B. np. *x^varat*, *x^vār* und *x^vārītan* zu jAw. *x^varaiti*.

Wie dem aber auch sein mag, jedenfalls hat sich J. Schmidt nicht etwa durch Pischels Artikel *dán*, der ihm gewiss nicht entgangen ist, dazu bestimmen lassen, Solmsens Ansatz eines idg. **dansos* abzulehnen. Dadurch, dass er für δῆνος ein älteres *δηνσος als mögliche Grundform aufstellt, "welches sich zu ai. *dáṃsas* verhielte wie γῆρας zu *jarás*" — dabei wird auf μηνός aus *μηνσός verwiesen —, gibt er vielmehr mit vollkommener Deutlichkeit zu verstehen, dass ihm *n* für die Grundlage des Anusvara in *dáṃsas* gilt, nicht *m*, wie Pischel will. Pischel VSt. 2, 103 wird nicht erwähnt.

3. Brugmann Grdr. 1², 351 schreibt: "(ai.) *dáṣas-* . . aus **dansas-* : . . griech. δήνεα, uridg. **dans-*"; was § 854 bringt, worauf noch hingewiesen wird, weiss ich nicht; vermutlich wird dort das griech. η erklärt. Auch Brugmann sind die VSt. 2 bekannt, wie z. B. aus S. 526 hervorgeht, wo es heisst: "(Aw.) *aδka-* = ai. *átka-* 'Schneidigkeit, Kraft, Gestalt'"; vgl. dazu Pischel VSt. 2, 193 ff., 203, der nur leider die Stelle Nir. 92 ausser Acht gelassen hat, wo *aδka-* ein Kleidungsstück ('Oberkleid, Mantel') bedeuten muss. Pischel VSt. 2, 103 wird auch hier nicht erwähnt.

Meine in AF. 2, 70 gegebene Erklärung von ai. *dán*, gAw. *dəṇg* als Gen. Sing. aus idg. **dem-s* finde ich neuerdings wiederholt bei Streitberg IF. 3, 331, 354, 371 f., Meringer Idg. Sprachwissenschaft 95, Brugmann Grdr. 1², 343, 349, 359; ferner, was schon Pischel 308 verzeichnet, bei Wackernagel Aind. Gramm. 1, 196, 258.

Ablehnend gegen Pischels Aufstellungen verhalten sich weiter Ludwig und Foy; s. oben. von Bradke IF. 5, 172 hatte jedenfalls seine Bedenken, als er die Sache als noch nicht klar bezeichnete.

Es ist natürlich ganz ausgeschlossen, dass irgend einer von diesen deutschen Gelehrten aus wissenschaftlichen Gründen zu seinem ablehnenden Standpunkt gekommen wäre. Für sie alle gilt vielmehr das "*Ná hí sváḥ svám hinásti*" (VSt. 2, 313), d. i. 'eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus'.

"Griech. δεσπότης, ai. *pátir dán* und aw. *də̄ng paitiš* enthalten den ursprachlichen Gen. Sing. **dems* . . . Ai. *pátir dán* zeigt, dass in der Ursprache neben **déms pótis* in gleicher Bedeutung auch **pótiz déms* . . . üblich war."

Ich habe es also nicht nur nicht geleugnet, dass der in ai. *dán* und gAw. *də̄ng* enthaltene Nasal ein ursprüngliches *m* sei, sondern es vielmehr geradezu und deutlich ausgesprochen. Und es ist doch, denke ich, mindestens ebenso "selbstverständlich", dass ich **dems* meine, wenn ich **dems* schreibe, als dass Pischel **dems* meint, wenn er **dens* schreibt. Vgl. auch IF. 3, 110, wo ich für *dán* in RV. *10*. 66. 20 bemerke:

"Die 'Wurzel' kann *dans* sein, aber auch *dan-* . ., *dant-* . . oder *dam-*".

Und weiter:

"Der Anusvara in *dą supátnī* kann nur urindisches *m* vertreten oder eine — urindische[1]) — Gruppe, deren erster Laut *m* ist."

Was ich aber leugne, das ist: dass aus der indogermanischen Verbindung Vokal + *m* + *s* in irgend welcher Stellung im Altindischen etwas andres hervorgegangen ist oder sein kann als aus der indogermanischen Verbindung Vokal + *n* + *s*. Denn bevor die Umsetzung der Nasale in den Anusvara und bevor der Aus- oder Abfall eines *s*-Lauts erfolgte, war *m* vor *s* in *n* verwandelt worden; es bestand somit im Urindischen zwischen den idg. Gruppen Vokal + *m* + *s* und Vokal + *n* + *s* kein Unterschied mehr, da erstere der letztern gleich geworden war. Im weitern Verlauf wurde die etymologisch nunmehr doppelwertige Gruppe Vokal + *n* + *s* im Wortinlaut zu Vokal + Anusvara + *s*, im Wortauslaut entsprechend dem Gesetz für mehrkonsonantischen Auslaut zu Vokal + *n*.

Es ist das nicht etwa eine Behauptung, die ich erst jetzt ad hoc aufstelle. Sie findet sich in ihrem Kern vielmehr bereits in meinen Ar. Forsch. 1, 70 f. (1882), gerade an der Stelle, die den Ausgangspunkt des ganzen Streitfalls bildet, und ist seinerzeit anscheinend von Pischel selber für richtig befunden worden; GGA. 1882, 744. Vgl. ferner KZ. 29, 516 f., Grdr. d. iran. Philol. 1, 25, § 61. 2 und insbesondere auch IF. 3, 104, wo ich geschrieben habe:

---

1) Hier von mir zugefügt.

"Entsprechend, so darf man annehmen, wurde auch vor der dentalen Spirans ein idg. *m* bereits im Arischen zu *n*."

"Bereits im Arischen". Sicher aber im Urindischen.

Der Beweis für die Annahme eines der Wandlung von *m* in *ṃ* (Anusvara) und der Aus- oder Abstossung eines *s*-Lauts vorausgehenden Übergangs von idg. *m* vor *s* in ai. *n* gründet sich auf die Thatsache, dass am absoluten Wortende für stammhaftes *m* und suffixales *s* oder *st* durchaus *n* erscheint, ebenso wie für stammhaftes *m* und suffixales *t*, und dass auch im Satzsandhi $-m + s(t)$ ganz ebenso wie $-n + s(t)$ vertreten wird. Die vorkommenden Sandhiformen für idg. *-ms(t)* sind:

a) mit *a* 1) *-an* : *ágan* | , *ájagan m*°,
2) *-ann* : *ájagann ap*°;

b) mit *ā* 1) *-ān* : *ayān d*°, *praśān m*°,
2) *-āṃ* (mit Anunasika nach RPr.) : *ayāṃ áj*°.

Nun schreibt Pischel VSt. 2, 311:

"Wie man nur sagt *puṃ-savana*, *puṃ-suvana*, *puṃ-sû*, *puṃ-striyau* . . ., so sagte man auch im Satzsaṃdhi *daṃ supatnîḥ* für **daṃst*, **daṃs supatnîḥ*, ein Lautgesetz, das ich auch heut nur als 'regelrecht' ansehen kann. Kennt Bartholomae einen Fall, in dem unter denselben Bedingungen ein anderes Lautgesetz eingetreten ist, so möge er ihn mitteilen."

Ich muss den Leser bitten, sich nicht vom Kernpunkt der Streitfrage ablenken zu lassen. Dass der Lok. Plur. *puṃsú* ganz regelrecht ein ursprachliches **pumssu* fortsetzt, weiss ich und habe ich niemals bestritten oder bezweifelt; vgl. meine Studien 1, 14, 20. Nicht darum aber handelt es sich, wie im Innern eines Wortes urindisches *ṃss* gestaltet wurde, sondern wie im Satzinnern ein wortauslautendes *-ṃs*[1] vor wortanlautendem *-s* regelrecht zu erscheinen habe. Pischel fordert mich auf, einen Fall mitzuteilen, darin urind. *-ṃs*[1]) vor *s-* nicht durch *-ṃ* vertreten sei — im Satzsandhi, wohlgemerkt. Er hätte ihn bei einiger Bemühung selber finden können. Da das nicht geschehen, komme ich denn seinem Wunsche nach.

1) Ich muss diesen Ansatz, obschon er ja unrichtig ist, einstweilen beibehalten, um nicht undeutlich zu werden.

RV. *1.* 69. 8 steht die 2. Sing. Praet. Akt. zu *hánti* vor *s*-. Diese Form wäre, entsprechend dem Ansatz eines **daṃs*[*t*] als 3. Sing., mit **ahaṃs* anzusetzen; vgl. die 2. Sing. Praes. Akt. *haṃsi*. An der zitierten Stelle lesen wir nun:

áhan samānáir (bez. *áhant sam*° bei M. Müller).

Also, schliesse und schloss ich (IF. 3, 101), müsste **dáṃs* vor *supátnīḥ* in der Gestalt *dán* (bez. *dánt*) erscheinen. Mit dem (fertigen, selbständigen) Wort **ahaṃs* war **daṃs* direkt zu vergleichen, von ihm war die Belehrung zu erholen, wie sich **daṃs* im Satz vor wortanlautendem *s* gestalten müsste, nicht aber von Seiten des Stamms, des grammatischen Präparats *puṃs*-. Denn im Satz treffen eben doch nur Wörter, fertige, selbständige Wörter zusammen.

Sieht man mit Pischel den in der Komposition auftretenden Sandhi *puṃ-suvana*- ohne weiteres als massgebend für den Satzsandhi an, hätte man dann nicht auch zu RV. *10.* 115. *2*, *1.* 119. 1 statt *dánn apástamaḥ*, *dánn iná* nach *pumapatya*- vielmehr **dám apástamaḥ*, **dám iná* und zu *1.* 153. 4 statt *dán vītám* nach *puṃvant*- oder *puṃsvant*- vielmehr **dáṃ* oder **dáṃs vītám* zu erwarten? Hält Pischel diesen Sandhi für unregelmässig? Und wie steht es denn mit dem Sandhi *pátir dán ṣaḷakṣám 10.* 99. 6? Wenn der Sandhi *dáṃ supátnīḥ* regelrecht ist, warum heisst es denn hier nicht auch *dáṃ ṣ*°? Treffen wir ja doch sonst vor *ṣ*- ganz die gleichen Sandhierscheinungen wie vor *s*-[1]. Es ist ja freilich richtig, dass an drei von den vier benannten Stellen *dán*, bez. *dánn* am Ende der ersten oder dritten Zeile vierzeiliger Strophen steht. Aber bekanntlich ist es ja doch sonst die feste Norm der Rezensenten gewesen, ein Wort in dieser Stellung wie ein satzinlautendes zu behandeln (Wackernagel Ai. Gramm. 1, 307, § 262 b β). Andernfalls würden wir ja auch zu *1.* 149. 1 *dán*, nicht aber *dánn* zu gewärtigen haben. Und *dánn* vor *apástamaḥ* steht inmitten des Stollens.

Das von Pischel für das absolut auslautende *dan* angesetzte **daṃs* zeigt im Satz vor *v* und vor Vokalen dieselbe Ausgangsform wie das entsprechend von mir für das absolut auslautende *ahan* konstruirte **ahaṃs*; vgl.:

---

1) Abgesehen davon — wie ich nicht unterlassen will hinzuzufügen —, dass neben -*ḥ* dort -*ṣ*, hier -*s* gestattet ist.

áhan vr̥trám (*1.* 32 5) — *dán vītám*,

áhann áhim (2. 11. 5) — *dánn apástamaḥ*.

Sonst kommt **dáṃs* nur noch vor *ṣ* vor, und hat hier wiederum die Form, die auch **ahaṃs* in gleicher Lage bieten müsste. Die Satzsandhigestalten vor anlautendem *ṣ*- sind — abgesehen von der in der Note S. 239 erwähnten, für unsern Fall wie überhaupt belanglosen Differenz — durchaus die nämlichen wie vor *s*-. Also müsste regelrecht ein urind. **daṃs* im Satzsandhi vor *s*- dieselbe Ausgangsform aufweisen wie **ahaṃs*. Nun aber steht RV. *1.* 69. 8 *áhan samānáir*. Also verlangte ich für **dáṃs* vor *supátnīḥ* regelrecht *dán* (*sup*°). Und wenn wir statt dessen vielmehr *dáṃ* (*sup*°) treffen, so kann das eben nicht, wie Pischel behauptet, regelrecht sein.

Sollte Pischel — oder sonst wer — in dieser Konstruktion einen logischen Fehler entdecken und nachweisen, so werde ich mich gern bereit finden lassen, meine Behauptung: Pischels Satz a. a. O. S. 103: "Vor anlautendem *s* erscheint die Form — *dan* oder **daṃs*, was ganz gleichgiltig ist — regelrecht als *daṃ*" enthalte einen groben grammatischen Fehler, zurückzunehmen, mit Bedauern zurücknehmen. Einstweilen habe ich dazu keine Veranlassung[1]).

Oder will etwa Pischel den Einwand erheben, die Bedingungen, unter denen *dáṃ supátnīḥ* auf der einen, *áhan samānáir* auf der andern Seite sich ergeben haben, seien nicht die nämlichen gewesen?

Darauf, dass im erstern Fall, bei Pischels Fassung von *dán* als 3. Sing. Praet. Akt., die arische (indoiranische) Grundform des Worts mit auslautendem *-st* angesetzt werden müsste, im zweiten aber blos mit *-s*, wird sich Pischel nicht berufen wollen und dürfen, denn dann würde ja auch die von ihm für *dáṃ supátnīḥ* herangezogene Parallele *puṃsuvana*- nicht passen.

Also bliebe ihm nur übrig einzuwenden, in *dáṃ supátnīḥ* sei der Sandhi deshalb ein andrer, als in *áhan samānáir*,

---

1) S. 13 schreibt Pischel, um zu zeigen, dass er Recht hat: "Unter allen Artikeln der 'Vedischen Studien' ist keiner, den ich so oft umgearbeitet und auf den ich so viel Zeit verwendet habe, wie der Artikel *dán*. Auch die lautliche Frage habe ich aufs sorgfältigste erwogen . .". Wenn Pischel selber gegen die Zubilligung mildernder Umstände plädiert —: mir kann es ja recht sein.

weil dort dem Anusvara idg. *m*, hier dagegen idg. *n* zu Grunde liegt. Dann hätte aber konsequenter Weise gesagt werden müssen, es sei, als der Sandhi sich in den beiden Fällen vollzog, idg. *m* und *n* vor *s* noch geschieden gewesen, wenn nicht allgemein, so doch vor wortschliessendem *s*. Aber dieser Einwand würde an der Thatsache zerschellen, dass Pischels **daṃs* mit *ṃ* aus idg. *m* in allen übrigen Fällen und zwar auch vor *ṣ-* (s. oben) dieselbe Sandhigestalt zeigt, die ein **ahaṃs* mit *ṃ* aus idg. *n* zeigt oder — vor *ṣ-* — zeigen müsste. In der That hat Pischel diesen Einwand nicht einmal angedeutet. Er gibt den Anusvara durchweg mit *ṃ* wieder, gleichgiltig, ob er auf idg. *n* oder *m* führt, und im zweiten Artikel, S. 309 schreibt er:

> "Aus meinen Worten "Vor anlautendem *s* erscheint die Form regelrecht als *daṃ*, sonst als *dán*" kann, wer sie nicht missverstehen will, nur herauslesen, dass unter der 'Form' eben *daṃs* gemeint ist, und dass ich *daṃ* wie *dan* gleichmässig auf *daṃs* zurückführe."

Es wird also auch hier keineswegs etwa angenommen, dass der Ausgang von idg. **demst* im Urindischen anders gelautet habe, als etwa der von idg. **ǵhens* 'du schlugst'. So viel ich sehe, ist auch sonst von keiner Seite auch nur andeutungsweise behauptet worden, es könnten im Indischen idg. *m* und *n* in der Stellung vor *s* noch geschieden gewesen sein. Die Gründe, die dagegen sprechen, liegen eben allzusehr auf der Oberfläche.

Ich bin ja der letzte, der die Erscheinungen des Satzsandhi ausser Zusammenhang mit den für den Wortinlaut geltenden Lautgesetzen betrachtet wissen möchte. Ich meine, wie ich mich KZ. 29, 517 — und neuerdings im Grdr. d. iran. Philol. 1, § 32 — dazu ausgesprochen habe, das lässt an Deutlichkeit der Ausdrucksweise nichts vermissen. Aber só steht die Sache fürs Indische denn doch nicht — wie ich nicht weiter auseinander zu setzen brauche —, dass im Satzinlaut die Wortausgänge in der Regel mit der Gestalt erscheinen, worin sich der gleiche Laut oder die gleiche Lautverbindung im Wortinlaut präsentieren würde. Jedenfalls lässt sich die Regel für die Behandlung eines Wortauslauts oder einer Wortauslautsgruppe vor einem bestimmten Laut nicht schlankweg aus der Form abstrahieren, die dieser nämliche

Laut oder diese nämliche Gruppe im Wortinlaut vor demselben Laut aufzeigt, also z. B. als Stammauslaut vor dem Anlaut des Suffixes.

Wer wird wohl für *sū́re duhitā́* 'Tochter der Sonne' (Wackernagel a. a. O. 1, 338, § 285 b β) behaupten wollen, hier in *sū́re* (Gen. Sing.) liege die für den Satzsandhi regelrechte Form eines alten *-as* vor *d-* vor? Sie entspricht den Inlautsgesetzen, aber nicht den Regeln des Satzsandhi. Wenn aber jemand schreibt: "*dáṃs* (*dán*) erscheint vor anlautendem *s* regelrecht als *daṃ*", so kann er dabei doch eben nur den Satzsandhi im Auge haben, das beweist das Wort 'anlautend'. Im Übrigen bin ich ja Pischels Aufforderung einen Fall zu nennen, darin **-aṃs* im Satzsandhi vor *s* anders als in der Gestalt *-aṃ* erscheint nachgekommen, s. oben S. 239.

Etwas ganz andres wäre es, wenn Pischel gesagt hätte: in der Verbindung *dáṃ supátnīḥ* wurde ein urindisches **daṃs* im Gegensatz zu *áhan samānáir* und zu *dán ṣaḷakṣám*, die die regelrechte Satzgestaltung eines **-aṃs* vor anlautendem *s-* und *ṣ-* zu erkennen geben, wie ein inlautendes *-aṃs-* in gleicher Stellung verändert. Ich würde dann nicht die Möglichkeit der Erklärung an sich bestritten haben, sondern nur deren Wahrscheinlichkeit, da mir ein zweiter Fall dafür, dass der Ausgang eines Verbum finitum in dieser Weise behandelt wurde, aus dem Veda nicht bekannt ist. Aber dadurch, dass Pischel behauptet, ich hätte mit Absicht sein **dáṃs* durch *dán* ersetzt, gibt er mit völliger Deutlichkeit zu erkennen, dass er, auch als er den zweiten Artikel schrieb, an dergleichen gar nicht gedacht hat. Was hätte ich denn dann mit meiner Ersetzung von **dáṃs* durch *dán* erreicht? Im Wortinnern ergeben ja *n* und *ṃs* vor *s* ganz das nämliche Resultat: wie *haṃsi* = *han-* + *-si* und *puṃsú* = *puṃs-* + *-su* bezeugen können.

Ein andrer Differenzpunkt, den ich IF. 3 zur Sprache gebracht habe, betrifft die Frage: kann ein idg. **demspotis* auf lautlichem Wege zu ai. *dampatiḥ* — oder, wie Pischel schreibt, *daṃpatiḥ* — und gAw. *dəṇgpaitiš* werden? Ich habe das in Abrede gestellt und thue das auch jetzt noch.

Die Existenz eines *puṃkhe'ṭaḥ* [1]), *puṃkhyānam*, *puṃ-*

1) Wegen der Schreibung von *puṃkhe'ṭaḥ* u. ähnl. mit *ṃ* s. weiter unten (S. 243).

paśuḥ, *puṃprakṛtiḥ* neben *puṃskṛtya*, *puṃskokilaḥ*, *puṃsprajananam*, *puṃsputraḥ* ist durchaus nicht dazu angethan den Ausfall eines *s* vor *k(h)* und *p* zu erweisen. Es sind, wie ich schon früher betont habe, ganz junge Bildungen, und ich mache hier noch besonders darauf aufmerksam, dass sie Panini nicht kennt oder doch jedenfalls nicht anerkennt, wie sich aus der Regel *8. 3. 6* ergibt: *pumaḥ khayy ampare* (näml. *ru*), worin ausdrücklich ausgesprochen ist, es solle vor allen Tenues, denen ein Vokal, Nasal oder *y*, *v*, *r*, *l* folgt, für *pum- puṣ-* gesetzt werden. Wie der Mangel des *s* in *puṃkhe'ṭaḥ* und allen übrigen Komposita mit *puṃ* vor Tenuis [1]) zu erklären sei, darüber habe ich mich a. a. O. 105, wie ich hoffe, mit hinreichender Deutlichkeit ausgesprochen. Es hat deren Bildung das Vorhandensein solcher Formationen zur Voraussetzung — seien es nun Kasusformen oder Komposita —, darin *s* nach den Gesetzen des Inlauts dem Schwund ausgesetzt war: das ist aber allein in der Stellung vor Medien der Fall gewesen. Es ist also das Musterverhältnis von *puṃbhūma*, *puṃbhyaḥ* (usw.) zu *pumān*, *puṃsáḥ* (usw.) gewesen, dessen Nachbildung — nach 'falscher Analogie' — die Komposita wie *puṃkhe'ṭaḥ*, *puṃpaśuḥ* (usw.) mit lautgesetzwidrigem *puṃ* ins Leben gerufen hat.

Ich habe bisher immer *puṃ-bhyaḥ*, *-bhūma*, *-paśuḥ* usw. geschrieben. Wäre es richtig, dass in diesen Fällen nasaliertes *u* vorliegt, dass also z. B. *puṃbhyaḥ* gesprochenes *pųbh°* darzustellen hat, so würde man zur Erklärung von *puṃkhe'ṭaḥ*, *puṃpaśuḥ* usw. auch noch die Analogie von *puṃsú*, *puṃsúvanam* und andrer Komposita mit *s* im Anlaut des zweiten Glieds heranziehen dürfen. Ich halte das aber nicht für richtig.

Freilich versichert Pischel a. a. O. 311:

"Entgegen der auch von mir bisher geteilten Annahme glaube

---

1) Es kommen nur solche mit *kh* und *p* vor. Pischel lässt a. a. O. S. 312 durchblicken, ich hätte IF. 3, 104 *puṃpaśuḥ* und *puṃprakṛtiḥ* — die im grossen PW., Band 4 fehlen; das kleine besitze ich nicht selbst — in böser Absicht nicht erwähnt. Wäre die Annahme des Ausfalls von *s* vor *kh* zulässig, so müsste sie auch für die Stellung von *p* gelten. Denn wie ja Jedermann — selbst mir — bekannt ist, wird *s* vor *k kh p* und *ph* durchaus gleichmässig behandelt. — *puṃvat* ist bei mir unter 2) zu streichen; s. das letzte Wort unter 3).

ich jetzt, dass in *puṃbhyâm, puṃbhiḥ, puṃbhyaḥ* die richtige Schreibung *ṃ*, nicht *m* ist. . . Für das Sanskrit ist, da die Durchgangsstufe **puṃzbhiḥ* war, allein *ṃ* wahrscheinlich."

Und ebd. S. 310:

"Ich nehme . . an, dass aus *puṃzbhiḥ* direkt *puṃbhiḥ* entstand mit Schwund des *z*, wie ein *puṃbhâga, puṃbhâva, puṃbhuja, puṃbhûman.*"

Wenn ich Pischel richtig verstehe — ich mache diesen Vorbehalt nicht ohne Absicht —, so ist ihm zufolge ein idg. **pumzbhis* im Ai. durch die Durchgangsstufe **pūzbhiḥ* (**puṃzbhiḥ*) zu *pūbhiḥ* (*puṃbhiḥ*) geworden. Da frage ich: Woher weiss denn Pischel, dass die Durchgangsstufe so lautete, dass sie *z* und den Nasallaut vorher hatte? Woher weiss er denn, dass der Übergang eines Nasals vor Zischlauten nach kurzem Vokal in den Anusvara älter ist als die Ausstossung der tönenden Zischlaute vor den Medien? Folgerichtig wäre dann auch *maṃdhvam* (2. Plur. zu *amaṃsta*; Whitney Wurzeln 118) und *píṃḍhi* (2. Sing. Imp. zu *pinaṣṭi*) zu schreiben[1]. Es ist ganz und gar unerweislich, dass der Eintritt des Anusvara vor Spiranten älter sei als der Schwund von *z ẓ* vor Medien. Richtig ist nach meiner Meinung vielmehr das Gegenteil; ich verweise dazu auf Wackernagel a. a. O. 258, § 224 a, Brugmann Grdr. 1², 351, sowie auf KZ. 29, 516, 518 und füge hinzu, dass der Anusvara vor Zischlauten auch wohl jünger sein muss als der Übergang des ar. *ẑ* (= iran. *z*) in die Affrikata *j*, weil davor der volle Nasal erscheint; s. ai. *jáñjabhānaḥ* gegenüber jAw. *zəmbayaδwəm*[2]. Pischels Berufung auf M. Müllers Rigvedaausgabe zu Gunsten seiner Schreibung *dáṃpatiḥ* ist ganz belanglos, da diese eben jeden Nasal vor Muta durch den Anusvara gibt. Dass aber M. Müller selber gar nicht daran gedacht hat in dem Anusvara von *dáṃpatiḥ* etwas andres zu sehen als etwa in dem von *nicuṃpanáḥ*, das beweist doch wohl seine Einordnung von *daṃ-patiḥ* im Index, wo es zwischen *dameṣu* und *dambhaya* seinen Platz gefunden

1) Allenfalls auch *iṃḍhé, bhiṃḍhí, maṃdhātā́* usw.; vgl. Wackernagel a. a. O. 274, § 237 b α No.

2) Andernfalls müsste man den Intensivstamm *jañjabh-* als Neubildung betrachten; doch fehlt es an genau entsprechenden Mustern dafür.

hat, während *daṃ-supatnīḥ* vor *dakṣaḥ* eingestellt ist. Man vergleiche auch M. Müllers RPr.-Ausgabe. Auch hier wird im Devanagaridruck immer der Anusvara vor Muta verwendet, z. B. *saṃgatiḥ, saṃdhiḥ, saṃpātaḥ.* Aber im lateinisch transskribierten Text steht auch in diesen Komposita vielmehr *saxgatiḥ, sandhiḥ, sampātaḥ.* Es ist das zur Note auf S. 312 zu beachten, wo Pischel schreibt:

"Aufrechts Schreibung *dampati* hängt wohl nur damit zusammen, dass er auch im Auslaut vor Labialen stets *m* für *ṃ* schreibt. Sie ist daher nicht anders zu beurteilen, als seine Schreibungen *sampatanti, sampibanti*" usw.

Hätten wir von M. Müller eine transskribierte RV.-Ausgabe, so würden wir darin genau die nämlichen Schreibungen *dam-patiḥ, sam-p°* finden wie bei Aufrecht.

Ganz unbegreiflich ist es mir, wie Pischel bezüglich jener Schreibung *sampatanti, sampibanti* ebenda sagen kann:

"Das ist . . eine ganz einseitige Befolgung von Ṛkprâtiçâkhya 225."

Ich denke doch, RPr. *4. 3* (225): *risthāne sparśa udaye makāraḥ sarveṣam erodayasyottamaṃ svam* sei ganz deutlich: "Vor einer nichtlabialen Muta — d. i. Tenuis, Media und Nasal — wird *m* zu dem der Muta homorganen Nasal".

Für die Schreibung *puṃbhiḥ* mit Anusvara, nicht mit *m* beruft sich Pischel auf Apte, Eggeling und M. Müller Sanskrit Grammar.² § 212 ¹). Ich kann demgegenüber z. B. auf Benfey Vollst. Gramm. 313, Kurze Sanskritgr. 314, Kielhorn Gramm. 45, Bühler Leitf. 61, 63 und Böhtlingk zu Panini *6. 2.* 132 verweisen. Und ich meine, die oben S. 243 erwähnte Regel Paninis *8. 3. 6* ist auch nur so zu verstehen: es solle statt des sonst, vor Vokal und *bh*, erscheinenden *pum-* vor Tenues vielmehr *puṃs-* genommen werden. Und schliesslich:

1) Was hier steht, weiss ich nicht. Ich kann hier nur die 1. Auflage in der Übersetzung einsehen. Und hier lesen wir in § 212 allerdings *puṃbhiḥ, puṃbhyaḥ* in Devanagari, aber die darunter abgedruckte lateinische Umschrift gibt *pumbh°* mit *m*! Es stimmt das ganz zu der von M. Müller in der RPr.-Ausgabe befolgten Praxis, s. oben. Nach Pischels Angabe, die ich wie gesagt augenblicklich nicht kontrolieren kann, müsste die 2. Auflage den ganzen Paragraphen 212, der über die Flexion von *puṃ-* handelt, umgestaltet haben, denn dann passte auch die Anführung eines *pum-* als Padastamm nicht mehr.

wie sollen wir uns die Entstehung von Komposita wie *pumāpatya-* vorstellen, wenn nicht als Neubildung zu *pumbhiḥ*, *pumbhyaḥ* (mit *m*) nach Mustern wie *haridbhiḥ* — *haridaśvaḥ*? Wie denkt sich Pischel deren Entstehung?

Auf S. 312 schreibt Pischel:

"Für die Anhänger der älteren Grammatik wird das Nebeneinanderstehen von *puṃsprajanana* und *puṃprākṛti* den Beweis liefern, dass *puṃs* im ersten Gliede der Komposita eine doppelte Behandlung auch vor *p* erfuhr, und sie werden unbedenklich auch *daṃpati* = **daṃspati* setzen wie *puṃpaçu* = *puṃspaçu*."

Heisst das: Aus idg. **pumspr°* konnte auf lautlichem Weg ebensogut — und 'regelrecht' — ai. *puṃspr°* als *pumpr°* hervorgehen? Sicherlich. Das muss es bedeuten, denn die 'falsche Analogie' ist ja nach Pischel BB. 3, 262 'fast überall leerer Dunst'. Wer sich mit Pischel auf den bequemen Standpunkt der 'älteren Grammatik' stellt[1], der hat es natürlich nicht nötig, sich um die Vermittlung von ai. *dampatiḥ* mit einem idg. **demspotis* den Kopf zu zerbrechen. Wer das jedoch nicht thut, der wird sich sagen müssen, das Kompositum *dám-patih* statt des lautgesetzlich allein richtigen **daṃspatiḥ* kann nur ebenso entstanden sein, wie *pum-paśuḥ* statt **puṃs-paśuḥ* neben *puṃsputraḥ*, nämlich auf dem Weg "falscher Analogie". Diese Entstehung aber setzt die Existenz von Bildungen voraus entsprechend jenen wie *puṃbhuma puṃbhyaḥ* usw. Nichts dergleichen ist vorhanden, und da Pischels Fassung von *dámpatiḥ* als der 'richtende' Herr durchaus nicht zwingend ist, haben wir es auch nicht nötig solche Bildungen zu ersinnen.

Weit schlimmer aber noch als mit der Zurückführung von ai. *dámpatiḥ* auf ein idg. Kompositum **demspotis* ist es mit der von gAw. *dəngpatōiš* bestellt. Gegen die Annahme, dass das Wort überhaupt ein Kompositum sei, habe ich S. 102

1) Auf S. 322 versichert Pischel: "Bechtel und ich stimmen in allen Fragen . . so vollkommen überein, dass . . ." Vielleicht sieht er sich einmal dessen Hauptprobleme an, wo es auf S. 3 heisst: "Wer heute ein Lautgesetz verkündet, das einen Rest lässt, wird sich zugleich darüber äussern müssen, was er als Ursache des Restes denke". Vgl. auch bei Brugmann Grdr. 1², 72 das Zitat aus Wundt Philos. Stud. 3.

den Umstand geltend gemacht, dass die Zäsur zwischen *dəng* und *patōiš* fällt. Darüber geht Pischel mit Stillschweigen hinweg. "Es hat — so heisst es jetzt S. 312 — die Gestalt, die *dąms* im Gâthâdialekt im Auslaut nehmen musste." Dass *dəng* die Pausaform eines idg. **dems* sei, ist mir nichts neues, das habe ich a. a. O. S. 107 selbst ausgesprochen. Der Unterschied ist nur der, dass nach meiner Auffassung jenes **dems* ein Wort, ein reales Wort, nach der von Pischel ein Stamm ist, also eine grammatische Fiktion. Wie, frage ich da, kam der idg. Stamm **dems-* am Anfang des Kompositums **dems-potis* dazu so behandelt zu werden, als wäre er vielmehr ein satzauslautendes Wort?

Mit der Behauptung S. 104

> "dass *dêñg-patôiš* als Kompositum zu fassen, also *dêñg* nicht Genetiv. Sing. eines selbständigen Wortes ist",

damit hat Pischel nicht einmal bei dem Mitverfasser der Ved. Studien, bei Geldner, Glauben gefunden, obschon dieser ja nach Pischels Zeugnis selbst kein grosser Held in Dingen der Lautlehre ist, vgl. GGG. 1886, 46, wo ihm Pischel nachsagt, dass "er zuweilen mit den Lautgesetzen etwas unsanft umgeht". Geldner übersetzt nämlich die Zeile Y. *49*. 11 c.: *saošyantō dəng patōiš spənta daēna* so: "dem Saoshyant, als dem Meister, dem Herrn wird die heilige Religion . .", Grdr. d. iran. Philol. 2, 31 [1]). Geldner nimmt also offenbar *dəng* als selbständiges Wort und zwar als Gen. Sing., woraus? wird nicht gesagt. Dessen Fassung als Gen. Sing. eines auf *s-* ausgehenden Stammes halte ich aus grammatischen Gründen für unzulässig; s. Grdr. d. iran. Philol. 1, 119, § 216, 2.

S. 308 schreibt Pischel:

> "Selbst wenn ich wirklich die Fehler gemacht hätte, die Bartholomae mir zuschreibt, würde dies an der Thatsache nichts ändern, dass *dán* an keiner einzigen Stelle des RV. mit 'des Hauses' übersetzt werden kann. Was Bartholomae (l. c. p. 107 ff.) dagegen vorbringt, sind müssige Einfälle, die nicht der Wiederlegung lohnen".

1) Während Pischel S. 104 die Übersetzung verlangte: "(für diesen ist das heilige Gesetz des Saošyant, des Richters (= wenn er richtet) . . .".

Wer das liest, kann doch nur annehmen, ich hätte im Gegensatz zu Pischel behauptet, das ved. *dán* müsse mit 'des Hauses' übersetzt werden. Das ist nicht wahr. Ich habe diese Übersetzung auch nicht für eine einzige Stelle des RV. in Anspruch genommen. Im Gegenteil. Ich habe an der zitierten Stelle geschrieben:

> "Ai. *dámpatiṣ* besagt, wie Pischel ganz richtig áusführt, dasselbe wie griech. δεσπότης, nämlich allgemein 'Gebieter, Herr, Machthaber', eine Bedeutung, die sich schon in den Zeiten der Ursprache aus der engern Bedeutung 'Hausherr' heraus entwickelt hat. Die gleiche Bedeutung nehme ich aber auch für *pátir dán* in Anspruch."

Ich glaube mich in diesen Sätzen einer allgemein gültigen Ausdrucksweise befleissigt zu haben, so dass es gar nicht misszuverstehen ist, was ich meine. Zudem habe ich S. 101 wegen des Bedeutungsübergangs auf lit. *vëszpats* und apreuss. *vaispattin* aufmerksam gemacht, von denen das letztere 'Hausfrau', das erstere dagegen 'souveräner Herr' bedeutet, sowie in der Note auf lat. *dominus* als Verwanten von *domus* 'Haus'. Ferner habe ich zu RV. *10.* 99. 6, 105. 2 auf Pischels Übersetzungen a. a. O. S. 97, 95 verwiesen, wo *pátir dán* mit "der Herr . . . sie (ihn) bemeisternd" wiedergegeben wird, und hinzugefügt, es könnten die Schlussworte darin "ihn (sie) bemeisternd" "ohne jede Beeinträchtigung des Sinns in Wegfall kommen". Wegen der Stelle RV. *10.* 115. 2: *agnír ha náma dhāyi dánn apástamaḥ sáṃ yó vánā yuváte bhásmanā datá*, für die ich an *jihváyadán* RV. *10.* 4. 4 erinnert habe, s. jetzt noch Ludwig a. a. O. 152 f.

Am Schluss seines Artikels sagt Pischel (S. 313):

> "Wie Hillebrandt, verschweigt auch Bartholomae, dass ich nicht der Angreifer war, sondern dass ich mich — näm- GGA. 1890, 529 ff. — nur gegen die Angriffe verteidigte, die er in dem genannten Buche — nämlich Stud. 1 — gegen mich gerichtet hat, wo er mir unter anderm 'baare Willkür' (S. 118) vorwirft".

Ohne Polemik gehts nun einmal in der Wissenschaft nicht ab[1]). Da aber Pischel so viel Gewicht auf das "Wer hat an-

1) Es kommt nur darauf an, wie sie getrieben wird. Ich verweise dazu auf das, was ich über Pischels Art der Polemik in mei-

gefangen?" legt, so möchte ich ihn fragen: hat er wohl VSt. 1 Vorrede XVIII, datirt 29. August 1889, als er schrieb:

"So hat Bartholomae (BB. 15, 2 f.), ohne eine Ahnung der dabei in Betracht kommenden indischen Vorstellungen zu haben (unten p. 196)[1], lediglich[2]) durch Herbeiziehung von Avestâ *jahika* die richtige Deutung des vedischen *hasrā* gegeben"

bereits davon Kenntnis gehabt, dass ich in meinen Stud. 1, dessen Vorwort vom 15. Oktober 1889 datiert ist, seine Erklärung von ved. *nṝn* (als "eine metri causa[3]) verkürzte Form, die alle Kasus vertreten kann"), von ai. *iṣídhaḥ*, *irajyási* angreifen würde? Oder hält er die angeführten Worte etwa für eine Liebenswürdigkeit?

Münster (Westf.), 26. Juni 1897.

47. Afγ. *tarhēdal* 'sich fürchten, fliehen'.

Geiger Etymologie und Lautlehre des Afγan. 22 gibt die Erklärung: "Denom. vom Thema **tarh-* (alte Umstellung aus *θrah-*)". Die Richtigkeit dieser Erklärung hat schon Hübschmann Pers. Stud. 47 angezweifelt, indem er auf *drē* 'drei' (: ai. *tráyas*, jAw. *θrāyō*) verweist, wonach vielmehr *drah-* oder *darh-* zu erwarten wäre. Man müsste schon annehmen, das *t* sei von den synonymen (und etymologisch verwandten) Verben *tṣal* 'fliehen', *taṣtēdal* 'fliehen' her bezogen. Aber diese Möglichkeit zugegeben: so erübrigte auch

nen Studien 2, 65 f., 73 f. und in IF. 3, 108 No. bemerkt habe. Ferner auf VSt. 2, 313, Z. 17 ff. Ich verschmähe es, darauf an dieser Stelle auch nur mit einem Wort zu erwidern.

1) Vgl. dazu IF. 1, 182 No., wo ich hervorgehoben habe, wie ausserordentlich methodisch es ist, ein dem Indischen und Iranischen gemeinsames, also arisches Wort — dass die Suffixe nicht die gleichen sind, thut nichts zur Sache, ich habe BB. 15, 3 auf *hiṃsra-* und *hiṃsaka-*, fem. *hiṃsikā-* verwiesen — aus spezifisch indischen Verhältnissen heraus erklären zu wollen.

2) Ich bitte BB. 15, 2 f. nachzulesen und zu sehen, wie ich dazu gekommen bin, die hergebrachte Deutung von *hasrā* als "lächelnd" abzulehnen.

3) Das "metri caussa" spielt auch im zweiten Band der VSt. bei Pischels Erklärung vedischer Formen eine wichtige Rolle (vgl. z. B. 2, 124), trotzdem er GGA. 1890, 534 mir gegenüber versichert hat, es sei von einer Metrik des Veda "in Wirklichkeit noch gar nichts vorhanden"; s. IF. 3, 106 No.

noch, den Anlass jener Umstellung ausfindig zu machen. Für unmotivierte Metathesen ist ja doch in der modernen Grammatik [1]) kein Platz mehr.

Ich sehe afγ. *tarh-* für etymologisch gleichwertig mit np. *tars-* in *tarsīdan* oder südbal. *turs-* in *tursag* an [2]); *tarh-* stammt also aus jenem Dialektgebiet, das intersonores uriranisches *s* ebensowie *ϑ* in *h* verwandelt hat; die Zwischenstufe zwischen *s* und *h* bildet *ϑ*. Es ist dies dasselbe Gebiet, auf dem ante- und intersonores uriranisches *z* in *d* umgesetzt wurde; vgl. afγ. *lās* 'Hand' — mit jüngerem *l* für *d* —: jAw. *zastō*, afγ. *daryāb* 'Meer' : jAw. *zrayō*, dessen Herübernahme erst nach dem Abschluss des Übergangs von *d* in *l* erfolgt sein muss.

Freilich steht dieser Erklärungsversuch in Widerspruch zu Hübschmanns Regel a. a. O. 209, wonach wohl idg. *x* und *xh* (k_1, k_1h) im Iranischen zu *ϑ* — und weiter zu *h* — geworden seien, nicht jedoch idg. *sx(h)*, das sich durchweg als *s* erhalten habe [3]). Np. *tars-ad* aber ist ein Inkohativpräsens —, wie man schon lang vor Fr. Müller WZKM. 6, 186; 7, 278 gewusst hat; s. Verf. Handbuch § 278, ZDMG. 44, 554, IF. 2, 263 f. [4]) —, enthält also ein auf idg. *sx(h)*, oder noch genauer *ssx(h)* zurückgehendes *s*.

---

1) Fr. Müller hat jüngst wieder mal schrecklich gegen die 'Junggrammatiker' gewüthet, WZKM. 9, 75 f., und zwar aus Anlass der in Horns Grundriss der neupers. Etymologie vorgetragenen Auffassung der neupers. Zahlwörter *yāzdah* '11', *duvāzdah* '12' usw. In diesem Fall ists Darmesteter, der als 'Junggrammatiker' 'den haarsträubenden Unfug . . getrieben' hat; s. dessen Études Ir. 1, 147 "la forme *pānzdah* a réagi sur les trois premières et la dernière, et a amené l'insertion d'un *z* inorganique". Allmählich kriegt mans doch heraus, welche Leute zu der scheusslichen Clique gehören. Wer von den heute thätigen Grammatikern ist denn in Fr. Müllers Augen nicht Junggrammatiker?

2) Afγ. *tṣ̌ī* 'er fürchtet' braucht nicht auf urir. **tr̥sati*, Inkoh. zurückzugehen, wie Geiger will; s. Hübschmann a. a. O. 48.

3) Ebenso jetzt auch Fr. Müller WZKM. 9, 292. [Korr.-Note.]

4) Nachdem ich Fr. Müller zu WZKM. 9, 291 f. brieflich darauf hingewiesen habe, seine dort unter 2. gestellte Frage bezüglich des Artikels *rasīdan* in Horns Grdr. d. neup. Etymologie 137 beweise lediglich: entweder dass er die Note bei Horn übersehen, oder dass er das Zitat daselbst nicht nachgeschlagen hat, erhebt er neuerdings WZKM. 10, 178 — ohne auf den oben besprochenen

Hübschmanns Regel hat zur notwendigen Voraussetzung, dass idg. *sx(h)* und *x*, *xh* im Altiranischen noch geschieden waren. Das halte ich jedoch nicht für richtig; vgl. Verf. Grundriss der ir. Phil. 1, § 51. 2. Freilich zeigen die altpersischen Inkohativa alle *s*, nicht *ϑ* : *rasatiy*, *xšnāsātiy*, *parsātiy*, *tarsatiy*; s. Hübschmann a. a. O. 209 f., 213 [1]. Aber daraus wäre doch nur dann ein Schluss zu ziehen, wenn einem nicht auf idg. *sx(h)* zurückführenden uriran. *s* in gleicher Stellung sonst immer altpersisches *ϑ* gegenüberstände. Das ist jedoch nicht der Fall. Für das *s* in *rasiy* — vgl. Brugmann Begriff der Totalität 73 — hat Hübschmann keine Erklärung, und wenn das Auftreten von *s* statt *ϑ* in *visam* 'alles' mit der Annahme erklärt wird, es sei hier hinter *s* ein *p* abgefallen, so kann ich dem auch nicht folgen; vgl. Verf. a. a. O. § 76 und Brugmann a. a. O. 75. Für den Ein-

Fall zurückzukommen und ohne sich der von ihm WZKM. 8, 192 abgegebenen Erklärung zu erinnern — dieselbe Frage bezüglich des Hornschen Artikels *tarsīdan* a. a. O. 86: "Warum hat Bartholomae, der die Korrektur des Hornschen Buches las, ihn nicht darauf aufmerksam gemacht?" (nämlich dass *tarsīdan* auf einem Inkohativpräsens beruht). Dabei fügt er hinzu, ich habe das nicht gethan, entweder, weil ich meine im Handbuch § 278 veröffentlichte Erklärung von *tarsīdan* später wieder vergessen habe, woraus erhelle, "dass mein sprachliches Wissen sich mehr auf dem Papier als im Kopf befinde", oder aber "aus Schadenfreude", um Horn hineinfallen zu lassen. Er selbst habe die richtige Fassung von *tarsīdan* schon vor 20 Jahren (also spätestens zu Ausgang 1875) gewusst. Dem gegenüber erkläre ich: 1) Ich habe Horn zum Artikel *tarsīdan* seines Grdr. in der That auf mein Handbuch § 278 aufmerksam gemacht. Ich kann das beweisen durch eine Postkarte abgestempelt 14. 8. 92. (Sie hat dem Hsg. dieser Ztschr. Herrn W. Streitberg vorgelegen). — 2) Ich habe keinen Anlass daran zu zweifeln, dass Fr. Müller die richtige Erklärung von *tarsīdan* bereits im Jahr 1875 gefunden hat, wennschon er sie erst im Jahr 1892 bekannt machte. Jedenfalls war sie ihm aber später, im Mai des Jahrs 1877, nicht mehr in Erinnerung, wie seine Bemerkungen in SWienAW., Phil.-Hist. Kl. 86 (1877), 291 beweisen, die darin gipfeln: "anstatt altpers. *tars*, altbaktr. *tarĕs*, neup. *tarsīdan* würde man nach dem altindischen *tras-* eher *tarš* erwarten".

Die Schlüsse zu ziehen, überlasse ich dem Leser. [Nachträgl. Note vom Juli 1896.]

1) Dazu noch *ayasatā* oder *āyasatā*; s. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 329.

tritt von *ϑ* für *s* ist eine für alle Fälle gültige Regel ebensowenig zu geben wie für den von *d* (*δ*) für *z*; s. Hübschmann a. a. O. 220 f. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist ap. *viϑaibiš*, das entgegen der herkömmlichen Fassung, durch 'mit allen' übersetzt werden muss — Verf. a. a. O. § 404 No. —, also den Instr. Plur. zu *visam* bildet. So gut, wie in diesem Wort *ϑ* (dialektisch) für *s* gesprochen wurde, so gut konnte es auch bei den Inkohativen geschehen. Nun will ich zwar auf jAw. *ayaϑaēša* Yt. *15*. 55 — wofür freilich die Neuausgabe *ayasaēša* bietet, aber gegen alle handschriftliche Autorität — als Gegenstück zu ai. *a-yaččhēthās* nicht viel Gewicht legen[1]); vgl. Verf. a. a. O. § 282 No. 1[2]). Entscheidend aber scheinen mir Phlv. *tuhīk* 'leer', np. *tih* 'leer'[3]) gegenüber jAw. *tusən* 'sie entleerten sich', südbal. *tusag* 'verlassen werden' und gegenüber ai. *tuččha-*, *tuččhyá-* 'leer'; IF. 2, 133. Der Ausweg, den man allenfalls zur Rettung von Hübschmanns Regel einschlagen könnte, nämlich die Zurückführung von np. *h*, bal. *s* und ai. *čh* auf idg. *xh*, nicht auf *sxh*, wird durch das afγ. *taš* 'leer' versperrt, das auf urir. **tuš* hinweist (s. Geiger a. a. O. 40[4]), sowie durch den jAw. Verbalstamm *taošaya-* (s. unten). Die Basis der Wörter für 'leer' usw. endete also auf einen Zischlaut. Aus ihr wurde ein Inkohativstamm gebildet: idg. **tusx(h)e/o-*, für **tus-* + *sx(h)e/o-*, und dieser ists, den die übrigen arischen Wörter enthalten. Auch das ksl. *tŭštĭ* 'leer' geht auf das Inkohativ zurück, es weist aber auf **tusk(h)e/o-*; s. Verf. Studien 2, 52.

Die nicht mit dem Inkohativsuffix erweiterte Basis jener Wörter finde ich, wie gesagt, ausser im afγ. *taš* 'leer' noch im jAw. Verbalstamm *taošaya-*, der allein und mit *apa*, *upa* und *ni* vorkommt. Die Bedeutung ist in drei von vier Stellen: "etwas wegthun um es los zu haben, etwas abthun". Nir. 87 wird gesagt: "Wer (ein solches Gewand) . . . anzieht, ist den Ratus nicht genehm; wenn er aber dann das angezogene wie-

---

1) S. auch zu *isəntu* (so die Ausgaben) Yt. *13*. 145.

2) Zu den awestischen Beispielen für θ = urir. *s* kommt noch jAw. *yavanąm aϑrəntąm* V. 7. 35, das gewiss mit ai. *yávāśiram* usw. zusammenhängt; vgl. Verf. a. a. O. § 183.

3) Hübschmann a. a. O. 139.

4) Geigers Ansatz a. a. O. 51 wird durch die unten besprochenen jAw. Wörter widerlegt.

der abthut (*nitaošayeiti*) [1]), ist er wieder genehm". — V. *17*. 2 heisst es: "Wenn einer . . . sich die Haare kämmt, die Haare verschneidet, die Nägel kürzt und dann es (nämlich das Abgeschnittene) wegthut (*upa-taošayeiti*) [1]) in Gruben (*unāhva*, so hat man zu lesen!) . . .". — Der Text von Nir. 100 lautet bei Darmesteter [2]): *yō barəsma taošyeiti* (lies *taošayeiti*) *draoš vā paiti soinma* [3]) *unąm vā katčit vā paiti sidaranąm* (lies *sidranąm*) [3]) "wer einen Barsmanstengel wegthut in die Spalte eines Baumstamms oder in eine Grube oder in irgend ein Loch" [3]). — An der letzten Stelle steht *apa gaoša taošayeiti* [4]) Yt. *10*. 48 (*14*. 63), was nur bedeuten kann: "er macht ihre Ohren stumpf" oder "taub". Der Bedeutungsübergang von 'leer' zu 'kraftlos' ist unschwer zu begreifen; vgl. lat. *exhaustus* und got. *lasiws* 'kraftlos' gegenüber nhd. *leer*, got. *laus* 'leer' und an. *lauss* 'schwach'.

Nach dem, was oben angeführt wurde, halte ich es für sicher, dass ein urir. **trs°* dialektisch zu **tarϑ°* [5]) und weiter

---

1) In der Pahlvi-Version zu V. *17*. 2 haben wir *awar tōšīnand*, nach Horn ZDMG. 43, 33 *tūšēnd*. In den Nir.-Stellen wird das Wort durch *niδōš°*, *naδoš°*, *nδōš°* (zum Teil in Awesta-Buchstaben) wiedergegeben. — Tomascheks Zusammenstellung der Pamirwörter w. *tüšam*, s. *tūxam* 'ich schneide' mit jAw. *upa taošayeiti* (a. a. O. 876) geht von der irrtümlichen Annahme aus, das awestische Verbum habe die Bedeutung 'er scheert ab, rasiert'; Spiegel hat seine erste Übersetzung schon im Kommentar fallen lassen.

2) Ebenso in der Bombayer Ausgabe. Korr.-Note.

3) jAw. *sidra-* und *sōinman-* gehören beide mit *hisidyāt*, *asista-*, bal. *sindag*, Phlv. *visistak* (SBE. 37, 157) zusammen, sowie mit ai. *čhinadmi* usw. *sidra-* ist genau ai. *čhidra-* n. 'Loch, Öffnung'; *sōinman-* — (richtig *sōidman-*; von § 91 an steht der Text nur in einer Handschrift! Ich bemerke das wegen Grundr. d. ir. Philol. 1, § 302, 2 No.) — wäre ai. **čhēdman-*; vgl. dazu Verf. Studien 2, 4 f.

4) So, nicht *gaošayeiti* ist mit F 1 (und der Neuausgabe) zu lesen. Ich bitte danach im Grundriss d. ir. Philol. 1, § 326, 1 zu ändern.

5) *ar* für urir. *r̥* ist auf verschiedenen iranischen Dialektgebieten lautgesetzlich; s. Hübschmann a. a. O. 145. Auch das Neup. hat *ar* : *tarsīdan* und doch wohl auch schon das Phlv.: *tarsīṯan* (geschrieben: *t r s i t n*). Hübschmanns Bemerkung a. a. O. 47, 145 lässt uns im Unklaren darüber, wie denn die Ansetzung von **tirsad* durch *tarsad* im Neupersischen zu Stande gekommen sein

zu *_tarh_° werden konnte. Wäre letzteres im Pahl. oder im Neupers. erhalten, so würden wir es in der Form _tahl_° finden. Die Aufnahme des Worts in den afγanischen Sprachschatz muss sich also vollzogen haben, ehe die Änderung des alten _rh_ in _lh_ und dessen demnächstige Umsetzung in _lh_ begonnen hatte. Ich sehe keinen Grund, der uns verböte das anzunehmen. War aber das Wort in der Form _tarh_° aufgenommen, so konnte es nach den afγ. Lautgesetzen keinen weitern Wandel mehr erfahren.

Entlehnung spielt in der Sprachgeschichte meiner Ansicht nach eine viel wichtigere Rolle, als man ihr gemeiniglich zuerkennt [1]).

Münster (Westf.), 26. Juni 1895.

Christian Bartholomae.

Nochmals das schwache Präteritum des Germanischen.

IF. Anz. 6, 85 ff. hat V. Michels meine Arbeit über das schwache Präter. des Germ. IF. 4, 365 ff. verschiedenfach angegriffen. Da ich diese Angriffe fast durchweg für unberechtigt halte, so sehe ich mich zu einer Erwiderung veranlasst. Zugleich werde ich auch auf einzelne von Michels nicht berührte Punkte meiner Arbeit nochmals eingehen.

Mit Recht hat Michels die Kögelschen und Lorentzschen Hypothesen über den Ursprung von got. _-dēdum_ verworfen.

soll. Ich sehe nicht ein, warum wir _tarsīdan_ statt des reindialektischen *_tirsīdan_ anders beurteilen sollten als z. B. np. _supurz_ statt *_supul_ (jüd. tat. _süpül_); vgl. Hübschmann a. a. O. 222 f.*) und Verf. ZDMG. 44, 550 f. Die Entwicklung war: urir. _r̥_ durch _ᵊr_ (wobei ᵊ den unbestimmten Murmelvokal bezeichnen soll) zu _ar ir ur_, je nach den Nachbarlauten und je nach dem Dialekt.

1) Osthoff sei zu IF. 4, 265 darauf verwiesen, dass Meillet seine in MSL. 7, 57 ff. aufgestellte Ansicht über die Gestaltung der idg. Gutturalverschlusslaute hinter _u_ im Armenischen ebd. 8, 293 ganz wesentlich modifiziert hat. S. übrigens Verf. Grundriss d. ir. Philol. 1, § 54 f., wozu noch Hübschmann a. a. O. 8 (51), 10 (56).

*) Warum ist Fr. Müller WZKM. 9, 81 f. auf das hier Gesagte nicht eingegangen? Durch das erwähnte _süpül_, kaš. _espūl_ werden seine Bemerkungen hinfällig.

Er selbst hat sich am meisten der Ansicht zugeneigt, nach der *-dēdum* durch Anlehnung an eine got. noch vorhandene volle Verbalform **dēdum* entstanden wäre, ohne jedoch einen Grund anzugeben, weshalb nicht eine entsprechende Anlehnung auch im Sing. erfolgt ist. Eine Erklärung dieser Einschränkung hat nun freilich Streitberg Urgerm. Gr. S. 339 zu geben versucht: "Das *ē* des Sing. veranlasste die Verdrängung der ganz abweichenden Pluralformen **-đum, *-đuþ, *-đun* durch *-dēdum* usw." Aber eine solche Angleichung hätte doch den annähernden Parallelismus von **nasiđō, *nasiđes, *nasiđēþ, *nasiđum* zu **đedō, *đedēs, *đeđeþ* (oder vielleicht sogar **điđō, *điđēs, *điđēþ*), **dēdum* usw. durch die Mehrung der Silbenzahl von **nasiđum* zerstören müssen, während sonst Parallelismen durch Angleichungen gerade hergestellt zu werden pflegen. Ferner hätte das *ē* von *nasidēs, *nasiđēþ* im Plur. nur zu einem **nasiđem* usw. führen und mit dem *ē* von **đēdum* überhaupt gar nicht assoziiert werden können, da letzteres, wenn nicht mehr als Reduplikationsvokal, so doch nur wurzelhaft, ersteres aber nur suffiktisch empfunden werden konnte.

Eine Angleichung eines **nasiđum, *salbōđum* usw. an ein **dēdum* hätte aber auch an sich zu den Unmöglichkeiten gehört. Der Prozess würde eine Kontamination gewesen sein. Eine solche kann aber nur dann stattfinden, wenn zwei Vorstellungen gleichzeitig in das Bewusstsein treten (vgl. Paul, Prinz. d. Sprachgesch.[2] S. 132). Das ist aber nur bei einander sehr ähnlichen Vorstellungen möglich, also nur bei Sprachformen von gleicher oder sehr ähnlicher Bedeutung. In **nasiđum, salbōđum* usw. aber wäre das Suffix **-đum*, das nur noch eine rein formelle Funktion hatte, mit dem selbständigen Worte **dēđum*, dem durchaus eine stoffliche, also von **-dum* sehr verschiedene Bedeutung innewohnte, kontaminiert worden. Aus einem **nasiđum, *salbōdum* hätte *nasidēdum, salbōdedum* so wenig entstehen können, wie aus nhd. *nährten, salbten* ein **nährtäten, *salbtäten* hervorgehen könnte.

Einen anderen Weg zur Erklärung von got. *dēdum* von den kürzeren Singularendungen aus hat Kauffmann Literaturbl. f. germ. u. rom. Phil. 16, 112 eingeschlagen. Nach ihm verdankte *nasidēdum* der Gleichung 1. 3. Sg. *lailōt* : 1. Pl. *lailōtum* = 1. 3. Sg. **nasidēđ* : 1. Pl. *nasidēdum* usw. seine

Entstehung. Die hier angeführten Formen haben aber niemals zu einer Proportion zusammentreten können, weil sie gar nicht alle zu gleicher Zeit existiert haben und das *đ* von **nasidēđ* schon abgefallen war, als es noch **lelōta*, **lelōte* hiess (vgl. Leskien, Germania 17, 374 ff., Streitberg IF. 3, 190). Ausserdem hätte auch die 2. Sg. gleichfalls dem Analogiegesetze unterliegen müssen.

Got. *-dēdum* hat also die ursprüngliche Suffixgestalt gewahrt. Für die kürzeren Endungen könnte man, weil *-dēdum* usw. ein ziemlich langes Suffix war, zunächst an eine Wortkürzung denken. Doch bliebe es hierbei ganz unklar, weshalb die langen Endungen im got. Plur. erhalten, im got. Sg. aber gekürzt worden sein sollten.

Somit bleibt nur die Möglichkeit einer rein lautlichen Erklärung der kürzeren Formen aus den längeren, und da ein einfacher Vokalschwund sowie eine Verwandelung des *đđ* zu *đ* hier gleichfalls nicht statthaft ist, so nur die einer Silbendissimilation. Michels will zwar diesen Gedanken nicht ganz abweisen, sieht aber darin "vor der Hand nur einen flüchtigen Einfall" und erklärt das von mir aufgestellte Lautgesetz für "nicht bewiesen", womit er offenbar meint, dass dasselbe durch keine weiteren Beispiele gestützt worden sei. Bevor ich diesem Einwurfe begegne, möchte ich mein Gesetz etwas anders als früher und zwar folgendermassen formulieren: "Westgerm. und nordgerm. schwand inlautende nichthaupttonige Pänultima '*đ* + Vokal', got. nur inlautende nichthaupttonige Pänultima '*đ* + kurzer Vokal' vor folgendem '*đ* + Vokal'" [1]). Damit sind die Grenzen des Gesetzes zwar in einem

1) Dass auch die den gleichen oder ähnlichen Silbenanlauten folgende Laute bei den Silbendissimilationen mitwirken können, zeigen lat. *nūtrīx* und griech. ὀπιcθέναρ und besonders griech. τέτραχμον (vgl. IF. 4, 371). Wenn bei dem letzten Worte die dissimilierten Silbenanlaute einander nur ähnlich waren, so genügt für die die Dissimilation nur fördernden, nicht hervorrufenden Laute an zweiter Stelle der Silbe um so mehr blosse Ähnlichkeit oder Gleichartigkeit. In sämtlichen von Brugmann a. a. O. und von Car. Michaelis Romanische Wortschöpfung S. 18 angegebenen Beispielen folgt entweder ein Vokal oder derselbe Konsonant auf die beiden gleichen (bez. ähnlichen) Silbenanlaute; unter anderen Bedingungen scheinen also Silbendissimilationen überhaupt nicht statthaben zu können.

Punkte weiter, in zwei anderen aber enger gezogen als in der ersten Formulierung. Es dürfte wohl unmöglich sein, gleiche Silbenfolgen mit gleicher Stellung und Betonung der Silben, wie sie hier als Bedingung des Eintrittes der Silbendissimilation vorausgesetzt werden, irgendwo für die gleiche Zeit des Germanischen zu entdecken. Will Michels auch noch gegenüber dieser Fassung meines Gesetzes seine Behauptung aufrecht erhalten, dann muss er konsequenterweise auch die meisten von Brugmann Grundr. 1, § 643 aus fast allen idg. Sprachzweigen angeführten Silbendissimilationen für 'unbewiesen' und 'flüchtige Einfälle' erklären, was allerdings mit seinem sonstigen, gewiss gerechten Urteile über Brugmanns Werk in sonderbarem Widerspruche stehen würde. Obenein sind, während Brugmann in den meisten Fällen, in denen er solche Lautprozesse konstatiert, die längeren Formen erst erschlossen hat, bei den meisten schwachen Präteriten die längeren Pluralformen auf *-dēdum* in einem Dialekte sogar noch direkt überliefert. Aus diesem Grunde haben auch die meisten von Brugmann aufgezählten Silbendissimilationen nicht einmal das gleich hohe Anrecht auf Glaubwürdigkeit wie diejenige bei der grossen Mehrzahl der Pluralformen der schwachen Präterita. Und wenn ich für das Got. einen Unterschied dahin annehme, dass nur die Silbe *de* (oder *di*), nicht auch die Silbe *dē* vom folgenden *d* + Vokal verloren ging, so vergleiche man auch hier die von Brugmann a. a. O. aufgezählten Beispiele, die zum weitaus grössten Teile kurze Silben betreffen. Es ist das ja auch psychophysisch erklärlich: durch einen je kleineren Zwischenraum zwei gleiche Laute von einander getrennt sind, desto leichter können dieselben für den Sprechenden zu einem einzigen Lautbilde verschmelzen und desto schwerer kann auch beim zweiten zur Artikulation des ersten zurückgekehrt werden.

In den krimgot. Formen auf *-thata* will Michels wiederum 'vor der Hand' noch lieber mit Massmann HZ. 1, 363 *þu waúrhtēs þata, is waúrhta þata, ik maþlja þata* sehen. Auch wirft er mir vor, dass ich *malthata* 'ego dico' als Präteritalform gedeutet habe. Dass ich hier Massmann mit gutem Bedachte gefolgt bin, kann Michels jetzt aus meinem Buche, Die Reste der Germanen S. 135 ersehen. Michels aber hat keinen Grund angegeben, warum der Krimgrieche enklitisches

þata zu den ihm abgefragten krimgot. Verbalformen hinzugesetzt haben soll. Obenein ist es nicht einmal sicher, ob das Krimgot. überhaupt noch das Demonstrativ *þata* erhalten hatte, das wenigstens als Artikel aller Wahrscheinlichkeit nach verloren worden war, da Busbeck doch sonst kaum den Satz 'omnibus vero dictionibus praeponebat articulum tho aut the', obwohl er seine Vokabeln sogar mit den beiden Neutris *broe* und *plut* beginnt, geschrieben haben könnte. Auch konnte sich **maþliđeda* (nur so ist für das Krimgot., das germ. *e* nicht in *i* verwandelt hat, anzusetzen) nach krimgot. Lautgesetzen sehr wohl zu *malthata* entwickeln, und ist mir hier Michels' noch speziell vorgebrachter Zweifel ganz unverständlich. Allerdings wäre es nicht unmöglich, dass in *warthata* und *malthata* nur Analogieformen nach dem Plural vorlägen. Wenn wenigstens im Krimgot. selbständiges **đeđa, *dēđum* erhalten geblieben war, so konnte z. B. **maliđeđum* als eine Zusammensetzung mit **dēđum* empfunden und dann auch noch ein Sing. **maliđeđa* dazu geschaffen werden. Die Erhaltung der Musterformen im Krimgot. ist jedoch nicht sicher. Aber auch an sich ist es einfacher, *warthata* und *malthata* als alte Erbformen aufzufassen. Die krimgot. Formen auf *-thata* bilden somit zwar kein selbständiges Beweisstück für die Zusammensetzung mit dem reduplizierten Aorist, können aber wohl bis zum gewissen Grade als Stützen meiner bereits auf anderem Wege bewiesenen Theorie dienen.

An dieser Stelle möchte ich jedoch selbst eine gewisse chronologische Änderung meiner Theorie zur Erwägung geben. Wenn man annimmt, dass die Ausgleichung zwischen Präteritum und Partizip erst nach der Silbendissimilation stattgefunden hat, so hat man nicht mehr nötig, noch eine zweite Ausgleichung zwischen den Präteriten der einzelnen Verba selbst anzunehmen. Ich hatte mich für die umgekehrte Zeitfolge deshalb entschieden, weil die Ausgleichung alle germ. Dialekte in gleichmässiger, die Silbendissimilation aber in ungleichmässiger Weise getroffen hat. Notwendig ist aber deshalb die Annahme, dass die Ausgleichung früher stattgefunden hätte, nicht.

Auch möchte ich noch einmal auf die Bestimmung des Ursprungs von *deda, dēdum* selbst zurückkommen. Streitberg hat IF. 6, 151 ahd. *tātum* einer idg. Perfektform **dhēdhmn*

aus **dhédēmen* gleichgesetzt. Gewiss ist diese einfache Erklärung meiner komplizierten vorzuziehen, bedarf aber wohl in einem bestimmten Punkte noch grösserer Vereinfachung. Streitberg ist genötigt, ahd. *teta* als Perfektum = ai. *dadhá(u)* aufzufassen und deshalb für den Auslaut eine Umbildung nach dem schwachen Präteritum anzunehmen (Urgerm. Gr. S. 329). Nun kann aber **dhēdhmn̥* aus **dhédhēmen* ebenso gut Pluralform des augmentlosen reduplizierten Aorists wie des Perfekts gewesen sein. Denn auch in ai. *ádadhma* steht *-ma* einem griech. -μεν gleichartiger Bildungen gegenüber, so dass auch hier ein idg. Ablaut *-mn̥ : -men* und, da der Wurzelvokal überhaupt geschwunden ist, eine Betonung der Reduplikationssilbe möglich ist. Wäre ahd. *tātum* eine Perfektform, dann müssten die got. Endung *-dedum* und deshalb auch die zugehörigen von der Silbendissimilation getroffenen Singularendungen gleichfalls aus dem Perfektum stammen, was ja wegen ihrer Auslaute unmöglich angeht. Aber auch wenn es richtig wäre, dass man beim schwachen Präteritum von einer Zusammensetzung mit dem unreduplizierten augmentlosen Aorist auszugehen hätte, so würde dasselbe doch schwerlich eine Umgestaltung eines Perfektums der nicht zusammengesetzten Wurzel *dhē* haben hervorrufen können. Eine solche würde vielmehr höchstwahrscheinlich nach dem in ahd. *gābum* vorliegenden Typus geschehen sein, so dass ahd. **tat* neben *gab* wie *tātum* neben *gābum* zu erwarten wäre, da hier nicht nur Gleichheit im wurzelhaft scheinenden Vokale, sondern auch vollständige Gleichartigkeit des wurzelhaft scheinenden Wortteiles (Explosiva vor und hinter dem Vokal) vorhanden war: ist doch in der That auch ahd. *tāti* zu *gabi* nach *tātum* zu *gābum* und nhd. auch *tāt* zu *gāb* nach *tāten* zu *gāben* gebildet worden. Gesetzt aber dass dennoch eine Anlehnung an das schwache Präteritum erfolgt wäre, so würde doch dann am wahrscheinlichsten nach dem Verhältnisse von **nasiđum* zu *nasiđa* zu *dēđum* ein **dēđa* gebildet worden sein.

Wenn man überhaupt das schwache Präteritum als eine Zusammensetzung mit einer Form der Wurzel *dhē* ansieht, so ist es auch das Einfachste, in dem erhaltenen Präteritum des Wortes selbst die gleiche Form zu erblicken. Denn diejenige Präteritalform des Wortes hatte unter allen einschliesslich

des präterital fungierenden Perfekts die meiste Aussicht erhalten zu bleiben, die in einer unzähligen Menge anderer Präterita in der Zusammensetzung in voller Gestalt wiederkehrte und dort überall noch, gewissermassen als zweiter Teil eines Kompositums, hindurchempfunden werden musste. Erst mit dem Eintritte der Silbendissimilation musste dieser Wortteil in der Empfindung zu einem rein formellen Elemente verblassen. Got. *-dēdum* ist erst durch den Verlust der nicht zusammengesetzten Form gleicher Lautgestalt zu einem rein formellen Bestandteile geworden.

Aus dem Unterschiede des Ursprungs von *dēdum* und *gēbum* erklärt es sich auch wohl, weshalb im Ags. die ursprünglichen Optativformen (*dyde, dyden*) bestehen bleiben und umgekehrt ihrerseits sogar eine Umformung des Indikativs (*dyde, dydon*) hervorrufen konnten. Northumbr. hielt sich wenigstens im Ind. Plur. neben *dydon* auch *dēdon* (im Gegensatze zu seinem Sg. vielleicht deshalb, weil es sich durch die Länge seines Vokals schärfer von der Form mit *y* abhob), und im poetischen Westsächs. findet sich neben *dyde* sogar ein Optativ *dǣde*. Letztere Analogiebildung steht in Übereinstimmung mit dem Deutschen und ist entsprechend auch für das Got. anzunehmen. Im Got. sind die Formen nur in der Zusammensetzung erhalten geblieben, wo sie aber, so lange das einfache Verbum noch daneben bestand, auch noch als zusammengesetzte Formen empfunden werden mussten, weshalb sie auch an der Analogiebildung im Optativ teilnahmen.

Doch dürften sich die Optative wenigstens im Alemannischen dieser Analogie entzogen haben. Hier haben sich nur bei *tuon* selbst Formen auf *-um, -ut, -un*, in der Zusammensetzung dagegen nur solche auf *-ōm, -ōt, -ōn* erhalten [1]), die doch nicht zum Typus *gābun* in Beziehung gesetzt werden konnten. Eine sichere Kontrole haben wir nicht mehr, da die Reduplikationssilbe verloren gegangen ist, wohl aber ein sicheres Kennzeichen dafür, dass jenes *ō* der schwachen Präterita selbst auf den Optativ eingewirkt hatte, die Länge des ausl. *-ī* der

1) Wie Lorentz Über das schwache Präter. S. 18 wohl mit Recht annimmt, stammt hier sowohl die Formation des Alem. wie die des übrigen Germ. bereits aus der idg. Ursprache.

alem. Optativformen des schwachen Präteritums. Denn da sowohl an dem Auftreten dieses *-ī* neben dem *-i* des starken Präteritums genau wie an demjenigen des pluralischen *-ō-* des schwachen neben dem *-u-* des starken auf ausseralem. Gebiete gerade nur Isidor, nicht aber das übrige Rheinfränkische teilnimmt, so ist der Zusammenhang beider Erscheinungen über allen Zweifel erhaben. Und da die Formen mit *-ō-* leicht erklärlich, die mit ausl. *-ī* aber sehr merkwürdig erscheinen, so kann auch an einer Beeinflussung letzterer durch erstere nicht wohl gezweifelt werden. Auch erklärt sich diese Beeinflussung gut durch das Vorbild der starken Präterita und des Präteritums von *tuon*, wo der gesammte Optativ denselben Vokal wie der Plur. des Indikativs teils ererbt, teils nach dessen Muster eingesetzt hatte. Die Möglichkeit der von mir angenommenen analogischen Einwirkung quantitativer Art durch einen Vokal anderer Qualität muss freilich sehr fraglich erscheinen. Das *o* ist vielmehr höchstwahrscheinlich selbst direkt in den Optativ eingeführt und mit dem *i* desselben zunächst zu einem Diphthong *ōī* mit schleifender Betonung verschmolzen worden. Dies *ōī* brauchte natürlich nicht dieselbe Entwickelung wie die aus dem Idg. ererbten Langdiphthonge mit kurzem zweiten Komponenten zu nehmen, abgesehen davon dass es als Sonderentwickelung eines ziemlich kleinen Dialektgebietes wahrscheinlich erst zu einer Zeit entstanden ist, in der das Germ. seine alten Langdiphthonge längst eingebüsst hatte. Die Erhaltung des ausl. *-ī* erklärt sich aus der schleifenden Betonung des ursprünglich sogar viermorigen Langdiphthongs.

Der von Michels gebilligten Annahme Lorentzens des Ursprungs von *kunþa* und **unþa* widerspricht nicht nur die Wurzelstufe, sondern es lässt sich auch absolut kein Grund absehen, weshalb die Richtung der Ausgleichung hier derjenigen z. B. bei *munda* entgegengesetzt gewesen sein soll. Vielmehr muss auch, wo *þ* im Präteritum vorkommt, idg. *dh* als ursprünglich angenommen werden. Da nur *kunþa* und **unþa* gleichmässig über mehrere germ. Dialekte verbreitet sind, so kann nur hier das *þ* urgerm. sein. Ostnord. konnte *villa* nach *unna* gebildet werden, weil *vilia* in seiner Flexion isoliert stand und seine Bedeutung 'wollen' derjenigen von *unna* 'lieben' nicht fern lag (vermittelnde Bedeutung 'streben nach

etwas'); nach *villa* wieder entstand *skulla* infolge der Bedeutungsähnlichkeit und vielleicht auch, weil bei beiden Wörtern die Wurzel auf *l* ausging. *kunnan* und *unnan* haben nichts als das schliessende *nn* ihres Präsensstammes gemeinsam, das zunächst in das Präteritum eingeschleppt worden sein muss, wozu das Nebeneinander der beiden einfachen *n* im Präsens und Präteritum von *munan* das Muster abgab. Für die weitere Entwickelung aber zeigt sich nirgends eine Musterform: hier kann das *nn* nur auf rein lautlichem Wege den Wandel des *dh* zu *þ* hervorgerufen haben. Weitere Beispiele für die ursprüngliche Lautfolge *nndh* giebt es nicht; doch hat auch dies Lautgesetz noch grösseren Anspruch auf Glaubwürdigkeit als z. B. die meisten der von Brugmann angenommenen Silbendissimilationen, weil es nicht bloss eine, sondern zwei verschiedene Formen trifft. In Fällen wie dem vorliegenden ist es eben das einzig Gebotene, das Lautgesetz 'ad hoc' zu konstruieren.

Auch meine phonetische Begründung des Lautwandels ist von Michels mit der Bemerkung zurückgewiesen worden, das die 'alte Paulsche Annahme' dadurch nicht wahrscheinlicher würde, dass ich Pauls Gesetz "moderner à la Winteler-Heusler-Bremer frisierte". Widerlegt ist mit diesem schönen Worte nichts; dessen ungeachtet will ich meine Begründung etwas näher ausführen. Der Länge eines Konsonanten pflegt sich auch ein stärkerer Hauch und eine straffere Anspannung der Zunge hinzuzugesellen. Es konnte nun schwierig werden, diese Stärke der Artikulation beim folgenden Laute wieder herabzumindern. Besonders wenn dem *nn* noch *dh* folgte, bei dem genau dieselbe Zungenstellung wie beim *nn* festgehalten wurde, konnte diese Schwierigkeit eintreten und zwar um so mehr, als man zur Aussprache des *nn* längere Zeit als zu der des *dh* gebraucht haben wird. Sowohl die straffere Zungenspannung beim *nn* als auch der damit verbundene stärkere Hauch konnten sich leicht dem folgenden *dh* mitteilen. Da nun der Stimmton die Stärke des Hauches beeinträchtigte, so wurde derselbe überhaupt aufgegeben, d. h. *dh* ging in *th* über, woraus sich weiter *þ* entwickeln musste.

Wo sich sonst Lenes benachbarten Fortes assimilieren, pflegen letztere stimmlos zu sein und daher auch den Verlust des Stimmtons ihres Nachbarlautes zur Folge zu haben. Da-

für dass sich eine stimmhafte Lenis einer benachbarten stimmhaften Fortis in der Weise assimiliert, dass sie selbst zur Fortis wird, aber infolgedessen zugleich ihren Stimmton verliert, vermag ich allerdings kein weiteres Beispiel anzuführen. Wohl aber kann ich für das wesentlich Merkwürdige des Prozesses, den Verlust des Stimmtons infolge des Überganges von einer Lenis zur Fortis, aus einer lebenden Mundart, dem Niederdeutsch des Nordthüringgaues (meinem Heimatsdialekt), ein Beispiel beibringen. Dort lautet das Pronomen der 2. Person im Satzzusammenhange *dû*, das Demonstrativadverb *dō* (fast wie *dā*), beide mit stimmhafter Lenis nach der allgemeinen Regel der Erhaltung von mnd. *d*. In isolierter Stellung dagegen stehen *thû* und *tha*, die beide mit sehr starker Tenuis und bedeutend stärkerer Exspiration als mit der des gewöhnlichen Haupttons hervorgestossen werden (ein Stosston, der auch das kurze Abbrechen des *o* zu *a* in *tha* zur Folge hat), unter welchem Tone offenbar der Stimmton des *d* verloren gegangen ist.

Lorentzens Annahme aber lässt sich auch deshalb nicht aufrecht erhalten, weil die Behaghelsche Theorie, wie im allgemeinen nicht zutreffend, so auch speziell auf die Präteritopräsentia nicht anwendbar ist. Die Analogiebildung, die Behaghel annimmt, ist zunächst an sich gar nicht so wahrscheinlich, da sie in einer einzigen Personalendung ihren Ausgangspunkt gehabt haben müsste. Auch wird die Theorie dadurch weniger einfach, dass man zugleich einen Übergang der medialen Funktion einer Personalendung in die aktivische und den aus der ursprünglichen materiellen Bedeutung der Wurzel in diejenige des Präteritopräsens voraussetzen muss. Und während man bei der Annahme einer von Haus aus gleichen Bildungsweise des schwachen Präteritums aller Verbalklassen, die es überhaupt bilden, mit einer einzigen Ausgleichung auskommt, muss man bei Lorentzens Theorie zwei verschiedene Akte dieser Art annehmen. Endlich ist es kaum denkbar, dass eine Tempusbildung, zu der doch ein formaler Notstand drängte, überhaupt auf solchen Umwegen, wie Behaghel will, zustande gekommen sein soll. Da gab es vielmehr nur zwei gerade Wege: entweder die Präteritopräsentia bildeten ihr Präteritum direkt nach einer im Baue sei es der primären sei es der abgeleiteten Verba vorgezeichneten Analogie oder sie schufen sich selbst durch Umschreibung eine eigene Präterital-

form. Wie im Ai. sowohl Präteritopräsentia wie Kausativa und Denominativa ihr historisches Perfekt durch die gleiche Umschreibung bilden, so im Germ. ihr Präteritum. Wahrscheinlich hat sich in beiden Sprachen zunächst die grosse Klasse der abgeleiteten Verba ein eigenes Präteritum geschaffen und sich sodann die kleine Anzahl der Präteritopräsentia dieser Bildungsweise angeschlossen.

Michels hat ferner meine Auffassung von westnord. *olla* als 'wenig wahrscheinlich!' bezeichnet. Ich glaube jedoch hinreichend gezeigt zu haben, dass *olla* erst einer Sonderentwicklung des Westnord. angehören kann; dann kann es aber nur nach *kunna* gebildet worden sein. Gegen die von Michels mit Recht verworfene Lorentzsche Deutung von *olla* als eines *s*-Aoristes ist auch noch einzuwenden, dass *olla* in irgend einer Weise gegen die übrigen *s*-Aoriste isoliert gewesen sein müsste, wenn es allein von diesen erhalten sein sollte (Ztschr. d. Ver. f. Volksk. 1, 60).

Endlich hat sich Michels auch gegen meine Deutung der Entstehung der im schwachen Präteritum vorliegenden Zusammensetzung gewandt. Streitberg Urgerm. Gr. S. 341 meint, es sei zuzugeben, dass der erste Ausgangspunkt für den ersten Teil der Zusammensetzung irgendein Kasus gewesen sein müsse, wahrscheinlich ein Akkusativ (wie ich einen solchen in **salpōnon-dhedhóm* angenommen hatte). "Jedoch darf man nicht so weit gehen, in den lat., abg. oder germ. Formen noch regelrechte Kasus zu suchen. Diese sind ersetzt worden durch das, was dem Sprachgefühl der Redenden als "Stamm" erscheinen musste . . ." Abgesehen davon, dass Streitberg die Rekonstruktion einer bestimmten Urform verwirft, läuft seine Deutung doch auf dasselbe wie die meinige hinaus. Denn jener 'Ersatz' des regelrechten Kasus durch den blossen Stamm mit Fortlassung der Endung ist doch nichts anderes als eine formelle Wortkürzung. Zu solchen könnte aber bei grösstenteils drei- oder viersilbigen Endungen genügender Anlass geboten sein.

Gleichwohl möchte ich jetzt doch bezweifeln, ob wirklich einmal volle Kasusformen in den periphrastischen Präteriten enthalten gewesen sind, nicht als ob ich jetzt die Annahme einer Wortkürzung an sich für irgend eine 'Gewaltsamkeit' hielte, sondern weil solche Kürzungen in allen drei Fällen

(germ., lat., slav.) unabhängig von einander und noch dazu immer in der Weise eingetreten sein müssten, dass von der Kasusendung garnichts übrig geblieben, der verbale Bestandteil der Endung aber unversehrt erhalten worden wäre. Es ist also doch wohl von idg. Formen wie *salpā-dhedhām* usw. als Urzusammensetzungen auszugehen. Dann wird man aber nicht umhin können, die ersten Bestandteile derselben als reine Stämme aufzufassen.

Mit dieser Annahme trete ich in Gegensatz zu der herrschenden Ansicht über die idg. Kompositionsbildungen (Brugmann Grundr. 2, 843f.). Allerdings können das germ. schwache Präter., das lat. Imperf. auf *-bam*, der slavische Aorist auf *-achъ*, weil alle nur einzelsprachlich, wohl nur erst in einer sehr jungen Periode der idg. Ursprache entstanden, d. h. nicht mehr aus der Agglutinationsperiode, in der die Stämme noch selbständige Wörter waren (wie wahrscheinlich Bildungen wie ai. *sā-dhati* und sicher nach Paul Prinz. d. Sprachg.[1] S. 175 der Grundstock der 'echten' Nominalkomposita) ererbt worden sein. Dann müssen aber in der Flexionsperiode morphologische Typen vorhanden gewesen sein, nach deren Vorbild sie geschaffen werden konnten. Vielleicht wurde noch lange in Formen wie *sā-dhati* das zweite Element als selbständiges Wort hindurchempfunden. Doch gab es in der idg. Grundsprache auch verschiedene Klassen deverbativer Verba, vor allem die Kausativa. Die Entstehung dieser muss gleichfalls noch der Agglutinationsperiode angehört haben, da sich hier die sogenannten Präsenssuffixe unmittelbar an die Stämme ihrer primären Verba geschlossen und die Personalendungen erst hinter sich genommen haben. Als idg. **bhoré-i̯e-ti* neben **bhére-ti* aufkam, war *i̯e* noch ein selbständiges Wort (wohl auch ursprünglich ein Hilfsverb), weshalb auch das abgeleitete Verbum seine übrigen Tempora, deren Bildung sich sehr bald als ein Bedürfnis fühlbar machen musste, nicht nach der Analogie des primären bilden konnte. Es werden nun noch in der Agglutinationsperiode verschiedene Typen, durch Zusammensetzung mit verschiedenen Hilfsverben gebildet, besonders zur Umschreibung des Perfekts und Aorists aufgekommen sein und von diesen sich dann ganz bestimmte kurz vor der Völkertrennung oder bald nach derselben in verschiedenen idg. Dialekten verschieden festgesetzt haben (man vergleiche das Schwanken zwischen verschiedenen Hilfsverben

zur Umschreibung des Futurums in germ. Dialekten). Ausserdem wurde aber das *-i̯e-* der Kausativa, auch nachdem es als selbständiger Stamm untergegangen war, doch natürlich noch als formelles Charakteristikum der kausativen Ableitungen empfunden, so dass auf diese Weise ein Gefühl für die Berechtigung solcher Gebilde, die sich aus dem Verbalstamme und einem diesem folgenden formellen Charakteristikum nebst Personalendung zusammensetzten, erhalten bleiben musste. Noch weniger materiellen Bedeutungsinhalt als das *-i̯e-* der Kausativa erhielten doch aber Formen wie *dhedhām* in dem Augenblicke, da dieselben zur Umschreibung bestimmter Tempora aus einem Notstande der Sprache heraus verwandt wurden. So konnten wohl Zusammensetzungen mit *dhedhām* usw. nach den morphologisch gleichartigen Präsensbildungen auch noch in der Flexionsperiode geschaffen werden[1]). Dass insbesondere die Präsentia der Kausativa den mustergiltigen morphologischen Typus darboten, musste natürlich für eine analoge Bildungsweise bei den von diesen selbst aus gebildeten Präteriten noch ein besonders fördernder Umstand sein.

Somit bin ich in den beiden wesentlichsten Punkten meiner Theorie zu der Annahme Franz Bopps (Konjugationssystem der Sanskritsprache S. 151 ff.) zurückgekehrt, wonach got. *sōkidēdum* eine Zusammensetzung aus der 'ungebeugten Wurzel' *sōki* und einem got. **dēdum* 'wir thaten' ist. Die Theorie, die schon der Begründer der indogermanischen Sprachwissenschaft bereits in seinem Erstlingswerke mit genialem Blicke aufgestellt hat, glaube ich mit dem gegenwärtigen Stande der Forschung wieder genügend in Einklang gesetzt zu haben.

Charlottenburg, 27. Mai 1896.

Richard Loewe.

---

1) Auf ähnliche Weise dürften wohl auch lat. *arē faciō*, *calēfaciō* nach *arē-scō*, *calē-scō* neben *arē-re*, *calē-re* geschaffen worden sein. Das geschah dann aber wohl erst im Sonderleben der lat. Sprache.

Akzentstudien.

7. Die thematischen Präsentien.

Ob eine Theorie wirklich richtig und vor allen Dingen, ob sie fruchtbar ist, das muss sich an dem zeigen, was sie erklärt, und daher betrachte ich die folgende Erklärung der *e*-, *o*-Präsentien als wichtigen Beweispunkt für die in den vorhergehenden Aufsätzen entwickelten Anschauungen.

Die indogermanischen *e*-, *o*-Präsentien betonten die Wurzel, während die mit ihnen eng verbundenen Formen aoristischer Bedeutung den thematischen Vokal akzentuieren und in der Wurzelsilbe Schwundstufe zeigen. Das Verhältnis von griech. λείπειν zu λιπεῖν führt uns die Thatsachen der Sprachgeschichte deutlich vor Augen. Man ist gewöhnlich der Ansicht, soweit man über dieses glottogonische Problem eine Ansicht haben kann, dass diese beiden Paradigmata aus einem einzigen mit wechselndem Akzent entstanden sind, und indem man der alten Möller-Fickschen Hypothese folgend in dem *o* der ersten Person Sing. Dual. Plur. und der 3. Plur. den nachtonigen svaritierten Vokal sah, hat man ein Paradigma der Form **bhéudhò, *bhudhési, *bhudhéti, *bhéudòmes, *bhudéte, *bhéudhònti* angesetzt, aus dem sich ein **bhéudō, *bhéudhesi* und ein **bhudó, *bhudési* entwickelt hätten. Diese Hypothese wird von Brugmann Grd. 2, 914 Anm. wenigstens angeführt, es sprechen aber gewichtige Grunde gegen sie. Denn erstens gibt es kein solches Akzentschema, wie hier angenommen ist. Früher als man die Thatsachen des indogermanischen Akzentes noch nicht genügend beachtete, durfte man sich leicht darüber hinwegsetzen, jetzt aber ist das nicht mehr erlaubt. Die Thatsache bleibt bestehen, dass man bei den thematischen Bildungen, verbalen wie nominalen, in idg. Zeit keinen Akzentwechsel kannte, der bei den athematischen sicher vorhanden ist. Zweitens stimmen diese Betonungsverhältnissen nicht zu den in den früheren Aufsätzen veröffentlichten Anschauungen, die, wie ich glaube, fest begründet sind. Denn wenn ein **légos* zu **lēx* geworden ist, und aus **légesom* ein *lēksm̥* wurde, so ist nicht einzusehen, wie ein **bhéudhemes* zu **bhéudhomes* werden konnte.

Zwar halte ich es immer noch für wahrscheinlich, dass im Idg. gewisse *o* und *ō* unter einem Nebenton aus *e*, *ē* entstanden sind, aber alle Thatsachen widersprechen der Annahme, dass dieser Nebenton auf den Hauptton unmittelbar folgte. Es ist ferner zu beachten, dass im Verbum das *o* der Endungen fest ist. Es gibt kein *-em*, *-ē*, *-emes*, und wie ich glaube ursprünglich auch kein *-enti*. Das weist darauf hin, dass *o* hier durch einen anderen Faktor als den Tiefton bedingt ist, vgl. darüber Baudouin de Courtenay IF. 4, 53 ff.

Von den beiden Typen A. **bhéudhe* und B. **bhudhé* hat der zweite durch zahlreiche Parallelen die Gewähr seiner Ursprünglichkeit für sich. Die Vokalverhältnisse stimmen genau zur Betonung, Schwundstufe der ersten, Vollstufe und Betonung der zweiten Silbe. Zugleich kommt diesem Typus auch aoristische Bedeutung zu, die bei den *ā*- und *ē*-Verben gleichfalls mit Betonung der zweiten Silbe verbunden ist. Griech. φυγεῖν, πυθέϲθαι bildet mit τλῆναι, μανῆναι ein innerlich gefestigtes, genau übereinstimmendes Ganze. Griech. λείπω steht sowohl in seinem Vokalismus wie in seiner Betonung völlig isoliert. Wie ist er zu erklären? Ich glaube die Sache liegt verhältnismässig sehr einfach, sobald wir die Erkenntnis, die wir durch die Dehnstufe gewonnen haben, konsequent verfolgen, und uns an die Formen halten, die wir unmittelbar erklären können.

Ursprünglich waren im Idg. vorhanden:

1. Athematisches Präsens: *léik^{u}mi* (lit. *lēkmi*),

2. thematisches Aoristpräsens: **lik^{u}óm(i)* (griech. λίπον), **lik^{u}és(i)*.

3. Athematischer *s*-Aorist: *léik^{u}sm̥* (griech. ἔλειψα),

4. Athematisches Perfekt: **lelóik^{u}a* (griech. λέλοιπα).

Drei athematischen Bildungen stand also eine thematische gegenüber, und wir dürfen behaupten, dass das Sprachgefühl, diese Formen analysieren musste **leloik^{u}-a*, **leik^{u}-sm̥*, **leik^{u}-mi* und **lik^{u}-óm(i)*, **lik^{u}-és(i)*, **lik^{u}-éti*, d. h. der Stamm schloss mit dem Konsonanten, und alles folgende wurde als Endung, ja musste als Endung aufgefasst werden. Auch wir trennen *tag-es*, wie der Slave *syn-ove*, *syn-ovъ*, *ljud-ej* geteilt hat. Auch der Römer hat sicher *ago*, *agis*, *agit* in *ag-ō*, *ag-is*, *ag-it* zerlegt. Wir dürfen also gar keinen Anstoss daran nehmen, dass die Endungen *-om(i)*, *-es(i)*, *-et(i)* auf das Präsens über-

tragen wurden. Ursprünglich haben ja überall, wie Zimmer bewiesen hat, primäre und sekundäre Endungen nebeneinander gestanden, und Formen wie *leik*^{u}*m̥*, *leik*^{u}*s*, *leik*^{u}*t*, aber auch solche wie *leik*^{u}*-mi*, *leik*^{u}*-si* waren entschieden undeutlicher als *leik*^{u}*-esi leik*^{u}*eti*.

Bekanntlich war die thematische Konjugation schon im Indogermanischen häufig, die athematische jedoch verhältnismässig selten. Aber man beachte nur, wie jene in den Einzelsprachen an Umfang gewinnt. Das Italische, Germanische und Slavische haben diese fast ganz ausgemerzt, im Griechischen hat sie entschieden an Umfang verloren. Das weist darauf hin, dass wir es mit einer absterbenden, ursprünglich häufigeren Bildung zu thun haben. Was sich in den Einzelsprachen vollzogen hat, kann auch im Indogermanischen eingetreten sein.

Während man bisher immer nur die Typen **bhéudhe-* — **bhudhé-* zusammengestellt hat, wollen wir nun einmal Fälle sammeln, die wir für ursprünglich halten. Naturgemäss gehen wir dabei von der ursprünglichen Bildung der Aoristpräsentien aus, und formulieren unsere Ansicht dahin, dass zu thematischen Aoristen stets athematische Präsentien gehören.

1. Ai. *á-vidat* 'er fand', av. gaþ. *vīdaþ*, armen. *e-git* 'er fand', griech. ἴδον, lesb. εὔιδον 'ich sah', Inf. ἰδεῖν, Inf. got. *witan*, ahd. *wizzan*. Das Präsens zu diesem idg. Aorist lautet nur **u̯eid-mi*, vgl. ai. *védmi*, *vidmás*, lit. *veizdmi*. Ai. *vēdatē*, griech. εἴδεται sind offenbar jüngere Bildungen;

2. Zu griech. ἔλιπον gehört das Präsens λείπω, aber lit. *lë̃kmì*, 3. Sg. *lë̃kti*, *lë̃kt*, ai. 2. Du. *riktam*, 2. Sg. Med. *rikthās* neben ai. *rinákti*, lat. *linquit* sehen entschieden altertümlicher aus;

3. Zu griech. ἔδρακο-ν, ai. *ádr̥śan* gehört δέρκομαι, aber ai. *á-darśam*. av. *darsem*, 1. Pl. ai. *á-dr̥śma*, *ádarśma* haben die Gewähr grösserer Ursprünglichkeit für sich;

4. Zu ai. *śruvam*, griech. κλύω vgl. ai. *śroṣi*, *aśravam*, 3. Sg. *aśrōt*;

5. Ai. *á-duhat*, Opt. *duhēt* zu ai. *dōgdhi*;

6. Ai. *kṣiyáti* zu *kṣēti*;

7. Griech. σχεῖν, ἔχω zu ai. *sākṣva*;

8. Griech. πτύω zu lit. *spiáumi*;

9. Griech. ἤρυγον zu lit. *riáugmi*;

10. Lat. *volo, volunt,* ai. *á-vr̥ta,* lat. *vel* aus *vels,* lit. *pavelmi;*

11. Ai. *á-bhēd-am,* 3. Sg. *á-bhēt,* Opt. *bhidēt.*

Bei Brugmann Grd. 2, 887 ff. findet man noch andere Beispiele. Brugmann sagt S. 886: "Jede stammabstufende themavokallose Präsensklasse hatte seit uridg. Zeit neben sich eine Klasse, die man als aus ihrer schwachen Stammform durch Anhängung des thematischen Vokals gebildet betrachten kann, und sehr oft ist es dasselbe Verbum, das beide Formationen aufweist." Man sieht, dass das Suffix *-o* hier ganz den Suffixen *ā, ē, ō* gleicht, die ja auch "an die schwache Stammform antreten." Wie bei diesen, so hat auch bei jenen die mechanische Erklärung der organischen den Platz einzuräumen. *e, o* ist ein integrierender Bestandteil der Wurzel, der bei Betonung im Aorist erhalten blieb, im Präsens aber, eventuell mit Dehnung des Stammvokals verloren ging.

Dies lässt sich im Einzelnen weiter klar legen, wenn man dies Verhältnis der thematischen Aoriste zu den thematischen Präsentien genauer ins Auge fasst. Naturgemäss müssen wir uns dabei auf altindisch und griechisch beschränken, die beiden einzigen Sprachen, in denen die ursprünglichen Präsensklassen, namentlich auch die athematischen Präsentien, in einigem Umfang erhalten sind. Ich betrachte das Verhältnis des ursprünglichen Aorists zu dem Präsens, wobei eine ganze Reihe von Kategorien zu unterscheiden sind.

I. Das Griechische.

A. Das Präsens fehlt überhaupt. Ϝιδεῖν, vgl. oben lit. *veizdmi* usw., ἤλυθον, ἔδραμον, ἄμπνυε.

B. Es wird ein Nasalpräsens gebildet. Ich bin mit Holger Pedersen IF. 2, 285 ff. der Ansicht, dass es ursprünglich nur athematische Nasal-Präsentien gab. ἱκόμην—ἱκνέομαι; πυθεῖν—πυνθάνομαι, lit. *bundù* (πεύθομαι OS. 3, 87) war ursprünglich *ē(i)*-Verbum, vgl. slav. *bъděti,* u. Akz. St. 8; ἔτυχον—τυγχάτω. ἔτυχον ist möglicherweise der themavokalische Aorist zu ai. *dōgdhi* 'melken', mit dem wohl got. *daug* zu verbinden ist, vgl. Fick WB. 1[4], 73, Kluge EWB.; ἁμαρτεῖν—ἁμαρτάνω; ἦλφον — ἀλφάνω; κατέδραθον — δαρθάνω; δακεῖν — δάκνω; λαχεῖν—λαγχάνω; μαθεῖν—μανθάνω; χαδεῖν—χανδάνω; ἕαδον — ἁνδάνω; λαβεῖν — λαμβάνω; λαθεῖν — λανθάνω; πιεῖν—

πίνω; καμεῖν — κάμνω; ταμεῖν — τέμνω. Diese Präsentien beruhen z. T. auf Neubildung, aber ein gewöhnliches thematisches Präsens wäre sicher nicht verdrängt.

C. *i̯o*-Präsentien und sonstige Bildungen: λιτέcθαι — λίccομαι; ἔκραγον — κράζω; κρῖκε — κρίζω; (Poet. Com.); ἐγρέcθαι — ἐγείρω; ἤγρετο — ἀγείρω; ἔcτυγον — cτυγέω; παθεῖν — πάcχω; ταφών — θάπτω; βαλεῖν — βάλλω; θανεῖν — τιθνήcκω; κτανεῖν — κτείνω; ἔπταρεν — πταίρω; μῦκον — μῡκάομαι; γενέcθαι — γίγνομαι; τεκεῖν — τίκτω usw.

D. *e-o*-Präsentien mit Vollstufe: ἤρικον — ἐρείκω Aesch.; ἤριπε — ἐρείπω Hom.; λιπεῖν — λείπω (vgl. oben); πιθέcθαι — πείθω; cτιχεῖν — cτείχω; ἤρυγον — ἐρεύρομαι (aber lit. *riáugmi*); κύθον Od. 3, 16 — κεύθω; ἔφυγον — φεύγω; ἔδρακον — δέρκομαι (vgl. oben 269); ἔπραθον — πέρθε Aesch.; πέρθων Il. 18, 342; ταρπώμεθα — τέρπω; τραπεῖν — τρέπω; ἔτραφε — τρέφω; ἔπλε — πέλω; πτέcθαι — πέτομαι und πέταμαι (gehört also nicht hierher); ἐπέcπον — ἕπομαι; ἐνίcπον — ἐνέπω; cχεῖν — ἔχω; διέτμαγον — τμήγω.

Man sieht, das Verhältnis des Griechischen ist gar nicht so günstig, als man gewöhnlich annimmt. Die Beispiele, die Brugmann Grd. 2, 213 aus dem Lateinischen, Germanischen und Altbulgarischen anführt, sind natürlich zu streichen, da wir nicht wissen können, ob die Verben dieser Sprachen seit idg. Zeit thematisch waren.

II. Das Indische.

A. Neben dem thematischen Aorist steht ein athematisches Präsens oder ein athematischer Aorist. *ákarat* AV. B. S., *kárṣi* AV[1]., *kr̥thás*; — *anijam* AV. S., *nijé* C., *ninikta* RV.; — *arudat* AV., *rōditi* V. +; — *śruvam* TA., griech. ἔκλυον, *śrōṣi* RV; — *radham* V., *randdhi* RV[1].; — *asarat* V. B., *sisarti* RV[1]., *sarati* S[1]. E.; — *arudhat* V. +, *rudhmas* AV., *rōdhati* E[1]. — *avōcat* V.; *vivakti* V.; — *ásadat* V. +, *sátsi* V.

B. Nasalpräsentia. *aśēma* RV., *aśnōti* V +, Aor. 1 *ā́ṣṭa*; — *r̥dhēt* V +, *r̥dhnōti* V +, *r̥ṇádhat* V, Aor. 1 *árdhma*; — *ákarat* AV. B. S., *kr̥ṇōti*, V. B. S., Aor. 1. *ákaram ákr̥tas* RV., *kr̥ntáti* [6] V +; *gr̥hatē* RV., *gr̥bhṇā́ti* V. B., Aor. 1 *agrabham*; — *atr̥ham* AV., *tr̥ṇēdhi* [7] V. B.; — *daghat?* B., *daghnuyāt* B., Aor. 1 *dhak*; — *adhr̥ṣas* SB., *dhr̥ṣṇōti* V +; — *bhidēyam* AV., *bhinátti*, Aor. 1 *ábhedam*; —

bhujēma RV., *bhuǝktē* [7], Aor. 1. *bhōjam*; — *ámucat* V., *muñcáti* [6] V., Aor. 1. *ámōk* AV.; — *aśiṣat* V. B., *śinásti* B. +, Aor. 1 *śēṣi* AV. B. S.; — *śruvam?* TA.; *śr̥ṇōti* V. +, Aor. 1. *áśravam* V. B.; — *ā́pat* V., *āpnōti*; — *achidat* AV. +, *chinátti* V., Aor. 1 *chēdma*; — *yujanta?* RV., *yunákti* V., *juñjati* U. E. +, Aor. 1. *áyuji*; — *arudhat*, *runáddhi* 7, Aor. 1. *arōdham*; — *aśakat* V. +, *śaknōti*, Aor. 1. *śagdhi*; — *asrasat* V., *sraṣatē* B., Aor. 1. *asrat* B.

C. *i̯o*-Präsentien. *kṣudat* AV., *kṣúdhyati* V; — *ágr̥dhat* V. B. U., *gŕ̥dhyati* V. +; — *tamat* RV. B. S., *tā́myati* B.; — *átr̥pat* V. B., *tŕ̥pyati* AV. +, Aor. 1. *tr̥pyāsma*. Präs. *tarpanti* erst in E.; — *tr̥ṣat* AV. B., *tŕ̥ṣyati* V. B.; — *dásyati* V. B. S., *dā́sati* [1]. V. B. S. Die Dehnstufe weist auf athematische Präsensflexion; — *duṣat* B., *duṣyati* B. +; — *adr̥pat* B., *dr̥pyati* V. +, *darpati* (1) in den Sūtras; — *nr̥támāna?* RV., *nŕ̥tyati* V. +; — *puṣēyam* V. B. S., *púṣyati* V. +, *puṣṇā́ti* E. +, *pṓṣati* C[1], Aor. 1 *puṣyāsam*; — *budhánta* RV., *búdhyatē* V. +, *bōdhati* V. +, Aor. 1 *bōdhi*; — *amuhat* B., *múhyati* V. +; — *radham* V., *rádhyati* AV. B.; — *ariṣan* V. B. S., *ríṣyati* V., Aor. 1 *rīḍhram* TA.; — *aśamat* B., *śā́myati* B. +, *śamēt* E.; — *áśramat* V., *śrā́myati* V. +, *śramati* E. +; — *śriṣat* RV., *śliṣyati* B. +, *śrēṣāma* RV. (V. *śrī?*); — *krudhat* AV. +, *krúdhyati* AV.; — *druhas* V. E., *drúhyati* B. +; — *amr̥ṣan* M. S. RV. *mŕ̥ṣyatē*, Aor. 1. *mr̥ṣṭhās* RV.

D. Wurzelbetonte *o*-Präsentien. Indische I. Klasse. *kradas* RV., *krándati* V.; — *akramat* RV., *krā́mati* (Dehnstufe!); — *guhas* RV., *gū́hati* (Schwundstufe!) V.; — *átr̥pat*, *tarpanti* E[1], gegenüber *tŕ̥pyati* AV. +, *tr̥pṇōti* V. B., *tr̥mpáti* V. B. S.; — *dasat* V. B. S., *dā́sati* V. B. S. (Dehnstufe!), daneben *dásyati* V. B. S.; — *adr̥pat* B., *darpati* S. gegenüber *dr̥pyati* V. +; — *adhr̥ṣas* ŠB., *dhárṣati* VS. R., gegenüber *dhr̥ṣṇóti* V. +; — *dhvasán* RV., *dhraṣati* B. +; — *budhánta* RV., *bōdhati* V. +, neben *búdhyatē* V. +; — *bhraśat* V. B., *bhráṅśatē* B. +, *bhraṅśati* AV[1]?; — *mr̥dhas* S., *márdhati* RV., u. *mr̥dhā́ti* RV. S.; — *amrucat* IB., *mrṓcati* AV. B.; — *ariṣan* V. B. S., *reṣat* V., neben *ríṣyati* V.; — *arucat* C., *rṓcatē* V. +; — *árudat* AV. U., *rōdati* S. +, neben *rōditi* V. +; — *avr̥dhat* V. B. S., *várdhati* V. +; — *avr̥ṣat?* TS., *várṣati* V. +, *vr̥ṣatē* RV. S.; — *aśamat* B.,

śamēt E., aber *śámyati* B. +; — *aśiṣat* V. B., *śēṣant* C[1] neben *śinásti* B. +, *śinṣati* B. S; — *áśramat* V., *śramati* E. + neben *śrámyati* V. +; — *śriṣat* RV., *śrēṣāma* RV. (V. *śri?*) daneben *śliṣyati* B. +; — *asarat* V. B., *sarati* S[1]. E. +, neben *sísarti* RV.; — *adyutat* B. +, *dyōtatē* V. +; — *arudhat* V. +, *rōdhati* E. neben *runáddhi* V., *rudhmas* AV.; — *aruhat* V., *rōhati* V.; — *avr̥tat* AV. B. C., *vártatē* V., neben *vavartti* V. B., *vartti* RV!; — *aśucat* V. +, *śócati* V., *śucyati* B[1]; — *asicat* V. +, *sécatē* RV[1]., *siñcati* V. +; — *asrasat* V. +, *srásatē* B. +.

Man sieht also, dass die Präsentien der indischen ersten Klasse zu zweiten Aoristen verhältnismässig selten sind, z. T. entschieden spät und an Stelle von anderen Bildungsweisen auftreten.

Es wäre nun dringend nötig, sich die indische erste Klasse noch genauer anzusehen. Wenn man Whitneys Zusammenstellungen (Wurzeln 211 ff.) betrachtet, so fällt die ausserordentlich starke Vermehrung dieser Klasse in der späteren Sprache auf. Gegenüber 80 Fällen der zweiten Klasse in der älteren Sprache finden sich nur 49 in der älteren und späteren und 14 in der späteren allein, während sich für die erste Klasse die Zahlen 175, 212, 142 ergeben. Das Indische nähert sich also dem Ziele, das Lateinisch, Germanisch und Slavisch nahezu erreicht haben. Ich verzichte aber darauf, hier die indischen Verhältnisse näher darzulegen. Es lässt sich leicht zeigen, dass da, wo thematische Bildungen neben athematischen auftreten, jene meistens jünger sind. Ich verzichte darauf dies darzulegen, weil es mir nötiger erscheint, die Fälle der indischen ersten Klasse zusammenzustellen, die wegen ihres Auftretens im Griechischen als prähistorisch angesehen werden müssen. Ich betrachte dabei zunächst das Material, das Brugmann im Grundriss bietet.

1. Ai. *bhárāmi*, griech. φέρω (lat. *fero*, air. *-biur*, got. *baíra*, aksl. *berétъ*)[1]). Dass die Wurzel *bhere* ein athematisches Präsens bildete, geht aus ai. *bharti* RV.[2], *bibharti* V. B., lat.

---

1) Ich akzentuiere die altbulgarischen Formen, sobald sich Ihre Betonung aus den modernen Dialekten sicher erschliessen lässt; ich wähle dieses abgekürzte Verfahren, um nicht zu breit zu werden. Die Begründung für den Ansatz findet man in meinem Idg. Akzent.

fers, *fert* zur Genüge hervor. Wir dürfen dies für das ältere halten.

2. Ai. *jánāmi*, griech. ἐγενόμην. Die Wurzel, von der diese Formen gebildet sind, ist schwer, vgl. ai. *jātás*, Aor. *ájani-ṣṭa* V.; zudem lautet das griechische Präsens γίγνομαι, das wohl für *γίγναμαι steht, vgl. ai, *jani-ṣva* RV. B. *e-o* ist also in diesem und andern Fällen für den schwachen Vokal eingetreten.

3. Ai. *plávatē* V., griech. πλέϝω.

4. Ai. *násatē*, griech. νέεται ist unsicher, da ai. *a*, griech. ε altes *e* sein kann.

5. Ai. *jṓṣami*, griech. γεύω usw. Im Altind. sind belegt *juṣátē* V. +, *jṓṣi* V., während *jṓṣati* nach Whitney eine Aoristform ist.

6. Ai. *váhati* V., griech. pamphyl. Imper. ϝεχέτω?, (lat. *vehō*). Daneben im Ind. *vákṣi* usw. V. B.

7. Ai. *sácatē* V. B., griech. ἕπεται. Daneben ai. *síṣakti* RV., *sáścati* RV. *sácatē* kann auch die Schwundstufe *e* enthalten.

8. *pácati* V., (lat. *coquo*), griech. πέσσω. Es gilt dasselbe wie von der vorigen Nummer.

9. *ájati* V., griech. ἄγω kannn Aoristpräsens sein.

10. *cyávatē* V., griech. σεύω.

11. Ai. *párdatē* ist nicht belegbar, vgl. Whitney Wurzeln S. 95, griech. πέρδομαι Ar. Eccil. 78.

12. Ai. *bṓdhati* V. +, griech. πεύθεται; daneben ai. *búdhyatē* V, +, des mit abg. *bъděti* auf ein *ē*-Verbum weist.

13. Ai. *srávati* V., griech. ῥέω.

14. Ai. *ṓṣati* V. +, griech. εὔω. Im Aind. daneben *uṣṇán*, *uṣṇánt* RV. usw.

15. Ai. *pátati*, griech. πέτεται. Daneben πέταμαι. Dies ist jedenfalls eine schwere Wurzel, vgl. ai. Perf. *paptima* RV.; Fut. *pati-ṣyáti* AV., *patitás* AV., u. griech. Aor. ἔπτην.

16. Ai. *árhati* V. +, griech. ἦλφον, Präs. ἀλφάνω. Der griechische Aorist kann die Schwundstufe enthalten.

17. Ai. *stanati* AV. E. +, griech. στέτω. Daneben ist schon im RV. *stani-hi* belegt und daraus in Verbindung mit griech. στενά-ζω usw. ergibt sich eine ursprünglich schwere Wurzel.

18. *dhavatē* RV., griech. θέϝω. Im Ai. *dhāvati* V. + sehen wir die Dehnstufe, aus der wir eine athematische Flexion erschliessen können.

19. Ai. *tarpati*, griech. τέρπω. Die altindische Präsensbildung tritt erst im Epos auf. Dagegen finden sich in älterer Zeit *tŕpyati* AV. +, *tr̥pṇóti* V. B., *tr̥mpáti* V. B. S. Ai. *tŕ̥pyati* u. griech. Aor. ἐτάρπην lassen auf ein *ē*-Verbum schliessen.

20. Griech. ἀμέλγω, ἀμέργω, ahd. *milchu*, lit. *mélžu*, ai. aber *márṣṭi*, *mr̥jánti* V.; *márjati* mit übernommener Dehnstufe im Epos!

21. Ai. *sáhatē* V., griech. ἔχω. Daneben im ai. *sakṣi*, *sákṣva*, *sākṣva* RV. und mit übertragener Dehnstufe *sáhati* RV[1].

22. Ai. *ayasat* C[1]., griech. ζέω. Das Präsens lautet ai. *yásyati* AV., *yayastu* RV.

23. Ai. *cárati* V. +, griech. πέλεται (lat. *colo*). Nach Ausweis von Fut. *cariṣyati* B., *caritás* V., *cīrṇa* U. +, *cáritum* B. + liegt eine schwere Wurzel zu Grunde.

24. *sárpati* V. +, *asr̥pat* AV. B., griech. ἕρπω.

25. Griech. ἔδω, lat. *edo*, got. *ita*, aber ai. *ádmi*, lit. *ëdmi*.

26. Ai. *tákṣati*, lat. (*texo*), griech. τέκτων. Hier kann *e* Schwastufe sein.

27. Ai. *hanati* TA., griech. ἔθενον, θενεῖν, ai. aber *hánti* V.

Dieses Material bietet Brugmann Grd. 2, § 513 ff., wobei nur die Fälle ausgelassen sind, die gar nichts beweisen. Es kommen aber noch einige andere hinzu.

28. Ai. *bhrájatē* V. +, griech. φλέγω. Die Dehnstufe des Indischen weist auf athematische Flexion.

29. Ai. *sthagati* nur von Grammatikern belegt, griech. στέγω.

30. Ai. *dhrájati* 'hingleiten' RV., mit Dehnstufe *dhrājamāna* MS., griech. τρέχω.

31. Ai. *trapatē* E. + 'verlegen werden', eigentlich 'sich abwenden' Prellwitz, griech. τρέπω.

32. Ai. *námati* V. 'sich beugen, verneigen', griech. νέμω 'teile zu'. Die Vergleichung scheint mir wegen der Bedeutungsdifferenz zweifelhaft.

33. Ai. *rákṣati* 'schirme, hüte', griech. ἀλέξω 'wehre ab'.

34. Ai. *trásati* V. +, griech. τρέω.

35. Griech. δέρκομαι, Aor. ἔδρακον, ai. kommt kein Präsens vor.

36. Ai. *ḗjati* V. +, daneben *ījatē* RV., griech. ἐπείγω.

Von diesen Beispielen sind nur sicher: 3. πλέϜω, 10. σεύω. 13. ῥέω. 24. ἕρπω. 31. τρέπω. 33. ἀλέξω. 34. τρέω, also 7. Dagegen kommen folgende Bildungen mit Schwundstufe der Wurzel vor.

1. Ai. *á-vidat*, griech. εἶδον; 2. ai. *ádr̥śan*, griech. ἔδρακον; 3. ai. *śruvam* TA., griech. ἔκλυον; 4. ai. *áduhat*, griech. ἔτυχον; 5. ai. *budhánta* RV., griech. ἔπυθον; 6. ai. *dáśati* V., griech. ἔδακον; 7. ai *bhujáti* V. +, griech. ἔφυγον; 8. ai. *mr̥śáti* V. +, griech. βρακεῖν Hesych.; 9. ai. *rudhánt?* RV[1], griech. ἤλυθον; 10. ai. *avōcat* V., griech. εἶπον; 11. ai. *aśamat* B., griech. ἔκαμον.

Ist nun die Zahl 11 nicht gerade sehr viel bedeutender als 7, so ist doch dabei zu bedenken, dass die Zahl der 'Aoristi secundi' an und für sich geringer ist als die der vollstufigen Präsentien, und dass wir es in ihnen mit keiner lebenskräftigen Kategorie zu thun haben. Ich glaube, es folgt mit ziemlicher Sicherheit aus den Thatsachen, dass die *e-o*-Präsentien im Urindogermanischen beiweitem nicht so häufig waren, als man bisher angenommen hat. Allerdings wird sie sehr bald eine lebenskräftige Kategorie, aber das hindert die Annahme nicht, dass wir es hier mit einer vollständigen Neubildung zu thun haben, dass es einst keine thematischen Präsentien mit Vollstufe des Wurzelvokals gegeben hat. Nur die 'Aoriste' mit Betonung des thematischen Vokals lassen sich erklären, und sie haben als 'deutliche Bildung' den Anstoss für die Entstehung der thematischen Präsentien gegeben. An Stelle des gewöhnlichen Verhältnisses von ai. *bódhati* — *budhánta, tárati* — *tiráti, kárṣati* — *kr̥ṣáti, sárpati* — *ásr̥pat*, griech. λείπειν, λιπεῖν, φεύγειν — φυγεῖν haben mit grösserer Wahrscheinlichkeit als regelrecht entstanden zu gelten: ai. *védmi* V., lit. *veizdmi* — ai. *avidat*, griech. εἶδον; ai. *śrōṣi* — *śruvam*, griech. ἔκλυον und die übrigen oben S. 269 f. angeführten. Zu reduplizierenden athematischen Präsentien mit Vollstufe der Wurzel gehören natürlich thematische 'Aoriste' mit Schwundstufe derselben. So ergeben sich denn folgende Fälle als ganz regelrecht: ai. *vivakti* zu ai. *avōcam* V., griech. ἔειπον; ai. *síṣakti* RV. *sáścati* RV. zu griech. ἑσποίμην, ἑσπέσθαι;

ai. nicht reduplizierend *hánti* V. zu *jíghnatē*, griech. ἔπεφνον, ai. *abūbudhat* V., griech. πεπύθοιτο hom. — athematisches Präsens fehlt; ai. *ajījanat*, av. *zīzanaþ*, griech. ἐγίγνετο. Gegenüber 5 schwundstufigen thematischen Bildungen findet sich keine einzige vollstufige in mehreren Sprachen zugleich.

Und auch eines wird für den, der auf dem Boden der Nasalinfixtheorie steht, überraschend klar, nämlich dass es keine thematischen Präsentien mit Nasalinfix gibt, ganz einfach deshalb, weil es keine thematischen Präsentien gab. Da in der indischen *-nā-* und *-nu*-Klasse die nasale Silbe unmittelbar vor dem letzten Bestandteil des Wortes infigiert ist, so musste es, wenn ein idg. **leik^{u}o-* bestanden hätte, *lik^{u}nó* heissen, es heisst aber *li-nek-^{u}mi* woraus m. E. folgt, dass das Wort mit dem k^{u} schloss.

Freilich ist die Infixtheorie noch keineswegs anerkannt. Brugmann opponiert im Grd. 2, 969 § 576 Anm. dagegen. "Einige Gelehrte nehmen im Anschluss an de Saussure an, **str̥neu-* sei so zu Stande gekommen, dass in die Form **steru* die Silbe *-ne* als Infix hineintrat. Das ist eine Konstruktion auf dem Papier, unter der ich mir nichts vorstellen kann." Ich kann mir aber unter der Annahme, dass ein Suffix *-nu* an den Stamm *ster* getreten sei, solange ebenfalls nichts vorstellen, als nicht dieses Suffix *-nu* als lebendiges Wort mit konkreter Bedeutung nachgewiesen ist. **str+nu* ist genau dieselbe Konstruktion auf dem Papier wie die, die Brugmann zurückweist, aber sie ist vielleicht für die ganze Auffassung der Sprachgeschichte verhängnisvoller als jene geworden. M. E. können wir in den meisten Fällen nicht sagen, wie eine Bildung zu Stande gekommen ist. Wenn wir uns aber auf das thatsächliche beschränken, so liegen in idg. **yu-ne-g-mi*, in ai. *pu-nā-ti* aus **pu-ne-ə-ti* Infixe vor. Eine Erklärung brauchen wir nicht zu versuchen.

Ebenso verstehen wir nun, weshalb der sigmatische Aorist und das Perfektum athematische Bildungen sind. Ihre Betonung wechselte zwischen der Wurzel und der Endung. Der thematische Vokal, *e-o*, der integrirende Bestandteil der Wurzel, musste unter allen Umständen schwinden. Das Perfektum hat das alte ganz bewahrt. Es gibt keine thematischen Perfekta. Vom Stamme *u̯eide-* heisst es daher **u̯oid-tha*, im Plural *u̯id-més*. Der Vokal, der aber in allen Sprachen

bei einem grösseren oder kleineren Teil der Formen des Indikativs auftritt, ist *ə*, und daher als der Rest der zweiten Silbe der schweren Wurzeln anzusehen, vgl. *paptimá* zu griech. ἔπτη-ν, ai. *ja-jñiṣē* zu Aor. *ájani-ṣṭa, jātás*; ai. *ási-tha* zu Aor. *asy-āt* R[1]. Fut. *asi-ṣyáti* RV. +. Freilich ist das Ursprüngliche in allen Sprachen so verwischt, dass nur die theoretische Erwägung fördert.

Ebenso ist der *s*-Aorist athematisch mit Vollstufe der Wurzel. Die Formen mit Themavokal und Vollstufe sind unursprünglich. Auf Übereinstimmungen wie lat. *dīxo*, griech. δείξω vermag ich nichts zu geben. Diese Konjunktivformen des Aorists erklären sich sehr einfach als analogische Neubildungen.

Ich glaube also, um meine Ansicht noch einmal zu präzisieren, auch die *e-o*-Verben mit Vollstufe der Wurzel beweisen nichts gegen das Gesetz, dass die stärkste Schwächung der Vokale unmittelbar nach dem Tone eingetreten ist. Die *e-o*-Verben sind verständlich als analogische Ausbreitung von Endungen von grösserer Deutlichkeit. Dieser Prozess hat im Idg. bereits begonnen, hat dann aber im Leben der Einzelsprachen so an Umfang gewonnen, dass in manchen die alten athematischen Verben ganz ausgestorben sind.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

RV. X 40, 3 *prātár jarethe jaraṇéva kā́payā.*

Das Lied X 40 ist an die Açvin gerichtet. In der ersten Halbzeile der 3. Strophe macht vor allem *kā́payā* als ἅπαξ λεγόμενον Schwierigkeit. Sāyaṇa erklärt: *prātaḥprabodhakasya vandino vāṇī kāpā*. Ihm folgt Ludwig, der im Kommentar zu der Stelle übersetzt: "Des Morgens singt ihr wie mit tönendem Saitenspiel." Dass Sāyaṇa hier aus einer echten Tradition geschöpft habe, ist mir unwahrscheinlich. Er hat gewiss die Bedeutung von *kā́payā* erraten, und da er *jarethe* — wie auch sonst an den entsprechenden Stellen mediales *jar* — auffasste als *stūyethe* 'ihr werdet gepriesen', und da er in *kā́payā* einen mit *jarethe* zu verbindenden Instrumen-

talis erkannte, so kam er natürlich dazu, *kāpā* als ein musikalisches Werkzeug zu erklären.

Roth hatte im PW. *kắpā* f. angesetzt, aber unerklärt gelassen. Die Form *jarethe* stellt er zu 2 *jar járate* 'sich in Bewegung setzen; sich nähern, herbeikommen', und dies mit vollem Recht. Ludwig hat zwar nachträglich in seinem Glossar (S. 108) die Berechtigung der Rothschen Aufstellung eines zweiten *jar járate* anerkannt; aber unter den Stellen, die er dafür beibringt, und die ich hier nicht im einzelnen prüfen will, fehlen die auf die Açvin bezüglichen II 39, 1; III 58, 2[1]) und X 40, 3. Und es ist doch klar, dass unser *prātár jarethe* nicht anders aufgefasst werden kann als z. B. I 123, 5 *úshaḥ sūnṛte prathamā́ jarasva* oder IV 51, 8 *gávām ná sárgā usháso jarante.*

Grassmann vermutete, dass *kắpayā* der Instrumentalis eines Nomens *kāpā* mit der Bedeutung 'Wagen' sei, und übersetzte: "des Morgens naht im Wagen wie zwei Greise ihr." Ihm folgte Myriantheus (die Açvins S. 32). Dass aber die jugendkräftigen Götter einen Dichter sollten an zwei Greise gemahnt haben, die zu Fusse nicht mehr gut fort können und in der ersten Frühe auf einer *kắpā* ausfahren, das wäre doch seltsam. Weder kann *kāpa* den Wagen der Açvin bedeuten, noch kann *jaraṇā́* von demselben Adjektivum *jaraṇá* kommen, das IV 3, 3 vorliegt und 'morsch, gebrechlich' heisst. Man wird es vielmehr von derselben Wurzel *jar* herzuleiten haben, zu der die unmittelbar vorhergehende Verbalform *jarethe* gehört. Ehe wir freilich endgiltig über *jaraṇéva* aburteilen, müssen wir das rätselhafte *kắpayā* zu deuten suchen.

Um zu einer befriedigenderen Lösung des Rätsels zu gelangen, gab ich zunächst die bisher wohl von allen geteilte Ansicht auf, dass *kắpayā* ein Instrum. eines Femin. sei. Ich betrachte *kắpayā* wie *jaraṇā́* als Nom. Dualis eines männlichen Stammes. Und zwar könnte man *jaraṇā́* als Ad-

---

1) *járethām asmád ví paṇér manīshā́m* ist vielleicht so zu verstehen: *járethām asmád-manīshā́ṃ ví paṇér manīshā́m* 'kommt zu unserm hindurch durch des Knausers Andachtslied', d. h. 'lasst euch nicht aufhalten durch das Gebet desjenigen, der euch sonst nichts weiter spenden will; bei uns bekommt ihr Lied und Soma". Daher die Fortsetzung: *yuvór ávaç cakṛmā́ yātam arvā́k.*

jektivum fassen, das dem Hauptworte *kāpayā* als Attribut beigegeben wäre. Nun wird das Kommen der Açvin sehr häufig mit der Bewegung von Tieren verglichen, von Gänsen und Büffeln z. B. V 78, von vielen anderen Tieren bes. II 39, wo es gleich in der ersten Strophe heisst *jarethe gṛ́dhreva*. In demselben Liede X 40 gleich in der nächsten Strophe finden wir die Açvin mit Elefanten verglichen, die der Jäger herbeilockt. So könnte man die Vermutung aufstellen, dass *kāpaya* ein bestimmtes Tier bedeute, und man würde übersetzen: "In der Frühe setzt ihr euch in Bewegung wie zwei bewegliche, muntere *kāpaya*-tiere [1])."

Indessen habe ich mich bei dieser Lösung des Rätsels nicht beruhigen können.

Der Text der ganzen dritten Strophe lautet: *prātár jarethe jaraṇéva kā́payā vástor-vastor yajatā́ gachatho gṛhám* | *kásya dhvasrā́ bhavathaḥ kásya vā narā rājaputréva sávanáva gachathaḥ* ||. Die zweite Hälfte der Strophe enthält also zwei Fragesätze. Die beiden ersten Strophen aber bestehen auch nur aus einer Häufung von Fragen; kein Aussagesatz ist dazwischen. Sollte also die von Fragen eingeschlossene erste Hälfte der dritten Strophe andern Inhalt haben? Ist es nicht das Nächstliegende, wenn man in dem rätselhaften *kā́payā* ein Fragewort sucht, das von dem Stamme des Fragefürworts *ka-* weiter gebildet oder damit zusammengesetzt ist?

Dass das Fragewort hier nicht am Anfange der Strophe stände, wäre kein Hindernis für diese Auffassung; man vergleiche den Anfang der ersten Strophe *rátham yā́ntam kúha kó* usw.

Um nun die Bildungsart und besondere Bedeutung des vermuteten Frageworts aufzuhellen, hat man aus dem vedischen Wortschatze zunächst *katpayám*, das sich V 32, 6 findet, herbeizuziehen: *tyám cid itthā́ katpayám çáyānam asūryé támasi vāvṛdhānám* | — *índro* — *jaghāna*. "Ihn, der dort

---

1) Nahe läge der Gedanke, dass *kā́paya-* eine Vṛddhibildung von *kapí-* sei, wie z. B. *vāsavá* von *vásu*. Der Vergleich der Götter mit Affensprösslingen hätte für den Inder nichts Lächerliches gehabt. Doch wäre ja vielmehr *kā́pya* oder *kāpyá*, *kāpeyá*, auch *kāpa* die regelmässige Wortbildung.

oben lag" — *itthā́* erklärt Sāyaṇa richtig mit *amutrāntarikshaloke*, vgl. Pischel Ved. Stud. II 89 —, damit ist Vṛtra gemeint. Was man Nir. 6, 3 und danach bei Sāyaṇa über *katpayáṃ* findet — *payas* soll darin enthalten sein —, ist nicht zu gebrauchen. Roth übersetzte das Wort mit 'hoch aufschwellend' (von Wz. 2 *pī*), und Grassmann folgte ihm darin.

Ich meine nun, die beiden Verbindungen *katpayáṃ çáyānam* und *kā́payā jarethe* müssen übereinstimmend gedeutet werden, und sowohl *kat-payá* als auch *kā́-paya* heissen: "was für Ausdehnung habend, über was für Raum sich erstreckend". V 32, 6 ist demnach zu übersetzen: "Ihn, der da oben über was für Raum, d. h. über weiten Raum hin sich erstreckend dalag" und X 40, 3: "In der Frühe macht ihr euch auf die Wanderung wie zwei Wanderer über eine wie grosse Strecke hin? und geht Morgen um Morgen als verehrungswürdige zum Hause (des Opferers)?"

Zu dem Fragewort *kā́payā* gehören also beide Verba der ersten Strophenhälfte, *jarethe* und *gachatho*, und jenes ist wohl deshalb zwischen beide gestellt. Das Wort *jaraṇá* müssen wir, wie sich nunmehr zeigt, als Hauptwort auffassen. Ob freilich die Übersetzung 'Wandrer' genau das Richtige trifft, lässt sich nach dieser einen Stelle nicht sagen. Es könnte damit auch 'der Läufer', 'der Bote' gemeint sein (vgl. II 39, 1).

Noch eine dritte Stelle wird aufgehellt durch Beiziehung von *katpayá* und *kā́paya*. Vom Fragepronomen werden verschiedene Formen als Stamm für den ersten Teil der Komposita verwendet, ausser *kat-* und *ka-* oder *kā-* auch *ku-*. Nun finden wir in I 140, 3 als Epitheton des Agni das Wort *kúpayam*. Das soll nach Sāy. soviel sein als *gopanīyam*. Roth gab im PW. an: 'vielleicht von *kup*, wallend, unruhig'; ihm sind die andern gefolgt. Wenn wir aber finden, dass es in der übernächsten Strophe von Agni heisst *yát sīm mahī́m avánim prā́bhi mármṛçad*, wenn wir Stellen vergleichen wie I 95, 9 *urú te jráyaḥ páry eti budhnám*, wenn wir uns an Epitheta des Agni erinnern wie *pṛthú, urujráyas*, so werden wir *kú-payam* lieber als Synonymum von *katpayám* auffassen: 'den über grossen Raum sich erstreckenden'.

So haben wir also ein neues vedisches Interro-

gativadjektivum in dreifacher Gestalt nachgewiesen: *katpayá, kápaya* und *kúpaya*.

Dass der Akzent schwankt und bei der ersten Form der erste, bei den beiden andern der zweite Teil des Kompositums betont ist, könnte vielleicht ursprünglich durch die zweifache Verwendung, im Sinne eines Interrogativums und eines Indefinitums, begründet gewesen sein. Jedenfalls ist der schwankende Akzent für die Deutung und Herleitung irrelevant.

Dasselbe *paya-*, das den zweiten Bestandteil dieser vedischen Komposita bildet, hat sich, gleichfalls mit einem Fragepronomen zusammengesetzt, auch in der spätern Sprache erhalten in dem häufig vorkommenden Worte *katipayá* 'etliche, einige'. Die Worte *katpayáṃ çáyānam* in V 32, 6 sind von Ludwig schon richtig übersetzt: "der in — vielfacher Ausdehnung dalag"; er erinnert an das homerische πολλὸς γάρ τις ἔκειτο παρήορος ἔνθα καὶ ἔνθα (H 156) und an I 31, 2, wo es von Agni heisst *çayúḥ katidhá cid.* Wenn Ludwig aber erklärt: "wir meinen, dass, wenn *adbhuta* aus *atibhūta* abgeleitet werden darf, *katpaya* wohl von *katipaya* wird kommen dürfen", so werden wir ihm in der Annahme einer solchen Verkürzung nicht folgen können.

In dem jüngern Worte *katipayá* ist die Bedeutung des zweiten Bestandteils *-paya* gegenüber der Bedeutung in den drei vedischen Worten etwas abgeändert. Während *-paya* in *katpayá, kápaya* und *kúpaya* offenbar die Ausdehnung im Raume bedeutet, heisst *-paya* in *katipayá* Ausdehnung im Gebiete der Zahl. So hat ja z. B. auch πόσος zugleich für Raum und Zahl Geltung.

Welches ist denn nun die Herkunft dieses *-paya*? Wie das suffixähnliche *-maya* 'gebildet aus —' auf Wz. *mā* zurückgeht, so wird *-paya* von Wz. *pā* herzuleiten sein. Und zwar lässt sich ein *paya* = 'das Sicherstreken über einen Raum' recht wohl, meine ich, zu 3 *pā* stellen. "Einen Raum hüten" heisst zunächst "ihn decken, ihn mit seinem Leibe decken, ihn einnehmen." (Hieran schliesst sich aufs engste die Bedeutung 'in Besitz nehmen, erwerben', die das griechische Verbum πάομαι zeigt.) So finden wir *pā* auch im Veda wirklich gebraucht. Das Lied V 47 enthält eine Reihe von Rätselsätzen. Die Lösung für das Rätsel der 3. Strophe ist die Sonne. Da heisst es in der zweiten Hälfte *mádhye divó*

nihitaḥ pṛçnir áçmā vi cakrame rájasas pāty ántau "mitten am Himmel ist eingesetzt ein buntschimmernder Stein, er schreitet zur Seite, nimmt des Luftraums beide Enden ein" (Roth). So kann dementsprechend sehr wohl von Vṛtra, von Agni und von den Açvin gesagt werden: "sie hüten einen grossen Raum" d. h. "sie nehmen ihn ein, erstrecken sich über ihn", bez. "legen ihn zurück."

Leipzig, August 1896. Theodor Baunack.

Etymologisches.

1. Deutsch 'Eber'.

ahd. *ëbur* mhd. *ëber* mndd. *ever* ags. *eofor* an. *jǫfurr* (nur in übertragener Bedeutung 'Fürst') führt man auf ein idg. **eporo-* zurück und vergleicht lat. *aper* abg. *veprъ* (s. *vepar* č. *vepř* p. *wieprz* os. *vjapŕ* ns. *japś* r. *veperъ* klr. *veper*, also urslavisch *veprъ*). Während bei ersterem Vergleich der Vokalismus Schwierigkeiten macht, verbietet den letzteren einfach das *v*. Ein Vorschlag von *v* vor *e* (das sich zudem noch in sämtlichen Slavinen fände) ist unerhört. Ich trenne daher die germanischen Worte, die auch eine Grundform idg. **ibhoro-* zulassen, von *aper* und *veprъ* und vergleiche ai. *yábhati* 'begatten' nsl. *jebati* s. *jebsti* p. *jebać*, 'dasselbe'; russ. *jebátъ*, *jebnut'*, *jet'*, *jebn'a'*, *jebúnъ*, *zajëbistaja* (Miklosich Etym. Wb. führt nur *jet'* an), wohl auch griech. οἴφω οἰφέω. Dass man den Eber gerade darnach genannt hat, nimmt nicht Wunder. Hat doch κάπρον bei Homer ständig das Epitheton συῶν ἐπιβήτορα; καπρᾶν bedeutet 'geil sein'; die Polen sagen von einem ausschweifenden Menschen: *jebie jak kierda* (*kierda* 'Eber'); vgl. auch die Stelle aus Keisersberg post. 3, 47, abgedruckt in Grimms Wb. unter 'Eber'. So gehört lat. *verres* 'Eber' (lit. *verszis* 'Kalb', le. *wersis* 'Rind', 'Ochs') zu ai. *váršati* 'beregnet', 'überschüttet', *varša* 'Samen' in *varšadhāra* 'Eunuch' (so auch got. *auhsa* 'Ochse' zu ai. *ukšáti* 'besprengt', *ukšán* 'Stier'). Auf dieser Grund-

lage lässt sich nun auch eine passende Etymologie für *veprъ* finden. Es gehört zu ai. *vápati* 'den Samen hinstreuen', *āvap* 'ausgiessen', *pravap* 'ausspritzen'; am nächsten kommt ihm ai. *vapra* (= *vaptar*) 'Befruchter, Erzeuger'.

Slov. *nereščak*, *mrjasec* 'Eber' (aus **nrěsьcь*), kroat. *nerist* gehören zur baltslav. Wurzel *ners-* 'laichen, begatten' (Miklosich Wb. 213).

Lit. *szer̃nas*, *szernùkas* 'wilder Eber' stellt Fick zu *szerỹs* 'Borste', was ja angeht. Mir ist nach dem oben Ausgeführten wahrscheinlicher, dass es aus **ŝkerno-* zu deuten und mit ai. *kṣárati* 'fliesst, strömt', 'giesst aus', *kṣaram* 'Wasser', *kṣarin* Regenzeit zu vergleichen ist (über ai. *kṣ-* siehe Wackernagel Ai. Gr. 1, 241 c, und die dort angeführte Litteratur). Eben dazu gehört ahd. *haran* 'Urin, Harn' mit Verlust des *s*, und mit Bewahrung desselben ags. *scearn* an. *skarn* 'Kot'; aus dem Gr. σκώρ 'Mist'. Wenn man mit Recht 'Hure' damit verbindet (vgl. ὀμιχεῖν 'harnen' gr. μοιχός 'Ehebrecher'), so könnte man auch lat. *scortum* 'Hure' zu unserer Wurzel ziehen (auch s. *serem* poln. *srać* russ. *sratь* 'caccare' können aus **ŝker-* **ŝkr̥-* gedeutet werden).

Unerklärt bleibt mir freilich lat. *aper*. Ob man an ai. *ap* 'Wasser' denken darf?

2. *Lüning* 'Sperling'.

In ganz Niederdeutschland ist *Lüning* eine Bezeichnung des Sperlings; ahd. ist die Form *hliuning* 'passer' belegt. Mit Recht weist Miklosich den Vergleich mit abg. *lunь* 'Geier' zurück, der sich weder lautlich noch semasiologisch halten lässt. Ich vergleiche abg. *klьvati* 'picken', *kljunъ* 'Schnabel' s. *kljuj* 'der Specht'. Gemeinsame Grundform **kli̯u(v)*; aus *iu iu* im Ahd. wie in *chiuvan* 'kauen': abg. *žьvą*, *žuti* aus **ĝi̯ŭ-* und ahd. *siuwan* 'nähen' zu **si̯ŭ-*, ai. *syūtás*.

3. ahd. *heigir* mhd. *heiger* 'Reiher'.

Neben mhd. *reiger* as. *hreiera* ags. *hrágra* 'Reiher' stehen auffällige Formen ohne *r*: ahd. *heigir* mhd. *heiger*, die deswegen ein ganz besonderes Interesse haben, weil sie als Entlehnungen in verschiedene Sprachzweige gedrungen sind, so ins Romanische: it. *aghirone* sp. *airon* frz. *héron* und ins Finnische: finn. *haikara* estn. *haigr haigur* 'Reiher, Storch'. Die Formen mit *r* werden seit langem mit abg. *krikъ* 'Schrei'

kričati 'schreien' verbunden (diese lautlich unanfechtbare und begrifflich durchaus ansprechende Gleichung fehlt bei Kluge Et. Wb.) und in der That finden wir, dass gerade die Wasservögel nach ihrem Schreien benannt werden; Beispiele zu häufen wäre müssig. Über die Formen ohne *r* herrscht Ungewissheit. Nachdem Grimm Gesch. d. dtsch. Spr.[2] 220 *heigiro* aus *hreigero* entstanden deutete und Förstemann KZ. 3, 56 das Umgekehrte befürwortete, hat Osthoff PBrB. 13, 416 die Deutung dieses Verhältnisses versucht. Da sich im Skand. die Ausdrücke für 'Häher' an die Stelle von 'Reiher' geschoben haben, so nimmt er an, dass aus einem hochd. *hreigir* = mhd. *reiger* und einem **hegara* als der zu *hehara* (verglichen wird gr. κίσσα, lat. *ciconia*) im grammatischen Wechsel stehenden Nebenform (ags. *higora*, nd. *heger*) sich die Mischform *heigir* zur Bezeichnung des Reihers herausbildete. Man kann diese Vermutung gelten lassen, aber dann nur für das Nord., wo keine Formen mit *r* zu belegen sind. Da kann sich wohl ein *heigre* (vgl. finn. **haikara*) mit *hegre* 'Häher' so kontaminiert haben, dass *hegre* auch 'Reiher' zu bedeuten anfing. Mir scheint die Form *heigir* aber mindestens ebenso alt wie **hreigir* und scheint mir auch durch eine etymologische Anknüpfung hinlänglich geschützt. *heigir* gehört zu abg. *čajka* 'monedula' č. *čejka* 'Kibitz' p. *czajka*, klr. r. *čajka* 'Möve, Kibitz': das Slav. führt auf **kēi̯ika* (vgl. Gen. Plur. russ. *čajek* aus *čajьkъ*) zurück, die germ. Wörter auf **kōi̯k-* mit anderer Stufe. Auch hier waren die Vögel nach ihrem Geschrei benannt. Aus dem Ai. stellt sich hierzu *kēkā* 'Geschrei der Pfauen'. Aus dem Lit. möchte ich hierzu das isoliert stehende *kéikti* 'fluchen' aus **kēi̯k-* ziehen. Eine sonderliche Schwierigkeit bietet der Bedeutungsübergang von 'schreien — schmähen' zu 'fluchen' m. E. nicht. Ähnlich ahd. *fluochon* : got. *flōkan* 'beklagen' zu lat. *plangere* 'schlagen', beklagen'.

4. preuss. *colwarnis* 'Ruche'.

Mit Unrecht habe ich Pr. Spr. 244 Voc. 726 '*colwarnis* Ruche, Saatkrähe', wie deutlich zu lesen, in *coswarnis* geändert und lit. *kósas* (KLW) 'Dohle' le. *kohsa* (= *kůsa*) 'Dohle' verglichen. Das *col-* in *colwarnis* hat seine Berechtigung, wie aus dem ai. ersichtlich wird. Hier liegt neben *čāṣa* in

gleicher Bedeutung *čāla* 'blauer Holzhäher', coracias indica. Man wird *čāṣa* nicht direkt mit *kósas* verbinden dürfen, denn *kósas* ist wie das Le. aufweist *kúsas* (Kurschat schwankt ja bekanntlich in der Wiedergabe dieser beiden Laute) und könnte mit **kēsas* ai. *čāṣas* nicht ablauten. Sodann ist auch das *ṣ* in diesem Worte nicht erklärbar (Wackernagel Ai. Gr. 1, 239 führt *cāṣa* als dunkeln Fall auf, da *s* sonst nach *ā* nicht in *ṣ* übergegangen ist). *col-* in *colwarnis* kann aber unbedenklich mit ai. *čāla-* verglichen werden aus **kēlo-*; *col-* im Vok. kann idg. **kōlo-* vertreten. Durch die Nebenform *čāla-* fällt auch Licht auf *čāṣa*; man wird für dieses eine Grundform **kēlso-* anzunehmen haben, und *ls* ist durch *ṣ* vertreten, wie in *bhaṣá* 'bellend' : lit. *balsas* 'Stimme' dtsch. *bellen*, vgl. Fortunatov BB. 6, 217 ff.; Wackernagel 1, 238.

5. Slav. *kulikъ*.

Russ. *kulíkъ* 'Schnepfe' p. *kulik* 'Möwe' klr. *kulýk* 'Strandläufer'; es lässt sich vergleichen das bis auf die Vokalstufe genau stimmende ai. *kulikā* 'ein bestimmter Vogel'; *kulīkáya* 'ein Wassertier'; le. *kulens* 'Regenvogel', 'Blaubeerschnepfe' stimmt zum Ind. Vielleicht könnte noch ai. *kōlā-hala* 'Geschrei von Tieren und Menschen' hierzu gehören.

6. Slav. *lisъ* 'Fuchs'.

Abg. *lisъ*, *lisica* 'Fuchs', und so durch alle slavischen Sprachen, hat meines Wissens noch keine Deutung erfahren. Nach Pedersens Untersuchungen, IF. 5, 33 ff., muss vor dem *s* etwas gefallen sein, da sonst **lichъ* zu erwarten wäre. Ich vermute, dass *lisъ* für **lьnsъ* steht und vergleiche alem. schwäb. bair. *lins* 'leise' neben *līse*; der Fuchs wäre also nach seinem sanften, leisen Gange genannt, der ja ein Charakteristikum des Fuchses bildet. Beachte auch č. *lísati* 'streicheln'.

7. Ai. *brū*.

Ai. *bravīti* 'sagt' *ábravam*, *brūmas*; av. *mraom*, *mraoþ mrūta*, aus ar. **mrav-* **mrū* scheint noch keine etymologische Anknüpfung gefunden zu haben. Und doch liegt eine solche nahe, wenn man die idg. Grundform als **mlev-* ansetzt (über idg. *l* = ar. *r* vgl. jetzt Wackernagel Ai. Gramm. 1, 210 ff.). Auf der Tiefstufe **mlv* beruht alsdann russ. *molvit'* aus

mъlviti 'reden', p. *mowić* os. *mołwić* klr. *movyty* č. *mluviti* 'reden'; abg. bedeutet *mlъva* 'tumultus' *mlъviti* 'tumultuari', so dass die Grundbedeutung gewesen sein mag 'einen Laut von sich geben'.

Wenn man so ai. *bravīši bravīti* neben altslav. *mlъviši mlъvītь* stellt, so lässt sich schwer glauben, dass die Übereinstimmung in der Flexion nur auf Zufall beruht. Und man kann auf den Gedanken kommen, in diesen ai. Verben mit dem Bindevokal ĭ stecken Reste von abstufenden *i̯o*-Verben. Zumal es an Parallelen durchaus nicht fehlt. Vgl. ai. *ágrabhīt, ágr̥hītām* 'ergriffen': lit. *grĕbiu* 'wonach greifen, harken'; neben ai. *vámiti ávamīt* 'speit' steht lit. *vemiù* 'speie, erbreche mich'; neben *stánihi* 'dröhne, brülle, donnere' abg. *stenją steniši* 'stöhne'; neben *svápiti* 'schläft' abg. *sъpitъ* aus **sup-*, der Tiefstufe; neben *vartithās* russ. *v'erčú v'e'rtišь* lit. *verczù* 'vertere', neben *átārima* von *tar-* 'übersetzen, durchdringen', lit. *tariù* 'spreche', vgl. ai. *tārá* 'laut tönend, durchdringend'; *tāram* adv. 'laut'; neben *aniti* 'atmet, haucht' klr. *v-on'ú vonyš* inf. *von'ity* (abg. **vonją, *voniši, *vonēti*) 'duftet', *dardarīti* 'spaltet': gr. δείρω aus **deri̯ō*. Schwerlich darf man es als Zufall betrachten, dass sich gerade soviele tadellose Vergleichungen dieser Verba mit *-i̯o*-Verben der verwandten Sprachen bieten, während sich kaum ein Vergleich mit einem Verbum der ə-Flexion im Griech. auffinden lässt. Die Formen der 1. P. Sg. wie *vámimi* statt **vamyāmi* mögen unter dem Einfluss der Formen der ə-Flexion, zu der z. B. *śvasiti, śamiṣva* gehören könnten, mit denen ja die 2. 3. Sg. zusammenfielen, neugebildet sein.

Diese Verhältnisse lohnen jedenfalls eine eingehendere Untersuchung.

Berlin, Januar 1897. Erich Berneker.

Ister und Isar.

Für den gewaltigen Strom, der vom Schwarzwald zum Schwarzen Meere seine Wogen wälzt, hat uns das Altertum zwei Namen überliefert, *Danuvius* und Ἴϲτροϲ. Die späteren

Schicksale des ersteren, des keltisch-lateinischen, hat Müllenhoff in einer scharfsinnigen Abhandlung, erschienen in Jagič' Archiv f. slav. Philol. 1, 290 ff. und ZfdA. 20, 26 ff., abgedruckt DA. 2, 262 ff., auseinandergesetzt. Ἴcτροc galt bekanntlich bei den Griechen; da sie aber selbst die Donau nirgends berührten, liegt es nahe, dass sie den Namen von einem nördlichen Nachbarvolke vernommen haben. Dabei ist zunächst an die Thraker zu denken, die an seinem Unterlaufe zu beiden Seiten Anwohner des Stromes waren. Wirklich bezeugt uns Jordanes den Namen als bessisch d. i. thrakisch.

Was seine Etymologie betrifft, ist darauf zu achten, dass thrak. *istros* nicht nur idg. *istros* sondern auch *isros* entsprechen kann, da das Thrakische und Phrygische in Übereinstimmung mit dem Germanischen, Slavischen und teilweise dem Baltischen zwischen *s* und *r* ein *t* einschiebt. Belege hierfür giebt W. Tomaschek Die alten Thraker 2, 2, 99 (WSB. 131). Es sind dies Στραῦοc, Fluss im Küstenstrich der Bistonen, Hdt. 7, 109, sammt den Orten Στροῦαι, Ρητιcτραῦοι, Namen, die Tomaschek mit Recht zur Wz. *sru* 'fliessen', lit. *sravà*, ved. *giri-sravâ*, griech. ῥόϝοc, κειμά-ρροοc, slav. *struja*, *o-strovŭ* usw. stellt. Ich erinnere noch an die *Streu*, Nebenfluss der fränkischen Saale, ahd. *Strowa*, *Strewa*, urgerm. **Strawjō-*, aus **Srovi̯ā-* und an den Ortsnamen Στρεουίντα in der Germania des Ptolemaeus; vgl. ZfdA. 41, 137. Der zweite Fall ist Στρῡμών, die heutige *Strúma*, ein Name, der aber noch mehrmals auf thrakisch-phrygischem Gebiet vorkommt, wofür ich auf Tomaschek a. a. O. verweise. Die Zusammenstellung mit der Wz. *sru* trifft auch hier sicher das Rechte. Im besonderen ist, was die Ablautstufe betrifft, mhd. *strûm* (neben *strôm*, *stroum*, aisl. *straumr*, ags. *stréam* usw.) zu vgl.

Auf *Istros* angewandt lässt diese Erfahrung eine Grundform *Isros* als möglich erscheinen; und auch Tomaschek geht von der Anschauung aus, dass hier *t* eingeschoben sei. Ja er denkt auch hier an dieselbe Wz. thrak. *stru* 'fliessen' mit unorganischem Anlaut. In letzterer Annahme liegt aber gewiss eine Schwierigkeit. Und wohl auch darin, dass von dem Wzvokal in *Istr-os* keine Spur erhalten wäre.

Ich fasse deshalb lieber *i* als Wzvokal und vgl. mit *is-t-ros* aus *is-ros* griech. hom. ἱρόc, lesb. ἶροc aus ἰc-ροc (vgl.

Osthoff Morph. Unt. 4, 149 ff., Zur Gesch. d. Perf. 439). Es scheint mir gar nicht ausgeschlossen, dass Ἴστρος im Thrakischen ursprünglich langen Vokal gehabt hat, der vor gehäufter Konsonanz ja leicht Kürzung erfahren konnte — ein Fall etwa wie holl. *dissel* 'Deichsel' statt *dijssel*. Übrigens kommt es darauf gar nicht an, da ja neben ῖρος, ἱρός griech. korkyr. ἰαρός., böot. usw. ἱαρός (hom. att. ἱερός ist umgebildet nach Analogie von διερός, φοβερός u. dgl.: s. Brugmann Grundr. 1, 231) 'regsam, frisch, kräftig, heilig' und aind. *iṣirás* 'eilend, regsam, frisch' einhergehen, Worte also mit kurzer Wzsilbe.

Diese führen uns indes noch weiter. Sie bilden nämlich die Brücke von Ἴστρος zu *Isar*. Dieser Flussname, *Isara* in ältester Form, begegnet uns bekanntlich mehrfach auf keltischem Boden: ausser der bairischen *Isar* ist hier zu nennen die *Iser* in Böhmen, die *Isère*, Nebenfluss des Rhone, die Oise, ursprünglich *Isara*, die *Iser* in Flandern, der Bach *Iser* bei Isenburg an der Sayn, endlich die *Iser*, ein Nebenflüsschen der Lahn; vgl. Müllenhoff DA. 2, 221. Schon v. Grienberger hat in einer 1886 erschienenen Arbeit, Die Ortsnamen des Indiculus Arnonis und der Breves notiae Salisburgenses, 51 bei *Isara* an griech. ἱερός und seine Sippe gedacht, glaubte aber damals noch den Namen als möglicherweise deutsch betrachten zu dürfen. Natürlich kann es ja auch eine deutsche Entsprechung zu jenem griech. Worte gegeben haben. Aber ein Name wie *Isara* trägt glaube ich die Kennzeichen keltischen Ursprunges deutlich an sich.

Griech. ἰαρός und aind. *iṣirás* geht auf idg. **isr̥ós* (oder, wie Brugmann schreibt, **isr̥rós*) zurück. Es fragt sich, wie dazu die keltische Entsprechung lauten müsste. Wir wissen, dass idg. *r* sonans (*r̥*) vor Konsonanten im Keltischen zu *ri* (*re*) wurde, z. B. in *ritum* = *Furt*, *briga* = *Burg*, *Brigantes* = *Burgundiones*. Anders wird antesonantisches *r̥* behandelt. Brugmann gibt im Grundr. 1, 239 Thurneysen folgend die Beispiele: ir. *maraim* 'bleibe' (lat. *mora*) und ir. *scaraim* 'trenne, scheide', cymr. *ysgar* 'separatio'. Ich füge dem bei: *Novaria*, d. i. Stadt des **Novaros* oder der **Novari*, vgl. griech. νεαρός aus **neur̥os*; gemeinkelt. **bodaros* (ir. *bodar*, cymr. *byddar*, corn. *bodhar*, bret. *bouzar*) 'taub', vgl. aind. *badhira* (idg. **b(h)odhr̥o-*). Wie kelt. **marvos* (ir. *marb*, cymr. *marw*, corn. *marow*, bret. *marv*, *marf*) 'tot' aufzufassen

ist, lässt sich schwer entscheiden. Sicher geht ja *ar* hier auf *r̥* zurück und vielleicht ist dieser Laut im Keltischen überhaupt vor *u̯* geradeso behandelt worden wie vor Vokal. Eine andere Möglichkeit ist die, als urkeltische Grundform gar nicht **marros,* sondern **marusos* anzusetzen, woraus sich durch den ir. brit. Ausfall von intervokalischem *s* ir. *marb* usw. hätte entwickeln müssen. Auffallend wäre dabei nur, dass dann die Gleichheit der Suffixe in cymr. *byw* usw., kelt. **bivos,* lat. *vivus* einerseits und cymr. *marw* usw. anderseits als sekundär und zufällig zu gelten hätte. Anderseits fände der Ansatz von **marusos* in dem bekannten *Mori marusa* 'mare mortuum' eine Stütze; und jedenfalls ist dieses *marusa* 'tot' ohne Rücksicht auf seinen möglichen Zusammenhang mit *marw, marb* usw. hier verwertbar, wenn es ein keltisches Wort ist, was mir jetzt in der That viel wahrscheinlicher vorkommt, als es Beitr. 17, 219 ff. der Fall war.

Und hierher gehört offenbar auch der Name *Isara.* Man kann sagen: *Isara* verhält sich zu aind. *iṣirás* wie *bodaros* zu aind. *badhirá.* Germ. würde man *Isurō* oder bei Suffixbetonung *Izurō,* ahd. *Isura, Irura* erwarten. Ob ein Fluss wie die *Iser* in Böhmen einen boiischen oder markomannischen Namen trägt, lässt sich natürlich mangels alter Belege nicht entscheiden. Aber das häufige Vorkommen des Namens auf sicher keltischem, der Mangel auf sicher deutschem Gebiet spricht doch auch hier für keltische Herkunft.

Aufs engste verwandt mit *Isara* und gleichfalls keltisch scheint ein anderer Flussname — *Isana* — zu sein, belegt vor Allem durch die *Isen,* alt *Isana,* Nebenfluss des Inn. v. Grienberger hat dabei mit Recht an griech. ἰαίνω erinnert. Man wird jedenfalls auch hier *isn̥os* als vorkeltische, *isanos* als kelt. Form des Adjektivs anzusetzen haben. Auffallend ist, dass an einer *Iser* eine *Isenburg* liegt. Das könnte Dissimilation sein. Aber es gehen auch sonst Namen wie *Chochara* und *Chochin-aha* 'der Kocher' (Förstemann, DN. 2², 430) neben einander.

Wien. Rudolf Much.

Altpersisches.

In Kuhns Zeitschrift, N. F. 15, 1—78 veröffentlicht W. Foy einen Aufsatz, dessen scharfsinnigen Ausführungen ich mit Vergnügen und Interesse gefolgt bin. Wenn Foy allerdings glaubt, dass, nach Ausgleich der Meinungen, die altpersischen Keilinschriften in nicht zu ferner Zeit als ein Unikum unter den indogermanischen Sprachdenkmälern dastehn werden (S. 64), so kann ich diesen optimistischen Standpunkt nicht mehr recht teilen.

Ein gewisser Ausgleich — das erkenne ich gerne an — ist ja in methodologischer Hinsicht zu verspüren: als ich das Studium der altpers. Keilinschriften begann, gehörte es geradezu zum guten Ton, die neususische und assyrische Rezension, die damals in den Ausgaben Opperts und Bezolds vorlagen, zu ignorieren. Das hat sich geändert, denn ausser Foy ziehen jetzt auch Hübschmann und sogar Bartholomae (vgl. Grundriss 1, § 404 Anm.) die Versionen zu Rat, wenn es gilt, die eine oder andere Auffassung des altpers. Textes zu stützen.

Auf der andern Seite sagt Foy selbst, dass an den heute noch unklaren Stellen die assyrische Übersetzung uns meist mit "tötlicher Sicherheit" im Stich lässt; dasselbe aber gilt für gar manchen Passus der susischen Version. In diesen Fällen müssen wir also unser Unvermögen ruhig eingestehn — — oder aber uns aufs Raten verlegen; und wenn man einmal soweit gekommen ist, dann bleibt dem subjektiven Ermessen der grösste Spielraum offen.

An einen Ausgleich der Meinungen über diese Stellen glaube ich daher nicht; er wäre nur durch eine erneute Prüfung der Inschriften an Ort und Stelle zu erzielen: und wird wohl eine Akademie oder eine Regierung die Kosten einer Expedition bestreiten wollen, um uns durch Nachprüfung von einigen, wenigen Stellen das Ideal zu schaffen, welches Hommel, Weissbach, Marquart, Foy und — in guten Stunden — auch ich erträumen? Wie singt doch Scheffels Jung-Werner?

1. Eine der ärgerlichsten Stellen ist Bh. IV 65: *šakau-*

rim . . . . . huratam, was Foy jetzt in *ukārim* bezw. *duškaram* ändern will; wegen des "Ausgleiches" möchte ich an Fr. Müllers Ansicht (WZKM. 1, 60; vergl. dazu Bartholomae Beitr. Flex. S. 123) erinnern. Ich muss nun gestehn, dass ich schon im Jahre 88 zu *šakaurim* in meinem Spiegel "*cf. u und kāra?*" notiert habe und dass ich immer geneigt gewesen bin, die Stelle so zu interpretieren, wie Foy es jetzt thut. Wenn ich mich trotzdem wohl gehütet habe, diese Lesung oder eine ihr ähnliche für unsere Ausgabe auch nur vorzuschlagen, so hat dies darin seinen Grund, dass uns eben nichts berechtigt, die betreffende Änderung vorzunehmen. Derartige "Emendationen" haben, so ansprechend, ja fast selbstverständlich sie auch sein mögen, doch nur einen höchst problematischen Wert; und deswegen thut eine besonnene Kritik gut, sie bis auf Weiteres abzulehnen.

Einen Fingerzeig für die philologische Interpretation von *huratam* gibt uns vielleicht die susische Übersetzung *ištukra*, das, wie ich schon im Giornale della Soc. As. Ital. 3, 160 Anm. 2 gesagt habe, offenbar ein Lehnwort aus dem Altpersischen ist (vgl. sus. *ištana* = altp. *stāna* usw.). Mit dem Auffinden dieser Entsprechung im Altpers. will ich mich nicht weiter aufhalten, da ich es schon oft vergeblich versucht habe; bemerken möchte ich nur noch, dass, wenn *-kra* in *ištukra* einem altpers. Suffix (oder etwa *-kara*) entsprechen sollte, auch *kra* in *ippakra*, dem Äquivalent von *šakaurim*, auf altpers. Ursprung hinweisen könnte. Übrigens steht vor *ippakra* und *ištukra* das Ideogramm für Eigennamen, nomina agentis usw.

2. In Bh. IV 64 will Foy das von Rawlinson zweimal *abaštam, abaštām* gelesene Wort in *arštām* 'Aufrichtigkeit' ändern; es ist wahr, die Änderung ist höchst einfach. In unserer Ausgabe haben wir auf Grund meiner Bemerkungen in BB. 17, 267—268 *abaštām* in *abištām* (*ābištam*: Druckfehler) geändert, jedoch ein Fragezeichen hinzugesetzt, da die endgiltige Entscheidung nur von erneuter Einsicht in das Original abhängen kann. Sollte es sich herausstellen, dass *i* wirklich fehlt, so bleibt immer noch die Möglichkeit, ein Versehn des Schreibers anzunehmen und das Fehlen von *i* nach *An(ā)h(i)ta* zu erklären.

Der assyrische Text ist nicht, wie Foy (S. 45 Anm. 1)

angibt, scheinbar anders geformt: denn dem altpers. *zurakara āham* entspricht erst eine Lücke für ein Äquivalent von *zura* und dann *ēpušu* = '(Gewalt) that ich'; dann entspricht *ul anakū ul zērī'a* dem teilweise erst ergänzten altpers. *naiy adam naimaiy taumā*, und *ina dēnatu* dem altpers. *upariy abištām*. Das assyrische *dēnātu* ist der Plural von *dīnu*, der in NR 11 für das altpers. *dātam* erscheint; die Bedeutung des assyr. Verbs *dānu* ist 'richten'. Entspricht nun diesem *dēnātu* im altpers. Text *abištām* [*ab(i)štām*], so haben wir dieses Wort, wenn anders man methodisch vorgehn will, wie *dēnātu* oder *dātam* zu übersetzen. Dieses *abištā* (= *abiy*+*stā*; vgl. Petersb. Wörterb. 7, 1294) halte ich auch heute noch für die einfachste Ableitung des späteren *awastāk, awīstāk* usw. usw.; in der That erklärt sich lautlich die neuere Form mit *i* viel einfacher aus *abištā*, als etwa aus Andreas—Geldners *upastā* (Grundriss 2, 2; vgl. Fr. Müller WZKM. 10, 175—177). Mit dem "Awesta" braucht das Wort nichts anderes als die äussere Form gemein zu haben: in Frankreich gabs schon vor dem "Code (Napoléon)" sogenannte "codes".

3. Es freut mich, dass sich Foy meinen Ausführungen über *abara* (Mélanges de Harlez, S. 8; gegen Brugmann Grundriss 1, § 197 Anm.) anschliesst; mit meiner Annahme altpers. *-an* wäre im Auslaut wohl *a* geschrieben worden, wird Foy etwas gar zu schnell fertig. Denn sus. *Paršin* neben *Parša* ist nicht beweiskräftig und die übrigen von mir angeführten Entsprechungen, besonders altp. *Kuganakā* = sus. *Kukkannakan* sind etymologisch unklar. Wer sagt denn Foy, dass *Kukkannakan* nicht die ursprüngliche Form ist?

4. Was den *i*-Umlaut anbetrifft, so habe ich mich in WZKM. 9, 84 und Mél. de Harlez S. 6—7 so vorsichtig ausgedrückt, als die Umstände es erforderten. Von einer "Meinung" kann daher kaum die Rede sein. Ich möchte aber Foy darauf aufmerksam machen, dass Marquart Philologus 55, 233 das armen. *-pet* mit altp. *patiš* vergleicht und in dieser Entsprechung einen weiteren Beweis für den *i*-Umlaut (Epenthese) sieht. Die Frage ist m. E. noch nicht spruchreif — wenn schon es mir scheinen will, dass Caland (Museum, Groningen 4, 82) zu Unrecht Justis "Umlaut" als "ouderwetsch-onjuist" bezeichnet.

5. Zu Bh. I 64—64 *abicariš gaithāmcā māniyamcā* habe

ich Mél. de Harlez S. 10 *kāram* . . . . . *Parsamcā Mādamcā* aus Bh. I 66 verglichen. Foy sagt mir nun, dass *Parsamcā Madamca* nur nähere Erklärung des vorausgehenden *kāram* sei! Habe ich denn nicht ganz dasselbe für *gaithāmcā maniyamcā* angenommen? . . . . "die *abicariš*, und zwar sowohl die *gaithām* als die *māniyam*". Auch sonst ist Foy mit seinem "erledigen" etwas gar zu eilig; er hätte doch den Ausgleich der Meinungen erst abwarten sollen. Wie Bartholomae (Grundriss 1, § 305 Anm.), so halte auch ich *māniyam* noch für unsicher; daher sage ich (Mél. de Harlez S. 10): Die Stelle ist wohl zu übersetzen: "und (ns. *yiak*) dem Volke seine Hilfsmittel (seinen Unterhalt): das lebende Besitztum (Heerden usw.) sowohl, als den immobilen Besitz (Haus und Hof)".

Foy übersetzt dagegen in ZDMG. 50, 135 "Ich bewahrte dem Volke die Freiheit, das Leben, das Wohnenbleiben (d. h. den Aufenthalt in seinen heimatlichen Wohnsitzen) und die Eintracht, worum es der Mager Gaumata gebracht hatte". Foy liest *ābācariš*, das er durch "das Wandeln im Sonnenlicht" resp. "Zufluss von Sonnenlicht" erklärt. Foy wird es mir nicht übel nehmen, wenn ich hier die Vermutung wage, dass er sein aus "Wandeln im Sonnenlicht" erschlossenes "Freiheit" nicht sowohl einer speziellen Kenntnis der altpersischen Gefängnisverhältnisse als vielmehr der Lektüre von Reuters "Festungstid" zu verdanken hat[1]. Und wo bleibt sonst die liebe Logik? Darius muss ein ausgezeichneter Herrscher und grosser Auramazda-Verehrer gewesen sein: ob es ihm aber *vašna Auramazdāha* möglich war, dem Volke das Leben, um das Gaumata es gebracht hatte, wieder zu geben oder gar zu bewahren, ist doch zweifelhaft — wir müssten denn annehmen, dass es nicht mit "tötlicher Sicherheit" getroffen war (ganz abgesehn davon, dass in Bh. V *jivahyā* auf ein altpers. *jiva* "Leben" hinzudeuten scheint).

6. Statt *akāra* (vgl. ZDMG. 43, 529) möchte ich jetzt in Bh. II 48 lieber *akara* ergänzen (vgl. Grassmann s. v. *ákra* 'unthätig'); diese Bedeutung wird durch das Susische gefordert.

1) "Mine Nummer . . . . . was in den ganzen Hus' dordörch bekannt, dat de Sünn un de Man, so vel Mäuh sei sick ok geven, noch meindag' nich dat Glück hatt hadden, en flüchtigen Blick up de innere Inrichtung tau smiten" usw.

Über Anderes an anderer Stelle. Im Interesse unseres Kommentars kann ich mich Foys Wunsch, seine Beiträge möchten einer gründlichen Diskussion unterworfen werden, nur anschliessen. Bemerken möchte ich noch, dass mich Sayce bei einem Besuche in Oxford bat, wir möchten unserer Ausgabe eine vergleichende Liste der keilinschriftlichen Eigennamen beigeben; diese Liste kann aber nur dann von Nutzen sein, wenn eine systematische Verarbeitung derselben vorausgegangen ist. Seit Erscheinen von Justis "Namenbuch" ist diese Aufgabe in mancher Hinsicht erweitert, zugleich aber auch erleichtert.

Löwen. W. Bang.

Altindisch *káprt* : griech. κάπρος usw.

Ai. *káprt* bzw. *káprth*, wie bisher auf Grund der Ableitung *kaprthá* RV. 10, 101, 12 angesetzt wurde, ist nur dreimal und zwar im RV. belegt: 10, 86, 16 u. 17; 101, 12. Da diese Stellen nicht gegen die Ansetzung des Stammes als *káprt* (mit *t*!) sprechen und *kaprthá* nach Roth ZDMG. 48, 106 f. erklärt werden kann, der mehrere Beispiele für ein statt eines berechtigten *t* aufgezeichnetes *th* aus dem RV. beibringt, so nehme ich *káprt* als Stamm an. Dieses stellt sich dann zu den von Pedersen KZ. 32, 242 ff. behandelten Worten wie ai. *yákrt, śákrt*.

Als Bedeutung ergiebt sich an den beiden fast gleichlautenden Stellen 10, 86, 16 und 17 [1]) 'membrum virile', nicht nur durch Sāyaṇas Erklärung des Wortes als *śepas, prajananam*, sondern vor allem durch den Zusammenhang

---

1) 16: *ná séśe yásya rámbate*
'ntarā́ sakthyā̀ káprt |
séd īśe yásya romaśáṃ
niṣedúṣo vijŕ̥mbhate . . .
17: *ná séśe yásya romaśáṃ*
niṣedúṣo vijŕ̥mbhate |
séd īśe yásya rámbate
'ntarā́ sakthyā̀ káprd . . .

und das dem *káp̥rt* entsprechende *romaśám* 'der haarige' in ebendenselben Versen. Letzteres mit Ludwig (Ṛgveda) als Bezeichnung der 'weiblichen Scham' aufzufassen verbietet die daraus folgende Unmöglichkeit den Genitiv *yásya* zu erklären[1]). Wenig glücklich ist auch Geldners Übersetzung von *káp̥rt* durch 'Wedel', Vedische Studien 2, 27. Schwieriger ist es den Sinn der beiden Verse zu enträtseln. Weder Ludwig noch Geldner a. a. O. scheinen mir das Richtige getroffen zu haben, was vielleicht nie gelingen wird. Eine ziemlich wörtliche Übersetzung siehe bei Grassmann.

Wie ṚV. 10, 86, 16 u. 17 muss auch 10, 101, 12[2]) für *káp̥rt* die Bedeutung 'membrum virile' angenommen werden. Sāyaṇas Erklärung des Verses ist schon syntaktisch unmöglich; er fasst *káp̥rn naraḥ* als einen Satz für sich: *he naro netāra r̥trijaḥ eṣa indraḥ kap̥rt | sukhasya pūrako yaṣṭr̥̄ṇāṃ stotr̥̄ṇāṃ ca | kamiti sukhanāma |*. *káp̥rt* wird vielmehr von *úd dadhātana* usw. regiert, ist also Neutrum und nicht, wie PW. und Grassmann Wb. ansetzen (wahrscheinlich nach Sāyaṇas Erklärung), Maskulinum. Das folgende *kap̥rtám* (s. oben) ist eine sekundäre Ableitung von *káp̥rt* mit dem *o*-Suffix und kann 'den *kap̥rt*artigen' bedeuten. *káp̥rt* und *kap̥rtá* beziehen sich auf *váhni* 'das Zugtier' von V. 10 und 11, worunter nach der ebenso zutreffenden wie geistreichen Deutung Hillebrandts (Ved. Mythologie 1, 163) der Stössel, womit der Saft der Somapflanze in einem Mörser ausgepresst wurde, zu verstehen ist. Da nun der Mörser V. 11 und sonst mit dem weiblichen Schooss verglichen wird, so passen die für *káp̥rt* und *kap̥rtá* erschlossenen Bedeutungen ausgezeichnet. Es ist also die erste Hälfte des Verses zu übersetzen: "Den Penis, ihr Männer, den penisartigen (Stössel) richtet auf, bewegt, stosst hinein zur Erlangung von Gewinn." Das Bild ist vom Coitus hergenommen.

Es handelt sich jetzt um die etymologische Deutung des Wortes. Sāyaṇa setzt *káp̥rt* als Stamm an und erklärt es an

1) Gleichwohl hält Ludwig S.-B. d. böhm. Ges. d. Wiss. 1893 Nr. IV 16 f. gegen Geldner an seiner früheren Übersetzung merkwürdigerweise fest.

2) Pāda a—b lauten:

káp̥rn naraḥ kap̥rthám úd dadhātana
codáyata khudáta vājasātaye.

der zweiten Stelle als 'glückbringend' (s. oben), ohne dabei das *th* von *kapr̥thám* zu erläutern; Grassmann geht von dem Stamme *kápr̥th* aus und giebt die mir wenigstens unverständliche Deutung "das sich sehr ausdehnende (männliche Glied)": *ka* + Wz. *prath*. Beide Erklärungen sind, wie sofort einleuchtet, unhaltbar. Ludwig und die beiden PW. geben keine Etymologie. Setzen wir *kápr̥t* als Stamm an (s. oben), so können wir griech. κάπροc, lat. *caper* [1]), aisl. *hafr*, ags. *heafor* 'Ziegenbock', urspr. 'das männliche Tier' vergleichen. *kápr̥t* : κάπροc = *śákr̥t* : κόπροc 'Mist'; wegen der Bedeutung vgl. griech. ὕδωρ 'Wasser' : ὕδροc usw. 'Wassertier' (s. Pedersen KZ. 32, 242 ff.).

Dresden, 4. Jan. 1896. W. Foy.

Einiges über Komposita.

Die Bahuvrīhi-Komposita, welche das moderne Sprachgefühl stets überraschten, sind von Professor Jacobi in einer soeben erschienenen Schrift 'Kompositum und Nebensatz' aus primitiven Nebensätzen abgeleitet worden. Wir folgen dem Verfasser hierin gerne und dürfen vielleicht im Folgenden eine andere Formulierung des Gedankens, wobei wir die genannten Komposita appositionelle heissen, den Fachgenossen vorlegen. Unsere Behandlung führt auf die bisher übliche Auffassung der griechischen Verbal-Composita (ἐχέ-φρων, ἑλκεcί-πεπλοc usw.), welche Jacobi in der erwähnten Schrift auf eine neue und jedenfalls unhaltbare Art abzuleiten versucht hat.

§ 1. Appositionelle und kasuelle Satzverknüpfung.

Die Sprache verwendet in ausgedehntem Masse einfache Eigenschaftswörter, um daraus Appellativa zu bilden:

ohne oder scheinbar ohne Suffix:	Rot	Lange
mit deutlichem Suffix:	Rötel	Schläuling.

---

1) *capra* ist Femininbildung zu **capros*.

Ist die Eigenschaft an einen bestimmten Teil gebunden, so schafft man bei genauerer Ausdrucksweise ein zusammengesetztes Eigenschaftswort:

[ungenau:	Weissling	Rot	gut]
genau:	Weissflügl(er)	Rotbart	gutherz(ig).

Solche Eigenschaftskomposita, die im Deutschen bloss noch als Appellativa (Rotkehlchen, Einhorn, Langohr usw.) vorhanden sind, waren ursprünglich durch den Akzent notwendig geschieden von der substantivischen Zusammenrückung der beiden Elemente (Jungfrau usw.). Indem der Akzent dem Hauptbegriff zukam, war beim Eigenschaftskompositum die Eigenschaft, beim Substantivkompositum die Substanz betont:

mahá-manas 'grósslherz(ig)' — *mahā-dhaná* 'grosser Préis'.

Doch kreuzte sich die Akzent-Differenz mit andern Akzentuierungstendenzen, und wenn auch die Adjektivkomposita (Eigenschaftskomposita) mehr oder weniger sich nach ihrem Subjekt richten mussten, was ein weiteres Unterscheidungsmittel ergab, so suchte man doch schon früh dieselben noch deutlicher zu kennzeichnen, indem man die Suffixe, welche bei einfachen Adjektivbildungen üblich waren, anhängte:

mahā-hastin 'grosshand-ig' (wie stein-ig usw.) statt *mahā-hasta*.

Diese Bildungsweise ist zur Zeit in einigen Sprachen, welche den Akzent aufgegeben haben, allein übrig geblieben. Daneben sind aber gewöhnlich losere Verbindungen gleichen Inhaltes noch beliebter geworden, z. B. sagt man

statt	die	Frau	sitzt	nass-äugig,	da	ihr	Gatte	gestorben
eher	"	"	"	nassen Auges,	"	"	"	"
oder	"	"	"	mit nassem Auge,	"	"	"	"
poetisch {	"	"	"	nass das Auge,	"	"	"	"
	"	"	"	das Auge nass,	"	"	"	"

Das eine Kompositionselement kann auch anders geartet oder selbst wieder zusammengesetzt sein:

die	Frau	sitzt	mit Thränen im Auge,	da	ihr	Gatte	gestorben
"	"	"	in Thränen das Auge,	"	"	"	"
"	"	"	das Auge in Thränen,	"	"	"	"
{ "	"	"	thränenvollen Auges,	"	"	"	"
			bāṣpa-pūrṇa-locanā				

In all diesen Perioden gleichen Inhaltes müssen diejenigen Mittelstücke, welche mit dem Anfangsstück kaum

verbunden sind, syntaktisch als Zwischensätze oder, wenn das Schluss-Stück weggelassen wird, als Nachsätze bezeichnet werden. Die einfachste und also ursprünglichste Satzfolge würde lauten:

Frau sitzt, Auge nass, Mann gestorben.

Dies sind drei inhaltlich zusammenhängende aber syntaktisch nicht verbundene Hauptsätze. Soll der zweite dem ersten nähergebracht werden, so muss er eine Attribut-Verbindung oder Kasus-Verbindung eingehen, d. h. appositionell ('nass-äugig') oder kasuell (z. B. soziativ 'mit nassem Auge') sich angliedern. Auch der dritte Satz kann sich noch angliedern; derselbe wird aber viel weniger leicht in eine attributive als in eine kasuelle Stellung eintreten, weil er nicht mehr auf ein Merkmal am leitenden Subjekt (Frau) hinweist, sondern auf eine nur mittelbar (im Kausal-Verhältnis) mit ihm in Beziehung stehende Thatsache. Es erlaubt denn auch nur das Indische sogar beim dritten Satz eine appositionelle Anfügung (*mṛta-bhartṛkā*); weit üblicher ist in solchem Falle eine der loseren Beziehung adäquatere Ausdrucksweise: im Indischen ein Locativus absolutus (*mṛte bhartari*), im Griechischen ein Genitivus absolutus, im Lateinischen ein Ablativus absolutus. Im Indischen ist überdies, wenn das leitende Subjekt ideell fortgilt, noch eine zweite Absolutiv-Konstruktion anwendbar, wovon nachher ein Beispiel zu geben ist.

Unsere Satzfolge erlaubt natürlich Permutationen:

Thränenden Auges sitzt die Frau: ihr Mann ist gestorben.

Da der Mann gestorben ist, sitzt die Frau mit verweinten Augen.

Die letztere Anordnung ist die normale im erzählenden Styl, der eben das Frühere zuerst erwähnt. Da heisst es z. B.

hostibus victis | *Romani oppida oppresserunt* | *spolia auferentes.*

Für *hostibus victis* würde im Indischen dem Gesagten gemäss eine dreifache Konstruktion möglich sein:

1. appositionelle Verbindung *jita-śatravaḥ* 'besiegtfeindig',
2. Locativus absolutus *jiteṣu śatruṣu* 'bei besiegten Feinden',
3. Sociativus absolutus *śatrūn jitvā* 'mit der Feinde-Besiegung'.

§ 2. Zusammenrückungen und Zusammenfügungen.

Ob man Verbindungen wie *purā kṛta* 'früher gethan' zusammenschreiben soll oder nicht, hängt davon ab, ob die beiden Elemente deutlich unter einem einzigen Akzent vereinigt werden oder nicht. Tritt die Akzent-Gemeinschaft ein, so mögen wir von einer partizipialen resp., wenn das zweite Element ein Adjektivum ist ('séhr-schön'), von einer adjektivischen Zusammenrückung sprechen.

Eine substantivische Zusammenrückung (Schwarzbrot usw.) ist nicht bloss am einheitlichen Akzent, sondern auch an der einheitlichen Flexion zu erkennen, indem das erste Glied unveränderlich bleibt. Im Deutschen unterliegen die Zahlen der substantivischen Zusammenrückung: während sie in selbständiger Stellung flektiert werden ('auf allen Vieren'), bleiben sie in Verbindung mit einem Substantiv flexionslos ('auf allen vier Füssen'). Sonst kennen wir die genannte Zusammenrückung im Allgemeinen bloss in gewissen fixen Bildungen von dem bereits genannten Typus 'Schwarzbrot'. Sehr häufig dagegen finden sich alle Arten der Zusammenrückung im Indischen, um von andern Sprachen hier nicht zu reden.

Partizipia, Adjektiva und Substantiva verbinden sich auch mit vorhergehenden Hauptwörtern, die ihre Begriffs-Sphäre näher bestimmen (meer-umschlungen, ahnen-stolz, Haus-frau). Wir heissen die so sich ergebenden Komposita Zusammenfügungen, da sie in der Regel etwas enger sind als die Zusammenrückungen.

Das erste Glied kann auch ein Verbum sein. Dasselbe ist funktionell gewöhnlich ein Infinitiv (meist ein dativischer), selten ein Partizipium; formell ist es im Deutschen ein (zuweilen um *e* vermehrter) Präsensstamm, im Englischen ein Präsens-Nomen auf *-ing*.

Substantivische Verbal-Komposita: Waschbecken (washing stand), Schreibfeder, — Lesezimmer, Reiselust.

Adjektivische Verbal-Komposita: tragfähig, sprechbar, lernbegierig.

Partizipiale Verbal-Komposita: liebreizend.

Da der Infinitiv das verbale Substantivum und das Partizipium das verbale Adjektivum darstellt, so kommt es,

dass unsere Verbal-Komposita, je nachdem ihr erstes Glied funktionell einem Infinitiv oder Partizipium gleichkommt, mit den Zusammenfügungen oder mit den Zusammenrückungen papallel stehen.

Subst. Schwimmblase (Blase zum Schwimmen), Trinkbecher, — Seifenblase (Blase aus Seife), Trunksucht.

Adj. Schwimmvogel, Stinktier, Brüllaffe, — Wildschwein, todtgeboren.

Der Parallelismus äussert sich auch in Zwischenbildungen (Essenszeit, lobenswert).

§ 3. Schlussbemerkung.

Obschon die eben behandelten Verbal-Komposita des Deutschen recht elementarer Art sind, wird Niemand behaupten, sie seien ein Überbleibsel aus Zeiten, in denen der Präsensstamm noch ohne Endungen vorkommen konnte. Auch werden im Indischen die Bahuvrīhi-Komposita vom Typus *mṛta-bhartṛkā* eine Neuerung sein, die man zwar, um sie unserm Verständnis näher zu bringen, in der Weise wie wir es gethan auf einen primitiven Satz zurückführen muss, aber durchaus nicht aus einem solchen unmittelbar ableiten darf. Wenn wir nun im Griechischen, das in der reichen Kompositions-Entfaltung dem Indischen und Deutschen ebenbürtig ist, ebenfalls einen besondern Typus antreffen, so ist es klar, dass hier Anknüpfungen an elementare Sprachzustände, die der indogermanischen Volksgemeinschaft vorausliegen, in gleicher Weise zu vermeiden sind. Der gemeinte Typus des Griechischen ist ein appositionelles Kompositum, das aus Verbum und Objekt besteht (ἐχέ-φρων, ἑλκεσί-πεπλος). Ein appositionelles Kompositum mit umgekehrter Wortfolge (Objekt-Verbum) ist uns verständlicher, weil in allen Sprachen Bildungen dieser Art mit mannigfacher Verbal-Gestalt vorkommen (dhana-*dá* vāja-*dā́*, vāja-*dā́van*, dhanaṃ-*jayá*, dhana-*jít*, soma-*sút*, soma-*sútvan*, uru-*cákṣas*, bhadra-*vādín*).

Ernst Leumann.

Slavica II[1]).

1. Kaschub. *b'rôd* 'Obst'.

Kaschub. *b'rôd*, gen. *b'rade* (nach Ramult Słownik jęz. pom.) oder *b'rōud*, gen. *b'rādů*[2]) (im Dialekte der Slovinen im Stolper Kreis) und *b'radza* 'Obstbaum' gehen auf **brėdъ*, **brėdiā* zurück. Hilferding Ostatki slavjan S. 160 führt ausserdem nach einer Mitteilung von Mrongovius an Preiss die Form *obrzad*, *obrzut* an. Die erstere Form hat auch Miklosich in sein Etym. Wörterbuch S. 21 aufgenommen; in dieser Form kann das Wort natürlich nicht kaschubisch sein, sondern heisst wohl **wuöb'rôd* oder **wuöb'rūd* (oder *wœ-* nach Ramults Bezeichnungsweise), was auch Mrongovius mit seinen *łowrzut* (*ł* ist nämlich in einigen kaschubischen Dialekten in *w* übergegangen, weshalb schreibkundige Kaschuben *w* auch da, wo es etymologisch nicht aus *l* entstanden ist, durch *ł* wiedergeben), *wowrzut*, *wobrzut* (Hilferding a. a. O.) augenscheinlich meint. Dieses *wuöb'rôd* aus **obrėdъ* steht zu **brėdъ* in demselben Verhältnis wie russ. *ókorok* 'Schinken' zu bulg., serb. *krak* 'Bein', wie asl. *omlatъ* 'Hammer' zu *mlatъ*, wie slav. *orėχъ* 'Nuss' zu lit. *rë̃šutas* usw. Slav. **brėdъ* stellt sich weiter zu der baltischen Sippe *brend-* : lit. *brendùlỹs* 'Kern', *bręsti* (Stamm *brend-*) 'sich zum Kern ausbilden, reifen', *brànda* 'Reifwerden', *brandùs* 'körnig', preuss. *brende-kermnen* 'schwanger', *pobrendints* 'beschwert', *pobrandīsnan* 'Beschwerung'. Die balt. Sippe hat *n*-Infix; balt. *brend-* verhält sich also zu slav. *brėd-*, wie ai. *pąsúṣ* : slav. *pėsъkъ* 'Sand' (vgl. Pedersen IF. 5, 47), slav. *męso* 'Fleisch': lit. *mėsà*, slav. *sąkъ* : lit. *šakà* (Pedersen a. a. O.), lit. *sëksnis* (aus **sëgsnis*), russ. *sažen̄* (aus **sōgeni*) 'Klafter' : asl. *sęžьnь*, poln. *sążeń*, lit. *vandũ* 'Wasser' : slav. *voda*, lit. *vėdýti* 'ord-

1) Ich benutze hier die Gelegenheit um einige irreführenden Druckfehler in meinem Aufsatze 'Slavica' IF. 6 zu berichtigen: S. 350, Z. 17 v. o. lies *sъrebro* (nicht **serbro*), S. 352, Z. 4, 6 lies **tvъrati* (nicht **tvьrati*), S. 352, Z. 2 v. u. lies *tvìrtas* (nicht **tvìrtas*), S. 352, Note lies *Seiny* im Gouvernement Suwalki.

2) Mit *ů* bezeichne ich geschlossenen *u*-Laut (immer lang), der dem langen schwed. *u*-Laut sehr nahe kommt.

nen, schmücken, kleiden'[1]) : slav. *rędъ* 'Ordnung', kasch. *dǫ̇sla*, poln. *dziąsla* : russ. *desna* 'Zahnfleisch', slav. *lebedь* 'Schwan' neben **labądь* (s. Miklosich Et. Wb. S. 162) und noch einige andere.

2. Slav. *perunъ* 'Donnerkeil, Blitz', griech. κεραυνός.

Nach Pedersen BB. 20, 231 wäre slav. *perunъ* aus dem Illyrischen entlehnt und mit dem ersten Gliede des alb. *perən-dí* 'Gott' identisch. Bei dieser Annahme stösst man jedoch gleich auf Schwierigkeiten. Erstens kommt alb. *perən-* nicht als selbständiges Wort vor; zweitens würde man aus *perən-* ein slavisches **perъnъ* oder **perynъ*, falls das alb. Wort auf **perhūn-*, **perūn-* zurückgeht, erwarten. Wenn auch *perunъ* nicht ohne weiteres mit lit. *perkúnas* zusammengestellt werden kann — dass sie jedoch irgendwie zusammengehören, ist unzweifelhaft — so ist *perunъ* nichts desto weniger ein rein slavisches Wort. Wenn wir für *perunъ* eine idg. Urform rekonstruieren, so erhalten wir entweder **peroụno-* oder **peraụno-*. Dabei muss man unbedingt an eine Zusammenstellung mit griech. κεραυνός denken. Hier haben wir es mit einem idg. Wechsel *p* und *k* zu thun; der eben angeführte Fall steht ja nicht allein da. Meines Erachtens sichere Beispiele sind:

slav. *pęstь* 'Faust' : lit. *kùmstė*,

slav. *peką* 'backe' : lit. *kepù*, lat. *coquo* (aber *pānis* aus **pacnis?*),

slav. *pečenь* 'Leber', russ. *počka* (aus *počьka*) 'Niere' : lit. *kẽpenos*,

lit. *penkì*, griech. πέντε : lat. *quinque*,

lat. *lupus* : griech. λύκος, lit. *vil̃kas* usw.,

lit. *petỹs* 'Schulter' (aus **pi̯eti̯o-*, weshalb lett. *plecs*, wie lit. *pìẽva* 'Wiese' : lett. *pl'ava*, lit. *piáuti* : lett. *plaut*), slov. *plešte* 'Schulter' aus **pi̯eti̯o* : lit. *keterà* 'der Widerrist', preuss. *ape*, lit. *ùpė* 'Fluss', ai. *ap-* 'Wasser' : lat. *aqua*,

lit. *terp*, *tarp* 'zwischen', *tárpas* 'Zwischenraum' : d. *durch*,

---

1) Auch könnte lit. *rẽdas* ein rein litauisches Wort sein; nur einige Bedeutungen sind wahrscheinlich vom Slavischen beeinflusst worden.

griech. ἕϲπεροϲ, lat. *vesper* (trotz des *s*) : lit. *vãkaras*, slav. *večerъ*,

griech. πλευμών, lit. *plaũčiai* 'Lunge' : ai. *klóman-*, vgl. Wackernagel Altind. Gram. S. 136.

Dieses Verzeichnis lässt sich noch um einige Beispiele vermehren. Besonderes Interesse erhält dieser Wechsel, wenn man die nicht wenigen Fälle, wo gegenüber dem idg. *k* (*q*) im Germanischen *f* steht, heranzieht, wobei solche Fälle wie ags. *hweohl*, aisl. *hjól* : afries. *fial* 'Rad', lit. *ketverì*, ai. *catvāras* : got. *fidwōr* besonders zu beachten sind. Vgl. Noreen Abriss 147 ff. und die daselbst zitierte Litteratur.

Ein Wechsel von *g* und *b* scheint mir sicher in Fällen, wie ai. *gāuṣ*, slav. *gov-ędo* : lat. *bōs* (dies und *lupus* als Entlehnungen zu erklären ist nicht überzeugend), slav. *bykъ* 'taurus', asl. *grъdъ* (aus **gъrdъ*) : aisl. *prúðr* 'stolz', und weiter in den germ. Sippen, in welchen *k* mit *p* wechselt, vgl. Noreen a. a. O.

Leipzig. Joos. J. Mikkola.

Das Genus der Indogermanen und seine ursprüngliche Bedeutung.

Das grammatische Geschlecht soll bekanntlich nach Jac. Grimm eine im frühesten Zustande der Sprache schon vor sich gegangene Anwendung oder Übertragung des natürlichen auf alle und jede Nomina (Deutsche Gramm. Neuer Abdruck, 3, 314) oder (nach S. 343) eine in der Phantasie der menschlichen Sprache entsprungene Ausdehnung des natürlichen auf alle und jede Gegenstände sein. Dieser schon von Adelung und Herder gestreiften und später allgemein angenommenen Ansicht trat K. Brugmann durch seine Abhandlung über das Genus in Techmers internationaler Zeitschrift 4, 100 ff. entgegen. Er behauptete, die beiden Feminin-Suffixe *-ā-* und *-iē-* (*-ī-*) hätten von Haus aus nicht das Amt gehabt, weibliche Lebewesen zu bezeichnen und von der Zeit an, wo sie es er-

hielten, immer nur in beschränktem Umfange besessen. Das grammatische Geschlecht sei schon vorher dagewesen und die Einbildungskraft habe es nur benutzt. Es rege nicht die Vorstellung eines Lebewesens an, sondern gebe der Phantasie nur die bestimmte Richtung auf das Männliche oder Weibliche. Zwar zeigten die Erscheinungen der Phantasie und Kunst, dass ein Zusammenhang zwischen dem grammatischen und natürlichen Geschlecht bestehe, aber nicht, dass jenes aus diesem erwachsen sei. Das ganze Problem, das Brugmann eine der verwickelsten Fragen der Sprachwissenschaft nennt, laufe auf zwei Fragen hinaus: 1. was war der ursprüngliche Sinn des *-ā-* in Substantiven, wie θεά, γυνή usw. und des *-iē-* in πότνια, γαῖα, *species* u. a.? 2. wie kamen die Adjektiva zu ihrer Femininform, besonders da, wo sie einem Substantiv erst ein grammatisches Geschlecht zuführten, wie in *nox atra*, νὺξ ἐρεβεννή? Denn das Suffix *-o-* sei nicht von Anfang an Ausdruck des männlichen Wesens, vgl. ζυγ-ό-ν, *iugum*. Erst im Gegensatz zum Femininum würde es dazu. Der Sinn der Weiblichkeit sei in ein paar urindogermanischen Wörtern *mā-mā* (μαῖα, μήτηρ, *mamma* usw.) und dem ablautenden *genā* (γυνή, *queen*). Nach Analogie dieser Substantiva wären die Feminina auf *ā* zu den Maskulinis auf *-os* gebildet. Das aber sei nur ein verhältnismässig kleiner Kreis von Wörtern, in denen sich dieses wirklich weibliche *-ā* eingebürgert hätte. In gleicher Weise denkt Brugmann sich *-iē-* und *-ī-* zum Sinne der Weiblichkeit gekommen. Denn die Substantiva auf *-ti-s* wären ursprünglich wohl alle Abstrakta gewesen, auch Konkreta wie *hosti-s* u. a. Das Abstraktum wäre als Eigenschaftsbegriff unmittelbar für die mit der Eigenschaft behaftete Person gesetzt. In der That, dass eine Menge Abstrakta der älteren Sprache schon früh konkret geworden sind, beweist auch die oft behandelte Thatsache, dass die Maskulina der *A*-Deklination, wie νεανίας usw. ursprünglich weibliche Abstracta gewesen und erst durch Übergang zur konkreten Bedeutung Maskulina geworden sind und *-s* angenommen haben (zuletzt hierüber Delbrück. Vgl. Synt. 1, 102 ff.). Das kann auch noch durch das spätere deutsche Wort: 'der Bursch' belegt werden, das aus dem weiblichen *Bursa* entstanden ist.

Vergebens suchte G. Roethe, einer der Herausgeber des

neueren Abdrucks von J. Grimms Deutscher Grammatik, Bd. 3, Vorrede S. XXI ff., dessen personifizierenden Standpunkt in der Genusfrage zu verteidigen. Brugmann wies in seiner Antwort, Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur, Bd. 15, nach, dass Roethe den Kernpunkt der ganzen Frage nicht begriffen habe, und erklärt es mit Recht für unwahrscheinlich, dass man jeden Gegenstand und jeden Begriff, den man personifizierte, nach einer bestimmten Seite hin sexualisiert hätte. Nur soviel gibt er zu, dass schon in früher Urzeit, nachdem die *-ā-* und *-iē-*Suffixe Merkmale des weiblichen Sexus geworden wären, man in einzelnen Fällen, z. B. bei einem Wort für Erde, sich für das *-ā-*, bz. für das *-iē-*Suffix entschieden haben könne. Roethe konnte in dem Anzeiger für Deutsches Altertum Bd. 17: Noch einmal das indogermanische Genus, auf Brugmanns Ausstellungen und Einwürfe nur Allgemeines vorbringen und beharrte im Übrigen auf seiner Meinung. Obwohl nun auch V. Michels in der Germania 24, 123 ff. Zur Beurteilung von J. Grimms Ansicht über das grammatische Geschlecht, die personifizierende Genustheorie von allgemeinen Gesichtspunkten aus klar und scharf widerlegte, hält doch R. Henning Über die Entwicklung des grammatischen Geschlechts, KZ. 33, 402 ff., eine Ausgleichung des Gegensatzes zwischen Grimm und Brugmann für möglich. Er behauptet, die männlichen Wesen wären wohl immer als männlich und die weiblichen als weiblich empfunden. Anderseits wären sicherlich nicht auch alle leblosen Nomina von Anfang an einem schrankenlosen und doch so inkonsequenten Personifizierungstriebe unterlegen. Gewiss nicht! Und da die Empfindung männlicher Wesen als männlich und die weiblicher als weiblich gar nichts mit der äusseren Sprachform, also hier mit dem grammatischen Geschlechte, zu thun hat, der zweite Satz aber nur zu wahr ist, so kann gerade deshalb von einer Vermittlung der beiden Gegensätze nicht die Rede sein. Entweder hat Grimm oder Brugmann Recht. Tertium non datur!

Die Brugmannsche Ansicht, welche übrigens schon von Schleicher in seinem Kompendium, 3. Aufl. S. 501 f., und von Fr. Müller, Grundriss der Sprachwissenschaft 3, 2 (1887) S. 526 ausgesprochen wurde, hat durch die Abhandlung H. Winklers: das grammatische Geschlecht (Weiteres zur

Sprachgeschichte, Berlin 1889) eine breitere Grundlage und treffliche Stütze erhalten. Denn sie handelt über die Vorstufen und Genusunterscheidungen aller oder doch der meisten uns bekannten Sprachen der Welt. Ich wundere mich nur, dass man nicht die richtigen Folgerungen daraus gezogen hat. Es geht nämlich aus seiner Zusammenstellung hervor, dass je weniger entwickelt die Völker und ihre Sprachen sind, desto weniger das Genus in denselben sich entwickelt hat. Nun wird doch Niemand dem Wilden eine sinnliche Weltauffassung und lebhafte Phantasie, ja wenn man will, einen grossen Personifizierungstrieb absprechen. Winkler führt u. a. an, dass die amerikanischen Sprachen gar kein Genus im Grimmschen Sinne haben, sondern nur eine Gegenüberstellung des Belebten und Unbelebten, eine äusserst schwankende Unterscheidung von Dingen höherer und niederer Art. Zur ersteren Klasse gehören neben verschiedenen Unbelebten die männlichen Wesen, in die zweite Klasse neben den meisten unbelebten Gegenständen die weiblichen Wesen. Schwache Ansätze zur Unterscheidung des Männlichen und Weiblichen finden sich zwar in einigen Sprachen dieses Kontinents, aber nur in einer mässigen Anzahl von Wörtern des männlichen und des weiblichen Geschlechts und nur, wo dass männliche Wort das gleichbedeutende weibliche Wesen bei sich hat, nicht, wie im Indogermanischen, ohne das entsprechende männliche Wort. In den asiatischen Sprachen ist das Streben, die Dinge nach ihrem Wesen oder gar nach ihrem Geschlechte zu kennzeichnen, noch ungleich seltener, als in den amerikanischen. Im Sinhalesischen und in den Dravidischen Sprachen herrscht Klassen- und Genusbezeichnung zugleich. Als Grundunterscheidung tritt bei Substantiven der Unterschied zwischen Wesen höherer und niederer Ordnung hervor. Dabei wird das Geschlecht und der Subjektskasus, wie im Indogermanischen, durch dasselbe Element ausgedrückt.

Auch die afrikanischen Sprachen kennen die Unterscheidung von Belebten und Unbelebten, Vernünftigen und Vernunftlosen, ohne dass die Genusunterscheidung dadurch erreicht würde. Im Hottentottischen z. B. kann jedes Substantiv maskulinum, femininum oder kommune werden. Beispiele s. bei Winkler. Das Haussa zeigt innerlich ähnliche Genusunterscheidung, wie die hamitischen und semitischen Sprachen.

Die Genusbezeichnung dieser beiden letzteren Sprachgruppen ist beim Pronomen und Verbum ausgesprochen pronominalen Charakters, doch steht das Hamitische weit hinter der durchsichtigen Klarheit des Semitischen zurück. Ihre Hauptregel der Unterscheidung ist, dass nur das Femininum durch besondere lautliche Mittel als geschlechtige Form bezeichnet wird, also alles, was nicht den Feminin-Charakter trägt, schon durch das blosse Fehlen desselben sich als Maskulinum erweist. Das anscheinende Maskulinzeichen hat demonstrative Bedeutung und hebt die an sich schon vorhandene Maskulingeltung etwa so hervor, wie der griechische Artikel ὁ vor dem mask. ἄνθρωπος. Alle Zweige des Semitischen haben als Femininzeichen *t* und daneben die Vokale *i* und *a*. Die hamito-semitische Genusbezeichnung ist unzweifelhaft eine Weiterentwicklung der einfachen Genusunterscheidung der afrikanischen Sprache. Verglichen mit dem Indogermanischen, bilden alle angeführten Sprachstämme trotz aller Verschiedenheit im Einzelnen doch in der Grundfassung ein einheitliches Ganze, es ist die Gliederung und Scheidung der Wesen und Dinge in zwei Genera oder vielmehr Klassen. Man verzeihe die lange Einleitung und die Auszüge aus den grundlegenden Abhandlungen von Brugmann und Winkler, aber zum besseren Verständnisse meiner folgenden Ausführung waren sie unerlässlich.

Wenn nun die Grimmsche Genusauffassung wegen ihrer Konsequenzen, durch welche sie ad absurdum geführt wird, unmöglich, und die Schleicher-Fr. Müller-Brugmannsche Behauptung von der Posteriorität des Genus richtig ist, andrerseits uns Winkler gezeigt hat, aus welchen Vorstufen sich im Hamitischen und Semitischen die Zweiteilung des Genus entwickelt hat, welches ist denn die Vorstufe desselben im Indogermanischen?

Um zunächst von der Form auszugehen, durch die uns am sichersten ihre Bedeutung erschlossen wird, so ist das indogermanische Genuszeichen in der *A*- und *O*-Deklination für das Maskulinum *-s*, aber nicht nur für dieses, sondern auch für das Femininum, vgl. Kommunia wie ὁ, ἡ ἄνθρωπος, Feminina, wie ἡ νόσος, und sämtliche Maskulina und Feminina der 3. (konsonantischen, weichvokalischen und diphthongischen) Deklination auf *-s*. Dieses *s* ist, wie im Dravidischen und Sinhalesischen, Sprachen, welche hierin offenbar unter sans-

kritischem Einflusse stehen, dasselbe wie das Nominativzeichen und hat daher ursprünglich demonstrative Bedeutung. Ebenso ist das Zeichen für das Neutrum *-m* (griech. -ν), ausser beim Pronomen, auch das des Akkusativ Sing., die weiblichen Stammsuffixe *-ā-* und *-iē-* haben ihre Parallele in der Stammbildung des Konjunktivs und Optativs. Vgl. hierüber Philologus, N. F. 3, 550. Woher kommt das? Ich habe schon 1881 in meiner Abhandlung über den Akkusativ, Zeitschrift für Völkerpsychologie, Bd. 13, 1 ff., und genauer im Philol. N. F. 3, de Graecorum modo optativo, S. 548 ff., diese Parallele gezogen, war aber noch zu sehr in der Grimmschen Theorie befangen, um daraus die richtige Folgerung zu ziehen. In der ersten Abhandlung führte ich aus, dass der Nominativ ursprünglich nicht der alleinige Subjektskasus gewesen sei, sondern von Anfang an eine speziellere Bedeutung als die des Subjekts im Allgemeinen gehabt habe, und folgerte daraus, dass er durch sein Suffix (*-sa*, *-s*) der Kasus der Wahrnehmung sei. So steht er als Kasus des wahrgenommenen Gegenstandes ausserhalb aller grammatischen Verbindung im Altpersischen. Vgl. Hübschmann Zur Kasuslehre, S. 289. Ebenso gebrauchten ihn die Griechen gern bei Anführung eines Eigennamens oder auch Gegenstandes, s. R. Kühner Gr. griech. Gramm. 2, 40 f. Wir begreifen daher, warum Aristoteles ihn ausdrücklich als πτῶσις und κλῆσις schied. Sein Antipode, der auch jetzt noch ziemlich allgemein als Objektskasus κατ᾽ ἐξοχήν aufgefasste Akkusativ ist demnach der Kasus der Vorstellung. Denn wenn wir mit Pott, Schleicher und Steinthal eine parallele Entwicklung des Nomens und Verbums, dieser beiden Grundpfeiler des Sprachbaus, gegen G. Curtius mit Recht annehmen, so musste sich im Gegensatze zum Nominativ und Indikativ, dem Kasus und dem Modus der Wahrnehmung, nicht nur der Modus der Vorstellung, der Konjunktiv-Optativ, sondern auch ein Kasus der Vorstellung bilden. Das ist der Akkusativ!

Ich kann unmöglich alle Gründe und Beweise für die Richtigkeit dieser meiner Auffassung des Akkusativs hier anführen, muss vielmehr dieserhalb ausdrücklich auf meine erwähnte Abhandlung über den Kasus verweisen. Nur soviel sei hier zur näheren Erörterung meiner folgenden Genustheorie wiederholt, dass das Akkusativzeichen *m* aus der Pronominal-

wurzel *ma* entstanden ist, der gleichzeitigen Verbalwurzel für denken, begehren. Vgl. Babad De Graeca radice *man*, Doktordiss. Breslau 1874. Diese wurde enklitisch der Wurzel, bz. dem Stamm angehängt, mit demselben schliesslich verschmolzen und zu *-m* verkürzt. Analogien zu diesem Vorgange bietet das Altbaktrische mit den übrigen êranischen Sprachen, dort treten die sogen. Pronomina suffixa (enklitische Formen der persönlichen Pronomina) an Nomina, Verba und Partikeln an und bilden dadurch beim Nomen Kasus (Genet., Dat., Akkus.). Vgl. Spiegel Altbaktrische Grammatik, S. 305 ff. Ähnlich schliessen sich die possessiven Genitive der persönlichen Pronomina im Griechischen enklitisch an Substantive an, ὁ φίλος μου, ὁ φίλος σου.

Wie wenig das Akkusativzeichen mit dem sanskritischen Pronominalstamm *amu* 'jener' zusammenhängt und im Gegensatz zum Nominativzeichen *-s* 'das Entferntere' (Bopp, Schleicher, G. Curtius) bezeichnet oder nach Steinthal 'das Stumpfere, Tote, Leidende' ausdrückt, beweist u. a. seine Verbindung mit den Pronominen der 1. und 2. Ps. ai. Sing. *ahám*, Dual. *āvám*, Plur. *vayám*, altbaktr. Sing. *ezem*, Plur. *vaēm*, griech. ἐγών, ai. Sing. *tvám*, Dual. *yuvám*, Plur. *yūyám*, altbaktr. Sing. *tūm*, Plur. *jūżem*, boeot. τοῦν (hom. τύνη), mit dem ai. Reflex. *svayám* und nach dieser Analogie auch mit dem Pronomen der 3. Ps. *ayám*, *iyám*, *idám*. Das 'Ich' ist doch weder entfernt vom Sprechenden, noch leidend oder gar tot. Auch im Lateinischen hat sich die Akkusativform in den Pronominen *idem*, *quidam*, *quispiam* und *quisquam* erhalten. Aus dem Gebrauch der beiden letzteren im Gegensatz zu *aliquis* geht klar hervor, wie sehr die Form auf *-m* hier noch als die der Vorstellung gefühlt wurde. Denn das weiss jeder Primaner, dass *aliquis* jemanden in der Wirklichkeit, *quispiam* in der Vorstellung und *quisquam* in der Verneinung bedeutet. Dass der Gegensatz zwischen Wahrnehmung und Vorstellung sich früh dem Menschen aufdrängen und seinen Ausdruck auch in der Sprache finden musste, ist an sich natürlich, findet aber auch noch einen ferneren Beweis in den Partikeln der Verneinung, je nachdem eine Wahrnehmung oder eine Vorstellung vereint werden sollte. Es sind die bekannten Partikeln ai. *ná* und *má*, griech. οὐ und μή, lat. *non* und *ne*.

Bezeichnet also das Nominativzeichen *-s* die wahrgenommene Person oder Sache, das Akkusativzeichen *-m* die vorgestellte, so müssen dieselben Zeichen im Genus auch dasselbe bezeichnen, also Konkretum und Abstraktum. Nicht andres ist es mit den femininen Suffixe *-ā-* und *-iē-*, welche ihre Parallele in der Stammbildung des Konjunktiv-Optativ haben. So wie dieser Modus die vorgestellte Handlung bezeichnet, so das Femininum die vorgestellte Person oder Sache oder deren abstrahierte Eigenschaft. Wir haben also auch im Indogermanischen nur zwei Genera, wie im Hamito-Semitischen, zwei Bezeichnungsarten für das Konkrete und das Abstrakte, und das Genus femin. und das Neutrum haben im Gegensatz zum Genus maskul. nur eine Bedeutung, die der Abstraktion.

In der That unterscheidet sich auch formell das Neutrum von dem Femininum nur in seinen drei gleichen Kasus des Singular. Denn der Nomin. Plur. der Neutra des Part. Präs. Akt. im Sanskrit endigt auf *ī* und ist gleich dem Nom. Sing. Fem. Gen. dieser Wörter. Vgl. J. Schmitz Die Parallelbildungen der idg. Neutra, 1889. Im Lat. stimmt der Nom. Sing. Fem. Gen. der Pronomina Demonstr., Relat., Interrog. und Indefin. mit dem Nom. Plur. der Neutra dieser Redeteile überein. Die Pluralendung des Nomin. Neutri Generis der Adjektiva ist im Griech. und Lat. α, *a*, gekürzt aus *ā*, der auch im Lat., aber nicht im Griech. bei den Adjektiven der *O*-Deklination, gekürzten Endung des Nom. Sing. Fem. Gen. Ja, die griechische Sprache verbindet noch folgerichtig das Neutrum im Plural, weil es doch nur eine, wenn auch differenzierte und geschwächte Femininform des Singulars ist, mit dem Singular des Verbum Finitum im Prädikat, und nur, wo die Bedeutung dieser Form als lebende Mehrheit (τὰ ζῶα, τὰ ἀνδράποδα, τὰ αἰχμάλωτα usw.) oder, wie bei Homer, eine Mehrheit von Dingen recht anschaulich hervorgehoben werden soll, kann auch der Plural des Verbums nach der in dieser Sprache so häufiger Konstructio κατὰ ϲύνεϲιν gesetzt werden. Ähnlich können auch die Plurale nicht menschlicher Wesen und Dinge im Semitischen mit dem Prädikate im Fem. Sing. verbunden werden. Im Altbaktrischen vollends, der an syntaktischen Besonderheiten und Altertümlichkeit so reichen Sprache, ist geradezu eine Verschmelzung des Neutrums mit

dem Femininum zu konstatieren, eine Thatsache, welche die Sprachforscher verleitet, sie als Semitismus zu betrachten.

Demnach hat Brugmann völlig Recht, wenn er leugnet, dass das gramm. Geschlecht eine Übertragung des natürlichen auf alle und jede Nomina sei, und, wie Schleicher und Fr. Müller, die Posteriorität desselben behauptet. Denn die Indogermanen unterschieden nach den obigen Auseinandersetzungen ursprünglich nur das Konkrete und das Abstrakte und bezeichneten jenes durch das demonstrative Suffix *-s*, dieses durch den Stamm, durch die Suffixe *-ā-* und *-iē-* uad durch das Zeichen der persönlichen Vorstellung des Sprechenden *-m*.

Um im Grossen und Allgemeinen die Entwicklung des Genus kurz anzudeuten, so bezeichneten die ältesten Personen-Namen noch ohne äussere Unterschiede an ihrem Ende, wie im Semitischen, Männer und Weiber, vgl. Vater, Mutter, Bruder, Schwester, Tochter. Es hatte sich schon längst die Abstraktion entwickelt. Über ihr frühes Eintreten und ihre Notwendigkeit bemerkt V. Michels Germania 24, 127: "jede Übertragung eines Wortes von dem Gegenstande, den es zuerst bezeichnet, auf einen anderen, er sei so ähnlich, wie er wolle, ist nur möglich durch Abstraktion. Darum sind alle unsere Wörter bereits auf dem primitivsten Stadium Abstraktionen und eine Sprache ohne Abstraktionen ist überhaupt undenkbar, weil die Welt unendlich reich, und die reichste Sprache dagegen arm ist." Es schieden sich Konkreta und Abstrakta auch durch die äussere Sprachform (Genuszeichen). Abstrakta wurden auf weibliche Wesen übertragen, d. h. Ausdrücke für weibliche Eigenschaften wurden zu Namen weiblicher Wesen selbst. So bezeichnete z. B. nach Brugmann *gena* vielleicht ursprünglich das Gebären selbst, dann als Abstractum pro concreto 'das (gebärende) Weib'. Auch *māmā* kann sehr gut ein anfängliches Abstraktum sein und vielleicht das Säugen bedeutet haben. Denn *mamma* (griech. μάμμη) heisst auch im Latein. 'die weibliche Brust'. Nicht anders ist es mit einer der beiden ältesten Göttinnen in den Hymnen des Rigveda, mit der Erde. Sie wird *Pṛthivi* (πλατεῖα) genannt, womit akymr. *Litau*, kelt.-lat. *Letavia* ('breites Land, Festland') zusammengehört (Thurneysen IF. 4, 84 f.). Kann das nicht von Anfang an substantivisch die Breite bedeutet haben? Darnach ist vielleicht γαῖα Femininum geworden. Wie frucht-

bar hier die Analogie wirken konnte, leuchtet ein. Was stand und steht dem Menschen näher als Mutter und Weib? Warum sollte er nicht in unbewusster Analogie nach diesen seine Gedanken bewegenden und beschäftigenden weiblichen Wesen auch andere durch die Endungen derselben als solche bezeichnen? Die Annahme Brugmanns also, es könnten sich die Feminina, nachdem einmal *-ā-* und *-iē-* Femininbedeutung erhalten hätten, nach γυνή und *māmā* gebildet haben, ist durchaus nicht so schroff mit Roethe abzuweisen oder mit Michels nur faute de mieux anzunehmen.

Aber wir brauchen nicht einmal diese wenigen und mit einer Ausnahme (*Pṛthivi*) vielleicht unsicheren Beispiele. Herm. Usener gibt uns in seinem für die Mythologie bahnbrechenden Buche: Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung. Bonn 1896, reichen Stoff zu andern Beispielen, zahlreiche altgeprägte Ausdrücke religiöser Vorstellungen und Begriffe, welche unschwer den Übergang von der Abstraktion zur weiblichen Bedeutung erkennen lassen. Alle die Göttinnen der römischen Indigitamenta auf *a* sind von vornherein Abstrakta und dann erst weibliche Gottheiten, wie *Proserpina*, *Flora*, *Puta*, *Seia*, *Segetia*, *Tutelina* usw. Sie repräsentieren neben den entsprechenden männlichen Gottheiten auf *-us* die einzelnen Thätigkeiten des Landmanns. Die Neigung der Römer, Abstrakta zu Gottheiten zu erheben, ist aus der Geschichte sattsam bekannt. Man denke an *Fides*, *Virtus*, *Honos* u. a., Begriffe, denen, wie göttlichen Wesen, Tempel gelobt und verehrt wurden. Dieser Zug, religiöse Vorstellungen von Thätigkeiten konkret zu fassen, ist, wie Usener mit Recht gegen Grassmann hervorhebt, den Indogermanen gemeinsam gewesen. Ihn haben die nüchternen Italiker nur länger und treuer bewahrt, als die anderen Völker derselben Sprachfamilie. Auch im Rigveda sind die Götter noch durchsichtiger Bedeutung. Für das Litauische und Lettische hat schon Mannhardt Zeitschr. für deutsches Altertum, 24, 653, Personifikationen verschiedener Lebensgebiete und Thätigkeiten mit den Gottheiten der Indigitamenta verglichen. Sogar die griech. Mythologie hat trotz ihrer plastischen Gestaltung solche durchsichtigen Gottheiten, welche nur einzelne Momente menschlichen Lebens und Handelns enthalten. Sie bilden sogar die Unterlage ihres Polytheismus. Usener bespricht eine Menge

derselben, wie *Blastē* 'Wachstum', *Kalligeneia*, *Auxesia*, *Dikē* 'die Weisung, das Recht' u. a. Er sagt schliesslich: "Diese Art religiöser Begriffsbildung, die Schaffung begrifflich durchsichtiger, gewissermassen unpersönlicher Götter lässt mehr und mehr auf eine unbegrenzte Menge solcher Göttergestalten schliessen. Den Italikern eigentümlich, den Griechen anscheinend fremd, hat sie bei den letzteren sogar unvergleichlich reichere Spuren aufzuweisen, als bei den anderen." Was für das religiöse Gebiet, die älteste Grundlage des gesammten Lebens, galt, muss auch für das ganze Sprachgebiet gelten. Damit wäre die Frage beantwortet, warum Feminina und Abstrakta so häufig dieselben Suffixe haben. Erstere sind eben aus den letzteren vielfach entstanden. Woher aber stammen die letzteren, die Nomina actionis? Offenbar aus den Nomina agentis durch die Suffixe der Abstraktion *-ā-* und *-iē-*. So stehen den so gebildeten weiblichen Gottheiten in den indigitamenta männliche auf *-us* entgegen und nach Useners scharfsinniger Untersuchung in der Regel auch im Griechischen. Welche Nomina hatte denn die Sprache? Doch wohl nur Nomina agentis und actionis. Dass die letzteren auch das Ergebnis der Handlung bezeichneten, ist natürlich. Denn das Ergebnis einer Handlung ist zugleich Ziel derselben und schwebt als solches der Vorstellung des Handelnden vor. Dabei dürfen wir die alten Nomina agentis noch nicht in Substantiva scheiden, geschweige denn die ältesten. Das waren vielmehr nur noch Adjektiva, aus denen sich erst die Substantiva ausschieden. Daher konnte noch der konservative Römer in der geschichtlichen Zeit Substantiva als Adjektiva fühlen und behandeln, vgl. *amicus*, Verbindungen wie *victor exercitus*, das substantivische *nemo* bei Personennamen, wie *civis* usw. Dass diese Halbsubstantiva, oder soll ich sagen Halbadjektiva, auch in anderen Sprachen nicht fehlen, ist bekannt. Während aber die Nomina agentis noch lange ihre Doppelnatur beibehielten, waren die Nomina actionis durch ihre Bedeutung selbst nur Substantiva, und das erhält auch eine Stütze in der Beobachtung Brugmanns, dass im Sanskrit die Feminina der Adjektiva substantivische Bedeutung haben. So konnten sich alle Nomina scharf in Konkreta und Abstrakta scheiden und dieser Unterschied auch in der Form die ganze Sprache durchsetzen. Durch den Übergang zahlreicher Abstrakta in die konkrete

Bedeutung und damit auch schliesslich oft in die konkrete Form, zuerst wohl als Abstracta pro concretis, dann aber auch bei der durchgängigen Formunterscheidung nach Analogie der Form allein, verblasste allmählig der Unterschied der Konkreta und Abstrakta und wurde schliesslich nicht mehr gefühlt. Da die Nomina auf *-s* und zumal die der *O*-Deklination im Gegensatz zu ihren Femininen meist Maskulina waren, so deutete man die nicht mehr verstandenen alten Genuszeichen als Geschlechtszeichen und nun entstand die uns alle so verwirrende Inkonsequenz in der anscheinenden Sexualisierung der Wörter. Waren aber einmal die drei Genera der Substantiva da, so war es nur Kongruenz der Form, wenn die adjektivisch gebliebenen Nomina agentis und die später geschaffenen Adjektive sich im Attribut und Prädikat nach dem Genus ihrer Substantiva richteten, um auch dadurch ihre Zugehörigkeit zu denselben zu kennzeichnen. Da ferner, besonders in der 3. Deklination das Suffix *-s* im Gegensatz zum Neutrum das konkrete Maskulinum und Femininum bezeichnete, so genügten hier auch Adjektiva zweier Endungen für die Kongruenz, im Griech. auch in der *O*-Deklination die zusammengesetzten Adjektiva und einfache, wie ἥμερος, βάρβαρος usw., ja bei späteren, deren Neutralbildung Schwierigkeiten begegnet wäre, so namentlich im Lat., seltener im Griech., eine Endung.

Mehr über die Entwicklung des Genus auszuführen, geht über den Rahmen dieser Abhandlung, welche nur die ursprüngliche Bedeutung desselben, gleichsam die Vorstufe, feststellen will, hinaus.

Saargemünd. Gerh. Heinrich Müller.

Nachträge zur Sammlung oskisch-umbrischer Inschriften.

I. Zu den 4 pälign. Inschriften mit *an(a)ceta cerri(a)*, die in meiner Gramm. 2, 544 und 547 als Nr. *246 a—c* und *256* angeführt sind, ist eine neue aus Sulmo hinzugekommen, deren Kenntnis wieder dem unermüdlichen, um die mittel-

italische Epigraphik und Archäologie hochverdienten Antonio de Nino zu danken ist[1]). Der Text lautet

BRATA. POLF. SA
ANACTA. CIIRI

Polf. ist Abkürzung des Gentiliciums *Pulfidia* oder *Pulfennia* (beide auf päl. Gebiet belegt), darauf folgt die Sigle des Vaterpränomens. *brata* gehört zu päl. *bratom 246*, vestin. *brat 276*, osk. βρατωμ *16*, *brateis 17* ₆. Über diese Wörter und gall. βρατουδε handelt neuestens Bréal in der Rev. Arch., vgl. Verf. Gramm. 1, 303, 343. Die Deutung stösst noch auf Schwierigkeiten. In unserer Inschrift fällt die Vorausstellung des Wortes auf. Vielleicht ist auch die Möglichkeit nicht ganz abzuweisen, dass das Wort hier Pränomen wäre, wodurch die Inschrift völlig analog würde mit Nr. *256* (*Saluta Scaifia V. Anceta Cerri*, vgl. auch *246a* sowie *263*). Über *Anac(e)ta Ceri* s. Gramm. 2, 655 f.

II. Osk. Fiuusasiaís. Gramm. 2, 535 habe ich, durch das Zusammentreffen mehrerer Gründe verleitet, als wahrscheinlich betrachtet, dass der zweite Buchstabe in Fiuusasiaís ein undeutlich gewordenes ꟼ sei und diese Vermutung sogar in den Text der Inschrift aufgenommen. Die Autopsie lehrt auf den ersten Blick die Unmöglichkeit dieser Annahme. Wer also in Fiuusasiaís einen Vorläufer des italien. Lautwandels in *fiore* sehen will, mag dies auch förderhin thun. Mir ist ein Versehen des Graveurs wahrscheinlicher.

Fürstenau (Graubünden). Robert von Planta.

---

1) Es sei bei dieser Gelegenheit gestattet, noch auf ein dem Gebiete des Folklore angehöriges wertvolles Werk de Ninos hinzuweisen, seine Usi e Costumi Abruzzesi (Firenze, Barbèra), deren sechster Band soeben erschienen ist.

Sachregister.

Wortregister.

I. Indogermanische Sprachen.

Altindisch.

Prākrit.

Pāli.

Neuindisch.

Avestisch.

Altgriechisch.

Neugriechisch.

Thrakisch.

Albanesisch.

Lateinisch.

Faliskisch.

Albanisch.

Umbrisch.

Oskisch.

Sabinisch.

Brittanisch.

Keltische Namen.

Gallisch.

Gotisch.

Althochdeutsch.

Mittelhochdeutsch.

Neuhochdeutsch.

Altsächsisch.

Mittelniederdeutsch.

Mittelniederländisch.

Niederländisch.

Angelsächsisch.

Englisch.

Altfriesisch.

Altwestnordisch.

Norwegisch.

Altostnordisch.

Schwedisch.

Deutsche Namen.

Litauisch.

Lettisch.

Altpreussisch.

Altbulgarisch.

Kaschubisch.

Čechisch.

Obersorbisch.

Niedersorbisch.

II. Nichtindogermanische Sprachen.

Assyrisch.

Finnisch.

Jüdisch.

Susisch.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

Universitäts-Buchdruckerei von Carl Georgi in Bonn.

ANZEIGER

FÜR

INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

WILHELM STREITBERG

ACHTER BAND

STRASSBURG
VERLAG VON KARL J. TRÜBNER
1897

Inhalt.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.

BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ACHTER BAND. **ERSTES UND ZWEITES HEFT.**

von Ihering Rudolph Vorgeschichte der Indoeuropäer. Aus dem Nachlass herausgegeben durch Viktor Ehrenberg. Leipzig Duncker u. Humblot 1894. XIII u. 486 S. gr. 8°. 11,60 M.

Überraschend hat wohl vielen Sprachforschern die Kunde geklungen, dass R. von Ihering, der berühmte Rechtslehrer, ein Werk über die Vorgeschichte der Indogermanen hinterlassen hat. Und doch wie folgerichtig ergibt sich dieses letzte Werk aus der Absicht eine römische Rechtsgeschichte zu schreiben! Die wahre Geschichte musste weiter ausgreifen, als die historischen Quellen reichen, und daher wandte sich Ihering mit grosser Kühnheit und erstaunlicher Energie den Forschungen über die Urzeit der Indogermanen zu, um aus ihnen die fehlende Grundlage für die Entwicklung des römischen Volkes zu gewinnen. Aber nicht genug damit. Ergab sich auf diese Weise das Erbe, das die Römer mitbrachten, so war nicht minder zu erforschen, was sie aus den alten Kulturkreisen der Semiten und Babylonier empfangen hatten. Mit derselben Frische entwirft Ihering ein Bild, wie und warum die babylonische Welt geworden ist, wie sie im Lichte der Geschichte auftritt.

Man sieht, welch weitgehendes Ziel sich der Autor gesteckt hatte. Was er von seinen Plänen erreicht hat, darüber ist nicht schwer zu urteilen. Den Teil, der die indogermanischen Verhältnisse behandelt, halte ich in der Hauptsache für verfehlt. Die Grundlagen, die Iherings sekundäre Quellen boten, sind nicht fest genug, um das kühne Gebäude tiefer Gedanken zu tragen, das der Verfasser auf ihnen errichtet. Aber trotz der zahlreichen Irrtümer, die sich in allen Teilen des Werkes finden, spricht aus ihm ein so bedeutender Geist, sind so tiefe Gedanken in ihm enthalten, dass man es nicht ohne die grösste Anregung lesen wird. So sehr ich dagegen

Einspruch erheben muss, wenn etwa Fernerstehende Iherings Resultate als gesichert herübernehmen wollten, so wenig stehe ich an, es jedem zu empfehlen, der wissen will, was eine kulturgeschichtliche Betrachtung erfordert. Nicht durch die Probleme, die es löst, sondern durch die Fragen, die es stellt, ist dieses Buch von grundlegender Bedeutung.

Das ganze Werk ist in 7 Bücher geteilt, von denen die beiden letzten nicht geschrieben sind. Vollendet sind: 1. Das arische Muttervolk. I. Heimat. II. Kulturgrad. III. Schlussurteil. 2. Arier und Semiten. I. Das Problem der Entstehung der Volksart. II. Abstand der Kultur zwischen Ariern und Semiten. III. Übertragung der babylonischen Kultur auf die Arier. IV. Die Volksart der Arier und Semiten. 3. Der Auszug der Arier aus der Heimat. I. Das *ver sacrum*. II. Die Erhaltung der Tradition. III. Die Sage der Hirpiner. 4. Die Wanderschaft. I. Allgemeine Gesichtspunkte. II. Das Heerwesen. III. Greise und Schwächlinge. IV. Die Frauen. V. Sachkundige Personen. VI. Moralische Einwirkungen der Wanderschaft. 5. Die zweite Heimat. 6. Die Entstehung der europäischen Völker. 7. Die Verschiedenheit der europäischen Völker.

Man sieht schon aus dieser allgemeinen Übersicht, welche Probleme behandelt werden. Für den besten Teil halte ich den über die Semiten. Man kann sich hier nur schwer den scharfsinnigen Deduktionen des Verfassers entziehen, und wenn mein Urteil hier nicht ganz richtig sein sollte, weil ich auf diesem Gebiete nicht bewandert bin, so glaube ich doch das eine mit Sicherheit behaupten zu können, dass so wie es Ihering gethan hat, und nicht anders die Probleme gestellt werden müssen, die die Kulturgeschichte bietet. Eine Prüfung seiner Ansichten und ein Fortarbeiten in der gewiesenen Richtung wird hier ebenso segensreich und fruchtbar sein wie auf idg. Gebiete.

Der Natur der Sache nach beschränke ich mich in der Kritik auf den idg. Teil des Werkes.

Die Heimat verlegt der Verf. nach Asien unter Anführung einiger neuer, aber kaum ernst zu nehmender Gründe. Wenn etwas sicher steht, so das, dass die Indogermanen nicht in der heissen Zone gelebt haben. I. nimmt das umgekehrte an und erschliesst dies aus der ältesten Tracht der Indogermanen, dem Schurzfell, das sich im römischen Rechtsgebrauch als einziges Bekleidungsstück bei einer Art der Haussuchung erhalten hat. Ich gebe gern zu, dass die Indogermanen einen Lendenschurz getragen haben, dessen Fortentwicklung man leicht in der nordischen Hose sehen kann, aber einen Schluss auf das Klima widerlegt schon Tac. Germ. XVII und ein Hinweis auf die Feuerländer, die die Unbilden der Witterung auch ohne Kleidung ertragen. Den beiden anderen Gründen kann ich ebensowenig Beweiskraft zumessen. Dass die Indogermanen im März aus der Heimat aufgebrochen und nur in den drei ersten Frühlingsmonaten gewandert sind, lässt sich auch durch einen Hinweis auf die römischen Verhältnisse nicht rechtfertigen. Die Unbekanntschaft mit dem Salze und dem Meere, die Ihering V. Hehn folgend annimmt, ist keineswegs sicher, ja sogar unwahrscheinlich. So muss ich also in diesem ganzen Abschnitt dem Verfasser entgegentreten. Im zweiten Abschnitt spricht I. den Idg. mit den meisten Forschern und auch mit Hehn und Schrader den Ackerbau ab. Diese Frage habe ich IF. 5 ausführlicher behandelt, da ich meine Ansichten im Rahmen dieser Anzeige nicht begründen konnte. Auch gegen die S. 24 ausgesprochene Ansicht, dass die idg. Sprache

die höchst entwickelte ist, die wir überhaupt kennen, muss Widerspruch erhoben werden. Mir erscheint das schon wegen der Unterscheidung von Einzahl, Zweizahl, Dreizahl sehr bedenklich. Formenreichtum ist nicht immer mit hoher Entwicklung identisch, sondern besagt eher das Gegenteil. Thatsächlich ist z. B. die Stufe des Duals bei den meisten idg. Völkern überwunden, und nur unter sehr altertümlichen Verhältnissen wie im Slovenischen bewahrt. S. 26. Dass die Wurzeln **arā* 'pflügen' und **ere* 'rudern' zu trennen sind, braucht dem Sprachforscher nicht bemerkt zu werden. Für Frühling (S. 27, Anm. 17) bestand ganz sicher ein Ausdruck im Idg. S. 28. Ausdrücke, wie 'was treibst du', *quid agis* brauchen natürlich nicht auf das Hirtenleben der Urzeit zurückzugehen. S. 30 sind I.s Bemerkungen über die Eigentumsmarken, die er sich auf dem lebenden Vieh mit Farbstoffen aufgetragen denkt, sehr interessant. Der idg. Ausdruck dafür dürfte in lat. *pingere*, urnord. *faihido*, aksl. *pьsati* erhalten sein. S. 33 ist die Etymologie von *duhitā* usw. als Melkerin zu streichen. Anm. 28. Das Scheeren der Wolle braucht wegen des Mangels an Messern nicht unbekannt gewesen sein. Scharfe Steine, Muscheln oder Knochen können die Stelle und den Dienst des Messers vertreten haben. Ein Instrument zum Scheeren wird doch wohl mit gr. ξυρόν, ai. *kṣuras* bezeichnet. Ebenso ist S. 35 der Schluss, dass das Urvolk ein sehr zahlreiches gewesen sein müsse, hinfällig. Die germanischen Horden, die durch die Völkerwanderung in Bewegung gesetzt wurden, sind wirklich nicht allzu zahlreich gewesen, und dass Reiche auch von einer geringen, aber eng geschlossenen Kriegerschaar zerstört und gegründet werden können, beweist die Geschichte aller Zeiten. Wie wenig zahlreich sind z. B. die Varäger gewesen, die das russische Reich gründeten. Dagegen wird es wohl aus anderen Gründen zu Recht bestehen, dass die Indogermanen sesshaft waren. — Das S. 46 über das Familienrecht und die Frau bemerkte ist in der Hauptsache gewiss anders zu deuten, als es I. thut. Ebenso S. 61 das Mutterrecht, und auch an den arischen 'Schuldpfahl' kann ich nicht glauben. Diese tiefgreifenden Probleme können aber nicht im Rahmen dieser Anzeige erledigt werden.

In dem zweiten Buche stellt sich Ihering folgende hochinteressante Aufgabe: 1. Nachweis des Einflusses, den die Bodenverhältnisse der ursprünglichen Heimat auf die Kultur und dadurch mittelbar auf die Volksart der alten Arier ausgeübt habe. Das ist ja die Frage, die schon Buckle History of english civilisation für die ganze Welt zu lösen versucht hat, und die in Taines Geschichte der englischen Litteratur eine bedeutsame konkrete Anwendung gefunden hat. Kühn nimmt sie nun Ihering für die beiden Völker, Arier und Semiten, wieder auf. Aber gelöst hat auch er sie nicht. Sie ist auch nicht an den hochentwickelten Völkern zu untersuchen, sondern wir müssen im Gegenteil die einfachsten Verhältnisse, die primitiven Völker, aufsuchen, um mit Hilfe des Einfachen später das Zusammengesetzte zu erklären. Hier helfen nicht allgemeine Spekulationen, sondern nur vergleichende ethnologische Forschungen weiter. Aber Ihering hat sich schon ein bleibendes Verdienst erworben, dass er diese Fragen überhaupt gestellt hat.

In dem dritten Buche 'der Auszug der Arier aus der Heimat' vermag ich Ihering am wenigsten zu folgen. Nirgends zeigt sich so sehr wie hier der das ganze Buch durchdringende juristische, d. h. deduktive Geist des Verfassers, der sogar die modernen Verhältnisse auf das Altertum überträgt. Gewiss ist sein Weg richtig und an seinen Schlüssen, die richtig gezogen sind, ist nicht zu rüt-

teln. Da aber die Resultate nicht befriedigen, so müssen die Grundlagen seiner Schlüsse falsch sein. An einzelnen Stellen ist das ganz klar, da I. das sicher erkannte vernachlässigt. So sollen die Indogermanen geschrieben haben. Und wenn Ihering das Hühnerorakel in die Urzeit zurückverlegt, so sieht man, zu welch grossen Irrtümern seine Methode führen muss, wenn sie die historischen Thatsachen vernachlässigt. Auch in Betreff der 'zweiten Heimat', die sich I. wie Schrader in Südrussland denkt, kann ich seine Schlüsse für nichts weniger als richtig halten.

Trotz der grossen Irrtümer, die wir in dem Buche finden, kann ich es doch nur auf das tiefste bedauern, dass Iherings Werk unvollendet geblieben ist.

Auch ohne die beiden letzten Kapitel und trotz der bedeutenden Irrtümer wird es anregend weiter wirken. Wenn das θαυμάζειν der Anfang der Philosophie und aller Wissenschaft ist, so hat Ihering noch in seinem letzten Werke bewiesen, dass er ein Held der Wissenschaft war. Er hat da gefragt, wo man bisher nichts auffälliges bemerkt hatte, er hat da gegrübelt, wo andere achtlos vorübergegangen sind, und schon die Titel der beiden letzten, nicht geschriebenen Bücher 'die Entstehung der europäischen Völker', und 'die Verschiedenheit der europäischen Völker' bedeuten hier eine That. In Wirklichkeit sind das die wichtigsten Probleme, die noch der Lösung harren. Auch hier wird die Sprachwissenschaft zur weiteren Förderung der Erkenntnis beitragen können, wenn sie sich erst noch von manchem Vorurteil frei gemacht hat. Immer aber wird man Iherings Buch mit wehmütigen Gefühlen aus der Hand legen, wenn man an den Schluss gekommen die bedeutungsvollen Worte liest: das sechste und siebente Buch fehlen. Auch wir können mit vollem Rechte am Grabe des grossen Juristen trauern.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Bartholomae Chr. Arisches und Linguistisches. Sonderabdruck aus den "Beiträgen zur Kunde der indogermanischen Sprachen" XV. u. XVII. Bd. Göttingen Vandenhoeck und Ruprechts Verlag 1891. 180 S. 5 M.

Wenn es schon schwer ist über ein Buch zu urteilen, so ist es noch misslicher über eine Sammlung von Aufsätzen eine begründete Meinung abzugeben zumal dort, wo die Person eines so tüchtigen und hervorragenden Forschers, wie Bartholomae es ist, zu aller Zurückhaltung mahnt. Damit bitte ich auch die etwas bedenkliche Verspätung dieser Anzeige entschuldigen zu wollen.

Chr. Bartholomae hat in A. und L. die im XV. und XVII. Bd. von Bezzenbergers Beiträgen von ihm erschienenen Aufsätze gesammelt, mit wenigen Nachträgen ausgestattet und mit sehr guten und ausführlichen Indizes versehen. Die Aufsätze sind alle vor dem Jahre 1889 geschrieben und daraus ist wohl klar, dass über vieles seither sich auch schon andre Forscher ausgesprochen haben.

Es kann unmöglich Aufgabe des Rez. sein, alle Aufsätze

im Detail zu besprechen, es kann sich wohl nur darum handeln, jene Aufsätze herauszugreifen, welche einschneidende Bedeutung haben oder jene Einzelergebnisse, welche aus methodischen oder sonstigen Gründen Beachtung verdienen.

Da ist nun sofort klar, dass die Aufsätze X, XI und XIX an erster Stelle Berücksichtigung beanspruchen dürfen.

X handelt über "Arische Lokative mit *r*", XI über "Arische Lokative mit *n*". Über die Ergebnisse dieser Aufsätze habe ich schon IF. Anz. II 13 ff. bei Gelegenheit einer schönen Schrift Bloomfields referiert, über sie und die damit stofflich zusammenhängenden Arbeiten von H. Pedersen und Johansson, und ich wüsste nicht viel hinzuzufügen, trotzdem Johansson mir gelegentlich vorgeworfen, ich scheine ihn gar nicht verstehn zu können, was natürlich Jeder sagen könnte.

Der wichtigste Aufsatz der Sammlung ist der XIX. betitelt "Arm. *a* zu griech. *o* und die indogermanischen Vokalreihen". Der erste Teil dieses Aufsatzes schliesst mit den Worten: "Es bleibt also dabei: das armenische stellt dem griech., lat., kelt., slav. *o* zwei Vokale gegenüber: *o* (bezw. *u*) und *a*. Ersteres dem *o* der *e*-Reihe, letzteres dem *o* der Hübschmann-Brugmannschen *o*-Reihe". — Ich habe den Eindruck, dass es nicht dabei geblieben ist. Meillet hat Mém. de la Société de linguistique VIII S. 4 des Sep.-Abdr. der Regel Bartholomaes eine andere entgegengesetzt: "o subsiste en syllabe fermée et devienta en syllabe ouverte". So Meillet gegen Bartholomae und de Saussure, denn Meillet macht aufmerksam, dass schon de Saussure Memoire S. 97 diese Meinung ausgesprochen hatte.

Eine Einzelheit in B.s Auseinandersetzungen möge erwähnt werden. B. handelt (S. 114) über das Wort für 'Zahn'. Er polemisiert gegen die Annahme, dass es ursprünglich Part. Präs. der Wurzel für 'essen' gewesen sei. "Isst der Zahn?" so fragt er; "die Zähne kauen, beissen und nagen, aber essen? — nein, das thun sie nicht". S. 115 spricht er von ὀδόντες : ἔδοντες. Er erklärt mit G. Meyer ἔδοντες für ὀδόντες als volksetymologische Angleichung an ἔδω. "Die Volksetymologie nimmt es mit der Bedeutung nicht gar genau und auf eine Geschmacklosigkeit kommt es ihr auch nicht an." Ich möchte doch Bartholomae fragen, ob nicht die Idg. ebenso "geschmacklos" gewesen sein können wie jene Lesbier. Aber geschmacklos oder nicht? ist ja gar nicht die Frage. Es handelt sich um Gedankenassoziation und wenn die Lesbier so assoziiert haben, dann können wohl auch die Idg. es gethan haben[1]). Damit ist nicht gesagt, dass ich etwa die Herleitung von "Zahn" aus "essen" für erwiesen halte, nur für widerlegt kann ich sie nicht ansehn. Vgl. dazu Johannes Schmidt Zts. 32, 331.

Dann kommt Barth. auf die idg. Vokalreihen. Er bemängelt es, dass mehrere von dem patentierten Halbdutzend noch so dürftig aussehn. In vier seiner Reihen trete der gleiche Vokal als Vertreter zweier Stufen auf, wirft er Hübschmann vor. "Nur dann werden wir vermeinen dürfen, das Geheimnis der indogermanischen Reihenbildung ergründet zu haben, wenn es gelungen ist, für alle Reihen einen reellen Ablaut herzustellen."

1) Auch auf romanischem Boden findet sich derselbe Bedeutungsübergang. Lat. *manducare* 'kauen' aber frz. *manger*, ital. *mangiare* 'essen'.

Ob das wohl je gelingen wird? Ich gehöre aufrichtig gestanden zu den Skeptikern, so ungefähr zur Noreenschen Couleur, aber ich bin froh, dass es Forscher gibt, die anders denken. Wenn es jemals dazu kommen wird, dann kann der Finder nur ein Mann sein, der so ideal denkt wie Bartholomae. "Ideal" ist nicht das richtige Wort. Vielleicht ist besser zu sagen, "mathematisch". de Saussure hat diese Methode mit so grossem Erfolg in die Sprachwissenschaft eingeführt, warum soll nicht versucht werden, wie weit man überhaupt damit kommen kann?

Was B. vorschwebte, ist ja ganz klar. Vor ihm stand die schöne aufgewachsene *e-o*-Reihe

e o ə — ē ō

d. h. "Laut, Ablaut, Reduktion, Schwund, Dehnlaut, Dehnablaut", wie ich sagen möchte (und was vielleicht gut weil kurz wäre) oder wie B. sagt "Hochstufen" (*e o*), "Tiefstufen" (ə —), "Dehnstufen" (*ē ō*). Wenn nun der Betonungswechsel hier so verschiedene Stufen zu erzeugen vermochte, so muss er das doch überall hervorgebracht haben, es handelt sich also überall die *e*-, *o*- usw. -Stufe wenigstens in Spuren nachzuweisen.

Daran macht sich dann Bartholomae mit gewohntem Scharfsinn. Natürlich kam ihm Osthoffs Nachweis eines *o* in der *a*-Reihe sehr zu pass (vgl. Hübschmann Idg. Vokalsystem S. 190), es war möglich, das gewöhnlich angenommene Verhältnis *a* : *ā*, das so garnicht zu *e* : *o* stimmt, durch a^e : *o* zu ersetzen.

Was kann aber bei den "schweren" Reihen an Stelle der Dehnungen der leichten gestanden haben. Auch das ist leicht ausgerechnet: noch längere, also "überlange". Man sieht, die Mathematik kommt hier der Überlieferung der Sprachgeschichte willig zu Hilfe.

Darnach war es leicht ein schönes Schema anzufertigen. Zu beachten war folgendes:

a) Der 'Laut' hat *e*-Färbung. Bei der 3. und 6. Reihe geht das allerdings nicht.

b) Der 'Ablaut' hat *o*-Färbung.

c) Die 'Reduktion' zeigt überall ə.

d) 'Schwund' ergibt überall gleiches Resultat.

e) Die 'Dehnlaute' zeigen wieder mit Ausnahme von 3 und 6 *e*-Färbung.

f) Die 'Dehnablaute' haben *o*-Färbung.

So kommt B. zu folgendem Schema (S. 121):

		Hochstufen		Tiefstufen		Dehnstufen	
		1	2	1	2	1	2
Leichte Reihen:	1	*e*	*o*	ə	—	*ē*	*o*
	2	a^e	*o*	ə	—	$\bar{a}^e$	*ō*
	3	a^o	*o*	ə	—	$\bar{a}^o$	*ō*
Schwere Reihen:	4	*ē*	*ō*	ə	—	*ê*	*ô*
	5	$\bar{a}^e$	*ō*	ə	—	$\hat{a}^e$	*ô*
	6	$\bar{a}^o$	*ō*	ə	—	$\hat{a}^o$	*ô*

Es entsprechen der Reihe nach den Reihen Bartholomaes

1. *e*-Reihe
2. *a*-Reihe
3. *o*-Reihe
4. *ē*-Reihe
5. *ā*-Reihe
6. *ō*-Reihe

B. gesteht sofort bereitwilligst zu, dass er nicht in der Lage

sei es zu beweisen, dass der erste Vokal der zweiten und fünften Reihe *e*-Färbung hatte (und das gilt doch wohl auch von den Dehnlauten?). Ebenso geht es ihm mit den "überlangen" Vokalen der Reihen 4—6. Er sagt: "Überlange Vokale gibt es ja allerorten. Doch bin ich freilich nicht in der Lage, ihr Vorhandensein für die indogermanische Grundsprache zu erweisen. Gründe der Gleichförmigkeit erfordern aber ihre Aufstellung." Der einzige Grund ist also diese petitio principii, es müsse Gleichförmigkeit geherrscht haben, worüber sich ja reden liesse, oder die weit ärgere, sie müsse sich noch nachweisen lassen. Gott weiss, worin einmal die von B. gesuchte Gleichförmigkeit bestand!

Wenn B. S. 120 sagt: "Dass der Betonungswechsel, d. i. sowohl der Wechsel zwischen Betonung und Nichtbetonung, als auch der in der Art der Betonung, ob stärker oder schwächer, ob höher oder tiefer usw. die Ursache zur Bildung der idg. Vokalreihen war, kann als feststehende Thatsache gelten. Eben darum aber müssen wir grundsätzlich daran festhalten, dass ursprünglich jeder Betonungswechsel von einem Vokalwechsel begleitet war",

so erlaube ich mir ihm zu erwidern, dass mir bis heute nur weniges in der Erklärung des Ablauts festzustehen, bewiesen zu sein scheint:

1) Dass gewisse Vokale im Hochtone standen.

2) Dass gewisse Reduktionen und endlich Schwunderscheinungen in nichthaupttonigen Silben erschienen.

Das Verhältnis von 'Laut' zu 'Ablaut' (*e* : *o* usw.) ist meiner Meinung durchaus unerklärt und man kann nicht sagen, ob hier nicht etwas anderes hereinspielt, wovon wir gar keine Ahnung haben[1]).

Für einen reellen und wichtigen Gewinn der Arbeit B.s darf wohl die Einstellung des ə als Tiefstufenvokal aller leichten Reihen gelten. Die Annahme eines ə in der *e*-Reihe ermöglicht eine Anzahl plausible Etymologien und mich dünkt, dass auch Joh. Schmidt beipflichtet, indem er die Erklärung von δέκα: arm. *tasn* annimmt Zts. 32, 331. Die S. 128—137 enthalten viele reife Früchte dieser Erkenntnis.

S. 138 ff. verteidigt B. nochmals mit Scharfsinn seine Annahme, dass der 'Ablaut' der *a*-Reihe *o* und nicht *ā* sei.

S. 146 erfolgt ein neuer viel versprechender Anlauf: *ī ū r̄ n̄ m̄*. "Ich weise *ī*, *ū* usw. der ersten Tiefstufe zu, erkläre es also aus einer Vereinigung von ə mit tautosyllabischem *i*, *u* usw." Das klingt wieder so überzeugend, aber schon S. 147 wird der naheliegende Einwurf gemacht, was dann ai. *dhenús* usw. zu Wz. *dhēi* sei. B. sucht Auswege, ohne Erfolg.

Die Aufsätze von I—IX enthalten "Arisches". Ich möchte nur auf die schönen Erklärungen von ai. *sū́re duhitā́*, von ai. *padbhís* und von av. *ząþa* 'genitor' hinweisen. Dagegen muss ich gestehen, dass ich B.s Erklärung von ai. *dámūnas* aus Lok. **damū+nas* 'unser', also eigentlich 'in unserem Hause, daheim und bei' sowie von *durōṇá-* aus Lok. Du. *durós+nas*, also etwa 'innerhalb unsrer beiden Thüren' nicht gläubig gegenüberstehe.

Von Wichtigkeit ist der Aufsatz XVIII "Zur Bildung des

---

1) Darin komme ich mit P. Kretschmer, vgl. KZ. 31, 372, zusammen, wenn ich auch nicht glaube, dass der Ablaut aus "einer Zeit der sprachlichen Urschöpfung" stamme, und "ein Mittel des sprachlichen Ausdrucks" bildete. Vgl. IF. 3, 17. 20 Anm.

Dat. Sing. der *a*-Stämme" S. 80, dessen Resultate S. 105 zusammengefasst sind. B. ist der Ansicht, dass das Arische *ai* und *ā* hatte und dass die richtige Erklärung der indischen *ā*-Dative sich der von J. Schmidt Festgruss S. 102 für got. *vulfa* usw. gegebenen anzuschliessen hat. Ich bin derselben Meinung heute noch wie damals, wo ich mich gleichzeitig und unabhängig von Schmidt dahin ausgesprochen habe. Einen ganz anderen Standpunkt nimmt neuerdings Johansson ein BB. 20, 81 ff. (namentlich S. 94). Die Sache scheint mir noch immer nicht spruchreif zu sein.

Man mag mit B. noch so viel hadern wollen, seine Aufsatzsammlung wird niemand ohne grosse Achtung aus der Hand legen. "Dabei bleibts", um ein Wort von ihm selbst zu gebrauchen.

Wien. Rud. Meringer.

Uhlenbeck C. C. Handboek der Indische Klankleer, in vergelijking met die der Indogermaansche stamtaal, ten gebruike van studenten in de Nederlandsche en de Klassieke lettern. IV und 101 S. gr. 8⁰. Leiden Blankenberg & Co. 1894.

Der Verfasser dieser Arbeit hat sich in kurzer Zeit durch eine rege wissenschaftliche Thätigkeit auf weit verschiedenen Gebieten der Sprachwissenschaft bekannt gemacht. Mir sind u. a. beispielsweise folgende Arbeiten bekannt: Die lexikalische Urverwandtschaft des Baltoslavischen und Germanischen, Leiden 1890. Baskische Studien, Amsterdam 1891. De plaats van het Sanskrit in de vergelijkende taalwetenschap, Leiden 1892. In PBrB. 16, 562 ff. 17, 435 ff.: Etymologisches; 18, 236 ff.: Indogermanisches *b* und germ. *p* im Anlaut: 397 ff.: Die germanischen Wörter im Baskischen (wogegen s. Schuchardt ib. 531 ff.); 561 ff.: Germ. *ar*, *al* als Tiefstufe zu *er*, *el*. In Archiv f. slav. Phil. 15, 481 ff.: Die germanischen Wörter im Altslavischen; 16, 368 ff.: Die Behandlung des idg. *s* im Slavischen. In Mitteil. der Lit. litterar. Gesellsch. 3, 5, 449 ff.: Prussica. Die vorliegende Arbeit ist folgendermassen angelegt. Nach einer kurzen Einleitung folgen: Abteilung I Der Vokalismus, die wieder in zwei Unterabteilungen zerfällt: A. Die Repräsentation der indogermanischen Vokale im Sanskrit. B. Das Verhältnis der indischen Vokalen zu den indogermanischen; Abt. II Der Konsonantismus, ebenfalls in zwei Unterabteilungen derselben Art wie die der Abt. I; Abt. III handelt vom Sandhi, Abt. IV vom Akzent.

Im allgemeinen ist über diese Einteilung des Stoffes nur Gutes zu sagen. Ein paar Bemerkungen in Bezug auf die Disposition des Materiales möchte ich doch machen. Zunächst hätte die Ökonomie des Buches nur gewonnen, wenn in den B-Abteilungen (in den etymologischen Übersichten der indischen Laute) die Wiederholun-

gen eines grossen Teiles des früher (unter den A-Abt.) vorgeführten Materials vermieden worden wären. Es hätte genügt darauf zu verweisen. Eine ähnliche Bemerkung kann man in Bezug auf § 6 Der indogermanische Vokalwechsel und § 22 Der indische Vokalismus im allgemeinen, die zweckgemäss zusammengeschlagen wären. machen. So hätte auch bei § 54, 56, 57 eine Verweisung auf § 53 genügt. Eine solche Anordnung hätte freilich sowohl im Vokalismus wie im Konsonantismus noch einen Abschnitt nötig gemacht, der sowohl in wissenschaftlicher wie in pädagogischer Hinsicht sehr zweckmässig gewesen wäre, nämlich eine Zusammenstellung (sowohl der konsonantischen wie vokalischen) Lautgesetze, die seit der Abtrennung vom Iranischen gewirkt hätten. Statt nun z. B. ar. *azd(h)*- unter s. *ē*, *aždh(h)*- unter s. *ō* usw. zu suchen, hätte man alle ähnliche Erscheinungen — und zwar womöglich chronologisch — an einem Ort zusammengestellt.

Die Arbeit verfolgt — und zwar mit Glück — besonders einen pädagogischen Zweck. Als eine unter den ersten Versuchen eine Lautlehre des Sanskrit nach moderner wissenschaftlicher Methode zu Stande zu bringen ist sie alles Lobes wert, und ich zweifle nicht, dass man sie als Unterlage für Vorlesungen mit Nutzen gebrauchen kann. Zwar ist das hauptsächlichste Material, wie zum Teil auch die formelle Gruppierung, von Brugmanns Grundriss herübergenommen. Aber in manchen Punkten nimmt der Verfasser einen selbständigen Standpunkt ein, freilich nicht überall einen, der auf Beifall zu rechnen hat. Freilich hat er (vgl. Ref. BB. 15, 306 ff., Berl. phil. Wochenschr. 1893, 1525 ff., Bartholomae BB. 17, 105 ff. = Ar. u. Lingu. 121 ff., Bechtel Hauptpr. 103 ff.) in die sogen. kurzen Ablautserien *ə* als Schwächungsstufe und in die sogen. langen Serien resp. *e*, *a*, *o* zwischen *ə* und *ē*, *ā*, *ō* eingeführt und das ist, meine ich, ganz richtig. Aber seine (vgl. S. 10. 19. 22. 26) — wie Bartholomaes — Auffassung von *ī* und *ū* als mit *ən ər* gleichwertig ist entschieden falsch. Mit *ī ū* (d. h. *əĩ əũ*) gleichwertig sind *əñ̥ ər̥̃*, mit *ən ər* wiederum *əi̯ əu̯*, die (freilich in den arischen Sprachen als *ī* (*ū*) auftreten können, aber) in den europäischen nur als *ai au* erscheinen (vgl. Ref. IF. 4, 137). D. h. *ī ū əñ̥*, *ər̥̃* stehen immer in Beziehung zu zweisilbigen (*sēṭ*-) Wurzeltypen. In diesem Sinn kann man auch (entgegen S. 26) von *ñ̥* und *r̥̃* sprechen, nur muss man sich vergegenwärtigen, dass diese Bezeichnungen eben so viel bedeuten wie *əñ̥* und *ər̥̃* d. h. mit zweigipfligem Akzent als Rest der zweisilbigen reduzierten rhythmischen Einheit (Wurzel)[1]. Der sogen. Dehnstufe sind nur ein paar Zeilen gewidmet (S. 9 f.) und kaum in richtigem Sinn. Darauf kann ich aber hier nicht näher eingehen. Ich hoffe bald der ganzen Frage, die ich vor drei Jahren in öffentlichen Vorlesungen ausführlich behandelt habe, und zwar im Anschluss an früheren von mir geäusserten Andeutungen (De deriv. vb. contr. 92 ff. BB. 13, 115 ff. 119. 15, 308 ff. 16, 131 ff. u. passim. 20, 97 f. GGA. 1890, 765), die zum Teil auf Fick u. Danielsson fussen (vgl. jetzt auch Streitberg IF. 3, 305 ff.) eine ausführliche Behandlung zu widmen. Und zwar in Zusammenhang mit einer erneuten Untersuchung über die Ablautsfrage im allgemeinen.

Von Einzelheiten bemerke ich beispielsweise folgende. Bei *savyēṣṭhár* (S. 12) wäre wohl eine Bemerkung (etwa: aus **savyē-*

1) S. *īr* (*ūr*) ist nicht aus *ər*, sondern aus *ər̥̃* herleitbar; d. h. *ir̥* zu *iir* zu *īr*; dagegen gab *ər* nur s. *ir* (*ur*) auch vor Konsonanten.

sth-tar-) am Platz. — στρατηγός (ib.) ist nicht so unzweideutig wie es den Anschein hat (vgl. Wackernagel Dehn.-Ges. 1 ff. 58 f.). — Ahd. *stām* (S. 14) wohl im Anschluss an *gām* erwachsen (vgl. Ref. De deriv. vb. contr. 190. Wilmanns ZfdA. 33 (1889) 424 ff.). — Ob s. *sāya-* 'Abend' (ibid.) als idg. **sāi̯o-* aufzustellen ist, ist zweifelhaft (vgl. l. *sē-ro* u. a.). — Dass l. *ossis* aus **osthes* (S. 17) entstanden sei, wie Zubatý KZ. 31, 6 will, glaube ich nicht (vgl. Ref. BB. 18, 23). — Das idg. Paradigma von s. *pátnī* wäre eher **pótnī* gen. **potn(i)i̯ā́s* zu akzentuieren (ib.). — S. *avi-* 'Schaf' heisst im Ahd. *euui ou(ui)*, deshalb zu lesen: got. **awi-* (S. 18. 33). — Den von Bartholomae behaupteten Unterschied von *o* (: *e*) und *o* (: *ō*) im Armenischen (S. 18) ist mindestens fraglich (vgl. Meillet MSL. 8, 153 ff. J. Schmidt KZ. 32, 330 f.). — Die Zusammenstellung von s. *tiras* und s. *trans* ist wohl nicht zu halten; l. *trans* vielleicht **trank-s*, vgl. s. *tir-y-añc-*. — S. *bibhēmi* (S. 23) ist so zu akzentuieren; einige andre Akzentversehen verzeichne ich nicht. — Dass der Wechsel *m* : *v* (z. B. ved. *amá-* : avest. *ava-* usw. S. 41) auf einem lautlichen Vorgang beruht, ist gar nicht annehmbar. — Ebenso ist der lautliche Wechsel zwischen *r* und *l* (S. 45) sehr zweifelhaft. Übrigens ist die Darstellung über die idg. *r-* und *l*-Frage nicht scharf genug; schuld daran ist natürlich der Umstand, dass diese Frage noch nicht annähernd klargestellt ist. — Die Erklärung von s. *cāṭus*, *kāṇda-*, *āṇi-* usw. (S. 49) hoffe ich in anderm Zusammenhang zu geben. — S. *aṭāmi*, *naḍa-* und *bhaṇāmi* (S. 50) sind aus *al-t-* *nal-d-*, *bhel-n-*. — S. *harāmi* (S. 52) ist sicher nicht mit *bharāmi* identisch. — Die Darstellungen der Verbindungen von med. asp.+*t* (besonders idg. *dht* S. 53 f.) hätte etwas ausführlicher und einleuchtender ausfallen sollen. — Wz. *stigh-* (S. 59) ist bekanntlich nicht nur durch Dhātup. sondern auch durch die Litt. (Māitr. S.) bezeugt. — Für s. *sāḍha-* ist natürlich die idg. Grundform nicht **seĝhto-* (S. 65), sondern **sēgh-to-*. — Dass die idg. Grundform des Zahlwortes 'sieben' *septn* sei (S. 66), ist höchst unwahrscheinlich und wird nicht durch lit. *septynì* bewiesen. — Dass in idg. **k̑ei̯-tai* (s. *çētē* usw.), **ti̯egō* (s. *tyajāmi* usw.), *j* (dessen idg. Existenz sehr fraglich ist, ebenso wie die des *v*) statt *i̯* enthalten sollen, ist wenigstens unsicher; denn Ablautsformen wie s. *çī-* (idg. *k̑ī-*) sind vorhanden, und *tig-* glaube ich nachgewiesen zu haben (Der Dial. der sog. Shāhbāzgarhi-redaktion 1, 147. 165 usw.). — Die Darstellung des Sandhi (III. Abt.) könnte man etwas wissenschaftlicher wünschen; das Buch hätte dadurch nur gewonnen eben mit Rücksicht auf den Anfänger.

Einiges von dem, was ich oben berührt habe (es könnte auch mehr vorgebracht werden, z. B. S. 27, wo *jānāmi* aus **jñānāmi* erklärt wird), ist derart, dass man darüber verschiedener Ansicht sein kann; andres kann man entschiedener als unrichtig bezeichnen. Jedenfalls ist die Arbeit als Ganzes für den Zweck, dem sie dienen soll, alles Lobes wert. Sie eignet sich gut zur Einführung in das wissenschaftliche Studium des Sanskrit und ist deshalb für den Anfänger bestens zu empfehlen, wie ich auch glaube, dass sie als Grundlage für elementare Vorlesungen über sanskritische Lautlehre guten Dienst leisten kann.

Upsala. Karl Ferdinand Johansson.

Wackernagel J. Altindische Grammatik. I. Lautlehre. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht 1896. LXXIX u. 344 S. 8,60 M.

Eine vergleichende Grammatik des Altindischen war ein Bedürfnis, das sich je länger je mehr fühlbar machte. Nun sind uns vor einigen Jahren deren gleich zwei in Aussicht gestellt worden; eine von Wackernagel und eine, von Meringer und Lanman zu bearbeitende, die im Grdr. d. indoarischen Phil. erscheinen soll. Von der ersten, die in grossem Umfang geplant ist — sie soll in drei Bänden erscheinen und ausser der Laut- und Wortlehre auch die Satzlehre umfassen — liegt nunmehr seit Herbst vorigen Jahres der erste Band vor, der die Lautlehre enthält und ausserdem eine 66 Seiten lange Einleitung, worin eine lichtvolle Übersicht über die Geschichte der vorklassischen und der klassischen Litteratursprache Indiens geboten wird.

Was am meisten not that, das war eine vergleichende Lautlehre des Altindischen. Für alle andern Teile der Grammatik ist besser gesorgt; für die Syntax haben wir Speyers Buch und die Monographien von Delbrück, Siecke, Gädicke, für die Flexions- und Wortbildungslehre Whitneys Roots und Grammar (die freilich jedes Vergleichen vermeiden), Lanmans Noun-Inflection, Delbrücks Ai. Verbum u. a. m. Eine vergleichende Darstellung der Lautlehre fehlte uns. Zwar hat sich mit der Zeit eine umfangreiche Litteratur darüber aufgestapelt, aber sie liegt in allen Winkeln zerzettelt. Uhlenbecks Handboek der indische Klankleer Leiden 1894, dem Verf. anscheinend nicht bekannt geworden, ist seinem Zweck entsprechend — "ten gebruike van studenten" — zu elementar. In diese Lücke tritt nun Wackernagels Buch, und wir haben allen Grund dem Verf. für sein ungemein lehrreiches und anregendes Werk zu danken. Der Verf. beherrscht die Sprache, die er grammatisch behandelt, er verfügt über eine klare sprachwissenschaftliche Methode, er gebietet über ein umfassendes Material — man vergleiche z. B. § 189 f. über das Vorkommen von *r* und *l* und deren Austausch — und er hat die ausserordentlich verstreute Sachlitteratur, auch die ältere, mit thunlichster Sorgfalt gesammelt: Vorzüge, die allen Kapiteln seines Buches in gleicher Weise zu gute kommen.

Störend war mir eine Reihe von Widersprüchen in der Fassung und Erklärung einzelner Wörter; vgl. z. B. zu ai. *sthū́ṇā-* und *tūṇa-* § 20 und 172 d), 173; zu ai. *ā́dam* 'ich empfing' § 5 b) und 239 d); zu ai. *drahyát* § 7 c), 63 a), 105 b); zu ai. *kṝp-* 'cor-

1) Ich transskribiere im Folgenden das Indische in Übereinstimmung mit W., das Iranische wie sonst nach der Weise des Grdr. d. ir. Philol.

pus' und zum Verbum *kalp-* § 31, 64, 72, 192 b); zu ai. *ragnú-* § 5 b), 100 b); zu skr. *manoratha-* § 7 c), 52 a); zu ai. *cuḍa-* § 49, 130 d), 146 b); zu ai. *ducchúnā-* § 105 b), 133, 134; zu ai. *srās* § 190 a), 261 c) No.; zu ai. *késara-* § 197 d) α) No., 203 b) α); zu ai. *garh-* § 137 c), 215 c), 236 a); av. *zanu-* § 137 b), 215 c); griech. ὀσφῦς § 131, 133; und so noch öfter, s. unten.

Auf dem Gebiet des Iranischen scheint der Verf. leider nur in geringem Masse heimisch zu sein, darauf führen schon die zahlreichen Inkonsequenzen bei der Transskription der iranischen Wörter. Der Fall ist nicht selten, dass iranische Wörter unrichtig bestimmt und verwertet werden. So hätte es z. B. ap. *būmām* der Inschrift des Artaxerxes Ochus nicht verdient verzeichnet zu werden: *bumām* verhält sich zu dem sonstigen *būmīm* keineswegs wie griech. πώνω zu πῖνω nach § 91; die Form ist einfach falsch. Ein awest. Verbum *urvāxš-* 'wachsen', das § 64, 116 angeführt wird, kenne ich nicht. jAw. *sčindayeiti* ist nicht falsche Lesart, wie es § 132 No. heisst, nur geht sein *i* nicht auf ar. *i*. Der Nom. Sing. jAw. *spāə* (d. i. *spå* 'Hund' (§ 200 a) ist höchst bedenklich. Ai. *garj-* 'brüllen' kann nicht mit aw. *garz-* zusammengestellt werden (§ 137 e), da dessen *z* nach Ausweis von *gərəždā* auf eine Aspirata zurückgeht (richtig § 215 c). jAw. *ahmaršta-* lässt sich wegen des *š* nicht mit ai. *mṛd-* und lat. *mordeo* verbinden (§ 231 c); s. § 237 b) α). Und so noch öfter, s. auch unten. Für eine Anzahl von ai. Wörtern, über deren Etymologie W. nicht ins Reine kommen konnte, war der Entscheid durch Heranziehung der iranischen Verwandten zu gewinnen, z. B. für ai. *dhvajá-* § 137, *bī́ja-* § 137, 162, *uśíj-* § 149 u. a. m., vgl. Grdr. d. ir. Philol. 1 § 268, 57, § 14, § 178.

Von sonstigen kleinen Versehen erwähne ich besonders eine nicht unerhebliche Reihe von Akzentfehlern; z. B. ist S. 5, Z. 27, 22. 5, 37. 4, 178. 38 übereinstimmend das Futur fälschlich auf der Wurzelsilbe betont: *sátsyati, bhávisyate, bhóksyate, rátsyati*. Druckfehler sind auch keineswegs selten; so mangelt z. B. bei den Zeichen für die Zerebralen und für den Anusvara recht häufig der Punkt. *st* statt *ṣṭ* usw., s. S. 230, Z. 3 (*prástum*), 23 (*tástr-* statt *táṣṭr-*), 33 und 37 (*ṣaṣthá-*), 258. 11 (*-vāms-*), 15 (*ms*), 18 (*ámsa-*), 20 (*pimśati*), 28 (*ms*).

Ich will hier nur ein paar Punkte der Grammatik herausgreifen, an denen ich dem Verf. widersprechen, seine Angaben berichtigen oder ergänzen zu müssen glaube, und zwar, mit Rücksicht auf den mir zur Verfügung stehenden Raum, nur solche, bei denen ich meinen Widerspruch usw. mit wenig Worten darlegen und begründen kann. Andere werden in einer an anderm Orte zu veröffentlichenden Artikelreihe, Beiträge zur altindischen Grammatik, aus Anlass von Wackernagels Aind. Gramm. 1 zur Sprache kommen [1].

Zu § 7 a). Es werden hier als Suffixe der 3. Plur. Med. *-áte*, *-áta* ausgeführt. Ersteres kommt vor, ist aber seltener als das ursprünglicher betonte *-até*, s. IF. 7, 66. Dagegen sind mir 3. Plur. auf *-áta* überhaupt nicht bekannt; s. Grdr. d. ir. Philol. 1 § 119.

Zu § 16. Das *i* in *itá-* des Part. Perf. Pass. aus Verben auf *-ayati* ist doch ganz sicher idg. *i*, nicht *ə*; vgl. ai. *darśitás* mit got. *ga-tarhiþs* und zur Erklärung der Form Bthl. Studien 2, 71, 171 und IF. 7, 58 No. Dagegen geht das *i* in ai. *róhitas* u. ähnl. auf *ə*; IF. 7, 60.

---

1) Sie sind gleichzeitig mit dieser Besprechung fertig gestellt und werden in ZDMG. 50 (1896) erscheinen. [Inzwischen erschienen.]

Zu § 21 a) No. Ai. *tastiré*, 3. Plur. Perf. Med., braucht weder in **tastriré* geändert noch kann es aus **tastirré* erklärt werden; es steht für **tastiriré*, gehört also zu § 241 'Haplologie'.

Zu § 21 c) No., 38, 228 a) α). Das Awest. Adj. *uru-š* 'breit' ist höchst zweifelhafter Existenz, vgl. Geldner KZ. 28, 187, Darmesteter ZAw. 2, 379, doch auch Hübschmann Osset. Sprache 62 f. Sicher steht jedenfalls nur ein urir. **u̯aru-š*, gleich ai. *uru-ṣ* aus **vurú-ṣ*, s. W. § 228 a) α). Zum griech. εὐρύς s. Persson Wurzelerweiterung 229 f., Bthl. IF. 5, 221 No.

Zu § 22 c) No. und d). Ai. *ī́rṣ-yati*, *īrṣ-yā́* führt auf eine zweisilbige Basis, die sich in jAw. *aras-kō* und np. *araš-k* 'Neid' erhalten hat, vgl. Hübschmann Pers. Studien 13, 219. Identisch mit ai. *ī́rṣya-ti* ist jAw. *arəšya-ntąm* Y. 52. 2, das mit dem Dativ verbunden wird, wie es für das ai. Verbum vorgeschrieben ist.

Zu § 35 No. Es hätte auch auf die immer wieder auftauchende Annahme, das *e* von ai. *sedimá* usw. sei mit dem *ē* von got. *sētum* usw. gleich, Bezug genommen werden sollen, allerdings nur, um sie möglichst energisch zurückzuweisen. So zuletzt Bechtel Hauptprobleme 9 f. und anscheinend auch Stokes bei Fick Vgl. Wörterbuch⁴ 2, 209; s. dagegen IF. 3, 9 f., ZDMG. 48, 519. — Zum griech. ἀλώπηξ gegenüber ai. *lopāśá* s. noch G. Meyer IF. 1, 328.

Zu § 36. Die Richtigkeit des RV. *1*. 120. 5 überlieferten, im Worttext in *prá iṣayúr* zerlegten Worts wird von Ludwig Rigveda 4, 41 mit gutem Recht bestritten. S. auch § 269 b) γ).

Zu § 40. Zu ai. *ī́ḍe* (auch in § 145, 236) s. § 56 No., wo es richtig (nach de Saussure Mémoires 276) mit got. *aistan* verbunden wird; danach kann es nicht zu *yájati* gehören. In § 56 No. wird griech. αἴδομαι aus idg. **aizdomai* erklärt, in § 40 ἵζομαι aus **sizdomai*, das stimmt nicht zusammen; s. Bthl. IF. 3, 28 f. No., 5, 355 No. Vgl. übrigens jetzt zu ἵζω und zu ai. *sī́dati* in § 40, wozu wegen des *d* wie in § 69 auf § 238 b, hätte verwiesen werden sollen, von Rozwadowski BB. 21, 147, der wie mir scheint, mit Recht die hergebrachten Erklärungen dieser Präsensformationen zurückweist; in jAw. *hiδaiti* kann *i* für *ī* stehen.

Zu § 48 b). Die Erklärung des *ī ū* der aind. Perfekta *īṣūr*, *ūciṣe* kann ich nicht für zutreffend ansehen; vgl. Bthl. IF. 3, 35 f., Grdr. d. ir. Philol. 1, 54 f.; s. auch § 228 a) β).

Zu § 64. Näher als der Anschluss von ai. *vṛkṣá-* 'Baum' an got. *gawrisqan* liegt meines Erachtens die Identifikation mit jAw. *varəša-*, das entweder 'Baum' oder 'Wald' (so Tradition) bedeutet; s. dazu W. § 116 b) und IF. 8 (Arica No. 46).

Zu § 67. Es lässt sich durchaus nicht erweisen, dass in den awest. Kasus *vaŋhuyā*, °*huyāi*, °*huya* andre und ältere Formen als in ai. *vásvyā*, *vásvyāi*, *vásvyās* vorliegen, wie W. nach J. Schmidt behauptet; vgl. Grdr. d. ir. Philol. 1 § 168. 13. Dass in *vaŋhuyå* *uy* für *vy* geschrieben ist, wie z. B. in *pouruyō* = ai. *pūrvyás*, sich also vollkommen mit ai. *vásvyās* deckt, das zeigt *drīvyåsča* oder *drīvayåsča*, der Gen. Sing. Fem. zu *driγuš*; der Verlust des Gutturals weist auf urir. **drigu̯*°, s. a. a. O. § 278. Wegen ai. *uruyā́* neben *urviyā́* s. Verf. Studien 1, 113 No.

Zu § 75. Idg. *ə* heisst es zu a), sei regelmässig vor Vokalen und vor *y* geschwunden. Ich vermisse für den angenommenen Schwund des *ə* vor *y* jedes Beispiel; sonst gilt, dass in diesem Fall *ə* durch *a* vertreten sei; vgl. z. B. ai. *rayím* neben lat. *rēs* (§ 79 a) γ), ai. *ávi-didhayum* zu jAw. *didāt̰* (IF. 7, 69 No.). also auch in Fällen, die nicht nach § 5 a) zu erklären sind. Wenn etwa ai. *dyáti* (nur in Kompp.) 'er bindet' neben neben *ditás* und griech. δετός

so erklärt werden soll, so verweise ich ihnen gegenüber auf griech. δέω, das für *δα(j)ω stehend, sich zu ai. *ádyati* verhält wie griech. δοτός für *δατός = lat. *datus* zu ai. *áttas*. — Das J. Schmidtsche Gesetz von der Verkürzung eines *ī ū* und der Ausstossung eines ə (§ 75 c, 83)[1]) ist nach IF. 7, 70 zu erweitern. Wenn wir das Dauerverhältnis der langen Vokale (*ā^x ī ū*) zu den kurzen (*a^x i u*) und zum überkurzen (ə Schwa idg.) gleich 3 : 2 : 1 setzen — vgl. dazu die bei Sievers Phonetik⁴ 232 f. mitgeteilten Messungen Ph. Wagners in der Reutlinger Mundart —, so kann man sagen: die erste Schwächung in Folge von Akzentverschiebung im selben Wort bedeutet eine Kürzung um 2, die zweite in Folge von Akzentverschiebung bei der Zusammensetzung eine solche um 1 More (Zeiteinheit). Daher werden *āu* (◡◡◡ ◡◡), *uā* (◡◡ ◡◡◡) und *auə* (◡◡ ◡◡ ◡) in erster Schwächung durch *əu* (◡ ◡◡), *uə* (◡◡ ◡) und *uə* (◡◡ ◡) zu *ū* (mit Schleifton); die zweite Schwächung fand statt, noch ehe die Kontraktion von *əu* und *uə* zu *ū̃* vollzogen war. Wo *r̥̄* gegenüber *arə* erscheint — ai. *tīrṇás* : *tariṣyáti* —, kann man nicht, wie bei *ū* von einer Kontraktion sprechen (§ 90 a. E); denn *rə* bleibt, wie lat. *ratus* zu *rēri* zeigt, erhalten. Mir scheint die Annahme kaum zu umgehen, dass *r̥̄* zu *r̥* nach dem Verhältnis von *ī*, *ū* zu *i*, *u* sich eingestellt habe, wie schon in Grdr. d. ir. Philol. 1, § 95. 5 angedeutet wird. Gleiches gilt von *l̥̄ n̥̄ m̥̄*.

Zu § 76 a. C. Das jAw. *marəždikəm* ist für das Vorhandensein eines ar. **maržd*° nicht beweisend; vgl. das gAw. *mərəžd*° und IF. 8 (Arica No. 52) zu Aw. *ar* vor *š*-Lauten.

Zu § 79 b) No. Dass das *ī* von jAw. *vyāmrvītā* (so zu lesen) nicht optativisch, die Form vielmehr augmentierte Präteritalform ist, hat Caland KZ. 32, 302 gezeigt; s. auch Grdr. d. ir. Philol 1 § 143. Das ist für die Fassung von ai. *bravīti* entscheidend. — Zu ai. *īhate* usw. in d) s. IF. 5, 215 f. Die iranischen Wörter müssen jedenfalls in erster Linie, vor den griechischen, zum Vergleich herangezogen werden.

Zu § 80 No. 1. Zu griech. αἰζηός vgl. Danielssons Monographie, Upsala 1892.

Zu § 82. Statt *gaozaiti* hat die Neuausgabe des Awesta *guzaēta*, Yt. *4*. 4.

Zu § 94. Ein auslaut. *-au* soll in der 1., 3. Sing. Perf. Akt. konstant erhalten bleiben. Aber *paprā́* RV. *1*. 69. 1 ist doch sicher nichts anders als *paprā́u* in *6*. 48. 6, und das Awesta hat nur *-a* : *daδa*, *hišta*; Grdr. d. ir. Philol. 1 § 354[2]). Möglich ist es ja freilich,

---

1) Gegen die Aufstellung bei W. § 75 c) β) No., ich hätte beliebiges Eintreten der Synkope eines idg. ə gelehrt, muss ich mich entschieden verwahren. Wo habe ich das gesagt? In BB. 15, 10 z. B. habe ich konstatiert, dass das Awesta eine Reihe von Wörtern besitzt, die gegenüber den entsprechenden indischen das Minus eines aus idg. ə hervorgegangenen *i* aufweisen. Ich habe aber weder behauptet, dass die Wortformen in der Ursprache beliebig mit einander wechseln konnten, noch dass sie ihr *i* im Iranischen verloren hätten, wie J. Schmidt mich sagen lässt (s. dagegen IF. 7. 64 No.). Der Erklärung einer Thatsache geht notwendigerweise ihre Feststellung voraus; s. jetzt IF. 7, 50 ff.

2) Ich benutze die Gelegenheit, einen Fehler daselbst zu berichtigen. § 219 1, S. 125 ist zu lesen: "dass im RV. *āu*-Lokative bei Kl. 16 überwiegend, im Fem. nur zu *tai*-Stämmen nachzuweisen sind."

dass das Verhältnis von *paprá* zu *paprā́u* dem von *devā́* zu *devā́u* nicht konform ist; in letzterm Fall ist *au* bestimmt älter als *ā*.

Zu § 98 b) No. Der vollgiltige Beweis für die ursprachliche Reduktion eines *tt* vor *r*, *l* und *m* zu *t* scheint mir noch nicht erbracht. Zu de Saussures Hauptbeispiel: ai. *satrá-*, ahd. *sedal* zu *sádas*, *sizzen* verweise ich auf jAw. *hastrəm* 'Versammlung' (Pehlv. *anjuman*), das jetzt im Nirangistan (Bomb. Ausg. F. 50 b, 51 a) zum Vorschein gekommen ist. Danach ist *satrá-* als graphischer Vertreter von **sattrá-* zu nehmen. Das ahd. *sedal* würde sich doch auch nach § 100 b) Brugmann Grdr. 1 § 369. 7 und Grdr. d. ir. Philol. I § 23 erklären lassen; die Tenuis muss, wo Med. und Ten. wechseln, keineswegs immer älter als die Media sein; zum Suffix s. griech. ἕλλα, lat. *sella*.

Zu § 100 a). Ai. *kṣip-* 'schleudern' und aw. *xšviw-* (wozu ags. *swāpan* und lat. *vibrāre*) stimmen doch auch im Anlaut schlecht zusammen; s. freilich § 232 c); zu ai. *kṣiprá-* gehört das aus dem Iranischen stammende aram. *šifre-gaz*, s. Justi ZDMG. 49, 687. Vgl. im Übrigen Bthl. IF. 8 (Arica Nu. 68).

Zu § 101. Für das Vorhandensein von Ten. asp. in der Ursprache hätte mit Vorteil auf das Armenische verwiesen werden können, wo sie von der Med. asp. und den Ten. scharf geschieden sind; vgl. *sxalel* 'fehlgehen', *çax* 'Zweig', aber *mēg* 'Nebel', *akn* 'Auge' gegenüber ai. *skhalate*, *śā́khā*, *meghás*, lat. *oculus*; s. Bthl BB. 10, 289 f., Studien 2, 29, Bugge Beitr. z. etym. Erl. d. arm. Spr. 18 f., KZ. 32, 28 f.

Zu § 103. Zum Wechsel der Ten. asp. und Med. Asp. im Wurzelauslaut verweise ich auf Grdr. d. ir. Philol. 1 § 23 b.

Zu § 104. Das Gesetz vom Verlust der Aspiration bei folgender Aspirata (*babhū́va*) kann doch nicht indo-iranisch sein, wie ja auch § 108 anerkannt wird; s. ZDMG. 48, 513.

Zu § 105. Der Titel der in der Note erwähnten Schrift Kirstes lautet: "Die konstitutionellen Verschiedenheiten der Verschlusslaute im Idg." Graz 1881. Beweisend gegen seine und für Grassmanns Theorie sind vor allem osk. *feìhúss* 'die Mauern' mit $f = dh$ und $h = \gamma h$ (griech. τεῖχος, ai. *dehī́*) und arm. *çax* 'Zweig' mit $ç = xh$ und $x = kh$ (ai. *śā́khā*[1]).

Zu § 108. Für die Zusammenstellung von ai. *vidátha-* mit *vidh-* tritt jetzt auch Foy ein, KZ. 34, 226[2]). — Zu ai. *bárjaha-* angebl. 'Euter' (auch § 162) s. ZDMG. 43, 667 f., 46, 292 und W. § 217 b).

Zu § 109. Wegen der Wörter für 'Erde': ai. *gmás*, *kṣā́s* usw. (s. auch § 209 b) γ) s. jetzt Grdr. d. ir. Philol. 1 § 187 No. 2; das BB. 15, 25 und 17, 344 Gesagte gebe ich auf. Es ist kaum möglich, die verschiedenen Anlautsformen auf einer Grundform zu vereini-

---

1) Meillets Fassung des anl. *ś* darin (MSL. 8, 294) ist nichts weniger als überzeugend. Der Verweis auf ai. "*pṛ́ṣat-* à côté de *pṛ́śni-*" wird durch das jAw. *paršat̰°* hinfällig; wegen *śúṣkas* aber s. W. § 197 d) α) mit No. 2.

2) Dagegen M. Müller SBE. 32, 350 "No Sanskrit Grammarian could derive *vidatha-* from *vidh-*". Ich rechne mich aber doch dazu und W. auch. — In der Note fragt Foy: "Was hat Pischel GGA. 1890 539 an dieser Ansicht 'ergötzlich' zu finden". Darauf wird er gerade so wenig eine Antwort erhalten, als ich auf meine wiederholte Anfrage, wie P. die dort aufgestellten Behauptungen mit dem, was er in seinen eigenen Arbeiten vorträgt und vertritt, in Einklang bringen will; s. IF. 3, 19 No., 106 No., 108 No. Freilich mag ihm auch die Antwort nicht gerade leicht fallen.

gen. — Das bei den Lexikographen aufgeführte *bukka-* 'Bock' darf man, nach mittelind. Gesetzen, aus **bŭkṣa-*, und weiter aus **bhugẓha* (mit *gẓh* aus idg. *γh+s*) herleiten. Dann lässt sich ebenso wohl jAw. *būzō* als nhd. *bock* (Noreen Urgerm. Lautl. 156) zum Vergleich heranziehen. Aber das *c* von arm. *buc* 'Lamm' weist auf (nicht asp.) γ! S. dazu W. § 216 b)[1].

Zu § 116. Die Gleichstellung von ai. *kukṣís* und np. *kus* begegnet bei Hübschmann Pers. Stud. 87 begründeten Zweifeln. — Zu Pischels Annahme, dass ai. *kṡ* (= ir. *xṡ*) und *xṡ* (= ir. *ṡ*) im Mind. noch auseinandergehalten seien, s. auch IF. 3, 182. Beiträge zur Kenntnis d. deutsch. Zigeuner 24 beharrt P. auf seiner Meinung.

Zu § 132. Die Verbindung von skr. *kacchū-* 'Krätze' mit jAw. *kasu-* 'gering' kann keinen Wert beanspruchen. Ich habe das ai. Wort mit jAw. *kasvīš* V. 2. 29 verglichen (Studien 2, 53), das wahrscheinlich eine Krankheit bezeichnet; die Pehlevi-Übersetzung ist korrupt. — jAw. *pərəska-* gehört nicht zu *pərəsaiti* 'er fragt'; vgl. IF. 8 Arica Nu. 48 (gegen Studien 2, 49)[2].

Zu § 148 No. Zu ai. *naḍás* 'Rohr' s. jetzt noch Hübschmann Pers. Stud. 103, der es gleich np. *nāl* aus ar. **narda-* setzt. Das wäre aber zu **nāḍas* geworden. Ai. *nadás* ist gleich np. *nai*. Ai. *naḍás* ist entweder aus **nṛdas* hervorgegangen oder aus älterem **nāḍas* für **nardas* unter dem Einfluss des synonymen *nadás*. — Zu jAw. *kaēta-* angebl. 'Wurm' und zu np. *kīt* 'Biene' (?) s. IF. 3, 178 No.

Zu § 152 b) No. Ich sehe die Differenz zwischen ai. *dehí* und *daddhí* für eine dialektische an; s. Grdr. d. ir. Philol. 1 § 38b No. 1. Der für *t* vor *t*, *th* eingetretene Laut ist allgemein, der für *d* vor *d*, *dh* eingetretene dialektisch in *t d* zurückverwandelt worden. So bereitet ai. *addhā́* gegenüber ap. *azdā* usw. keine Schwierigkeit. Doch ist dabei zu betonen, dass Formen wie *daddhí* auf dem Gebiet, da *dehí* lautgesetzlich war, leicht und jederzeit durch Neubildung aufkommen konnten; *śrutá* : *śrudhí* = *dattá* : *daddhí*. Vgl. übrigens W. § 149 f. zu *dididdhi* u. ähnl.

Zu § 179 a) No. Als Beispiel für *y* vor *i* wird hier auch ved. *ājáyi*, angeblich Lok. Sing. zu *ājíṣ* 'Kampf' verzeichnet. Die Form ist aber nur dem Metrum zu lieb konstruiert, s. Lanman Noun-Inflection 388; im Text statt *ājáu*.

Zu § 186. Es wird hier gesagt: daraus dass dem *y-* von ai. *yas-* 'sieden' griech. ζ- entspreche, erkläre man — auch W.? — dass *yas-* in der Reduplikation des Perf. *ya-* habe, nicht *i-* wie *yaj-*. Vgl. aber § 229 b), sowie ved. *yejé* RV. und jAw. *yaēzyantąm* (Grdr. d. ir. Philol. 1 § 150), die das Alter des reduplizierenden *ya-* auch für *yaj-* verbürgen.

Zu § 202. Die Annahme, dass aus urind. *ṣ ẓ* vor den labia-

1) Stokes' Vorschlag, ir. *bocc* und skr. *bukkas* in der Weise gleichzusetzen, dass man auf eine Grundform mit *kk* zurückgeht (bei Fick Vgl. Wtb. II⁴ 179) ist mir unannehmbar.

2) Anders neuerdings Justi ZDMG. 49, 684. Die Pehleviübersetzung hat für *pərəska* ein unklares Wort, das einmal mit *barišn*, einmal allerdings mit *raćak* 'Junges' kommentiert wird. Auch Darmesteter übersetzt 'Preis'. Im ersten Glied von Πρηξάσπης, das Justi mit jenem jAw. Wort verbindet, ist vielleicht eher ein Verwandter des ai. *pṛkṣá-* enthalten, eines häufigen Beiworts des Pferds: zuletzt darüber Foy KZ. 34, 250.

len Verschlusslauten zerebrale Verschlusslaute hervorgingen, ist doch nur für *ẓ* erweislich, *ẓbh* wird *ḍbh*. *ṣp* findet sich ja freilich nur in etymologisch undeutlichen Wörtern: *báṣpa-*, *śáṣpa-*, *púṣpa-*. Der Ansatz der Umsetzung von *ẓbh* in *ḍbh* war jedenfalls nicht die Abneigung gegen die Verbindung eines *ṣ*-Lauts mit einer labialen Muta, sondern die gegen die tönenden Zischlaute.

Zu § 203. In b) α) wird das *s* von ai. *késara-* (caesaries) für normal erklärt, in c) No. dagegen das *s* von *sīsara-*, *kisara* für anomal. Jedenfalls lässt sich die für *késara* gegebene Erklärung auch auf die beiden andern Wörter anwenden.

Zu § 205 c) No. Ich erinnere zu den Paliformen *aṭṭhā* 'er stand', *ṭhātum* 'stehen', die auf ai. *sthā-* beruhen, an die awestischen Formen mit *xštā-*, Grdr. d. ir. Philol. 1 § 86, Hübschmann IF. 5, Anz. 36. Eine unrichtige Erklärung wird § 229 b No. erwähnt.

Zu § 214 f. Ein ai. *h* aus ar. *ǵh* (zu § 214 b) haben wir noch in ai. *hasrā́* 'Hure' : jAw. *ǰahika*; s. Bthl. BB. 15, 2 f., ZDMG. 43, 668, IF. 1, 182 No. — Das *h* von ai. *ūh-* 'schieben' wird § 215 a) als Vertreter von ar. *źh* genommen; dem steht gAw. *paityaogət̰* entgegen, Bthl. IF. 6, 123. — Zu ai. *dr̥h-* und dessen Vertretung im Awesta, § 215 a) No., s. Bthl. Studien 2, 104. — Ai. *hr-* gleich ir. *zr-* zu § 215 b) findet sich noch in ai. *hrasvás*, Kompar. *hrásīyān*, s. jAw. *zarahehīš*, Bthl. IF. 5, 368 f. — jAw. *zita-* 'getrieben' (im ZPGl., nach der beigegebenen Übersetzung vielmehr Verbum fin.), *zarah-* 'Ergebenheit' (Neuausgabe *zrasca dāt̰*, wozu Caland KZ. 31, 272), *zara-*, *āzāra-* 'Bedrückung' — alle § 215 c) — hätten sämtlich wegbleiben sollen.

Zu § 228 a) β). Die Annahme, dass *u* in ai. *uvā́ca* für *vu* stehe und die ältere Reduplikation *va* in *vavā́ca* vertrete, teile ich nicht; s. IF. 3, 38 f. — Zu c) No.: ai. *áśru* — griech. δάκρυ hätte auch Meringer SWAW. 127. 2, 34 ff. zitiert werden sollen, der in dem *d* ein Präfix erkennen will. Zu den 'Reimwörtern' s. auch IF. 3, 188.

Zu § 229 b). Zum Verhältnis von np. *pistān* zu jAw. *fštāna* und ai. *stánāu* s. Bthl. IF. 7, 62 f. — Zu c). Arm. *leard* 'Leber' kann dem ai. *yákr̥t* nicht gleichgesetzt werden, da *k* im Arm. nicht ausfällt, wohl aber dem ahd. *lebara*, sofern man idg. **lepr̥t* als Grundlage nimmt; s. Bthl. Studien 2, 13 No.

Zu § 234 a) No. Wegen der Formen ai. *dānā́* neben *dā́man-* usw. s. jetzt J. Schmidt Kritik der Son. 87 ff. und auch Grdr. d. ir. Philol. 1, 101.

Zu § 238 b). Ai. *mr̥ḍáti* 'verzeiht' wird durch np. *āmurzīdan* 'verzeihen' als *d*-Präsens zu *mr̥j-* (nicht zu *mr̥ṣ-*) erwiesen; vgl. Horn Grdr. d. neup. Etym. 12. — Ergänze: ai. *rīḍhvam* zu *riṣyati*.

Zu § 275. Das *ś* von ai. *viśpátiṣ* wird zwar durch jAw. *vīspaitiš* als alt erwiesen; normal wäre aber doch **viṣp°*, *vīšp°*; s. Grdr. d. ir. Philol. 1, § 49. 2.

Zu § 283 a). Zu W.s Erklärung des Sandhis *sávanedám* aus *°am idám* s. meine Studien 1, 115.

Ich spreche zum Schluss die Hoffnung auf recht baldige Fortsetzung des Werkes aus.

Münster (Westf.) 19. 3. 96. Christian Bartholomae.

Grundriss der indo-arischen Philologie und Altertumskunde, her. von Georg Bühler. II. Bd. 8. H.: Jolly J. Recht und Sitte (einschliesslich der einheimischen Litteratur). Strassburg Trübner 1896. gr. 8⁰. 160 S. Einzeln 8, bei Subskr. 6,50 M.

Der indische oder, wie man nach seinem viel zu pedantischen Titel sagen müsste, der indo-arische Grundriss, von dem uns hier das erste Heft (Bd. II, H. 8) vorliegt, wird gewiss insofern unter seinen Vorgängern (dem germanischen, romanischen und iranischen Grundriss) die erste Stelle einnehmen, als er mehr als irgend ein anderer zahlreiche Abschnitte in erstmaliger zusammenhängender Bearbeitung bringt. Ist somit der Beginn seines Erscheinens aufs freudigste zu begrüssen, so sind doch in seiner Anlage erhebliche Mängel zu spüren, die ich nicht unerwähnt lassen möchte. Die Redaktion des Grundrisses hätte sich in der Disposition des Stoffes unbedenklich an den Plan des iranischen Grundrisses anschliessen sollen, Bd. II hätte die Litteratur, Bd. III die Geschichte und Kultur umfassen müssen: die ev. äussere Ungleichheit der beiden Teile kann nicht als Gegengrund angeführt werden. So hätte der Abschnitt 3) von Bd. II "Quellen der indischen Geschichte" auf eine Behandlung der Inschriften und Münzen als litterarische Denkmäler beschränkt werden müssen, wenn anders nicht die Münzen überhaupt in Bd. III zu verweisen gewesen wären. Von dem uns beschäftigenden Abschnitt aber sollte die einheimische Rechtslitteratur losgetrennt und das übrige in den III. Bd. verwiesen worden sein: dadurch wäre auch noch der Vorteil erzielt worden, dass die indischen Rechtsbücher, die auch für die Staatsaltertümer eine sehr wichtige Quelle bilden, eine viel wichtigere, als der verehrte Rezensent meiner Arbeit "Die königliche Gewalt nach den altindischen Rechtsbüchern" (Leipzig 1895) in LC. 1896, Sp. 373 anzunehmen scheint[1],

1) Das, was die indischen Rechtsbücher für mein Thema boten, ist durchaus kein brahmanisches Idealbild bis auf die allgemeinen moralischen Vorschriften und S. 57 f., wie man z. B. schon daraus ersehen kann, dass in Jollys vorliegender Arbeit die Kapitel über "das Gerichtsverfahren" und über "Vergehen, Bussen und Strafen", die sich z. T. mit meinem Kapitel über "das Richteramt und die Strafgewalt des Königs" decken, nicht irgend nennenswerte Bereicherungen aus der übrigen indischen Litteratur erfahren haben. Dies Verhältnis wird dadurch kaum geändert, dass Jolly selbstverständlich nicht das ganze in Betracht kommende Material hat erschöpfen können (vgl. S. 46). Ob der König in eigner Person oder durch ihm allein rechenschaftspflichtige Beamten seine Macht ausübt, ist für den Geschichtsforscher ganz gleichgültig, wo es sich um Fixierung der königlichen Macht handelt. Ich meine daher, dass das in meiner Arbeit niedergelegte Material für historische

nicht an die Behandlung nur eines Teiles ihrer Materie angegliedert worden wären. Andererseits hätte die Ritual-Litteratur (Bd. III, H. 2) im II. Bd. die geeignete Stelle gefunden. Besonders bemerkbar macht sich auch das falsche Einteilungsprinzip in dem vorliegenden Abschnitte über "Recht und Sitte" selbst insofern, als die Sitte auf ein Minimum zusammengeschrumpft ist (S. 148—158): auf "einige Andeutungen über *āśrama* und *saṃskāra*, die 'fünf grossen Opfer' und die Totenopfer, die Bestattungs-, Reinheits- und Speisevorschriften", während ein Kapitel der Staatsaltertümer, "Das Gerichtsverfahren", in ausführlicher Weise behandelt wird. In Bd. III sollte man noch einen zusammenfassenden Artikel über die Metrik erwarten. Es ist sehr zu bedauern, dass ein so schönes Unternehmen, wie es der indische Grundriss ohne Frage ist, durch den Mangel einer glücklichen Disposition unwillkürlich den Stempel des Unvollkommenen aufgedrückt erhält. Die einzelnen Abschnitte werden dadurch in ihrem besonderen Werte natürlich nicht beeinträchtigt.

Das vorliegende Heft über "Recht und Sitte", das in Jolly den wohl geeignetsten Bearbeiter gefunden hat, behandelt nach einander: "Die Quellen", "Familien- und Erbrecht", "Sachen- und Obligationenrecht", "Vergehen, Bussen und Strafen", "Das Gerichtsverfahren", "Sitten und Gebräuche". In den sachlichen Kapiteln geht der Verf. in einzig richtiger Weise von dem Materiale der Rechtsbücher aus, von denen schon die ältere indische Litteratur eine beträchtliche Anzahl aufzuweisen hat, und fügt erst am Schlusse jedes Paragraphens das aus der übrigen Litteratur und den modernen Verhältnissen zu schöpfende zur Bestätigung und Ergänzung an. Es hiesse die gewiss nicht unbeträchtliche Arbeit Jollys noch einmal zu leisten, wollte ich das hier Gebotene namentlich auf seine Gründlichkeit hin einer genauen Prüfung unterziehen. Es sei mir daher gestattet mich bei meiner näheren Kritik zumeist auf dasjenige Material zu beschränken, das Jolly mit meiner oben genannten Arbeit gemein hat. Ich übergehe daher das erste ausgezeichnete, wenn auch schon einige Voraussetzungen machende Kapitel und will vom zweiten nur erwähnen, dass S. 52 RV. I 109, 2 fälschlich als Beweis für den Frauenkauf herangezogen wird, da nur von den in der Not erbetenen Gaben des schon längt verheirateten Tochtermanns und anderer Verwandten die Rede ist. Was mir schon in diesem Kapitel, wie in den folgenden, unangenehm aufgefallen ist, ist der häufige Mangel in der Angabe von Belegstellen, z. B. S. 74 zu der erforderlichen Benachrichtigung des Königs bei einer Adoption (Vas. XV 6, Baudh. Pariś. VII 5, 8) oder S. 86 zur Beerbung eines fremden verstorbenen Kaufmanns durch den König (Yājñ. II 264 neben Nār. III 16): dadurch wird die Kontrolle erschwert und ein Berufen auf den Grundtext Fernerstehenden teilweise unmöglich.

Des weiteren notiere ich folgendes: Wenn der König in letzter Instanz bei Grenzstreitigkeiten die Grenze bestimmen soll (S. 95),

---

Untersuchungen ohne Skrupel zu verwerten ist. Die "Staatsaltertümer" des indischen Grundrisses werden hoffentlich bald die Entscheidung treffen.

so ist dies kein besonderes Recht desselben, vielmehr handelt es sich nur um eine prozessuale Entscheidung des Königs als obersten Richters. — Zu den Angaben über den Wucher (S. 97) wäre noch das in meiner Arbeit S. 51 f. Angeführte zu erwähnen, wonach auch der König Leihgeschäfte, in Zeiten der Not sogar zu sehr hohem Zinsfusse, betreiben darf. — Über den Zinsfuss hätten S. 98 noch speziellere Angaben gemacht werden können, vgl. z. B. bei mir S. 52 A. 1. — Auch die Erörterung über Auffindung von Schätzen und über ihre Eigentümer S. 103 f. hätte, entsprechend dem ihr zukommenden Interesse, ausführlicher behandelt werden sollen, s. bei mir S. 47 ff. — S. 105 würde ich noch hinzufügen, dass nach Nār. XVIII 47 dem Könige das Bestätigungsrecht eines Geschenkes an Brahmanen zusteht (vgl. bei mir S. 63). — Der Satz: "Ebenso sollen Freibeuter oder Räuber ihre Beute verteilen" S. 112 muss ohne eine nähere Erklärung (bei mir S. 44) Anstoss erregen. — Über den Gedankenzusammenhang in § 34 (S. 112 f.) bin ich mir nicht klar geworden. — Nach S. 114 Z. 2 scheint es, als ob *śāsana* nur für Stiftungsurkunden gebraucht würde. Doch dem ist nicht so, es bezeichnet überhaupt jedes Edikt des Königs, vgl. z. B. bei mir S. 14 A. 1, Nār. XVIII 24 usw. — In dem 4. Kap. fällt auf, dass es einige Paragraphen (§ 37, 38) enthält, die eigentlich in den Abschnitt über die Sitte zu verweisen sind. — S. 121 (vgl. auch S. 124 f. 132) sind die Vorschriften über den Dieb, der mit der Keule in der Hand dem Könige sich stellt, nicht ganz richtig aufgefasst worden (vgl. bei mir S. 32). — Zu den Gefängnisstrafen (S. 130) vgl. Ausführlicheres bei mir S. 27 f. Die Pfählung kommt als Todesstrafe auch in dem Drama Mṛcchakaṭikam vor. — S. 132 soll der Purohita einen hervorragenden Platz unter den Gerichtsbeisitzern einnehmen, doch vermisse ich die Belegstellen. — S. 133 ff. wäre noch manches über die Zusammensetzung der Gerichte zu sagen gewesen, vgl. bei mir S. 71 ff. Der Vergleich des von Aśoka eingerichteten Kultusdepartements (S. 133) steht an ganz unrichtiger Stelle, da die Einrichtung nichts mit einem Gerichtsverfahren zu thun hat. — S. 134: Bṛh. I 30 f. ist in Bezug auf den Instanzenzug falsch verwertet worden (vgl. bei mir S. 25). Für die Funktion der Dorfvorsteher als Dorfrichter vermisse ich Belegstellen. In der Verfolgung von Verbrechern liegt dies noch durchaus nicht begründet; auch Polizeistrafen können nicht in Betracht kommen. Bṛh. I 6 ist ebenfalls missverstanden worden (vgl. bei mir S. 25 f.). Über die Kompetenz der Familien-, Zunft- und Kastengerichtsbarkeit vgl. noch bei mir S. 21; damit erledigt sich auch Jollys Vermutung S. 138, dass diese mit schweren Kriminalfällen wohl überhaupt nichts zu thun hätten. — S. 136 sind nicht ganz klar die Verhältnisse der Pariṣad geschildert; vgl. darüber bei mir S. 16 ff. 33 ff. Auch Jolly hat Āp. II 10, 15—16 nicht richtig verstanden. — S. 137: Dass die Verwaltungsbeamten richterliche Funktionen ausübten, ist nicht erwiesen; ebensowenig, dass den Richtern die Geldstrafen als Besoldung zuflossen. — S. 147: Yājñ. II 31 ist falsch verwertet; es bezieht sich nur auf Entscheidungen der Korporationen, nicht auf königliche Gerichtshöfe (vgl. bei mir den Nachtrag zu S. 24 und S. 72 A. 1). — In dem letzten in Folge der oben besprochenen Disposition des Grundrisses wenig glücklichen Kapitel "Sitten und Gebräuche" vermisse ich die Herbeiziehung der übrigen indischen Litteratur. — S. 149 hätte erwähnt werden können, dass nach Nār. V 14 derjenige Lehrer, der den Schüler zu hart züchtigt, vom Könige bestraft werden soll.

Gegenüber der Fülle des zu verarbeitenden Materiales wollen

diese Einwendungen nichts besagen; von einer erstmaligen Bearbeitung kann auch nicht Vollkommenheit erwartet werden. So ist die Veröffentlichung des indischen Grundrisses unter guten Auspizien begonnen worden. Das Buch zeichnet sich noch rühmlichst durch ziemliche Druckfehlerfreiheit aus. Abgesehen von einigen selbstverständlichen Verbesserungen lies S. 53, Z. 25 v. u. *mānuṣa* statt *mānusa*; S. 124, § 41, Z. 3 RV. 6, 54, 1 statt RV. 6, 45, 1; S. 137, Z. 17 *Schuldigen* statt *Unschuldigen*; S. 146, neuer Abschn. Z. 3 *strīṇām* statt *strīṇām*. Warum *Einnahmsquelle* (S. 117, 132, 137 und sonst) und nicht *Einnahmequelle*?

Dresden. Willy Foy.

Hillebrandt A. Vedische Mythologie. I: Soma und verwandte Götter. Breslau Wilhelm Koebner 1891. X und 548 S. gr. 8°. 24 M.

Eine Zusammenstellung dessen, was der Ṛgveda uns über Soma bietet, war gewiss ein schmerzliches Desiderat der Indologie, und keiner war berufener dazu die vorhandene Lücke auszufüllen als Hillebrandt, der gründliche Kenner der vedischen Rituallitteratur, die hier auf Schritt und Tritt herbeigezogen werden muss und erklärend und ergänzend einspringt, wo der Ṛgveda sonst nur wenig verständliche Andeutungen giebt. Hillebrandt hat sich schon damit, wenn ich auch seinen Folgerungen im zweiten und dritten Teile seines Buches nicht beipflichten kann, ein grosses Verdienst um die Wissenschaft erworben, aber nicht minder grosses durch manche Einzelheiten und eingestreute Exkurse, auf die ich noch weiter unten zu sprechen komme. Da meine Kritik erst fünf Jahre nach dem Erscheinen des vorliegenden Buches geschrieben wird, so ist es nicht zu umgehen, dass ich die schon erschienenen Kritiken und diejenigen späteren Schriften, die sich mit seinem Inhalte in irgend einer Weise befassen, hie und da heranziehen muss.

In einem ersten Teile behandelt H. 'Die Somapflanze und ihr Kult'. Als Merkmale der Somapflanze, deren Zusammenstellung ich bei H. vermisse, ergeben sich folgende: sie hat rötliche, rötlichgelbe oder gelbe (*aruṇa*, *hari* H. 18 ff.), röhrenförmige (*vakṣaṇā*, *vāṇa*, *śarya* H. 40 ff., 53), aber dreikantige (*pṛṣṭhya* H. 54, *tripṛṣṭha* H. 392 ff.[1]), an den hinteren bzw. unteren Enden dicke[2]), an den vorderen bzw. oberen Enden spitze (H. 36 f.) Schossen (H. 32 ff.) mit mehreren Knoten (*paru*, *parvan* H. 30 f.), sie wächst auf den Bergen (H. 60 ff.), ist saftreich (H. 34 f., 37 f.) und zwar enthält sie berauschenden süssen Saft (H. 35). Dagegen glaube ich nicht, dass

1) Da ich an H.s Vorstellung nicht glauben kann, Soma sei vor allem der Mond und als solcher auch Agni (s. weiter unten), so kann ich auch der Ansicht nicht beitreten, *tripṛṣṭha* sei ursprünglich ein Beiwort Agnis gewesen und so auf Gott Soma übertragen (H. 392 ff.).

2) So ist wohl *bahulānta* RV. X 42, 8 zu verstehen (gegen H. 36), vgl. AB. II 20, 15: *somaṃ . . . tīvrāntaṃ bahuramadhyaṃ* H. 55 f.).

aus dem Ṛgveda bewiesen ist, Soma habe hängende Zweige. Ludwigs Einwände gegen H.s Erklärung von RV. III 53, 14 (S. 14 ff.) in seinem Aufsatze 'Über die neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Ṛgveda-Forschung' SBGW. 1893, Nr. VI, S. 62 f. sind allerdings z. T. hinfällig. Die Beschreibung in dem medizinischen Lehrbuch (vgl. H. 5) braucht sich nicht auf die ursprüngliche Somapflanze, sondern kann sich auf ein Ersatzmittel beziehen, wie solche z. B. ŚB. IV 5, 10, 1 ff. und sonst (vgl. H. 21 ff.) erwähnt werden. Vgl. auch Ludwig selbst S. 69, wo er die Möglichkeit einer andern zum Somatrank verwandten Pflanze zugiebt. Weiter heisst *randh* 'jemandem einen oder etwas zu freier Verfügung übergeben', von 'übelwollender Willkür' ist dabei keine Rede. Aber H.s Erklärung von *naicāśākham* ist doch zu gesucht. Natürlicher wird man es mit 'das (scil. *vedas*) des niedrigentsprossenen' übersetzen; *nīcāśākha* ist 'der Spross eines Niedrigen', *nīcā-* steht für *nīca-* nach Wackernagel Ai. Gramm. I 310 ff. — Wie H. zu der Ansicht kommt (S. 60), dass "mehrere Angaben des RV. sich miteinander schwer vereinigen liessen", vermag ich nicht zu sehen.

Aus den anderen hochinteressanten Kapiteln über den Somahandel und den Somatrank hebe ich vor allem den Anhang über die Paṇis im Ṛgveda (S. 83—116) und die Untersuchung über alte Wohnsitze von Somapressern (S. 125—143) hervor, in denen ich die wertvollsten Stücke des ganzen Buches erblicke. Im ersteren ergründet H. zum ersten Male seit Zimmers 'Altindischem Leben' in streng philologischer, besonnener und epochemachender Weise historische Verhältnisse des Ṛgveda, seine Resultate sind von weittragendster Bedeutung: das 6. Buch, das älteste des ganzen Ṛgveda, ist an der iranischen Sarasvatī entstanden, als dort Divodāsa über die Bharatas gebot, und mit dem dasischen Bergfürsten Śambara, den sakischen Paṇis u. a. Feinden blutige Fehden focht. Derartige historische Untersuchungen bei strenger Scheidung der einzelnen Familienbücher können vorbildlich sein für die ganze übrige Ṛgveda-Exegese. Auch die Mythologie kann zu verschiedenen Zeiten, bei verschiedenen Völkern, bei verschiedenen Priesterfamilien eine verschiedene sein! H. hat zwar, soweit mir die Rezensionen und Verwertungen seines Buches augenblicklich zugänglich sind, nur Hardys Zustimmung erfahren (Vedisch-brahmanische Periode 12 ff.), während Ludwig a. a. O. 71 ff. und Oldenberg DL. 1892, Sp. 780, Religion des Veda 144 ff. sich vollständig ablehnend verhalten und auch Windisch LC. 1893, Sp. 158 H.s Untersuchungen als kühn bezeichnet. Aber nichts scheint mir eine sicherere Errungenschaft der vedischen Exegese zu sein als diese Untersuchungen: ich werde mir erlauben in Kurzem für sie eine Lanze zu brechen. Ebenso einschneidend sind seine geographischen Untersuchungen über Ārjīka bzw. Ārjīkīya, Susoma bzw. Susomā, Śaryaṇāvant, die er in oder bei Kaschmir als alte Wohnsitze von Somapressern lokalisiert. Wir sehen daraus, dass die Dichter des VIII. Maṇḍala in oder bei Kaschmir ansässig sind, was ja auch mit dem stimmt, was wir sonst über die Pūrus aus dem RV. wissen: auch VII 8, 4 sitzen sie bis in die Nähe der Yamunā und Paruṣṇī (H. 114).

Im folgenden seien mir noch einige Bemerkungen über Einzelheiten des ersten Teiles gestattet! S. 31: In RV. I 9, 1 ist *viśvebhiḥ somaparvabhiḥ* komitativer Instrumental, zu *andhaso* gehörig, und steht nicht diesem parallel. *andhaso* heisst nicht 'am Trank', sondern 'an der Pflanze'; mit der Übersetzung 'Pflanze' für *andhas* kommen wir vielleicht auch an allen andern Stellen aus, wo H. 47 die Bedeutung 'Trank' annimmt; auch RV. IX 86, 44 bedeutet es

nicht 'Schale' (H. 51), sondern 'Pflanze'. — S. 38 f.: IX 84, 4 ist fälschlich als ein Hinweis auf Soma = Mond aufgefasst worden; es ist mit IX 67, 18. 91, 3 (H. 38 Anm. 1) u. a. zu verbinden. — S. 39: IX 79, 4 ist eingangs nicht richtig übersetzt (vgl. Ludwig a. a. O. S. 64). *nābhā* ist Nom. Sg. (wenn auch nicht im Sinne Ludwigs), eine Form eines *ā*-Stammes neben dem sonst gebräuchlichen fem. *i*-Stamm, und Pāda a—b ist zu übersetzen: "Am Himmel ist dein Ursprung, (am Himmel,) der (dich) zuerst empfing; auf der Erde Rücken sind deine Finger gewachsen". — S. 41 ff.: IV 24, 9 ist sehr richtig übersetzt; Ludwigs Ansicht a. a. O. 65 f. ist wegen der unmöglichen Übersetzung von *vasnam acarat kanīyo* in Pāda a mit "er hätte zu geringen Kauf gemacht" hinfällig; ausserdem wüsste ich nicht, wie seine Erklärung von V. 9 in besserem Zusammenhange mit den vorhergehenden Versen stünde als die H s. — S. 43: In IX 50, 1 scheint mir *pavi* nicht das gewöhnliche Wort mit der Bedeutung 'Radschiene' zu sein, sondern eine Ableitung der Wurzel *pū* 'sich läutern', vgl. *pavitra*. Es wäre zu übersetzen: "befördere die Läuterung des Rohres". Ebenso fasse ich VS. VI 30: "zusammen mit der besten Läuterung". *pavi* = *vajranāman* (Naigh. 2, 20), vgl. RV. X 180, 2, ist im Zusammenhange mit *pavīru*, *pavīrava*, *pavīravant* zu erklären. — S. 44 f. scheint mir H. viel zu skeptisch betreffs *upāruh* zu sein. Was soll es denn anders heissen als 'Schössling', im Zusammenhang und etymologisch? — S. 51: IX 69, 9 ist nicht genau übersetzt; es muss heissen: "gepresst gehen sie (die Somaströme) durch die Schafwollseihe, die Hülle verlassend, die goldigen, und werden ein Regen". — S. 53: Av. *saiᵊrya* gehört doch wohl zu ai. *śarīra* 'Körper'; die gleiche Verbindung des ai. *śarya* scheinen *śaryāṇi tānvā* RV. IX 14, 4 und das Fem. *śaryā* zu verbieten. — S. 54: *pṛṣṭhyena* IV 3, 10 ist nicht Attribut zu *payasā*, sondern ist ihm koordiniert als Bezeichnung der Somapflanze. Bei *payas* wäre das Epitheton 'rückig' doch unerklärlich. — S. 62: Av. *poᵘrusarᵊδa* kann nicht 'vielhaufig' heissen; ich weiss nicht, worauf H. seine Übersetzung stützen will. Av. *sarᵊδa* heisst sonst nur 'Gattung, Art', vgl. ap. *θard* 'Art und Weise', woraus das ai. *śardha*, *śardhas* die Bedeutung 'Schar' entwickelt hat. — S. 89 f.: *mṛdhravāc* kann ich nur als 'feindliche Reden führend' übersetzen, *avāc* mit 'einer der kein Lied darbringt (das Indra feiert)'. *grathin* ist als ἅπαξ λεγόμενον unklar (etwa für *gardhino* 'die gierigen'?). — S. 98: Wie Pārāvata mit *parvata* grammatisch zusammengebracht werden kann, ist mir unerfindlich. — S. 100 A. 1: VS. 34, 11 bezieht sich doch gewiss nur auf das Fünfstromgebiet des Indus. Die Namenübertragung kann durch Beeinflussung der himmlischen Sarasvatī, die man sich im Indus verkörpert dachte, bewerkstelligt worden sein. Ebenso, glaube ich, bezieht sich VII 95 und 96 auf die im Indus verkörperte himmlische Sarasvatī. — S. 106: Nicht einzusehen ist, wieso Ṛjrāśva kein Name indischen Ursprungs sein soll. — S. 106 A. 2 lies: ap. *draya*. — S. 110 f.: Da *viś* nicht nur 'Gau', sondern auch 'Haus, Familie' bedeutet, können unter den *tṛtsūnām viśo* sehr wohl die Familien verstanden werden, zu denen Vasiṣṭha gehörte. — S. 111 ff.: Zu I 63, 7 vgl. KZ. 34, 242. Aus dem weiteren bei H. zusammengetragenen Materiale ergiebt sich, dass die Bharadvājas, die Sänger des VI. Maṇḍala, die Priester der Pūrus wie die der Bharatas, des Bṛbu etc. waren. Aber auch bei jenen blieben sie es nicht lange; Trasadasyu, dem Sohne des Purukutsa, und seinem Sohne Tṛkṣi dienen die Kaṇvas, die Sänger des VIII. Maṇḍala; auch VI 46 scheint ihr Eigentum gewesen zu sein, desgl. VII 5. Die Lieder des VIII. Maṇḍala gehören also einer zeitlich grösseren

Periode an als die des VI. Maṇḍala: während diese sich nur über kaum ein Menschenalter zu erstrecken scheinen, umfassen jene mindestens deren zwei. — S. 118: *puṣyatā cana* V 34. 5 ist zu übersetzen: 'obwohl er gedeiht'. — S. 122 lies Hom statt Homa Yašt. — S. 151: Wenn ich auch vollkommen H. beistimme, dass für den RV. die Zeit der einfachen Verhältnisse vorüber ist, kann ich doch in der Personifizierung und Vergöttlichung der Presssteine keinen Beweis dafür finden; gerade das Umgekehrte könnte man daraus schliessen. — S. 161 f. ist das über *vānaspatya* Bemerkte nicht sicher: es könnte auch nur 'der zum *vanaspati* (i. e. Soma) gehörige' heissen. — S. 162: *adhiṣavaṇyā* ist doch mit *adhiṣavaṇā* (worüber H. 150, 157) zu verbinden und bezeichnet die beiden als Unterlage für die Presssteine dienenden Bretter. — S. 163: So richtig im allgemeinen H.s Auffassung von RV. X 101, 10. 11 ist, so ist doch noch zu einigen Bemerkungen Anlass. Der hölzerne Mörser scheint nach *kṛte yonau* V. 3 erst vor dem Opfer bereitet worden zu sein, was auch begreiflich ist, da er ziemliche Dimensionen gehabt haben wird und deshalb nicht von einem Opfer zum andern aufgehoben wurde. Die 'steinernen Messer' scheinen zu Zerkleinerungen der Somastengel gedient zu haben, da nach V. 11c der Stössel aus Holz besteht. Die *ubhe dhurau* sind doch besser mit Grassmann als die beiden Hände oder Arme aufzufassen, da auch zu dem dritten Pāda des 10. V. *vahnim* aus dem vierten zu ziehen ist. V. 11 a—b ist zu übersetzen: "an beide Deichsel . . . . . (*āpibdamāno* ist unklar, H. übersetzt 'stossend', ohne dies zu motivieren), geht das Zugtier dazwischen (in den Mörser) gleichwie in einen (weiblichen) Schoss, das zweiweibige." Worauf sich allerdings *dvijāniḥ* bezieht, ist schwer zu sagen: auf *ubhe dhurau* kaum, auch nicht bei H.s Fassung derselben, da das Bild schief wäre; vielleicht auf eine auch durch *camvoṣ* (H. 170 ff.) bezeichnete Besonderheit des Mörsers. — S. 174: Einen verschiedenartigen Sprachgebrauch der einzelnen Liedergruppen inbezug auf *camū* kann ich nicht anerkennen. Der Mörser kommt so selten vor, dass sein abgegrenztes Erscheinen unter der Bezeichnung *camū* bzw. *camvoṣ* im IX. Buche auf Zufall beruht; es finden sich hier ja auch nur zwei Stellen! *camū* (bzw. sein Dual) war vielmehr der Name für eine bestimmte Form eines Gefässes ganz abgesehen von seiner Verwendung. — S. 175: In X 17, 12 wird *skandati* besser mit 'springt' übersetzt. *dhiṣaṇā* scheint mir weder von H. noch von Ludwig a. a. O. 85 ff. erledigt worden zu sein. — S. 182: IX 65, 25 ist höchstwahrscheinlich zu übersetzen: "er läutert sich . . . entsandt auf dem Felle der Kuh". — S. 185: Der Unterschied der bei *kośa* und *kalaśa* stehenden Verba ist doch so gut wie gänzlich Zufall, wie es allein wahrscheinlich ist. Da *kalaśa* viel öfter vorkommt, so finden sich zahlreichere Verbvariationen bei ihm. — S. 197 Anm. steht im Widerspruch mit IX 65, 25 (s. oben), dafür spricht aber IX 98, 6. 79, 4 (H. 215 f. mit Anm. 1 auf S. 216) u. a. Es scheinen also mehrere Verfahren neben einander bestanden zu haben. — S. 202: IX 67, 18 und IX 50, 1 ist hier anders als S. 38 Anm. 1 gefasst! — S. 207: H. kann dafür, dass die Kaṇvas hauptsächlich die Darbringung unvermischten Somas verwarfen, doch nur zwei selbständige Stellen aus dem VIII. Buche beibringen! — S. 217: VIII 2, 2. IX 62, 5. X 104, 2 lassen sich nicht durch IX 74, 9 erklären, da dies nicht, wie S. 195 bei H., aufzufassen ist, sondern sich auf den Zusatz mit Wasser im Eimer (Ādhavanīya) bezieht. Jedenfalls kann der Vers als mehrdeutig nicht zur Aufhellung an sich leicht erklärlicher Verse dienen. — S. 224, 227: Wie Marka fremdartige Einflüsse beweisen soll, vermag ich nicht zu sehen. Nur

volkstümliche können in Betracht kommen. — S. 236: Vielleicht gehört *ṛjīṣa* zu Wzl. *ṛj* 'recken, sich recken, gerade sein' und *iṣ* 'entsenden', etwa = *ṛji-iṣa-* 'gerader Trieb'? — Der Abschnitt S. 239—262 ist darin verfehlt nachzuweisen, dass in dem ṛgvedischen Ritual Unbrahmanisches oder Unindisches enthalten sei. Wenn H. von "unbrahmanisch" redet, so macht es unwillkürlich den Eindruck, als ob er die Brahmanen für ein Volk hielte und seit Ewigkeit bestehend sich dächte. Aber sie haben sich doch nur als Priesterklasse (nicht Kaste!) von den übrigen Indern unterschieden. Unbrahmanisch könnte man nur das nennen, was in das Ritual der Priester aus dem von den übrigen Volksklassen selbst gehandhabtem Ritual eingedrungen wäre: das ist gewiss in den allerseltensten Fällen geschehen und kaum nachzuweisen. H. verwechselt das brahmanische Ritual mit dem Somaopfer. In dieses sind aus andern Riten allmählich Bestandteile eingedrungen, deshalb waren aber die andern Riten immer brahmanisch, soweit sie von der Priesterklasse gepflegt und geleitet wurden. Deshalb ist es auch verkehrt von "unbrahmanisch lebenden Volksschichten" zu sprechen. Unindisches gar in den Aśvins erkennen zu wollen, wird kaum Billigung finden, wie es sich auch in keiner Art erweisen lässt. Meiner Ansicht nach wird man in dieser Richtung nie zu befriedigenden Thatsachen gelangen: dass in verschiedenen Gegenden, bei verschiedenen Völkern, in verschiedenen Brahmanenschulen die Riten verschiedene waren, und dass verschiedene Riten bei demselben Volke bestanden, ist selbstverständlich; aber wie sie sich in oder gar vor der Zeit der Saṃhitās beeinflusst haben, entzieht sich eben unserer Beobachtung, da gewisse scheinbare Gegensätze auf die mannigfachste Weise erklärt werden können. Ganz anders steht es mit der Zeit von den Brāhmaṇas an. Zu S. 262 möchte ich nur noch die Frage aufwerfen, ob denn andere Religionen ihre mannigfachen Götter und Priester auch nur durch Verschmelzung verschiedener Systeme, verschiedener Zeiten und Stämme erhalten haben, wie es H. für die vedischen Verhältnisse annehmen zu sollen glaubt.

Wir kommen zum zweiten Teile von H.s Werk: 'König Soma und verwandte Götter', worin der Verf. eine überall den vedischen Dichtern vorschwebende Gleichheit von Soma und Mond nachzuweisen sucht: der zu pressende Soma ist danach nur ein Repräsentant des Mondes, die an jenen gerichteten Lieder dienen zum Preise des Mondes, das IX. Maṇḍala ist ein Mondliederbuch. Hardy, Ludwig, Windisch u. a. haben ihm beigestimmt, dagegen hat Oldenberg in seiner 'Religion des Veda' in einem Anhange ihn zu widerlegen unternommen[1]). Letzterem muss ich vollkommen beipflichten. Ich bekenne offen, dass ich lange schwankend gewesen bin, wessen Ansicht ich folgen sollte; aber eine gründliche Prüfung des bei H. niedergelegten Materiales hat bei mir keinen weiteren Zweifel gelassen. Ich habe auch nicht eine Stelle in den Familienbüchern gefunden, die für H. unwiderleglich spräche, und nur eine im IX. Buche (97, 9d), die für ihn sprechen könnte; da aber die Hymnen des IX. Maṇḍala der Zeit nach dem I. und X. z. T. sehr nahe bzw. gleich stehen und in diesen Büchern (namentlich im X.) schon längst die teilweise Gleichung Soma = Mond (wozu H. noch einige neue Belege beibringt) erkannt war, so ist diese eine Stelle für H.s Ansicht nicht zu verwerten[2]). Mir scheint, H. hat sich selbst

1) Vgl. auch Hopkins, Religions of India S. 117 ff.
2) Ev. ist hier auch an den Soma *tiroahnya* zu denken.

dadurch getäuscht, dass er die angeblich für die Mondnatur Somas beweisenden Stellen ausser dem Zusammenhange betrachtet hat. Schon dadurch fällt ein grösserer Teil derselben. Andere scheinbar sehr beweisende Stellen, wie IX 75, 1: "der hohen Sonne Wagen hat er, der hohe, bestiegen, den überall hingewandten weitausschauend", V 47, 3, IX 95, 9 ff. usw., liessen sich nur erklären, wenn die Lieder in der Nacht vorgetragen würden, wo der Mond thatsächlich leuchtet; aber das will doch H. nicht annehmen? Wenn man nun den Bilderreichtum der Somalieder beachtet, so lassen sich diese und alle anderen Stellen ohne Skrupel auch auf Soma, den Opfertrank, beziehen. Auf alle Einzelheiten kann ich hier nicht eingehen, aber einiges will ich noch, mit anderen Bemerkungen verbunden, im folgenden, Oldenberg ergänzend, anführen.

S. 288 f. ist etwas anders zu fassen: Gāyatrī ist als das leichtere 'Sangversmass' den Sturmgöttern am liebsten; Soma wurde zunächst den Sturmgöttern geopfert; daher später die Mythe, Gāyatrī habe den Soma herabgeholt. Soma ist doch nicht deshalb, weil er Herr der *vāc* heisst, zum Freunde Vāyus und der Sturmgötter geworden? Gleiche Einwendungen sind gegen S. 324 zu machen. — S. 305: 'am Beginne der Tage' macht sich Soma wahrnehmbar (IX 86, 42), weil er dann gepresst und gekeltert wird, vgl. *agra uṣasām* X 45, 5 von Agni; "er wandelt, die beiden Geschlechter (der Menschen und Götter) verbindend, zwischen (ihnen hin und her)", wie Agni, als Opfergabe. Der Vergleich von X 85, 19 ist also ein Trugschluss. 'Ordner der Tage' heisst Soma X 86, 45 als kosmogonische Macht. — S. 306: IX 86, 5 ist noch nicht ganz klar. *ṛbhvasaḥ* scheint mir zu *viśvā dhāmāni* zu gehören; darunter wäre Agni gemeint, und der ganze Ausdruck käme auf dasselbe hinaus wie *adhvaram pari yan* usw. *divispṛś* V. 14 u. sonst von Soma bzw. seinem Gewand gesagt ist ebenso gebraucht wie vom Opfer z. B. II 31, 20. *antarikṣaprā* heisst 'die Luft durchfahrend, durch die Luft dringend', und zwar ist hiermit wohl seine Opferwanderung in den Himmel zu den Göttern gemeint. *nabhasā* ist durch IX 71, 1. 83, 5 usw. zu erklären und zwar als der Wasserzusatz zu Soma. Derartige Parallelstellen müssen auch berücksichtigt werden! — S. 309 A. 1: Warum ist das eine Auge IX 9, 4 nicht die Sonne, die durch das Opfer neu geboren wird? IX 17, 5 ist zu übersetzen: "Durch die drei Lichträume, o Soma, strahlst du gleichsam (wie die Sonne), zum Himmel steigend". Dies bezieht sich natürlich auf den zur Seihe geflossenen Somasaft. — S. 310: IX 111, 3 ist *pūrvām anu pradiśam* mit Grassmann als 'nach uralter Vorschrift' zu erklären. Zu *ratho* setzt H. ein nicht originales 'sein' hinzu, wodurch er erst den für ihn passenden Sinn gewinnt; aber *ratho* ist Soma selbst. — S. 312: Der Wagen in VI 44, 24 ist natürlich die Sonne. — S. 313 A. 2: VI 39, 3—4 handelt nur von der kosmogonischen Thätigkeit Somas. Auch hier ist der Vergleich von X 85, 9 trügerisch; er zeigt höchstens, dass der Dichter auch hier mit altem Phrasenmateriale wirtschaftet, wie so häufig, doch ihm einen andern, spätern Sinn unterlegt. — S. 316 oben: VIII 48, 12 ist ungenau übersetzt; es muss lauten: "der, o Väter, von uns eingetrunken, als Unsterblicher in die Sterblichen eingegangen ist". Aus IX 12, 5: "Welcher Soma in den Kufen (ist), bei der Läuterung hineingegossen, den hielt der Indu umfasst" kann ich nur schliessen, dass *indu* ursprünglich und so hier der Name der Pflanze, *soma* der daraus gepresste Saft ist; vgl. noch VI 44, 21 (*pīpāya*), IX 97, 40. Worauf sich die alte Erklärung als Tropfen gründet, vermag ich im Augenblick nicht zu sehen. AV. VI 2, 2

ist *indavaḥ* gleich *somās*, wie sonst meist; RV. IX 51, 2. 115, 3 ist Indu als Gott personifiziert usw. Wie nun Indras Name, der kaum von *indu* zu trennen ist, gedeutet werden soll, ist schwierig zu sagen. Sollte es für *Indura* ('der induige') stehen und die Synkopierung seines *u* einer volkstümlichen Aussprache verdanken, die ihr Analogon in den Synkopierungen der mi. Sprachen hätte? Es wäre ein volkstümlicher Name für denjenigen Gott, der anfänglich allein *indu* genoss. — S. 316 A. 2: *vicakṣaṇaḥ* IX 86, 35 ist kein Attribut zu *divo viṣṭambha*, sondern eine dieser parallel stehende Bezeichnung des *madaḥ*. — S. 321 f.: IV 58, 1 bezieht sich, wie der ganze Hymnus, sicherlich auf die Opferbutter, unter dem *aṃśu* ist Soma zu verstehen. — S. 322 A. 3: *rajaso vimāne* X 123, 1 heisst nur 'beim Durchmessen des Luftraums', H. übersetzt den Vers auch sonst nicht richtig. — S. 324: Die glänzende Pippalafrucht V 54, 12, die die Maruts schütteln, ist, natürlich erklärt, der Blitz, vgl. Pāda c—d. — S. 327: V 47, 3 handelt von der Sonne; im übrigen leidet der Hymnus noch an vielen Unklarheiten. IX 64, 8 ist zu übersetzen: "Licht machend, strömst du vom Himmel alle Gestalten her". — S. 329 A. 1: Mit *pūrvya* wird Soma als Opfertrank mit demselben Rechte bezeichnet wie Agni als Opferfeuer. — S. 334: "Ambrosia ist in meinem Munde" III 26, 7 sagt doch ganz deutlich, dass hier zunächst von Agni als Opferfeuer die Rede ist. Darüber sollte doch kein Zweifel bestehen. — S. 342: Gerade der Umstand, dass VII 104, 3 gesagt wird: "J. S.!, schleudert . . . . von der Erde die zerschmetternde (Waffe) auf den Lästerer", beweist, dass hier von dem irdischen Somatrank die Rede ist. — S. 344: *bṛhaspate ravathenā vi didyute* IX 80, 1 ist zu übersetzen: "er (i. e. Soma) blitzt auf unter Gebrüll Bṛhaspatis (d. i. Agnis des Opferfeuers)", nämlich wenn er in seine Flammen gegossen wird. — S. 348: *nṛcakṣasaḥ* IX 85, 9 ist Gen. Sg., auf *divaḥ* bezüglich. *vaś* erhält unmotivierterweise die Bedeutung 'laut brüllen'; es hat aber nur die Bedeutung 'wünschen' in ihren verschiedenen Nüancen. — S. 349 f.: IX 68, 8 ist doch wohl zu übersetzen: "der honigreiche, der im Strom mit der Woge des Himmels (d. h. mit seiner himmlischen Woge) die Stimme erhebt". — S. 352: IX 96, 17 ist *maruto gaṇena* eine merkwürdige Ausdrucksweise; ich glaube, dass wir *marutām* lesen müssen. "Sie schmücken das Zugtier mit der Schaar der Maruts" entspricht dann Somas Bezeichnung *marudgaṇa*, *marutvant*. Worauf diese beruht, ist allerdings noch nicht klar, auch nicht nach H.s Bemerkungen S. 352 ff. Mit *venās* werden sicher IX 85, 10, 11, wahrscheinlich auch IX 64, 21 und VIII 100, 5 die Priester bezeichnet, wenn auch die letztgenannte Stelle noch an vielen Schwierigkeiten leidet, die nur im Zusammenhange der vorhergehenden Verse gelöst werden können. H.s Übersetzung ist durchaus nicht einleuchtend. Ich glaube, dass die oben erwähnten Ausdrücke nur einen Vergleich beabsichtigen: Soma scheint von der Schar der Maruts begleitet zu sein, wenn er, blitzend und donnernd, wie diese, zur Seihe rinnt; vgl. dazu IX 70, 6. — S. 358: IX 96, 7 ist zu übersetzen: "Durchschauend die Opfer hier unten, steht der Stier unter den Kühen, der kundige"; vgl. KZ. 34, 248. — S. 362: IX 63, 27 ist nur von den Somaströmen die Rede, die mit dem Regen wie sonst verglichen werden. — S. 363: Als Sohn der Wasser kann Soma bezeichnet werden, weil er als Pflanze durch den Regen gedeiht. — S. 364: IX 70, 1 ist nicht ganz klar; höchstens ist von Somas Verwendung im Himmel die Rede. — S. 365 ff. handelt H. über Apāṃ napāt, der eine Form des Mondes bzw. Somas sein soll. Doch urteilt über ihn richtiger Oldenberg, Rel. des Veda 118 ff. —

S. 375 A. 2 enthält eine kühne Behauptung; mir scheint der Anfang von X 30, 5, mit dem Schlusse von V. 4 verglichen, gerade zwischen Soma und Apāṃ napāt scharf zu unterscheiden. — S. 380 ff. Auch über Sarasvant hat nach meiner Ansicht Oldenberg a. a. O. 114 A. 1 und 239 A. 2 allein richtig geurteilt. — S. 394: VIII, 48, 13 ist zu übersetzen: "Du, o Soma, hast zusammen mit den Vätern Himmel und Erde ausgebreitet". — S. 397: Wie aus X 68, 11 folgen soll, dass die *pitaras* die Sterne selbst sind, wird mir stets unbegreiflich bleiben. — S. 399 A.: *vidathā* I 164, 21 heisst 'Opfer' und steht dem *amṛtasya bhāgam* parallel. IX 96, 1 bezieht sich auf den Somatrank. — S. 404 ff. wird Bṛhaspati als alter Mondgott erklärt. Ich kann dem nicht beistimmen. Bṛhaspati ist und bleibt eine Form Agnis; das fordert schon ṚV. X 13, 4. IX 80, 1, wozu sich dann noch II 23, 17 gesellt. X 68, 8 wird Bṛhaspati und Agni genau so geschieden wie Indu und Soma IX 51, 3. 115, 3 (vgl. auch IX 12, 5). — S. 426 ff. folgt ein Abschnitt über 'Soma und Gandharva'. Die Erklärung des Wesens der Gandharven gehört zu den schwierigsten Problemen der vedischen Mythologie; auch mit H.s Versuch kann ich mich nicht einverstanden erklären, wenn er auch viele wertvolle Notizen enthält. Vielleicht liegt die Sache hier ebenso wie bei Vivasvant, worüber unten. Im Rahmen dieser Besprechung ist es mir nicht möglich weiter darauf einzugehen. — S. 430 f.: *nabhojāḥ* X 123, 2 kann nimmer 'himmelentstammt' heissen, sondern nur 'wassergeboren'. Es ist übrigens von dem irdischen Soma die Rede. — S. 432: In V. 7 desselben Liedes ist wohl *svar ṇa* zum vorhergehenden zu ziehen. — S. 446 A.: IX 66, 2 übersetzt Grassmann im Grundgedanken viel richtiger. — S. 447: H. verkennt die anderen Lesarten zu av. *zraya* yt. 5, 38 vollkommen und kennt auch nicht die Etymologie von *zrayō*. Die Ansetzung eines Stammes *zara* ist ganz unmöglich; *zrayō* gehört zu ap. *draya*, ai. *jrayas*. Es ist wohl an unserer Stelle *zrayaya*, mit Lokativ nach der *a*-Deklination, zu lesen.

Der dritte und letzte Teil von H.s Buch handelt über 'Soma und die Sonne', wobei Soma wiederum der Mond sein soll. Überzeugendes ist auch hierin nicht enthalten. Im einzelnen bemerke ich noch folgendes: S. 457: Nach II 40, 4b hat Soma seinen Sitz aufgeschlagen *pṛthivyām . . adhy antarikṣe*; letzteres bezieht sich wohl darauf, dass er auf den Bergen wächst. — S. 462 A. 3: IX 64, 9 heisst: "er brüllte, ein Gott wie Sūrya". — S. 465: IX 25, 6 (= IX 50, 4) ist unter *arkasya yonim* wohl Agni zu verstehen, in den ja der Opferguss gegossen wurde. IX 71, 2 ist noch nicht klar. — S. 467: SV. II 9, 2. 12, 1 kann sehr wohl auch auf den irdischen Soma bezogen werden, wenn man übersetzt: "Herbei (komme) der starke allgestaltige zu seiner Geburtsstätte . . . Mit dem Glanze der Sonne nach der Ordnung sich bekleidend . . ."; *ṛtu* in der Verbindung *ṛtuthā* ist gleich *ṛta*.

An diesen Teil ist ein Abschnitt über 'Andere Personifikationen von Sonne und Mond' angeschlossen. S. 473—513 erklärt H. Vivasvant und Yama als Personifikationen von Sonne und Mond. Was zunächst den ersteren anbetrifft, so sind die Meinungen über ihn auch jetzt noch sehr geteilt. Hardy Vedisch-brahmanische Periode 31 f. und Hopkins Religions of India 130 schliessen sich H. an; Ehni Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama (Leipzig 1896) S. 157 ff. fasst Vivasvant als Himmelsgott; Ludwig a. a. O. S. 104 f. als Lichthimmel; Oldenberg Rel. d. Veda 122 f. 275 als ersten Opferer usw. Die Meinungsverschiedenheiten rühren, meiner Ansicht nach, nur davon her, dass man versucht, sogut wie alle Stellen des Veda,

wo das Wort *vivasvant* vorkommt, auf eine und dieselbe Person bzw. Naturerscheinung zu be- ziehen. Betrachten wir aber einmal vorurteilsfrei die Belegstellen des Ṛgveda für *vivásvant* oder *vivasvant*[1]), das etymologisch nur 'lichtreich, glanzreich' heisst[2])!

1) I 44, 1 steht es als Adj. bei dem "bunten Schatz der Uṣas" und III 30, 13 von dieser selbst.

2) VII 9, 3 wird es von Agni gebraucht, und auch I 139, 1 bezieht es sich wohl auf ihn, wenngleich die Stelle noch dunkel ist.

3) heisst es von Soma IX 66, 8: ". . . den Sänger beim Wettlauf des glanzreichen" (*ājā vivasvataḥ*), d. h. beim Somaopfer, und IX 99, 2 ist zu übersetzen: "Nun in Nacht gehüllt, taucht er (Soma) ein in die Wettpreise (d. h. die Wasser), wenn (seine,) des glanzreichen Weisheit (ihn,) den goldigen (Soma) antreibt zum Laufe."

4) trägt das 'Auge' des Himmels, d. i. die Sonne, I 96, 2 die Bezeichnung *vivasvant:* "Agni erzeugte . . . . den Himmel zusammen mit (seinem) glanzreichen Auge." Und so bezeichnet *vivasvant* öfters die Sonne selbst: nach IX 26, 4 wohnt Soma mit Vivasvant zusammen (d. h. er hat den Glanz der Sonne); er erlangt Vivasvants Glanz (10, 5) oder schmückt sich mit den Töchtern (*naptībhiṣ*) des V., d. h. mit seinen Strahlen, "die Milchtränke gleichwie ein Staatskleid anlegend" (14, 5)[3]); VIII 67, 20 soll das Geschoss V.s den Opfernden nicht vor dem Alter treffen, wo an die versengenden Sonnenstrahlen zu denken ist; auch X 65, 6 ist wohl die Sonne gemeint. Vgl. ferner AV. XVIII 2, 32. 3, 61. 62.

5) Vom Himmel ist es in folgenden Fällen gebraucht: Vom Wagen der Aśvins heisst es X 39, 12: "bei dessen Anschirren die Tochter des Himmels geboren wird, (sowie) Tag und Nacht, die beiden schönstrahlenden des Himmels", wozu zu vgl. VI 9, 1: *ahaś ca kṛṣṇam ahar arjunaṃ ca* und MBh. I 723: die Aśvins wohnen bei Vivasvant I 46, 12; die Götter werden X 63, 1 als die Geschlechter des V. bezeichnet; schliesslich X 17, 1. 2, wo ich übersetze und erkläre: "Tvaṣṭar (der Sonnengott) macht seiner Tochter (der Sūryā, der Sonne, vgl. V 42, 13) Hochzeit, heisst es. Die ganze Welt kommt da zusammen. Yamas (des Mondes, s. u.) Mutter, des grossen Vivasvant (des Himmels) Gattin, (die Nacht) ist bei der Heimführung verschwunden. — Sie (die Götter) verbargen die Unsterbliche (die Nacht) vor den Sterblichen, schufen eine gleichfarbige (die Sūryā) und gaben sie dem Vivasvant. — Auch die Aśvins gebar sie (die Nacht), wie das geschah (ihr Verschwinden), und liess im Stich die Zwillinge (d. s. nur die Aśvins, vgl. zu *dvā mithunā* Delbrück SF. V 101), die eilige".

6) *sadane vivasvatas* III 34, 7. 51, 3. I 53, 1. X 75, 1 und übertragen auf die himmlischen Verhältnisse X 12, 7—8, wo zu übersetzen: "Wo die Götter am Opfer sich erfreuen, (wo) sie *vivasvataḥ sadane* sich aufhalten, (wo) sie für die Sonne den Tag, für den Mond die Nächte bestimmten, um den glanzvollen (*dyotanim*, i. e. Himmel)

1) Da dies, abgesehen von X 17, 1. 2 und 14, 5, nur im VIII. Buche zweimal, neben dreimaligem *vivásvant*, vorkommt, ist man wohl zu der Annahme berechtigt, dass in der Familie des Kaṇva die regelrechte Form *vivasvant* war und die drei *vivásvant* von den Diaskeuasten eingeführt sind.

2) Das 'aufleuchten' liegt nur in der Inchoativbildung *ucchati*; vgl. *vasanta, vāsara* (H. 26).

3) Oder sollten hier unter Vivasvant der Himmel gemeint sein (vgl. unter 6) und unter den *naptībhiṣ* die Wasser?

wandeln die beiden unvergänglichen (Sonne und Mond). Wo die Götter zum Rat zusammenkommen, zum geheimen, nicht kenne ich ihn (den Himmel). Mitra künde uns dort (im Himmel) schuldlos dem Varuṇa . . .", vgl. KZ. 34, 228, wo V. 1d sicher nicht richtig übersetzt ist.

7) Vivasvant als NPr. des ersten Opferers. Sein Bote Mātariśvan bringt Agni vom Himmel VI 8, 1; Agni zeigt sich beiden zuerst I 31, 3; für Vivasvant stieg Agni (zuerst) empor V 11, 3; er ist sein Bote (an die Götter) VIII 39, 3. IV 7, 4. I 58, 1. X 21, 5; neben Manu wird Vivasvant als einer aufgeführt, bei dem Indra einst Soma getrunken hat, VIII 52, 1; Indra legte bei ihm den Schatz an Soma nieder nach II 13, 6; und VIII 72, 8 heisst es: "Her schüttete mit den Händen dem Vivasvant (*vivasvate* aufzulösen gegen Padapāṭha *vivasvataḥ*!) Indra die Kufe mit dreimal sich windendem Donnerkeil vom Himmel." Er ist ferner Yamas Vater X 14, 5 (vgl. X 17, 1), wie Yama im RV., Manu später mit *vaivasvata* bezeichnet wird; vgl. auch das Avesta. Vgl. noch ŚB. III 1, 3, 3, wonach von ihm (allerdings als Aditisohn) die Menschheit abstammt.

8) VIII 6, 39 ist Vivasvant NPr. eines Opferers, wie sich aus den anderen historischen Daten des Verses ergiebt.

Eine unbefangene Prüfung des hier geordneten Materiales kann nur dazu führen, dass 2)—6) und 8) nichts mit 7) zu thun haben. Vivasvant bezeichnet Agni, Soma, die Sonne, den Himmel nur vermöge seiner adjektivischen Bedeutung 'glanzreich'; *sadane vivasvatas* 6) möchte ich daher auf den Feueraltar wie das PW. beziehen. Die unter 7) aufgeführten Stellen sprechen von einem ersten Opferer Vivasvant wie von Manu; als solcher erscheint er auch im Avesta ausschliesslich; Vivasvant ist in 7) ebenso als NPr. verwandt wie 8)[1]. Durch diese Untersuchung wird eigentlich auch die Frage nach dem ursprünglichen Charakter Yamas entschieden. Aber ich will zunächst unabhängig davon Hillebrandts und (damit im Zusammenhange) Ehnis Ansicht prüfen.

H. sieht in Yama einen ursprünglichen Mondgott, der, typisch durch sein Sterben, als erster der Gestorbenen aufgefasst wurde. Was Ludwig jetzt (a. a. O. 106 ff.) über Yama denkt, ist nicht recht erkennbar. Hardy schliesst sich a. a. O. 43 f. (vgl. 106 ff.) H. an. Oldenberg, Rel. (vgl. namentlich S. 235. 276. 572 ff.) und Schermann, Materialien zur indischen Visionslehre fassen Yama als ersten Menschen, Pischel GGA. 1894, S. 428 und Hopkins Rel. of India 128 ff. als ersten gestorbenen Menschen. Am ausführlichsten aber hat Ehni in seinem schon oben zitierten kürzlich erschienenen Buche über Yama gehandelt, in dem er einen alten Sonnengott, und zwar den Gott der untergegangenen Sonne, sieht. Was zunächst den Namen anbetrifft, so sagt er, dass mit *yama* einmal die Sonne bezeichnet worden sei als der 'Zwillingsbruder' des Agni, d. h. des Opferfeuers (S. 7). Dafür liessen sich aber, soviel ich sehe, nur ganz sporadische Äusserungen der vedischen Zeit anführen, aus dem RV. nur I 164, 1, wo Agnis Erscheinungsformen als Brüder aufgefasst werden[2]. Agni gilt sonst immer

---

1) *vivásva* I 187, 7 ist Vokativ zu einem Adj. 'glänzend'. *vivásvabhiḥ* VIII 102, 22 ist Instr. Plur. zu einem Adj. *vivasvan*; 'mit leuchtenden' bezieht sich wohl auf die Holzscheite V. 20.

2) In RV. VI 59, 2c—d ist Indra in der Verbindung Indrāgni nach V. 5—6 nicht gleich der Sonne, wie Ehni S. 4 meint. Wenn es dort heisst: "deren Mütter an verschiedenen Orten sind", so sind damit vielleicht die Wasser gemeint. Der gemeinsame Vater ist

als andere Erscheinungsform oder als Sohn der Sonne. Andererseits soll *yama* in der Bedeutung 'doppelt' die zwei Seiten der Sonne, die wohlthätige und die vernichtende, bedeuten (S. 26, 81, 104). Aber *yamá* kann nie und nimmer 'doppelt', sondern nur 'verschwistert' bedeuten; so werden die beiden Aśvins bezeichnet; so heisst es ṚV. I 66, 7 von Agni: "der verschwisterte als (früher) gezeugter, der verschwisterte als (künftig) zu erzeugender (lies *janitvo*!)", d. h. des augenblicklichen Agni Brüder sind die früheren und künftigen Opferfeuer. Nun könnte man, wie namentlich bei H.s Ansicht, die Sonne bzw. den Mond als den 'verschwisterten' des Mondes bzw. der Sonne auffassen, da sie ṚV. X 85, 18. 88, 11, ŚB. XI 1, 6, 19 und wohl noch sonst als Zwillinge bzw. Brüder dargestellt werden. Aber jeder von beiden kann nur mit dem Hinblick auf den andern, also nur in gewissem Zusammenhange, nicht selbstständig als 'Zwilling' bezeichnet werden, da dies nichts ihm allein charakteristisches ist. Und wie sollte es sich überhaupt begreiflich machen, dass gerade die Bezeichnung 'Zwilling' des Sonnen- oder Mondgottes als Bezeichnung des Königs der Seligen oder des Totenbeherrschers gewählt worden wäre? Man müsste also sagen, dass Yama nicht 'Zwilling', sondern irgend etwas anderes bedeutet. Dass dies richtig ist, werden wir noch unten sehen. Ehnis Anschauung ist des weiteren folgende: Yama wurde als Sonnengott, der unablässig aus dem Diesseits ins Jenseits geht, ein Vorbild, ein Wegweiser für die verscheidende Menschheit; die untergegangene Sonne wurde zum Beherrscher des Totenreichs. Das ist unwahrscheinlich, da sie doch dann nur die Hälfte des Tages ihr Reich regieren konnte. Ferner meint Ehni, dass Yama als Todesgott (und Richter der Toten) (vgl. bei ihm S. 82 ff.) deshalb erscheinen könne, weil die Sonne sowohl segen- wie verderbenbringend sei. Dieser Grund kann aber für unsern Fall nicht geltend gemacht werden, da ja gerade in der späteren Zeit, wo Yama als Todesgott erscheint, sein angeblicher Naturcharakter als Sonne so gut wie gar nicht mehr auftritt, also aus ihm sich nicht mehr jene Seite Yamas entwickeln konnte. Daher ist sein Einwand gegen Hillebrandt (S. 104) hinfällig. Schliesslich sind die von Ehni geltend gemachten positiven Zeugnisse bei einer unbefangenen Exegese z. T. anders zu erklären, z. T. anders zu verwerten. Das letztere gilt ebenso inbezug auf H.s Gründe für die Mondnatur Yamas. Wenn wir unsere

---

vielleicht Tvaṣṭar. — Dasselbe Paar Sonnengott-Opferfeuer (Yama-Agni) sieht Ehni 114 ff., vgl. 154, durch einige Stellen erwiesen, in denen Yama = Agni zu setzen sei oder von der Tradition gesetzt werde. Aber TS. IV 2, 3, 4 (wie ŚB. II 3, 2, 1 ff.) ist Yama als Todesgott der Beherrscher der diesseitigen wie jenseitigen Welt. TS. III 3, 8, 1 wird Yama Agni insofern gleichgesetzt, als im Opferfeuer Yama befriedigt wird und so Yama als identisch mit Agni erscheint; beide gelten ja auch als Beherrscher der Erde. Desgl. VS. 12, 63: Agni ist Yama, weil in ihm für Yama das Opfertier verbrannt wird; die Erde Yamī, weil sie die Asche des Opfertiers aufnimmt und sie als die von Yama beherrschte seine Gattin sein kann, wie sie auch zu Agni in gleichem Verhältnisse steht. Wenn TS. VI 6, 7, 2 Yama als Agni in ṚV. I 163, 2 erklärt wird, so beruft sich der vedische Exeget dabei auf TS. III 3, 8, 1: *agnir vāvā yamaḥ*; dies scheint ihm hier deshalb auch vorzüglich zu passen, weil Agni als Opferfeuer die Sonne erzeugt. AV. XVIII 4, 54 geht auf den Mond; ṚV. X 13, 4 ist von Yama als erstem Gestorbenen die Rede (s. unten).

Quellen betrachten, so erscheint uns Yama vor allem als König der Seligen oder Toten (Ehni 48 f., 51 f., 58 ff., 72 ff., 79, 125), auch als Priester der Götter (Ehni 63 f., 66) an der Spitze der Gestorbenen den Göttern opfernd, und als Todesgott und Richter der Toten (Ehni 82 ff.). Dass er diese Funktion als erster der gestorbenen Menschen (nicht als erster der Menschen überhaupt) erhielt, erhellt abgesehen vom Avesta aus R̥V. X 14, 1. 2. AV. VI 28, 3. XVIII 3, 13 und R̥V. X 13, 4, wo zu übersetzen: "Hat er etwa für die Götter den Tod gewählt? Warum (*kim* mit AV. zu lesen!) hat er für die Menschheit die Unsterblichkeit nicht gewählt? Den Br̥haspati (d. i. Agni als Opferfeuer) setzten sie (die Götter) sich als Opfer ein, den R̥si; seinen lieben Leib gab Yama hin" (gleichlautend bis auf Pāda c AV. XVIII 3, 41). Der Sinn scheint mir, mit einem Vorwurfe für Yama, der zu sein: Während die Götter sich durch Einsetzung des Opfers Unsterblichkeit sichern, giebt Yama seinen Leib hin und bestimmt so für die Menschheit allein den Tod (vgl. auch TS. II 6, 6, 4. 5[1]). Eine sekundäre und sporadische Anschauung sieht in Yama den ersten Menschen überhaupt. So ist wohl R̥V. VII 33, 9. 12 *yamena tatam paridhim vayanto* bzw. °*vayiṣyann* aufzufassen, wo von den Vasiṣṭhiden bzw. Vasiṣṭha gesagt wird: "den von Yama (als erstem Menschen) ausgespannten Rahmen (der Menschheit) webend (d. h. als Menschen) verkehren sie mit den Apsaras" und "den von Yama ausgespannten Rahmen zu weben (d. h. Mensch zu sein) wünschend ward er von der Apsaras geboren". Desgl. R̥V. X 10, wo neben Yama zum ersten Male eine Zwillingsschwester Yamī erscheint (vgl. Ehni 141). War aber Yama zum Könige der Seligen geworden, so musste er dort lokalisiert werden, wo man sich den Aufenthalt der Seligen dachte. Als solcher erscheint nun im Veda teils die Sonne (vgl. Ehni 29 ff.), teils der Mond (vgl. Ehni 37, ausserdem R̥V. X 15, 3 u. a.). So haben wir Yama als Namen der Sonne in R̥V. I 163, 2—3 (Yama giebt als Herr der Sonne das Sonnenross, ja ist gleich demselben) und vielleicht X 14, 16; MBh. III 148; ŚB. XIV 1, 3, 4[2]). Als Mond aber ist er an folgenden Stellen aufzufassen: R̥V. X 114, 10 erhalten Indras Rosse ihren Lohn, "wenn Yama in seinen Palast gesetzt ist", d. h. wenn die Nacht eingetreten ist; I 83, 5 "Yamas unsterbliche Geburt wollen wir verehren" (s. H. 498); I 116, 2 ist der Wettlauf Yamas der, bei dem Soma = Mond den ihm gehörenden Brautschatz Sūryās als Preis aussetzt; X 17, 1 (s. o.); auch X 51, 1—3 kann Yama, der Agni im Versteck, den Wassern und Pflanzen, entdeckt, der Mond sein: dieser ist Herr der Wasser und Pflanzen, er durchstrahlt gerade das Dunkel, die Nacht[3]); AV. XVIII 2, 32 (*avara* ist das 'fernere', *para* das 'niedere', eigentl. das 'frühere' von zwei Dingen, gegen Ehni 52); V 5, 7 ist unter dem Vater "braunrot wie ein Bock" der Mond zu verstehen (gerade *babhru* wird Mond wie Soma genannt, vgl. auch H. 24 f.; das schwarze Ross Yamas, des Mondes, ist die Nacht); XVIII 4, 54 bezieht sich auf Yama (= Mond) und ist an 53 deshalb angegliedert, weil der Parṇabaum als Leben austeilend, wie Yama z. B. AV.

1) Yama braucht hier durchaus nicht = Āditya = Sonne zu sein, wie Ehni S. 11 meint. Der himmlische Agni kommt zur Erde, der irdische Yama kommt in den Himmel.

2) R̥V. X 64, 3. 92, 11 hindert nichts, Yama als Beherrscher der Toten zu fassen (gegen Ehni 17 f.).

3) Dieser Mythus hat jedenfalls nichts mit der Herabkunft Agnis zu thun (gegen Oldenberg Rel. 124 f.), sondern erklärt Agnis hervorragende Stellung beim Opfer.

XVIII 3, 63, bezeichnet wird und insofern mit Yama identisch ist (*aśman* kann nicht 'Blitzstrahl' bedeuten, gegen Ehni 118 ff.); wahrscheinlich auch XIII 5, 5 (die *vatsā* sind die Sterne). Zweifelhaft, ob Yama als Sonne oder Mond zu fassen ist, lassen es RV. I 164, 46. AV. XVIII 3, 63. TA. VI 5, 2.

Unsere Deutung Yamas wird durch die vorangehende Erörterung über Vivasvant bestätigt. Da Yamas uralter (schon urarischer) Vater Vivasvant ein Mensch ist[1]), kann Yama auch nur ein Mensch sein, d. h. von Haus aus. Dadurch werden wir zu einer neuen Untersuchung seines Namens veranlasst. Auch als Mensch kann er, meiner Ansicht nach, nicht den Namen 'verschwistert' oder 'Zwilling' führen. Denn wir müssten dann doch deutliche Spuren einer Anschauung haben, die die Herkunft der Menschheit von einem Zwillingspaar ableitete. Hierfür fehlt aber jeder Anhalt, im Indischen (und gewiss auch im Arischen) ist Manu der Stammvater des Menschengeschlechts. Dies beweist auch RV. X 10. "Wäre irgend eine weit verbreitete Überlieferung oder ein heiliger Schrifttext bekannt gewesen", sagt Ehni S. 141 mit Recht, "welche die Abstammung der Menschheit von Yama-Yamī hergeleitet hätten, so hätte sich der Dichter unseres Hymnus in offenen Widerspruch mit der Tradition gesetzt . .". Yamī ist ursprünglich die erste gestorbene, wie Yama der erste gestorbene, die mit ihm das Totenreich beherrscht (TS. IV 2, 5, 2. TĀ. VI 4, 2. VS. 12, 63. ŚB. VII 2, 1, 10) und TB. III 4, 10 f. (vgl. auch MS. I 5, 12) als seine Gattin erscheint. Durch falsche Etymologie erklärte man sie sich als 'Zwillingsbruder' und 'Zwillingsschwester', der erste der Gestorbenen konnte auch hie und da als erster der Menschen erscheinen (vgl. VII 33, 9. 12): so bildete sich die Geschichte RV. X 10 aus. Ich möchte *Yamá* als uralte Ordinalzahl zu der Kardinalzahl idg. **oinos*, **oiuos*, **oikos* '1' erklären: idg. Gdf. **i̯mmós*. Es bedeutete also ursprünglich 'der erste' scil. der Gestorbenen und *Yamī* 'die erste'. Gerade bei dieser uralten Vorstellung erklärt sich die scheinbar isolierte Erhaltung unserer Form leichtlich.

Betrachten wir nun die Resultate unserer Untersuchungen über Vivasvant und Yama zusammen, so lässt sich weiter etwa folgendes sagen. Im Indischen erscheinen Vivasvant und Manu als erste Opferer und Menschen neben einander; letzterer ist jedenfalls älter und indogermanisch, wie auch der Name Vivasvant den historischen Charakter seiner Person an der Stirn trägt. Andererseits muss Vivasvant in der arischen Periode (d. h. weiter nichts als in einer Periode, die bedeutend vor den ältesten historischen Perioden der Iranier und Inder liegt) hervorragendste Bedeutung gehabt haben, da Yama einstimmig im Indischen und Avestischen als sein Sohn erscheint. Den Umstand, der ihn zu dieser Höhe in den Priesterkreisen erheben konnte, sehe ich darin, dass er der erste Somaopferer gewesen ist oder damit in besonderer Verbinbung gestanden hat. Als solcher wurde er bald der erste Opferer und damit der erste Mensch überhaupt. Yama, der erste Gestordene, dessen Reich der Seligen oder Toten nicht mehr zu erschüt-

1) In X 17, 1 ist allerdings Vivasvant als Himmel der Vater Yamas. Doch liegt hier eine späte durch die Geburt Yamas, des Mondes, von der Nacht geforderte Identifizierung des mit *vivasvant* bezeichneten Himmels und des ersten Opferers und Vaters Yamas vor, wie später auch Vivasvant = Sonne und Vivasvant = erster Opferer identifiziert wurden, weshalb die letztere Figur verloren ging.

tern war, erschien als sein Sohn. Manu aber erhielt sich neben Vivasvant in den Kreisen des Volkes. Während er im Avesta verschwunden ist und einige Züge an Yima abgegeben zu haben scheint, tritt er in nachṛgvedischer Zeit als Sohn Vivasvants auf, was namentlich damit zusammenhängen wird, dass in dieser Periode Vivasvant immer mehr auf die Sonne bezogen und diese mit dem Opferer Vivasvant identifiziert wurde (vgl. ŚB. III 1, 3, 3 ff. TS. VI 5, 6, 2), zumal die Ableitung des Menschengeschlechts von der Sonne, wie bei andern Völkern, so auch bei den Indern vertreten war (vgl. Hardy 31, 35 f.). Wahrscheinlich geschah dies schon im Ausgang der ṛgvedischen Periode, was wegen Mangels an genügend zahlreichen Stellen sich nicht entscheiden lässt[1]). Doch würde sich durch diese Annahme die bevorzugte Lokalisierung Yamas im Monde, die nach unserer obigen Sammlung vor derjenigen in der Sonne sehr stark hervortritt, aufs leichteste erklären. Der Mond erscheint ja öfters als Sohn der Sonne (vgl. H. 473, 497 und ṚV. X 15, 3). Wenn also Vivasvant die Sonne ist, so ist sein Sohn Yama der Mond. Andererseits ist H.s Hinweis auf Vd. 2, 10 zu beachten (S. 507 f.), das nach seiner Interpretation für eine urarische Identifikation Yamas mit dem Monde sprechen würde. Ich gestehe gern, dass seine Deutung äusserst verlockend ist, doch bedarf sie noch näherer Prüfung im Rahmen der übrigen avestischen Anschauungen.

Was H. des weiteren über Tvaṣṭar bemerkt (S. 513 ff.), halte ich im allgemeinen für richtig (gegen Oldenberg, Rel. S. 233 ff. und sonst). Warum aber Tvaṣṭars Mythenkreis ausserhalb der ṛgvedischen Stämme erwachsen sein soll (H. 514), vermag ich nicht zu sehen. Er fand nur bei den Priestern wenig Eingang, war aber im Volke reich entwickelt. — Tvaṣṭar ist ein alter Sonnengott, vgl. z. B. ṚV. X 17, 1. V 42, 13. Sein Name 'der wirkende, schaffende' (sic!, vgl. av. *θwaχš*, ap. *taχš*, worüber andern Orts) ist ein Pendant zu Savitar 'der erregende, antreibende'. Zu S. 524 f. bemerke ich noch, dass Agni als Tvaṣṭars Sohn wie sonst als der Sonne Sohn bezeichnet wird: mit dem Mond hat er hier gar nichts zu thun! — Über Viśvarūpa (H. 531 ff.) urteilt richtiger Oldenberg, Rel. des Veda 143 f.

Die Indizes hätte ich gern vollständig gesehen: gute Indizes ersparen den Benutzern des Buches manche kostbare Zeit, die sie auf bessere Dinge als mühsames Nachschlagen verwenden könnten; denn nicht überall ist ein Exzerpieren zu verlangen. Ich möchte H. bitten, diesen Wunsch in den folgenden, hoffentlich recht zahlreichen Bänden berücksichtigen zu wollen.

Im Vorstehenden habe ich schon weit das sonst in dieser Zeitschrift übliche Seitenmass für Rezensionen überschritten und doch meistens nur meine Einwendungen gegen H.s Buch anführen können. Es braucht kaum hervorgehoben zu werden, dass sich auch in denjenigen Teilen desselben, deren Grundidee ich nicht teilen konnte, sehr viele wertvolle exegetische und mythologische Einzelbeobachtungen finden, wie es von einem Buche des verehrten Herrn Verfassers nicht anders zu erwarten ist.

Dresden, Aug. 1896. Willy Foy.

---

1) ṚV. X 17, 1 ist allerdings Vivasvant gerade als Himmel Yamas Vater (s. oben).

Oldenberg Herm. Die Religion des Veda. Berlin W. Hertz 1894. X u. 620 S. 11 M.

Auf der breiten Grundlage der gesamten vedischen Litteratur und unter steter Berücksichtigung auch der übrigen indischen Litteraturkreise gibt uns Oldenberg hier eine anschauliche Darstellung der vedischen Religion nach ihren zwei Hauptgesichtspunkten, dem Götterglauben und dem Kultus. Indem er die Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung kritisch verwertet, verfolgt er die Spuren der altindischen Religionsbegriffe, namentlich der auf die Götterwelt bezüglichen, in die indo-iranische und indogermanische Periode zurück. Doch begnügt sich der Verfasser nicht mit dieser Zurückführung, sondern — und darin scheint mir das Hauptverdienst dieser neuen Darstellung der vedischen Religion zu liegen — er macht sich die Ergebnisse der neueren ethnologischen Forschung zu Nutze, indem er in den religiösen Vorstellungen der alten Inder jene Keime nachweist, welche, über den ganzen Erdkreis verbreitet, bei den verschiedensten Völkern der Welt dieselben Ideen und Glaubensmeinungen, dieselben Zeremonien und Gebräuche ins Leben gerufen haben.

Gerade von diesem ethnologischen Standpunkte aus ist es dem Verfasser gelungen in die dunklen und auf den ersten Blick so sinnlosen Riten und Zeremonien des vedischen Opferrituals Licht und Sinn zu bringen. Und was uns bisher als trockene Regeln und Litaneien, als sinnloser Formelkram und Priestermachwerk erschien, zeigt sich uns nun in Oldenbergs Darstellung als mit uraltem Volksglauben innig verwoben. Opfer und Zauberwesen, Opfersprüche und Zauberformeln, Opferfeuer und Zauberfeuer berühren sich fortwährend und sind kaum zu trennen. Der Priester, der sich zum Somaopfer weiht, indem er verhüllten Hauptes, in Antilopenfelle gekleidet, auf schwarzen Antilopenfellen sitzend, fastet und sich kasteit, steht auf einer Stufe mit dem Medizinmann, der sich durch Abschliessung und Selbstpeinigung zu dem Verkehr mit Geistern vorbereitet. In dem Somaopfer selbst, dem die Brahmanen so viel Kunst und Sorgfalt zuwandten, und dem sie ein so eifriges technisches Studium widmeten, findet O. die Spuren eines uralten Regenzaubers. In dem Upanayana, der auf den ersten Blick so streng brahmanischen Zeremonie der Einführung zum Lehrer und Einweihung zum Vedastudium weist O. die deutlichen Spuren einer uralten Jünglingsweihe nach, einer Feier der Aufnahme des heranwachsenden Knaben in die Gemeinschaft der Männer, wie wir sie bei den verschiedensten Völkern der Erde wiederfinden. Und ganz und gar auf dem Boden der allgemeinen Ethnologie stehen wir, wenn wir zu den Gebräuchen und Zeremonien des täglichen Lebens, den Geburtsriten, den Hochzeitsgebräuchen, den Leichenzeremonien und all den Zauberverrichtungen kommen, die wir im Atharva-veda und in den Gṛhya-sūtras finden.

Aber nicht allein im Kult, auch in den Vorstellungen über die Götter finden wir Vieles, was wir mit O. am besten aus allgemein ethnologischen Gesichtspunkten verstehen und begreifen können. Namentlich gilt dies von den Vorstellungen über die niedere Götterwelt, die Krankheitsdämonen, die Fluss-, Berg- und Baum-

gottheiten, und von dem Gespensterglauben überhaupt. Mit Recht hat Oldenberg hier das lückenhafte Bild, das wir uns aus der vedischen Litteratur bilden können, durch Züge ergänzt, die der buddhistischen Legendenlitteratur entnommen sind. So gelingt es dem Verfasser, die deutlichsten Spuren von Seelenkult, Tierverehrung[1]), Fetischismus und vielleicht auch Totemismus — jener hauptsächlichen Grundformen primitiver Religion, die wir bei allen Völkern der Welt finden — auch in Indien nachzuweisen. Mit Recht hebt O. hervor, dass aus dem relativ späten Auftreten dieser Vorstellungsmassen in der Litteratur auf ihr jüngeres Alter nicht geschlossen werden darf: "Kaum irgendwo steht das völlige Auseinandergehen der litteraturgeschichtlichen und der religionsgeschichtlichen Chronologie so fest wie in diesem Fall".

Dieser allgemein-ethnologische Gesichtspunkt schliesst jedoch die volle Berücksichtigung der engeren Zusammengehörigkeit der indogermanischen Völker keineswegs aus. Auch O. fällt es nicht ein, den indogermanischen Charakter des Gewittergottes und seines Kampfes mit der Schlange, der "morgendlichen Zwillingsgötter", der Âsvinen oder der Dioskuren, des Mythus von der Befreiung der rothen Kühe aus dem Felsenversteck, des Regengottes Parjanya = Perkunas, eines Göttertrankes wie des Soma zu leugnen. Mehr skeptisch ist O. in Bezug auf die Vergleichung indogermanischer Kultformen. "Hier einen charakteristischen Sonderbesitz des indogermanischen Volkes ermitteln zu wollen" scheint ihm (wie ich glaube, mit Unrecht) "einstweilen aussichtslos" (S. 35 Anm.). In Bezug auf gewisse Spuren des Totemismus schliesst sich O. der Ansicht Frazers an, "dass der Totemismus, wenn für ein arisches Volk, dann auch für alle konstatiert ist". Das ist, glaube ich, zu weit gegangen. Ich würde sagen: Wenn der Totemismus für mehrere indogermanische Völker nachgewiesen ist, so ist er auch für das indogermanische Urvolk nachgewiesen. Und dasselbe möchte ich auch für Kultformen und Gebräuche behaupten, die sich bei mehreren indogermanischen Völkern nachweisen lassen; dass wir dieselben oder ähnliche Gebräuche und Zeremonien auch bei nichtarischen Völkern finden, spricht nicht gegen die Annahme, dass sie dem indogermanischen Urvolk angehörten. Ich denke namentlich an die Hochzeits- und Totengebräuche, bei denen sich ohne Zweifel ein "charakteristischer Sonderbesitz des indogermanischen Volkes" nachweisen lässt. (Siehe übrigens O. selbst S. 102, 465, 584.) Selbst gewisse Opferriten können als indogermanisch bezeichnet werden. So das Rechtsumwandeln des Feuers beim Opfer für die Götter und das Linksumwandeln beim Totenopfer[2]); ferner das Opfern in Gruben beim Totenopfer[3]). Eine höchst merkwürdige Übereinstimmung zwischen indischem und römischem Brauch in einem unbedeutenden Zauberritus hat Stenzler (Indische Hausregeln, Pâraskara II S. 92) zuerst hervorgehoben: Um einen Sklaven am

1) Das S. 82 von O. angeführte Beispiel der Verkörperung des Gottes in einem Tiere, das fälschlich sogenannte "Spiessrindopfer", beruht auf einer falschen Auslegung von Hiraṇyak. Gṛhy. II 8. Nicht Rinder werden zum Opfer geführt, sondern Götterstatuen von Rudra, seiner Frau und seinem Sohn.

2) Siehe mein 'Altindisches Hochzeitsrituell' S. 62, und meinen Artikel 'Indo-European Customs' (International Folk-Lore Congress, 1891) S. 283 fg.

3) O. S. 549 fg. Vgl. auch Odyssee 11, 25 ff.

Fortlaufen zu verhindern, giesst der Inder aus dem Horn eines lebenden Tieres den eigenen Urin um den Sklaven, während er schläft, herum; und Petronius Fr. Trag. 57 heisst es: "si circum minxerit illum, nesciet, qua fugiat". Mit Recht misst Leist (Altarisches Ius gentium S. 577 fg.) der Übereinstimmung zwischen zwei indogermanischen Völkern in einem so unbedeutenden Punkt eine erhöhte Wichtigkeit bei.

Während aber bei der Erforschung der niedrigeren Glaubens- und Kultformen die vergleichende Religionswissenschaft eine sichere Führerin ist, die durch den Nachweis derselben Erscheinungen bei den verschiedensten Völkern Vieles aufhellt, was bis vor Kurzem ganz unerklärlich schien, befinden wir uns in Bezug auf die Erklärung der höheren mythologischen Vorstellungen noch immer auf dem schlüpfrigen Boden mehr oder minder gut begründeter Hypothesen. In jenen primitiven Vorstellungskreisen haben wir es gewissermassen mit Naturerscheinungen zu thun, die, wenn dieselben Bedingungen gegeben sind, immer in gleicher Weise auftreten müssen. Auf dem Gebiete der Mythologie hingegen haben wir meistens mit einer Anzahl von Möglichkeiten zu rechnen. Die hier in Betracht kommenden Vorstellungen sind in beständigem Fluss, sie hängen viel mehr von individuellem Denken und individuellen Einfällen und Einbildungen ab. Kein Forscher ist daher zu tadeln, wenn er zu anderen Resultaten kommt, als seine Vorgänger. Und jede neue Hypothese, die von einem ernsten Forscher über das Wesen eines vedischen Gottes aufgestellt wird, trägt, selbst wenn sie sich schliesslich als unhaltbar erweisen sollte, nur dazu bei, uns der Aufklärung des wahren Wesens desselben näher zu bringen.

So kann ich dem Verf. nicht zugeben, dass die Vorstellung von den Wassern als der Heimat Agnis auf die stehende Verbindung "Wasser und Pflanzen" zurückgehen müsse. Die bisher allgemein angenommene Erklärung, dass Agni als Blitz mit den Wassern in Verbindung stehe, scheint mir viel besser mit den bezüglichen Stellen des Veda in Einklang zu stehen. Auch das "Wasserkind", der *Apām napāt*, hat viel mehr von dem Blitz an sich, als von dem Wasserdämon, zu dem O. ihn machen will. Mit Recht bemerkt Macdonell (Journal Roy. Asiatic Society 1895 S. 956), dass die Bezeichnung "Wasserkind" viel mehr auf den Blitz passt, während für einen Wasserdämon eine Bezeichnung wie "Herr der Wasser" zu erwarten wäre. Doch soll nicht geleugnet werden, dass die von O. angeführten Erscheinungen, namentlich das Erlöschen des Feuers im Wasser, mit dazu beigetragen haben können, das Wasser mit Agni, dem Gotte des Feuers, in Verbindung zu bringen.

Die wichtigste von O. vertretene Hypothese ist die, welche Varuṇa zum Mondgott und die Âdityas zu den Planeten macht. Hillebrandt hat diese Hypothese (soweit sie Varuṇa betrifft) nur ganz zaghaft angedeutet, Hardy hat sie bereits mit grösserer Bestimmtheit vorgetragen. O. ist unabhängig von diesen beiden Forschern zu derselben Hypothese gelangt. Schon von mehreren Seiten sind gegen dieselbe und besonders auch gegen die Annahme, dass die Indo-Iranier diesen Götterkreis von Semiten entlehnt hätten, ernste Bedenken erhoben worden. (Siehe besonders L. v. Schröder in d. Wiener Zeitschr. f. den Orient, Bd. IX S. 116 ff.) Auch mir scheint es zu weit gegangen, wenn O. von seiner Hypothese als über allen Zweifel erhaben spricht. ("Mir scheint, dass an dem Ergebnis von all dem kein Zweifel sein kann", S. 193.) Man wird den Verf. kaum von dem Fehler freisprechen können, dass er sich

den Beweis für seine Theorie zu leicht gemacht habe. Er hat es gar nicht unternommen die alte Gleichung Varuna = Οὐρανός, die ja ihre Schwierigkeiten hat, als unmöglich zu erweisen, und — was noch schlimmer ist — er hat nichts gethan, um die alte Theorie, wonach Varuṇa der Himmel ist, zu widerlegen.

Hingegen glaube ich, dass O. das Richtige getroffen hat, wenn er in **Rudra** nicht so sehr einen Sturmgott, als einen Wald- und Berggott sieht. Ohne Zweifel gilt ja Rudra im Veda als der Vater der Maruts oder Sturmgötter. Deshalb braucht er aber durchaus nicht selber ein Sturmgott zu sein. Nach Weber (Ind. Stud. II 20 fg., 33 Anm.) soll Rudra den Beinamen "Bergwohner" bekommen haben, weil der Sturm hauptsächlich in den Bergen tobt. Aus demselben Grunde konnte aber auch der Berggott zum Vater der Stürme werden. "Bergbewohner, Bergschützer" (*giriśanta*, *giriśa*, *giritra*) sind stehende Beiwörter des Rudra. Im Śatarudriya (Taitt. Saṃh. IV 5, 1) heisst er auch "Herr der Felder, Herr der Wälder, Herr der Bäume". Selbst in der Śvetāśvatara-Upanishad III 5 fg., wo Rudra als höchster Gott gepriesen wird, werden ihm die Epitheta 'Bergbewohner, Herr der Berge' beigelegt. Ich möchte auch noch darauf hinweisen, dass sich Rudras Charakter als Arzt (er ist "der beste Arzt unter den Ärzten", Rv. II 33, 4) am besten erklärt, wenn wir ihn als Berggott auffassen, unter dessen Obhut die auf den Bergen wachsenden Heilkräuter[1]) stehen. Auch weiss man nicht, wie der Sturmgott dazu kommen sollte, zum Patron des Viehs — ein anderer Hauptcharakterzug des Rudra — zu werden. Hingegen kann man sich Rudra, den Berggott, gar wohl als Beschützer des auf den Bergen weidenden Viehes denken. Auch Pan, der arkadische Gott der Hirten, ist ein Sohn der Berge[2]). Jedenfalls — dies scheint mir ein wichtiger Umstand — gelangen wir von einem Berggott Rudra leichter zu dem späteren Śiva[3]), als vom Sturmgott.

Doch ist das Wesen des Rudra und seine Entwicklung zu Śiva noch lange nicht genügend erforscht. Das Gleiche gilt von **Vishṇu**. Auch in der Geschichte dieses Gottes ist noch Vieles dunkel. "Das herrschende Motiv in der Konzeption des Vishṇu" scheint Oldenberg "die Weite des Raums" zu sein. Ich muss gestehen, ich kann mir nicht denken, dass aus diesem "Motiv" sich je die Vorstellung eines volkstümlichen Gottes entwickeln könnte. Es scheint mir doch etwas willkürlich, wenn O. (S. 230) annimmt, dass Vishṇu als Begründer der Ordnung der Welt und als Beglücker der Menschheit nur gleichsam eine "Analogiebildung" zu Indra sei. Jeder Unbefangene muss doch, glaube ich, aus der ganzen vedischen Litteratur den Eindruck gewinnen, dass es gerade das Wesentliche in dem Charakter des Vishṇu ist, dass er als Freund der Menschen und der Welt gilt; und es scheint doch näher zu liegen, dass er gerade deshalb Indras Freund und Helfer im Vṛtasiege geworden ist, weil er an allen "die Ordnung der Welt und das glückliche Dasein der Menschheit" begründenden Thaten beteiligt ist. Ihm ist es vornehmlich um die Erhaltung des Menschengeschlechtes zu thun, darum wird er ja auch bei der Empfängnis mit den Worten angerufen: Vishṇur yonim kalpayatu, usw. Er ist, glaube

---

1) Vgl. Ath. Veda IV 9; V 4; Ludwig, der Rigveda, III S. 507.

1) Vgl. K. Beer Heilige Höhen der alten Griechen und Römer S. 56 fg.

2) Über Śiva-Rudra als Berggott vgl. auch F. v. Andrian, der Höhenkultus. Wien 1891 S. 54.

ich, von Anfang an der wahre Gegensatz zu dem gefürchteten Rudra, er ist der beglückende freundliche und erfreuende Gott. Andererseits stimme ich mit O. darin überein, dass wir in Vishṇu durchaus alle Züge vermissen, welche auf einen Lichtgott hinweisen, falls wir ihn der hergebrachten Anschauung gemäss als Sonnengott auffassen sollten. Auch Macdonell (Journal R. As. Soc. Jan. 1895 S. 170 ff.) weiss, indem er Vishṇus Charakter als Sonnengott zu beweisen sucht, nichts beizubringen, was ihn geradezu als Lichtgott charakterisiert. Und doch sind die vedischen Sänger sonst mit Beiwörtern, welche den glänzenden Charakter ihrer Lichtgötter darstellen sollen, keineswegs sparsam. Vielleicht könnten wir dem Wesen Vishṇus näher kommen, wenn wir seine spätere Entwicklung mehr in Betracht ziehen würden. Schon im Śatapatha-Brāhmaṇa wird er als Zwerg bezeichnet. "Der Berge Herr" heisst er Taitt. Saṃh. III 4, 5; und schon im Rigveda (I 154, 3) wird er girikṣit, "in den Bergen wohnend" genannt. Könnte er nicht ursprünglich ein Repräsentant jener menschenfreundlichen, in den Bergen wohnenden Zwerge gewesen sein, wie wir sie im deutschen Volksglauben kennen? Das ist jedoch nur eine von mehreren Möglichkeiten.

Die vedische Mythologie wird, fürchte ich, nie zu befriedigenden Resultaten gelangen, so lange sie sich nicht ernstlich bemüht, die Fäden aufzufinden, welche von ihr zu der epischen und späteren indischen Mythologie hinüberführen, so lange nicht "der Urwald des Mahābhārata" (O. S. 280) gelichtet ist. Es ist vielleicht kein blosser Zufall, dass in der Chāndogya-Upanishad III 4, 4 Atharvaveda und Itihāsapurāṇa in engem Zusammenhang erwähnt werden. Beide gehören dem Volke an. Und wenn wir den altindischen Volksglauben verstehen wollen, so dürfen wir uns nun und nimmer auf den Rigveda allein verlassen, wir müssen den Atharvaveda, den Volksveda, und wir müssen die volkstümliche Legendenlitteratur (itihāsapurāṇa) ebenso sehr in Betracht ziehen, wie die Hymnen des Rigveda. Ebensowenig dürfen wir vergessen, dass der indische Volksglaube nichts Isoliertes sein kann und — wie O. so schön gezeigt hat — in vielen Punkten durch parallele Erscheinungen bei anderen Völkern aufgeklärt wird. Ich glaube daher, dass O., wenn er auch im Einzelnen keineswegs unfehlbar ist, jedenfalls die richtige Methode gefunden hat, zur Aufklärung der altindischen Religion zu gelangen.

Oxford. M. Winternitz.

Henry V. Atharva-véda, Traduction et Commentaire. Les livres X, XI et XII de l'Atharva-véda, traduits et commentés par V. H. Paris Maisonneuve 1896. XIV u. 264 S. gr. 8°.

Das vierte Heft dieser schönen Arbeit (vgl. oben III 2 fg., VI 178 fgg.) füllt die Lücke zwischen den Büchern IX und XIII aus, so dass jetzt die zusammenhängende Masse der Bücher VII—XIII übersetzt und erklärt vorliegt. Nach den Bemerkungen, die ich an die früheren Hefte geknüpft habe, darf ich es unterlassen hier von Neuem Einzelheiten zu besprechen. Nur dies eine kann ich mir nicht versagen, auf die in der Einleitung S. VIII fgg. niedergelegte wichtige

Theorie über das Wort und die Vorstellung des *bráhman* etwas näher einzugehen.

H. leitet das Wort von einer Wurzel *brah*, die ursprünglich mit *bhrāj* identisch sein soll, ab: so dass hier wie in einigen andern Fällen eine Erscheinungsform der Wurzel mit Ausgang auf Media neben einer andern mit Ausgang auf Media aspirata stände. Den Beweis für diese Etymologie sollen reichliche Thatsachen der Überlieferung ergeben: "en particulier, une expression courante telle que *brahmavarcasá*, les cent passages où le *bráhman* est visiblement l'attribut essentiel d'une entité solaire ou du soleil lui-même, la phraséologie confuse de l'hymne du *brahmacārín* (Av. XI 5), inintelligible sans cette notion et subitement éclairée dès qu'on l'y introduit (cf. aussi Ṛv. X 109, 5), enfin les allitérations et les jeux de mots qui montrent chez le compositeur même de certaines stances (Av. X 2, 28 et 33; XI 5, 23 et 24) la conscience du double sens et l'intention de rappeler une acception primitive à demi éteinte." Mir scheint, dass eine Beweisführung wie die hier versuchte stark der Gefahr unterworfen ist, die zufälligen und gelegentlichen Ausschmückungen, wie die Gedanken- und Wortspiele redelustiger brahmanischer Poeten sie in Menge einem derartigen Begriff anzuheften pflegten, allzu ernst zu nehmen, ihnen eine allzu grosse Rolle bei der Rekonstruktion des Ursprungs und der alten Geschichte jenes Begriffes anzuweisen. Das *bráhman* spielt im Ṛgvēda eine Rolle bedeutend genug, um den Anspruch zu rechtfertigen, dass der Versuch gemacht werde, das Wesen desselben zuvörderst nach den vergleichsweise einfachen und klaren Äusserungen dieses Veda zu erfassen, ehe man sich in das wirre Chaos der Gedanken — oder wenn man lieber will der Gedankenlosigkeit — eines Textes wie etwa Av. XI 5 hineinstürzt. Ich glaube, dass man auf diesem Wege zu einer Auffassung des *bráhman* gelangen wird, die ich vorläufig — vorbehaltlich genauerer Präzisierungen, welche vielleicht bei späterer Gelegenheit hinzugefügt werden mögen — etwa folgendermassen formulieren möchte: das *br.* ist das Fluidum oder die Potenz geistlich-zauberhafter Macht, samt ihrer Verkörperung einerseits in heiligen Sprüchen, Zaubersprüchen und dergl. Riten, andrerseits in dem Stande der Brahmanen, welche jene Macht besitzen. Unzweifelhaft nehmen unter den Wesenheiten, die in der vedischen Zaubertheologie irgendwie als verwandt mit jenem Fluidum oder als zu ihm in Beziehung stehend betrachtet werden, auch Sonne, Hitze u. dgl. eine hervorragende Stelle ein. Aber es ist etwas anders, dem Veda die Vorstellung zuzuschreiben, dass die Kraft des Zauberers oder Priesters der Sonne mystisch verwandt von ihr genährt und beschützt ist, und etwas andres von dem "concept de la splendeur solaire" überhaupt auszugehen und in der Vorstellung jener priesterlichen Kraft nur eine Ableitung daraus, eine irdische Inkarnation des Sonnenglanzes zu sehen. Ich bekenne nicht zu verstehen, wie z. B. der Ausdruck *brahmavarcasá* für die letztere Auffassung irgend etwas beweisen soll: was besagt er denn mehr als dass dem *brahman* Energie (*varcas*) als innewohnend gedacht wird, wie man sie auch unzähligen andern Wesenheiten, z. B. dem Feuer, dem Wasser, dem Elephanten, unter anderm denn auch der Sonne zuschrieb? Oder die ganze so bunte Phraseologie von Av. XI 5, was lehrt sie uns eigentlich, wenn wir sie unter Anwendung der nötigen Kautelen betrachten? Wenn wir uns vergegenwärtigen, dass hier ein Hymnus desselben Styls vorliegt wie beispielsweise das Lied vom *ucchiṣṭa* XI 7 oder das von der *vaśā* X 10 — eines jener Lieder, die ohne allzu grosse

Sorge darum, ob sich bei jedem ihrer Worte etwas denken lässt, ungefähr das ganze Universum aufbieten, um die Macht und das geheimnisvolle Wesen des Objekts, um welches es sich eben handelt, zu verherrlichen? Unter dem Apparat, den der Dichter von XI 5 zu Ehren des *brahmacārin* in Bewegung setzt, finden wir Himmel und Erde, die Manen, *devajanās* und Gandharven, Indra und seine Asurensiege, die verschiedenen Agnis, die den Gatten erlangende Jungfrau, die Götter welche den Tod vertreiben, das Jahr, alles Vieh, und eine grosse Menge andrer Wesenheiten, unter welchen denn auch die Sonne erscheint. Ich kann den Eindruck nicht zurückdrängen, dass in Henrys Kommentar zu diesem Hymnus (S. 150 fg.) die Sonne einen wesentlich grösseren Raum einnimmt, als ihrer Bedeutung im Text selbst entspricht. Gleich als erstes Wort des ersten Verses soll *brahmacārī*, das dort eine metrische Ungenauigkeit einer ziemlich häufigen Art herbeiführt, dem so viel ich finden kann sonst durch Nichts motivierten Verdacht unterliegen, einem andern Wort substituiert zu sein, das 'Sonne' bedeutet habe. Zum dritten Vers sucht H. nach dem Ursprung der Idee "que le soleil séjournerait trois nuits dans la matrice du ciel invisible", und vermutet hier die Verschleppung einer auf den Neumond bezüglichen Vorstellung. Kann jene Verschiebung des Problems, welche der Exegese Henrys bisweilen widerfährt, sich deutlicher zeigen als hier? Der in Rede stehende Vers spricht überhaupt auch nicht mit einem Wort von der Sonne und dem unsichtbaren Himmel, sondern allein von dem *brahmacārin* und dem *ācārya*; H. aber ist mit seinen Gedanken so vollständig bei den "origines naturalistes de la mystique et du symbolisme orientaux", dass er es überhaupt unterlässt, die den *brahmacārin* betreffenden Ritualtexte für die Lösung des betreffenden Rätsels heranzuziehen — er würde dieselbe Śatapatha Brāhmaṇa XI 5, 4, 12 gefunden haben —, sondern ohne Weiteres die ganze Frage von dem irdischen Schauplatz des Brahmanenhauses in die solarische Welt hinüberspielt. Rufen wir sie von da zurück und machen wir zum Rückgrat der Interpretation von XI 5 das, was sich allein als festes Zentrum dieses Hymnus darbietet, die Lebensformen und Riten, die den *brahmacārin* und seinen Lehrer betreffen, so werden wir, glaube ich, von den Beweisstücken, die uns für Henrys Theorie des *brahman* dargeboten wurden, einen nicht unerheblichen Teil verschwinden sehen. Dann aber wird uns kaum irgend welcher Anhalt bleiben, um in den — übrigens, so viel ich sehe, ganz seltenen — Stellen, in welchen das Verbum *bhrāj* im Zusammenhang mit *brahman* erscheint, mehr zu finden, als eine vollkommen harmlose und natürliche Verbindung zweier Worte, von denen es recht seltsam wäre, wenn sie nicht gelegentlich neben so vielen andern Verbindungen auch diese gegenseitige eingehen wollten. Was nach alledem endlich die lautliche Seite der Frage anlangt: wenn es richtig ist, dass der lautliche Abstand zwischen *bhrāj* und *brah* allenfalls überbrückt werden kann, werden wir nicht Recht haben, diesen Abstand trotzdem nicht einfach zu ignorieren? Werden wir nicht sagen dürfen, dass — sofern nicht anderweitige positive Momente, von denen ich wenigstens nichts entdecken kann, uns zur Identifikation der beiden Wurzeln treiben — von lautlicher Seite her ihre Verschiedenheit immerhin als die weitaus natürlichere und wahrscheinlichere Auffassung angesehen werden muss?

Kiel. H. Oldenberg.

Hübschmann H. Armenische Grammatik. I. Band. Armenische Etymologie. I. Teil. Die persischen und arabischen Lehnwörter im Altarmenischen. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf u. Härtel 1895. — Bibliothek indogermanischer Grammatiken usw. Bd. VI. 5 M.

Die von mir geplante armenische Grammatik soll im ersten Bande die armenische Etymologie, im zweiten Bande den armenischen Sprachstoff: Wurzelwörter, Suffixe und Präfixe, im dritten Bande die Laut- und Formenlehre sowie die Syntax im Abriss behandeln. Die vorliegende erste Hälfte des ersten Bandes enthält die persischen und arabischen Lehn- und Fremdwörter samt den bei den armenischen Schriftstellern vorkommenden persischen Namen, die wegen ihrer altertümlichen Form für die persische Lautgeschichte wichtig sind; die zweite Hälfte soll die syrischen und griechischen Lehn- und Fremdwörter wie auch die etymologisch bisher erklärten Originalwörter nebst Index und Einleitung bringen.

Das Material ist aus praktischen Gründen alphabetisch angeordnet worden. Die Anordnung nach der Bedeutung der Lehnwörter wäre interessanter gewesen, schien mir aber aus mehreren Gründen hier nicht angezeigt. Über die Lautverhältnisse der persischen Wörter habe ich S. 13—15 unter Hinweis auf meine Persischen Studien das Nötigste bemerkt, behalte mir aber vor, nach Abschluss der Etymologie die Lautverhältnisse aller Lehnwörter einer eingehenden Untersuchung zu unterwerfen, die, wie ich hoffe, auch einiges Licht auf die Geschichte der armenischen Sprache, auf die relative Zeit der Entlehnung mancher Wörter und Anderes werfen wird. Die Belege, welche ich gegeben habe, sollen im Verein mit der S. 3—8 gegebenen Tabelle der Abkürzungen vor allem darüber Auskunft geben, in welchem Jahrhundert die Lehnwörter nachweisbar sind, auch ob sie häufig oder selten vorkommen. Bei den schon im 5. Jahrhundert eingebürgerten Lehnwörtern sind entweder viele Belegstellen aufgeführt oder sie tragen die Marke "alt und häufig" oder es ist den Zitaten ein "etc." oder "usw." zugesetzt. Wo nur eine oder wenige Belegstellen ohne den Zusatz "etc." oder "usw." angeführt sind, hat man im Allgemeinen anzunehmen, dass die betreffenden Wörter nur an den zitierten Stellen vorkommen. Siehe z. B. *ataš* 'Feuer' S. 92, *barsmunk* 'Barsomzweige' (nur bei Eznik) S. 119, *kotak* 'klein' S. 173, *rat* ein Titel S. 233, *vzurk* 'gross' S. 246 usw. Danach lässt sich auch in der Regel entscheiden, ob man es mit eingebürgerten Lehnwörtern oder gelehrten Fremdwörtern oder der blossen Umschreibung eines fremden Wortes zu thun hat.

Aufgenommen habe ich in die Sammlung nur solche Zusammenstellungen, die ich für richtig halte; Zweifelhaftes ist als solches gekennzeichnet, Falsches einfach beiseite gelassen worden. Wer also eine früher gegebene Erklärung hier nicht findet, möge annehmen, nicht dass sie mir entgangen sei, sondern dass ich sie für falsch halte. Die Gründe, weshalb das geschieht, werden Kundige meist selbst leicht finden, andernfalls bin ich in jedem einzelnen Falle bereit, sie auf Verlangen auseinanderzusetzen. Wer freilich, wie Menevishean (Hantess amsoreay 1896, p. 183) behauptet, dass bei mir viele Etymologien fehlen und diese grundlose Behaup-

tung durch Berufung auf Zusammenstellungen wie arm. *aḷius* 'Ziegelstein' mit np. *āxīs* 'later formatus' und Schlimmeres stützen will, zeigt nur die Unzulänglichkeit seines eigenen Urteils auf diesem Gebiete. Nicht darauf kommt es an, alles Material kritiklos zu sammeln, sondern darauf, das Metall reinlich von der Schlacke zu scheiden und diese abzustossen.

Die Mehrzahl der persischen Lehnwörter stammt aus der Partherzeit und hilft uns, eine Sprache zu rekonstruieren, deren Lautverhältnisse wir aus ihren eigenen Dokumenten nur sehr mangelhaft kennen: das Pehlevi. Insofern haben diese Wörter einen ganz besonderen Wert, nicht zu vergleichen z. B. mit dem der griechischen Lehnwörter im Lateinischen oder gar der neugriech., türk. und italienischen im Albanesischen. Aus allen diesen lernen wir für die Sprachen, denen sie entnommen sind, nur sehr wenig, aus den persischen Lehnwörtern dagegen sehr viel für das Pehlevi. Ein Beispiel für viele! Das Pehleviwort für 'Vermittler, Fürsprecher, Anwalt' wurde von West, dem besten Kenner des Pehlevi, *dātōgūb*, später *yĕdatō-gōb* oder *dādak-gōb*, von Friedrich Müller auf Grund einer Variante *šatrānak*, von den Parsen selbst (im Pazend) *jādangō* gelesen; dass es im Pehlevi *jātagōw* (geschrieben *jātakgōb*) lautete und also auf ap. **yāta-gauba-* zurückgeht, wissen wir bestimmt erst durch das Lehnwort arm. *jatagov* (S. 232), vgl. ZDMG. 46, 324. Auch lassen sich mit Hülfe des Armenischen Pehleviwörter erschliessen, die in den vorliegenden Resten der Pehlevilitteratur nicht erhalten sind, manchmal auch im Ap. und Np. fehlen. Vgl. *patvar* (S. 226), *patroik* (S. 227) usw. Und solcher Wörter giebt es im Armenischen sicher noch genug, nur dass wir bei vielen Wörtern, die der Entlehnung verdächtig sind, die Mittel noch nicht haben, um den sichern Nachweis zu führen, dass sie wirklich entlehnt sind. Von welchem Werte ferner gerade diese Lehnwörter für die persische Lautlehre sind, habe ich schon in meinen Persischen Studien oft gezeigt und die weitere Forschung wird dies immer von Neuem wieder lehren. Denn das Armenische gibt das Persische, wie es zur Partherzeit gesprochen wurde, mit der grössten Genauigkeit wieder, der auch die Mängel des armenischen Alphabetes, das z. B. die Vokalquantität nicht unterscheidet, und die Wirkung der armenischen Vokalgesetze (s. S. 14) für den, der sie kennt und in Betracht zieht, nur geringen Eintrag thun.

Die persischen Lehnwörter sind aber auch noch in anderer Beziehung sehr wichtig. Denn, wie S. 16 ausgeführt ist, erledigt sich der früher geführte Streit über die Stellung des Armenischen und sein Verhältnis zum Iranischen für immer, wenn die von mir verzeichneten Wörter als Lehngut aus dem echt armenischen Sprachschatze auszuscheiden sind. Dass dies aber der Fall ist, unterliegt für mich keinem Zweifel, und ich bin der Zustimmung aller mit persischer und armenischer Sprache vertrauten und sprachwissenschaftlich geschulten Gelehrten sicher. Und nur auf diese kommt es an. Über einige Wörter lässt sich streiten und sie mögen aus der Rubrik der persischen Lehnwörter in eine andere versetzt werden: das Urteil über die Stellung des Armenischen wird dadurch nicht mehr geändert.

Zu einzelnen Nummern sei es mir gestattet, hier einige Nachträge zu liefern und einige Bemerkungen anzuknüpfen, um mich mit den abweichenden Ansichten anderer Gelehrten auseinanderzusetzen, besonders mit denjenigen Marquarts in seinen ebenso scharfsinnigen wie gelehrten "Untersuchungen zur Geschichte von Eran" Philologus 54 (N. F. 8) 489—527 und den "Beiträgen zur

Geschichte und Sage von Eran" ZDMG. 49, 628—672 und Justis in seinem monumentalen Iranischen Namenbuche.

Zu S. 1. Arm. *ł* habe ich als gutturales *l* bezeichnet und ich meine, dass die beiden *l* des Armenischen, *ł* und *l*, sich als gutturales und palatales, "hartes und weiches" oder "dunkles und helles" ebenso unterschieden wie die beiden *l* im Litauischen, Slavischen usw., vgl. Sievers Phonetik[4] § 293 und 294. Dafür spricht 1) dass *ł* später allgemein in γ übergeht (vgl. altarm. *Paułos* = modern westarm. *Boγos*), 2) dass während in den alten Lehnwörtern fremdes *l* in der Regel durch *ł* wiedergegeben wird, statt seiner vor oder nach hellen Vokalen (*e*, *i*) mehrfach *l* erscheint. Meillet MSL. 8, 299 bezeichnet *ł* als "*l* vélaire implosive" und bemerkt richtig, dass in echt armenischen Wörtern ursprünglich nur *ł* (nicht *l*) vor Konsonanten stand. — S. 27, 25. Der Name *Aršam* bei MX. S. 97 flg. (= *Arǰam*) und Sebeos 10 ist nach Justi Namenbuch S. 29 und Carrière Légende d'Abgar S. 380 entstellt aus syr. אוכמא, vgl. *Abgar Aršamay* König von Edessa im Brief des Abgar, Venedig 1868 S. 4 = *Abgar Arǰamay* Euseb. Kirchengesch. S. 61 für syr. אבגר אוכמא 'Abgar der schwarze', Philipps, the Doctrine of Addai S. 1. Doch war offenbar das ap. *Aršāma-* den Armeniern als *Aršam* bekannt. — S. 28, 31. *Artašēs* findet sich bei den armenischen Autoren nur als Name von Parthern und Armeniern, *Artašir* (= pers. *Ardašīr*) ebenso nur als Name der Sassaniden. Doch nennt Faustus denselben Mann, den Sohn des Mamikoniers Manuel, einmal *Artašēs* (FB. 242) und einmal *Artašir* (FB. 256) und nach MX. 256 ändert der Perserkönig den Namen des letzten arm. Königs *Artašēs* bei dessen Thronbesteigung in *Artašir* um. Danach erscheint doch *Artašir* als pers.-sassanidisches Äquivalent für arm.-arsacidisches *Artašēs* und beide Namen als ursprünglich identisch. Vgl. W. Schulze KZ. 33, 219. Nun trennen aber Justi Namenbuch 36 und Marquart Untersuchungen S. 523 Anm. die beiden Namen und setzen *Artašēs* (Ἀρταξίας) = ap. **Artaxšaya*(*n*)*s*. Es ist jedoch höchst sonderbar, dass dieser ap. Name, wenn er existiert hat, nirgends im Persischen selbst — weder ap. noch mp. noch np. — nachweisbar ist und nur bei den Armeniern erhalten sein soll, wie auch umgekehrt, dass ap. *Artaxšaϑrā*, wenn es von *Artašēs* zu trennen ist, als armenischer Name nicht vorkommen soll und nur bei den Persern erhalten ist, so dass ihn die Armenier erst zur Sassanidenzeit als persischen Königsnamen kennen gelernt hätten. Dazu kommt, dass aus **Artaxšaya*(*n*)*s* im Mp. nicht *Artašēs* sondern **Artašai* geworden wäre. Um zu mp. *Artašēs* zu kommen, hätte man ap. **Artaxšayasa* vorauszusetzen, was doch Niemand thun wird. — S. 30, 33. Marquart Untersuchungen S. 510 sieht in Ἀρτάβανος die jüngere Form von Ἀρτάπανος, wie er in -βάτης (Μεγαβάτης, Ἀρταβάτας) die jüngere Form von -πάτης (Ἀρταπάτης) usw. sieht, und hält daher die intervokalische Erweichung des *p* in *b*, *v* für sehr alt, die ich Pers. Stud. S. 180 erst ins 4. Jhd. n. Chr. setzen zu dürfen glaubte. Da sich Ἀρταβάτης, Ἀρταβάτας bei Herodot und Xenophon (bei letzterem neben Ἀρταπάτης!), Ἀρτάβανος bei Herodot findet, so müsste die Erweichung in der That viel älter sein, ja so alt, dass sie nicht mehr glaubhaft erscheint. So leugne ich auch diese frühe Erweichung im Persischen. Wo das Griechische in dem Namen derselben Person *p* neben *b* zeigt, wird man die Erweichung auf griechische Rechnung setzen müssen und annehmen, dass die Griechen sich den Namen volksetymologisch (vgl. Παραι-βάτης usw.) zurecht gemacht haben, wie sie sich ja bei der Wiedergabe der persischen Namen manche Freiheit gestattet haben (vgl. Μεγα- = ap. *baga-*, Σμέρδις = ap. *Bardiya* usw.). Denn nur

die Griechen bezeugen diese Erweichung, die an dem einen aram. נשתון, zu korrigieren נישתן = ap. *nipištam* keine hinreichende Stütze findet, zumal andere aram. Zeugnisse wie *ăxaśdarpənayyā* (s. S. 208) dagegen sprechen. Ich behaupte daher, dass ein ap. **Artapān-* im Persischen selbst während der Partherzeit als **Artapān-* geblieben und nur als **Artapan* ins Armenische übergegangen wäre. Denn ap. *p* wird nur nach Nasal im Phl. zu *b* (Pers. Stud. 179—180), bleibt aber sonst im Phl. und Armenischen als *p*. Speziell *-pān* liegt als zweites Glied von Kompos. so häufig im Phl. (Darmesteter Étud. iran. I 290) und Armenischen (*marzpan* = phl. *marzpān*; *pahapan* = phl. *pāspān*; *partizpan* usw., s. S. 221) vor, dass man kein Recht hat anzunehmen, es sei ausnahmsweise auch einmal zu *-bān* = *-vān* geworden. Vielmehr spricht Alles dafür, dass arm. *Artavan*, talmud. ארטבן, griech. Ἀρτάβανος auf ein ap. **Artabānu-* zurückgeht. Über ap. *-pān* s. übrigens unten zu S. 208. — S. 35, 49. Dazu Γωτέρζης (Münze) ZDMG. XLIX 628. — S. 37, 57. Dazu arab. *Dīvdāδ* bei Tabari usw., Justi Namenbuch S. 85. — S. 38, 60. Vgl. Justi Namenbuch S. 87. — S. 40, 68. Marquart verwirft jetzt mit Recht unter Hinweis auf Friedländers Repertorium S. 236, Fabricius Theophanes von Mytilene S. 130 die Zadriades-Münze als Fälschung. So ist also meine Bemerkung nicht mehr hypothetisch zu fassen und arm. *Zareh* bestimmt = Ζαρίαδρις oder Ζαριάδρης zu setzen. Damit liesse sich np. *Zarēr* lautlich wohl vereinigen, aber es gehört sachlich zu zd. *Zairivairi-*, in dem ich eine "falsche Umsetzung von phl. *Zarēr* ins Avestische" (Marquart Untersuchung S. 523) zu sehen nicht vermag. Mit allen diesen "Umsetzungen" ist es bisher nichts gewesen! Arm. *Zareh* findet sich noch Sebeos 6 = MX. 60. — S. 41, 74. Hier scheint *Zradat* (Justi Namenbuch S. 387) zu fehlen. Es ist aber kein Name sondern ein einfaches Adjektiv mit der Bedeutung 'falsch', vgl. Joh. Kath. S. 65. — S. 42, 75. Dazu *Zrvan* = Κρόνος MX. 15, Z. 10 v. u., *Zrvanean* Pseud. 45 = Κρονίων Ilias I 528 (WZKM. 9, 292), *Zrvan* Sohn des Himmels Philo de providentia 73, 3 (d. i. Kronos Sohn des Uranos). — S. 44, 82. Arm. *Xosrov* setzt die persische Aussprache *Xosrov* (vgl. griech. Χοσρόης) voraus, da aus *Xusrov* im Armenischen in älterer Zeit *Xsrov* (vgl. *dsrov* S. 145), in jüngerer *Xusrov* hätte werden sollen. — S. 48, 99. Nach Marquart Untersuchungen S. 515 steht *Phradates* (Curtius) direkt für Αὐτοφραδάτης. — S. 50, 105. Für np. *Minōčihr* lies *Manōčihr*, Nöldeke Das iranische Nationalepos S. 37. — Ebenda Anm. 2. Ich halte meine Übersetzung: "dessen Abstammung von Gott ist" gegen Marquart ZDMG. 49, 670 aufrecht. Das Pronominalsuffix fehlt nach *m-nū* = pers. *kē* auch Zeile 11, 12 und 14 derselben Inschrift. — S. 54, 115. *Mihrān* = Kurzform von *Mihrdāt*, Nöldeke Nationalepos S. 7 Anm., Marquart ZDMG. 49, 634. — S. 54, 116. Zu *niv-salavurt* s. Justi Namenbuch S. 230. — S. 55, 119. Zu *Yeztayar* s. ausser Justi Namenbuch S. 147 auch np. *īzadyār* als Name Vīs u Rāmīn 121, 6 (v. Stackelberg). — S. 55, 121. Die genannten Namen heissen im Leben der Heiligen II 124 flg. *Yiztibuzit*, *Maxoš* und *Beršapuh*. *Yiztibuzit* stammte aus Pārs a. a. O. S. 128, also *Be(r)šapuh* wirklich in Pārs gelegen. — S. 56, 124. Dazu ausser *Ners-šapuh* Laz. 502 auch *Nersmerh*, *Ners-mihr* Mos. Kal. I 96 (ed. Moskau 10). — S. 61, 137. Danach zu erwähnen *Šěrgir*, *Sergir* König der Leken (Lezghier) MX. 226, Mos. Kal. I 117 = np. *šērgīr* 'Löwen fangend, tapfer'. — S. 63, 140. *Košm* auch hier für pers. *Kōmiš*, identisch mit dem Ländernamen S. 46, 92. Marquart ZDMG. 49, 639. — S. 70, 158. Zu *Ṙē* = *Rai* gehört *ṙažik* 'aus Rai stammend' Leben der Heiligen II 128, 4 = np. *rāzī*, phl. *rāčīk* Pers. Stud. 226, griech. Ῥαζικηνή 'Rai',

syr. *bēϑ rāzīqāyē* 'Rai' ZDMG. 49, 628. Dieses *ŕažik* spricht zu Gunsten von Marquart ZDMG. 49, 664, kommt freilich erst spät vor und kann die jüngere Form von **ŕačik* sein. Und wenn np. *tāzī* = arm. *tačik* von *Ṭai* (nach Nöldeke) kommt, kann doch auch *rāzī* von *Rai* gebildet sein. Bedenken macht es mir, dass das Pehlevisuffix *īk* noch in mp. Zeit Palatalisierung von **ray* = ap. *Ragā* zu **rajīk* (oder nach Marquart von **rāy* zu **rājīk*) bewirkt haben soll. Besser wäre es dann schon, nach dem Muster von np. *xūzī* = arm. *xužik* = ap. *(h)uvžiya* von *(h)uvža* das np. *rāzī* = arm. *ŕažik* auf ap. **rajiya* aus **ragiya* von *Ragā* zurückzuführen. Aber es scheint mir natürlicher, für dasselbe Suffix np. *zī*, nach Nasalen *jī*, wo es dieselbe Funktion und Bedeutung hat, auch denselben Ursprung (phl. *čīk*, vgl. *sagzī* aus **sakčīk*) anzunehmen, wenn es, wie hier der Fall, lautlich möglich ist. — S. 71, 160. Zu den angeführten Formen des Namens *Rustam* kommt noch hinzu np. *Rustahm* und *Rōsitam* ZDMG. 49, 731. Vgl. Vullers Wb. s. v. Nun steht aber auch der Name *Rustam* mit dem seiner Mutter *Rōδāba* nach Justi Namenbuch S. VIII, Nöldeke Nationalepos S. 81 in Zusammenhang, und da *Rōδāba* aus **Rōtāpak* entstanden ist, wird *Rustam* auf *Rōtastahm* (Nöldeke a. a. O.) = ap. **rautastaxma* zurückzuführen sein, wie ich schon Pers. Stud. S. 251 gethan habe. Somit bleibe ich im Recht gegen Marquart ZDMG. 49, 643. — S. 73, 167. Danach zu erwähnen arm. *Smbat*, wenn es, wie Justi Namenbuch 314 annimmt, aus dem Persischen stammt = *Sunbād* und *Sunfāδ* d. i. *Sunpāδ*? Marquart ZDMG. 49, 661 deutet danach den Namen als 'vom Hunde beschützt', setzt ihn also = ap. **su(n)pāta* oder **sunapāta*? Es ist aber unwahrscheinlich, dass nur hier im Persischen die oblique Form *sun-* des iranischen Wortes (zd. *spā*, gen. *sūnō*) erhalten wäre, das sonst im Westiranischen nur in Formen wie np. *sag* aus **sak-*, med. σπάκ-α, kāš. *esbá*, *espá* und ähnlichen (Horn Grundriss S. 164) vorliegt. — S. 75, 174. In der Ausgabe des Elišē von Johanniseanç S. 12 heisst dieser König wie sonst *Vramšapuh*, nicht *Stahrašapuh*. — S. 75, 176. Zd. *vərəϑrayna-* liegt im Armenischen als *Vahagn*, als *Vahram* (dies in sassanidischer Zeit entlehnt und damals nur als Name von Persern vorkommend) und *Vŕam* vor. Die beiden ersten Formen sind S. 77—78 erklärt. Wie aber erklärt sich *Vŕam*? Meillet (Revue critique 1 Juni 1896 Nr. 213) setzt ansprechend *Vŕam* = **Vuŕam*. Da nun *ŕ*, wenn es nicht vor *n* steht, in Fremdwörtern regelmässig für *rr* eintritt, so liesse sich *Vŕam* über **Vurram* auf phl. **Vurhrām* aus **Vrhrān* zurückführen. Vgl. arsacid. *Varahrān* neben sassanid. *Vahrām*. Andreas und Marquart wollen auch den nur bei Armeniern nachweisbaren Namen *Vahan* hierherziehen, vgl. syr. *Varhān* Hoffmann Ausz. S. 39; mir nicht wahrscheinlich. — S. 80, 181. Danach anzuführen *Vasarurt* Laz. 495, vgl. *niv-salarurt*. — S. 84, 194 Vgl. *Amsačan* bei Brosset Collect. II 173?. — S. 85, 197. Danach anzuführen *Viroy* Name eines albanischen Katholikos Mos. Kal. I 259 flg. (ed. Moskau 117) = np. *Vīrōi* Justi Namenbuch 371, v. Stackelberg Über Vīs u Rāmīn (russisch) S. 14. – S. 88, 209. Arm. *Tiran* soll die mp. Form von *Tigranes* (ap. **Tigrāna-*) sein, vgl. np. *tīr* 'Pfeil' = zd. *tiγri-*, nach Marquart ZDMG. 49, 655? Wenn nur der Name nicht aus der Arsacidenzeit stammt, wie ich vermuthet habe, oder echt armenisch ist. — S. 89, 212 flg. Arm. *ṗaŕ-* = np. *farr* ist nicht mit Marquart ZDMG. 49, 667 auf ap. **franah-* zurückzuführen. Aus ap. **franah-* wäre im Phl. **fran-* = arm. **hran-* und erst im Np. *farn-* geworden, s. Pers. Stud. 173—174. Dagegen setzt np. *farr* = arm. *ṗaŕ-k* ein phl. *farr* voraus, das lautgesetzlich nur auf ap. *farnah-* zurückgehen kann. Die Griechen haben *farn-* erst richtig

durch φαρν-, φερν- (Φαρνάβαζος) wiedergegeben, dann aber häufig (unter Anlehnung an griech. φρήν?) in φραν-, φρεν- (Ἀρταφρένης, Βαρζαφράνης) umgestellt. Auch hier sind es wieder die Griechen nicht die Perser, die das Persische willkürlich verändern. — S. 94, 10. Ausser dem Suffix *-akan* müssen wohl auch die Suffixe *ak* und *ik* in einigen Fällen als entlehnt gelten. Ich komme darauf später an andern Orte zurück. Einige Gelehrte (Marr, Meillet) halten aber auch das Suffix *aran* für entlehnt und setzen es = np. *dān* 'Behälter, Ort' (vgl. *ābdān, namakdān*), zd. *-dāna-* (in *awždāna-*), vgl. Horn Grundriss S. 118. Ein Suffix kann nicht direkt aus einer andern Sprache entlehnt werden, es müssen vielmehr erst einige häufig gebrauchte oder zahlreiche mit ihm zusammengesetzte Wörter aus der fremden Sprache übernommen sein, aus denen dann die entlehnende Sprache das Suffix abstrahiert und zu Neubildungen verwendet. Nun sind aber gerade die mit dem Suffix *aran* zusammengesetzten Wörter fast durchweg echt armenisch, und die wenigen, welche persisch sind, machen nicht den Eindruck, als ob sie in der Verbindung mit diesem Suffix ins Armenische eingewandert wären: *kerp-arank* 'äussere Erscheinung, Form, Aussehn' usw. von *kerp* 'Form, Gestalt' usw. (s. S. 168), *čemaran* 'Akademie' von *čem* 'Spaziergang' (S. 189), *varžaran* 'Schule' (= Ort der Übung) von *varž* 'Übung, Studium' (S. 245), *vkayaran* 'Märtyrerkapelle' von *vkay* 'Zeuge' (S. 248). Aber persisch *dān* könnte als Substantiv aus dem Persischen genommen und erst im Arm. zum Suffix geworden sein? Dann würde es im Armenischen *dan*, in Komp. *a-dan*, nicht *aran* lauten. Auch die Bedeutung stimmt nicht vollkommen, denn persisch *dān* = 1) 'Behälter', 2) 'Ort', vgl. ossetisch *don* Verfasser Etym. und Lautl. der osset. Sprache S. 36, aber arm. *aran* = 'Ort' oder 'Mittel' oder von weniger konkreter Bedeutung, vgl. *aṙakelaran* 'Apostelgrab', *gorcaran* 'Werkstätte, Instrument' zu *gorc* 'Werk', *zgayaran* 'Sinnesorgan' zu *zgam* 'wahrnehmen, merken', *yišatakaran* 'Denkschrift' zu *yišatak* 'Gedächtnis', *avetaran* 'Evangelium' zu *avetik* 'frohe Botschaft', *kaparan* 'Fessel' zu *kap* 'Fessel', *kapem* 'binde' usw. Und endlich: wenn *aran* auf ein phl. *a-δān* zurückginge, so müsste ihm im Np. *-yān* oder *han* entsprechen, vgl. pers. *Ispandiyāδ* = ap. **Spantaδāta*, arm. *Spandiat*, älter vielleicht *Spandarat* (S. 74); arm. *dastiarak* 'Erzieher' : np. *dastyār* 'Helfer', ap. **dastaδāra* (S. 135) usw., s. meine Pers. Stud. S. 200, 201. Dieses *-yān* liegt aber im Persischen nicht vor sondern *dān*, Vullers Gramm. S. 229, Darmesteter Étud. iran. I S. 290, und die Komposita, in denen es erscheint (*ābdān, maidān, ātašdān* usw.) sind offenbar Neukompositionen des Pehlevi oder Neupersischen. Aus diesen Erwägungen habe ich die Gleichung arm. *a-ran* = phl. np. *-dān* als unbegründet nicht aufgenommen. Aus ganz analogen Gründen verwerfe ich auch die von Andreas (nach mündlicher Mitteilung) herrührende Gleichung: Suffix arm. *arēn* aus *a*+*rēn* (vgl. *yunarēn* 'auf Griechisch') = zd. *daenā* 'Glaube', np. *dīn* 'Religion', arm. *den* 'Religion, Glaube, Gesetz'. Doch ist, glaube ich, hier nur ein kleiner Schritt vom Irrtum zur Wahrheit. Ich sehe das eigentliche arm. Suffix nicht in *-rēn* sondern in *arēn* und setze dies = phl. **āδēn* = sassanidisch *āyēn*, das ich in arm. *-ayenpet* 'Zeremonienmeister' Pers. Stud. 11, Arm. Etym. S. 59, Nr. 119 (*šahr-ayen-pet, pars-ayen-pet*, syr. *ṭuhmīn-āīnbeδ*), Justi Namenbuch S. 16 (Ἀνιαβέδης) und np. *āyīn* 'Gesetz, Regel, Einrichtung, Sitte, Gewohnheit, Art und Weise' wiederfinde trotz der Pers. Stud. S. 11 besprochenen Pehleviformen, die auch ich jetzt nicht mehr für massgebend halte. Ich lese also phl. *āδēn* und setze dies = ap. **ādainā* d. i.

**ādainā*. Arm. *yunarēn* hiess also 'auf griechische Weise' und mit spezieller Beschränkung auf die Sprache: 'auf Griechisch'. Trat *arēn* an Nomina mit der Endung *i*, so musste nach armenischem Lautgesetz *ia* zu *e* werden, also *ebrayeçi* + *arēn* = *ebrayeçerēn* 'auf Hebräisch', entsprechend *asorerēn* 'auf Syrisch' von *asori* 'Syrer' und nach Analogie dieser auch *dalmaterēn* 'auf Lateinisch', *parskerēn* 'auf Persisch'. Das Armenische hat *arēn* = phl. *āδēn* als Substantiv entlehnt und zum Suffix gemacht. — S. 102, 40. Arm. *eraxtik* = skr. *rakti-* schon WZKM. 5, 6. — S. 106, 54. *apxteal* = τεταριχευμένος Eus. Chron. ed. Aucher I S. 130, 5. — S. 112, 81. Phl. *avērān* (mit *v*, nicht *p*) Phl. Min. 20, 7; 21, 5. — S. 112, 83. Arm. *autar* setzt Fr. Müller als echt armenisch = skr. *antara-* (WZKM. 9, 299), Meillet als Lehnwort = phl. *yarītar* (Revue critique 1896 S. 423). Damit meint Meillet wohl das von West Gl. and Ind. S. 284 verzeichnete Wort. Das ist aber doch *yuttar* zu sprechen, Komparativ von *yut* = zd. *yūta-* 'getrennt', np. *ǰuδ* vgl. Horn Grundriss S. 94. — S. 113. Hier fehlt *aurēn*, *aurēnk* 'Gesetz, Regel, Sitte', das Marr, Meillet und Andreas = np. *āyīn* = ap. **abi+dainā* (Andreas) setzen. Über *āyīn* habe ich oben gehandelt und es = arm. *-ārēn* und ap. **ādainā* gesetzt. Für den von Andreas angenommenen Übergang von ap. **abidaina* = **awidainā* = phl. **awδēn* in **āδēn* = ap. *āyēn* fehlen mir Analogien, s. Pers. Stud. S. 182—183. Aber arm. *aurēn* an sich könnte auf ap. **awiδainā* zurückgeführt werden, vgl. arm. *ausard* = ap. **awisarda-*, Pers. Stud. S. 183. Ist also sowohl ap. **āδainā* = arm. *arēn* wie ap. **awiδainā* = arm. *aurēn* anzusetzen? — Hier wäre auch *aurhnem* 'segne' zu nennen, das Marr und Meillet = zd *āfrīnāmi* 'segne' setzen. Mir scheint *aurh-* = pers. *āfr-* bedenklich. Meillet beruft sich auf arm. *patuhas* aus **paturhas* : zd. *paitifrasa-*? — S. 134, 163. Arm. *dandank* 'Zähne' bei Mos. Kal. I 322, 2 v. u. (ed. Moskau S. 159, 3). — S. 141, 194. Arm. *dēt* 'Späher' = zd. **daeta* als Nom. von **daetar-*, vgl. zd. *vīδaeta* 'Beobachter' yt. 10, 46. — S. 154, 248. Arm. *tšnami* (für *tšmani*) 'Feind' ist von *tšnamank* beeinflusst, Meillet Revue critique 1896 S. 423. — S. 159, 274. Arm. *xavar* 'Finsternis, Dunkel' = syr. *xabbārā* 'caligo'? (nach Nöldeke). Man sollte **xabar* erwarten. — S. 179, 341. *h* wird nicht nur bei echt armenischen Wörtern vorgeschlagen, sondern auch bei Lehnwörtern, vgl. *haluē* = griech. ἀλόη. — S. 188, 374. Zu *čatrak* 'Schachspiel' vgl. griech. ζατρίκιον (Sophokles Wb.). — S. 190. Hierher würde *čšmarit* 'wahr' gehören, wenn es nach Marr = zd. *čašma+dīta* 'mit Augen gesehen', phl. *čašmdīt* 'Augenschein' Bdh. Gl. S. 118 wäre. Aber phl. *čašmdīt* sollte im Armenischen durch **čašmadit* vertreten sein und umgekehrt arm. *čšmarit* im Phl. durch **čišmaδīt*, das anzusetzen wir durch np. *čišm* = *čašm* (Horn Grundriss S. 98; meine Pers. Stud. 128; Nöldeke Nationalepos 55) kaum berechtigt sind. Zudem könnte arm. *čšmarit* 'wahr' mit arm. *čišd*, *čšgrit* 'genau' verwandt sein. — S. 191, 392. Zu *mang* 'Arglist' = np. *mang* vgl. air. *meng* 'Trug' Fick Wb. 2, 210. — S. 208, 461. Dazu vgl. Joh. Schmidt Kritik der Sonantentheorie S. 106, wo angenommen wird, dass der Stamm der schwachen Kasus von ap. *xšaϑrapāvā* 'Satrap' : *xšaϑrapān-* aus *xšaϑrapāvn-* lauten musste. Dazu stimmt, dass in avestischen Kompositis nur das Thema *pān-*, nicht *pāna-* nachweisbar ist: *rānapānō*, *šōiϑrapānō* als Nom. Pl., *pešupāna* als Nom. Du. Auf dieses *pān-* (das, soviel ich sehe, immer 'schützend', nicht 'beschützt' bedeutet) würde also schliesslich auch phl. *-pān* = arm. *-pan* (S. 221, 505) zurückgehen. So verbindet sich auch der ap. Nominativ *xšaϑrapāvā* mit der hebr.-aram. Form *ăxašdarpənīm*, *ăxašdarpənayya* = σατράπαι zu einem Paradigma. Ich möchte auch

gern griech. σατράπης = ap. nom. *xšaϑrapārā* setzen, doch sprechen arian. *chatrapa*, lyk. *χssadrapa* KZ. 32, 216, arm. *šahap* (vgl. skr. *kšatrapa*) dagegen. — S. 216, 494. Arm. *yišem* ist nicht aus **y-uš-em* entstanden, wie Bugge IF. 1, 459 will. Von einem Lehnwort wäre schwerlich eine Ableitung wie *yišatak* 'Gedächtnis' gebildet worden. Auch hätte aus **yušem* nach arm. Gesetz **yšem* (vgl. *yti, ytem* usw.) oder *yušem* werden müssen. Zudem liegt neben *yišē* 'erinnert sich' auch *y uš ē* 'ist im Gedächtnis' noch vor, s. a. a. O. — S. 225, 521. Dazu *paštgam drac̣* = προπυλαῖον Philo de providentia S. 61, 12. — S. 226, 523. Zu arm. *patrar* 'Vormauer' gehört פטרורא Land Anecdota syriaca III 207, 20; 208, 12 nach Carrière Légende d'Abgar S. 413. — S. 227, 528. Danach anzuführen arm. *patručak* 1) 'Schlachtvieh' (Schafe, Ziegen usw.) = talmud. פטריוא Levy Neuhebr. und chald. Wb. 4, 33a, 2) 'Apanage', vgl. arm. *ṙočik* 'täglicher Unterhalt, Lebensmittel' = np. *rōzī* (s. S. 234). Fr. Müller WZKM. 8, 286. Dagegen halte ich Fr. Müllers Gleichungen: arm. *parz* 'klar', *parzem* 'kläre, reinige, seihe' = np. *pālāyam* WZKM. 9, 379 und arm. *pars* 'Schleuder' = talmud. Lw. פרסקא 'Schlinge' WZKM. 8, 287 für bedenkliche. Denn 1) müsste man für np. *pālāyam* im Arm. wenigstens **parzayem* erwarten, vgl. np. *farmāyam* = arm. *hramayem*, und 2) ist eine 'Schleuder' keine 'Schlinge'. — S. 233, 558. Arm. *ṙat* = phl. *rāt*. Oder = zd. *ratu-*? — S. 235, 565. Meillet setzt *sālār* = ap. **sāraδāra-* und vermutet, dass arm. *naxarar* mit Ersatz von *sāra-* durch *nax* (s. S. 200) jenem **sāraδāra-* nachgebildet wäre. Andreas findet arm. *naxarar* in dem Namen *Nohodares* bei Ammian wieder, muss es also auf ein ap. **naxaδāra-* zurückführen. Ich meine, daraus wäre sassanid. **naxyār* = lat. **Nahiares* geworden. Vgl. np. *šahryār* 'Herrscher' = arm. *Šahriar* (s. S. 55 Anm. 1) = phl. *šatrd(ā)r* = ap. **xšaϑraδāra-* (Pers. Stud. 200). — S. 246, 616. Arm. *veh* hält Bugge IF. 1, 459 für echt armenisch und setzt es = idg. **upértros* aus **uperteros*. Ebenso kühn wie falsch! — S. 247, 623. Arm. *višt* = skr. *viṣṭi-*? So schon Fr. Müller WZKM. 6, 268. — S. 256, 669. Vgl. np. *kändän* 'graviren' Rosen Np. Sprachführer S. 68, *muhrkan* Shaksp. in Vullers Wb. = afgh. Lw. *muhrkan* 'Graveur'. — S. 263, 26. Dazu nach dem Wörterbuch *k̇arupay* d. i. *k̇aruba* = 'gelber Bernstein' Oskiph. — 266, 50. *ṫarxan* als hunnischer Titel bei Mos. Kal. (ed. Moskau) S. 131, *ṫarxanutiun* Würde eines Tharxan, ebenda S. 206. — S. 275, 133. Danach anzuführen arm. *ǰumlay* 'Summe' Mos. Kal. I 226, 1 (ed. Moskau 95) = arab. *ǰumla* 'Summe'. Wohl das älteste von den bis jetzt nachgewiesenen arab. Fremdwörtern. — Weiteres in den Nachträgen zum ersten Bande.

Strassburg, im Juni 1896. H. Hübschmann.

Justi F. Iranisches Namenbuch. Gedruckt mit Unterstützung der königlichen Akademie der Wissenschaften. Marburg Elwertsche Verlagsbuchhandlung 1895. XXVI u. 526 S. 4⁰. 40 M.

Wer im Laufe seiner Studien sich jemals iranische Namen gesammelt hat, wird mehr oder minder ernstlich auch einmal den Gedanken erwogen haben, ob er nicht seine Sammlung zu einem Namenbuche erweitern könne. Ref. wenigstens hat

sich diese Frage früher öfter vorgelegt. Das höchst Verdienstliche eines solchen Unternehmens springt sogleich deutlich ins Auge, allerdings zugleich auch seine ungeheure Schwierigkeit, und die Erwägung der letzteren hat es über einzelne Anläufe bisher nicht hinaus kommen lassen. Justi hat nun die Aufgabe in dem vorliegenden Werke so gelöst, wie es wohl nicht leicht ein zweiter besser vermocht hätte. Das kolossale Material, das sein Buch bietet, gesellt dasselbe den standard works bei, welche die iranische Philologie überhaupt hervorgebracht hat.

Einem solch ausserordentlich umfangreichen Werke gegenüber hat der, welcher es anzuzeigen hat, eine leichte oder schwere Aufgabe, je nachdem er die Sache anfassen will. Eine Anzahl Seiten mit anderen Auffassungen oder auch mit Nachweisen von Irrtümern lassen sich schnell füllen, das kann aber, wie verlockend es auch sein mag, denjenigen, der sich so abzufinden sucht, selbst kaum befriedigen. Der nächste und Hauptzweck eines solchen Werkes will möglichste Vollständigkeit sein, und zu prüfen, ob diese ereicht ist, ist nicht leicht. Nur wenige dürften auch nur annähernd so umfassende Sammlungen iranischer Namen zur Verfügung haben, wie wir sie hier finden. Ref. glaubte ziemlich viel, allerdings nicht systematisch sondern nur mehr nebenbei, auf dem Gebiete auch gesammelt zu haben, bei Durchsicht von Hunderten von Zetteln ergab sich aber nur das Folgende, das des Nachtragens wert schien.

Zu S. III Anm. 1 der "Einleitung" mag es erlaubt sein, auch des um die iran. Philologie so hoch verdienten Marc. Jos. Müller zu gedenken, der sich schon "eine Liste pers. Namen aus griech. und röm. Schriftstellern" angelegt hatte (vergl. Cod. or. mixt. Nr. 44 in München, s. Aumer Verz. der orient. Handschriften mit Ausschluss der hebr., arab. und pers., S. 134). Mit der Schrift W. Millers auf S. XIII unten meint Justi wohl dessen Epigraphische Spuren des Iraniertums im Süden Russlands vom Jahre 1886, die Ref. auch nur durch J. Hanusz WZKM. 1, 154 kennt? Namen mit Mithra hat neuerdings Cumont Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra, Bruxelles 1894 S. 75 f. zusammengestellt, wo aber die Etymologien Michels bisweilen nicht einwandsfrei sind.

Āδarī (3 b), der Dichteršaix, nannte sich übrigens *Āδurī* (vergl. Ferheng-i Jihāngīrī s. v. *āδar*; die hier erzählte Anekdote ist für die Aussprache und Form des np. Wortes von Bedeutung). — Ἀδούσιος (5 b), Satrap von Karien, auch Cyrop. 7, 4, 1; ebenso Ἀρταχαίης (34 a) auch Aelian Nat. hist. 13, 20, Μάδυς Strabo I p. 91 = Μαδύης (184 a) Herodot, doch ist die Sammlung aller Belegstellen sichtlich gar nicht erstrebt. Auch eine vollständige Anführung der Korruptelen, welche die pers. Namen im Auslande erlitten haben, war kaum angängig. Was z. B. Κιμέρδιος Cedren I 252 Κιμάρδιος Leo Gramm. S. 47, Ἀνδάμη Genesius S. 108, Λαβουαρσάκιος Chron. Pasch. 553, Ἰδανθούρας Clemens Alex. 5, 44 (Dindorf) nach Pherekydes u a. bedeuten sollen, merkt jeder, ebenso dass Σφενδάνης und Σφενδάτις Cedren und Leo Gramm. keinen Wert neben Σφενδαδάτης (Justi

Nr. 2) haben. Aber manchmal, wie bei Βλάσσης Malalas 2, 66 (Justi S. 345 b Nr. 10) liegt die Sache doch nicht so einfach (von Gutschmid ZDMG. 34, 735). — *Ahura-mazdāh* (7 a): Ὡρομάζης bei Plutarch Is. et Osir. c. 46/7 geht nicht auf Theopomp zurück; vergl. Cumont S. 33 (Prof. K. J. Neumann nimmt nach mündlicher Mitteilung als alexandrinische Quelle den Hermippos an, also wären diese Angaben für den Ausgang des 3. Jahrh. v. Chr. bezeugt). Mit Justis Bemerkung über seine Quellenzitierungen bei den Alten auf S. XVIII muss man sich bei der Lage der Dinge übrigens durchaus einverstanden erklären; wer das Namenbuch benutzt, muss selbst sehen, wo er im einzelnen Falle in diesem Punkte noch weiter kommen kann. — Ἀλησέρης d. i. 'Alī Šēr (noch mit ē), "Satrap in Κοτυαῖον" ao. 1341 bei Cantacuzen 2, 82 ist der Türke 'Alī Šīr (s. Hertzberg Gesch. des byzant. und osman. Reiches 436); Σαρχάνης (S. 289 b Nr. 2), auch Cantacuzen ao. 1329 und später, ist Çaruxān (Hertzberg 436, 471, 477). — Ἀπελάτης, ein Perser unter Kaiser Basilius, der bei lebendigem Leibe von Würmern verzehrt wurde, Leo Gramm. S. 253. — Ἀριδαῖος, Satrap unter Cyrus, Diodor 14, 24. — Ἀρίβαζος (25 a) auch ein kleinasiat. Grieche, Θευδᾶς Ἀριβάζου, Mitglied der γερουσία von Sebaste, Bull. de corr. hellén. VII 454 Z. 9 Col. 2, ao. 99; ebenso Δαρεῖος ein σύνδικος in Bosana (Syrien), Le Bas-Waddington Voyage archéol. Nr. 2238 (Das Wandern iran. Namen zu anderen Völkern zu verfolgen, ist sehr interessant, vergl. Namen mit Mithra bei Cumont S. 82 "Occident, Grèce" und vorher; doch findet man auf dem griechischen Festlande trotz des grossen Einflusses des Perserkönigs auf die hellenischen Angelegenheiten in alter Zeit wohl kein ähnliches Beispiel, wie Periander von Korinths nach dem Ägypterkönig genannten Sohn Ψαμμήτιχος (Ephoros). Unter den Hormizds bei Justi sind verschiedene Nichtperser, dann darf man wohl auch den Papst *Hormisdas* (514—523 n. Chr.) erwähnen. Griechische, christliche Namen bei Persern finden wir zumeist nur im Auslande: dem Katholikos Ἰάκωβος (unter Chosrau I), oder dem pers. Bischof Ἄβδας (zu syr. *'Abdā*, Justi S. XIII) stehen sehr viele pers. Christen mit pers. Namen gegenüber; auf byzantinischem Boden begegnen uns die geborenen Perser Στέφανος Theophanes 367, Ξεναΐας ebend. 134 f., der Arsacide Ἰωάννης unter Justinian ebend. 210, Ἰακωβίτζης Leo Gramm. 251, Θεόφοβος 'pers. König' (d. i. aus königlichem Geschlecht), der mit seinem Vater und "14,000 Persern" zum Kaiser Theophilus floh (Leo Gramm. 215, Genesius 52; Hertzberg a. a. O. 131) u. a. m., also alles Analoga zu dem geborenen Griechen *Behrūz* Nr. 7 bei Justi 375 b. Der Περσογενὴς Μητρόδωρος in Byzanz unter Šāpūr II (Cedren I 516), hatte vielleicht ursprünglich *Mihrdāt* geheissen, vergl. Μητρώστης. — אבדסדן las de Luynes Essays S. 36 auf achaemenidischen Satrapenmünzen aus Palästina und Sinope, vergl. aber Six Num. Chron. Ser. III Vol. V S. 27 (SA.) Pl. II Nr. 9; persisch scheint der Name jedenfalls. — Ἄτραμις auf der Xenophantosvase in der Eremitage zu St. Petersburg (Stephany Compte rendu 1866 Taf. IV Text S. 163 f.), wo noch die Namen Σεισάμης, Ἀβροκόμας, Δαρεῖος, Κῦρος. — *Āturpātyāvand* West Pahlavi Texts Part. III. — *Awrānd[ā]t* 'wolkengeschenkt', Horn Sas. Siegelst. S. 28 Nr. 10 (Ref. kann augenblicklich sein umfangreiches Gemmenmaterial nicht wieder durcharbeiten; dasselbe hat sich durch verschiedene neue Zugänge nicht unwesentlich vermehrt, besonders Herr Prof. Ogden Rood vom Columbia College in New York verpflichtet Ref. fortgesetzt durch prachtvoll ausgeführte Electrotypes zu grösstem Danke). Justi kennt das Gebiet so genau, dass von Gemmennamen kaum etwas nach-

zutragen sein wird. An einzelnen eigenen Lesungen, wie *Anakduxt*, *Farraxv* (Sas. Sieg. 39), *Dēn Ohrmazd* (ZDMG. 31, Nr. 16, s. Sas. Sieg. 33) muss Ref. übrigens nach seinen Abdrücken trotz ZDMG. 46, 282, 285, 286 festhalten). — Zu **Baewarāspa* Nr. 1 (60 b) füge hinzu den Araber Δαχάκ, Theophanes 421 2. — Βακτάγμος, Armenier, Cedren 2, 6, wofür Theophanes 420 Βακτάγγιος hat. — Βάζεις heisst eine Kataonierin, die dann auch den Namen Ἀθηναΐς führt, Bull. corr. hellén. VII 134. — Statt Βαζαῖος (s. Manavaz Nr. 3, S. 189 b) vermutete von Gutschmid Ber. Verh. Königl. Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig XIII 187 Anm.: Βαγαῖος. — Βοαζάνης, christl. Bischof in Persien unter Kavāδ, Theophanes 170, scheint ein iranischer Name zu sein, ebenso wie Βωράνης C. I. Gr. Nr. 2130. — Δάδος (76) auch auf semitischem Gebiete, z. B. in 'Amra und Namara (Syrien), Le Bas-Waddington Nr. 2081, 2266. — Δᾶτις (81 b) ein Lydier Bull. corr. hellén. VIII 381. — *Davāns* (82 a): Justi hat hier die Deutung als 'Johannes' (WZKM. 1, 250) unerwähnt gelassen; man muss ihm überhaupt dafür dankbar sein, dass er nicht jeden etymologischen Einfall gebucht hat, sondern sogar sehr sparsam in diesem Punkte gewesen ist. Auch Wincklers Deutungen des Astyages als Skythen oder des Gobryas als Assyrer (Untersuch. zur altor. Gesch. 124, 132) haben keine Aufnahme gefunden. (Bei der ersten Annahme bleibt Verschiedenes schwer verständlich, und die Umman-manda, als deren Herrscher *Ištumigu* erscheint, sind zudem als Skythen nicht zwingend erwiesen.) Etwas mehr wäre in dieser Beziehung aber doch vielleicht ganz erwünscht gewesen, so etwa bei den Zusammensetzungen mit *Kām-* und *Rām-* der Hinweis darauf, dass *Kāmyešū'* (d. i. *Q*°) und *Rāmyešū'* bei Assemani II nicht wie *Yešū'dād* zu beurteilen sondern ganz semitisch sind. — Ἐνδούβιος (Var. Εὐ°), christl. Priester in Persarmenien unter Chosrau I, Procop II 24. — *Farruxsuvār* in einer Erzählung, Ethé Bodl. Nr. 479, 3; ebendort auch andere *Xudādād*, *Baxtyār*, *Āzādbaxt* als Justi hat, die nachzutragen aber keinen Wert hat. Vollständigkeit in den neueren Namen war überhaupt unmöglich (S. III). Ergänzungen, wie *Bihafzāi*, in einem Abū Šukūr-Verse in den Ferhengen s. v. *ōstām*, *Ferēdūn*, Name einer Maus in Kalīla und Dimna (nicht bei Bickell, daher im Namenbuche fehlend, wie auch der Schakal *Rōzbih*, der Hase *Pērōz* u. a. bei Keith-Falconer), *Gulfām*, Königin in einer Erzählung, von Rosen Coll. scientif. 3, 287 Nr. 108 c, *Gulbai*, moderner Parsinnenname, Dosabhai Framji Karaka History of the Parsees I 163 (diese Zusammenstellung hat Justi augenscheinlich nicht benutzt, sie bietet manche eigenartige Bildungen gegenüber dem Namenbuche, z. B. *Narazbai* u. a.), *Ganjamihr*, Name einer Königin, von Rosen a. a. O. unter d, *Hādīdād*, in Indien vorkommend (von wo überhaupt sich viel Moderneres nachtragen liesse, z. B. noch 2 andere *Zarīnqalams*, beliebter Titel für Kalligraphen, bei Blochmann Ain i Akbari Translation S. 100, 102), *Xujasta*, öfter zitierte Dichterin aus Saraxs (Ferh. Rašīdī s. v.), *Sāmand*, Mannesname in einem Fragmente 'Unçurīs in Asadīs *Luγat-i Furs* s. v. *lōs* usw. usw. sind leicht zu machen, haben aber keinen Zweck, wenn sie nicht in grossem Stile unternommen werden; *Rustam-i yakdast*, *Rāstrōšan* (Vezier Behrām Gōrs, aber *Rāstravīš* in Nizāmulmulks Siyāsatname S. 19 f. bei Schefer), *Gurdawžand* u. a. unbelegte bei Vullers sind wohl mit Absicht weggelassen. — *Gālīnōš* (?), Nöldeke Tab.-Übers. 365 Anm. 2 (oder ist dieser ein Galen ?). — *Isatrastar* Bund. 32, 5, 7 (West) zu Isadwāstra (142 b). — Καρτώμης Nr. 1 (158 a) war ein Marder (wie man unter Ῥακώκης auch findet, 258 a), hierzu *Kartūmā* bei Vullers? — Zu Κατάνης (159 a): Curtius hat

Catenes, vergl. Nöldeke Pers. Stud. 30 Anm 3. — Zu **Ciϑrafarna* (164 a): [Τισ]σαφρένην auch C. I. A. Nr. 64 Z. 14. — *Kišmurd* (?), Magier JRAS. 16, 162. — *Xršāi*(?)*ša*(?)*yā* (d. i. *Xraš*? oder *Xarš*??) auf einem achaemenidischen Siegelsteine, Ménant Arch. d. miss. scient. et litt., 3. Sér., Tome 5, 419. — *Xazarvān* (171 b), auch ein Dēv (Vullers), Šāhnāmehs. 21,103 des Brit. Mus. in Ausg. 15, 38 (vergl. ZDMG. 49, 739); Justi hat mythologische Namen aber wohl grundsätzlich weggelassen, vergl. aw. *Aēšma-*, *Akataša-* (phlv. *Akataxš*), *Indra-* (phlv. *Andar*), Σάνδης "Name des Herakles bei den Persern" Agathias S. 117 usw. — Χοσδάης (173 a): darf man dem doch immerhin bedenklichen ῥασβᾶν statt ῥασνᾶν (Chron. Pasch. S. 730), das zu τινος ἀδσηκρῆτις nur zufällig gut passt, durch die Textänderung τὸ ἀξίωμα [Μα]ράναν (s. Var., resp. Μιράναν) aufhelfen? Ein ἀξίωμα wäre dann die Geschlechtsbezeichnung wie die Zugehörigkeit zur Sūrēnfamilie eine ἀρχή (Zosimus, s. Nöldeke Tab.-Übers. 438 Anm. 4)? Aber vergl. Rašnu Nr. 1 (259 b). — *M*(*ā*)*hān Ohrmazd*, Commentator Pehlv. Vd. 7, 82 (*Mēhan* schwerlich). — *Mahīn Bānū* (186 b) lies *Mihīn* (vergl. Vullers unter *Mihīn* Nr. 3)? — Μηδεία, angebliche Gattin des letzten Mederkönigs, Xenoph. Anab. III, 4, 11. — Μαρδίων, Eunuch der Kleopatra, Plutarch Anton. 60; pers. Name? — Μιθράας, Kappadocier, Appian Mithr. 10 (nicht bei Cumont S. 79). — *Nāmōya* Nöldeke Pers. Stud. 22. — Zu Πάκορος Nr. 12 (239 a) vergl. jetzt Gelzer Die Anf. d. armen. Kirche in Ber. Verh. k Sächs. Ges. d. Wiss. zu Leipzig 1895 S. 116. — Πελάγων, pseudopers. Name bei Aeschylus Pers. 958; da die Namen des Buches Esther Aufnahme gefunden haben (s. S. XIII), mussten wohl auch die Erfindungen des Äschylus der Konsequenz halber verzeichnet werden, also Ψαμμίς 959, Θάρυβις (Var. Θάβυρις) usw., nicht nur Λίλαιος usw. — *Pīrān* Bund. 31, 16 (West) fehlt 252 b. — Ῥάθυμος, unter Kambyses ὁ πάντα τὰ πραττόμενα γράφων in Syrien und Phönizien (Joseph. Flav. 11, 21 f.)? Ebendort der γραμματεύς (*dipīr*) Σεμέλιος? Aber diese Namen des Josephus sind wohl besser überhaupt zu ignorieren; so auch kaum Σαβουχάδας 11, 261 (266 Σαβουζάδας) etwa = Sēbōxt. — Ρελομιτ[ρης ergänzt Le Bas-Waddington sehr hübsch auf einer Inschrift von Erythraea (Nr. 41). — *Salmavaih* (Salmōya), Nöldeke Pers. Stud. 26, nicht zu Sairima (289 a)? — Σαμβύκη, Frau und Tochter des Kavāδ I, Mutter des Φθασουάρσαν, Theophanes 170. — Σαμέν, gefangener Perser mit Χοσροπερόζης (Justi Nr. 8, 139 a), Theophil. Simoc. S. 190. — *Šammāx* Šāhn. 1190, 971. — *Šang* (*u*) *Mašang* "Name zweier berühmter Diebe" bei Vullers ist natürlich *itbā'* und stammt aus der Bedeutung "Wegelagerer" (Asadī hat in gleichem Sinne *šangul u mangul*, oder wie die zweite Silbe zu vokalisieren ist); Justi hat die Worte mit Recht weggelassen, sie seien hier nur erwähnt, weil jemand durch Vullers' falsches *šang bašang* auf *Pašang* verfallen könnte. — *Šērmard* (269 b) auch ein Pārse bei Justi ZDMG. 35, 341 Nr. 2. — *Sīne*, Verräter von Šūšter, Nöldeke Tab.-Übers. 478 Anm. 2, wohl zu aw. *Saena-*. — *Siray* Nöldeke ZDMG. 30, 758 = np. *čirāγ*. — Θηλυμίτρης (Smyrna) C. I. Gr. Nr. 3346 A. — Eine sprachliche Bemerkung sei hier eingefügt, auf die Ref. seine Sammlungen aus Byzantinern führen. Theophanes 52, 24 zitiert aus einem Orakelspruche den Tigris als θὴρ ποταμός; hier haben wir die lautgesetzlich zu erwartende pers. Form aus ap. *Tigrā-* (vergl. np. *tīr* 'Pfeil' aw. *tiγri-*), die durch das arab. *Dijla* sonst ganz verdrängt worden ist. — Οὐρσάκιος, Bischof in Nicomedien, Theophanes 32, 5; zu Warsak, 357 a? — Ζάννας, Kolcher, Procop I, 493. — *Vištāsp* (372) findet sich neupersisch noch in den 'Ulamā-yi islām. — *Zarmil*, Georgier (wohl irgendwo bei Brosset, ich habe leider keine ge-

nauere Notiz), wohl zu Zarmihr (wie Mīlād zu Mihrdāt). — Ζουνᾶς, Laze, Theophanes 146 (Justi nur unter Φαρασμάνης Nr. 7, 91 b).

Das Šāhnāme ist bisweilen nur nach Mohls Ausgabe und Barbier de Meynards Index dazu herangezogen worden; so sollte der Artikel *Alvā* (14 a) nur lauten: zabulischer Lanzenträger Rustems [vergl. P. 3, 134, 1548], 2) war zu streichen, da der Alvā P. 4, 650, 3475 ein Einschiebsel ist; *Naχvāra* Nr. 1 (219 b) in P. 2, 596, 457 ist falsch wegen *mē* statt *hamē*, der Name lautet auch *Naxvār* (leid. Ausg. *Toxvār*); statt *Ferāhīn* (99 a) hat C. 1615, 10 *Ferāyīn*; für *Nastūh* (*Nastōh*) Nr. 4 (226 a) hat C. *Nastōδ* (vergl. den Reim auf *pōδ* 'Einschlag beim Gewebe' C. 1944, 8 — die Aussprache *pōδ* ergeben die Reime); *Baδān*, *Sērzīl* usw. von C. 1860, 3 und 4 fehlen in P., dann auch im Namenbuche; für *Nāzyāb* (227 b) hat C. *Nāztāb*; *Nastār* von C. in 1454, 164 (Anm. 3) ist neben *Bessād* (67 b) nicht erwähnt; statt P. *Kabrūi* (150 b) hat C. besser *Kīrōi* bezw. *Gīrōi*, oder lies *Gabrōi* (etwa **Gabrzāδ*); *Šāpūr*, *Nastōhs* Sohn (284 a Nr. 1), ist 260, 294 gefallen, also kann er 608, 1552, welche Stelle Justi anführt, nicht mehr leben (die Lesart von C. ist richtig); *Čingiš* (163 b) und *Kaburd* (150 b) waren nicht aus Vullers, sondern aus Šāhn. 954 Anm. 8, 1 und dann 962, 34 f. bez. 1321, 366 zu zitieren; *Barmān*, Vēses Sohn (64 b Nr. 1) ist 263, 342 durch *Qāren* getödtet (vergl. 264, 368; 265, 372), also muss der spätere ein anderer sein; die *Gulbāδs* (119 b Nr. 1) sind nicht geschieden (der erste ist doch 270, 458 f., vergl. 307, 124, durch *Zāl* getödtet); der Turanier *Pūlāδ* 600, 1413 fehlt (255 a b). Aus Vīs und Rāmīn fehlen Namen wie *Behrōz* (375 b) 393, 4 f.; *Behgōi* 220, 8; *Kašmīrīl* (l. *-īk?*), *Gēlō* (115 b) usw. 386, 1. — Verkürzungen von Namen, wie *Rēv* aus *Rēvnīz* (260 b), sind auch *Pūlāδ* aus *Pūlāδvand* (Šāhn. 1039, 1347, 1352 u. ö.), *Taham* aus *Tahamtan* (1109, 754), *Bērar* aus *Bērarasp* (1738, 4260; in P., Asadī und 'Abdul Qādir Vers 277). Zu Tiernamen wie *Gulgūn* (119 b f.), auch Ross des Gōδarz 1094, 503, des Hūmān 1179, 748 oder *Šabāhang* (Ross des Farhāδ 1094, 503, des *Bēžan* 1179, 751 — letzteres 1094, 504 *Šabrang* [Justi S. 269 a], oder nur 'Rotfuchs, Rappe'?) vergl. auch bei della Valle Viaggi in Persien (Roma 1658) *Dervīš* (Justi 83 a) Ross von della Valles Gattin (I 147; — II 137 werden dort Katzennamen mitgeteilt, die ein Syrer seinen Tieren giebt).

Die bisher noch nicht berücksichtigten Perser auf griechischen Papyrus aus Ägypten (Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς wie auch ohne diesen Zusatz) denke ich einmal anderswo im Zusammenhange zu behandeln.

Für die Ikonographie hätten auch die Handschriften benutzt werden können, z. B. Kopenhagen S. 72 Nr. III; von Rosen Coll. scient. 3, 323; Ethé Bodl. Nr. 1891, 1893 f., 2033; Rieu S. 778; Dorn Catalogue S. 419 f., Mél. asiat. 6, 681 (Bild von Tahmāsp I); ein Portrait Jehāngīrs im Palazzo Barberini zu Rom wird Ref. in "Vom Fels zum Meer" mitteilen.

Die enorme Fülle dessen, was Justi geboten hat, wird in den verschiedensten Disziplinen der Philologie eifrig benutzt werden und so dem Autor den schönsten Lohn für seine Riesenarbeit einbringen [1].

Strassburg-Neudorf (Elsass), Jan. 1896. Paul Horn.

---

1) Nachträglich habe ich unter "Nachträge" die Namen der Xenophantosvase gefunden, sowie S. XIII Zeile 18 v. u die Aner-

Kretschmer P. Einleitung in die Geschichte der Griechischen Sprache. Göttingen Vandenhoeck und Ruprecht 1896. IV u. 428 S. 10 M. geb. 11,50 M.

"Diese Blätter beschäftigen sich mit den Fragen, welche in den einleitenden Kapiteln einer Geschichte der griechischen Sprache zu behandeln wären." Was der Verfasser darunter versteht, ergeben die 12 Kapitelüberschriften: 1. Die indogermanische Ursprache, 2. Das indogermanische Urvolk, 3. Die ältesten Kulturzustände der Indogermanen, 4. Die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen, 5. Partielle Übereinstimmungen zwischen nicht benachbarten Sprachen, 6. Die Beziehungen des Griechischen zu den verwandten Sprachen, 7. Die thrakisch-phrygischen Stämme, 8. Die illyrischen Stämme, 9. Die Makedonier, 10. Die kleinasiatischen Sprachen, 11. Die vorgeschichtliche Urbevölkerung von Hellas, 12. Das Griechische als Einzelsprache.

Der Titel des Buches mag etwas sonderbar erscheinen, aber der Verfasser kann sich auf das Beispiel Jakob Grimms berufen, um ihn zu rechtfertigen. So wie es ist, zerfällt das Buch in zwei Teile. Den Löwenanteil tragen die Kapitel 7—10, denn sie umfassen die Seiten 171—400, also mehr als die Hälfte. Hier hat das Buch ganz den Charakter einer Spezialuntersuchung, aber mit Recht. Denn auf diesem wenig betretenen, meist nur aus der Vogelperspektive überschauten Gebiete war ein tieferes Eindringen vor allem nötig und hier liegt denn auch der Hauptwert des Buches. Durch Zusammenfassung der verschiedenen Einzelarbeiten, die, wo es nötig war, durch eigene Forschung ergänzt werden, hat Kretschmer ein Gebiet erschlossen, das für die älteste Geschichte der Mittelmeerländer ausserordentlich wichtig ist. Er hat es dadurch allen ermöglicht, die Probleme einmal zu sehen, die hier noch verborgen liegen, und er hat der Sprachwissenschaft einen grossen Dienst erwiesen, indem er ihr wieder die führende Rolle in all den prähistorischen Fragen zugewiesen hat, die sie einzunehmen ein Recht hat. Mit den meisten Ergebnissen dieses Teiles kann ich mich einverstanden erklären. Die kleinasiatischen Sprachen sind in der Hauptsache weder indogermanisch noch semitisch. Zu ihnen gehört auch das Lykische. Für Griechenland ist eine Urbevölkerung anzunehmen, die mit der kleinasiatischen verwandt war. Das sind 3 Ergebnisse Kretschmerscher Arbeit, die mit allen Mitteln der Forschung sicher gestellt werden. Überall zeigt

---

kennung des Astyages als Skythen. Hoffentlich habe ich nicht noch öfter etwas übersehen; in einem Werke wie dem Namenbuche kann man allerdings erst nach längerer Benutzung genügend zu Hause sein.

sich eine ruhige und sichere Art der Behandlung, ein volles Beherrschen der Litteratur und eine schöne Darstellung.

Aber freilich hat das Buch auch seine Mängel, namentlich in den ersten Kapiteln, und es ist hier der gewiesene Ort, sie zur Sprache zu bringen, wobei ich hoffe, dass jeder die Sache richtig auffassen wird. Es handelt sich auch hier nicht um Kleinigkeiten — unbedeutende, wesenlose Irrtümer finden sich natürlich auch hier — sondern um die Stellung zu gewissen prinzipiellen Fragen, die die ersten Teile beherrschen. Bei der folgenden Kritik fühle ich mich entschieden im Nachteil, denn den in sich geschlossenen und sicher oft guten Ausführungen des Verfassers kann ich vorläufig nur Andeutungen und Zweifel entgegensetzen, während zur vollen Widerlegung von Kretschmer ein ganzes Buch nötig wäre, das zeigen müsste, dass auch ganz andere Anschauungen als die seinigen möglich wären.

In diesen ersten Kapiteln werden in der Hauptsache die bisherigen Anschauungen über Ursprache, Urvolk, Urkultur kritisch zergliedert und oft so scharf zerfetzt, dass nicht viel davon übrig bleibt. Kretschmer ist ein scharfer Kritiker, aber die Kritik allein thut es nicht, es hätte auch etwas positives an die Stelle des vernichteten gesetzt werden können. Und zweitens ist die Kritik nicht gleichmässig. Kr. sieht nicht, dass viele seiner positiven Anschauungen ebensowenig sicher sind als die bekämpften.

Durch das halbe Buch zieht sich eine Auffassung der Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen, die vollständig auf Schmidts bekanntem Grundgedanken beruhen. Meine Bedenken gegen dessen Hypothese sind im Laufe der Zeit immer stärker geworden, und ich kann nicht finden, dass Kretschmer sie entkräftet hätte. Ich möchte daher mit einigen Worten auf diese wichtige Frage eingehen. Den durchgreifendsten dialektischen Unterschied des Idg. bildet die Behandlung der Gutturale. Er ist der einzige, den wir für alt und bedeutsam genug halten dürfen, nach ihm die Dialekte einzuteilen. Kretschmer entscheidet sich mit Recht, gestützt auf ein neues, sehr wichtiges Moment für die Ansetzung idg. Verschlusslaute; er wird für die Velar-Reihe wohl auch labialisierte Gutturale annehmen, und es liegen dann in den *satem*-Sprachen mindestens zwei wichtige Lautübergänge vor, nämlich Wandel der Gutturale in Zischlaute und Aufgabe der Labialisation, zu denen als drittes die neue Palatalisation der Gutturale kommt. Es fragt sich, ob diese Lautwandelungen uns berechtigen, zwei geschiedene Dialektgruppen anzunehmen. Kretschmer sagt: nein. Er verweist im Norden auf die Zusammengehörigkeit des Litu-Slavischen mit dem Germanischen und auf der anderen Seite will er dem Phrygisch-Thrakischen eine Mittelstellung zwischen Griechisch und Arisch anweisen. Jene Ansicht wird nicht weiter begründet, sondern als anerkannt vorausgesetzt. Sie ist aber m. E. nicht richtig, wie schon Leskiens 'Deklination' ergeben hat, und wie ich noch einmal darlegen werde. Und die Gründe für die Mittelstellung des Phrygisch-Thrakischen? Sie sind samt und sonders nichtig. Im Vokalismus soll das Thrakische auf dem Standpunkte des Griechischen stehen, d. h. es zeigt in der That *a*, *e*, *o*. Das ist sowohl der italische, wie der idg. Stand der Dinge, den auch das Germanische gekannt hat. *-m*

wird phrygisch zu *-n*, wie im Griechischen, aber auch im Keltischen, Germanischen, Baltisch-Slavischen. Und so steht es mit allen Gründen. Der κ-Aorist findet sich im Phrygischen und Griechischen, aber auch im Italischen. Darin darf man schwerlich eine gemeinsame Neuerung sehen, ich möchte ihn viel eher für den Rest einer alten, als für den Anfang einer neuen Bildungsweise halten, die im Lateinischen in der That schon vollständig vernichtet, vgl *facio*, *fēci*, *jacio*, *jēci*, in den übrigen Sprachen aber spurlos verloren gegangen ist. Die lexikalischen Berührungen des Phrygisch-Thrakischen mit den verwandten Sprachen bieten absolut keinen Anhalt für eine Mittelstellung. Dazu sind die uns bekannten Worte viel zu gering an Zahl. Dass *a* als Vertreter des schwachen Vokals vor *n*, *r*, bez. vor *n̥*, *r̥* auftritt, wie im Griechischen und Indischen, beweist auch nichts, da auch das Keltische teilweise ein *a* in solcher Stellung hat. Unserer geschichtlichen Kenntnis zufolge sind die Phryger und Thraker erst spät mit den Griechen zusammengestossen, denn jene sassen im heutigen Bulgarien, die Griechen aber in Epirus, wohin sie erst durch eine Wanderung aus dem Norden gelangt sein werden.

Halten wir uns einmal an die Thatsachen, so sitzen Italiker und Griechen isoliert in ihren Halbinseln, Verbindungsglieder fehlen, und daher ist auf sie, ebenso wie auf die Indoiranier, die Phryger, die Armenier, die Wellentheorie nicht anzuwenden, aber auch auf die übrigen nicht, was ich allerdings hier nicht ausführen kann. Zum mindesten sind die grossen Sprachgruppen von Anfang an ganz bestimmt unterschieden und charakterisiert, sodass nur das Bild eines Stammbaumes für sie zutreffend erscheint, aber nur im allerwirklichsten Sinne, indem zur Erzeugung einer neuen Sprache zwei Sprachen notwendig sind. Kretschmer weist den IF. 4, 36 ff. entwickelten Gedanken kurzer Hand ab. So wenig ich mir einbilde, meine Vermutung, die auf romanischem Gebiete ziemlich weit geteilt wird, dort begründet zu haben, so muss ich doch gestehen, dass Kretschmer, wie mir scheinen will, garnicht gesehen hat, was zu dieser Hypothese mit Notwendigkeit zwingt. Ich hoffe noch, dass er die ausserordentlichen Schwierigkeiten, die die Entstehung der idg. Dialekte bietet, einst einsehen wird. Vorläufig kann ich zu dem von mir reichlich gesammelten Material aus Kretschmers Buch einen vortrefflichen Fall hinzufügen. Die griechische Sprache ist von allem Anfang an dialektisch stark differenziert, und mit Recht sagt der Verf. S. 413, wenn es ein einheitliches Urgermanisch gegeben hat, braucht darum nicht ein einheitliches Urgriechisch existiert zu haben. – Die Griechen mussten mehr wie jedes andere Volk in viele einzelne Stämme zerfallen, die scharf von einander getrennt zwischen ihren Bergen sassen. Aber das führt noch nicht zu starker dialektischer Spaltung, wie das heutige Serbisch beweist, in dem die Dialektunterschiede verhältnismässig sehr gering sind. Aber auch das Serbische ist da am stärksten gewandelt, wo der stärkste Prozentsatz fremder Bevölkerung sass, auf den dalmatinischen Inseln. Kretschmer weist nun selber nach, dass Griechenland eine vorhellenische Bevölkerung gehabt haben müsse, von der wir annehmen dürfen, dass ihre Sprache mannigfaltig dialektisch differenziert war. Wenn sich die einwandernden Hellenen mit dieser alten Bevölkerung mischten und die Autochthonen die neue Sprache lernten, so mussten gerade soviel neue Dialekte entstehen, als bereits vorhanden waren.

G. Meyer stimmt SB. d. Wiener Ak. 1893 Nr. 130 S. 21 der Vermutung zu, dass die heutigen modernen Dialekte, obgleich sie

auf der Κοινή beruhen, doch in ihrem Umfange mit den alten Dialekten z. T. übereinstimmen. Das ist gar nicht wunderbar, das war zu erwarten. Eine einheitliche Κοινή hat es ebenso wenig gegeben wie eine einheitliche deutsche Schriftsprache vorhanden ist. Nehmen wir einmal an, in Deutschland würde allgemein die Κοινή, die Schriftsprache gesprochen, und es fiele auf einmal das Band, das sie heute künstlich zusammenhält, nun dann würde man nach 1000 Jahren in Schwaben einen Dialekt hören, der zwar auf der Schriftsprache beruhte, der aber auf dem ganzen schwäbischen Sprachgebiet gewisse gemeinsame Eigentümlichkeiten zeigte. Und so wäre es überall. Auch heute erkennt man dialektische Unterschiede der Schriftsprache. In den niederdeutschen Städten hat sich jetzt schon ein besonderer Stadtdialekt entwickelt, der aus einer Vermischung niederdeutscher Aussprache mit schriftsprachlichem Stoff entstanden ist. Wer wirklich offenen Blicks in das Sprachleben schaut, der wird diese Ansicht überall bestätigt finden. Beweisen kann man freilich nicht alles. Aber man muss sich davon freimachen, dass ein paar gemeinsame Worte, ein paar gleiche Lautübergänge oder formelle Neubildungen etwas beweisen. Auf dem Papier nimmt sich das alles ganz schön aus. Doch ist es gerade so, als ob man sagte, das Hannöversche unterscheidet sich von dem Magdeburgischen darin, dass die Hannoveraner *st*, *sp* für *št*, *šp* sprechen. Artikulationsbasis, Silbentrennung, musikalische und exspiratorische Betonung, Eigentonhöhe der Vokale, Rundung oder nicht Rundung sind viel wichtigere Momente, die aber nicht einmal an modernen Dialekten festgestellt sind, für die Bestimmung eines Dialektes als einzelne lautliche Eigentümlichkeiten, oder dass man hier *frug*, dort *fragte*, hier *Born* und dort *Bronn* sagt.

Ich glaube also nicht, dass die Wellentheorie die schwierigen Thatsachen wirklich erklärte, und ich muss daher in diesem Buche alles verwerfen, was sich auf diese Hypothese stützt. Für mich ist das Griechische ein idg. Dialekt, der erwachsen ist, als die griechische Urbevölkerung Griechisch gelernt hat, wie das Keltische die indogermanische Sprache der Urbevölkerung Galliens und Oberdeutschlands ist. Natürlich ist die Entwicklung nicht gleich mit Händen zu greifen. Zu Cäsars Zeit hatten sich z. B. die eingewanderten Herren in ihrer Herrscherstellung noch ziemlich intakt erhalten. Die Sprache, die wir auf den Inschriften finden, ist daher sehr altertümlich. In den untern Volksschichten, die immer wieder ausschlaggebend werden, vollzogen sich still und unbeachtet die Wandlungen, die plötzlich vor unsern Augen auftreten. Auch das Altbulgarische ist sehr altertümlich, und heute ist das Neubulgarische ausserordentlich verändert, während das Serbische viel mehr erhalten geblieben ist.

In vorhistorischer Zeit hat es natürlich auch Wanderungen der Stämme gegeben. Zahlreiche Berührungen im Wortschatz lassen auf alte Nachbarschaft historisch getrennter Stämme schliessen. So will denn der Verfasser in seinem 5. Kapitel nähere Beziehungen zwischen Ariern und Italo-Kelten entdeckt haben. Ich gehöre nicht zu denen, die ein solcher Gedanke erschreckt. Weshalb soll es nicht möglich sein? Aber der Verfasser hat seine Ansicht nicht bewiesen und auch bei gutem Willen kann ich sie nicht einmal für möglich halten. Den ungefähr 40 Gleichungen, die sich nur auf diesem Sprachgebiet finden sollen, kann ich 100 lateinisch-germanische gegenüberstellen, die ein ganz anderes Gewicht haben. Aber man könnte diese Zahl als bedeutsam nur anerkennen, wenn darunter auffallende Gleichungen wären. An wirklich signifikanten

findet man aber nur zwei: lat. *rēx*, air. *rī*, ai. *rājā* und lat. *flāmen* = ai. *brahmán*, aber auch sie beweisen nichts. Heerführer müssen die idg. Stämme natürlich so gut gehabt haben, wie moderne primitive Hirtenvölker nicht ohne Oberhaupt leben. Warum sollen wir diesen Namen nicht für idg. in Anspruch nehmen, der in drei Sprachen bewahrt in den übrigen Sprachen verloren gegangen wäre. Für den Begriff 'Fürst, König, Herzog' hat es offenbar schon in der Urzeit zahlreiche Ausdrücke gegeben, von denen sich der eine hier, der andere dort erhalten hat.

Kretschmer spricht sich an anderen Stellen sehr entschieden gegen die Methode der linguistischen Paläontologie aus, und er presst hier die Thatsachen selbst sehr stark. *flāmen* und *brahmán* beweisen aber entschieden nichts, da *flāmen-brahma* ein Abstraktum war, das sekundär die Bedeutung 'Priester' angenommen hat.

Die energischen Angriffe gegen die linguistische Paläontologie sind gewiss z. T. berechtigt. Aber wer hätte ihre Schwächen nicht empfunden? Man darf hier das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Es gilt die Fehler zu vermeiden und neu aufzubauen. Das kann man sehr wohl, wenn man auf den von Hehn, v. Bradke, Leist eingeschlagenen Wegen fortschreitet, und in erhöhtem Maasse die Völkerkunde näher heranzieht. Dass die Indogermanen (sit venia verbo) Fische gekannt und gegessen haben ist a priori ganz unzweifelhaft. Besser als dieser Nachweis wäre es gewesen, zu zeigen, weshalb denn keine gemeinsamen Fischnamen zu finden sind. Der Grund ist sehr einfach. Man braucht heute nur in Deutschland herumzureisen und wird dann finden, dass es auch bei uns mit dem Fischgenuss sehr verschieden steht, und dass man entweder nur den Gattungsnamen Fisch oder besondere höchst verschiedene Namen für einzelne Fische kennt. Auch heute gilt der Fisch als minderwertiges Nahrungsmittel, er ist ja Fastenspeise. Dass die homerischen Helden ein saftiges Rückenstück einem Fisch vorgezogen haben, ist verständlich.

Doch ich breche hier mit diesen allgemeinen Bemerkungen ab und füge noch eine Anzahl von Einzelheiten hinzu, die mir bei der Lektüre aufgestossen sind.

Zu S. 10. Die Bemerkungen über das Zahlwort *eins* scheinen mir nicht zutreffend zu sein. Der Stamm *oino* ist vom Griechischen bis zum Litauischen verbreitet. Ich halte ihn daher für idg. Auch ai. *ēnas* 'er' kann aus 'einer' hervorgegangen sein. Wenn man die Semasiologie im Zusammenhang betrachtet, so wird man erkennen, dass ai. *samás* usw. mit griech. εἷς, und ai. *ēka-* 'eins' mit lat. *aequus* identisch ist, und man wird daher mit der grössten Leichtigkeit die Annahme dialektischer Spaltung umgehen können. — S. 15 ist der Ausdruck 'ungezählte Jahrtausende vorher' zu beanstanden. Möglicherweise hat die idg. Sprache ungezählte Jahrtausende vor unsrer Kenntnis bestanden, aber die Zeit, in die wir die erste Ablösung einzelner Volksstämme setzen dürfen und setzen müssen, lässt sich bestimmen. Wenn wir die Mitte des dritten Jahrtausends für die Trennung eines der uns bekannten Völker annehmen, so ist das nicht zu spät. Ein ander Mal operiert der Verfasser mit der Eiszeit bei der Bestimmung der Heimat der Indogermanen. Das ist mir absolut unverständlich, und ich meine, der Verfasser hat die Begriffe: indogermanisch, Urzeit usw. trotz aller Erörterung sich doch nicht genügend klar gemacht. S. 16. Deutsch *hand* bringe ich doch lieber mit *hund* = *km̥tóm* als mit *hinþan* 'fangen' zusammen, eine so gute Parallele es auch an Wienerisch *greiferl*, lit. *rankà* zu *renkù* 'sammeln' hat. Die alte konsonantische

Deklination wird nur so erklärt. Dass *dé-kmt* aus *du̯é-kmt* 'zwei Hände' bedeutet habe, ist doch eine ethnologisch sehr wohl zu stützende ansprechende Vermutung. S. 17. In der That ist es schwer, die 'idg.' Aussprache verschiedener Laute, z. B. des *ē* zu bestimmen. Aber wenn wir es nicht können, so beweist das doch nichts gegen eine einheitliche Grundsprache, in der kleine Differenzen bestanden haben mögen. Möglicherweise kann man viele Differenzen durch Lautsubstitution erklären. Wenn die heutige offene Aussprache des *e* im Ostpreussischen auf das alte Preussische zurückgeht, weshalb sollen sich nicht die Goten in der Weichselheimat die litauische geschlossene Aussprache des *ē* angeeignet haben. Das ist natürlich nur eine Illustration, eine Vermutung, die zeigen soll, dass eben auch eine ganz andere Auffassung als die Kretschmers möglich ist. S. 19. Zwischen Einzelsprachen und Ursprache ist in vielen Fällen dann ein scharfer Strich zu ziehen, wenn, wie meistens geschehen, das Volk ausgewandert ist. In dem Moment, wo die Angelsachsen Englands Boden betreten, beginnt die Geschichte der ags. Sprache. S. 24. Das eigentliche Gebiet der Germanen war einst viel kleiner als zur Zeit unserer Zeitrechnung, vgl. Kossinna Z. d. V. f. Vk. 1896, 1 ff.

S. 29. Kretschmers Abschnitt über den Wert der anthropologischen Forschung führt mal wieder recht deutlich vor Augen, dass auf die Schädelmessung absolut kein Verlass ist. Es ist nicht möglich einen etruskischen Schädel von einem römischen zu unterscheiden. S. 49. 50. Den Ausführungen über den Wert der linguistischen Paläontologie kann ich wohl zustimmen. Auf der Sprache kann man weder allein noch in erster Linie etwas aufbauen. Aber auch die archäologischen Funde sind doch lückenhaft genug und sagen über viele Dinge rein gar nichts aus. Sie allein macht also auch nicht selig. Es müssen sich mit ihr die antiken Zeugnisse, die modernen relics verbinden, und in ganz anderem Maasse als bisher muss die Völkerkunde, die Ethnologie herangezogen werden. Durch sie erhalten wir Aufschlüsse, die ganz überraschend sind. Die Indogermanen, die prähistorischen Bewohner Europas stehen mit den heutigen Naturvölkern ganz auf einer Linie.

Es muss daher auch die ethnologische Methode auf sie angewendet werden. Aber wir dürfen nicht beliebige Naturvölker heranziehen, sondern in der Hauptsache nur die, bei denen gleiche wirtschaftliche Zustände wie einst in Europa herrschen, bei denen also Viehzucht mit Ackerbau gemischt die Quelle des Lebensunterhaltes war. S. 61. Die Skythen halte ich auf keinen Fall für zurückgebliebene Iranier. S. 67. Das Fehlen des Wortes für Salz bei den Indoiraniern und der Nichtgebrauch bei einigen idg. Völkern ist doch anders zu erklären als bisher. Der Nichtgebrauch des Salzes hat einen rein physiologischen Grund. Auch wir können das Salz am ehesten bei tierischer Nahrung entbehren, salzen wir doch die Milch auch heute noch nicht, und die Butter nur teilweise. Wir finden daher keinen Salzgebrauch am ehesten bei viehzüchtenden Völkern, wie es ja gerade die Iranier waren. Die Pflanzennahrung ist ohne Salz kaum geniessbar, wie ja das Sprichwort Brod und Salz zusammen nennt. S. 69. In Betreff des Namens für 'Ziege' vgl. jetzt Uhlenbeck Kurzgef. EWB. d. got. Spr. 52. S. 74 folgen sehr treffende Bemerkungen über den Ackerbau. S. 75. Auch auf kulturhistorischem Gebiet können wir zu keiner unbedingten Einheit durchdringen. Aber Kretschmer isoliert die Indogermanen. Ganz Europa ist eine Kultureinheit, und es geht nicht an, die Indog. allein zu betrachten. S. 81. Slav. *bogъ* wird aus

iran. *baga-* entlehnt sein. S. 94. Dass die damaligen Sprachneuerungen nur von einem Individuum ausgehen, und sich durch Nachahmung verbreiten, glaube ich nicht. S. 107 f. Weshalb soll germ. *gulþ*, asl. *zlato*, lett. *felts* kein altes Wort sein? Zu an. *gǫrn*, ahd. *garni* gehört nicht nur lit. *żárna*, sondern auch lat. *haru-*, griech. χορδή, ai. *hirā́*. Die lit.-germ. Suffixgleichheit beweist nichts. Dass es keine idg. Fischnamen gibt, ist zum mindesten nicht genau, vgl. anguilla ἔγχελυς, lit. *ungurỹs*. Andere sind bisher nur noch nicht nachgewiesen. S. 108. Dass ein Wort wie abg. *svekrъ*, *svekry* entlehnt ist, scheint mir unwahrscheinlich zu sein. Preuss. *pecku*, lit. *pekus* kann aus got. *faihu* stammen, vgl. das sicher entlehnte lit. *kerdżùs* aus *hairdeis*, *krėtỹs* aus got. *hraiteis*; *p* für *f* noch in historischer Zeit, vgl. Prellwitz Die deutschen Bestandteile in den lettischen Sprachen S. 51. — S. 111. Für die Chronologie der germanischen Lautgesetze sind die angeführten Stützpunkte nicht ausreichend. S. 116. Die Germanen hatten ihre Betonung wohl schon, ehe sie mit den Kelten in Berührung kamen. Wie sollen wohl die Skandinavier die Betonung von den Kelten gelernt haben. S. 117. Die Letten haben die Anfangsbetonung eher von finnischen Völkern als von Germanen. Letten und Liven besitzen auch den Stosston mit Glottisverschluss. Ist das auch Zufall? S. 122. Zu lat. *socius*, ai. *sakhi* gehört ags. *secg*. S. 133. Wenn lat. *mars* von ai. *marut* zu trennen ist, so gehört doch sicher *māvors* mit *marut* zusammen, vgl. Wackernagel Ai. Gramm. § 184 a. S. 135. Zu lat. *vacca*, ai. *vaśā́* gehört wohl ai. *ukṣā́*, got. *auhsa*, cymr. *ych*. Zu ir. *bró*, ai. *grā́van* stellt sich regelrecht got. *qairnus*, abg. *žrъny*, lit. *girnōs*. S. 144. Als ich IF. 4, 45 die armenische Lautverschiebung mit der germ. in Zusammenhang brachte, konnte ich natürlich nicht an historischen Zusammenhang denken, sondern nur an gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen. S. 149. Zu lat. *dinae* in *nūndinae*, ai. *dinam* usw. gehört wohl auch got. *sin-teins*. S. 157. Höchst sonderbar klingt die Anschauung, dass die Römer das Dreisilbengesetz von den Griechen gelernt hätten. Mir scheint diese Vermutung auf der Höhe der grammatischen Vorstellungen des Altertums, nicht der Neuzeit zu stehen. S. 165. Zu griech. ἐλεύθερος, lat. *liber* gehört d. *liederlich*. S. 176. Die zahlreichen arisch-griechischen Ausdrücke des Waffenwesens, die Schrader Sprachvergl. 183, 326 hervorhebt, schrumpfen bei genauem Hinsehen so zusammen, dass sie nicht mehr auffallen. ἀθήρ — *athari*, ai. *śalyá*, *śárya* — griech. κῆλον, ai. *áśan* — griech. ἄκων, ai. *paraśú* — griech. πέλεκυς, ai. *yudh-*, griech. ὑσμίνη sind zu streichen.

Ich bin zwar nicht am Ende und müsste eigentlich noch viel bemerken, aber ich breche des Raumes wegen ab, und schliesse mit dem Wunsche, dass das Buch viele aufmerksame Leser finden möge. Mögen die von Kretschmer ausgestreuten Samenkörner aufgehen und reiche Frucht für die indogermanische Altertumswissenschaft tragen. Denn trotz aller meiner Einwendungen und obgleich ich in vielen Punkten die Grundanschauungen des Verfassers nicht billigen kann, haben wir ein treffliches Buch in dieser Urgeschichte der griechischen Sprache vor uns.

Leipzig-Gohlis. H. Hirt.

Dawes E. The Pronunciation of the Greek Aspirates. London Nutt 1895. 103 S. gr. 8°.

Vor fünf Jahren bekam ich ein Buch zu Gesicht, E. Dawes "The pronunciation of Greek with suggestions for a reform in teaching that language", das die Aussprache des Altgriechischen nach der 'Methode' Eduard Engels (!) behandelte und im Verfasser der 'griechischen Frühlingstage' sowie des 'Zonentarifs' Hauptquelle und Autorität sah. Die zur Besprechung vorliegende Schrift ist vermutlich von der gleichen Verfasserin; für diesen Fall sei vorab zu ihrem Lobe gesagt, dass sie inzwischen viel gelernt hat und nunmehr ernst genommen werden kann.

Auf Grund eigener Studien prüft Miss Dawes mit besonnenem Urteil die Kriterien für und gegen die spirantische Aussprache der altgriechischen Aspiraten φ χ θ. Trotz der Tendenz, eine spirantische Aussprache zu erweisen, lautet doch das Schlussergebnis (p. 103) sehr zurückhaltend, dass nämlich die Frage "does not admit of any definite solution"; nur scheint der Verf. die Wahrscheinlichkeit auf Seiten spirantischer Wertung von φ, χ, θ zu sein. Aber gerade aus ihrer Darstellung, die natürlich alle irgendwie jener Annahme günstigen Momente hervorhebt, gewinnt man den Eindruck, dass die drei Zeichen im Umfange des Altgriechischen nicht Spiranten, sondern wirkliche Aspiraten waren[1]). Aus den Nachrichten der Grammatiker (Kap. V) kann nichts für φ χ θ = Spiranten geschlossen werden, wohl aber das Gegenteil — das vermag Miss Dawes nicht wegzudisputieren, wenn auch die Angaben der Grammatiker oft recht unklar sind; wenn aber der Scholiast des Dionysios Thrax χ richtig und klar als Spiranten beschreibt (p. 46), so handelt es sich hier um eine Zeit, inbetreff der kaum Jemand mehr über die spirantische Natur der drei Zeichen im Zweifel sein dürfte. Verf. müsste schärfere chronologische und lokale Grenzen ziehen, statt zu verallgemeinern; es wird niemand einfallen zu leugnen, dass z. B. χ in irgend einem Dialekt viel früher als sonst Spirant geworden sein könne, gerade so gut wie z. B. der boeotische Dialekt in seinem Vokalismus der sonstigen griechischen Entwicklung vorausgeeilt ist. Um eine solche lokal beschränkte Entwicklung kann es sich bei naxisch *hs* = χc = ξ handeln, eine merkwürdige Schreibung, die von der Verf. geschickt verwertet wird, die aber doch schliesslich nur für Naxos etwas beweist[2]).

Besondere Bedeutung wird der Vergleichung altgriechischer und neugriechischer Gesetze beigemessen (Kap. VIII. IX): da im Alt- und Neugriechischen hinsichtlich der lautlichen Behandlung von φ χ θ (π κ τ) kein grundsätzlicher Gegensatz, sondern vielmehr eine gewisse Gleichheit bestehe (z. B. cθ zu cτ), so müsse beidemal der gleiche Lautwert zu Grunde liegen. Ganz abgesehen davon, dass dieser Schluss nicht zwingend ist — äusserlich gleiche Erscheinungen können verschiedene Ursachen haben — kann auch die Prämisse nicht zugegeben werden: das Neugriechische hat durchaus seine eigenen Lautgesetze, die erst seit der Zeit der Κοινή in Wirk-

1) Einen neuen Beweis liefert Hess IF. 6, 124 ff. [Korrekturnote.]

2) Die naxische Schreibung wird jedoch von Blass Fleckeisens Jahrb. 1891 335 f. befriedigend in anderer Weise erklärt. [Korrekturnote.]

samkeit zu treten beginnen. Miss Dawes hat alt- und neugriechischen Lautwandel rein äusserlich verglichen; sie hat aber oft das Wesen beider verkannt. Es fehlte ihr besonders der klare Einblick in die jüngere griechische Sprachgeschichte; so weiss sie Formen der Volks- und Schriftsprache nicht zu trennen (vgl. z. B. p. 67 über cθ im Neugriech.!), hält die κοινὴ διάλεκτος für "a mixture of all the dialects" (p. 69) und beurteilt viele Erscheinungen sowohl des Altgr. (z. B. βασμός st. βαθμός als Beleg für den Übergang von θ in c, p. 93) als besonders des Neugriechischen falsch (z. B. den 'Ausfall' von ν in καένας p. 73, ἀλείβω p. 81, cτραθιώτης und θρέφω p. 84): verschiedenartiges wird ohne kritische Lichtung zusammengeworfen. Hatzidakis' Einleitung u. a. scheint der Verf. unbekannt geblieben zu sein; sonst scheint sie mit der wichtigen auf den Gegenstand bezüglichen Litteratur vertraut, wenn sie auch in der Übersicht p. 5 f. nicht alles verzeichnet, was sie benützt zu haben scheint.

Ich habe das Schriftchen, trotz der Ausstellungen, die ich zu machen hatte, mit Interesse gelesen, da es manche Bemerkung enthält, die zum Nachdenken anregt.

Freiburg i. Br. Albert Thumb.

Kretschmer P. Die griechischen Vaseninschriften ihrer Sprache nach untersucht. Gütersloh Bertelsmann 1894. VIII u. 251 S. 5,50 M.

Kretschmer hat bereits vor mehreren Jahren im 29. Bande der Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung eine zusammenfassende Darstellung des Dialekts der korinthischen und der attischen Vaseninschriften gegeben und sich dadurch den Dank aller derer verdient, die auf dem Gebiete der griechischen Sprachgeschichte arbeiten und denen bis dahin dieses Material bei seiner Verzettelung in archäologischen Zeitschriften und sonstigen Publikationen nur zufällig und bruchstückweise benutzbar war. Jetzt behandelt er auf wiederholte Aufforderungen von archäologischer Seite denselben Stoff von neuem in Form einer selbständigen Monographie, hat aber ausser den korinthischen und attischen Vaseninschriften, auf die bei ihrer Zahl und sprachlichen Ergiebigkeit naturgemäss der Löwenanteil der Darstellung entfällt, auch die aus den anderen Teilen der griechischen Welt stammenden herangezogen. Überdies hat er für die korinth. und att. Gefässe den nicht unbeträchtlichen Zuwachs an Material, der seither der Wissenschaft zu gute gekommen ist, verwertet und in der grammatischen Beurteilung manches geändert, manchen Gesichtspunkt geltend gemacht, der ihm früher fern gelegen hatte. So darf er mit gutem Fug sagen, dass diese Bearbeitung der ersten gegenüber etwas fast völlig Neues darstelle.

Die sprachgeschichtliche Bedeutung dieser Töpferinschriften — nur die von den Vasenmalern selbst herrührenden sind herangezogen, die von den Besitzern der Gefässe nach-

träglich eingeritzten unberücksichtigt geblieben — erblickt Kretschmer darin, dass sie uns im Gegensatz zu der Litteratur und den Steininschriften ein Stück Volkssprache kennen lehren. Ich halte das für vollkommen richtig, und es ist von hohem Interesse zu sehen, wie durch dieses Material das Bild der Sprache sehr viel bunter und mannigfaltiger wird als es auf Grund der immer mehr oder weniger künstlich geregelten Schriftsprache erscheint. Schriftsprache und Volkssprache beeinflussen sich unausgesetzt gegenseitig, und Kretschmer hat diese Erkenntnis wiederholt mit Glück ausgenützt, um merkwürdige Erscheinungen zu erklären. Es ist ein Gesichtspunkt, der meiner Meinung nach namentlich für die 'alten' Sprachen noch in weit höherem Grade fruchtbar gemacht werden kann als es bisher im allgemeinen geschehen ist, und der uns dazu verhelfen wird, so manche scheinbare Störungen, denen gegenüber wir jetzt ratlos sind, zu verstehen.

Eine Gefahr vor allem droht dem Bearbeiter der Vaseninschriften. Schon auf den Steininschriften begegnen nicht ganz selten Versehen der Steinmetzen: um wie viel häufiger müssen Fehler auf den Vaseninschriften sein bei der viel grösseren Flüchtigkeit, mit der sie im Vergleich zu jenen im Grossen und Ganzen hergestellt sind! Der würde sich schwer betrügen, der alle Schreibungen, die sich auf ihnen finden, für bare Münze nehmen wollte. Man darf sagen, dass der Verf. diese Klippe glücklich umschifft hat. Überhaupt kann man sich mit der ruhigen, nüchternen Beurteilung, die er den Thatsachen angedeihen lässt, in den meisten Fällen einverstanden erklären und freut sich der Vorsicht, mit der er sich von weitschweifenden Kombinationen fern hält, und des gesunden Sinnes für das Mögliche, den er an den Tag legt.

Es sei gestattet ein paar Einzelheiten zur Sprache zu bringen, in denen ich die Ausführungen des Verf. glaube ergänzen zu können. S. 48 hebt er hervor, dass das -αϝος in Λαδάμαϝος, wie auf einem korinth. Krater neben Λαδάμας steht, sowohl in lautlicher wie in morphologischer Hinsicht auffällig ist. Sollte es sein Dasein nicht lediglich einer falschen Archaisierung von Λαδάμᾱς verdanken ähnlich wie das bekannte Τλασία ο nach S. 45 f.? Der Schreiber wusste von Λα ο- neben Λᾱ- her (S. 46), dass ᾱ häufig aus altem -αϝο- entstanden war, und wandte diese Kenntnis nun am unrechten Orte an. — S. 148 f. bespricht K. die Schreibungen Ἄσμητος Κάσσμος Πολυφράσ(σ)μων und folgert aus ihnen, dass die att. Volkssprache den vielfach angezweifelten Lautwandel von δμ zu σμ wirklich gekannt hat. Auch ich habe früher zu den Zweiflern gehört (KZ. 29, 90 f. 117 ff.), habe mich aber bekehrt, alsbald nachdem ich aus K.s erster Bearbeitung (KZ. 29, 429 f.) Ἄσμητος Κάσσμος kennen gelernt hatte. Die Frage bedarf im einzelnen einer erneuten Untersuchung. Der Wandel selbst aber ist, wie ich glaube, nicht durch die besondere Stellung des δ vor μ bedingt, sondern steht im Zu-

sammenhang mit dem allgemeinen Spirantischwerden des ursprünglichen Explosivlautes. Überall sonst ist die historische Schreibung δ beibehalten worden, die Lautgruppe δμ aber rückte, als sie zu *dm* geworden war, phonetisch in die nächste Nachbarschaft des ursprünglichen cμ, dessen c, wie bekannt, in späterer Zeit tönend ausgesprochen wurde, und wurde deshalb graphisch damit vereinigt. — Κλυταιμήcτρα, das S. 166 f. auf grund der Vasen nach dem Vorgang von Peter Papageorg als die allein berechtigte Form des Namens erwiesen wird, ist jetzt auch auf Stein zu Tage gekommen, in der Theaterinschrift aus Magnesia am Maeander Mitt. d. Ath. Inst. 19, 97 B 1, 5. — Ebenso kann ich Ἀριάγνη, wie die kret. Ἀριάδνα auf att. Vasen durchweg und in mittelalterlichen Handschriften vielfach heisst (S. 171. 198), als Name einer irdischen Frau nachweisen auf einer Steininschrift aus Maeonia Mitt. d. Ath. Inst. XVII 198 N. 2, 15. — Endlich lässt sich auch für die merkwürdige Imperativform πίει, die K. 195 f. nur aus Gefässinschriften beibringt, vielleicht ein Beleg aus einer anderen Quelle gewinnen. Auf einem Goldplättchen aus einem Grabe bei Eleutherna ist ein Gedicht orphischen Charakters bekannt geworden (Bull. corr. hell. 17, 1893 S. 122), dessen Beginn lautet:

Δίψαι αὖος ἐγὼ καὶ ἀπόλλυμαι. — Ἀλλὰ πίεμου
Κράνας. Αἰεὶ ῥέω ἐπὶ δέξια usw.

Die metrischen Unebenheiten, unter denen der erste Vers leidet, sucht Gomperz a. a. O. 124 durch die Vermutung in Ordnung zu bringen, dass das Original, nach dem das uns vorliegende Exemplar gearbeitet oder niedergeschrieben ist, im Anfange δίψαι (δ')αὖος ἐγώ oder αὖος ἐγὼ δίψαι, am Ende etwa ἀλλὰ πί' ἀμοῦ νάματος gehabt habe. Einfacher hebt sich der Anstoss, den der Schluss bietet, wenn wir für das Original πίει voraussetzen, die volkstümliche Form, die grade bei Erzeugnissen dieser Art nicht wunder nehmen kann.

Ausser den sprachlichen Ergebnissen bringt Kretschmers Buch wertvolle Beiträge zur Epigraphik und Mythologie, die ersteren besonders in dem Abschnitt über die Schrift der attischen Vasen (S. 94 ff.), die letzteren namentlich in den Bemerkungen zur Namenkunde (197 ff.). Die Brauchbarkeit des vortrefflichen Werkes, dessen Preis in Anbetracht der Schwierigkeit des Satzes ein mässiger genannt werden darf, wird erhöht durch reichhaltige Register, die seinen Schluss bilden.

Bonn, Juli 1894. Felix Solmsen.

Körting G. Neugriechisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Berlin Gronau 1896. 165 S. 8°. 4 M.

Körtings Name ist unter den Romanisten und den Indogermanisten besonders bekannt durch sein 'Lateinisch-romanisches Wörterbuch', das 1891 erschienen ist. Man hat sich dieses Buch, trotz scharfer Kritiken, mit denen es bedacht worden ist, gefallen lassen, weil es der erste Versuch war, eine dringend notwendig gewordene Aufgabe der romanischen Philologie zu lösen. Freilich war diese Lösung eine sehr mangelhafte; das Buch war schleudrig zusammen geschrieben, strenge Kritik war nirgends an die Etymologien angelegt,

einige romanische Sprachen, wie Sardisch, Rumänisch, die ladinischen Mundarten (mit dem Friaulischen) sind ganz stiefmütterlich behandelt, und überhaupt scheint der Verf. keine Ahnung davon gehabt zu haben, welch reiches Material zur Erschliessung vulgärlateinischer Formen in den Mundarten steckt, die ja doch überhaupt das echte und wahre Sprachleben uns viel besser verraten, als die überall verkünstelten Schriftsprachen. Und für eine Anzahl romanischer Dialekte liegt ja der Stoff in mehr oder minder guten, aber immer sehr nützlichen und brauchbaren Sammlungen von Texten, in grammatischen Bearbeitungen, in grösseren oder kleineren lexikalischen Zusammenstellungen recht bequem zur Benutzung da. Trotz aller dieser hervorragenden Mängel war für den Forscher, der an jede Vergleichung und Behauptung die nötige Kritik anlegen konnte, das Buch ein bequemes Nachschlagemittel; Anfängern aber kann es nicht empfohlen werden.

Schon vor diesem Buche hatte Körting einen Ritt in das Gebiet der englischen Philologie unternommen in seiner "Encyklopädie und Methodologie der englischen Philologie" (1888). Diese Arbeit hat keinen andern Erfolg gehabt, als die vollständige Unbekanntschaft des Verf. mit den Methoden und Resultaten der englischen Philologie darzuthun, und es ist deshalb einstimmig von allen Anglisten abgelehnt worden, man vergleiche z. B. die Besprechung von K. Luick in der "Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" 1889, S. 626—631.

Über die neueste[1]) Schrift, mit der uns Körtings Feder beschenkt hat, bedaure ich das Urteil abgeben zu müssen, dass sie nicht den geringsten wissenschaftlichen Wert besitzt und dass der Verf. sehr gut daran gethan hätte ihre Veröffentlichung noch die bekannten neun Jahre hinauszuschieben, um sich auf die Behandlung des von ihm in Angriff genommenen Problems etwas gründlicher vorzubereiten. Aber er hat es vorgezogen sich mit der alleroberflächlichsten Vorbereitung zu begnügen, denn seine wirklichen Kenntnisse im Neugriechischen sind gleich Null. Sie beschränken sich eigentlich bloss auf das bekannte Elementarbuch von Thumb, das ja eine sehr nützliche Einführung, die beste, die wir bis jetzt haben, in das Studium des Neugriechischen ist, von dem aber sein Verfasser selbst gewiss gern zugeben wird, dass man, wenn man sich seinen Inhalt zu eigen gemacht hat, noch

---

1) Seit ich dieses Wort niederschrieb, ist eine noch neuere Schrift von Körting erschienen, die sich mit der Geschichte des griechischen und römischen Theaters beschäftigt. Wahrhaftig, eine beneidenswerte Vielseitigkeit! (Korr.-Note.)

kein gründlicher und tiefer Kenner des Neugriechischen sei. Das bischen Neugriechisch, das Körting bei der Bearbeitung einer Frage sein geistiges Eigentum nannte, die für beide Sprachgruppen, die romanische und die griechische, die gründlichsten Kenntnisse zur Voraussetzung hat, stammt aus Thumb; daneben hat er einige Blicke, aber offenbar sehr wenige, in die "Einleitung" von Hatzidakis und in Meyer-Lübkes Ausgabe des Portius geworfen. Von allem andern, was im Ngr. gearbeitet worden ist, von mittelgriechischen Denkmälern, neugriechischen dialektischen Texten hat er gar nichts gelesen; ebenso wenig hat er von irgend welchen das Ngr. betreffenden Einzeluntersuchungen Kenntnis genommen, meine vier Hefte "Neugriechische Studien" (Sitzungsberichte der Wiener Akademie 1894 und 1895) sind ihm gänzlich unbekannt geblieben, obwohl das dritte und vierte lexikalische Einflüsse des Lateinischen und der romanischen Sprachen auf den ngr. Wortschatz behandeln, also ein seinem Thema sehr verwandtes Gebiet berühren, obwohl er aus der Bibliographie des ersten Heftes hätte sehen können, welche Menge von Material für die neugriechischen Mundarten bereits vorliegt. Da er also über Resultate und Methoden der neugriechischen Sprachforschung nicht die blasseste Vorstellung hat, ist denn auch alles, was er in dem Buche hie und da über die Entwickelungsgeschichte des Ngr. behauptet, schief und ohnmächtig. Er vergleicht das Ngr. immer direkt mit dem Altgriechischen, in dem seine Kenntnisse offenbar auch sehr bescheidene sind. Er spricht S. 2 von einer Κοινή, die als allgemeine Umgangssprache über den Mundarten stehen soll. Es ist zunächst verwirrend, für so etwas den Namen Κοινή zu brauchen, der längst anderweitig vergeben ist. Die alte Κοινή, d. h. der nach Alexanders Feldzügen zur Weltsprache im Orient gewordene attische Dialekt, war keine einheitliche Sprache, sondern je nach der Mischung mit andern griechischen Mundarten und mit ungriechischen Sprachen sehr verschieden gefärbt. Meine Gr. Gr.^{3} S. 5. Es ist überhaupt aber nicht richtig, dass es eine allgemeine ngr. Umgangssprache gibt; die ngr. Dialekte, welche die wirkliche ngr. Sprache darstellen, sind die Fortsetzungen der Dialekte jener alten Κοινή[1]).

---

1) Dieses Gespenst einer ngr. Gesamtsprache spukt durch das ganze Buch hindurch, z. B. S. 20. 21. 24. 25. 26 usw., wo es überall Unheil gestiftet hat. Wenn die Griechen einmal das Glück haben werden, eine Schriftsprache zu besitzen, wird eine gemeinsame Umgangssprache, natürlich, wie überall, dialektisch gefärbt, nicht ausbleiben. Bis heute haben sie weder eine Schriftsprache noch eine 'Κοινή'.

Also Körtings Kenntnisse vom Ngr. ruhen einzig auf Thumb. Er hat sich nicht gescheut seitenlange Stellen aus ihm abzuschreiben, alle Paradigmata mitzuteilen, kurz alle Lesefrüchte, die er aus Thumb (und stellenweise aus Hatzidakis) für seine ngr. Studien sich ausgezogen hatte, dem Leser seines Buches vorzusetzen. Es ist dies eine ebenso tadelnswerte Raumverschwendung, wie die ausführliche Mitteilung romanischer Deklinations- und Konjugationsparadigmen; denn man kann doch annehmen, dass jeder, der K.s Buch liest, die Handbücher selbst besitzt, aus denen diese Weisheit abgeschrieben ist, und da würden doch einfache Zitate genügt haben. Aber schlimmer ist es noch, dass er alle Druckfehler bei Thumb gewissenhaft auch abschreibt. So steht bei Thumb S. 31, § 59 der Druckfehler καβελλάριϲ statt καβαλλάριϲ, der im Glossar S. 211 wiederholt ist, wo aber die Stellung vor καβαλλικεύω zeigt, dass es eben bloss ein Druckfehler ist. καβεάῐϲ kann ich nur aus dem Zakonischen nachweisen (Ngr. Stud. III 22). Dieses καβελλάριϲ geht bei Körting durch das ganze Buch durch (zuerst S. 46, wo daneben der Körting selbst angehörige zweite Druckfehler *coballarius* steht). Unglaublich, aber wahr ist das folgende. Im Paradigma bei Thumb S. 29 § 52 ist als Nom. Plur. zum Singular κλέφτηϲ ebenfalls κλέφτηϲ angegeben, was entweder ein lapsus calami oder ein Druckfehler ist, denn der Nom. Plur. heisst überall κλέφτεϲ (neben κλέφτιδεϲ), und Thumb hat diese richtige Form auch im Akk. Plural. Körting schreibt natürlich das falsche κλέφτηϲ im Nom. Plur. ab, schmuggelt es auch — unabhängig von Thumb — in den Akk. Plur. als Nebenform ein und stellt sogar eine Erklärung dieser merkwürdigen Form auf (S. 49): "der Nom. Plur. κλέφτηϲ ist vermutlich aus κλέφτη-εϲ zusammengezogen, also ebenfalls nach der 3. Deklination umgebildet" (!!). Thumb § 36 schreibt unrichtig agr. ψευϲτήϲ, was richtig ψεύϲτηϲ zu betonen ist, Körting S. 18 wiederholt das falsch betonte ψευϲτήϲ, fügt aber gleich noch den zweiten Fehler ψευτήϲ statt ψεύτηϲ hinzu. Nebenbei bemerkt, ich glaube nicht, dass ψεύτηϲ auf lautlichem Wege aus ψεύϲτηϲ entstanden ist, sondern dass man aus ψεύδω ψεῦμα (späte Nebenform von ψεῦϲμα, aus der ngr. ψέμα geworden ist) einen Stamm ψευ- abstrahiert hat.

Um aber nicht blos abgeschriebene Druckfehler anzunageln, will ich eine kleine Blütenlese anderer Unrichtigkeiten geben. S. 4 steht agr. ἐλέα, eine Unform, für ἐλαία: warum schlägt Körting nicht ein beliebiges Wörterbuch auf, wenn er mit der agr. Orthographie auf so gespanntem Fusse steht? S. 5, § 9 wird behauptet, dass das Ngr. den alten Akzent mehr verändert habe als die romanischen Sprachen den lateinischen; grade das Umgekehrte ist wahr, wie sich K. durch ein Studium der ngr. Dialekte hätte überzeugen können. S. 8 ist die Behauptung falsch, dass ε in hochtoniger wie tieftoniger Stellung mit ο wechsle: nur in tieftoniger kommt es vor, γιόμα, ψόμα neben γέμα, ψέμα sind nach γιοματίζω, ψοματάρηϲ gebildet. S. 9 ist unter δ) alles durcheinander gewürfelt in der Regel: "für anlautendes tonloses *e* und *i* sowie *o* tritt gern (!) *a* ein, für *e* und *i* auch *o*." Von den Beispielen sind ἀλαφρόϲ, ἀπάνω, ἀρφανόϲ, ὀχτρόϲ einfach als Assimilationen zu erklären, bei ἀπομονή für ὑπομονή hat sich die Präposition ἀπό- eingemischt. εὐτόϲ für αὐτόϲ verdankt sein *e*- dem von ἐκεῖνοϲ. ἄντερα (für ἔντερα) ist aus τἄντερα entstanden. Falsch ist S. 10 καλαϊδῶ für κηλαϊδῶ; Körtings als eigene vorgetragene Erklärung aus Anlehnung an ἀηδόνι stammt von Psicharis. Über das Verhältnis der agr. Diphthonge zu ihren ngr. Entwickelungen hat K. ganz verworrene Vorstellungen. So soll agr. ου im Ngr. zu *u* vereinfacht worden sein (S. 7), das ist

aber schon im Altgriechischen spätestens im 4. Jahrh. v. Chr. geschehen (meine Griech. Gr.[3] 194). K. hat sich aber gar keine Mühe gegeben, sich über die Geschichte des Lautwertes der agr. Schriftzeichen zu unterrichten, obwohl er in der bekannten Schrift des von ihm angewidmeten Prof. Blass und in meiner Griech. Grammatik alles bequem vorgerichtet gefunden hätte. Dann hätte er nicht von der "grossen Treue, mit welcher die ngr. Volkssprache das Lautsystem des Agr. bewahrt hat", reden können (S. 14), er würde nicht den Übergang von β, γ, δ in Spiranten erst dem Ngr. zuschreiben (S. 15); dann hätte er nicht Thumb missverstanden, aus dem er (S. 16 A. 1) herausliest, dass im Zakonischen und Kyprischen κ, τ, π zu Aspiraten verschoben werden: es handelt sich in allen Fällen hier um die Doppellaute κκ, ττ, ππ, deren zweiter Bestandteil aspiriert wird. φτ-, χτ- aus πτ- κτ- (S. 15 f.) sind keine spezifisch ngr. Erscheinungen, sondern treten sehr früh in der Vulgärsprache auf (meine Griech. Gramm. § 209); sehr viele andre Sprachen zeigen übrigens denselben Lautwandel, vgl. z. B. Miklosich im Festgruss an Böhtlingk S. 88 ff., wo noch vieles fehlt. S. 18 A. 1 wird in σύγνεφο für σύννεφο ein Nasalvokal gesehen, S. 12, A. 1 ein nasalierter Vokal; nur das letztere ist richtig, denn, wie K. S. 12 selbst sagt, "Nasalvokale sind dem Ngr. völlig unbekannt"; er hätte aber dann auch nicht S. 18 im Texte mit Nasalvokalen operieren dürfen. S. 20, No. 8 musste nicht Thumb § 33 zitiert werden, sondern meine Wenigkeit (Analecta Graeciensia S. 1 ff.). Das angeblich schützende auslautende -ε in τόνε für τόν und in zahlreichen andern Formen (S. 22) ist, wie ich in BB. 19, 157 nachgewiesen habe, ursprünglich das Augment eines folgenden Präteritums gewesen, hat also mit der phantastischen Vorstellung von euphonischen Gründen irgend eines Lautwandels nichts zu schaffen. In ähnlicher Weise sündigt K., wenn er immerfort den veralteten, ganz übel angebrachten und zu den gröbsten Verirrungen Anlass gebenden Ausdruck von der "veränderten Aussprache der Buchstaben" braucht; es handelt sich da eben um nichts andres als um eine allmählich fortschreitende radikale Umgestaltung des ganzen Lautsystems, und in diesem ist das Ngr. viel weiter gegangen als unter den romanischen Sprachen z. B. das Italienische, Spanische und Sardische. S. 23 ist von dem Übergang von λλ in δδ im unteritalienischen Ngr. die Rede (es muss vielmehr *dd* geschrieben werden, denn der Laut ist identisch mit und stammt von dem tiefen zerebralen Doppellaute, der nicht blos, wie K. angibt, im Sizilianischen (hier bei weitem nicht in allen Dialekten), sondern auch im Calabrischen, Apulischen, Neapolitanischen und Sardischen vorkommt. Gern möchte ich erfahren, woher K. seine genaue Kenntnis der agr. Volkssprache hat, von der er auf S. 27 f. behauptet, sie hätte bereits weniger Nomina mit abstrakter Bedeutung gebraucht als die agr. Schriftsprache. Ein Nachweis darüber würde sehr erwünscht sein; wir sind bis jetzt froh gewesen, von einigen alten Volksdialekten lautliche Eigenheiten und flexivische Besonderheiten auf Vasen u. ä. Dingen erhaschen zu können. Die Beispiele für die "lange Reihe" ngr. Wörter, welche in der Aussprache (!) die alte Form gewahrt haben, auf S. 29 sind sehr unglücklich gewählt, denn jedes von ihnen ist lautlich ganz erheblich gegenüber dem Agr. alteriert; und man kann der K.schen Behauptung ruhig die andre entgegenstellen, dass kein einziges neugriechisches Wort, nicht einmal die künstlich dem Ngr. aufgepfropften alten, verschollenen Wörter so "ausgesprochen" werden wie zu bestimmten Zeiten im alten Griechisch (dass dieses auch bereits stark den Lautwert

der einzelnen Zeichen, anfangs an einzelnen Orten und zu verschiedenen Zeiten, verändert hat, das hat K. kein Kopfzerbrechen verursacht). Deminutiva (S. 29) sind keine Spezialität des Griechischen, sie kommen in romanischen, in slavischen Sprachen und anderwärts vor; wenn ihm Formen wie παιδί, παιδάκι, σακκί, σακκοῦλι, μάτι "befremdlich" vorkommen, so zeigt K. bloss, dass er im Verständnis der ngr. und altgr. Wortbildung noch kein Reifezeugnis verdient. Die Mask. auf -ᾶς, die Fem. auf -οῦ (ebenda) wurzeln alle in Formen, die sehr oft auf späteren griechischen Inschriften vorkommen. μέ 'mit' ist nicht aus μετά 'verkürzt' (S. 30); das richtige darüber hat Hatzidakis Einleitung S. 153 gelehrt. Alles, was K. S. 33f. über Genuswechsel im Ngr. sagt, ist aus Hatzidakis überflüssigerweise abgeschrieben[1]). Beim nachgesetzten Artikel des Rumänischen (S. 38) musste erwähnt werden, dass dieselbe Erscheinung im Bulgarischen und im Albanesischen vorkommt: sie kann also slavisch sein, besonders weil auch altslovenische Denkmäler und russische Dialekte nachgesetzte Artikelformen bieten, oder illyrisch. Der Übergang von λ in ρ im Ngr. lässt sich nicht im geringsten mit altfranz. *l*, jetzt *u*, aus lat. *l* (*altus* : *haut*) vergleichen; hier handelt es sich um ein schon im Lateinischen gutturales *l*, das griech. ρ hat aber gar nichts Gutturales an sich, sondern ist ein alveolares *r* (S. 22). Flüchtig ist wieder die Bemerkung auf S. 23 Nr. 5: das Ngr. hat den Wandel von *nt* zu *nd*, von *mp* zu *mb* gemeinsam mit dem Albanesischen und mit italienischen Mundarten (Ascoli, Italia dialettale p. 113); überall ist sie hier Lautgesetz; ebenso die auf S. 24, dass das Romanische das lat. *ce*, *ge* usw. durchweg palatalisiert hätte: sie sind *ke ge* geblieben im Logudoresischen, Altvegliotischen und den lateinischen Elementen des Albanesischen.

Aus der Besprechung der Flexionslehre hebe ich noch einiges hervor. Einen Rest des Duals gibt es auch im Ngr.: das Zahlwort δύο, also ist das "völlig geschwunden" (S. 39) übertrieben. Die gewagte Behauptung S. 42, dass im Ngr. die Deklination "in noch recht erheblichem Umfange fortlebt", erklärt sich wieder blos aus K.s Unbekanntschaft mit den ngr. Mundarten: im makedonischen Griechisch gibt es z. B. im Singular nur zwei Kasusformen (Nom.-Akk., Gen. auf -ς), im Plural nur eine (betont -ές = unbetont -ις); hier sind Gen. und Dativ spurlos verschwunden. Weitere Beispiele will ich nicht häufen. S. 45 wird ἡ παρθένα falsch für Übertritt in die Femininform erklärt, denn da konnte im Ngr. (wie in der alten Κοινή und im Attischen) nur παρθένη entstehen; παρθένα ist eine augmentative Bildung, wie sie Hatzidakis Einl. 364 zusammengestellt hat. Wenn K. S. 46 die Suffixgestaltung -άρις = lat. *-ārius* auf lat. Einfluss zurückführt, so irrt er, allerdings mit Hatzidakis; bei diesen Formen ist von den Kosenamen auszugehen, wie Βασίλις aus Βασίλιος, wo die Verkürzung der Koseform eigen, aber echt griechisch ist. Ebenso wenig darf man gar bei νησί für νησιό = agr. νησίον römischen Einfluss annehmen: νησί ist vom Genitiv Sing. νησιοῦ, Plur. Nom. νησιά, Gen. νησιῶν ausgegangen, nach der Analogie von βαθύ βαθειοῦ βαθειά βαθειῶν (ει = *i*). Falsch ist auch die Erklärung der Endung von ψωμοῦ u. ä. (S. 49); zu Grunde liegt

1) Beiläufig bemerke ich, dass bei Hatzidakis Einl. 356, 2 ἄρκος zu streichen ist. ἄρκος war eine sehr alte Nebenform von ἄρκτος (= ai. *ṛ̊kšas*), denn *ark-* kehrt wieder im Alb. *arí* 'Bär', das aus *arh-i*, *ark-i* entstanden ist; es ist auf die Bärin übertragen worden, wie auch ἄρκτος zweigeschlechtig war.

nicht αἰδώς, sondern die im Spätgriechischen häufigen weiblichen Namen auf -οῦς, wie Ἑλενοῦς, die von den ionischen Akkusativen auf -οῦν (zu Nom. -ώ) gebildet sind. Als dann das -ν von -οῦν wegfiel, brauchte man diese Form (ψωμοῦ) auch als Nominativ. Meine Griech. Gramm.³ 423, A. 1. In der Anm. 1 zu S. 49 wird ein Praesens κλέφω angeführt, das es nicht gibt; "ich stehle" heisst κλέφτω, seltener κλέβω. πανήγυρις ist nicht zum Neutrum geworden (S. 50, A. 2), K. hat den kleinen Akzentunterschied in ἡ πανήγυρις und τὸ πανηγύρι übersehen, letzteres ist natürlich deminutives πανηγύριον. Ebenso wenig ist φίδι 'Schlange' aus ὀφίδιον "zur *i*-Deklination übergetreten" (ebenda); es hat die gewöhnliche Flexion der Diminutiva. S. 52 ist ποντάκι nachlässig für ποντίκι geschrieben, *locum* für *lacum*. Was sollen S. 53 bei ναῦς, βοῦς die Prunkzitate aus Brugmanns Grundriss bedeuten? Ganz falsches bietet K. ebenda mit der Aufstellung: "γραῦς ist umgeformt in den *a*-Stamm γριά", mit Berufung auf Thumb S. 70, A. 3. Thumb aber sagt vorsichtiger: "für γραῦς sagt man γριά". Dieses aber ist nichts anderes als das bereits homerische γραῖα, eine Ableitung von γραῦ-ς (γραϝι-), vgl. meine Griech. Gr.³ 419. Die -ιδ-Stämme (S. 54) sind keine "Erweiterungen" von *i*-Stämmen, sondern bloss aus äusseren Gründen mehrfach in der Flexion mit ihnen zusammengefallen (Griech. Gr.³ 417). *nox, nocti-* ist nicht im Lateinischen zu den *i*-Stämmen übergegangen (S. 54), sondern ein alter idg. *i*-Stamm, zu dem auch im Lat. ein Nominativ *noctis* zu belegen ist. Niemand kann enträtseln, wozu bei so absolutem Mangel an Kenntnissen in der vergleichenden Sprachwissenschaft die lange Aufführung der konsonantischen Stämme im Lat. und Griech. S. 53 ff. dienen soll; es sind lauter nur zum kleinsten Teile verdaute Lesefrüchte aus Brugmann. Lateinischer Einfluss ist in der ngr. Formenbildung, trotz K. S. 61 f., nirgends bemerkbar; er führt einzig sein unglückliches καβελλάρις an. Lateinische Suffixe sind ja in die spätere griech. Wortbildung ziemlich zahlreich eingedrungen (meine Ngr. Stud. III 13 ff.)[1]), aber alle sind in griechischer Weise flektiert worden. Falsch ist die Darstellung der Entstehung der ngr. Flexion wie ἐλπίδα, μητέρα S. 64; das richtige darüber möge K. aus meiner Griech. Gramm.³ 426 f. lernen, wo er auch S. 463 finden wird, dass der Zusammenfall des Nom. und Akk. Plural schon im Agr. vorkam. Die Annahme, dass in der Verbindung εὐτοῦ νὰ τὸ κάμῃς, wo ευτοῦ höfliche Anrede für 'du' ist, das Adverbium αὐτοῦ 'dort' stecken soll (S. 82, nach Thumb § 121), ist mir unverständlich; es ist jedenfalls Genitiv von αὐτός, mit Auslassung von ἡ ἀφεντιά, also eigentlich "seine (ihre) Herrlichkeit" thue das; ursprünglich stand κάμῃ da, das man, als die Formel zusammengeschrumpft war und εὐτοῦ 'du' zu bedeuten schien, mit κάμῃς vertauschte. Solche Verstümmelungen sind ja aus span. *Usted* für *Vuestra Merced* u. a. bekannt genug; auch ital. *Ella, Lei* in der Anrede ist eigentlich Stellvertretung von *Sua Signoria*. Was S. 85 über ἐμένα ἐσένα gelehrt wird, ist ganz falsch, vgl. meine Gr. Gramm. S. 507; überhaupt ist die ganze S. 82 ff. über die Personalpronomina vorgetragene Weisheit sehr fadenscheinig. Die Erklärung der Verbindung τοῦ λόγου σου für 'du' usw. muss, wie K. S. 87 erklärt, dahin gestellt bleiben; sie war nämlich von Thumb S. 61 nicht gedeutet worden. Sie geht ohne Zweifel zurück auf die bereits der Κοινή und dem hellenistischen Griechisch (z. B. Polybius, der Septuaginta) zugehörige Wendung

---

1) Damit widerlegt sich auch K.s Behauptung S. 119 h.

εἰς λόγον im Sinne von χάριν, ἕνεκα (λόγος ist hier = 'Grund, Veranlassung', also 'wegen'); εἰς λόγον ἑαυτοῦ 'für sich selbst'; auch λόγῳ wird so gebraucht. Sophoklis Greek Lexikon 720. Für εἰς λόγον sagte das Volk διὰ λόγου (Korais zu Plat. Gorg. S. 316. Ἄτακτα I 280) und aus διὰ λόγου σου ist durch Verstümmelung, der besonders solche Höflichkeitsphrasen oft unterliegen (s. o.) λόγου σου, σας geworden. Ich weise nur noch auf das Monstrum τί τοιοῖς S. 89 hin, woraus τέτοιος entstanden sein soll, auf die Billigung der Erklärung des lat. Passivums aus Zusammensetzung mit dem Reflexivum (!! S. 97), auf die naive Frage S. 99, A. 1 (denn es gibt eine Menge Sprachen, die überhaupt nur passivischen und gar keinen aktivischen Ausdruck kennen), auf die Erklärung von γράψει im Fut. θὰ γράψει als Infinitiv (S. 116), der nur in τὸ φιλί (= -εῖν), τὸ φαγί (= εἰν) erhalten ist.

Ich schliesse damit meine Auswahl, die wohl jeden von dem wissenschaftlichen Unwert dieser Leistung überzeugt haben wird. Ich spreche nur noch meine Verwunderung darüber aus, dass wir von dem Verf., der offenbar überhaupt über das Ngr. noch gar nicht mitreden durfte, dann noch solche hochtönende, aber nichtssagende Phrasen zu hören bekommen, wie S. 163 über die "Bestätigung der wunderbaren Zähigkeit, mit welcher das griechische Volkstum durch allen Wechsel der Zeiten hindurch sich zu behaupten vermocht hat".

Graz. Gustav Meyer.

Hilberg I. Die Gesetze der Wortstellung im Pentameter des Ovid. Leipzig Teubner 1894. VIII u. 892 S. gr. 8. 28 M.

Soweit die im Pentameter unterzubringenden Worte nicht ihrer Prosodie nach nur eine einzige Stellung zulassen, unterliegen sie nach den Ermittelungen des Verf. folgenden 14 Gesetzen: **A.** Die Wortstellung darf nicht gegen die prosodischen und metrischen Gesetze des Ovid verstossen. **a.** Die Wortstellung muss so gewählt werden, dass dadurch jedes Missverständnis bezüglich des Sinnes und der grammatischen Konstruktion der Sätze verhindert wird. **B.** Die mehr oder minder nachdrückliche Betonung der einzelnen Wörter soll womöglich in der Wortstellung ihren Ausdruck finden. **C.** Die natürliche Wortfolge wird soweit gewahrt, als A a und B dies gestatten. Nur innerhalb streng geregelter Grenzen wird C zu Gunsten von H durchbrochen. **D.** Das Attribut steht seinem Substantiv voran, soweit A a B C H I dies gestatten, zu denen, wenn das Attribut Possessivpronomen ist, auch noch K tritt. **E.** Kurzvokalischer Ausgang des Pentameters wird möglichst vermieden. **F.** Das keine Silbe füllende *est* (*'st*) wird, wenn überhaupt, dann womöglich ans Pentameterende gesetzt. **G¹.** Von Natur lange Silben werden positionslangen als Endsilben der ersten Pentameterhälfte vorgezogen, soweit dadurch A a B C D nicht verletzt werden. **G².** Ebenso mittelzeitigen, soweit A a B C D H I nicht verletzt werden. **G³.** Ebensoweit

haben mittelzeitige vor positionslangen den Vorzug. **H.** Der erste Fuss des Pentameters soll womöglich ein Daktylus sein. **I.** Wenn das nicht möglich ist, soll hier wenigstens Fuss- und Wortende nicht zusammenfallen. **K.** Substantiv und Attribut sollen womöglich auf beide Vershälften verteilt sein. **L.** Das Verbum wird soweit vorgeschoben als A—K gestatten.

Diese Gesetze, von denen einige übrigens für die Metriker, manche auch für andere nicht überraschend sein dürften (so namentlich A, C, H, I), hat der Verfasser, wie dem Ref. scheint, im ganzen überzeugend nachgewiesen. Freilich schnürt er mit ihnen den Dichter wohl bisweilen etwas ein, lässt ihm gar zu wenig Freiheiten oder sucht für Verstösse gegen die Gesetze gar zu erkünstelte Entschuldigungen[1]). Auch dünkt mich, als ob G^2 und G^3 zu streichen wären, denn es scheint mir unter diesen Gesetzen nicht ein Pentameter angeführt zu sein, dessen Wortstellung ich mir nicht aus anderen Rücksichten zu erklären getraute[2]). Und ich glaube, dass das auch insofern günstig wäre, als der Begriff der Mittelzeitigkeit, mit dem Hilberg hier operiert, ein nichts ist. Mittelzeitig sollen erstens einmal die Schlusssilben von *mihĭ*, *tibĭ*, *sibĭ* u. dgl. sein, zweitens aber alle auf *-m* auslautenden Silben. Man sieht, dass hier 'doppelzeitig' zwei ganz verschiedene Dinge bezeichnet: die erstere Art von Schlusssilben ist entweder kurz oder lang, die letztere soll den Wert von etwas mehr als einer More, von etwas weniger als zwei Moren haben — denn dass die Dichter die Schlusssilbe z. B. von *agrum* abwechselnd kurz oder lang brauchten, kann doch wohl niemand in den Sinn kommen zu behaupten[3]). Bei der ersten Art von Doppelzeitigkeit ist nun offenbar die betr. Silbe, sobald sie in die Hebung tritt, von einer Länge gar nicht zu unterscheiden

---

1) AA III 388 soll er nicht haben schreiben dürfen *Cum caput aetheriis Virginis ardet equis* statt *V. ae. cum c. ard. eq.*, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, "dass römische Witzbolde den Vers so drehten, 'wenn unsere Glatzen im Mondlicht erstrahlen'." Vgl. Trist. V 2. 60 S. 424, rem. am. 750 S. 442 (in *non tamen hoc tanti est, pauper ut esse uelis* soll *est* gesetzt sein, um Verbindung von *tanti* mit *pauper* zu verhindern, worunter ich mir gar nichts denken kann), nux 24 S. 443. Am sonderbarsten S. 708 "die metrisch natürliche Wortstellung *quam de cornigero qui Ioue natus erat* (statt *quam qui c. de I. n. e.*) Ibis 298 wurde durch das Gesetz **a** verwehrt, damit man nicht etwa ungeachtet der abweichenden Messung an das archaische *quandĕ* denke". Armer Dichter, der für ein so gedankenloses Publikum schreibt!

2) Insbesondere scheint mir hier das Gesetz C d. h. also das, was der gesunde Menschenverstand von der Wortfolge fordert, nicht immer genügend Beachtung gefunden zu haben. Es werden Messungen erwogen und durch metrische Gesetze widerlegt, bei denen keinen Augenblick zweifelhaft ist, dass sie einem normalen Menschen gar nicht in die Feder kommen konnten. Ich greife irgendwelche Beispiele heraus: S. 755 AA III 190 *raptast cum, pulla tum quoque ueste fuit* statt *cum raptast, p. t. q. u. f.*, S. 753 Her. 19, 118 *dudum iam pecca, si mea fata petis* statt *iam dudum pecca* etc. Dergl. findet sich hundertfach. Hätte doch der Verf. wenigstens solchen Ballast aus seinem Buche hinausgeworfen.

3) Vgl. zudem Priscian I 366, 21 H.: numquam enim ante *m* terminalem longa inuenitur uocalis.

(wenigstens gilt sie so von Plautus an), und es liegt also gar kein Grund vor, Distinktivgesetze für immer lange Silben und für diese nur in der Hebung, aber da immer langen anzunehmen. Was die zweite Art angeht, so wünschte ich zu wissen, warum die Schlusssilbe von *agrum* dem Römer länger geklungen haben sollte als etwa die von *prodest*. Es findet sich ja freilich im Griechischen und sonst, dass kurzer Vokal + Liquida oder Nasal einen zweigipfligen Akzent trägt[1], aber wollte man dergl. für den lateinischen Auslaut Vokal + *m* in diesem Fall auch annehmen, so bliebe doch unerklärlich, wieso nicht auch Vokal + *l*, *r*, *n* dieselbe Geltung haben. Weiter scheint mir manches, was unter B behauptet wird, starken Bedenken zu unterliegen. Wie der Verf. manchmal grammatischen Gesichtspunkten mehr Beachtung hätte schenken können, so hätte er hier wohl manches anders gefasst, wenn er Wackernagels trefflichen Aufsatz "über ein Gesetz der indog. Wortstellung" (IF. 1, 406 ff.) gekannt hätte. Für diesen ergiebt sich, wie natürlich, manche Bestätigung, so in dem, was über die Stellung von *quoque enim tamen fere* 204 f. beobachtet wird. Und aus ihm hätte Verf. ersehen, dass die zweite Stelle im Satz gerade die der tonschwachen, keineswegs der bevorzugten Worte ist und dass also das so häufige Erscheinen von *mihi*, *tibi*, *sibi* gerade an dieser Stelle nicht auf Betontheit des dativus Graecus schliessen lässt, sondern sich vielmehr den Beweisen für die Enklise dieser Dative (Ref. Forsch. z. lat. Gr. I 136[1]) anreiht. Wie sollte man sich auch ein ganz in der Thesis stehendes Wort betont denken!

Von diesen Ausstellungen abgesehen sehe ich die Gesetze als erwiesen an. Es ist klar, dass sich daraus manche Folgerungen für die Grammatik, viele für die Textkritik ergeben müssen. Auf die letzteren brauche ich an dieser Stelle nicht einzugehen. Es genügt zu sagen, dass Verf. die Lesung einer grossen Anzahl von Versen definitiv festgestellt, nicht wenige durch treffliche Konjekturen geheilt hat und zwar vielfach durch Konjekturen, die auch ohne die Unterstützung durch die Hilbergschen Gesetze Anerkennung finden müssten. Was die ersteren angeht, so will ich hinweisen auf die neuen Beweise für Enklise von *esse* S. 94 (vgl. Anzeiger 3, 12), für die Toneinheit von Präposition und Casus S. 77, 105, 161, 163, für die Proklise der Possessivpronomina S. 317, die Bemerkungen über *ille* als Pronomen der dritten Person S. 94, *unus* als unbestimmten Artikel S. 309, über die Verschmelzung von *est* mit vorausgehenden Wörtern S. 121, über das Geschlecht von *colus* S. 436, den Ablativ der dritten Deklination S. 386, 574 etc. Sehr selten sind Irrtümer untergelaufen wie S. 541 der über die plautinische Messung der Schlusssilbe von *placita's* u. dgl., die auf Positions-, nicht auf Naturlänge beruht (Ref. Forsch. z. l. Gr. 1, 60), oder S. 510, wo in den Ovid ein Kasus von *is* hineinkonjiziert wird, das die klassischen Daktyliker bekanntlich gemieden haben.

Nach dem, was ich gesagt habe, bin ich wohl dem Verdacht nicht ausgesetzt, dass ich die Bedeutung der vom Verf. geführten Untersuchungen verkenne. Um so eher darf ich den schweren Tadel aussprechen, der mir noch übrig bleibt. Man ahnt, was ich meine. Nie sind vor dem philologischen Publikum Zettelkästen ungenierter ausgeschüttet worden, als hier. Hunderte von Seiten sind mit blossem Abdruck von Belegen oder nicht viel Besserem angefüllt. Und der Verf. kündigt ein noch umfangreicheres Werk über den

1) Wackernagel Beiträge zur Lehre vom griech. Akzent, S. 24 f.

ovidischen Hexameter an! Man stelle sich die Arbeit im gleichen Maassstab für die anderen Daktyliker und andere Versgattungen durchgeführt vor! Der Verf. muss eine andere, viel knappere Form für seine Darlegungen finden. Das ist vor allem seine Pflicht dem philologischen Lesepublikum gegenüber, dem er unmöglich zumuten darf 900 Seiten gr. 8 über eine Frage von nicht grösserer Bedeutung als die hier behandelte zu lesen, das ist gleichzeitig seine Pflicht sich selbst gegenüber. Erfüllt er sie nicht, so muss er gewärtigen ungelesen zu bleiben und für seine Ergebnisse nicht die Anerkennung zu finden, die sie verdienen.

Breslau. F. Skutsch.

Koschwitz E. Grammaire historique de la langue des Félibres. Greifswald Abel 1894. III, VIII 183 S. 8⁰. 4 M.

Eine Grammatik der neuprovenzalischen Schriftsprache, richtiger der Sprache der untern Rhône, welche die Félibres gern zu einer Schriftsprache erheben möchten, ist auffallender Weise noch nicht verfasst worden. Nur ein schwacher Versuch in dieser Richtung war die Grammaire provençale Savinians (Avignon 1882), die das Bedürfnis nur um so fühlbarer hervortreten liess. Jetzt erhalten wir durch Koschwitz eine Laut- und Formenlehre des Idioms (auch gelegentliche Bemerkungen über Syntax sind eingestreut), die nicht nur das Thatsächliche feststellt, sondern auch für dieses sprachhistorische Erklärungen gibt. Daher wird das Werk auf dem Titel als 'Grammaire historique' bezeichnet. Man darf jedoch aus diesem Titel nicht schliessen wollen, dass zur Erklärung des heutigen Sprachzustandes ältere Texte der selben Mundart herangezogen werden: Zitate aus Texten werden überhaupt nicht gegeben, weder aus solchen der Vergangenheit noch aus solchen der Gegenwart. Zur Feststellung des heutigen Sprachstandes sind vor Allem Mitteilungen der Félibres selbst benutzt worden, Aufzeichnungen E. Böhmers, Angaben Mistrals, der das Manuskript des Vfs. durchsah u. dgl. Von dem Trésor du Félibrige sagt der Vf.: "J'y ai puisé largement"; doch konstatiere ich, dass auch da, wo der Trésor am bequemsten auszuschöpfen war, nämlich bei den Formen der einzelnen Verba, die Angaben der Grammatik nicht auf einem blossen Ausschreiben des Trésors beruhen.

Bei der Erklärung der heutigen Sprachformen wird direkt an das Lateinische angeknüpft; nur selten wird auf das Altprovenzalische zurückgegangen. Der Vf. wird gewiss selbst zugeben, dass zum vollen historischen Verständnis der modernen Sprache neben Kenntnis des Lateinischen auch Kenntnis des Altprovenzalischen unerlässlich ist. Er hat, wohl um ein grösseres Publikum zu interessieren, auf die

fortlaufende Anknüpfung an das Altprovenzalische verzichtet. In einigen Fällen zeigt sich, dass dies der Sache nicht zum Vorteil gereicht hat. So erklärt er die heutige 2. Sg. *sas*, die im Altprovenzalischen bekanntlich *saps* lautete, aus einem Vulgärlateinischen *sas* (für *sapis*). Die Berechtigung dieses vlat. *sas* darf, wenigstens für das gallische Sprachgebiet, in Abrede gestellt werden.

Die Grammatik möchte, wie Vf. zu Beginn seiner Vorrede sagt, "être ce que les gramaires historiques de la langue française de MM. A. Brachet, L. Clédat, F. Brunot sont pour la langue littéraire des Français du Nord". Dieses Ziel hat er jedenfalls erreicht: den Wert, den diese Grammatiken für das Französische haben, wird auch die seine für die Sprache der Félibres beanspruchen dürfen.

Als besonders verdienstlich ist die Darstellung der Aussprache hervorzuheben, die in gleich ausführlicher, und zumal in gleich kompetenter, Weise noch nicht behandelt worden ist. Dennoch hätte der Vf. auch in dieser Richtung seinen Lesern noch mehr bieten können: wenn er nämlich entweder überall nur die phonetische Bezeichnung der Worte gegeben hätte (und das wäre offenbar das Beste gewesen), oder aber, sobald er einmal die Schreibung der Félibres beibehalten wollte, wenigstens da wo diese nicht phonetisch genau ist, die phonetisch genaue daneben gesetzt hätte. Er behandelt die Orthographie der Félibres mit einer bei einer lebenden Mundart jedenfalls ganz unberechtigten Hochachtung. Und diese Orthographie zeigt ganz unglaubliche Inkonsequenzen. Es sieht fast aus, als hätte man geglaubt, beim Herstellen einer neuen Schriftsprache auch die orthographischen Wunderlichkeiten nachahmen zu sollen, an denen die meisten modernen Schriftsprachen kranken. Ich führe einige Stellen an, die das Gesagte illustrieren können oder sonst von Interesse sind.

S. 3 "Dans *tóuti* (tōtos) tous, l'accent sur *l'ou* indique que cette voyelle est tonique; c'est par erreur qu'on y prononce quelquefois une diphtongue (*óu*)". Die Schreibung *óu* soll in *tóuti* betontes *ou* bezeichnen, während *óu* sonst durch den Akzent als Diphthong von dem Monophthong *ou* unterschieden werden soll. Die diphthongische Aussprache des *óu* in *tóuti* ist offenbar nur durch falsche Deutung des Akzentes hervorgerufen. Man sieht, dass der Salontiroler in dem Salonfélibre sein Gegenstück findet, der die Volksmundart nicht als Muttersprache erlernt, sondern sich durch mühsames Bücherstudium angequält hat.

Nicht jede Angabe ist verständlich. Es heisst S. 10: *resoun* qu'il faudrait écrire *reisoun* comme *meisoun* maison. Werden die beiden Worte, für welche K. hier die gleiche Schreibung empfiehlt, auch gleich gesprochen? Oder hat vielleicht K. mit seinem 'écrire' vielmehr 'prononcer' gemeint?

Auf S. 5—6 wird das *â* des frz. *pâte* als 'fermé', das des frz. *arbre* als 'ouvert' bezeichnet. Diese Auffassung halte ich für die

richtige. Allein auf S. 19 liest man: "A l'atone, l'*a* de *au* est ouvert; dans le langage familier, *au* protonique se change même en *òu* ou en *ou*? Hier wird das dunklere, dem *o* sich nähernde *a* das offne genannt. Wie reimt sich dies mit dem vorher Gesagten?

Auf S. 23 heisst es: "dans *vierginenco, l'ie* se prononce comme *i*" und auf S. 27 (in Bezug auf das *n*): "on prononce *m* . . aussi dans *inmourtau* (immortalem)". Damit ist die Orthographie der Félibres wohl hinreichend charakterisiert.

Die Sympathien des Sprachforschers für dieses Idiom werden nicht gerade verstärkt werden, wenn er S. 36 liest: "L'*r* est muette dans . . . *aguerian, aguerias, pradarié.* Classiquement on prononce cette *r*". Das heisst doch wohl: bei ungezwungener Aussprache ist dieses *r* stumm; vom Salonfélibre wird es dennoch ausgesprochen.

Unverständlich ist S. 37: "Dans *hié* lectum qui se trouve à côté de *lié* et où ni *h* ni *i* ne se prononcent on emploie l'*h* pour distinguer ce mot de *ié* (ibi) y. Denn in diesem *ié* wird das *i* doch ausgesprochen.

Schade dass der Vf. sich nicht zu einer Kritik der Félibrischen Orthographie aufgeschwungen hat. Ja, er scheint die stummen Buchstaben gutzuheissen wenn er S. 68 sagt: "*alu* qu'il faudrait écrire *alut*". Es wäre doch wohl besser *alu* und *mu* statt *alut* und *mut* (mit stummem *t*) zu schreiben. Durch einen minder koniventen Standpunkt hätte er vielleicht eine Reform der neuprovenzalischen Orthographie angebahnt.

Ich möchte ferner noch einen prinzipiellen Punkt anderer Art hier zur Sprache bringen. Es ist bekannt genug, dass das Neuprovenzalische zahlreiche Anleihen bei dem Französischen gemacht hat. Der Verf. hat jedoch die französischen Lehnworte fast nirgends als solche kenntlich gemacht, stellt sie vielmehr mit dem altererbten Sprachschatz der Provenzalen auf eine Linie und knüpft sie direct an das Lateinische an. Für die historische Grammatik des Provenzalischen sind solche Worte französische Lehnworte und weiter nichts; ihre Vorgeschichte vor der Entlehnung gehört der historischen Grammatik des Französischen an. Werden sie als provenzalische Worte direkt mit dem Lateinischen in Verbindung gebracht, so entspricht solche Darstellung nicht den thatsächlichen Verhältnissen. Dahin rechne ich *caressa* 36 *equacioun, equatour, aquarello* 38 *sage* 41 *blu* 68 *pourri* 114 *nourri* 137 *cincre* 148 *counceve* 151 *cregne* 162 *pire, pis* 173.

Schliesslich mache ich auf die eigentümliche Aussprache zweier Worte aufmerksam, um sie mit der italienischen Aussprache in Beziehung zu setzen. Während *nèu* nivem weit verbreitet ist, findet sich *dève* debeo nur auf kleinerm Gebiet; doch setzt sich dieses è offenbar jenseits der Alpen im it. *dèvo* fort. Das andre Wort ist *vèndre*, welches in der Aussprache des *e rèndre* gefolgt ist, wo hingegen *prendre* das alte *e* (aus lat. ē) festgehalten hat. Im Italienischen heisst es bekanntlich *prèndere* wie *rèndere*, aber *vendere*.

Hiermit nehme ich von dem nützlichen und verständigen Werkchen Abschied. Möchten die, welche den Mut haben, trotz der künstlich zurechtgemachten Hindernisse auf den provenzalischen Parnass hinaufzuklimmen, sich seiner als eines wegkundigen Führers bedienen wollen!

Halle. H. Suchier.

Paul H. Deutsches Wörterbuch. Halle a. S. Niemeyer 1897. VIII u. 576 S. gr. 8°. 8 M.

An deutschen Wörterbüchern von mässigem Umfang ist heutzutage gerade kein Mangel mehr. Trotzdem glaube ich es aussprechen zu dürfen, dass Pauls Wörterbuch eine bisher schmerzlich empfundene Lücke ausfüllt. Alle vorhandenen Wörterbücher lassen nach der Seite der Bedeutungsentwicklung hin zu wünschen übrig: sie verzeichnen zwar mehr oder weniger vollständig die Bedeutungen, die ein Wort angenommen hat, aber sie lassen nicht genügend ersehen, wie diese verschiedenen Bedeutungen sich entwickelt haben und eine aus der anderen hervorgegangen ist, auch ist gewöhnlich die Abgrenzung der Bedeutungen nicht scharf genug. Hier setzt Pauls Werk ein. Indem es darauf verzichtet allgemein Verständliches zu erklären, wie das sonst in den Wörterbüchern geschieht, sich auch auf die Worte und Wortbedeutungen beschränkt, über die Aufklärung zu erhalten ein wirkliches Bedürfnis besteht, sucht es seine Hauptaufgabe darin, das Verhältnis der verschiedenen Gebrauchsweisen der Worte zu einander so darzulegen, dass Klarheit über die Bedeutungsentwicklung geschaffen wird. Die streng methodische Betrachtung der Umstände, die einen Bedeutungswechsel herbeiführen können, sowie die gute Beobachtung im Einzelnen, lassen Paul zu reichen und weitgreifenden Ergebnissen gelangen. Bei den ersten Buchstaben tritt der in der Bedeutungsgeschichte erreichte Fortschritt besonders hervor, weil hier das deutsche Wörterbuch noch viele Lücken aufweist. Pauls Behandlung der Präfixe *ab- an- auf- aus- be- ent- er-* usw. erschliesst ganz neue Gesichtspunkte und erweist sich als sehr förderlich für die Auffassung der mit diesen Vorsilben gebildeten Worte. Paul beschränkt sich nicht darauf die jetzt üblichen Bedeutungen darzulegen, sondern er zieht auch "die nicht unerheblichen Abweichungen von der heutigen Sprache bei den klassischen Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts" (die, was mancher bedauern wird, ohne genauere Zitate angeführt werden), sowie "die noch viel beträchtlicheren der Bibelsprache" heran. Ferner sollen auch "die landschaftlichen Verschiedenheiten im Wortgebrauch" behandelt sein. Hier hätte indes mehr geschehen können. Allerdings sind landschaftliche Ausdrücke verzeichnet, aber doch nicht in ausreichendem Mass (es fehlt z. B. in den ersten 2 Bogen *abmarachen*, *abschrecken* "in der Temperatur umspringen machen", *abschurren*, *Achel*, *acheln*, *ampeln*, *Anke* 'Nacken', *artig* 'sonderbar', *Atzel* 'Perücke'), ferner ist die örtliche Bestimmung oft unzureichend. So wird z. B. das schweizerische *aufbegehren* (schon 1582 zu

belegen s. Schweiz. Idiot. 2, 404), wie das thüringische *aufdröseln* einfach als "landschaftlich" angeführt. Bei *fretten* wird die im Bair.-Öst. so gewöhnliche Bedeutung 'plagen, mühen' gar nicht erwähnt. In den späteren Buchstaben bietet übrigens der Verf. nach dieser Seite hin mehr. Sonst mag noch Folgendes hervorgehoben werden. Dass Paul dem etymologischen Wörterbuch Kluges keine Konkurrenz machen will und darum auf die Besprechung der Herkunft der Wörter verzichtet, finde ich begreiflich. Ganz waren nun Etymologien doch nicht zu entbehren, da sie oft den Ausgangspunkt für die Bedeutungsentwicklung abgeben müssen, und auch sonst vermeidet sie Paul nicht völlig. Es wäre gewiss Vielen erwünscht gewesen, wenn er hier noch etwas weiter gegangen wäre, besonders da doch Kluges Buch viele landschaftliche und vulgäre Ausdrücke, die Paul aufgenommen hat, gar nicht enthält. Ferner hat Paul vielfach bei Wörtern, aus deren ursprünglich sinnlicher Bedeutung sich eine übertragene entwickelt hat, nicht angegeben, wie dies vor sich gegangen ist; dies gilt im A z. B. für *sich abäschern*, *abkappen*, *abstechen* 'sich unterscheiden', *Abstreich*, *anrüchig*, *einem etwas aufbinden*, *sich aufdonnern*, *aufstecken*, *ausbaden*, *ausfenstern*, *ausgattern*, *auswendig lernen*. Paul wird der Bedeutungsübergang teils als selbstverständlich erschienen sein, teils schweigt er wohl, weil er nichts Sicheres bieten kann. Den Lesern, auf die Paul rechnet, wäre indes irgendwelche Aufhellung gewiss erwünscht gewesen. Überhaupt will mich bedünken, dass eine etwas grössere Mitteilsamkeit und Ausführlichkeit dem Buche oft zum Vorteil gereicht hätte. Willkommen wäre es auch gewesen, wenn die Äusserungen über das zeitliche Auftreten der einzelnen Worte und Gebrauchsweisen, an denen es ja nicht fehlt, sowie über ihre lokale Herkunft, häufiger und reichhaltiger wären. Doch mag auch noch für manche über das Gebotene hinausgehende Wünsche Raum sein, die grundlegende Bedeutung des Wörterbuchs wird dadurch nicht berührt. Es bezeichnet einen erheblichen Fortschritt auf dem Gebiet der Bedeutungsgeschichte — und nicht bloss des Deutschen — und wird allen denen unentbehrlich sein, die tiefer in das Verständnis der Muttersprache eindringen wollen. Der Preis des Werkes ist als ein sehr mässiger zu bezeichnen.

Leipzig. K. v. Bahder.

Zimmerli J. Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. II. Teil. Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger, Waadtländer, und Berner Alpen. Nebst 14 Lauttabellen und 2 Karten. Basel u. Genf Georg 1895. 164 S. 8°. 4,80 M.

Der erste Teil dieses Werkes erschien im Jahre 1891 und behandelte die Sprachgrenze im Jura. Diesmal wird sie weiter verfolgt vom Neuenburger- und Bielersee bis ins obere zum Kanton Waadt gehörige Sanaethal. Verf. geht dabei sehr gründlich und sorgsam zu Werke; er verfolgt den doppelten Zweck, einmal die heutige Sprachgrenze möglichst genau festzustellen, sodann deren Verschiebungen in historischer Zeit nachzugehen. Der Weg, den er dabei einschlägt, ist nur zu billigen; um dem erstgenannten Zwecke zu genügen, verfügte er sich an Ort und Stelle von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort. Da stellte er denn durch eingehende Erkundigungen bei Ortsbehörden, Lehrern und Geistlichen die heutigen Sprachverhältnisse in den Grenzorten fest, überzeugte sich durch persönliche Wahrnehmung vom Stande derselben und benutzte zugleich die Gelegenheit, um Gemeinde- und Pfarrarchive in Hinsicht auf Ermittlung der früheren Sprachverhältnisse zu durchforschen. Dass er daneben auch die schriftlichen Überlieferungen, vor allem die einschlägigen Urkundensammlungen aufs gewissenhafteste heranzog, selbst da, wo der Mangel an Registern deren Benutzung äusserst erschwerte, schuf für seine Untersuchungen eine bisher an Vollständigkeit nirgends nur annähernd erreichte und zuverlässige Grundlage. Dies wird auch in den Fällen höchst schätzbar sein, wo man vielleicht sein Material noch ergänzen, mit der einen oder andern seiner Folgerungen etwa nicht einverstanden sein sollte. Alle, welche sich mit dieser den Historiker wie den Philologen in hohem Grade interessierenden Frage beschäftigen und noch beschäftigen werden, werden Zimmerli Dank wissen für seine grundlegende Arbeit.

Die Litteratur über die Sprachverhältnisse spez. im Kanton Freiburg ist dürftig und was noch vorhanden, ist meist wenig brauchbar. Abgesehen von zerstreuten Bemerkungen in Berchtolds dreibändiger Histoire du Canton de Fribourg. Fribourg 1841—52, die meist nicht zu kontrollieren sind, ferner bei Kuenlin Ditionnaire géographique etc. du Canton de Fribourg 1832 und in Daguet Historie de la ville et seigneurie de Fribourg in Archives de la Société d'Histoire de Fribourg 5. vol. Fribg. 1893, die wenig befriedigenden Aufschluss gewähren, ferner einer Abhandlung über "Die deutsche Seelsorge in der Stadt Freiburg" Freiburg 1893, welche zur Sprachenfrage allerdings eine Menge Material beibringt, aber die Frage auch nicht selbständig behandelt. sondern nur berührt und sich nur auf die Stadt Freiburg beschränkt — abgesehen von diesen Werken kommen nur zwei Aufsätze in Betracht, die

beide in den durchaus populär gehaltenen Etrennes Fribourgeoises erschienen sind: von Al. Daguet, Des diverses langues en usage dans l'état de Fribourg depuis sa fondation jusqu'à nos jours 1865 und von Ch. Knapp Des langues parlées dans le canton de Fribourg 1888. Der erstgenannte Aufsatz wickelt die Frage auf zwei Seiten ab ohne irgend auf Einzelheiten einzutreten oder Belege beizubringen, wenn schon die allgemeinen Gesichtspunkte richtig sind. Der an zweiter Stelle genannte Aufsatz ist ein Auszug der auf Freiburg bezüglichen Partien einer längeren in der Zeitschrift le Tour du Monde erschienenen Abhandlung Sur la frontière des langues française et allemande en Suisse (Juli 1886). Diese letztere Abhandlung, welche die heutige Grenze durchaus exakt zieht, scheint Zimmerli entgangen zu sein. Wenn Knapp dagegen die Behauptung aufstellt, dass in der Stadt Freiburg das Deutsche nur noch in einem Teile der Unterstadt gesprochen werde, so trifft dies wenigstens heute nicht zu, indem die Unterstadt fast völlig romanisiert ist, seit die Hängebrücken über ihre Köpfe hinweg den Verkehr mit der deutschen Landschaft vermitteln. Laut Rechenschaftsbericht der Direktion des öffentl. Unterrichts des Kts. Freiburg für das Jahr 1893 besuchen 1414 Kinder die Elementarschulen der Stadt, worunter 618 die deutschen d. h. 43,7 % aller schulpflichtigen Kinder. Das Verhältnis würde somit eher einen Fortschritt des Deutschen bezeugen. Jedenfalls ist der Aufsatz von Knapp bei weitem das beste, was vor Zimmerli über die Freibg. Sprachgrenze geschrieben wurde. Einiges archivalische Material wurde von dem Unterzeichneten in den "Freiburger Geschichtsblättern" 1. 108 veröffentlicht und seit dem Erscheinen des Buches von Zimmerli ist ein Aufsatz von Heinemann erschienen, betitelt "Geschichte des Schul- und Bildungslebens im alten Freiburg bis zum 17. Jahrhundert" — auch als Sonderabzug veröffentlicht Freiburg Veith 1895 — welcher für die Stadt viel bisher nicht veröffentlichtes Material für die Sprachbewegung enthält, ohne dass dadurch die von Zimmerli gezogene Sprachgrenze erweitert wird, ferner ist vom Schreiber dieser Zeilen im Anschluss an Zimmerlis Buch ein Aufsatz veröffentlicht worden, betitelt "Die histor. Sprachgrenze im Kanton Freiburg" i. Freiburger Geschichtsblätter 3. Freiburg 1896.

Die Abhandlung beginnt mit den Gemeinden des Kantons Bern im sogenannten Seelande, führt dann hinüber in den Freiburgischen Seebezirk; der Stadt Freiburg wird eine besonders eingehende Behandlung zu Teil. Das Verfahren, welches dabei eingeschlagen wird, besteht darin, dass alle Orte der heutigen Grenze und der nachweislich ehemaligen Grenze nacheinander aufgezählt und behandelt werden mit historischen Exkursen, soweit sie sprachliche Wandlungen berühren oder dem Verständnis nachhelfen; es werden ferner die ehemaligen politischen Verbindungen und Abhängigkeitsverhältnisse, auch die religiösen Wandelungen, kirchlichen Zuteilungen usw. erwähnt. Bei jeder Ortschaft wird deren Benennung in den verschiedenen Sprachen ev. Patois eingeführt, die Zahl der Haushaltungen und Personen und ihre sprachliche Zugehörigkeit auf Grund der statistischen Erhebungen der letzten eidg. Volkszählung vom Jahre 1888, die vorherrschenden Erwerbsarten, die Konfession, besondere mundartliche Eigentümlichkeiten, die ältesten Bürgergeschlechter vielfach mit urkundlichen Belegen, die Flurnamen deutscher und romanischer Provenienz, endlich die nachweislich ältesten und verschiedenen Formen des Ortsnamens mit Angabe von Jahr und Fundort festgestellt. Wo die Gemeindearchive reichlicher fliessen und interessante Ein-

blicke in die Sprachbewegung gestatten, wird dies mitgeteilt; grössere Orte wie Freiburg und Murten werden, da hier entweder mehr Material oder Vorarbeiten vorliegen, eingehend behandelt.

Ohne Einleitung wird das Buch Zimmerlis an den ersten Band angeschlossen, während beim Betreten eines neuen Kantons ein zusammenhängender historischer Überblick über die Entwicklung und das Anwachsen des Territoriums für den mit der Landesgeschichte nicht zum Voraus Bekannten sehr dienlich gewesen wäre. Wohl macht der Verf. im Zusammenhange der Darstellung solche historische Exkurse aber oft nur in Anmerkungen oder an ganz entlegener Stelle. So müsste vor allem auch betont werden, dass auf dem Freiburger Boden in Folge verschiedener Besiedelungen eine ganze Anzahl Sprachschichten auf- und ineinander liegen: zuerst von Kelten bewohnt, dann besonders im Seeland Jahrhunderte lang unter römischem Einfluss, bis dann die Burgunder ihre Herrschaft über Freiburg weg bis an die Aare ausdehnten und erst zuletzt die alemannische Besiedelung; dadurch wird die Sache äusserst kompliziert. Um ganz sicher vorzugehen, wäre es vielleicht am Platze gewesen alle diese Perioden und ihre sprachlichen Einwirkungen zu berücksichtigen, die letzteren soweit möglich festzustellen. Zu diesem Behufe hätten nicht bloss die Geschlechts-, Orts- und Flurnamen, sondern auch die Namen von Flüssen, Bergen, Seen und Landschaften in den Kreis der Untersuchung hineingezogen werden müssen, allerdings keine Kleinigkeit, allein sie hätte auf jeden Fall für die ältere Sprachgrenze eine noch sicherere Grundlage gegeben, indem eben doch die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, dass wir romanische Besiedelung des frühen Mittelalters vermuten, wo sich in den Orts- und Flurnamen die Bezeichnungen aus der römischen Kolonisation erhalten haben. Da Verf. mit dankenswertem Fleiss alle Flurnamen zusammengestellt und verwertet hat, so wäre zur Kontrolle und zu eigener Verwertung manchem mit deren ganzen Veröffentlichung sehr gedient gewesen. Wenn er uns in jeder Gemeinde den Prozentsatz von deutschen und romanischen Flurnamen in runder Zahl gibt, so sind wir völlig auf seine Zuverlässigkeit angewiesen, da niemand nachprüfen kann, und doch sind gerade die Flurnamen das sicherste Material, das uns fast allein Schlüsse gestattet und zwar auf eine Epoche, aus der uns keine Dokumente oder anderweitige historische Zeugnisse erhalten sind. In diesem Zusammenhange hätte auch die Frage beantwortet werden müssen, wie weit einst die alemannische Besiedelung sich erstreckt habe, ob, wie gewisse Historiker glauben machen wollen, zu Zeiten bis zum Genfer See, wie es sich verhält mit den im Kanton Freiburg und Waadt so häufig vorkommenden Ortsnamen mit der Endung 'ens' wie Cottens, Chénens, Marsens, Onnens, Altalens, Romanens usw., ob darin das deutsche Patronymikum 'ingen' steckt oder ob dies nur eine Analogie in rom. Patois ist. Solche Fragen liegen nahe und werden uns vielleicht vom Verf. im 3. Teil seines Werkes noch beantwortet, wo die wesentlichen Momente der Geschichte der Sprachgrenze zusammengefasst werden sollen. Der Historiker wird ihm dafür um so dankbarer sein, als er in diesem Falle in Ermanglung historischer Zeugnisse ganz auf die Ergebnisse philologischer Forschung angewiesen ist. Aber auch der Philologie kann es nicht gleichgültig sein, wie weit sich das Gebiet einer Sprache zu einer gewissen Epoche erstreckt habe, und vollends für die vorliegende Untersuchung, welche die Frage mit einem aussergewöhnlichen Aufwand von Gründlichkeit, Arbeit und Genauigkeit anpackt, ist sie durchaus nicht neben-

sächlich, soweit es sich um die historische Grenzlinie handelt. Hier gähnt noch eine klaffende Lücke, welche auch Dierauer in seiner vortrefflichen Geschichte der Schweizerischen Eidgenossenschaft (Gotha 1887) 1 18 andeutet "Es wäre nun von höchstem historischem Interesse, zu erfahren, wie sich die Niederlassung der Alemannen im einzelnen vollzog. Aber über diesen Vorgang geht uns jede zuverlässige Kunde ab" . . . ferner "Wie weit sich auf schweizerischem Territorium die alemannische Ansiedelung anfangs, etwa in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, erstreckte, kann freilich um so weniger mit Sicherheit ermittelt werden, als die ursprünglichen Sprachgrenzen in der Folge mannigfache Verschiebungen erfahren haben". Diesen Verschiebungen, so weit es uns heute noch möglich ist, auch für die ersten Einwirkungen des Alemannischen und Burgundischen nachzuspüren, wäre meines Erachtens gewissermassen die Voraussetzung für die vorliegende Arbeit und kann vor allem durch philologische Untersuchung festgestellt werden.

Welches sind nun die positiven Ergebnisse der Untersuchungen Zimmerlis? Er selber zieht keine Schlussfolgerungen und wird sich dies auf den 3. Bd. seiner Arbeit vorbehalten. Das Resultat ist überraschend, nämlich, dass auf c. ¾ des Freiburger Gebietes die Sprachgrenze die gleiche ist wie vor 500 Jahren; ferner, dass in diesem Zeitraume die dauernden Verschiebungen zu Gunsten des Deutschen erfolgt sind, endlich dass das Französische seit dem letzten Jahrhunderte zwar eine Anzahl Positionen gewonnen, aber nur ehemals romanisches Sprachgebiet zurückerobert hat. Allein auch umgekehrt ist es interessant zu sehen, wie die von Freiburg seit dessen Eintritt in die Eidgenossenschaft (1481) eingeleitete gewaltsame Germanisierung weder das Französische auszurotten noch nur dauernd zu vertreiben vermochte, nicht einmal am Sitze der Regierung selber, wie die immer wieder auftauchenden und erneuten gegen das Französische gerichteten Massregeln bezeugen. Forschen wir nach den Gründen für diese auffallende Bewahrung der Sprachgrenze, so sind sie vor allem darin zu suchen, dass auf dem Lande Patois gegen Patois sich gegenüberstanden und die Waage hielten, der harte Dialekt der Deutsch-Freiburger und das ganz eigenartige romanische Patois der Welsch-Freiburger auf dem Lande. Wenn heute das Französische eher die Tendenz zeigt an Boden zu gewinnen auf Kosten des Deutschen, so ist der Grund wiederum vor allem im gleichen Umstande zu suchen, indem die Franzosen mit Erfolg ihr romanisches Patois bekämpfen, so dass sein gänzliches Verschwinden nur eine Frage der Zeit sein dürfte, während der deutsche Dialekt sich hier wie überhaupt in der ganzen deutschen Schweiz mit einer Zähigkeit behauptet, die eher das Verschwinden des Deutschen als des Dialektes erwarten lässt. So tritt das Französische mit der überlegenen Einheit zwischen gesprochener und geschriebener Sprache dem doppelspurigen Deutschen gegenüber. Damit soll nicht gesagt sein, dass nicht auch andere Faktoren in Betracht kommen, teils hemmende, teils fördernde.

Als Hauptursachen für die Verschiebung der Sprachgrenze zu Gunsten des Deutschen wie des Französischen müssen Ehe, Schule und Konfession angesehen werden; dafür finden sich bei Zimmerli viele Belege, die durch die tägliche Erfahrung, die man im Grenzgebiete machen kann, nur bestätigt werden. Man kann unbedenklich den Satz aufstellen, dass der Verschiebungsprozess durch die Ehe eingeleitet, durch die Konfession befördert und durch die Schule besiegelt wird. Im allge-

meinen bestimmt die Frau den sprachlichen Charakter der folgenden Generation und Generationen; nicht umsonst haben wir im Deutschen die ebenso schöne als treffende Bezeichnung 'Muttersprache'. Das gilt für das Deutsche wie für das Französische, schlägt aber deshalb meist zu Ungunsten des Deutschen aus, weil die Männer aus der deutschen Schweiz ins Freiburgische einwandern und dort welsche Frauen heiraten. So sind schon ganze Dörfer an der Grenze französiert worden, allerdings auch umgekehrt germanisiert. Mir sind genug Beispiele bekannt, wo der deutsche Vater an sprachlich gemischten Orten von seinen französischen Kindern nicht verstanden wird, ja noch mehr, wo die Kinder ganz deutscher Eltern dem Deutschtum völlig verloren gehen. Dies geschieht nicht etwa in rein französisch redenden Bezirken, sondern kommt da häufiger vor, wo viele und gute deutsche Elementar- und Mittelschulen vorhanden sind und ein sehr erheblicher Prozentsatz der Bevölkerung deutsch ist. Die Einwanderung ins Freiburgische kommt fast ausschliesslich aus der deutschen Schweiz und geschieht in solchen Proportionen, dass gerade seit Gewährung der Freizügigkeit durch die Bundesverfassung von 1848 das Deutschtum in ungleich stärkerem Masse sich besonders in der Hauptstadt hätte entwickeln müssen, wenn diese zugewanderten Deutschen nicht alle in der zweiten, spätestens dritten Generation im Französischen völlig aufgehen würden. So gross ist die Assimilationskraft des letztern, wobei der Löwenanteil dem schönen Geschlechte zufällt. — Allein auch die Konfession spielt bei diesem Prozess eine wichtige Rolle. Obwohl der Kanton Freiburg etwa 20000 katholische und etwa 17000 evangelische Deutsche zählt, so erscheint doch der Deutsche im allgemeinen dem Freiburger als Protestant. Durch die Annahme der Reformation vor allem wurden jene Gemeinden um Murten, welche von Haus aus romanisch waren, dem Deutschtum gewonnen und erhalten durch den engern Anschluss an Bern. Die Zugehörigkeit zur protestantischen Konfession ist heute noch an der Sprachgrenze ein wichtiges das Deutschtum erhaltendes Moment wegen des kirchlichen Verbandes und besonders wegen der konfessionellen Schule. Das Hauptkontingent der Einwanderer auf dem Lande sind protestantische Berner Pächter, welche durch ihre Konfession vor dem oben angedeuteten Assimilationsprozess geschützt sind, indem sie sich in der Regel wieder mit Leuten ihres Bekenntnisses und ihrer Nationalität verehlichen. Dadurch werden ihre Familien gegen den Verwelschungsprozess gewissermassen immun gemacht. Wie die protestantischen Deutschen durch ihre Konfession in ihren Nationalitätsinteressen geschützt werden, sind die katholischen Deutschen benachteiligt. Diese letzteren gehören zum Bistumsverband Lausanne, wo sie zwar ein eigenes Dekanat bilden, aber eine verschwindende Minderheit ausmachen. Die ganze Ausbildung, welche der angehende Kleriker aus dem deutschen Dekanat empfängt, ist französisch und nur ausnahmsweise werden die Kandidaten ermächtigt an einer deutschen Anstalt ihre theologische Ausbildung zu holen, obschon es seit Errichtung einer Universität in Freiburg am Bischofssitz selber nicht an passender Gelegenheit hierzu mangelt. Darum ist der Nachwuchs an deutschen katholischen Seelsorgern nicht genügend und so treten geborne Franzosen in die Lücken. Dass damit dem Deutschtum kein Gewinn erwächst, liegt auf der Hand. Ferner da an der Sprachgrenze die deutschen Schulen meist konfessionell protestantisch sind, so ist der deutsche Katholik vor die Wahl gestellt, seine Kinder der deutschen protestantischen oder der franzö-

sischen katholischen Schule anzuvertrauen. In diesem Konflikte zwischen den Interessen der Nationalität und denjenigen der Konfession wird er eben weitaus am ehesten die nationalen den religiösen Interessen zum Opfer bringen. — Damit ist auch der Einfluss der Schule schon zum Teil gezeigt. Es ist hervorzuheben, dass es den staatlichen Behörden an gutem Willen nicht gebricht, den deutschen Interessen Rechnung zu tragen. Wo genügende Zahl von deutschen Einwohnern vorhanden sind, um eine Schule zu alimentieren, werden solche errichtet. Neben einem französischen besteht in Freiburg ein 6 klassiges deutsches Gymnasium. Die Hochschule hat einen vorherrschend deutschen Charakter: von 60 Professoren und Dozenten tragen weit mehr als die Hälfte (35) in deutscher Sprache vor; noch günstiger ist das Verhältnis der Studierenden, unter denen von 263 immatrikulirten nur ca. 25 der französischen Zunge angehören im W.-S. 1896/97. Allerdings müssen die deutschen Lehramtskandidaten ihre Ausbildung ausser dem Kanton suchen, doch macht man ihnen keine Schwierigkeit und zwingt sie nicht ins französische Lehrerseminar. Der konfessionelle Charakter der Elementarschule ist dem Deutschtum im ganzen weit mehr förderlich als schädlich, wenn er auch den kathol. Deutschen einzelne Nachteile bringt. Das Deutschtum kann mit der Haltung der Regierung und Volksvertretung zufrieden sein, welche sich der Einmischung in den Sprachenkampf enthält, ihre Gewalt nicht im Sinne der Nationalisierung braucht, sondern sich lediglich passiv verhält, obschon die sprachliche Zweiteilung manche Nachteile mit sich bringt. So spielt sich der Kampf vor allem auf dem Boden der Familie und Gemeinde ab.

Es sei mir gestattet, zu den Ausführungen Zimmerlis einiges beizufügen als Ergänzung. Bösingen (62) erscheint schon 1148 als Bossiniacum, vgl. Font. rer. Bernens. 1 424. Von Curwolf (45) ist auch die Form Curginvol im Jahre 1081 belegt, vgl. Fontes r. B. 1 345; zu Grissach (49) gab es eine 1185 erwähnte lateinische Form Crissiacum: allodium de Crissiaci vgl. Font. 1 478, auch Crissiacum a. a. O. 513.

Sehr beachtenswert sind die in neuester Zeit vorgenommenen anthropologischen Untersuchungen, welche auf die Verteilung der verschiedenen Rassen in der Schweiz und das Übergreifen der Sprache über die Grenzen der Rasse und die ursprüngliche Form der Einwanderung ein neues Licht werfen besonders in Verbindung mit gleichzeitiger Berücksichtigung des Charakters der Wohnstätten und der Viehracen. Demnach lässt sich die Schweiz heute noch in eine burgundische, rhätische und alemannische Zone einteilen, wenn man absieht von den durch die Einwanderung verschobenen Verhältnissen in den Städten und die vorherrschenden Typen auf Grund der Messung der Dienstpflichtigen an Schädelgestalt und Taillenumfang feststellt. Während die rhätische Bevölkerung der Ostschweiz fast ganz die alemannische Sprache sich angeeignet hat, fällt im Westen die heutige Sprachgrenze so ziemlich mit der burgundisch-alemannischen Racengrenze zusammen; es ergibt sich aber auch, dass das zwischen Aare und Sense gelegene Gebiet bis zur heutigen Sprachgrenze von Burgundern kolonisiert und nur die Bezirke Frutigen und Interlaken im Berner Oberlande von den alemannischen Oberwallisen. Dort soll die alte Bevölkerung mit romanischer Sprache im Lande geblieben sein, unberührt von burgundischen Einflüssen, bis im 13. Jahrh. eine neue Besiedelung von Oberhesli her sich in Oberwallis einbürgerte. Unterwallis, obschon zum Königreich Burgund gehörig, repräsentiert nicht die

burgundische, sondern die alteinheimische Rasse, wie sie ursprünglich im Oberwallis und Waadtlande auch verbreitet war. In der übrigen Westschweiz fallen Sprachgrenze und Rassengrenze zusammen; was westlich von der heutigen Sprachgrenze liegt im Berner Jura, der Kanton Neuenburg, Welsch-Freiburg und Waadtland, ist vorherrschend burgundischer Abstammung, was östlich davon, alemannisch. Die Burgunder haben wir uns aber bei ihrer Einwanderung in die Schweiz bereits als romanisiert zu denken. Vgl. Chalumeau, Les races et la population Suisse. Journal de Statistique Suisse 32.

So weit wir nun historisch zurückgehen können, erkennen wir den doppelsprachigen Charakter der Landschaft Freiburg. Bald nach der Gründung der Stadt (1228) sehen wir deren Gebiet aus deutschen und französischen Gemeinden zusammengesetzt, wie aus dem Verzeichnis des Dompropstes Cuno von Stäffis hervorgeht (vgl. Fontes rerum Bernensium 2 88). Dieses Verhältnis wurde auch von den jeweiligen Stadtherren, den Herzögen von Zähringen, den Grafen von Kyburg und den Herzögen von Österreich berücksichtigt. Die Herrschaft Österreich bediente sich bei amtlichen Erlassen an die Stadt und Landschaft Freiburg immer beider Sprachen und im Verkehre mit derselben als ihrer Organe Leute, die beider Sprachen mächtig waren, mit Vorliebe elsässischer Adeliger. Am 25. Juli 1447 schwur die Gemeinde Herzog Albrecht den Treueid auf deutsch und französisch und desgleichen am 29. Sept. dem Stadthauptmann "tant en Romant comment en Allamant".

Ungefähr seit der Aufnahme Freiburgs in die Eidgenossenschaft (1481) dadiert das entschiedene Übergewicht der deutschen Sprache, begünstigt durch offiziellen Hochdruck, wodurch das Französische zwar äusserlich zurückging, aber sich in den Familien und auf der Strasse mit grösster Zähigkeit behauptete dank der lebhaften Beziehungen mit Frankreich und dem Einfluss des durch den Bistumsverband mehr nach der welschen Seite hinneigenden Klerus. Dass Freiburg auch im 17. Jahrh. zur Zeit, wo der Deutschtum am stärksten gefördert wurde, seinen zweisprachigen Charakter nicht eingebüsst hatte, geht aus einer Schilderung des französischen Schriftstellers Marc Lescarbot zur Genüge hervor, der 1620 in seinem Tableau de la Suisse (Emulation 2 141) sich über Freiburg folgendermassen äussert:

Car elle a du François conçu par le voisinage
Les honnetes façons, les moeurs et le langage
Si bien que Fribourg s'il était en beau pais
Je le surnommerais l'abrégé de Paris.
Les Dames même sont honnetes et civiles
Y font la révérence ainsi que dans nos villes
Et comme le parler du Suisse et du François
Leur est familier, elles pronnent le choix
Au son du violon de suivre la cadence
Tantôt de l'allemand, tantôt de notre France etc.

Doch nahm dieses Übergewicht des Deutschen rasch ein Ende, als mit den französischen Waffen nach dem Falle Freiburgs (4. März 1798) auch die französischen Ideen ihren siegreichen Einzug hielten. Es war eine der ersten Massnahmen der neuen Regierung, das Französische zur ausschliesslichen Sprache für Regierung und Kanzlei zu erheben (vgl. Strickler Aktensammlung der Helvetik Bd. 2 Nr. 1401 vom 15. März). Mit der Rückkehr der aristokratischen Herrschaft im Jahre 1815 kam das Deutsche wieder zu Ehren, worauf der Sturz dieses Regimentes 1831 auch wieder die deutsche Sprache

um ihre Herrschaft brachte, bis nach einem vorübergehenden Versuche, die Alleinherrschaft des Französischen wieder aufzurichten, der gegenwärtige Zustand der Gleichberechtigung beider Sprachen im offiziellen Verkehre zum Gesetze erhoben wurde, was allerdings praktisch doch entschieden zu Gunsten des Französischen ausschlägt, indem man beim Deutschen im allgemeinen die Kenntnis des Französischen glaubt voraussetzen zu dürfen, während die umgekehrte Probe sehr unbefriedigend ausfallen würde.

Freiburg in der Schweiz. Albert Büchi.

Golther W. Handbuch der germanischen Mythologie. Leipzig S. Hirzel 1895. XI u. 668 S. 11 M.

Die Beschäftigung mit einem wissenschaftlichen Sondergebiet prägt zuletzt ihren Trägern immer den Charakter dieses Gebietes auf: der Mathematiker gewinnt leicht etwas von dem starren Wesen seiner Formeln, der Anatom gewöhnt sich an auch Gefühle zu sezieren. Und so ist es auch mit der germanischen Mythologie: ihr gegenwärtiger Betrieb spiegelt Zustände ab, wie sie dereinst in dem mythengläubigen Germanenvolk geherrscht haben müssen. Wir haben ein paar centrale Kultusherde, wie jener heilige Hain der Semnonen einer war, besitzen eifrige Priester, geschiedene Amphiktionien, Berührungen der Kultuskreise. In Norddeutschland vorzugsweise sitzen die Vertreter der durch Müllenhoff grossartig vertretenen Anschauungen von einer grossen, Ethik und Poesie der Germanen durchdringenden Mythologie, die von der der Edda nicht allzu weit ablag. Von München aus gehen eifrige Sendboten der neuen, aus dem Norden eingeführten Lehre in alle Länder und verkünden, eine germanische Mythologie gebe es eigentlich gar nicht, und die Edda gar sei nur ein gelehrtes Kompendium christlicher Gedanken in heidnischer Vermummung. Dazwischen haben in Thüringen und Sachsen vermittelnde Eklektiker ihren Sitz, wogegen im Breisgau das neue (und doch eigentlich so alte) Dogma von der "Unechtheit der Edda" noch weit überboten wird durch eine Alles heranschleppende Vergleichungslust, die an unmethodischer Willkür die Auslegungen jener aussterbenden Priesterschule vergleichender Mythologen von der älteren Observanz hinter sich lässt.

Zwischen diesen altgermanischen Religionsparteien werden nun Wortkämpfe ausgefochten, die hinter denen der alten Thor- und Odinsverehrer nur gelinde zurückbleiben. Der junge und kenntnisreiche Gelehrte, der eine übersichtliche neue Generalkarte des Schlachtfeldes entworfen hat, glaubt etwa (S. 44) von einem Forscher ersten Ranges sagen zu dürfen: "In Deutschland that sich Müllenhoff mit groben,

polternden Ausfällen gegen die historische Erklärung hervor." Halten wir diese doch nur das Alleräusserlichste treffende Charakteristik eines leidenschaftlichen Gegners dem Parteimann zu gut, so können wir ihm doch das nicht so leicht verzeihen, dass er seiner Animosität sogar die Logik opfert: "Müllenhoffs Entgegnung bewegt sich in einem Tone, dass sie bloss als Kuriosum angemerkt werden kann" (S. 555 Anm.), als ob der Ton — den auch ich lebhaft bedauere — an der Gewichtigkeit des Inhalts irgend etwas ändern könnte!

Man glaube nicht, ich würde ein von streng Buggeschem Standpunkt aus geschriebenes Buch einfach deshalb missbilligen, weil ich in den meisten Fällen auf dem Boden stehe, den Müllenhoff einnahm. Ich glaube von jeglicher mythologischer Orthodoxie frei zu sein, halte z. B. den Schluss der Vøluspá für entschieden christlich, und gehe in der 'Echtheitskritik' mythologischer Gedichte öfters weiter als G.; während er etwa die Alvísmál (S. 282) für die Wiedergabe einer Legende zu halten scheint, ist sie meines Erachtens lediglich ein gelehrtes Spielwerk mit ungeschickt erfundener Rahmenfabel. Aber allerdings halte ich es für einen Grundfehler des von mir mit grossen Erwartungen aufgeschlagenen Werks, dass für G. eigentlich alle Kritik aufhört, sobald Bugge gesprochen hat. Zwar die Etymologie vǫlva = sibylla ist aufgegeben, aber immerhin soll eine nordische Seherin und Prophetin in so erhabenem Stile nicht denkbar sein ohne das Vorbild der Sibylle (S. 653). So hat denn wohl Tacitus seine Nachrichten über Veleda auch nach dem Bild der Sibylle geformt; und wenn die landfahrenden Zauberweiber gegen die eddische Prophetin zeugen, so beweisen wohl die heruntergekommenen Bettelmönche der Reformationszeit, dass Franz von Assisi im Mittelalter nicht existiert haben kann? Selbst wo ich mit G. sachlich übereinstimme, muss ich seine Art der Beweisführung beanstanden. Idun ist gewiss eine junge Figur; aber was beweist es, dass auf Island die Äpfel nie vorkamen und in Norwegen nur in Klostergärten, während in Dänemark, wo die Frucht früher begegnet, ihr wieder die Äpfel fehlen (S. 450)? Der Apfelbaum ist germanischer Urbesitz (Hehn Kulturpflanzen [6] S. 593, Kluge Etymol. Wb. [5] S. 15); man könnte also gerade folgern: die Sage von Iduns Äpfeln muss uralt sein, da sie sich ohne eine Anschauung von der Frucht nicht hätte bilden können; das Fehlen der Belege für Dänemark hat nichts zu sagen, denn wie oft mangeln Zeugnisse für das Weiterleben, und wie oft sind Sagen auf einzelnen Gebieten ausgestorben! — Ist es methodisch zulässig, wenn eine Reihe von Versen aus Voluspó und Wessobrunner Gebet wörtlich übereinstimmen, dies (S. 507 vgl. S. 62. 539) für Zufall zu erklären und dagegen die viel oberflächlichere Übereinstimmung mit Bibelstellen für beweisend? (Zur Sache vgl. das von G. leider nirgends benutzte sorgfältige Buch von Lukas Die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker, S. 234). Diese mit sehr verschiedenem Gewicht messende Abschätzung von Übereinstimmungen findet sich aber bei G. wiederholt. Ich würde weder behaupten, dass Kauffmann für die Nehalenniabilder aus dem Isiskult (S. 465), noch dass Bugge für Yggdrasill und das Kreuz Christi (S. 530) 'Zug für Zug' Übereinstimmung nachgewiesen habe, und ich würde mich auf der andern Seite nicht entschliessen können, das Zusammentreffen der Termini bodthing und fimelthing mit der Inschrift des Thingsus-Steines für bedeutungslos anzusehen (S. 205. 460). Aber G. bleibt trotz seinem aufrich-

tigen Wunsch nach unparteiischer Kritik überall unter dem Bann der vorgefassten Meinung. So wiederholt er zweimal den Zirkelschluss, Yggdrasill habe seine Bedeutung erst davon, dass der Baum dem Gott zum Galgen diente, und also habe der Baum von vornherein keine so hohe Bedeutung (S. 350. 527 f.). Weshalb könnte denn nicht ein ursprünglicher Weltenbaum mit dem Baum, an dem Odin hing, erst später zusammengeworfen sein? und vor allem: wer verbürgt uns, dass nicht das Symbol der Welt erst der Legende von Odin Bedeutung verlieh? Man bedenke ferner, wie ganz nebensächlich in den Háv. die 'Selbstaufopferung' erwähnt wird, die Bugge und G. ganz in den Vordergrund schieben (und die auch Müllenhoff D. A. 5. 270 wohl zu stark betont). Ursprünglich ist der Gott wohl nur — worauf die Neunzahl der Nächte, der Neunzahl der Monate bei der Geburt entsprechend, deutet — als Frucht des Weltbaums erwachsen und nach schwerer Geburt — durch den Speer heraus geschnitten? — zu Boden gefallen. Das merkwürdige finnische Lied von der Erschaffung des Bären, das auch in der Eidabnahme der Bäume an die Baldersage erinnert (von allen Bäumen besitzt nur einer ein scharfes Reis) erzählt, wie Otso, der Bär, seine ersten Tage am Baum befestigt zubringt, an den Ästen geschaukelt, und hier gedeiht (Kanteletar übs. von H. Paul S. 336 f.). Ob da nicht eine dunkle Erinnerung an die nordische Legende vorliegt? Das *þ* oder *d* des Götternamens wäre finnisch *t* geworden (Thomsen-Sievers S. 73), und *w* vor *o* wird gern vermieden (ebd. S. 67), und so konnten dieser Name und der Schmeichelname des Bären im Finnischen sich berühren. — Doch hier ist nicht der Ort, Bugges kühnen Hypothesen andere gegenüberzustellen; wir wollten jetzt nur zeigen, wie leicht auch ausserhalb der christlichen Legende Übereinstimmungen mit der Edda aufzutreiben sind. Und merkwürdig! dieselben Gelehrten, die für jedes sich als heidnisch gebende Gedicht christliche Einflüsse behaupten, sträuben sich, in christlich auftretenden Liedern heidnische Nachklänge anzuerkennen. Sie lehren sonst überall eine Mischung von beiderlei Mythologie; sie verweisen so gern auf die Briefe des Papstes Gregor oder des Bischofs Daniel (S. 505) — aber trotz aller Anpassung an hergebrachte Art dürfen Muspilli oder Wessobrunner Gebet keine Spur derjenigen Anschauung enthalten, an die die Bekehrer sich anlehnen sollten! Lieber wird (S. 539 f.) eine ganz undenkbare Erklärung von muspilli gegeben, die G. denn auch selbst (S. 660) teilweise zurückziehen muss; und ein im besten Fall etymologisch unsicheres Wort wird dann für den "allersichersten und deutlichsten Beweis für die christliche Herkunft des Gedankens vom Weltbrand erklärt!" (S. 507).

Freilich tritt ein Mangel an Kritik nicht allein bei der Abwehr Müllenhoffs — wie seltsam wird gegen seine einfach klare Deutung S. 221 Gullveig aufgefasst! — und der Gefolgschaft Bugges hervor. G., sonst so skeptisch in Datierungen, glaubt (S. 212) an Stephens' wundersame Anrufung Tyrs und Odins! Und ich muss leider hinzufügen, dass dieser durchgehende Grundfehler nicht der einzige ist. Zu dem Mangel an selbständiger Kritik tritt ein Mangel an selbständigen Gedanken. So vielfach Bugge und E. H. Meyer sich nach meiner Meinung (und wahrlich auch nach der anderer!) im Gestrüpp verhauen haben, sind ihre Arbeiten doch fast stets an beachtenswerten Fingerzeigen reich; G. aber hat, zu anspruchslos, eigentlich nur ein übersichtliches Register fremder Aufstellungen liefern wollen, die er gelegentlich mit neuen Gründen stützt, nirgends aber vertieft und bereichert. Eine blosse Übersicht kann ja

an sich schon eine Förderung der Wissenschaft bedeuten; das galt für W. Müllers Geschichte und System der altdeutschen Religion und gilt in noch höherem Grade für Mogks ausgezeichnete Skizze in Pauls Grundriss, aber für Golthers Handbuch gilt es kaum mehr als für das Simrocks. Einen neuen Gesichtspunkt kündigt nur die Betonung des rein lokalen Charakters aller Mythologie (S. 53) an, die doch nicht durchgeführt wird und auch nicht durchgeführt werden kann. So gut wie wir bei aller abstrakten Erkenntnis von der unendlichen Verschiedenheit aller Sprechweisen Dialekte und Sprachen beschreiben müssen, die doch nur Normen aus zahllosen lokal verschiedenen Einzelformen darstellen, so gut ist auch die Mythologie auf gewisse Verallgemeinerungen angewiesen, wie sie einfach das Wesen der Wissenschaft selbst schon mit sich bringt.

Ein Hauptgrund für diese Unfruchtbarkeit des fleissigen Buches ist seine strenge Isolierung unserer Mythologie. Kann man z. B. über die Frage, ob die Mythen an Einem Punkt entstehen oder gleichzeitig an vielen (S. 35 f.) ein Urteil gewinnen, wenn man das Thema nicht allgemeiner fasst, wie es etwa Ratzel in seiner Anthropogeographie (II 705 f. über den Ursprung der ethnographischen Verwandtschaften) — immer noch zu oberflächlich — behandelt hat? Ist es gut, von aller Psychologie ganz und gar abzusehen? und müsste ein Mytholog nicht neben Rohdes meisterhafter 'Psyche' (S. 34) auch Werke wie die von Usener, Dieterich, Maass benutzen, die gerade für das bei uns im Mittelpunkt stehende Problem der Vermischung alten und neuen Glaubens so ungemein lehrreich sind?

Trotz solcher besonders auch in der Einleitung hervortretender Mängel halte ich doch diese für am besten gelungen. In der Litteratur vermisse ich namentlich Symons' knappe Rede über die Entwickelung der germanischen Mythologie (Groningen 1892); meine 'Altgermanische Poesie' hat weder hier noch im Text Berücksichtigung gefunden. Auch scheint mir Schwartz (S. 26 f.) nicht ganz richtig charakterisiert. Doch das sind Einzelpunkte, wie ich deren natürlich über das ganze Buch hin noch viel anführen könnte. Ich verstehe z. B. nicht, inwiefern der Name 'sinistus' auf Adel deutet (S. 614. 617); πρεσβύτερος bezeichnet doch auch keinerlei vornehme Abstammung. Die landläufige Deutung des 'tumbo saz in berke' (S. 191) befriedigt mich nicht, weil sie die bei solchen Zaubersprüchen unentbehrliche symbolische Handlung vermissen lässt. Ich habe den Heilspruch (nach eigener Erfahrung) immer so gedeutet, dass man ein Stück Wurzel, die das Blut stillen soll, in den Daumen und nun diesen in den Handteller einklemmt: nun sitzt der bald 'einschlafende' Finger in dem durch die andern gebildeten Berge und hat das taube Wurzelstück im Arm. — Doch das ist wieder nur eine Vermutung. Ich eile zu abschliessendem Lob. Die Darstellung ist überall klar und die Anordnung, bis auf wenige Wiederholungen (S. 76 und 125, S. 403, S. 350 und 531) wohl überdacht. Die Schilderung des Kultus ist die beste, die wir bis jetzt besitzen. Besondere Anerkennung verdient die nüchtern-gesunde Stellung G.s zu den Inschriften, von denen plötzlich alles Heil kommen sollte. Viele Deutungen sind überzeugend, z. B. die der Ratten von Hameln (S. 83 Anm.) und viele Urteile sind glücklich ausgedrückt. Überall beweist das Buch, wohl mit etwas zu grosser Thatkraft rasch vollendet, dass wir von seinem Autor mehr, als er hier geboten hat, erwarten durften — und ganz gewiss auch viel mehr noch weiter erwarten dürfen. Und deshalb möge unsere Besprechung, so sehr sie von unserer Enttäuschung zeugt, gleichzeitig von unserm Ver-

trauen zu Golthers warmer Freude an der Sache, zu seinem Fleiss und seiner Gelehrsamkeit und vielen andern guten Dingen bei ihm Zeugnis ablegen!

Berlin. Richard M. Meyer.

Bremer O. Deutsche Phonetik. (= Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. Bd. 1). Leipzig Breitkopf und Härtel 1893. XXIV u. 208 S. 8°. 5 M.

"Der Zweck dieser Phonetik ist: dem Ungeübten eine Anleitung zu geben seine Sprache sowie die anderer in Bezug auf die beim Sprechen wirksamen Faktoren richtig zu beobachten, ihn darauf hinzuweisen, welche Faktoren er zu beachten hat und ihn so auch in Stand zu setzen diese Beobachtungen in einer Form wiederzugeben, welche demjenigen, der jene Mundart nie gehört hat, eine richtige Vorstellung von deren Lautgebilden verschafft." So spricht sich der Verf. selbst S. VIII der Vorrede aus. Sein Buch soll also zur ersten Einführung in die Phonetik in dem von Sievers Grundz. d. Phon.[4] S. 6 bestimmten Sinne dienen. Eine "deutsche" Phonetik ist es nur insofern, als man Sievers' Buch etwa eine "indogermanische" Phonetik nennen könnte. Ausdrücklich warnt a. a. O. der Verf. vor der Erwartung, das phonetische Material der deutschen Mundarten dargestellt zu finden. Das müsse den Einzelgrammatiken überlassen bleiben. Seine Beispiele beziehen sich, "soweit es nicht anders angegeben ist, auf die Aussprache der Gebildeten, vorzugsweise der Norddeutschen", d. h. zunächst natürlich des Verf. selbst[1]).

B. ist in seinem Recht, wenn er darauf besteht, dass sein Buch als ein Leitfaden angesehen werde; die Benutzung als Nachschlagebuch hätte er freilich durch Weglassen des Registers nicht gerade zu "verhindern" brauchen. Etwas erstaunlich ist es aber, wenn er (S. IX) sagt: ausser an den Laien, den Lernenden wende sich sein Buch auch an diejenigen Sprachforscher, welche die Ergebnisse der Phonetik bisher auf Treu und Glauben hingenommen hätten; jedes Dogma entbehre auf diesem Gebiete der Berechtigung; wer mit lebendigen Lauten operiere oder aus den toten Buchstaben die einst lebendigen Laute wieder erstehen lassen wolle, der müsse aus eigener Erfahrung die physiologischen Vorgänge beim Sprechen kennen; sein Buch möchte dazu ein unparteiischer Wegweiser sein; und dass ein Boden für eine Verständigung geschaffen werde, sei bei der heutigen Diver-

1) *Sieben* wird S. 188 als *sîm̥*, *eigen* als *æiŋ̊* wiedergegeben.

genz der Meinungen ein wirkliches Bedürfnis. Nicht dass ich an der Richtigkeit der allgemeinen dieser Behauptungen zweifelte! Aber hier bei B. sieht es ja beinahe so aus, als stelle er sie zum ersten Male auf; als habe nicht z. B. Sievers a. a. O. schon auf die Notwendigkeit eigener phonetischer Erfahrung hingewiesen und nicht auch sein Buch als unparteiischen Wegweiser gemeint. Trotz der besten Absicht wird doch auch B.s Deutsche Phonetik nicht nur einen Boden für die Verständigung schaffen, sondern auch die Divergenz der Meinungen vermehren helfen.

So z. B. durch die Aufstellungen über die Eigentöne und die Klangfarbe der Vokale. Dass der Verf. nicht der Erste ist, der hierfür "die Lösung gefunden zu haben glaubte," weiss er ja selbst: er ist auch nicht der Letzte gewesen. Und warum soll man ihm eher glauben als Helmholtz, Merkel, König, Zahn, Grabow, Auerbach, Trautmann, Pipping, Hermann, Storm oder Lloyd?[1]) Den Wert des von B. hier Vorgebrachten (er trifft in der Annahme besonderer Eigentöne der vorderen Mundhöhle und des ganzen, bzw. des hinteren Ansatzrohres, nicht aber in dem Beibehalten fester Resonanzhöhen besonders mit dem von ihm nicht genannten Lloyd zusammen) als eines Beitrags zur Lehre von den Vokalklängen will ich nicht im geringsten bestreiten. Man darf der Veröffentlichung der Kontrollversuche, die der Verf. mit einem nach seinen Angaben angefertigten, in dem vorliegenden Buche aber nicht einmal andeutungsweise bezeichneten Instrument angestellt hat, sogar mit Spannung entgegensehen.

Auch die von B. für die Untersuchung der Zungenartikulation angewandte und empfohlene Methode — nach S. IX genügt dafür ein längerer biegsamer Zahnstocher, mit dem man das Verschlussgebiet umfühlen kann — kann nicht für abschliessend gelten, zumal schon Hagelin, Kingsley, Rousselot u. a. mit exakteren und gleichwohl sehr einfachen stomatoskopischen Versuchen vorausgegangen waren. Hiernach sind auch die vortrefflich ausgeführten und, wie ich an mir selbst erfahren habe, anregend wirkenden Artikulationsbilder auf Taf. II des B.schen Buches mit einer gewissen Vorsicht zu benutzen[2]).

Die gleiche Unterschätzung der Vorgänger zeigt sich, wenn der Verf. S. X des Vorworts bemerkt, da er von der Beigabe einer Sprachpsychologie neben der Sprachphysiologie absehen müsse, möchte er an dieser Stelle den Mundartenforschern wenigstens "die folgenden Beobachtungen aus dem Leben der Sprache" vorlegen, "die sich auch für die Methode der Sprachforschung überhaupt

---

1) Vgl. jetzt auch, zugleich über B. selbst, Beckman Phon. Stud. VIII N. F. II S. 37 ff., dessen Standpunkt ich teile.

2) Man beachte übrigens die Bemerkung des Verf. (zu Taf. II), dass die Abbildungen nur eine Auswahl unter den hundertfachen Möglichkeiten der Aussprache geben sollen und können. Mehr noch als auf der Abbildung weicht z. B. B.s *sch* (*š*) in der an Brücke erinnernden Beschreibung (*s* + *ch*) S. 74 von dem meinigen ab. Daher trifft auch B.s Erklärung des Übergangs von *rs* in *rsch* (S. 75, 86) für meine Aussprache nicht zu (vielmehr *s* zu *sch* wegen der beibehaltenen Hebung der Vorderzunge gegen den harten Gaumen beim Zungen-*r*).

fruchtbar erweisen dürften," um dann zu erklären: die gesprochene Sprache verändere sich nicht auf "lautgesetzlichem" Wege; die lautlichen Veränderungen, die ein und dasselbe Individuum vollziehe, träten zurück gegen diejenigen, welche die jüngere Generation vollziehe; letztere seien es vor allem, welche die Veränderung der Sprache bewirkten. Das ist doch wohl, wie P. Passy Chang. phon. S. 230 sagt, "*admis en théorie par tous les linguistes*," wenn es auch im praktischen Räsonnement nicht selten vergessen werden mag. Die von B. angeführten Beispiele illustrieren dann auch zunächst nur die oft anerkannten Einflüsse eines *centre of dialectal influence* (Sweet) oder der Schriftsprache auf die jüngere Generation. Wo B. — S. XVI — einen autochthonen, organischen Lautwandel zur Sprache bringt — es ist der Übergang von *û* zu *û̂* —, bleibt er bei unerklärten Voraussetzungen stehen ("vorausgesetzt, dass in einem Kreise von Sprachgenossen die Gewohnheit aufkam, die Lippen weiter zu öffnen"; "eine weitere Tendenz die Lippen weiter zu öffnen" . . .).

Ich verzichte darauf, die vom Vorwort aus nachgewiesene Neigung des Verf. weiterhin aus dem Buche selbst zu belegen, über das ich lieber nur noch Gutes sagen möchte. Es besteht aus vier Hauptteilen: I. Einleitung (Begriff und Ziel der praktischen Phonetik; Aufgabe der deutschen Phonetik; Verhältnis der Phonetik zur Sprachwissenschaft, zur Psychologie und zur Akustik); II. Unsere Sprechwerkzeuge und ihre Thätigkeit (die Sprachbildung im allgemeinen; die Atmungsorgane; der Kehlkopf; das Ansatzrohr); III. Die akustische Wirkung der Thätigkeit unserer Sprechwerkzeuge (akustische Vorbemerkungen; Geräusch; Klang); IV. Anhang: Lautschrift) und enthält ausser 12 guten und z. T. neuen Abbildungen im Text zwei Tafeln (I: Medianschnitt durch Nase, Mund und Kehlkopf, in Umrisszeichnung; II: 16 kleinere Medianschnitte für bestimmte Artikulationen und die schon erwähnten dazu gehörigen Gaumenbilder). Der wichtigste und umfangreichste (S. 39—197) Abschnitt ist naturgemäss der dritte. Unter "Geräusch" bespricht der Verf.: A. Geräuschbildung im allgemeinen; B. Formen des Geräusches (Verschluss und Explosion; Reibung; Zittern); C. Intensität des Geräusches (mit der vom Verf. durchgeführten Scheidung "Schärfe des Geräusches" und "Stärke des Geräusches": ersteres = Energie des Muskeldrucks, letzteres = Energie des Luftdrucks; Lenis und Fortis — auf Luft- und Muskeldruck bezogen)[1]. Unter "Klang": A. Akustische Vorbemerkungen; B. Klänge des Ansatzrohrs (Klang der Geräusche; Klangfarbe der Vokale; über diese vgl. ob.); C. Stimme (Allgemeines; Ein- und Absatz, Klangfarbe, Stärke und Höhe der Stimme[2]). Für alle Fragen

---

1) Nicht zugeben kann ich — um andere Bedenken bei diesen Paragraphen zu übergehen —, dass die Schärfe des Explosionsgeräusches von der Geschwindigkeit, die des Reibegeräusches von der Festigkeit der Artikulation abhänge (S. 88). Ein fester Anschlag ist vielleicht *eo ipso* ein geschwinder (S. 92), ein geschwinder Anschlag nicht *eo ipso* ein fester! Bezeichnend ist es, dass B. selbst zu der Schnelligkeit nachher (S. 92) die Energie einfach hinzunimmt ("je schneller uud energischer wir einen Verschluss lösen . . ., mit um so schärferem Geräusch platzt der vollständige Verschluss"; "geschwinder, energischer Anschlag hat unbedingt eine gewisse Festigkeit des Verschlusses zur Folge").

2) Diese Einteilung bringt mit sich, dass "Akzent und Be-

über Sprechtakt, Silbenbildung, Einzellaute und Quantität verweist B. auf Sievers' Grundzüge, weil er, wie S. VIII bemerkt wird, hier nichts wesentlich Neues zu sagen gehabt hätte.

In dem was der Verf. gibt, zeigt er sich als kundiger Führer, der auch eigene Wege einzuschlagen und zum Finden eigener Wege anzuleiten weiss.

Als Vorstufe und Seitenstück zu Sievers' Grundzügen wird B.s Deutsche Phonetik auf ein dankbares Publikum rechnen dürfen.

Marburg. W. Vietor.

Mentz F. Bibliographie der deutschen Mundartenforschung für die Zeit vom Beginn des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des Jahres 1889 zusammengestellt. (= Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten herausgegeben von Otto Bremer. Bd. 2). Leipzig Breitkopf und Härtel 1893. 8⁰. XX, 181 S. 5 M.

Das Studium der deutschen Mundarten hat in den letzten Jahren eine solche Ausdehnung angenommen, dass es dem einzelnen Forscher, der diesem Gebiete seine Aufmerksamkeit zuzuwenden veranlasst ist, nur mit Mühe gelingt, über alle dahin gehörenden Erscheinungen auf dem Laufenden zu bleiben. Eine genaue, gewissenhafte Zusammenstellung, wie die vorliegende, ist darum, auch nachdem wir in Pauls Grundriss eine reichhaltige Bibliographie der deutschen Mundarten erhalten haben, immer noch nützlich und willkommen.

Der Titel des Buches enthält in sich zweierlei Beschränkungen: einmal finden Berücksichtigung nur die Schriften über die Mundarten, nicht aber die litterarischen Erzeugnisse in den verschiedenen Dialekten; ganz mit Recht, denn die Handlichkeit des Bandes hätte durch Aufnahme aller Titel aus dieser jetzt wieder so reich gepflegten Litteraturgattung sehr viel verloren, ohne dass die Wissenschaft von der Aufzählung dieser oft nicht nur ästhetisch wertlosen, sondern auch für sprachliche Forschung unbrauchbaren, weil unzuverlässigen poetischen Produkte einen grossen Nutzen gehabt hätte. Weniger einverstanden wird man mit der zweiten, zeitlichen Beschränkung sein, die sich der Verf. auferlegt hat. Gerade die Entwickelung der Mundarten im 16. und 17. Jahrhundert ist für die Geschichte der deutschen Sprache so wichtig, dass man wünscht, wenigstens alle darauf sich beziehenden Äusserungen von Zeitgenossen verzeichnet zu finden. Eine mit dem Titel in Widerspruch stehende Stelle des Vorworts lehrt uns übrigens, dass Verf. sich an diese zeitlichen Grenzen

---

tonung" nur unter "Stimme" ("Stärke der Stimme") behandelt werden.

nicht so strenge gebunden hat, sind doch z. B. Schriften, die im 17. Jahrhundert über eine Mundart ihrer Zeit handelten, als damals die lebende Mundart betreffend berücksichtigt worden. Als einen besonderen Vorzug der Arbeit möchte ich es betrachten, dass Mentz sich nicht mit der Aufzählung der Originalarbeiten begnügt, sondern auch die darüber erschienenen Besprechungen, so weit sie ihm erreichbar waren, herbeizieht.

Wenn man vielleicht Grund hätte, an der von Bremer herstammenden, von ihm selbst aber im Vorwort etwas modifizierten Einteilung der Mundarten Aussetzungen zu machen, so können dieselben doch um so weniger von Bedeutung sein, als ein sehr ausführliches Inhaltsverzeichnis in Verbindung mit einem nach Verfassern und Ortsnamen geordneten Register das Auffinden irgend einer gesuchten Arbeit ungemein erleichtert.

Von den zwei Hauptanforderungen, die man an eine Bibliographie stellen darf, der Übersichtlichkeit und der Vollständigkeit, ist somit die erste erfüllt, die zweite wenigstens so weit, als man es vernünftiger und gerechter Weise erwarten darf. Denn absolute Vollständigkeit ist hier nicht zu verlangen, da vieles in Zeitschriften und Zeitungen versteckt liegt, die ein einziger unmöglich alle kennen kann. Zahlreiche Stichproben haben übrigens ergeben, dass von selbständig erschienenen Arbeiten nur wenige im Verzeichnis fehlen. So vermisse ich z. B. den 'Schlüssel' zu Sutermeisters Sammlung 'Schwizerdütsch'; Hoffmans v. Fallersleben Alemann. Lieder nebst Worterklärung und alem. Grammatik; Gartner Salzberger Wörter, Progr. 1883; Michel R. Entwickelung des westgermanischen Lautstandes in der Mundart von Seifhennersdorf, Diss. 1889; Schotts Programm über die Ortsnamen um Stuttgart.

Einige Male sind Titel von Büchern nur für eine darin behandelte Unterabteilung, nicht selbständig für das Ganze, aufgeführt und fehlen im Register, z. B. Socin Dialekte und Schriftsprache; Stöbers Elsässer Schatzkästel. In der Erwähnung der Ausgaben von Dialektstücken mit Einleitungen ist Verf. vielleicht manchmal zu sparsam gewesen, so waren Behaghels Ausgabe der alemannischen Gedichte Hebels, Tit. Toblers Alte Dialektproben der deutschen Schweiz wegen der Einleitung nicht zu übersehen. Für eine spätere Auflage möchte ich aber namentlich die zahlreichen Abhandlungen zur Erklärung einzelner Redensarten, Sprichwörter, Namen, in denen oft viele für Kenntnis der Mundarten wichtige Bemerkungen enthalten sind, einer erneuten Aufmerksamkeit des Verf. empfehlen. Vor allem wären die Zeitschriften besser auszuziehen; so fehlte aus den von mir verglichenen zehn ersten Bänden der Zeitschr. f. deutsche Philologie der bemerkenswerte Aufsatz Rückerts: Bericht über neuere deutsche mundartl. Litteratur 3, 161 und andere kleinere Beiträge. Ein reiches, an Wert freilich höchst ungleiches Material liegt auch verborgen in den Veröffentlichungen der vielen geschichts- und naturforschenden Vereine, die sich in allen Gauen Deutschlands, Österreichs und der Schweiz gebildet haben und noch bilden. Dass hier noch manches zu holen wäre, lehrt für drei ganz auseinanderliegende Gebiete ein Blick in Brandstetters Repertorium, Fr. Bachmanns Landes-

kundl. Litteratur über die Grossherzogtümer Mecklenburg (Güstrow 1889) und J. Partschs Litteratur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien (Heft 1. 2. Breslau 1892, 93.)

Die Ausarbeitung einer so weit gehenden Bibliographie wird allerdings ohne Beihilfe von Mitarbeitern aus den verschiedenen Landesgegenden kaum durchführbar sein; es ist zu wünschen, dass dieselbe dem Verf. bei der Fortsetzung seines Werkes im reichsten Maasse zu Teil werde.

Basel, 7. Feb. 1894. Gustav Binz.

Bremer O. Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Mit 11 Karten im Text. (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. Bd. III.) Leipzig Breitkopf & Härtel 1895. XVI u. 266 S. 8⁰. 5 M.
— Der Sprachatlas des deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit. I. G. Wenker: Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas. II. F. Wrede: Über richtige Interpretation der Sprachatlas-Karten. Marburg Elwert 1895. 52 S. 8⁰. 1 M.

Bremer hatte in dem zweiten Bande seiner "Sammlung kurzer Grammatiken" eine Bemerkung gegen Wenkers Sprachatlas gerichtet, die bei mehreren Fachgenossen Anstoss erregte. Dass die Bemerkung inhaltlich begründet sei, sucht er jetzt in einem eigenen Bande darzuthun.

Nachdem er die Fragebogen seiner Heimatstadt Stralsund besprochen und neben einer "grossen Mehrzahl richtig oder wenigstens leidlich zutreffend wiedergegebener" Wörter einen geringen Prozentsatz ungenauer Angaben festgestellt hat, fasst er die Fehlerquellen ins Auge, die in keinem Sprachatlas, in keiner auf schriftlichem Stoff ruhenden Dialektstatistik vermieden werden könnten.

Es handelt sich erstens um Doppelformen éines Wortes, wovon die eine Form aus dem Nachbargebiete herübergenommen ist und meist im Munde der jüngern Bewohner lebt. Der Sprachatlas ist über das Alter seiner unmittelbaren und mittelbaren Gewährsleute nicht unterrichtet und giebt ausserdem grundsätzlich — mit gewissen Einschränkungen — für jede (kleinere) Ortschaft éine Wortform an. Zweitens wird auch bei Satzdoppelformen, die mit Mundartenmischung nicht zusammenhängen, in den Fragebogen leicht nur die eine Form auftreten und so den Glauben wecken, als sei sie an ihrem Orte die alleinherrschende. Was aber dem Materiale des Atlas ganz besonders als Erdenrest, zu tragen peinlich, anhaftet, das ist die phonetisch ungenaue Schreibung seiner Gewährsmänner. Br. widmet diesem Punkte die Hälfte seines Buches (S. 116—232).

Den mundartlichen Stoff, woran die Angaben des Atlas gemessen werden, hat Br. zum grössten Teile aus einer Auswahl von

Dialektmonographien zusammengetragen. Soweit wir seine Schrift von der positiven Seite, als einen Beitrag zur Mundartenkunde ansehn, ist der Vorwurf zu erheben, dass sich Br. nicht auf die Gebiete und Fragen beschränkt hat, wo ihm reale Kenntnisse zur Seite standen. Die zahllosen Stellen, wo er mit einem "möglichenfalls", einem "wenig glaublich", "ich würde erwarten" usw. operiert, oder wo ihm Lieblingsansichten von dem "Grenzgürtel" und dem Vordringen der Lautwandelungen Thatsachen ersetzen müssen, — alle diese Teile sind störender Ballast. Auch wo er in bestimmteren Ausdrücken spricht, ist Vorsicht geboten. Ich ersehe das an einer Einzelheit, die ich genauer kontrollieren kann: in der Besprechung des oberrheinischen Anlauts von *kind* (S. 226 f.) enthält fast jeder Satz eine kleine Unrichtigkeit, und die gezogenen Folgerungen müssten wesentlich anders ausfallen. Doch will ich gerne annehmen, dass es auf dén Gebieten, die Br. vertrauter sind, besser stehe. Dass aber dieses Buch, woraus schätzenswerte Beiträge zur Lautlehre und Methodenlehre, in veränderter und sehr zusammengezogener Gestalt, herauszusichten wären, unter die Einleitungsbände der Grammatikensammlung aufgenommen wurde, müsste ich selbst dann für einen Missgriff halten, wenn der rote Faden der Polemik gegen den Sprachatlas fehlte.

Mein erster Eindruck von dieser Kritik des Atlas war der: wen denkt sich eigentlich Bremer als seine Leser? Es ist davon die Rede, dass "das bedingungslose Vertrauen auf die Unfehlbarkeit" des Werkes erschüttert werden müsse (S. 235). Und damit steht die ganze Haltung des Buches im Einklang: es wird in stets erneuten Wendungen betont, dass Wenkers Werk ein — Sprachatlas und nicht ein Kompendium der deutschen Mundartenkunde sei; dass wir Material vor uns haben, nicht Verarbeitung des Materiales. Meinen Erfahrungen nach sind sich die Gelehrten darüber nicht unklar gewesen. Schon ehe die Blätter nach Berlin geliefert wurden und Wrede die Berichte erscheinen liess, wusste man, dass die deutschen Schullehrer keine Phonetiker sind; und wer sich in die fertigen Karten vertiefte, konnte bei ihrer hervorragenden technischen Klarheit nicht im Zweifel bleiben, welche Bedeutung den von Br. so eifrig angefochtenen "scharfen Grenzlinien" zukomme.

So ist es mir fraglich, ob der Nachweis, "welcher Art Fehler dem Material naturgemäss innewohnen", irgend einem Mundartenforscher Neues sage. Wollte aber Br. (vgl. S. IX) dem Schöpfer des Spachatlas seinen Dank abtragen und sein Bestes beisteuern, damit das Werk Frucht trage, so ist zu beklagen, dass er, unter dem Drucke jener unseligen frühern Ausserung, einen Weg einschlug, der vom Ziele so weit abführte. Hätte er anstatt der Frage: wo ist das Vertrauen in den Sprachatlas zu erschüttern? die Frage: wie ist der Atlas zu deuten und zu ergänzen? auf einem begrenzten Felde, das ihm b e k a n n t wäre, in Angriff genommen, so hätte er die Mundartenlehre zu Dank verpflichtet und einen polemischen Auftritt wenig erfreulicher Art in den ersten Stadien zurückgehalten; er hätte dann vor allem auch Fehler vermeiden können, die für eine "Kritik" wie die seinige geradezu verhängnissvoll sind.

Solche Fehler, ungenaue Lesungen der Sprachkarten, weist W e n k e r in der zornig geschriebenen Erwiderung in nicht unbeträchtlicher Zahl nach. Ich habe das meiste davon auf den hiesigen Karten nachgesehn und muss bezeugen, dass eine Berufung auf schwere Lesbarkeit nicht wohl möglich wäre. — Hervorzuheben sind aus Wenkers Aufsatz die Bemerkungen S. 24 ff.: über das Auseinandergehn der Grenzen auch bei etymologisch einheitlichem

Laute, und über das Zusammenstimmen mit Hermann Fischers schwäbischen Dialektkarten.

Der Artikel von Wrede, ein Vortrag vom letzten Philologentage, nimmt auf Bremers Buch noch nicht Bezug. Wrede handelt davon, wie durch Kombination der Sprachkarten dem phonetischen Werte der einzelnen Angaben auf die Spur zu kommen sei. Dem lebhaften Vortragstone wird man gewisse grelle Einzelheiten zu Gute halten dürfen. Ich rechne dazu u. a. die Äusserung S. 44: "die richtige Beurteilung solcher immer wieder auftauchenden umgekehrten Schreibungen stösst also auf grosse, in der Atlasbenutzung vielleicht die grössten Schwierigkeiten, und ihre Lösung erfordert fort und fort vollste Vertrautheit mit allen Eigenheiten unserer 40000 Übersetzungen" (der gesperrte Druck nicht bei Wr.). Hoffen wir, dass dieses grosse Wort nicht sowohl gelassen als etwas übereilt ausgesprochen sei. Denn im andern Falle wäre der Charakter des umfassenden Sprachatlas-Unternehmens exklusiver, als es vermutlich den beteiligten Kreisen vorgeschwebt hat.

Man kann den Sprachatlas des deutschen Reiches mit dem Abdruck eines alten, verwitterten und verschwärzten Pergamentes vergleichen: Schriftzeichen sind ausgegraben und vor uns hingestellt worden, vieldeutig, der Erklärung harrend. Welcher lebendige Wert in den toten Zeichen liege, das können wir von den Karten so wenig wie von der Handschrift einfach ablesen. Der Stoff zu Untersuchungen ist vor uns ausgebreitet, nicht ihre Ergebnisse.

Berlin, 4. Dezember 1895.

Auf den Wunsch der Red. soll der im vorigen Sommer veröffentlichte weitere Aufsatz von Bremer Zur Kritik des Sprachatlas, Beitr. 21, 27 ff., hier noch berücksichtigt werden.

Br. betont zunächst, dass die Absicht, die Sache des Sprachatlas wirklich zu fördern, ihn leitete, und erklärt, dass Wenker mit Unrecht in ihm nur den Widersacher sehe; dass W.s "Erwiderung den Kern der Sache gar nicht trifft". Darauf durchgeht Br. die Punkte, worin ihm W. unrichtige Angaben über den Sprachatlas vorgeworfen hatte (S. 35—66). Es folgt eine erneute Erörterung der wichtigern "Fehlerquellen" (S. 67—83). Zum Schluss ein Kapitel mit praktischen Vorschlägen für die kartographische Verarbeitung des Materials, dazu als Probe eine lithographierte Karte mit der südwestlichen Diphthongierungsgrenze, die Br. auf Grund von drei Fischerschen Karten ausgearbeitet hat.

Das Urteil, das sich der einzelne nach dem Erscheinen der oben besprochenen Schriften gebildet hat, kann m. E. durch diese Entgegnung nicht verändert werden.

Die Rechtfertigung S. 35 ff. kann ich nicht für geglückt halten. W. soll eine lange Reihe von Anklagen gegen den Atlas unberechtigter Weise aus Br.s Texte herausgelesen haben (s. bes. S. 48 ff.): ich vermag diese Textstellen auch nicht anders zu verstehn. Wieweit Br. in der Genauigkeit der Kartennachzeichnung gehn wollte, stand natürlich bei ihm; aber dass auch die kleinste Ungenauigkeit ganz anders zu beurteilen ist, sobald sie in einer öffentlichen Rüge des Sprachatlas auftritt, scheint Br. nach S. 55, 56 nicht zu empfinden. — Der Leser hat keinen Grund, an Br.s ehrlicher Hingabe an die Sache zu zweifeln; und es ist zuzugeben, dass es ihm schwer gemacht war, die Diskussion in sachlicher, gewinnbringender Weise fortzuführen. Aber zu einer gerechten Beurteilung W.s hat er sich nicht zu erheben vermocht. W.s Streit-

schrift wollte keine erschöpfende Erörterung der einzelnen Fragen, sondern eine Abwehr sein; sie wollte das Vertrauen auf den Sprachatlas, innerhalb der verständigen Grenzen, wahren. Die Aussprüche über W.s Leistung und Fähigkeit, zu denen sich Br. hinreissen lässt, fallen weit ausserhalb des Begriffes der "schärfern Tonart" (S. 30).

Es scheint mir unerspriesslich, bei der persönlichen Seite der Fehde länger zu verweilen.

Im Hinblick auf seine "Beitr. z. Geogr. d. dtsch. Maa." schreibt Br. S. 69: "Ich habe selbstverständlich nicht für jeden meiner Zweifel einen positiven Beweis erbringen können ..... Die Möglichkeit liegt überall vor, dass es sich so verhält, wie ich gesagt habe." Und S. 86: "Ich habe in meinem Buche gezeigt, dass die fertiggestellten Karten des Sprachatlas 'noch nichts abschliessendes' geben, sondern 'lediglich eine Registrierung des Materials darstellen', um hinzuzufügen, dass diese 'Vorarbeit' (S. 234) 'für die Forschung erst dann fruchtbar werde, wenn dies geordnete Material methodisch verarbeitet wird' (S. IX). Ich glaubte hiermit allen meinen Lesern etwas neues gesagt zu haben . . . ." Demgegenüber muss ich bei dem oben S. 4. 6 geäusserten bleiben. Und Wenkers Erklärung von 1889 (vgl. "Der Sprachatl. d. dtsch. Reichs" S. 27) ". . . . dass wir in der Lautkunde unserer Mundarten auch nach Vollendung des Sprachatlas allesamt noch Anfänger sein werden", ist nicht derart, dass es ein 'drehen und wenden' brauchte (Br. S. 75), um ihren zutreffenden Sinn herauszubringen. Dass jede phonetische Deutung schriftlicher Zeichen in letzter Linie an einen gehörten Laut anknüpfen muss (S. 81 ff.), wird weder W. noch ein andrer bestreiten; und gegen die Sätze S. 83 u.: "die richtige Deutung wird in um so vollkommenerem Masse gelingen, je mehr Forscher sich an dieser Arbeit beteiligen; denn dazu sind zum Teil sehr spezielle, lokale Sprachkenntnisse erforderlich. Ausnutzung der wissenschaftlichen Litteratur über unsere Mundarten ist dabei unerlässlich", dagegen ist nichts einzuwenden — nur dass sich diese Forderungen eben auf die 'Deutung', die Verarbeitung des in Kartenform dargebotenen Stoffes beziehn, nicht auf die Herstellung des Atlas.

Was die Bemerkungen über die Technik der Karten S. 84—86 betrifft, so hat Br. Recht: die farbigen Grenzlinien, die zu beiden Seiten von Ausnahmepunkten begleitet sind, begegnen auch auf neuern Atlasblättern. Ich finde aber nicht, dass das Aufsuchen der Einzelheiten dadurch erschwert, geschweige denn verhindert werde.

Mit den letzten zehn Seiten, über die Herstellung der Diphthongierungsgrenzen, gewinnt Br.s Aufsatz einen erfreulichern Abschluss. Wie weit es sich bewähren wird, zwischen den orthographisch-statistischen Urkarten und dem von der Zukunft zu erhoffenden "endgiltigen Sprachatlas" solche Mittelglieder zu veröffentlichen; und wie weit Br.s Verfahren bei andern Lautphänomenen, wo es sich nicht nur um eine Zweiheit A : B handelt, anwendbar ist, dies müssen weitere Versuche lehren. Jedenfalls sind diese Vorschläge Br.s aller Erwägung wert. Möge auch im übrigen das positiv Geleistete die Irrungen und Missverständnisse überdauern!

Berlin, 9. Januar 1897. Andreas Heusler.

Ul'janov G. Značenija glagol'nych osnov v litovsko-slavjanskom jazykě. II časť. Osnovy, oboznačajuščija različija po vidam (Bedeutungen der Verbalstämme im Litauisch-Slavischen. II. Teil. Stämme, die Verschiedenheiten in der Aktionsart bezeichnen). Warschau 1895, IV, 341, VIII S. gr. 8⁰. 2 Rbl. 50 Kop.[1]).

Den reichhaltigen Inhalt dieses Bandes bilden Untersuchungen über baltoslavische Iterativa, Durativa, Perfectiva und Incohativa.

Die Iteration kann verschiedener Natur sein. Das Wiederholen kann 1. in regelmässiger, ununterbrochener, oder 2. in unregelmässiger, nicht ununterbrochener Abwechslung der Aktionszeit bestehen. Die Aktion wiederum kann 1. dauernd, 2. nicht dauernd sein; das letztere lässt auch Unterschiede zu, indem entweder die Dauer der ganzen Aktion, als ein Ganzes betrachtet, nicht dauernd ist, oder aber dies von den einzelnen Momenten gilt, aus welchen die ganze, in der Ganzheit als dauernd zu bezeichnende Aktionszeit besteht. Auf Grund von diesen Unterschieden giebt U. etwa folgende Abarten der Iteration: Zusammengesetzte Aktionszeit (*složnoje vremja*, regelmässige Wiederholung einer dauernden Aktion), unregelmässige Wiederholung (einfache Aufeinanderfolge verschiedener je für sich ein Ganzes bildenden Handlungen, die zusammen keine zusammengesetzte Einheit bilden, mit dauernden Einzelhandlungen); zusammengestellte Aktionszeit (*sostavnoje vremja*), in regelmässiger Wiederholung nicht dauernder Handlungen bestehend (eine nicht dauernde Handlung kann man sich nur in regelmässiger Wiederholung vorstellen), die wiederum von zweierlei Art ist: zusammengestellt im eig. Sinne, nämlich Wiederholung eines einzelnen Momentes der ganzen Zeit, zusammengesetzt-zusammengestellt[2]) (*složno-sostavnoje vremja*), Wiederholung einer nicht dauernden Zeit als eines Ganzen. Und somit hat man zu unterscheiden: I. Iteration der regelmässigen Wiederholung (wobei das Zeitwort die zusammengesetzte, oder die zusammengesetzt-zusammengestellte, oder endlich die zusammengestellte Aktionszeit darstellen kann). II. Iteration der unregelmässigen Wiederholung.

Das Balt.-Sl. hat noch keine eigenen Iterativa der unregelmässigen Wiederholung besessen, auch keine Iterativa der regelmässigen Wiederholung mit eigentlich zusammengestellter Aktionszeit als ausgebildete grammatische Kategorie ausgebildet gehabt. Es gab damals zwei Arten Iterativa: Iterativa der zusammengesetzten Aktionsart, Verbalstämme auf *-ā/ī-*, *-įā-*, und Iterativa der zusammengesetzt-zusammengestellten Aktionszeit (die jedoch auch die zusammengesetzte Aktionszeit mögen bezeichnet haben), die durch Komposition mit *po-* gebildet wurden. Diese andere Iterativart ist speziell baltisch-slavisch (wiewohl sie möglicherweise an die Stelle anderer ursprachlichen Iterativa getreten sein kann); die erstere findet Analogien auch sonst. Für die Ursprache nimmt U., teilweise im Anschluss an Bartholomae, *-āi-* und *-ēi-*Stämme (Tiefst.

1) Vgl. Anz. 3, 155—162.

2) Man möge die im Deutschen nicht gut klingenden Übersetzungen dem Bestreben zugute halten, die Termini des Originals treu wiederzugeben.

-ī-) 1. mit tiefstufiger Wurzelform, ohne Iterativbedeutung, 2. mit starker Wurzelform, und zwar teils mit *-o-* (in der *e/o*-Reihe), teils mit Dehnstufen in der Wurzelsilbe (z. B. gr. ποτάομαι — πωτάομαι, ληκᾶν· τὸ πρὸς ᾠδὴν ὀρχεῖσθαι Hes.; lett. *lékát*), wobei die Langvokale auch auf nicht ursprünglicher Dehnung beruhen können: nur diese andere Art bildet Iterativa (der zusammengesetzten Aktionszeit). Auf *-ēi-/-ī*-Stämme (daneben *-ei̯-*, wie bei *-āi̯-* auch *-ai̯-*) als Iterativa weist z. B. das alte Verwirren der Iterativa mit ursp. Kausativen (urspr. *-éi̯e-/éi̯o-*), das präteritale *-ė-* in den balt. *-ā/ī*-Iterativen (und Kaus.), die Iterativbedeutung der lit. Verba *-inėti*, *-terėti* usw. Vielleicht hat es auch *-ōi*-Iterativa gegeben (allerdings nur im balt. *-ůti* vorliegend). Neben *āi-*, *ēi*-Stämmen hat es auch *ā-*, *ē*-Stämme gegeben, die auch durch *-je/jo-* abgeleitet werden: zu diesen gehören z. B. Verba wie lit. *rýmoti*, sl. *svitati*. — Eine balt.-sl. Neuerung (in der b.-sl. Zeit noch selten) ist das Iter.-Suffix *-i̯ā-* für *-ā/ī-* (:*āi*): es beruht dasselbe auf Kontamination der beiden urspr. Stämme *-ā-* und *-ī-*.

Im Litauischen ist die Kategorie der unregelmässigen Wiederholung nur für die Vergangenheit vertreten, durch das speziell lit., irrtümlich so genannte Gewohnheitsimperfektum *-davau* (der Begriff der 'Gewohnheit' ist bei demselben durchaus nicht notwendig, und wo er vorhanden, resultiert er aus dem Sinn des ganzen Satzes). Dieses Präteritum auf *-davau* (vielleicht zu einem abgeleiteten *-dů*-Stamme gehörig, vgl. *-do-/-dy-* usw.: S. 10[1]) von Durativen stimmt in der Bedeutung genau mit ion. iterativen Imperfekten -σκον überein; auch lit. *-davau* bei Perfektiven stimmt mit ion. -σκον an Aoriststämmen überein (s. u.). — Was die sonstigen Iterativa anbelangt, so hat das Lit. Iterativa der regelmässigen Wiederholung zur Bezeichnung der zusammengesetzten (die meisten Iterativbildungen), der zusammengesetzt-zusammengestellten (Komposita mit *pa-*), der zusammengestlleten iterativen Aktionszeit (Verba auf *-terėti, -telėti*). Freilich lässt sich die Grenze zwischen allen diesen Klassen ganz genau nicht ziehen: Komposita mit *pa-* (abgesehen von andern, nicht iterativen Bedeutungen, s. u.) können auch unregelmässige Wiederholung ausdrücken (Durativa mit *pa-* drücken wenigstens nicht direkt die Dauer der einzelnen wiederholten Handlungen aus: *važiů'ją̃s* 'fahrend', *pavažiů'dams* 'hin und her f.'[2]); Verba auf *-terėti* können auch die einmalige Handlung wiedergeben (*žvilgterėti* 'Blicke werfen' und 'einen Blick werfen'). — Bei Iterativen der zusammengesetzten Aktionszeit, die im Lit. sehr mannigfaltig gebildet werden, geht die iterative Bedeutung oft verloren, insbesondere wo der Iterativbildung kein nichtiteratives Grundver-

1) Auch die altlit. Verba *-dlůti* scheinen nur im Präteritum vorzukommen, welches ganz die Bedeutung des 'Gewohnheitsimperfektums' hat: Bezzenberger Beitr. z. Gesch. d. lit. Spr. 117. Vielleicht ist *-dlavau* (*-dliavau?*) ein Kontaminationsprodukt aus *-davau* und *-l(i)avau* (:*-l(i)ůti*), oder wir haben es mit einer Suffixübertragung aus *dėd-luti, dud-luti* o. dgl. zu thun: eine alte Bildung scheint nicht vorzuliegen, weil man ja sonst *gl* für *dl* erwarten würde.

2) Nicht klar ist sich U. über Iterativa, die noch mit *pa-* komponiert sind, geworden (15). Meinem Empfinden nach haben sie meist deminutiven Beigeschmack: z. B. lett. *rakstídama* 'stickend', *parakstídama* 'wiederholt ein Bischen stickend'; auch eine gewisse Intimität kann darin liegen (insbesondere in der Reflexivform), die z. B. ein Slave sehr wohl fühlt, ohne sie recht definieren zu können.

bum zur Seite steht (*raszýti* o. dgl.), oft auch bei semasiologischen Umwandlungen u. dgl. (*ganýti* 'weiden' nichtiter., aber der Bildung nach Iterativ zu *giñti*).

Das Slavische hat Iterativa der unregelmässigen Wiederholung als selbständige Formation erst nach Trennung der verschiedenen slavischen Sprachen entwickelt. U. findet sie namentlich in seiner Muttersprache insbesondere in Zeitwörtern auf *-yvat'* *-ivat'* (126), insbesondere in Präteritalformen (vgl. lit. *-davau, -dlavau*). Der Böhme kann so gut wie zu einem jeden Iterativ der regelmässigen Wiederholung ein Gegenstück der unregelmässigen Wiederholung bilden, wobei zu bemerken, dass dergl. Verba auch in der Gegenwart vorkommen, nämlich mit der Endung *-vati* : *choditi chodívati, čítati čítávati* u. dgl. z. B. *chodí do školy* = "er geht (jeden Tag o. dgl.) in die Schule", aber *chodívá do školy* = "er pflegt (dann und wann) in die Schule zu gehn", ersteres z. B. vom Schüler, letzteres z. B. vom Schulinspektor (von einem Schüler gesagt, würde letzteres ein Tadel sein). Das Altböhmische kennt Zeitwörter wie *chodívati* noch nicht (sofern man nämlich die gefälschte Königinhofer Handschrift für kein altböhmisches Denkmal halten will): vgl. Gebauer Afsl. Ph. 11, 531, Listy fil. 23, 338. Ja, selbst aus Formen wie *chodívati* (dies aus *choditi*) wird neuerdings ein *chodívávati* gebildet: im Präsens (selten gebräuchlich) würde *chodívává* etwa "er geht dann und wann (hin), aber oft" zu übersetzen sein; im Präteritum (*chodíval, chodívával*) gebraucht man dgl. Bildungen von einer Handlung, die dann und wann zu geschehen pflegte, aber jetzt nicht mehr geschieht[1]). — Urslavisch dagegen sind Iterativa der regelmässigen Wiederholung, die zusammengesetzte Aktionszeit ausdrückend (Verba auf *-iti, -ati, -jati, -vati, -ovati*), so wie verwandte Verba der zusammengestellten Aktionszeit (ohne den im Lit. vorliegenden Unterschied der eigentlich und zusammengesetzt-zusammengestellten Aktionszeit) in Komposition mit *po-*, die namentlich in späteren Sprachphasen meist an mit iterativen Suffixen versehenen Stämmen erscheint, ohne dass dies immer der Fall sein müsste (z. B. aslv. *posmějati sę*, aber böhm. mit Iterativsuffix *posmívati se*). Auch im Slav. verschwindet wie im Lit. unter analogen Umständen die iterative Bedeutung.

Das Durativum tritt besonders scharf vom Iterativum abgeschieden im Litauischen hervor. U. (25 ff.) unterscheidet negativdurative Zeitwörter (d. h. solche, welche eigentlich nicht das Dauern der Handlung an sich bezeichnen, sondern im Gegensatze zu nichtdurativen Zeitwörtern (z. B. lit. *léisti*, neben nicht dur. *paléisti*) von positiv-durativen Zeitwörtern, d. i. von solchen, die ausdrücklich ein Verharren ausdrücken (z. B. lit. *neszù* 'ich trage', *bè-neszu* 'ich verharre im Tragen'; dazu iterativ *neszióju* 'ich trage hin und her' u. dgl.). Die Duration kann in einfach dauernder Zeitquantität der Handlung bestehn, sie kann aber auch eine Verlängerung derselben sein (unabhängig, oder abhängig, wenn Bezug zu einer andern Handlung mit im Spiel ist). Das Durativum wird als spezielle

---

1) Und zwar haben beide Formen im Ganzen dieselbe Bedeutung (z. B. in den bekannten Volksliedern *když jsem k vám chodíval* "als ich (noch) zu euch zu kommen pflegte" neben *když jsem já k vám chodívával*), höchstens, dass die (selten vorkommende) längere Form (oft auch gewissermaassen scherzesweise) andeuten will, dass es schon lange her ist, als dies oder jenes zu geschehen pflegte.

Verbalform im Lit. gebildet 1. durch Suff. *-o-* bei neutralen (s. Anz. III 157) Zeitwörtern (z. B. *kabù* 'ich hange', durat. *kýbau*), 2. durch Präfix *be-* sonst (z. B. *neszù*, durat. *bè-neszu*; doch haben auch Neutra vielfach *be-* (z. B. nur *be-stóviu* 'ich verharre im Stehn', *bè-kabu* = *kýbau*). Auch Iterativa können durch *be-* zu Zeitwörtern werden, die das Verharren in der iterativen Aktionsart ausdrücken (*be-neszióju* u. dgl.).

In der Verbalkomposition hat man auf dem baltisch-slavischen Gebiet zweierlei Art Präfixe zu unterscheiden: Präfixe, welche die reale Bedeutung des Verbums modifizieren (z. B. lit. *eĩti* 'gehen', *at-eĩti* 'kommen'), und solche die es nicht thun (*dė́ti*, *padė́ti*, beides 'legen'). Komposita mit Präfixen erster Art ändern im Lit. die reale Bedeutung des Verbums (*at-eĩna* 'venit', *eĩna* 'it'), wobei die Aktionsart dieselbe bleiben kann (*ateĩna* 'er ist im Kommen', wie *eĩna* 'er ist im Gehn begriffen') aber durchaus nicht bleiben muss: eine solche Komposition kann ganz gut die perfektive Aktionsart bekommen (*ateĩti* auch 'anlangen'; Sätze wie 'er durchbohrte das Brett', und 'er bohrte das Brett durch', vgl. Anz. 5, 81, kann das Lit. und Lett. sehr oft nicht von vornherein auseinander halten). Im Slavischen haben derlei Komposita in der Regel perfektive Bedeutung, aber nicht immer. U. führt aus kchsl. Texten zahlreiche Belege mit nicht perfektiver Aktionsart an; selten sind hier Zeitwörter der Art mit ausschliesslich imperfektiver Bedeutung (*sъvěmь*, *sъvladetъ*; *dovьlěti* immer impft., weil das Zeitwort nicht als Kompositum empfunden wird). Im Russ. findet U. nur in einzelnen Redensarten erstarrte derartige Komposita mit impft. Bedeutung (z. B. *sněst' ne smogu* 'ich bin nicht imstande aufzuessen ...'), für sonstige sl. Sprachen begnügt er sich mit Miklosichs Material. Früher war auch im Slav. die Doppelheit der Aktionsart in dgl. Kompositen ganz so geläufig wie im Lit. (eigentlich ist die perfektive Aktionsart unursprünglich und nur der Analogie der Zeitwörter mit *po-* u. dgl. zu verdanken); vielfach wurden zur Differenzierung von beiderlei Aktionsarten Komposita verschiedener Stämme derselben Wurzel verwertet (z. B. *pristąpiti*, *vъvesti* pft., *pristąpati*, *vъvoditi* ipft.), sehr oft wurden für das Kompositum, um eine spezielle ipft. Form zu haben, Neubildungen mit den Iterativendungen *-a- -ja-* geschaffen (*prinašati* u. dgl.). — Anderer Art sind die im Balt. Slav. so zahlreichen Komposita mit die reale Bedeutung des Zeitworts nicht ändernden Präfixen (manchmal kann dieselbe Komposition in einem Satze zur ersten, in einem andern zur zweiten Klasse gehören[1]), welche eben dazu dienen, im Gegensatz zum einfachen Verbum dessen nicht pft. Aktionsart in die perfektive umzuwandeln.

Auch die sog. perfektive Aktionsart scheidet U. in einige Klassen (ein und dasselbe Verbum kann unter Umständen in verschiedene Klassen gehören: z. B. lit. *paeĩti* resultativ 'gelangen', nicht dauernd 'einen Gang thun', russ. *pojti*). Er unterscheidet somit: 1. Determinativa, die Begrenzung einer durativen oder iterativen Handlung darstellend (*láukti* 'warten', *paláukti* 'das Warten absolvieren'); die hierher gehörigen Verba können auch eine deminutive Bedeutung bekommen. Im Lit. *pa-*, im Sl. *po-* (z. B. l. *kalbė́ti*, r. *govorit'*, l. *pakalbė́ti*, r. *pogovorit'*). 2. Stämme mit Summarbedeutung: die ganze Summe von Momenten,

1) z. B. lit. *jìs pakìszo* 'er steckte', rein impft., oder 'er steckte unter etwas'.

die eine einfache oder zusammengesetzte (iterative) Handlung ergeben (auch z. B. in Bezug auf alle etwa vorhandenen Objekte derselben) wird als erschöpft dargestellt. Im Lit. *isz-*, *su-*, *nu-*, seltener *pa-*, *ap-*, im Lett. *if-*, *sa-*, *nu-*, selt. *ap-*, im Sl. *izъ-*, *sъ-*, *vy-*, *per-*, *razъ-*, selt. *za-*, *otъ-*; oft *po-* (distributiv-summarisch, mit Bezug auf verschiedene Objekte): z. B. l. *iszjëszkójau visùs pakrasztélius* 'ich habe in allen Orten gesucht'. 3. Resultativa und Perfektiva (im eig. Sinn; Resultativa, wo es sich um Erreichung des vorgesteckten Ziels handelt). Im Lit. gew. *pa-* sonst noch die unter 2 angeführten Präfixe, ausserdem lit. *už-*, lett-, *uf-*, *ap-*, *áif-*; im Sl. nebst den Summarpräfixen noch *u-*, *na-*, *do-*, *pri-* (*po-* seltener als im Lit. *pa-*). z. B. lit. *pa-výti* 'einholen' (*výti* 'verfolgen') usw., lett. *pafust* 'verloren gehn' (lett. *fuda*, *fuda*, *līdf pafuda* 'es verlor sich, bis es verloren war') pft. Dasselbe Zeitwort kann unter Umständen einmal reslt., ein anderes mal pft. sein (z. B. im Böhm. sind Sätze denkbar, wie *utekl*, *ale neutekl* "er entfloh zwar, aber die Flucht gelang ihm nicht"). — Die Arten 1—3 sind etwa Miklosichs 'bedingt perfektive Verba'; die folgenden seine 'unbedingt p. V.' — 4. Nichtdauer: die Handlung wird nicht in ihrer Entwicklung, sondern in ihrem Sichereignen dargestellt (aoristische Aktionsart). Im Lit. Lett. gew. *pa-*, auch sl. gew. *po-* (neben l. *vъzъ-*, *za-*, *sъ-*, *u-*. Hierher gehören auch die obenerwähnten Komposita mit die reale Bedeutung des Verbs modifizierenden Präfixen, sofern sie 'perfektiv' sind. 5. Ingressiva (das Eintreten der Aktionszeit in deren Nichtdauer): lit. *pra-*, *su-* (*szũ sulùjo* 'der Hund bellte auf'), *už-*, lett. *nů-*, selt. *áif-*, *i-*, sl. *vъzъ-*, *sъ-*, *za-*, *pro-* (kchsl. nur *vъzъ-* und *pro-*; im Sl. können nach Umständen auch Komposita mit *po-* dieselbe Bedeutung haben). Von Ingressiven sind zu scheiden die Incohativa (Eintreten des Beginnmomentes einer dauernden Aktionsart), die im Balt.-Sl. in der Regel durch Umschreibungen mit Zeitwörtern wie 'beginnen' ersetzt werden (doch auch lett. *ì-*, Biel. I 464, sl. zuw. *na-*, z. B. böhm. *nahníti* 'zu faulen beginnen').

Der geschilderte Gebrauch der Komposition ist nicht ursprachlich, doch hat er auch sonst Analogien (z. B. **pro-* wohl schon ursp. zur Ingressivbildung, vgl. auch Komposita mit ἀπο-, πέρι- *pari-*, lat. *obticesco*). Insbesondere wird bei U. auf das Gotische hingewiesen, wo das komponierte Verbum sich dem baltisch-slavischen ganz analog erweise. Got. *ga-* ist funktionell mit dem bsl. Präfix *po-* identisch; Präfixe mit Realbedeutung bilden Verba, die sowohl perfektiv als auch imperfektiv gebraucht werden können (es erhellt dies aus dem Umstande, dass deren Präsens sowohl die Zukunft als die Gegenwart ausdrücken kann).

Das nichtkomponierte Verbum ist im Lit. und Slav. meist durativ (im negativen, bzw. positiven Sinne) u. ä. Im Balt. gibt es eig. keine einfachen Verbalstämme mit nur 'perfektiver' Bedeutung: aber es gibt viele solche, die in beiderlei Aktionsart gebraucht werden können. Es gibt Verba, die eine zusammengestellte oder auch eine momentane (ein Moment der ganzen zusammengestellten Aktionszeit darstellende) Handlung ausdrücken können: z. B. *jìs kir̃to* 'er hieb', und auch 'er that einen Hieb' (ähnl. *mùszki*, *dúrė*, *spýrė* usw.), auch Verba, welche die durative mit nicht durativer Bedeutung vertreten (so nam. Verba gewisser Bedeutungen, wie *dúti*, *im̃ti*, *kalbė́ti*, *mir̃ti*; *gáuti* 'bekommen', *gélbėti* u. v. a.). Auch das Futurum kann beide Aktionsarten ausdrücken. Im Gegensatz zum Lit. (und Lett.) besitzt das Slavische viele nicht zusammengesetzte Verba die nur nicht-durativ sind (einige davon kommen jedoch in vereinzelten Fällen auch imperfektivisch vor, z. B. W. *dad-*,

rek-, *im-*, *pad-* usw.). Beide Aktionsarten pflegen an verschiedene Stämme verteilt zu werden, entweder so, dass beide Stämme uralt, oder der für die impft. Aktionsart eine Neubildung ist (*dati dajati*, *pasti padati*; *razuměti razuměvati*, *variti varjati* u. a.).

Die sog. Verba incohativa im Lit.-Lett. (Präs. mit *-n-*Infix, oder mit *-st-*) bezeichnen a. das Beginnungsmoment einer dauernden Aktion (*kilù* 'ich beginne mich zu erheben'[1]); b. oft bloss die Dauer (z. B. beides *krintù*, *gýstu* u. a.) nur die Dauer z. B. *tiñka*, *juntù*); einzelne *-st-*Stämme haben (nam. im Lett.) auch eine progressive (ein Wachsen darstellende) Bedeutung, z. B. lett. *véders brîst brîdumá*; c. die Ingression: und zwar bezeichnen Infixstämme das Eintreten der ganzen Zeit einer Aktion, die durch die infixlosen Stämme als nicht-dauernd ausgedrückt wird (*klumpù*, *limpù* o. dgl.), *st-*Stämme das Eintreten der Aktion in ihrer Vollendung (*marios ne patwista* Sz. = *ne tampa patvìnusios*); die ersten können nicht-dauernd werden, die anderen unterscheiden die beiden Aktionsarten überhaupt nicht; d. auch einige Infixverba können beide Aktionsarten ausdrücken (*randù* u. ä.); e. das *-nt-*Partiz. ist bei *st-*Verbis ganz gebräuchlich, bei den infigierten nur unter gewissen Umständen (bei Imperfektiven). — Das Präteritum der Infixverba ist in der Regel das Imperfekt, das der *st-*Verba gew. der Aorist (bzw. Perfektum).

Im Slavischen sind die Infixverba durchwegs ingressiv (nur das Partiz. Pr. von *bǫdą* erscheint auch impft., durch den Einfluss von *byti*). Die *-nǫ-*Verba sind Ingressiva (in beiderlei obigem Sinne); einige sind auch Incohativa (in U.s Sinne, s. o.). Bei aktiven Zeitwörtern (Anz. 3, 157) bildet das Sl. mit *-nǫ* auch perfektive Verba zu sonstigen imperfektiven Stämmen (z. B. *padne-* : *pade-padaje-*), wobei nebst alten Bildungen (*stanǫ*, *minǫ* u. a. viele Neubildungen auftauchen, die z. T. ältere perfektive *-i-*Verba (wie *skočiti*, serb. *skoknuti*) verdrängen.

Von höchstem Interesse ist, was U. über die Gebrauchsweise von perfektiven Verbalformen geschrieben. Doch wollen wir vorher einschalten, was er über den Injunktiv und dessen Verhältnis zu den andern Modusformen lehrt (320 ff.). Der Injunktiv ist für ihn wie für Thurneysen KZ. 27, 173 die ursprüngliche Verbalform, die formell weder die Modalität der Verbindung des Subjekts mit dem Prädikat noch die subjektive Zeit (Gegenwart, Vergangenheit, Zukunft) ausdrückt. Mit der Zeit sind die andern Verbalformen entstanden, und haben die Gebrauchsweise des Injunktivs auf die eines kosvennoje naklonenije (etwa Modus obliquus) beschränkt (der im Ai. so stark vortretende konjunktivische Gebrauch ist beim Inj. nicht ursprünglich). Der Indikativ bezeichnet eine Verbindung des Subjekts mit dem Prädikat, welche der Wirklichkeit entspricht; der Injunktiv eine solche, die nur in unserem Denken besteht, ohne Rücksicht zur äusseren Wirklichkeit oder Unwirklichkeit. Er bezeichnet die Verbindbarkeit (sočetajemost') des Subjektes mit dem Prädikate: für speziellere Abarten derselben dient der Konjunktiv (Notwendigkeit der Verbindung) und der Optativ (Möglichkeit derselben). Diese Bedeutung hat z. B. der gr. gnomische Aorist, welcher die Stelle des ursprünglichen In-

1) Hierher auch Verba wie *pūvù*, *žūvù*, *griūvù* usw., die dialektisch mit Nasalvokal gesprochen werden (*pų́vù* usw.: S. 104[1]; das Gesetz, wonach *n* vor *s* zum Nasalklang wird, ist offenbar auf die Stellung vor allen Dauerlauten, die Jotation ausgenommen, auszudehnen).

junktivs eingenommen hat; seltener hat der Injunktiv präsentische Flexion angenommen (z. B. βλάβεται in gnom. Bedeutung T 82, 166, v. 34, πίομαι, ἔδομαι u. ä.). U. unterscheidet hiebei seine Gebrauchsweise in nicht abhängigen und in abhängigen Sätzen (otnositel'nyja predloženija): in den letzteren, die eine Aktion als von einer anderen abhängig darstellen, wurde durch den Injunktiv eine Handlung ausgedrückt, die mit dem Eintreten einer anderen auch eintritt.

Die baltisch-slavischen perfektiven Verba (im weiteren Sinne) sieht U. an als Erben ehemaliger Aoristbildungen; und zwar unterscheidet er für die Ursprache ingressive (die sigmatischen, vgl. das -s-Futurum; dazu wohl auch Verbalformen mit Nasalinfix) und nichtingressive Aoriste (die übrigen, auch die urspr. zu *-i̯o/i̯e-*, *-o/e-*Präsentien gehörigen *ā-*, *ē-*Aoriste). Im Balt.-Sl. sind viele Unterschiede zwischen Aorist- und Präsensstämmen aufgegeben worden: so sind Stämme zu Stande gekommen, welche die imperfektive (präsentische) und perfektive (aoristische) Aktionsart an sich vereinigten: durch deren Einfluss konnten nun aoristische Stämme (z. B. im Lit.) auch imperfektive Bedeutung, und umgekehrt Präsensstämme auch perfektive Bedeutung bekommen (s. o.). Der Verlust der alten Mittel führte die Sprache zu andern: und ein ausgiebiges Mittel zur Ausprägung der aoristischen Aktionsart haben die bsl. Sprachen in Verwertung der Verbalkomposition gefunden.

Der Indikativ Präs. der bsl. perfektiven (also aoristischen) Verbalstämme vertritt nun ehemalige Injunktivformen. In beiden Sprachzweigen bezeichnet er in unabhängigen Sätzen die Verbindbarkeit des Prädikats mit dem Subjekte (die als Möglichkeit oder Notwendigkeit der Verbindung erscheinen kann), so in typischen Sätzen, Sprüchwörtern u. dgl. (= der gnom. Aorist); diese Verbindbarkeit kann auch zur Bereitschaft, zum Bevorstehen (gotovnost') jener Verbindung werden (z. B. in Sätzen 'warum hilfst du ihm nicht?'), woraus dann im Balt. (selten im Slav.) die imperative[1]), im Slav. die futurale (selten im Balt.) Verwendung der Form sich ergibt. Auch bezeichnet die Form das Eintreten der Aktion ohne Rücksicht auf die subjektive Zeit derselben. In abhängigen (Beziehungs-)Sätzen bezeichnen Ind. Präs. der perfekten Verba die Aufeinanderfolge verschiedener Aktionen, das Eintreten der einen beim Eintreten der andern o. dgl., ohne Rücksicht auf die subjektive Zeit. Die übrigen Formen haben im Wesentlichen ähnliche Bedeutung wie die griechischen Aoristformen. Das Präteritum (= gr. Indik. Aoristi) ercheint (nam. im Lit., aber auch im Sl.) zuweilen auch statt des Präsens in Sätzen ohne bestimmte subjektive Zeit; auch in Beziehungssätzen in derselben Art wie das Präsens (im Lit. erscheint in dieser Bedeutung auch das 'Gewohnheitsimperfekt' perfektiver Verba, welches sich funktionell mit den ion. -σκε-Formen des Aoriststammes deckt).

---

1) Wenn im Lett. Indikativformen überhaupt imperativisch erscheinen, so ist dies für die imperfektiven Verba unursprünglich. Im Altlit. erscheinen nam. in Komposition solche imperativische Indikative (ohne Präfix z. B. *dūdi*, *weyzd*, *gelb*, *liep*, *newed* u. ä., bei Verbis, die auch ohne Präfix als Perfektiva erscheinen). Lit. lett. *vedi*, *ved* ist die Indikativform, nicht urb. **vede*. Daneben wohl alte Optativformen in alit. *żinayt*, *papraschaim*, lett. *metīt* usw. (aber nicht notwendig: es könnten auch Indikativformen mit durch die 2. Sg. beeinflusstem Vokal vor der Personalendung sein). S. 73 ff.

Dies im Ganzen und Grossen der Inhalt des lehrreichen Buches, auf welchen wir uns auch diesmal beschränken wollen. Ref. hat es für den Zweck eines kurzen Referats nötig gefunden, die Folge der einzelnen Abschnitte, wie sie im Original vorliegt, frei durcheinander zu werfen; doch ermöglicht es Jedermann, der U.s Buch in die Hand nimmt, seine detaillierte Inhaltsangabe, sich unseres Referats ungeachtet in ihm auszukennen. Als das Hauptverdienst des Buches möchten wir dessen genetische Methode ansehen, der es gelungen ist, ein recht anschaulisches und verständliches Bild der seltsamen Wege zu bieten, auf welche das baltisch-slavische Verbum geriet. Im Einzelnen wird noch viel zu thun bleiben; so ist die Schilderung der Zustände in den einzelnen slavischen Sprachen vielfach noch ziemlich lückenhaft geblieben, was dadurch mehr als genug entschuldigt wird, dass man dem wunderbaren Verbalbau der slavischen Sprachen im Ganzen doch noch immer nicht die volle Aufmerksamkeit gewidmet hat.

Es versteht sich von selbst, dass das Buch mit reichhaltigen Belegsammlungen ausgestattet ist, die dessen Gebrauch gewiss auch Lesern empfehlen sollten, die als des Russischen weniger kundig das eigentliche Werk nicht genügend benutzen können.

Smichov bei Prag. Jos. Zubatý.

Mitteilungen.

Karl Adolf Verner

wurde am 7. März 1846 in Århus (in Jütland) geboren. Sein Vater Christian Friedrich Wilhelm Werner war als Strumpfwirkergesell aus Deutschland eingewandert; nach Ausweis seines Wanderbuches war er in Kändler bei Chemnitz im Jahre 1822 geboren. In Arhus arbeitete er erst als Gesell, später etablierte er sich als kleiner Handwerksmeister, noch später kaufte er sich zu einem vorteilhaften Preise eine Fabrik, die nach dem Falliment einer früheren Firma unbenutzt dastand. Dänisch hat er ohne erheblichen deutschen Akzent gesprochen, nur hat er sich das sächsische *i* für *y* (= deutsch *ü*) nicht abgewöhnen können. Die Mutter Karl Verners, Kathrine Dorothea geb. Hansen, war eine Dänin, Tochter eines aus Odense (Fünen) gebürtigen Zollbeamten. Sie war in Roskilde geboren, ihre Eltern wohnten aber zur Zeit, wo sie mit dem Strumpfwirkergesellen Werner verlobt wurde, in Kallundborg (Seeland), und sie selbst hielt sich in Århus auf. Während der ersten Zeit der Ehe hat sie noch in der kleinen Werkstätte mitgearbeitet: der Vater webte, die Mutter spulte. Nicht mehr als vier Jahre alt wurde der junge Verner in die Schule gesetzt, und im Alter von elf Jahren hatte er sämtliche Klassen der Bürgerschule zurückgelegt. Von 1857 bis 1864 hat er dann das Gymnasium in Århus frequentiert; er war gewöhnlich der zweite, erste oder dritte, als

Primaner der erste in seiner Klasse. Seine Eltern scheinen schon damals eines mässigen, wenn auch nicht übergrossen Wohlstandes genossen zu haben, wie schon daraus hervorgeht, dass gleichzeitig mit Karl Verner drei jüngere Brüder das Gymnasium frequentierten. (Karl Verner hatte 5 Brüder, von denen einer älter, vier jünger als er waren; diese Brüder sind jetzt in verschiedenen Städten in Jütland, u. a. in Århus und Silkeborg, als angesehene Geschäftsleute, Techniker und Fabrikanten ansässig). Allerdings hatte Karl Verner während der letzten sechs Jahre seiner Gymnasialzeit freien Unterricht; ja, er hatte noch dazu ein jährliches Stipendium von 10 Rigsdalern (etwa 23 Reichsmark), das aber ausdrücklich für "Kinder nicht unbemittelter Eltern" bestimmt war; während der beiden letzten Jahre wurde die Summe auf 20 und 25 Rigsdaler erhöht, indem er jetzt zu den "Kindern unbemittelter Eltern" gerechnet wurde (woraus man selbstverständlich nicht eine Veränderung in den Vermögensumständen seines Vaters folgern darf).

Verner hat selbst ausgesprochen, dass er schon im Gymnasium mit der neueren vergleichenden Sprachwissenschaft bekannt geworden ist. Durch welche Vermittelung diese Bekanntschaft ermöglicht wurde, bleibt zu raten. Unter seinen Lehrern hebt er nur einen hervor, und zwar Edvard Erslev, Verfasser einer Reihe von Hülfsmitteln für den geographischen Unterricht, die seinerzeit in den dänischen Gymnasien allgemein gebraucht wurden. In diesen Schulbüchern legt Erslev immer ein grosses Gewicht auf die Erörterung der Nationalitäts- und Sprachverhältnisse der verschiedenen Länder; auch ist er Purist und ist bestrebt, möglichst viele Fremdwörter aus der Sprache auszumerzen, ein Bestreben, das — man mag es billigen oder nicht — jedenfalls ein Interesse für die Sprache als solche bezeugt. Ob er einen bedeutendern Einfluss auf Verner ausgeübt hat, muss jedoch dahin gestellt bleiben. Der Gymnasialunterricht an und für sich, namentlich der Unterricht im Griechischen und Lateinischen, ist ja wohl geeignet, bei Kindern, die dafür Veranlagung haben, Interesse für die Sprachwissenschaft zu erregen. An der Universisät fing Verner an, die klassische Philologie zu studieren und hatte so Gelegenheit, die Vorlesungen von Madvig zu hören, dessen eigentümliche Klarheit auch auf Verner Einfluss geübt haben mag. Er merkte jedoch bald, dass für ihn die Sprache die Hauptsache, nicht das Mittel war; er gab daher die klassische Philologie auf, um sich ausschliesslich sprachlichen Studien zu widmen. Er hörte sämtliche hierauf bezüglichen Vorlesungen, sowohl über orientalische Sprachen (N. L. Westergaard) als über slavische (C. W. Smith) und germanische Sprachen. Die meiste Anregung gewährten ihm die Vorlesungen K. J. Lyngbys. Dieser hochverdiente Gelehrte († 1871) hatte sehr ausgedehnte Sprachkenntnisse und war mit der Indogermanistik, in der er sich Schleicher anschloss, gründlich vertraut; als sein spezielles Gebiet hatte er die Erforschung der dänischen, bes. der jütländischen Dialekte gewählt. Indessen wendete Verner sich mehr und mehr den slavischen Sprachen zu, und nachdem seine Studien 1869 und wieder 1870 durch den Militärdienst unterbrochen gewesen waren, trat er gegen Ende des Jahres 1871 eine Reise nach Russland an. Die Kosten wurden von seiner Familie getragen, die wenigstens zum Teil durch den schon genannten Edvard Erslev von der Notwendigkeit dieser Reise überzeugt worden war. Verner hielt sich Dezember 1871—Juni 1872 in St. Petersburg auf, dann in Moskau und wieder in St. Petersburg, worauf er über Helsingfors, Stockholm und Göteborg nach Hause reiste und gegen Ende des Monats Oktober 1872

wieder in Kopenhagen war. Es war jetzt schon Zeit, durch ein Examen seine Universitätsstudien abzuschliessen. Das wollte Verner aber durchaus nicht, und seine Freunde, unter denen wieder sein ehemaliger Lehrer Edvard Erslev zu nennen ist, mussten ihn förmlich dazu zwingen. Die Gründe, die Verner davon abschreckten, waren natürlich zum grössten Teil subjektiv: die Verner eigentümliche Bescheidenheit, oder besser, die Schärfe, womit er sich den Unterschied zwischen seinen Leistungen und dem ihm vorschwebenden Ideal bewusst war, und ferner sein Mangel an Initiative mussten ihn zurückhalten. Als objektiver Grund kommt höchstens hinzu, dass er die Realia, namentlich die Litteraturgeschichte, etwas vernachlässigt hatte. Das Examen (eine sogenannte Magisterkonferenz) dauerte, durch Krankheit unterbrochen, vom 8. April 1873 bis zum 4. November 1873; er wurde von C. W. Smith und Vilh. Thomsen examiniert.

Nach dem Examen hielt Verner sich bis zum Anfang des Sommers 1875 ohne Anstellung in Århus auf. Er bewarb sich 1874 vergeblich um eine Anstellung als Assistent an der Universitätsbibliothek in Kopenhagen. Darauf suchte er sogar durch eine Annonce Anstellung als Hauslehrer, z. B. auf irgend einer von den dänischen Inseln, "wo die Dialektverhältnisse noch nicht untersucht sind", fügte er in einem Briefe an Vilh. Thomsen entschuldigend hinzu. Verner beschäftigte sich nämlich damals viel mit Studien über den dänischen Akzent; gleichfalls hatte er sich schon früher eingehend mit den slavischen Akzentverhältnissen beschäftigt, obgleich es ihm C. W. Smith abriet. Eine Äusserung bei Schleicher, Laut- und Formenlehre der polabischen Sprache, über den Akzent im Kaschubischen veranlasste Verner, sich um ein Reisestipendium zum Zweck der Erforschung der kaschubischen Sprache zu bewerben, und es wurden ihm auch wirklich 800 Kronen zu diesem Zwecke bewilligt. So waren seine Pläne, Hauslehrer zu werden, vorläufig überflüssig geworden. Um dieselbe Zeit, wo ihm das Stipendium gegeben worden war, teilte er in einem an Vilh. Thomsen gerichteten Briefe seine Entdeckung zur ersten germanischen Lautverschiebung mit (1. Mai 1875). Thomsen forderte ihn sofort auf, diese Entdeckung auf Deutsch zu publizieren. Verner kam deshalb bei seiner Abreise nach dem Auslande über Kopenhagen, wo er einige Wochen mit der Ausarbeitung der beiden KZ. 23, 97—130 und 131—138 abgedruckten Aufsätze verbrachte. August 1875 nahm er in Carthaus bei Danzig Aufenthalt, um die kaschubische Sprache zu studieren, die sich indessen als ein polnischer Dialekt entpuppte. Hier ereignete sich ein eigentümlicher Zwischenfall. Der nicht immer mit tadelloser Eleganz auftretende Fremdling, der sich monatelang in diesem Krähwinkel aufhielt, die Hälfte der Zeit auf seinem Zimmer, die andere Hälfte im Verkehr mit der schlichten Bevölkerung verbrachte, erregte den Verdacht. Man erkundigte sich über ihn bei der Kopenhagener Polizei, erhielt aber keine Antwort. Dann glaubte man nicht mehr umhin zu können, eine gerichtliche Untersuchung vorzunehmen. Es war Verner sehr schwer sich zu rechtfertigen, denn seine dänischen Briefe konnte man nicht lesen, und man verlangte deutsche Briefe von ihm. Von solchen hatte er nur einen Brief von A. Kuhn. — Verner erhielt im Frühjahr 1876 eine Verlängerung seines Stipendiums, so dass er erst im Juni 1876 nach Dänemark zurückkehrte; hier nahm er im Juli an der ersten nordischen Philologenversammlung Teil. Bald fingen aber die ökonomischen Schwierigkeiten wieder an, und er dachte wieder daran, Hauslehrer zu werden. Inzwischen war sein

Aufsatz erschienen, und dadurch war er in Briefwechsel mit Scherer gekommen. Als Scherer seine ökonomische Lage erfuhr, bemühte er sich sofort, ihm eine Anstellung in Deutschland zu verschaffen. Er glaubte ihm das Professorat für vergleichende Sprachwissenschaft in Graz verschaffen zu können, aber dies schlug Verner aus, weil er noch nicht die nötige Reife für eine solche Stelle habe; dagegen wünschte er, an einer Bibliothek angestellt zu werden. Durch Scherers Verwendung erhielt er nun vom 1. Oktober 1876 an eine Anstellung an der Universitätsbibliothek in Halle. Auf Scherers Aufforderung bewarb Verner sich um das Boppsche Stipendium und erhielt es (1877). Noch mehr wollten Verners deutsche Freunde für ihn thun; man dachte an verschiedene vorteilhaftere Anstellungen; die Pläne scheiterten aber an Verners Bescheidenheit. Am 4. September 1881 starb C. W. Smith, und Verner erhielt jetzt von der dänischen Universität eine Aufforderung, als Smiths Nachfolger die Dozentur für slavische Sprachen zu übernehmen; den wiederholten Aufforderungen aus Verners Heimatslande gelang es schliesslich, seine Abneigung gegen eine hervorragende Stellung zu überwinden, und vom 1. Januar 1883 an wurde er als extraordinärer Dozent, von 1888 an als extraordinärer Professor an der Universität in Kopenhagen angestellt. Am 21. Juni 1883 wurde er zum Mitglied der Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden ernannt, am 22. Januar 1887 zum Ehrendoktor von der Universität Heidelberg kreiert, 1888 (18. Mai) zum Mitglied der königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften gewählt, 1892 anlässlich der goldenen Hochzeit des Königs und der Königin von Dänemark zum Ritter vom Dannebrog ernannt. Nur ein Paar Jahre nach seiner Anstellung in Kopenhagen traf ihn der erste leichte Anfall der Krankheit (Schlag), woran er zehn Jahre später gestorben ist. Schon im Anfang des Jahres 1896 stand er am Rande des Grabes; sein starkes Pflichtgefühl und die Energie seines Willens haben es ihm trotzdem ermöglicht, seine Vorlesungen bis ganz kurz vor seinem Tode mit gewohnter Sorgfalt abzuhalten. Er ist am 5. November 1896 unverheiratet gestorben[1]).

Dies sind die Hauptzüge aus der Biographie eines Mannes, der, obgleich er äusserst wenig geschrieben hat, eine kaum zu ermessende Bedeutung für die indogermanische Sprachwissenschaft gehabt hat. Eigentümlich für Verner ist ein gewisser Mangel an Initiative, der bewirkt hat, dass er seine verschiedenen Arbeiten immer nur auf die Aufforderung Anderer hin publiziert hat. Dies zeigt sich schon bei seiner ersten gedruckten Arbeit, einem Reisebriefe aus Russland, der in der in Århus erscheinenden Zeitung "Jyllandsposten" vom 10., 11., 12., 13. September 1873 zu lesen ist. Hätte er diesen Brief aus freien Stücken geschrieben, so hätte er ihn natürlich schon während seiner Reise, nicht ein Jahr nach seiner Rückkehr, geschrieben; auch hätte er ihn wohl eher an eine Kopenhagener als an eine jütländische Zeitung geschickt. So ist es ganz klar, dass er diesen Reisebrief nur nach wahrscheinlich recht dringlichen und oft wiederholten Aufforderungen seitens des betreffenden Redakteurs geschrieben hat. Der Artikel ist übrigens nur mit dem Buchstaben K. unterzeichnet, aber das Konzept findet sich in Verners hinterlassenen Papieren. Verner giebt hier eine sehr lebhafte Schilderung aus Russland; seine eigentümliche unterhaltende Art und

1) In Bezug auf Verners Persönlichkeit ist zu vergleichen die Lebensschilderung, die sein Freund Cl. Wilkens in der Kopenhagener "Illustreret Tidende" 15. Nov. 96 geschrieben hat.

Weise zu erzählen, die auch im mündlichen Verkehr für ihn charakteristisch war und zu einer kaum zu erschöpfenden Menge von Anekdoten Anlass gegeben hat, sein vorzüglicher Stil und seine meisterhafte individuelle Behandlung der Muttersprache[1]) treten in dieser Skizze klar hervor, ebenso wie seine eigentümliche Bescheidenheit, die ihn nicht nach dem Muster mancher Reisenden seine eigene Person hervorheben, sondern mit einem gewissen Humor behandeln lässt.

In St. Petersburg war Verner durch den Akademiker, Staatsrat Kunik auf einige interessante Briefe von Rask aufmerksam gemacht worden. Diese hat er in der "Nordisk tidskrift for filologi og pædagogik. Ny række" I 284—304 veröffentlicht.

Die erste indogermanistische Arbeit von Verner ist der bekannte Aufsatz in KZ. 23, 97—130: "Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung". Wenn man diesen Aufsatz heute liest, ist es vor allem auffällig, wie frisch die ganze Arbeit ist, fast als wäre sie gestern geschrieben. Nicht nur die Hauptresultate sind richtig, sondern auch die Einzelheiten; Ausnahme ist etwa die kurze Bemerkung über ahd. *unsih inan imo iru ira* zum Schluss der Abhandlung; die Betonung dieser Wörter wird man heute anders erklären. Selbst in den unbedeutendsten Details findet man kaum etwas zu korrigieren, nur sind die damals üblichen Formeln und Termini in modernere umzusetzen. Diese Frischheit der Abhandlung beruht zum grossen Teil auf einer weisen Beschränkung. Von den im Eingang der Abhandlung beigebrachten Beispielen werden manche im weiteren Verlaufe nicht mehr besprochen, weil der Akzent nicht anderweitig belegt war; er hat also diese Wörter mit in Betracht gezogen, hat aber nicht das Papier mit leeren Vermutungen füllen wollen. Eine äusserst wachsame Kritik und methodische Vorsicht, deren Übermass in der Folge für seine Produktivität wenig günstig wurde, verbindet sich so mit der Genialität, die ihn neue und ungeahnte Wege einschlagen und seine Ergebnisse bis in die letzten Konsequenzen verfolgen liess. Nachdem er, wie er sich Lit. Zentralbl. 27. Nov. 1886 ausdrückt, in diesem ersten Aufsatz den bis dahin unbekannten indogermanischen Akzent nachgewiesen hatte, war er sofort bemüht, die neue Entdeckung für die Erklärung des Ablauts zu verwerten. Sein zweiter Aufsatz "Zur Ablautsfrage" KZ. 23, 131—138 ist unmittelbar nach dem ersten ausgearbeitet, aber erst aus Carthaus datiert und eingeschickt. Dieser Aufsatz hat, wie jeder aufmerksame Beobachter weiss, auf die ganze Entwickelung der Ablautslehre einen entscheidenden Einfluss ausgeübt. Verner hatte richtig erkannt, dass das germanische *o*, *u* vor *r*, *l*, *n*, *m* in der heute sogenannten *e*-Reihe in unbetonter Silbe entstanden war, während das *e* unter dem Akzente seinen Platz hatte. Trotzdem war Verner selbst später mit diesem Aufsatz nicht zufrieden; der Grund ist leicht ersichtlich; er hatte nämlich einige Ausnahmen der von ihm erkannten Regel besprochen und dabei Vermutungen geäussert, die heute unbedingt veraltet sind; dies veranlasste ihn bei seiner strengen Selbstkritik, mit einem Aufsatz unzufrieden zu sein, auf den er mit Recht stolz

1) Von Verners deutschen Arbeiten ist seine Erklärung Lit. Zentralblatt 27. Nov. 1886 für seine eigentümliche Schreibweise am charakteristischsten. Jedoch fehlt selbstverständlich bei der fremden Sprache die individuelle Art der Sprachbehandlung; auch ist das Thema weniger gemütlich als das Thema des russischen Reisebriefes.

sein konnte. Aber Verner war nicht bei den in diesem Aufsatz dargestellten Ergebnissen stehen geblieben; er hatte die Frage aufgeworfen, ob nicht die "Zweiteilung der *a*-Reihe" indogermanisch wäre und irgendwo auch in den indoiranischen Sprachen zum Vorschein käme. So wurde er zur Entdeckung des Palatalgesetzes geführt. Während seines Aufenthaltes in Kopenhagen unmittelbar vor der Abreise nach Carthaus erfuhr er aber, dass Vilh. Thomsen schon früher auf einem anderen Wege (nämlich in Folge einer Untersuchung über die Palatalerscheinungen der indogermanischen Sprachen in ihrer Gesammtheit) dieselbe Entdeckung gemacht hatte, und das Ergebnis in seinen Vorlesungen schon vorgetragen hatte. Für Verner war dies Anlass genug, seinen beabsichtigten Aufsatz über diese Frage aufzugeben, und zwar hat er nicht, wie es sonst vielfach nach einer allerdings oft recht bedenklichen Praxis vorkommt, durch eine kleine Fussnote die Sache angedeutet, sondern das gewissenhafteste Stillschweigen beobachtet. Thomsen wurde indessen durch andere Arbeiten für längere Zeit verhindert, seinen hierauf bezüglichen Aufsatz zu vollenden und zu publizieren. Während seiner Anstellung in Halle kam Verner öfters nach Leipzig, wo ein Kreis jüngerer Sprachforscher, unter denen Brugmann, Osthoff, Hübschmann zu nennen sind, allwöchentlich in einem öffentlichen Lokale zusammentraf. [Mit Brugmann verkehrte Verner auch sonst während seiner Anstellung in Deutschland. Nachdem Verners Mutter gestorben war, war nämlich der Vater nach Deutschland übergesiedelt und hatte sich in Sonnenberg bei Wiesbaden eine Villa gekauft, die er bis zu seinem Tode bewohnte. So konnten Verner und Brugmann auch in den Ferien viel mit einander verkehren.] Bei einer solchen Zusammenkunft in Leipzig, in der Restauration "Kaffeebaum", Oktober 1876, hat nun Verner das Palatalgesetz mündlich mitgeteilt. Diese Mitteilung konnte nicht umhin, auf die Forschung der betreffenden Gelehrten einzuwirken, und so sah sich Osthoff veranlasst, Verners Entdeckung MU. 1, 116 mitzuteilen; ebenso Hübschmann KZ. 24, 409 Fussnote. Als später über die Entdeckung des Palatalgesetzes viel gestritten wurde, hat Verner selbst, Lit. Zentralbl. 27. Nov. 1886 Sp. 1707—1710, in einem sehr lesenswerten Aufsatz "Zur Frage der Entdeckung des Palatalgesetzes" für die Entwicklung der Sache ausführlich Rechenschaft abgelegt.

Auf Scherers Dringen hat Verner während seines Aufenthaltes in Halle einen Aufsatz für die ZfdA. geschrieben (21, 425—434): "Germanisch *nn* in Verbindung mit nachfolgendem Konsonanten". Ausgangspunkt war das Partizipium got. *kunþs* an. *kunnr*, das er schon in seinem ersten Aufsatz KZ. 23, erwähnt hatte; er betrachtet diese Form in Verbindung mit dem Präteritum got. *kunþa*, an. *kunna*, ahd. *konda* und *konsta*, *gionsta*, *bigunsta* und mit den Substantiven ahd. *kunst*, *anst*, got. *ansts*, an. *ást*, mhd. *geswulst*, *wulst*. In diesen Fällen ist ein mit einem Dental anlautendes Suffix an eine Wurzel auf *nn*, *ll* gefügt; dies *nn*, *ll* ist in vielen Fällen nachweisbar aus *nv*, *lv* entstanden. Verner nahm nun an, das ursprünglich präsensbildende *v* (*u*) sei wurzelhaft geworden und auch vor konsonantisch anlautenden Suffixen beibehalten worden; so sei *-nfþ-* entstanden, woraus teils *-nþ-*, teils *-nsþ-*, *-nst-*. Die Frage wurde nach diesem Aufsatz von vielen Seiten besprochen, bis schliesslich H. Möller PBrB. 7 durch die Heranziehung von an. *olla* (Präteritum zu *valda*) nachgewiesen hat, dass die in *kunþa*, *kunþs* vorliegende Entwicklung nicht durch ein ursprüngliches *-nv-* bedingt ist. Für die Fälle mit *-nst-*, *-lst-* bleibt aber Verners Ansicht be-

stehen. Es war von van Helten ZfdA. 23, 418—432 unter anderem eingewendet worden, dass im Urgermanischen nicht *v*, sondern *w* bestand. Dies hatte Verner nicht übersehen, aber der Umstand ist gerade für seine Ansicht günstig, wie aus den Bemerkungen Verners bei Hoffory BB. 9, 9 ff. zu ersehen ist.

Mit dem etwas jüngeren Hoffory, der wie Verner das Gymnasium in Århus frequentiert hatte, stand Verner überhaupt in regem freundschaftlichem und wissenschaftlichem Verkehr, und Hoffory beruft sich in seinen Arbeiten wiederholt auf Verner, von dessen Interesse speziell für skandinavische Sprachen wir auf diesem Wege Kunde erhalten. Als Beispiel verweise ich auf ZfdA. 22, 379 Fussnote (über die altnordischen Präterita *nenta*, *vilta* usw.).

Sonst hat Verner nur wenig geschrieben; jedoch hat er in zwei ausführlichen Anzeigen wertvolle Beiträge zur wissenschaftlichen Diskussion gegeben. Im Anzeiger f. deutsches Altertum 4, 333—342 hat er Kräuter Zur Lautverschiebung, Strassburg 1877 angezeigt. Von dem Inhalte dieser Anzeige hebe ich seine Bemerkungen zu Sievers Gesetz hervor. Er macht auf den von Sievers PBrB. 5, 149 nicht erwähnten Umstand aufmerksam, dass auch ein aus idg. Media aspirata entstandenes *ʒu* im Germanischen das *ʒ* verliert. Da Sievers in seiner vorläufigen Notiz nur das aus idg. Tenuis nach Verners Gesetz entstandene *ʒu* im Auge gehabt hatte, haben bis auf die allerneueste Zeit viele Forscher mit Unrecht angenommen, dass der Schwund des *ʒ* vom Akzent abhängig sei; Verner teilt diesen Irrtum nicht. — In einer zweiten Anzeige, Anz. f. d. Altertum 7, 1—13, bespricht Verner Axel Kock Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent, Lund 1878. Hier hat Verner die Probleme der nordischen Akzentuation in fördernder Weise ausführlich besprochen. — Ein Paar spätere Anzeigen von Verner, nämlich die Besprechung von H. Kirste Die konstitutionellen Verschiedenheiten der Verschlusslaute im Indogermanischen, Graz 1881, Deutsche Litteraturzeitung 1881 660—662, und von Axel Kock Tydning af gamla svenska ord, Lund 1881, Deutsche Litteraturzeitung 1881 S. 999—1000 enthalten nichts über den gewöhnlichen Stoff einer Anzeige hinaus.

Ich habe schon hervorgehoben, dass Verner niemals aus eigenem Antrieb seine Arbeiten veröffentlicht hat. Wie er seiner Zeit von seinen Freunden in das Examen förmlich geschleppt werden musste, und wie er seinen Reisebrief aus Russland erst ein Jahr nach seiner Rückkehr auf das Dringen des Redakteurs geschrieben hat, so hat er seine Aufsätze für KZ. nur auf Thomsens Aufforderung, seinen Aufsatz für ZfdA. nur auf Scherers Aufforderung und die Anzeigen selbstverständlich auch nicht aus freien Stücken geschrieben. Es liegt in der Natur der Sache, dass diese äusseren Aufforderungen allmählich immer weniger Macht über ihn bekommen mussten; und so hört seine Produktion nach und nach ganz auf. — Es geht vielfach aus Verners Arbeiten hervor, dass er sich für phonetische Fragen lebhaft interessierte. In dieser Beziehung hat er während seiner Anstellung in Kopenhagen einen Weg eingeschlagen, auf dem wohl überhaupt die Zukunft der Phonetik zu suchen ist, einen ähnlichen Weg wie auch Rousselot eingeschlagen hat. Mit Hülfe eines selbsterfundenen Apparates, dessen Grundlage ein Edisonscher Phonograph ältester Konstruktion war, hat er versucht, eine wirklich exakte Beurteilung der Sprachlaute zu ermöglichen. Er hat diese Studien ziemlich bald nach seiner Anstellung, jedenfalls noch in den achtziger Jahren angefangen; am 22. April 1892 hielt er über diesen Gegenstand einen

Vortrag ("Forsög på at optegne Sproglyds Svingningskurver") in der königlichen dänischen Gesellschaft der Wissenschaften, weigerte sich aber hartnäckig, auch nur ein Resumé drucken zu lassen. Ebenso ist es bei anderen Gelegenheiten gegangen. Er hatte z. B. einen Aufsatz über dänische Orthographie (Anzeige) ausgearbeitet, hat ihn aber nicht abgeben wollen. — Dagegen war er immer bereit, Anderen seine Kenntnisse zur Verfügung zu stellen. So hat er den grössten Teil der auf slavische Litteratur und Kultur bezüglichen Artikel in den bis jetzt erschienenen Bänden von "Salmonsens store illustrerede Konversationsleksikon" geschrieben. Eine einfache Anfrage seitens eines Schülers genügte, um ihn zu einer ganzen Untersuchung zu veranlassen. Zugleich zeigte er seinen Schülern gegenüber eine geradezu verblüffende anspruchlose Schlichtheit und Offenheit. — Noch zu erwähnen ist der Aufsatz von Verner "Die Kopenhagener Universitätsbibliothek vor 1728" im Zentralblatt für Bibliothekswesen (herausgegeben von Dr. O. Hartwig, Oberbibliothekar in Halle und Dr. K. Schulz) I (1884) 182—190 (Referat über ein dänisches Buch von S. Birket Smith). — Die oben genannte Abhandlung über dänische Orthographie wird in der Zeitschrift Dania Bd. IV erscheinen; ausgearbeitete indogermanistische Aufsätze hat Verner kaum hinterlassen; möglicherweise wird aber aus seinen Briefen das eine oder das andere publiziert werden.

Die Bedeutung der Vernerschen Aufsätze in KZ. 23 für die Entwickelung der Indogermanistik ist hoch anzuschlagen. Sie enthalten die Hauptzüge der neueren Auffassung des Ablautes, und die glänzenden Entdeckungen, wodurch die Ablautslehre von andern Forschern weiter ausgebildet wurde, sind wenigstens zum Teil nachweisbar durch Verners Aufsätze angeregt. Auch die Forschungen auf dem Gebiete des indogermanischen Akzentes, die schon auf mehreren Punkten mit glänzendem Erfolg gekrönt sind (ich denke in erster Linie an Wackernagels Erklärung des griechischen Verbalakzentes), haben Verners Abhandlung zur Voraussetzung. Der zuerst von Verner nachgewiesene Einfluss des Akzentes auf den Konsonantismus ist nachher unzählige Male wieder in Anspruch genommen worden, oft mit unzweifelhaftem Rechte und in einer Weise, wodurch der von Verner angenommene lautphysiologische Vorgang aufs schönste illustriert und bestätigt worden ist (hauptsächlich durch Parallelen aus dem Schwedischen und anderen germanischen Sprachen und aus dem Keltischen), oft allerdings auch mit zweifelhaftem Rechte oder ganz verfehlt.

Es wäre natürlich ganz und gar falsch, die Entwickelung der neueren Indogermanistik von einem Impulse herleiten zu wollen. Vielmehr hat eine ganze Reihe von verschiedenen Faktoren mitgewirkt: eine Anzahl von konkreten Entdeckungen weittragender Natur (die Gutturalreihen, das Palatalgesetz, Verners Gesetz); die Erweiterung des Forschungsgebietes (ich erinnere an Hübschmanns Behandlung des Armenischen und ähnliche Errungenschaften); die von den Junggrammatikern eingeführten Fortschritte in der Methodik; das Interesse am heutigen Sprachleben und das Studium der Phonetik. Auch ist die neuere Indogermanistik durch keine bestimmte Grenze von der früheren Periode getrennt. Das aber kann getrost ausgesprochen werden, dass unter den zahlreichen ausgezeichneten Forschern, die die neue Entwickelung der Wissenschaft herbeigeführt haben, Karl Verner in Bezug auf Genialität und in Bezug auf Methode unübertroffen dasteht.

Kopenhagen, d. 3. Januar 1897. Holger Pedersen.

ANZEIGER
FÜR INDOGERMANISCHE SPRACH- UND ALTERTUMSKUNDE.
BEIBLATT ZU DEN INDOGERMANISCHEN FORSCHUNGEN
HERAUSGEGEBEN
VON
WILHELM STREITBERG.

ACHTER BAND. **DRITTES HEFT.**

Bibliographie des Jahres 1896.

Vorbemerkung. Bei der Ausarbeitung der Bibliographie haben mich die folgenden Herrn in gewohnter Liebenswürdigkeit unterstützt: Dr. D. Andersen in Kopenhagen (Skandinavische Erscheinungen), Prof. P. Giles in Cambridge (Englische Erscheinungen), Prof. Dr. A. V. W. Jackson in New-York (Amerikanische Erscheinungen), Prof. Dr. J. Zubatý in Prag (Slavische Erscheinungen).

Ich benutze die Gelegenheit, um meine schon öfters ausgesprochene Bitte um Unterstützung zu wiederholen. Nur wenn sich die Herrn Autoren durch Sendung von Dissertationen, Programmen, Gelegenheitsschriften, Sonderabzügen aus schwerer zugänglichen Zeitschriften auch fernerhin am Ausbau der Bibliographie beteiligen, kann die erstrebte Vollständigkeit, Genauigkeit und Schnelligkeit in der Berichterstattung erreicht werden.

Freiburg in der Schweiz, 15. März 1897.

Wilhelm Streitberg

I. Allgemeine indogerm. Sprachwissenschaft.

Allgemeines.

1. **Stein** L. Psychischer Ursprung und sozialer Charakter der Sprache. D. Rundschau Jahrg. 23, 206—218.
2. **Sütterlin** L. Die allgemeine Sprachwissenschaft in den Jahren 1889—1894. Beilage zur Allgemeinen Zeitung Nr. 66.
   Abdruck aus dem Jahresbericht für roman. Philologie 2, 1—28.
3. **de Gregorio** G. Glottologia. Mailand Hoepli. kl. 8⁰. 3 L.

4. **Salpeter** R. Sprache und Sprechen. Kurze Skizze der allgemeinen Sprachwissenschaft. Programm des Gymn. zu Königsberg i. d. Nm. 20 S. 4⁰.

5. **Henry** V. Antinomies linguistiques (= Bibliothèque de la Faculté des lettres de Paris. II.). Paris Alcan. 78 S. gr. 8⁰.

Inhalt: Introduction. I. Nature du langage. 1. Généralités. 2. Qu'est-ce qu'un langage? 3. La vie du langage: 4. La vie des mots. — II. Origine du langage. 1. Généralités. 2. Le langage réflexe. 3. Le langage-signal. 4. Le langage interprète de la pensée. 5. Φύσει ου θέσει? — III. Langage et pensée. 1. Généralités. 2. Moins de mots que d'idées? 3. Plus de mots que d'idées? 4. Langage transmis et langage appris. 5. Conscience de l'acte, inconscience du procédé.

6. **Eisler** Rud. Sprache und Denken. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 44.

7. **Oltuszewski** W. Rozwój mowy u dziecka (Entwickelung der Sprache des Kindes; eine psycho-physiologisch-biolog. Studie). Warschau E. Wende & Co. 80 S. 8⁰. 50 Kop.

8. **Kock** A. Om språkets förändring. (Populärt vetenskapliga föreläsningar vid Göteborgs Högskola.) Göteborg Wettergren & Kerber. 171 S. 8⁰. 1,75 Kr.

9. **Bréal** M. Le progrès dans le langage. Journ. des Savants. Juli/August 1896.

Im Anschluss an Jespersens Progress in language.

10. **Fay** E. W. The Invariability of Phonetic Law. Am. Phil. Assoc. Proceedings. Bd. 26 S. LXIII—VI.

'If we recognize the importance of isolation as a factor in phonetic change, and realize the difficulty of fixing its precise period, then we must see how great a risk it is to apply the phonetic laws too strictly in a language of meagre compass like Old Persian or Umbrian.' — 'While the sacrosanct conception of Phonetic Law is in force, science receives a check whenever a mistake is made in the derivation of any law.' 'The forms of a single language ought, when indubitable congeners are lacking in other languages, to be explained out of preference from within the individual language by the methods of the literary-historical philologian.'

10a. **Bohnenberger** K. Über den Lautwandel. Beilage zur Allgem. Zeitung 1897 Nr. 66.

Unterscheidet zwischen durchgehendem oder geschlossenem und sporadischem Lautwandel. Jener nimmt seinen Ursprung in einem ganzen Kreise, vollzieht sich allmählich unbewusst, trifft die Laute als solche; dieser vollzieht sich für das einzelne Wort auf einmal. Der Lautwandel wird durch Nachahmung über sein ursprüngliches Gebiet ausgedehnt: überkommener oder übertragener Lautwandel. Auch dieser kann entweder die Sprechweise oder einzelne Wörter betreffen. Im erstern Fall kann auch der übertragne Lautwandel ausnahmslos sein. Auch der zweite Fall wird in der Regel vom geschlossenen Lautwandel ausgehn. Hierin ist die hauptsächlichste Quelle des 'sporadischen' Wandels zu erblicken; denn der selbständige sporadische Wandel hat wenig Aussicht auf

dauernden Bestand. Wichtigkeit der Verkehrsgrenzen für die Übertragung des Lautwandels.

11. **Jellinek** M. H. Die Akzentabstufung eine Naturnotwendigkeit? IF. 7, 161—63.

Gegen Michels IF. Anz. 1, 32. Zwei aufeinanderfolgende Silben können gleich stark betont sein, auch wenn sie subjektiv als ungleich stark betont aufgefasst werden. Zudem handelt es sich nicht um beliebig viele, sondern nur um zwei aufeinanderfolgende Silben.

12. **Michels** V. 'Vgl. Wundt.' IF. 7, 163—67.

Ein wesentlicher Faktor bei der Fortpflanzung der Sprache ist die Aufnahme durchs Ohr. Wenn A eine Reihe objektiv gleich betonter Silben 1 1 1 1 1 ... hervorbrächte, B sie rhythmisch abgestuft aufnähme, etwa als 12 12 12 ..., so müsste er sie auch als 12 12 12 ... an C weitergeben. — Es wäre nicht zu verstehn, dass etwa 4 Pendelschwingungen sich als 12 12 markieren, wenn nicht schon bei zweien ein Oszillieren der Apperzeption vorhanden wäre.

13. **Noreen** A. Om språkets musikaliska sida. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören. S. 382—395.

Ueber die musikalische Seite der Sprache. Die Verschiedenheiten zwischen Sprache und Gesang. Genauere Untersuchung der Gründe, sowohl der physiologischen als der psychischen, aus welchen wir die Modulation der Stimme in die Sprache einführen.

14. **Rosengren** E. Språkliga undersökningar. Progr. Östersund allmänna läroverk. Östersund G. Wisén. 39 S. 4⁰. 1 Kr.

Inhalt: 1. Om förhållandet mellan antik och modern versbyggnad. — 2. Om melodi och rytm i språket.

15. **Streitberg** W. Über Sprachrichtigkeit. Frankfurter Zeitung Nr. 307. 308.

'Jeder der sich der Schriftsprache bedient, entfaltet eine doppelte Thätigkeit: er reproduziert die ihm von den frühern Generationen überkommenen Vorbilder und er schafft Neubildungen, wo das aus der Vergangenheit stammende Material für die Bedürfnisse der Gegenwart nicht mehr ausreicht. Ist die Reproduktion getreu und die Neuschöpfung zweckmässig, so hat der Sprechende allen Anforderungen der Sprachrichtigkeit genüge gethan: seine Sprache ist alsdann korrekt . . . Die schwierigste Aufgabe der sogenannten gesetzgebenden Grammatik besteht darin, aus der Masse der auftauchenden Neuerungen die auszuscheiden und sie durch das ganze Gewicht ihrer Empfehlung zu unterstützen, die mit dem Gang der Sprachentwicklung in Einklang stehen.'

16. **Münch** W. Gedanken über Sprachschönheit. Preuss. Jahrb. Bd. 83, 236—267.

17. **Steinthal** H. Dialekt, Sprache, Volk, Staat, Rasse. Festschrift für A. Bastian. S. 47—52.

18. **Nesfield** J. C. Idiom, Grammar and Synthesis. 1895. 2 sh. 6 d.

19. **Pirs** R. M. Universal language and orthography. Journal of Communication (New York). Bd. 1, S. 4—25.

20. **Behaghel** O. Schriftsprache u. Mundart. Rektoratsrede Giessen. S. 1—15. u. 26—39. 4⁰.

21. **v. d. Schulenburg** Graf. Schriftsprache und Umgangssprache. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 100.

22. **Gumprecht** O. Sprechen, Lesen, Schreiben. Westermanns Monatshefte. 40. Jahrgang, Heft 474.

23. **Dodge** Raym. Die motorischen Wortvorstellungen. Halle Niemeyer. 2 M.

24. **Hiecke** K. Der Begriff vom Wort. Festschrift des Deutschen akademischen Philologenvereins in Graz. Kommissionsverlag von Leuschner & Lubensky Graz. S. 23—30.

Der Ausdruck 'Wort' hat 3 Bedeutungen: Er bezeichnet 1. ein Augenblicksphänomen (Paul Prinzipien ² S. 22). — 2. Eine Einheit des lautlichen Wortkörpers, eine Reihe von blossen Lautkomplexen, ohne Rücksicht auf die Bedeutung. — 3. Der richtige Begriff ergiebt sich vielmehr folgendermassen: "Was das Kind zu seiner Sprache . . . hinzulernt, ist niemals der blosse Lautkomplex und leerer Schall, sondern: es perzipiert mit dem Wort zugleich immer einen Gegenstand oder Begriff, solange es lernt; . . . wenn es später das Wort selbst mit Verstand gebraucht oder mit Verstand hört, wie es von andern gebraucht wird, so reproduziert es die dazugehörige Vorstellung. Also können auch die Reihen, besser: die Einheiten, die es aus den verschiednen einzelnen Fällen dieser gemeinsamen Perzeption bildet, nichts anders als beides enthalten: Vorstellung vom Wort und Vorstellung vom Gegenstande. Soll dies möglich sein, so muss also nicht nur aus den Lautkomplexen bei den verschiednen Perzeptionen, sondern auch aus den einzelnen übernommenen Vorstellungen eine Einheit gebildet werden können und weiter wirklich gebildet werden." Daher sind *Rat* 'consilium', *Rat* 'Berater' und *Rat* 'Ratsversammlung' verschiedne Wörter. "Die faktische, nicht die historische Einheit der Bedeutung macht das Wort."

25. **Erdmann** K. Vorstellungswert und Gefühlswert der Worte. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 223.

26. **Jovanovich** M. Die Impersonalien. Eine logische Untersuchung. Leipziger Diss. Belgrad, Staatsdruckerei. 143 S. 8⁰.

Einleitung über bisherige Behandlungen des Problems. I. Die Entstehung der Impersonalien. II. Die Urteilsfunktion der Impersonalien. 1. Impersonalien als Benennungsurteile. 2. Impersonalien als Urteile mit einem universellen Subjekt. 3. Impersonalien als unbestimmte Urteile. 4. Impersonalien als Existentialurteile. III. Gebietsabgrenzung der unbestimmten Urteile.

27. **Seiffert** O. Der Einfluss der formalsprachlichen Bildung auf das menschliche Denken: Sprache und Anschauung. II. Teil. 32 S. 4⁰. Progr. des Gymn. zu Laubau.

Phonetik.

28. **Breymann** H. Die phonetische Litteratur von 1876 bis 1895. Eine bibliographisch-kritische Übersicht. Leipzig Deichert. 8⁰. 3,50 M.

29. **Koschwitz** E. Allgemeine Phonetik. Jahresbericht für rom. Phil. 2, 29—43.

30. **Klinghardt** H. Artikulations- und Hörübungen. Praktisches

Hilfsbuch der Phonetik für Studierende und Lehrer. Mit 7 in den Text gedruckten Abbildungen. Köthen O. Schulze. 6 M.

31. **Bogorodickij** V. A. Bemerkungen zur experimentellen Phonetik (russ.). Zapiski Kazan. univers. Bd. 83, 3 S. 171—200.

Fortsetzung der vom Vf. in Glasnyje bez udarenija v obšče-russkom jazykě (Tonlose Vokale im Gemeinrussischen) Kazan 1884 begonnenen Studien. Nach einer Einleitung über die experimentelle Phonetik i. A.: I. Rosapelly's Apparat zur Beobachtung der Kehlkopfvibrationen und eine Kritik desselben. II. Die Silbenpausen und die Bestimmung der Dauer einzelner Wortteile. III. Untersuchung der Tonhöhe beim Sprechen. IV. Untersuchungsmethode der Konsonantengruppen in Hinsicht auf die Silbe.

32. **Schmidt-Wartenberg** H. Rousselot's Phonetical Apparatus. Am. Phil. Assoc. Proc. Bd. 26 S. LV—VI.

Beschreibung des Apparats.

33. **Bell** A. M. Articles 'Visible Speech', 'Voice' (revised). Johnson's Universal Cyclopaedia. Bd. 8 (1895) S. 537—38, 554—56. New York.

34. **Hallock** W. and **Muckey** J. S. Rational, Scientific Voice-Production. Werner's Magazine, New York City 1896. S. 1—10.

35. **Rosapelly**. Nouvelles recherches sur le rôle du larynx dans les consonnes sourdes et sonores (voix haute, voix chuchotée, voix respiratoire). Mém. Soc. Ling. 9, 488—99.

Ergebnisse: 1) Dans la voix haute, non seulement le larynx fournit des vibrations pendant les consonnes sonores comme pendant les voyelles, mais ces vibrations comme dans les voyelles peuvent se produire à différentes hauteurs de l'échelle musicale. La glotte garde la même disposition pendant les consonnes sonores que pendant les voyelles: elle change au contraire d'aspect pour les consonnes sourdes.

2) Dans le chuchotement, les vibrations laryngiennes sont remplacées par un bruit d'une autre nature, mais également d'origine laryngienne, et qui, comme les vibrations de la parole à haute voix, reste identique à lui-même dans les consonnes sonores et dans les voyelles.

3) Enfin il existe un troisième type de parole qu'on peut appeler *parole respiratoire* ou *voix respiratoire.* Dans cette manière de parler, d'ailleurs exceptionnelle, la glotte garde toujours le même aspect, et toute différence entre les sourdes et les sonores est effacée.

36. **Nordfelt** A. Über die Haupteinteilung der Sprachlaute. Progr. Högre Latinläroverket, Norrmalm. Stockholm. 16 S. 4⁰.

37. **Oltuszewski** W. Ogólne uwagi nad zboczeniami mowy (Allgemeine Betrachtungen über Sprachstörungen). Univ.-Druck. 9 S. 8⁰. (SA. aus Przegląd lek.).

38. **Kuhn** E. und **Schnorr von Karolsfeld** H. Die Transskription fremder Alphabete. Vorschläge zur Lösung der Frage auf Grund des Genfer "Rapport de la Commission de Transcription" und mit Berücksichtigung von Bibliothekszwecken. Leipzig Harrassowitz 1897. 14 S. gr. 8⁰.

Nichtindogermanische Sprachen. Hettitisch.

39. **Reckendorf** H. Zur Charakteristik der semitischen Sprachen. Extrait des actes du X[e] congrès international des orientalistes. Session de Genève 1894. Section II. (Langues sémitiques). 9 S. gr. 8⁰. Brill Leiden.

Für den Indogermanisten von Interesse.

40. **Wiklund** K. H. Entwurf einer urlappischen Lautlehre. I. Einleitung, Quantitätsgesetze, Akzent, Geschichte der hauptbetonten Vokale. Diss. Upsala (Helsingfors). 307 S. 8⁰.

Behandlung der urnord. Lehnwörter. Tritt für Thomsens Altersbestimmung ein den Zweifeln Qvigstads gegenüber.

---

41. **Reckendorf** H. Die Entzifferung der hettitischen Inschriften. Zeitschr. f. Assyriologie. 11. Bd. 1. Heft.

Indogermanische Grammatik.

42. **Trombetti** A. Indogermanische und semitische Forschungen. Vorläufige Mitteilungen. Bologna Treves 1897. V u. 78 S. gr. 8⁰.

43. **Meringer** R. Indogermanische Sprachwissenschaft (= Sammlung Göschen Bd. 59). 136 S. kl. 8⁰. 80 Pfg.

44. **Brugmann** K. Vergleichende Laut-, Stammbildungs- und Flexionslehre der indogermanischen Sprachen. Zweite Bearbeitung. Erster Band: Einleitung und Lautlehre. Erste Hälfte (§ 1 bis 694), (= Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen . . . von K. Brugmann und B. Delbrück. Erster Band). Strassburg Trübner 1897. XLVII u. 622 S. gr. 8⁰. 16 M.

45. **Henry** V. Compendio di grammatica comparata del greco e del latino. Versione fatta sulla quinta edizione originale francese dal Alless. Arrò con correzioni dell' autore per una sesta edizione originale. Turin Clausen. 8 L.

46. **Giles** P. A Short Manual of Comparative Philology for Classical Students. 1895. 584 S. 8⁰. 10 sh. 6 d.

47. **Giles** P. Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Ein kurzes Handbuch für Studierende der klassischen Philologie. Autorisierte deutsche Ausgabe, besorgt von Joh. Hertel. Leipzig Reisland. XVII u. 493 S. gr. 8⁰. 9 M.

48. **Regnaud** P. Éléments de grammaire comparée du Grec et du Latin d'après la méthode historique inaugurée par l'auteur. Seconde partie. Morphologie. Paris Colin. gr. 8⁰. 8 Frs.

49. **Brugmann** K. Zur Transkriptionsmisère. IF. 7, 167—77.

Nur eine strikte Unterordnung unter eine autoritative Schreibmethode kann bessere Zustände herbeiführen. Daher sollte von nun an gelten: 1) Fürs Iranische die Schreibung des iran. Grundrisses. — 2) Fürs Armen. Hübschmanns Umschrift. — 3) Fürs Alban. G. Meyers System. — 4) Fürs Oskisch-umbrische Plantas Tansskription. — 5) Fürs Got. Braunes, fürs Ae. Sievers' fürs An. Noreens Verfahren. — 6) Fürs Lit. Schleichers, fürs Lett. Bielensteins Methode. —

7) Fürs Abg. Leskiens Umschreibung. — Ein Vorschlag fürs Ai. unterbleibt vorläufig.

50. **Ceci** L. Capitoli scelti di fonologia indogermanica. Serie I. Rom Löscher. 120 S. 8⁰. 3 L.

51. **Zubatý** J. Ungleiche Qualität der indoeuropäischen langen Vokale und Diphthonge (böhm.). Listy fil. Bd. 23, S. 189—197, 444—455.
Referat über die neueren Forschungen.

52. **Buck** C. D. Some General Problems of Ablaut. Am. Journ. Phil. 17, 267—88.

Der Aufsatz ist aus einer Einleitung zu einer erneuten Diskussion über 'Brugmanns Gesetz' erwachsen. In Bezug auf den Ablaut befindet sich die Forschung in einer Sturm- und Drangperiode. Gegen Noreens radikalen Standpunkt. Kritischer Überblick über die Forschungen Bartholomaes (BB. 17), Kretschmers (KZ. 31), Bechtels (Hauptprobleme), Streitbergs (IF. 3). Gesichert ist ihm das Verhältnis von Voll- und Schwundstufe, doch erkennt er auch lange Schwundstufenvokale in den leichten Reihen an; ganz unklar bleibt der Wechsel von *e*- und *o*-Qualität in der Vollstufe; in Bezug auf die Dehnstufe wird Streitbergs Theorie im allgemeinen angenommen, doch dürfen nicht a l l e Dehnungslängen durch Silbenkompensation erklärt werden. Macht auf die Schwierigkeiten aufmerksam, die Formen wie *cáritum*, φόρος Streitbergs Regel entgegenstellen [doch vgl. Hirt IF. 7]. Erklärt ai. *bhavi*- idg. **bheu̯ə*- als die eigentliche 'Vollstufenform'. Das Schema ist demnach folgendes:

	Schwach	Stark
Kurz	*u*	*eu̯/ou̯*
Lang	*ū*	*ēu̯/ōu̯* (kontrahiert) *eu̯ə ou̯ə* (unkontr.)

Die Wz.-Formen wie *plē*- sind n i c h t durch Metathesis (mit Michels) zu erklären, sondern weit eher mit Bechtel aus *pelé*-. — *ī ū*, *əi̯ əu̯* usw. Schema:

Schwach	Stark
u	*eu̯/ou̯*
	ēu̯/ōu̯
ū	*eu̯ə ou̯ə*
əu̯	*u̯ē*
u̯ə	*u̯ō*
	u̯ā

Die Frage nach der Existenz silbischer Nasale und Liquiden im Idg. kann nicht auf historischem Wege entschieden werden; macht gegenüber Schmidt-Wartenbergs Versuchen geltend, dass, wenn wir *$t^{ə}n$*- als Schwundstufe vom *ten*- zu schreiben haben, wir auch *$ĝ^{ə}nō$* (ai. *jñā* griech. γνω) mit Notwendigkeit einführen müssen. Deshalb empfiehlt sich immer noch *n̥ r̥* am meisten [vgl. auch Hirt IF. 7, 149 Fussnote]. Auch für die sog. 'langen' *r̥ n̥* bleibt *r̥̄ n̥̄* die einzig brauchbare Bezeichnung. Über ihre Vertretung in den einzelnen Sprachen. Schema für Liquida-Wzz.:

Schwach	Stark
r̥ (ai. *r̥*, griech. αρ, ρα)	*er/or*
	erə/orə
rrə (ai. *iri*, griech. αρα)	*ēr/ōr*
r̥̄ (ai. *īr*, *ūr*, griech. oρ, ρω)	*rā*
	rō
	rē

Verhältnis von Voll- und Schwundstufe in der *e*-Reihe. *ə* in den leichten Reihen ist nicht eine Reduktion der Kürze, sondern der Dehnungslänge. Für die *ē*-Reihe ist *ə* als Zwischenstufe zwischen *ē* und Null anzusetzen, nicht *ĕ*. Entscheidet sich gegen Bechtel für eine *a*-Reihe. *a* lautet mit *o* ab (Bartholomae). Reihenvermischung.

53. **Buck** C. D. Brugmanns Law and the Sanskrit Vrddhi. Am. Journ. Phil. 17, 445—72.

Historischer Überblick. Formulierung der Streitpunkte: 1. Die Anhänger des Brugmannschen Gesetzes haben die Mittelzeitigkeit von idg. *o* nicht erwiesen. 2. Unter den Einzelformen sprechen mehr gegen als für das Gesetz. 3. Anderseits sind eine Reihe formaler Kategorien am einfachsten durch Brugmanns Gesetz zu erklären. Versuch des Verf. zu beweisen, dass diese Kategorien auch, ohne dass man zu Brugmanns Gesetz seine Zuflucht nimmt, begreiflich gemacht werden können. Vermischung von Ablautreihn und Ausdehnung der Längen über das ursprüngliche Gebiet müssen angenommen werden; jedoch wird in Übereinstimmung mit Brugmann und im Gegensatz zu Bechtel u. a. ausdrücklich anerkannt, dass überall idg. *ŏ* nicht *ō* zu Grunde zu legen ist. Durchmusterung der einzelnen Kategorien: 1. *bhárāmas* usw. Einfache Neubildung nach *bhárāmi*. — 2. *pádam* = πόδα, *uṣā́sam* = ἠόα, *dā́tāram* = δώτορα, *áśmānam* = ἄκμονα. Man kann sehr wohl von urspr. *ŏ* ausgehn, trotzdem aber ai. *ā* = *ō* setzen, indem man Einführung der Länge aus dem Nom. zuerst in die starken Kasus (später ins ganze Paradigma) annimmt. Eine Erklärung, weshalb die Kürze in *pitáram*, *sumánasam* erhalten bleibt, wird nicht gegeben. — 3. *jajāna* = γέγονε. Schmidts Theorie wird verteidigt. — 4. Kausativa. Meillets Ansicht Mém. Soc. Ling. 9, 143 f., die auf Delbrück IF. 4, 132 f. beruht, der Typus **potéi̯ō* sei in den europ. Sprachen ausschliesslich iterativ, ist völlig unhaltbar. Die Form hat kausative Bedeutung und daneben nichtkausative Bedeutung (urspr. vielleicht iterativ und intensiv, in der Regel jedoch vom einfachen Verb nicht verschieden) gehabt. Die zerstreuten Formen mit langem Vokal in den europ. Sprachen geben uns nicht das Recht, eine 2. idg. Verbalkategorie auf *-éi̯ō-* anzusetzen, die von der vorigen nur in der Quantität des Wurzelvokals verschieden wäre. Vielmehr ist die Länge hier wie im Ai. nur das Resultat desselben, unabhängig arbeitenden Prozesses. Der lange Vokal ist dem Einfluss der Denominativa zuzuschreiben. Das zwingt uns aber das *ā* 5. der Verbalnomina (*bhāras*) zu erklären. Es zeigt sich, dass ihm in den europ. Sprachen sehr häufig ein langer Vokal entspricht. Beispiele. Daraus folgt, dass dem *ā* von *bhāras* europ. *ō ē*, dem von *bharas* europ. *o e* entsprechen könne. — 6. Vrddhi in sekundären Ableitungen. Es bleibt die Frage zu beantworten: Hat sich in der proethnischen Periode eine unmittelbare Beziehung zwischen Vokaldehnung und sekundärer Ableitung ausgebildet? Giebt es also europ. Beispiele, wo die Vokallänge unzweifelhaft der sekundären Ableitung zuzuschreiben ist? Die meisten hierfür zitierten europ. Belege sind unbrauchbar. Der wahrscheinlichste ist *ōvum* ᾠόν. Ähnlich ᾦα 'Schafsfell'. Germ. und lit. Kollektivbildungen sind wahrscheinlich als primär zu betrachten. Entstehung der vrddhierten Sekundärbildung durch zufälliges Zusammentreffen von Länge und sekundärer Ableitung. Ob dies schon in der idg. Urzeit der Fall gewesen sei, ist sehr zweifelhaft. Beweis wäre, wenn die Dehnung die 1. Silbe betroffen hätte, ohne dass sie Wurzelsilbe war. Dies hat aber nur im Indo-iranischen stattgefunden.

54. **Giles** P. A New Theory of Word-Forms. Class. Rev. 9 (1895) 115—117.

Über Streitbergs Dehnstufengesetz.

55. **Bloomfield** M. On Professor Streitberg's Theory as to the Origin of Certain Indo-European Long Vowels. Am. Phil. Ass. Trans. 26, 5—15.

Gegen die Verknüpfung der vṛddhierten Sekundärbildungen mit der Dehnstufentheorie. — Über κῆρ und *sal.* — Über den Zirkumflex der *nt*-Stämme; ein urspr. Stamm auf *-onto-* ist nicht anzunehmen — Über die ai. Nominalkomposita, deren zweites Glied schwundstufige Wz. + *t* ist, z. B. *madhu-kṛ̊t-*. Die Herleitung des *t* aus *-to-* sei unmöglich, weil neben *-kṛ̊t-* auch *-kṛ̊tya-* *-kṛ̊tvan-* usw. bestehe. Ausserdem sei *śrút-karṇa* zu beachten; die Bedeutung mache es hier unmöglich auf ein altes *to*-Partizip zu rekurrieren. — Über das Verhältnis von κλώψ : κλοπός. κλώψ fordere eine Urform **klṓpos*; nun seien aber im Idg. die Oxytona Nomina agentis, die Paroxytona Nomina actionis.

56. **Hirt** H. Akzentstudien Nr. 2—6. IF. 7, 111—60. 185—211.

2) Die *n*-Stämme im Germanischen. Es giebt keine urspr. idg. Nomina agentis auf *-n.* Man kann daher nicht von ihnen bei der Erklärung der germ. Verhältnisse ausgehn. Den Ausgangspunkt bilden vielmehr Komposita wie *heri-zogo.* Abgesehn von der *n*-Flexion stehn sie auf einer Linie mit ai. Bildungen wie *gō-dúh-* usw. Vgl. *heri-zogo* mit *dux.* Der Übertritt in die *n*-Flexion im Germ. ist durch die begriffl. Kraft der konson. Stämme vollzogen worden. Die Betonung scheint die gleiche wie im Ind. und Griech. gewesen zu sein; die tönenden Spiranten sind vom Part. bezogen.

3) Zum gramm. Wechsel der *o*-Stämme. Gegen Kluge Litbl. 1895, 331. Drei Kategorien sind zu scheiden: 1) neutrale *o*-Stämme, bei denen ein Akzentwechsel sicher anzunehmen ist; 2) feminine *ā*-Stämme, bei denen er vielleicht vorhanden war; 3) Adj. auf *-o-* und 4) Substantive auf *-o-*, bei denen im Idg. kein Akzentwechsel bestand. Dem entsprechen die germ. Verhältnisse.

4) Die Dehnstufe im Serbischen. Genaue Parallele zu den idg. Verhältnissen. A. Die erste serbische Dehnung. *-ъ -ь* schwinden durchweg im Auslaut, hinterlassen aber eine Spur ihrer einstigen Existenz in der Dehnung der kurzen Vokale *o, e, ъ, ь* der vorhergehenden Silbe. Diese Dehnung ist, wie es scheint gemeinslavisch, zeigt sich aber besonders klar im Serbischen. — B. Die zweite serbische Dehnung. Vor den Verbindungen *l r, m n, v j* + Kons. wird ein kurzer Vokal gedehnt, wenn die betr. Silbe unter oder nach dem (alten) Hochtone stand. Die angeführten Lautgruppen können nun auf keinen Fall urslav. sein, es muss vielmehr zwischen Sonorlaut und Konsonant eine Silbe verloren sein. Auch hier ist im Silbenverlust die Ursache der Dehnung zu erblicken.

5) Zur Sonantentheorie. Das Beispiel des Serb. lehrt, wie auch in einer Sprache mit stark musikalischem Akzent Vokalschwund möglich ist, als Folge vorhergehender Stimmlosigkeit des Vokals. Vgl. Finck Verhältnis usw. S. 38. Also idg. 3 Stufen: a) Vollstufe. b) Mittelstufe (stimml. Vok.). c) Schwundstufe. Dadurch Vermittelung zwischen Schmidt und Brugmann möglich. 'Der Sonant der 1. Silbe eines Wortes im Satz- oder Sprechaktanlaut ist niemals geschwunden, wenn der Akzent auf der nächsten Silbe lag.' — Die Reduzierung der 1. Silbe vor dem Akzent in den Gruppen *ere, ele, eme, ene.* Typisch ist *baurans.* — Schwund des Vokales nach dem

Hauptakzent. Typisch ist δί-φρ-ος. — Damit ganz parallel gehen: Die Schwächungen von antesonantischem *ei̯ eu̯*. — Die Schwächung des *e* vor Verschlusslaut (nur Reduktion, nicht Schwund in der Silbe vor dem Tone). — Die Schwächung der Diphthonge vor Konsonant: *tentós* wird *tₑntós*. Sobald die Form enklitisch wird entsteht *tn̥tos*. Zwischen *n̥* und *ₑn* kein bemerkbarer Unterschied; dagegen wird *ₑr* im Griech. zu αρ germ. *ur*, *r̥* dagegen zu ρα, *ru*. — Die Lautgruppen Sonorlaut + Vokal, idg. *i̯e u̯e, re le, me ne* (schwand der Vokal nicht vollständig, so blieb *ᵉ*, das Germ. usw. als *e* erscheint). Rückblick.

6) Die Abstufung zweisilbiger Stämme. A. Zweisilbige Wurzeln mit kurzem Vokal der 2. Silbe, (der unbetont schwindet). — B. Die 2. Silbe ist als *ə* erhalten (*ī ū* der Schwundstufe geht auf Langdiphthong oder auf zweisilbige Form zurück; dementsprechend müssen ai. *īr ūr, ā an* aufgefasst werden, deren Entsprechungen in den einzelnen Sprachen erörtert werden). — Die Vollstufenformen von *élə érə* usw. (*ə* ist Reduktion eines langen Vollstufenvokals, vgl. Ablaut *dhmā́ : dhémə*). — Die idg. Grundformen von ai. *īr ūr ā* usw. (*ₑlə ₑrə, ₑmə ₑnə, ₑi̯ə ₑu̯ə*. — Griech. ἀρα, ἀλα usw.: wird idg. *ₑrə ₑlə* usw. sekundär auf der 1. Silbe betont, so ergiebt sich αρα, αλα, vgl. θάνατος; bleiben sie regulärer Weise unbetont, so ergiebt sich λω ρω νᾱ, vgl. θνητός).

57. **Bartholomae** Chr. Idg. *e* + Nasal im Tiefton. IF. 7, 82—111.

Verteidigt Wackernagel Ai. Gramm. 1, § 6 Abs. 2 No., wonach die Gleichheit von ved. *a* aus *n̥, m̥* und *a* aus *e, o, a* durch Formen wie *-dambhana-* erwiesen werde, da dies nach dem Vorbild von *skámbhana-* gebildet sei, als das *a* von *dabhnṓti* = idg. **debhnéuti* mit dem von *skabhnṓti* = idg. **skm̥bhnéuti* zusammengefallen war (vgl. Bartholomae BB. 13, 60 f.), gegen J. Schmidt Kritik der Sonantentheorie 65 f., der die Richtigkeit jener Annahmen leugnet und *dhamb* als Wurzel annimmt. Dass im Veda *skabhnṓti* usw. nicht belegt ist, will nichts besagen, da Präsentien der 5. und 9. Klasse seit ältester Zeit nebeneinander liegen; der Einwurf, die gewöhnliche Präsensbildung von *dabh* sei *dábhati*, ist falsch, da es ein Präsens *dábhati* überhaupt nicht giebt, wenigstens nicht in der ältern Sprache (Studien 2, 159, ZDMG. 46, 291 f.); *dambháyati* erweist keine Wurzel *dambh*, da es kein Kausativum ist und sich zu *dabhitiṣ* und dem dafür vorauszusetzenden **dabhāyáti* verhält wie jav. *gərᵊmbayō* zu ai. *-grhītiṣ* und *grbhāyáti*; *dadábha* neben *dadámbha* muss nicht durch einen Vergleich von *ānā́śa* neben *ānaśa* erklärt werden, wo allerdings der Nasal feststeht (vgl. *mamā́da* : *amamandur*, wo der Nasal unursprünglich); das gav. Kausativum *dābayeⁱtī* wird von J. Schmidt übergangen; das *a* in arm. *dav* ʻNachstellungʼ kann nicht Vertreter von ʻreduziertem *e* + Nasalʼ sein. Vor allem aber lässt sich von einer nasalierten Verbalbasis *dambh* nicht auf gav. *dᵊbənaotā* und das Desiderativum ai. *dipsati*, gav. *diwžaⁱdyāi* kommen, aus *dambh-* hätte nur ein arisches Desiderativ **didabzhati* hervorgehen können. J. Schmidt meint zwar, dass in reduplizierten Formen (und ebenso in zweiten Gliedern von Zusammensetzungen) zwischen zwei Akzenten nicht nur der *a*-Vokal einer Wurzel, sondern zwischen den meisten Konsonanten auch ein dahinterstehender Nasal verloren gehe; es gäbe auch kein Desiderativ mit *a* aus *an* und *am* in zweiter Silbe. Letztere Behauptung wird durch gav. *mimayža-*, ai. *in-ak-ṣati* u. a. als falsch erwiesen. Die 3 Beispiele für die erstere können und werden auf von Haus aus nasallose Wurzeln zurückgehen. Dem durch sie zu erweisenden Gesetze stehen zahlreiche Fälle — nicht nur im Indischen! — entgegen, da

die Wurzelsilbe in den schwachen Formen aller reduplizierten Bildungen zwischen zwei Akzenten stand (wodurch zahlreiche *r̥* usw. für die idg. Zeit erwiesen werden, die — NB.! — in den einzelnen Sprachen ebenso vertreten werden wie J. Schmidts *ₑr* usw.). Überhaupt tritt doppelte Schwächung wie sie nach J. Schmidt für *dipsati* anzunehmen wäre, durchaus nicht im Desiderativum ein: vgl. *didhiṣati*, *pipīṣati* zu *pay-áyati* (*ī* aus *əi*), *búbhūṣati* zu *bhaviṣyáti* (*ū* aus *əu*), *tútūrṣati*, *tītīrṣati* : *tūrtá*, *tīrṇa* (*ūr*, *īr* aus *ər*) usw. Der Unterschied von *dhítsati* und *dídhiṣati* beruht vielmehr auf einem ganz andern Gesetz, ebenso wie das Nebeneinander von jav. *pərᵊnəm* : ai. *pūrṇás*, lat. *putus* : ai. *pūtás* usw. — An Beispielen, die noch den Unterschied des aus *n̥* entwickelten Lautes von *a* = idg. *e*, *o*, *a* bewahrt haben sollen, führt J. Schmidt an: ai. *cākán* und *cākantu*, *jānāti*. Doch ist *cākán* eine 3. Sg. 'er soll seine Freude daran haben' (RV. 10, 29, 1), *cākantu* steht für *cākanantu*, und beide Formen gehören zu einem Perfektstamme *cākán-*. Gegenüber *jānāti* (und jav. *vānāni* usw.) steht aber *anákti*, *tanákti* und *bhanákti*, Formen von Wurzeln auf *n*, die — wenn J. Schmidts Ansicht richtig wäre — auch *ā* zeigen müssten.

58. **Schmidt-Wartenberg** H. A Physiological Criticism of the Liquid and Nasal Sonant Theory. Am. Journ. Phil. 17, 216—23.

Versuche mit Rousselots Apparat. Resultat: "The reduction of a syllable consisting of an explosive + short vowel + nasal results in a decrease of the vowel quantity by one-half of its original value approximately. If the vowel is suppressed the initial consonant is lost also. Latin *genu* German *knie*, English *knee* are sufficient illustrations; French *canif* and English *knife* are the lento and allegro forms respectively of Low German *knif*. With this law agree also the forms quoted by Möller (ZZ. 25, 372) and others in support of the sonant theory. The timbre of the reduced vowel is dependent on the quality of the surrounding consonants, and the basis of articulation. Its quantity is much less subject to the articulation of the consonants preceding and following, but may vary considerably as long as its timbre does not invade the range of the tone color of the *a*, *e*, *i* etc. The liquids, especially *l*, are more difficult to investigate; as their development in reduced syllables, however, corresponds to that of the nasals, this fact alone is sufficient to invalidate the liquid sonant theory also. Long sonants and stressed sonants with the possible exception of *r*, must be discarded for the same reason. It is besides hard to imagine, that a possible long or accented nasal sonant should develop differently, since the tone quality of the nasal does not change perceptibly; the differentiation could he explained on the basis that the reduced vowel changes its tone color under varied stress, and may fall together with the normal grades. But such questions, as all speculations about the ultimate reason of the vowel development, had better be postponed until our knowledge of the physiology of vowels rests on a generally acceptable foundation, which at present we are far from possessing, in spite of the discoveries of Helmholtz and his disciples."

59. **Ceci** L. Le esplosive palatali nell' Indogermanico. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Estratto dal. vol. 5, fasc. 2⁰. Roma 1896. 21 S. gr. 8⁰.

60. **Walde** A. Die Verbindungen zweier Dentale und tönendes *z* im Indogermanischen. KZ. 34, 461—536.

I. **Dentalverbindungen.** Klar sind nur die Verbindungen *t* + *t* = idg. *tst* und *t* + *s* = *ts*. Es bleiben zu untersuchen *d* + *t*, *th* + *t*; *d* + *s*, *dh* + *s*, *th* + *s*. Besonders wichtig *dh* + *t*, *dh* + *s*. Sie bilden einen Bestandteil der Frage nach dem Schicksal der Verbindung von *Med. asp.* + *t, s*. Ergebnisse: 1) Statt der idg. Mediae aspiratae sind stimmhafte, statt der idg. Tenues asp. sind stimmlose Spiranten anzusetzen. — 2) Stimmhafte Spirans wird vor *s* oder Tenuis genau wie Tenuis behandelt. Von dieser Regel weicht nur das Griech. in der Verbindung Spirans + *s* + Tenuis, sowie das Lateinische und das Germanische bei *đst* ab.

II. Idg. z. 1. Baltisch-Slavisch. Lit. *barzdà* 'Bart', abg. *uzda* 'Zügel', *gnězdo* 'Nest', *mьzda* 'Lohn', *gvozdь* 'Nagel', *gruzdije* 'Schollen', *jazda* 'Fahrt', *bręzdati* 'klirren', čech. *hyzditi* 'Ekel verursachen', abg. *pazuha* 'Busen' : slov. *pazduha*, *zvizdati* 'pfeifen', *zizdati* 'bauen', lit. *žaizdà* 'Wunde' (idg. *zd, zđ, dđ, đđ* = balt.-slav. *zd*). — Abg. *mězga* 'Saft', *mozgъ* 'Gehirn', poln. *umizg* 'Schönthun', russ. *mzgnutь* 'verderben', abg. *rozga* 'Rute', russ. *uzgъ* 'Winkel', russ. *morozga* 'feiner Regen', abg. *droždiję* 'Hefe', abg. *muzga* 'Lake', serb. *bazag* 'Hollunder', russ. *bryzgatь* 'spritzen', lit. *mezgù* 'stricke', *rezgù* 'dgl.' (*zg* unverändert; scheinbare Ausnahmen: lit. *smãgenės*, lett. *smadzenes* 'Gehirn'. — *zg* : *sk*, *brězgъ* 'Morgendämmerung' : lit. *apý-brėszkis*, lit. *blizgù* 'funkle' : abg. *bliskati* [dies vielmehr zu *blýszkiu*], abg. *drozgъ* : serb. *drozak*, *drozd*, abg. *mъskъ* : *mъzgъ* 'Maulesel', abg. *obrězgnąti* 'sauer werden' : č. *břesk*, russ. *verezgъ* 'Schrei' : *vereskъ*, poln. *bryzgać* : russ. *pryskatь*, abg. *dъždь* : *dъsk-*). — Kann slav. *z* vor Vokal etwas anders sein, als der Nachkomme von idg. *ĝʒ̑*, oder von *g ʒ* nach pal. vorton. Vok.? Nein. Auch *z* = *d* (abg. *vęzati*, *lězą*, *gręznąti*, *groza*) und *z* = idg. *s* unrichtig. — 2) Griech. *zd* : ὄζος ἄζω, μέζεα, μαζός, [ἵζω], δίζω, πιέζω (?). Nach langem Vokal scheint trotz Brugmann IF. 1, 171 Schwund von *z* anzunehmen, vgl. αἰδέομαι. — *zđ* : μισθός, κύσθος, αἰσθάνομαι usw. κίσθος, ὀλισθάνω. Nach Länge vielleicht geschwunden: εὐθύς, στροῦθος. — *zʒ* : ὄσχος? ἔσχον, ἰσχύς. — *zg* : μίσγω, φάσγανον, λίσγος. Überall *gsk*. Dagegen schwindet *z* nach Vokal: φρύγανον = *brùzgas* (πρεῖσγυς nach σβ-Form). σῖγαλόεις zu *tviš-*. — *zb* bleibt: ἀμφισβητέω, ἄσβολος, ἔσβην, πρέσβυς. — *zb* bleibt: πρόσφατος, ἐρέβεσφιν, ὀσφραίνομαι. — Dem entsprechen die Anlautverhältnisse: bis auf *zg* bleibt alles unverändert; dieses wird ξ. — Thurneysens *ẓ* im Griech.: von vornherein scheiden aus: ἰθύς, τρίβω, φρύγω, μῦθος, βρῦχάομαι, μύριοι; nur für den Anlaut bleiben einige sichere Fälle, sonst kommt man mit der Schwächung von *ᵉ* zu ι aus. — Idg. Media + *s* im Griech. In *ʒs* ward *s* zu einem *š*-Laut, *gs* bleibt unverändert.

61. **Pedersen** H. Bartholomaes Aspiratlov og Lachmanns Tydning af Gellius 9, 6 og 12, 3. Nord. Tidsskr. for Filol. 3. R. 5. Bd., 28—38.

Bartholomaes Aspiratengesetz wird wegen φθείρω : κτάομαι und unter Berufung auf Fick Vgl. Wtb. 1⁴, 345, Wackernagel KZ. 33, 39 ff., Walde KZ. 34, 483 f., auch für das Griech. anerkannt (λέκτρον jüngeres Wort; παννύχιος neben νύξ νυκτός ist Neubildung). Mit Fick wird μίσγω aus *μιγ-σκω erklärt; über ἄξων (*gs*) : τέκτων (*ks*) χθών (*ghs*) wird auf die Darstellung des Verf.s IF. 5, 84 verwiesen. In diesen Zusammenhang wird Lachmanns Regel gerückt und im Gegensatz zu Osthoff wieder verteidigt. Material für *g* + *t*: *āctus frāctus tāctus pāctus lēctus*, 'gelesen' *rēctus tēctus rūctō* (ἐρεύγομαι) u. a.; *c* + *t*: *făctus jăctus lăctō dĭctus frĭctus dŭctus conspĕctus*; *gh* + *t*: *trăctus vĕctus lĕctus* 'Bett'; *strĭctus* ist Neubildung für urspr.

**strignó-s*; it. *relitto delitto* sind gelehrte Wörter. Keine Dehnung vor *zg* + *t* in *rĕstis*. *d* + *t*: *rīsus ōsus fūsus tūsus casum ēsus dīvīsus* (zu *video* skr. *nivēdmu*); *t* + *t*: *passus* (*patior*) *passus* (πετάννῡμι) *quassus fassus messus missus defessus spissus*; *dh* + *t*: *jussus gressus fossus*; *fīsus* hat Präsensvokalismus; *fissus scissus* [*ob*)*sessus*] Neubildungen für urspr. *-no-* Partizipia [nach dem Muster der übrigen Partizipia auf *-(is)sus*, wobei das Sprachbewusstsein keine Dehnung verlangte; *lassus*, falls zu got. *lētan*, hat *d* + *s* [oder zu *lateō*? oder vgl. Prellwitz Et. Wtb. λήθω]. Keine Dehnung vor *zg* + *t* in *cessus*; *b* + *t*: Beispiele fehlen: *p* + *t*: *rāptus āptus rūptus; bh* + *t*: Beispiele fehlen; *scrīptus* hat urspr. Länge; *ūnctus sānctus* Ρεδηνπ[τ]α gehören nicht unter Lachmanns Regel, sondern enthalten eine Dehnung anderer Art [vgl. Thurneysen KZ. 30, 501 f.]. Vor *s* ist Lachmanns Regel nicht erwiesen: *dūxī* hat ursp. Diphthong, *rēxī tēxī* haben idg. *ē*; *māximus* enthält kein altes *g* + *s; vēlum vēxillum* nicht zu *vehō*, sondern zur W. **ves-* vgl. alb. *pl'εhurε*, neugriech. πανί, lat. *carbasus* 'Leinwand, Segel'; *vēxillum* ist wie *pauxillulum* nach dem Muster von *axilla* usw. gebildet. Schlussergebniss: In der Ursprache war bei den Gruppen Media oder Media asp. + *s* oder *t* weder der Stimmton noch die Aspiration verloren gegangen; auch darf das Prinzip einer progressiven Assimilation nicht als herrschend aufgestellt werden, denn *s* + Media gibt eine stimmhafte Gruppe. (D. Andersen.)

62. **Fay** E. W. As to Agglutination. Am. Journ. Phil. 17, 352—55.
Antwort auf V. Henrys Kritik seiner Untersuchung 'Agglutination and Adaptation' RC. 23. Dez. 1895. Sucht seine Theorie zu stützen, dass die idg. Sprache ursprünglich beim Nomen die Person, und beim Verb das Genus ausdrückte. "Starting from the almost demonstrable identity of the vocative and imperative, I showed that we could unite verb and noun-inflexion by assuming that in a paratactic stage of syntax two action-nouns could by the addition of pronominal determinants be made to play the functions of noun and verb in a great variety of relations." Zitat aus de la Grasserie De l'Article. Mém. Soc. Ling. 9, 308 ff.

63. **Arrò** A. Noterelle glottologiche. Torino Clausen. 47 S. gr. 8⁰.
1. φερε- ἀγε- sono antiche forme di 3ª sg. pres. ind. — 2. φέρεις fu rifatto su φέρει e questo viene da *φερε-ε. — 3. Origine delle 1ᵉ pers. λέγω e *legō*. — 4. I suffissi *-ōm -ēs -ēt* del presente greco-latino. — 5. Prima esposizione delle tesi del presente lavoro. — 6. λύομαι, λύε[ς]αι, λύεται sono forme di dativi. — 7. λύομε(ν) e λύετε sono forme di ablativo. — 8. *legimus* e *legitis* hanno invece preso il suff. *-os*/*-es* comunissimo. — 9. Il -θα e il -θε di λυόμε-θα *λυετ-θε sono terminazioni di ablativo. — 10. Il gerundio e il gerundivo latino sono nati da forme come *pecten-dō unguen-dō* ecc. — 11. La terminazione greca -μην e le desinenze medio-passive del latino e del celto. — 12. Come sorsero le terminazioni *-m -s -t* -μι -ϲι -τι ecc. — 13. Congiuntivi omerici a vocale breve; infiniti presenti omerici, attici, dorici e latini; l'imperativo e l'infinitivo. — 14. I futuri latini in *-ē-*. — 15. I congiuntivi latini in *-ā-*. — 16. *eram* ed *erō*. — 17. Mutamenti semasiologici nelle forme del verbo *sum*. — 18. Il futuro e l'imperfetto latino in *-bō* e *-bam*. — 19. La legge delle due aspirate che si succedono in una stessa parola. — 20. *pibāmi* e *bibo*. — Si conchiude sull' origine delle terminazioni d'imperfetto e di futuro speciali ai dialetti italo-celti. — 21. L'aoristo primitivo e sue traccie in latino ed in greco. — 22. L'antichissimo perfetto e sue traccie nelle due lingue classiche. — 23. Le forme di *possum* e loro storia. —

24. Il suff. *-issem* del ppf. cong. lat. — 25. Presente e supino romani nella creazione di nuove forme verbali. — 26. Continua lo stesso argomento. — 27. Il suffisso cc nel futuro e nell' aoristo sigmatico greco. — 28. Dell' inserzione del c nella parola greca, nome e verbo. — 29. Se ἔφθειρα sia dovuto all' analogia di ἔνειμα. — 30. Cautele da adoperarsi nello spiegare coll' analogia i fatti linguistici. — 31. La caratteristica *s* nelle forme aoristiche greco-latine e l' *s* del nominativo. — 32. Conclusione.

64. **Krause** A. Entstehung der Deklination in den flektierenden Sprachen. I. Nominativ und Akkusativ. 23 S. 4°. Progr. des Gymn. zu Gleiwitz.

65. **Ul'janov** G. K. Die griechischen Nom. Sg. auf -ᾰ in männlichen Substantivis (russ.). Χαριστήρια (Festschr. für Th. Korsch) 125—147.

In der Urprache gab es männliche *-ā*-Stämme, die teils als zweites Kompositionsglied, teils parallel mit *-nt*-Partizipien gebraucht wurden (die *-nt*-Partizipia, auch die des Perf., haben ein aus versch. Bildungen kombiniertes Suffix, daher der Wechsel von *-nt-*, *-n-*, *-t-*, *-ns-*, *-s*-Stämmen in denselben; z. B. *-n*-Stämme in griech. -ων, av. *-a*, ved. *-ān* aus **-āns*; *-t*-St. in griech. ἀργέτ-, ai. *sravát-*, *dāśát-*, *śáśat-* usw.). In Partizipialbildungen z. B. ai. *maha-*, A. Sg. *mahám*. böhm. russ. Part. N. Sg. *-a*, ausserdem in Kontamination mit andern Partizipsuffixen z. B. griech. ἑκᾱτ- (ἕκητι), ār. *-āt-* *-ānt-* in der *-nt*-Flexion. Ai.: *á-krā-*, *dádhi-kr-ā-*, *ḗta-gv-ā-*, *carma-mn-ā́-* u. ä., vielfach nach *-a*-Maskulinis gekürzt (*ḗta-gv-a-*, *pūruṣa-ghn-a-* usw.: davon zu scheiden sind Komposita mit *-ā*-Wurzeln oder solchen Bildungen, wo *ā*, teilweise auf Metathesis beruhend, auch in Verbalbildungen vorkommt: *-jñā-*, *-trā-*, *-prā-* u. a.). Griech.: ᾿Αίδης, παρθενοπίπης u. s., nicht komp. βόης, κόρσης (dunkel, viell. ursp. kollektiv, -δης, fremd Πέρσης, Σκύθης), durch Analogie zu ᾿Αίδη- : ῞Αιδ- auch Οἰδιπόδης, viell. κυνώπης. Die -τᾱ-Stämme in Deverbativen sind meist, wenn nicht durchweg, griech. Neubildungen, durch Kontamination teils alter *-t-* und *-ā*-Stämme, teils ursp. Nom. ag. auf *-ter-* und Ableitungen auf *-tā-* entstanden, welche wie sonstige Abstraktbildungen im Kompositum die Bedeutung eines Nom. ag. annehmen. Denominative -τᾱ-Mask. (αἰχμητής, ἱππότα) sind z. T. ursp. Feminina (Abstrakta, Kopulativa). Lat.: Fast nur Komp. wie *advena*, *auriga* (einf. *scriba*, dunkel *popa*, *scurra*, *lixa* u. a.); viell. gab es wie im Griech. analoge *-tā*-Stämme, weil sonst Denominativa wie *equit-* : ἱππότᾱ- schwer begreiflich sind; die ursp. *-t*-Stämme wie *antistes* : ἀντιστάτης sind jedoch allein geblieben. Balt.-Slav.: Komposita (ursl *voje-voda*, russ. *pro-laza*, *žido-mora* u. s., lit. *maitveda* u. a.) und einf. Stämme (ursl. *sluga*, russ. *broda*, *laza* u. a.). Daneben männl. *-iā*-St. (lit. *nevedžia*, *żmogžudžia* u. a., ksl. *drěvodělja*, *prědъteča*, *velъmoža*, *nevěžda*), welche in Kompositis durch Vermengung von *-ā-* und *-i̯o-*/*ī*-Stämmen (Compos. mutata) entstanden sind (vgl. lit. *nauvedà* : *nauvedŷs* : *nevedžia* u. s.; nichtkomponierte *i̯ā*-Mask. sind späten Ursprungs: lit. *mìžia*, *skundžià* u. a., im Lett. häufig, russ. *sonja*, *melja*, *věža*, serb. *làža*). Sl. *-ъj-a*-Stämme (ksl. *balii*, *větii*, *sądii*, *krъmъčii*) viell. ursp. Kopulativa. Männl. *-tā*-St., teils aus Fem., teils viell. aus *-t*-St. entstanden, sind selten (ksl. *junota*, lett. *pl'upata*, lit. *elgeta* u. s., Grundr. 3, 105/6). — Das *-ā*-Suffix der ursp. Mask. war vom *ā* der Fem. verschieden. Im Ai. fliessen abgel. *-ā*-Mask. mit *-ā*-Wurzelstämmen zusammen (deren Flexion nicht ursp. ist), im Balt.-Sl. mit weibl. *ā*-Stämmen. Nur das Griech. hat Spuren ursp. Flexion bewahrt, weil hier (nach Fortunatovs Vorles.) gewisse Längen (wozu u. a. das männl. *-ā-* und *-ā*

im Neutr. Pl. gehört) im Auslaut gekürzt werden. N. Sg. ursp. *-ā*, griech. -ᾰ (nachträglich durch -ϲ markiert in μέγα-ϲ; hieher auch πρέϲβα, ursp. kein Femin., ἀτρέμα ἀτρέμα-ϲ, nominativisch B 200, Ξ 352, ν 92, Ο 318; ἐντυπά-ϲ 'hockend': lit. *tupėti*); V. Sg. ursp. *-a*, griech. -ᾰ; A. Sg. ursp. *-ām*, griech. -ᾰν (ai. *mahām* : μέγαν); ursp. Neutra (*-ā*) viell. in πύκα ϲάφα λίπα κρύφα. Sonst dieselbe Flexion, wie bei *-ā*-Fem., weil dieses *-ā*, wenn nicht im Ausl. stehend, lang blieb. Gegenseitige Beeinflussung von ursp. weibl. *-ā-*, auf ursp. Fem. zurückgehenden männl. *-ā-* (diese haben zuerst im N. Sg. -ϲ, im G. Sg. *i̯o* erhalten), ursp. männl. *-ā*-Stämmen im Griech. (Zubatý.)

66. **Prellwitz** W. Zur Deklination der *ī*-Stämme der ersten Klasse im Griech. und Litauischen. BB. 22, 128—30.

J. Schmidt scheidet alte *ī*- und *ia*-Stämme; diese sind im Griech. rein erhalten, jene heteroklitisch geworden (Gen. -ίδοϲ usw.). Lautgesetzlich wäre Akk. auf -ια = idg. *-i̯em*. Dieser liegt vor in θίαϲοϲ 'Versammlung, die zu Ehren der Gottheit Opfer usw. veranstaltet'. Grdf. *θια-θjos. Zu Grunde läge dann θιαθο- oder θιαθ-(η) = ai. *dhiyam-dh(a)* 'das Anschaun richtend auf'. Θια also Akk. Sg. Ebenso ist θια-γόνεϲ · ἄρτοι, οἳ παρετίθεντο τοῖϲ θεοῖϲ. Grdf. **dhiem-ĝones* 'Huldzeuger'. — Im Lit. muss *dhíyam dim* lauten. Vgl. *dimsta man* 'mich dünkt', idg. **dhiem* **stāt* **moi*; *dìnga mán* = **dhiem* **gāt* **moi*.

67. **Kudrjavskij** D. Das Suffix des Ablativus Singularis in den indoeuropäischen Sprachen (russ.). Žur. Min. 304 (1896 Apr.) 1—12.

Die ār. und lat. Ablativformen lassen kein bestimmtes Urteil zu, ob das Abl.-Suff. *-t* oder *-d* war (av. *-ād-a* lässt als Neubildung höchstens Vermutungen über die Qualität von av. *-t* zu). Zu Gunsten von *-t* zeugt (neben boiot. ὅπωτ ὧν) die Ablativendung *-tos -tes* (letzteres z. B. in asl. *žrěbę-t-e*, l. *intestinus*), die neben *-t* noch die Gen.-Abl.-Endung *-os -es* der kon. Stämme enthält (eine ähnliche Kumulation wie in ai. N. Pl. *-ās-as* u. s.). Griech. τώϲ ὥϲ sind Abl. aus *tōt i̯ōt*; -ϲ (aus -ϲϲ) ist Sandhiform, die hauptsächlich vor Ableitungen des Relat. *i̯o-* zu Stande kam. Sonstige Adv. auf -ω -ωϲ sind Abl. oder Inst. Sg., deren -ϲ der Analogie von τώϲ ὥϲ zu verdanken (vielfach bloss mechanische Neubildungen). — N. Akk. Sg. N. des Pron. hatte entweder *-d*, oder es wechselte hier *-d* mit *-t* ab: im letzteren Falle kann ὅϲϲοϲ auf *ὅϲϲο, ursp. **i̯ot-i̯ot* zurückgehn (τόϲϲοϲ ähnlich aus **tot-i̯ot*, oder dem ὅϲϲοϲ nachgebildet); so könnte auch τῆοϲ ἧοϲ mit ai. *tāvat yāvat* verbunden werden, wobei ο für zu erwartendes α dunkel bleibt (in -κόϲιοι für *-καϲιοι steht ο nach -κοντα). (Zubatý.)

68. **Nazari** O. Del suffisso locativo *-n* nel Greco e nell' antico Indiano. Torino V. Bona. 12 S. gr. 8⁰.

Über *tasmin* ἄμμιν usw. Der Verf. trennt *ta-smi-n*, wobei *smi* die Schwundstufenform von *sma* ist (griech. μι-ν aus *ϲμι-ν mit *i* = ə wie in πίλναμαι usw.), *-n* aber das eigentliche Lokativelement. Dem entsprechend kann man die *i*-losen Lokative von *n*-Stämmen wie *mūrdhán* in **mūrdhn̥-n* auflösen. Der griech. Lok. Du. auf -οιν, Lok. Pl. auf -ϲιν.

69. **Kock** A. Zur Frage nach den Verbalendungen und den Nebenakzenten der indogermanischen Ursprache. KZ. 34, 576—82.

Der idg. Wechsel der Endungen **bhéreti* : **é bheret* hängt davon ab, dass das Verb der idg. Ursprache im Satze teils vollbetont war, d. h. Haupt- und Nebenakzent hatte, teils relativ

unbetont war, d. h. keinen Haupt- oder Nebenakzent hatte. Auf dieselbe Weise ist der Wechsel zwischen Tenuis aspirata und Tenuis zu erklären (z. B. *bhóratha* : *ábharata*). Wir können in modernen Sprachen (z. B. im Schwedischen) beobachten, dass die unbetonte letzte Silbe orthotonierter Verbalformen einen Nebenakzent (levis) hat, während die unbetonte letzte Silbe en- oder proklitischer Verbalformen den schwächsten Expirationsdruck (levissimus) hat. Im letzten Fall erleiden die Endvokale Reduktion oder schwinden ganz. Vgl. z. B. ajütl. *thær* 'ihr' neben *thæræ* (isl. *þeira*), nhd. *des tages*, *dem tage* : *des landtags*, *dem landtag*. Nun sind aber im Idg. die Verbalformen teils akzentuiert, teils unakzentuiert. Im letzten Fall ist das auslautende *-i* am schwächsten betont und schwindet; daher **é bheret* neben **bhéreti* (im Opt. **bhéroit* kann auch bei Orthotonierung *-i* geschwunden sein, weil der vorausgehende Diphthong den Nebenton auf sich zog). — Was die Tenues aspir. anlangt, so zeigt das Dänische, dass sich die gemeinnord. Ten. zu Ten. asp. entwickelt haben, ausgenommen bei unbetonten Wörtern. Vgl. *thale* 'sprechen' mit *tīl býen* 'in die Stadt'. Schwache Exspiration und schwacher exspiratorischer Akzent hängen zusammen. Vielleicht erklärt sich ebenso der Wechsel von *ĝh* : *ĝ* in *ahám* : ἐγώ u. ä.

70. **Hirt** H. Griech. φερόντων, got. *baírandaú*, ai. *bharantām*. IF. 7, 179–82.

Der Typus φερόντων ist älter als der Typus φερόντω. Es liegt eine alte Medialform vor, die durch ai. *bhárantām*, got. *bairandau* belegt ist.

71. **Miles** E. H. The Early Meaning and the Development of the Middle Voice. 1895. 8⁰. 5 sh.

72. **Wimmerer** R. Über das Verhältnis der aktiven und medialen Verbalflexion im Indogermanischen. Progr. des Obergymn. zu Stockerau.

"Das sogen. Medium [war] das urspr. einzige Genus, aus dem das Aktivum durch mechanischen Lautwandel (Sandhi u. Akzentwechsel) sich entwickelte."

73. **Muller** H. C. Beiträge zur Lehre der Wortzusammensetzung im Griechischen, mit Exkursen über Wortzusammenstellung im Indogermanischen und in verschiednen andern Sprachfamilien. Leiden Sijthoff. II u. 95 S. gr. 8⁰.

74. **Gerber** Ed. Die Substantivierung des Adjektivs. Göttinger Dissertation. 60 S. 8⁰.

75. **Hermann** E. Das Pronomen **i̯os* als Adjektivum. Progr. des Gymnasiums zu Coburg. 1897. 27 S. 4⁰.

Inhalt: A. Bestimmtheitsform des Adj. im Balt.-Slav. und die sog. Relativsätze ohne Verb in den 3 altar. Sprachen. 1. Krit. Teil (Gegen Delbrück-Scherers Hypothese). 2. Ein neuer Versuch einer Erklärung: Die Bestimmtheitsform lässt sich mit einem idg. Relativ nicht erklären. Das anaphor. Pronomen **i̯o-* hatte stark zurückweisende Kraft und war nur als Substantivum in Gebrauch. Dieses steckt in der Bestimmtheitsform sowie in den ar. Relativis, die der Kopula entbehren. Beide Erscheinungen gehen auf 5 uralte Typen zurück, die älter sind als die Trennung der Arier von den andern Idg., sie stammen vielleicht aus einer Periode, wie sie v. Bradke

(Methode usw. S. 63 f.) annimmt, in der die spätern balt.-slav. und die spätern arischen Dialekte sich besonders nahe standen. — B. Das adj. Relativum **i̯os* in den 3 altar. Sprachen und im Griech. basiert gleichfalls auf einem Substantivum. Resultate des Abschnitts: Das adj. Relativ **i̯o-* lässt sich einzelsprachlich leicht von einem relativen Substantivum ableiten, kaum dagegen von einem anaphor. Adjektivum.

76. **Henry** V. Études de Syntaxe comparée II. La relation locative dans les langues italiques. Paris Maisonneuve 1897. 33 S. 8⁰.

A. Le locatif italique en fonction locative. a) Sans préposition. b) L. apparemment régi par une préposition. Conclusion: 1. L'emploi du locatif en fonction de locatif, avec ou sans particule préfixée ou postposée, emploi qui par hypothèse était de règle exclusive en indo-européen, était encore de règle courante et peut-être même exclusive dans la période préitalique. — 2. Les substitutions d'autre cas au locatif dans les phrases locatives n'ont donc rien de commun, historiquement parlant, avec celles qu'on observe soit en grec soit à plus forte raison dans les langues germaniques, et doivent s'expliquer par des énallages qui sont du fait des langues italiques postérieures, mais plus particulièrement du fait du latin, beaucoup plus altéré à cet égard que toute autre. — B. Le L. en fonction de tout autre cas. a) Le cas n'est pas régi par une préposition. b) Le cas remplacé par le locatif est régi par une préposition. Emplois abusifs du loc.: deux sans prép. (acc. et gén. sing.), et un avec prép. (abl. sing.). — C. Tout autre cas en fonction de locatif. a) Sans prép. b) Régi par une prép. Il n'y a en latin un seul cas qui se substitul au locatif, savoir l'ablatif, au sing. de la 1re et de la 2e déclin. et au plur., des trois autres.

Il ressort . . . de cette étude . . . que la règle classique suivant laquelle "la prép. locative latine régit l'ablatif" relève de l'action combinée de trois causes:

Transfert du datif-instrumental (semblable au locatif) en fonction d'abl., au pluriel de la 2e — 1re décl.;

Transfert du loc. en fonction d'abl., au sg. de la 3e (avec confusion des deux cas en 4e et en 5e);

Transfert de l'abl. en fonction de loc., au sg. de la 2e — 1re décl. et au pluriel des trois autres.

Ces faits en apparence contradictoires se concilient, s'expliquent l'un par l'autre et constituent un ensemble cohérent.

Wortkunde.

77. **Bloomfield** M. On Assimilation and Adaptation in Congeneric Classes of Words. Am. Journ. Phil. 16, 409—434.

Ergänzungen zu des Verf. Artikeln Am. Phil. Assoc, Transactions 24, 27 ff. und IF. 4, 66 ff. Thema: "What is the influence of the lexical value — as distinguished from morphological structure — of words and expressions upon one another, and what constructive power has this influence in shaping the broader categories of words and expressions?" Antwort: "Every word, in so far as it is semantically expressive, may establish, by hap-hazard favoritism, a union between its meaning and any of its sounds, and then send forth this sound (or sounds) upon predatory expeditions into domains where the sound is at first a stranger and parasite. A slight emphasis punctures the placid function of a certain sound-element, and the ripple extends, no one can say how far". Zwei Haupt-

gesichtspunkte: 1) "Congeneric words assimilate; 2) The signification of any word is arbitrarily attached to some sound-element contained in it, and then congeneric names are created by means of this infused or, we might say, irradiated, or inspired element. Only the second process is entitled to the name adaptation; the first may be called congeneric assimilation or congeneric analogy." Zahlreiche Beispiele aus dem modernen Englischen und Deutschen, sowie aus dem Ai., vgl. z. B. ved. *ū́rjasvant-* nach *páyasvant-*. Tait. Br. 2, 5. 6. 1 *kṣētriyā́i tvā nírṛtyāi tvā . . . muñcāmi*, wo *kṣētriyā́i* nach *nírṛtyāi* gebildet ist. Prākrit *maṇasā, rayasa kayasa,* mit s-Stamm *kāyas-* (st. *kāya-*) nach den beiden vorhergehenden. RV. 10, 28. 9 *bṛhántaṁ cid ṛhatē randhayāni*, mit *ṛhánt-* nach *bṛhánt-* vielleicht aus *árbha-* umgebildet. — Vāj. S. XX. 2 *mṛtyṓḥ pāhi vidyṓt pāhi:* Abl. *vidyōt* vom Stamm *vidyút-* durch proportionale Analogie entstanden: Nom. *mṛtyúḥ* : Abl. *mṛtyṓḥ* = N. *vidyút* : Abl. *vidyōt*. Ebenso *didyṓt* von *didyút*. — Die Instrumentalformen auf *-nā* von *man*-Stämmen (*mahinā́, varinā́, prathinā́, bhūnā́*) sind durch formelhafte Juxtaposition entstanden: *mahinā́* ist Mischform aus *mahnā́* und *mahimnā́*. Danach sind die Begriffsverwandten gebildet. Vgl. Tait. S. IV. 7. 2. 1 = Maitr. S. II. 11. 2 *mahimā ca mē varimā ca mē prathimā ca mē . . . yajñēna kalpantām.* Da hier der Nom. erscheint, so wird der Verdacht hinfällig, dass der auffallende Instrumental die Ursache und nicht vielmehr die Folge des gemeinsamen Auftretens sein könne. Über πούς nach ὀδούς. Ausbildung von 'Suffixen' für Körperteile überhaupt. So hat sich *-orn* von kelt. *dorn* 'Faust' allmählich auf die Namen für Hand, Ohr, Knochen, Schwanz übertragen. — Man kann das ganze Material in 4 Klassen teilen:

I. Words of absolute or nearly absolute identity of meaning. Vgl. ἕν- mit durchgeführtem *n* nach οἰνο- und μονϝο-.

II. Words belonging to the same general class which, in addition, share some specific semasiological traits that constitute them into a class within a class. Z. B. "The Greek pair λάρυγξ and φάρυγξ not only belong to that broader group which designates 'hollowness' ending in -γξ, but, more narrowly, their closer lexical intimacy as contiguous parts of the body betrays itself in every sound except the initial".

III. Words of opposite meaning. Vgl. ae. *fréond -féond*, ai. *ruṣṭá-* 'angry' : *tuṣṭá-* 'pleased'.

IV. Congeners in the widest sense. Z. B. *-eries* in der Londoner Sprache das Suffix für 'öffentliche Ausstellungen', 'the fisheries exhibition' wird kurzweg *the fisheries* genannt; danach lässt sich ungezwungen '*the floweries*' 'Blumenausstellung' bilden, das weiterhin '*the healtheries*' 'hygienic or health exhibition' und sogar '*the Colinderies*' 'Colonial and Indian exhibition' usw. hervorruft.

78. **Bechtel** F. Parerga. BB. 22, 279—83.

10. delph. ἐντοφήϊα . τάφος, τόφος Schwundstufe zu apreuss. *dambo* 'Grund'. Vgl. ταφήϊα · ἐντάφια εἰς ταφὴν ἔνθετα ἱμάτια Hes. — 11. *indigetes* . *di indigetes* bezeichnet den ältesten Kreis römischer Götter im Gegensatz zu den *di novensides*. Ursprüngl. Form *indugetos*; *-ugetos* Part. zu *vegeo*, vgl. ὑγιής, griech. τηλ-ύγετος ἀτρ-ύγετος usw.

79. **Brugmann** K. Beiträge zur Wortforschung im Gebiete der indogermanischen Sprachen. (Berichte der phil.-hist. Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. Sitzung vom 6. Februar 1897.)

1. ahd. *ganz* aus **ʒa-mta-z*, griech. μεςτός (vgl. IF. Anz. 5, 19); jedoch liegt nicht Wz. *med* 'messen', sondern *med-* 'triefen, überfliessen, fett sein' zu Grunde. — 2. air- *tinaid.* Die uridg. *þ*-Laute, die nur hinter Gutturalen vorkommen, sind nicht nur im Griech., sondern auch im Kelt. von den *s*-Lauten geschieden. Vgl. ἄρκτος ir. *art* (Foy IF. 6, 338 und Kretschmer Einleitung 167) und *tinaid* 'evanescit', das zu *kṣiṇōti kṣiṇáti* gehört. Zweifelhaft dagegen ist, ob *tāl* 'ascia, Zimmeraxt' mit *tákṣan-* zu verknüpfen sei; wahrscheinlich gehört *tál* zu ahd. *stahal* 'Stahl' (Thurneysen), wozu Zubatý aw. *staxra-* 'fest' stellt. — 3. lat. *serum, seru, serēnus*, idg. *kþ* = lat. *ks*, im Anlaut und nach *r* zu *s* vereinfacht. Vgl. *texere*; *ursus*; *situs* 'gelegen', *silēre*, *situs* 'Hinschwinden' und *serum*, *seru* 'der wässerige Teil von etwas, Molken', *serēnus*, die zu ai. *kṣárati* 'fliesst, zerrinnt usw.' gehören, denen Kretschmer KZ. 31, 428 ff. φθείρω anschliesst. — 4. lat. *fortis* alat. *forctis*, gewöhnlich zu *dṛhyati* 'ist fest' gestellt. Doch hat dieses nach griech. δράσσομαι ahd. *zarga* anl. *d* nicht *dh* gehabt. Das lat. Wort vielmehr zu Wz. *bherĝh* ai. *bṛháti* 'kräftigt usw.' *forctus* nicht = *bṛdhas*, sondern aus **forgitos* (vgl. *barhayati*) entstanden. — 5. lat. *templum*, nicht aus *temlo-*; *tempus* mit Rozwadowski zu *temptare* lit. *tempiù* 'spanne, dehne aus'; urspr. Bedeutung 'Strecke' vgl. air. *tan* zu der unerweiterten Wz. *ten.* Dazu auch *templum* 'das sich erstreckende, der freie, weite Raum'; *emptus* usw. aus **emtus* entstanden, wie umbr. *emps* lehrt; denn urit. *-mpt-* wäre *mft* geworden; *exemplum* Neubildung, auf Grund von *templum* : *tempto-*. — 6. griech. Gewächsnamen auf -αμνο-; Suffix -αμνο- 2 mal (ἀτέραμνος und ἀπάλαμνος) bei Homer; später 5 mal belegt bei Wörtern, die Pflanzliches bedeuten. Ausgangspunkt mögen die zweisilbigen Wörter θάμνος 'Strauch' und ῥάμνος 'Dornstrauch' gebildet haben. — 7. griech. νόσος. Grundform *νοσϝος mit unurspr. σϝ aus σσϝ. Dazu νωθρός 'matt, kraftlos', νωθής 'langsam, träge' ai. *ādhrás* 'schwach' ahd. *anado anto* 'Kränkung'. — 8. ὀφθαλμός urspr. 'Augapfel' Wahrscheinlich urspr. Augenhöhle und Augapfel durch ὀπ- oder ὀπς- und ein mit θαλάμη 'Höhle, Lager, Schlupfwinkel' und θάλαμος in Ablaut stehendes Wort bezeichnet. — 9. ai. *kváthati*: zu *siodan*, *swedan*, die von Fröhde BB. 21, 330 mit lit. *szuntù* 'schmore' verbunden worden sind. Anlaut wohl *kþ-*. — 10. russ. *bába jagá* 'alte Hexe'; *oi-* in einigen Fällen über **ě-* zu *ja-*, vgl. *jadro, jazva, jaje*; = *i-* in *inъ iskati*. Auch *jaga* = **oigā*, verwandt mit nhd. *ēkel.*

80. **Fay** E. Some linguistic suggestions. Mod. Lang. Notes 11 Heft 4.

Deutsch *mich.* — Engl. *spray* = deutsch *spreu.* — Deutsch *streu.* — Lit. *ugnìs* 'Feuer'. — Lit. *ýr* 'ist' : *ir* 'und'.

81. **Fay** E. W. The Aryan God of Lightning. Am. Journ. Phil. 17, 1—29.

Die Namen und Beinamen der idg. Lichtgottheiten werden verglichen (s. AOS. Proc. 16, X ff. und CLXXII ff.).

Über die Etymologie von Neptūnus, Ποτīδᾶν *Apám Nápāt* (vgl. Verf. Am. Phil. Ass. Proceedings 1894, I. X). Ved. *aśva-* 'Wasser', hom. ἵππη 'Wasser' Δ 500. — Die Epitheta Agnis. *Matariśvan, tánūnápāt, nárāśáṅsa.* Πάν aus *κϝᾶν. — Ἑλένη = *Saraṇ-yū. Demeter* zu Wz. *dāv* 'brennen'. *Apollo* : *Atharvan.* Ἅφαιστος : *Agni*, *Ajá ēkapād. Tryanīká* (*anī-ka* : αἰνός) : τρίαινα. — Alle diese Namen sind Epitheta eines Blitzgottes. "For my own part, I think a lightning-cult has *a-priori* a simpler origin than a sun-cult . . . I have no hesitation in substituting lightning-myths for sun-myths."

82. **Fowler** Fr. H. The Negatives of the Indo-European Languages.

Chicagoer Dissertation. Chicago The University of Chicago Press 1896. 40 S. gr. 8⁰.

Es giebt flg. idg. Negationen: I. idg. *mē* ai. *mā* av. *mā* ap. *ma* griech. μή (dor. μή) arm. *mi* alb. *mo-* (in *mo-s*). — II. idg. *ne* ai. *na* g. *ni* lit. *nè* abg. *ne* lat. *ne* osk. *ne* umbr. *ne*; idg. *nē* ai. *nā* lat. *nē* osk. *ni* got. *nē* air. *nī*; idg. *nŏ* lat. *nōn* umbr. *no-* (in *no-sve*) air. *na ná*. — III. idg. *nei̯* av. *naē* (in *naē-ciš*) lit. *nei-nè* lat. *nei nī* osk. *nei* umbr. *nei-* (in *nei-p*), wahrscheinl. ap. *naiy*; idg. *noi-* lat. *noe-* (in *noe-num*) lit. *nai-* (*nai-kinu*). — IV. idg. *n̥* ai. *a- an-* av. *a- an-* ap. *a-* arm. *an-* griech. ἀ- ἀν- lat. *in-* air. *an-* germ. *un-*; idg. *n̥̄* griech. νη- (dor. νā-) osk. *an-* umbr. *an-* ahd. *a-* ae. *œ*.

ne niemals in Komposition (*ná-kiš* usw. sind keine Komposita, trotz Hirt Akzent 312 f.; daher die Etymologie Leumanns von *nepos* zu beanstanden; es gehört zu griech. νεβρός).

Die Negationen in den einzelnen idg. Sprachen. 1. Ai. Kein Komp. mit *na; caná* urspr. positiv, vgl. av. *cina* ahd. *-gin* 'irgend'; *nu* urspr. intensiv, vgl. *ná nú nanú* 'sicherlich nicht'; danach negativ, vgl. die Entwicklung von frz. *pas*. — 2. Av. *moit̰* nach *noit̰* gebildet, idg. *nĕ* erscheint nur im Kompp. av. *ana-* = osset. *ana-* griech. ἀνα- prakrit *ana-* ahd. *una-* (*una-holda*) kelt. *an-* (nach Zimmer). Es scheint von Nominibus mit Anlaut *a-* abstrahiert zu sein; die 1. Silbe ist *n̥*. — 3. Ap. *nă* fehlt. — 4. Arm. Es erscheint bloss idg. *mē*; *oč* vielleicht aus *ou-qi̯*, vielleicht doch zu griech. οὐκ(ί). — 5. Griech. *ne* fehlt; die Worte, in denen Baunack es gesucht hat, sind anders zu erklären. οὐ kein urspr. Negativ, sondern ein Intensiv, zu ai. Partikel *ŭ* zu stellen. Gebrauch der Part. *ŭ*. -κι in οὐ-κί aus *q* entstanden, das nach *u* die Labialisation verloren hat. — 6. Alb. Neg. *s-* bezw. *z-* ist dasselbe wie in *mo-s*, *mo-s : s* = ai. *nanú : nu* 'nicht'. — 7. Lat. *nisi* mit O. Brugmann aus *nesei* herzuleiten. Wegen *neglego* usw. eine Neg. *neg* anzusetzen, dazu Denominativ *nego*, vgl. lit. *negi*. Aus *neg* ist *nec* 'non' entstanden. *quīn sīn* haben keine neg. Partikel. *ne-uter* Mischform aus *ne-cuter* und Simplex *uter*. *neutiquam* mit 'kurzer' 1. Silbe ist einfache Juxtaposition von *ne*, dessen *e* elidiert ward, und *utiquam*. — *nunquam*, *nusquam nūllus* haben *e* nicht elidiert: *nūllus* aus **ne-ullus *noullus*. Danach die 2 andern analogisch gebildet. — Echtes Negativpräfix *ne* nur in *nefas*; doch dies steht eliptisch für *ne fas est*. — *nōn* nicht von *ne + oinom*; über Solmsens Gesetz vom Ausfall des intervok. *v* vor *o*, das für zweifelhaft erklärt wird; auch ergiebt selbst *nōi-* kein *nō-*. Daher *nōn* aus **nō-n(e)*, wie *quīn* aus **quīn(e) nōlo* aus **nō-volo*. Über idg. *nō*. — Idg. *nei* in *nīmīrum; noi* in *noenum, noisi*. — *haud* identisch mit *aut* (*h* ohne etym. Bedeutung, *d* aus *t*). Ausgangspunkt für die negative Bedeutung Verbindungen wie *non aut* 'not again' = 'not at all', vgl. Plaut. *neque — haud*, analog frz. *ne — pas*. — 8. Osk. — 9. Umbr. *nosve* und seine Erklärung. — 10. Air. — 11. Got. *niu* = lat. *neu* (aus *nēu*), abgesehen von der Quantität des *e*. — 12. Ahd. *noh* = **nu-qe*, Bedeutung von *nih* beeinflusst. — 13. An. *ekke* aus *eit + ge*, *-ge* allein neg., vgl. *hver-ge* 'nirgends'. — Im Ahd. 10—15 Worte mit *ā*, z. B. *ā-maht*, *ā-* nur vor Konson. Dazu *ānu*, *inu*, die aus *n̥n-u* hergeleitet werden. — ἄνευ hierherzustellen. — 14. Lit. *ne* hat *n̥* verdrängt. — 14. Abg. *ne* Negativpräfix.

Syntax. Keine Form von *ne* hatte ursprünglich eine spezifisch prohibitive Kraft; dagegen hat *mē* überall, wo es erscheint, mehr oder weniger scharf ausgeprägte prohibitive Bedeutung. Im Idg. scheint es nur mit Injunktivformen gestanden zu haben. Wenn nun der Injunktiv an sich nicht modal war, nicht Wille noch Wunsch

ausdrückte, so wird der Ausdruck der modalen Idee durch *mē* erfolgt sein oder vielmehr die modale Kraft des Injunktivs entstand aus seinem prohibitiven Gebrauch mit *mē*.

83. **Fröhde** F. Hinterlassne Arbeiten. BB. 21, 321—30.

1) Zu Varro. De re rust. I 51. *paeminosa* von **paemen* = aw. *pāman* 'Trockenheit, Krätze' ai. *pāman* 'Krätze, Flechte' von Wz. *pā-* 'trocknen, ausdörren'. *ae* ist demnach für etymol. richtiges *ē* geschrieben. — 2) *Annona*. Über die Einwendungen gegen die Herleitung aus **asnōna* (: got. *asans*). Sie führen zur Modifikation: *ann-ōna* als Kompositum zu fassen. *-ōna* aus **osna* = afr. *esna* 'Lohn' as. *asna* 'Zins', Bedeutung 'Jahresertrag'. — 3) ἥμερος 'sanft': ai. *sāman* 'milde, freundl. Behandlung' von Wz. *sam*; dazu got. *samjan* 'ἀρέσκειν', ahd. *semfti*. — 4) ἰσχίον 'Hüftpfanne': ae. *īs-bān* nhd. *eisbein*. — 5) *fūnus*, Grundbedeutung 'Trauer, Leid, πένθος' verengt 'Äusserung der Trauer'; aus **founos*: got. *gaunon*, *gaurs* = ai. *ghōrás*. Dazu auch der aröm. Name *Fūra*, *Fūrīna*, *Furrīna*. — Aus *gh* entstandnes *f* hat auch *furfur* 'Grind': lit. *gurus* 'bröcklich'. — *fēnus* 'Ertrag': ai. *ā-hanás* 'strotzend, schwellend' att. εὐ-θενής ion. εὐ-θηνής 'reichlich'. — *foria* 'Durchfall bei Schweinen': an. *gor* 'excrementa intestinorum'. — 6) *febris*. Über Potts Deutung, die an *ferveo* anknüpft. Sie ist so wenig haltbar wie die Anknüpfung an lit. *drebė́ti* 'zittern'. Vielmehr gehört es zu ai. *dáhati* 'brennt' Wz. *dhegh*. — 7) Lat. germ. *s-* für *ks-*. Ausser *situs* : κτίζω ahd. *sidilo* gehören hierher flg. Wörter: a) *satelles* : *kṣatrám*. b) *seresco* : ξερόν (vgl. Prellwitz ebd. 92). c) *sileo* : κτίλος 'ruhig, still' (vgl. Collitz ebd. 18, 215). d) *insipere* 'hineinwerfen': ai. *kṣipáti* (A. Kuhn). e) *situs* 'Hinschwinden, Welken, Wust', *sino*, mhd. *swīnen* : φθίσις ai. *kṣi-* (Prellwitz Etym. Wb.). f) lit. *szuntù* 'schmoren': ahd. *siodan*.

84. **Horton-Smith** L. Some Sanskrit, Greek and Latin Derivatives of the Idg. Root *eu̯-* 'to fail, to be deficient, to be wanting'. BB. 22, 189—202.

Zu Wz. *eu̯-* gehören ausser den bekannten Ableitungen: I. griech. ἄνευ 'ohne' = ἄν-ευ (abg. *vъn-ū*) ἀν = *u̯n-* (Brugmann Gr. Gramm.[2] § 200 S. 218), so dass also Negativkomposition vorliegt.

II. 1. ai. *vā*, griech. *-ϝε (erhalten in ἤ-έ aus *ἤ-ϝέ), lat. *-vĕ* 'oder'. — 2. ai. *vă* und *vā* 'wie'; griech- *-ϝε 'wie' in griech. ἤ-ύτε (aus *ἤ-ϝ' + ὔτε) 'wie, als wie' ('als' nach Komp.); lat. **-vĕ* 'wie', erhalten in *ceu* aus *cē-ve*.

Tabelle.

Negative	or	as	'than' (after Comparatives)
Skr. V. *ná*	Skr. V. *ná*	Skr. V. *ná*	Skr. *na*
Lit. *neĩ*, *nè*		Lit. *neĩ*	Lit. *ne(-kaĩp)* Lett. *ne* (*ka*) O. C. Sl. *ne(-že)*
Welsh *na*, *nag*, *nac*	Welsh *na*, *nag*, *neu*		O. W. *no*, *nog* Welsh *na*, *nag*, *neu*

Negative	or	as	'than' (after Comparatives)
O. Scotch *na* Scotch Vulg. Engl. Vulg. Irish } *nor* Vulg. Amer.			O. Scotch *na* Scotch Vulg. Engl. Vulg. Irish } *nor* Vulg. Amer.
		Old Engl. Scotch } *as* N. H. G. *als* Lat. *quam* Gk. ὡc	O. Engl. Scotch } *as* N. H. G. *als* Lat. *quam* Gk. ὡc
Idg. **u̯ĕ* (from) Idg. Rt. *eu̯-*	Skr. *vā* Gk. *-Fε (*ἠ-Fε, ἠ-έ, ἠ) Lat. *-vĕ*	Skr. *vă vā* Gk. *-Fε (in ἠύτε) Lat. **-ve* (*ceu*)	Skr. *vā* Gk. *-Fε (in ἠ-ἔ und ἠύτε)

85 **Meillet** A. De indo-europaea radice **men-* 'mente agitare'. Paris Bouillon 1897. 61 S. gr. 8⁰.

Prooemium: "Haec dissertatio non ad novas etymologias demonstrandas instituta est, ... sed ad morphologicas indoeuropaeae linguae rationes evolvendas et illustrandas." — I. De radice *men-* specie et significatione. II. De verbis. III. De nominibus. — Conclusio: "Neque eis assentiaris qui 'radices' omnino in indo-europaea lingua non extitisse contendant neque eis qui radices in recentioribus dialectis permansisse fingant."

86. **Petr** V. J. Etymologische Nachlese. BB. 22, 273—79.

1) Über die Lautgruppe *sr* im Lateinischen. Für anl. *fr-* aus *sr-* sind bis jetzt 2 Beispiele bekannt (*frīgus*, *frāgum*), für inl. *br* 9 (*sobrinus*, *cerebrum*, *mēmbrum*, *crābro*, *tenebrae*, *fēbruos*, Adj. auf *-bris*, *umbra*, *simbruvium*); dazu 10. *fībra* 'Faser', vgl. *fīlum* = lit. *gysla*. — 2) Lat. *sublica* 'Pfahl', čech. *sudlice* asl. aruss. *súlica* 'Lanze'. Dazu lat. *sudis* 'Holzstange': russ. pol. *sudno* 'Boot' usw. — 3) lat. *sūbula* 'Ahle, Pfrieme', čech. *šídlo* russ. *šilo* 'Ahle'. Grdf. **su-dhlā*; *sū-*: lat. *suo*, idg. Wz. *si̯ū*. — 4) lat. *volare* asl. *vláiati sę* 'verschlagen werden', čech. *vláti* 'flattern'. — 5) Episch τερπικέραυνος. Dazu abg. *trepati* 'streicheln' russ. *trepátь* čech. *trepati* 'zupfen, rupfen' usw., ai. *tr̥p-ras* 'zitternd' lat. *trepit*. Bedeutung 'donnererschütternd'.

87. **Prellwitz** W. Idg. *bhenȝhús* : *bhₑnȝhús* 'dick'. BB. 21, 286.

ai. *bahú-* 'reichlich, viel', nicht zu lit. *bingùs* 'mutig' sondern zu lett. *b[illegible]s*. Dazu auch griech. παχύc. Man hat es wegen des π in πάccων zu lat. *pinguis* stellen wollen, aber π statt φ erscheint häufiger dort, wo idg. *bh* zu grunde liegt, vgl. πεύcομαι, πείcω (gegenüber ἔθρεψα, θάψω); dazu kommt παχυλόc = *bahulás*. Lit. *bingùs* lat. *pinguis* repräsentieren auch unter sich verschiedne, unerklärte Nebenformen.

88. **Prellwitz** W. Studien zur idg. Etymologie und Wortbildung. BB. 22, 76—114.

1) idg. *bhē-ti* 'scheint' *bhē* 'Schein, Aussehn, wie', *bhēs* 'Schein,

Licht' Dazu griech. φή 'gleichwie' ai. *-bhā* 'Schein' *bhās* (nicht mit Bloomfield zu φῶς oder mit Brugmann zu *fas*, das zu *bhā-* 'reden' gehört), lat. *fēstus*, *fēriae*, osk. *fiisno*, *fētiales* (vgl. ai. *bhati-* '(Glanz, Erkenntnis') 'der Aufklärung dienende'; abg. *bělъ*, aisl. *bál* 'Scheiterhaufen'. — *fenestra*: ai. *bhan* = *arc*; *februus* aus **fesruus*. — Die schw. Form *bhā* häufig, z. B. φά-Fος, lit. *bãsas* 'barfuss', σάφα (dazu σαφής mit vollstufigem *ē*, vielleicht σα-φήτωρ 'μάντις). Vollstufe *bhē* ferner in ἀσύφηλος aus **n̥-tra-bhēlós* 'nicht sehr klug'; lit. *bėskõgi jìs ne-wálgo* 'also darum isst er nicht' wörtl. 'es ist Licht, Einsicht, warum . . .', *bės* 'nämlich, ob', lett. *bêst*, *best* 'vielleicht'.

2) *bhē-* 'scheinen' *bhē*, *bhēs* 'Schein, Aussehn' im zweiten Gliede einer Zusammensetzung oder als 'Suffix'. Vgl. z. B. *agni-bha-* N. 'Gold', *guḍa-bhā-* 'Art Zucker', *pra-bhā* 'splendor'; ἄργυ-φο-ς; *acerbus* (aus **acri-bhó-s*); got. Adv. auf *-ba*; slav. *zъloba* usw.; lit. Abstr. auf *-ybė* (*lýgus* : *lygýbė* = *gleich* : *gleichheit*). Hiervon sind die Adjektiva auf *-ybas* gebildet und deren Femininabstrakta sind die Nomina auf *-yba*. Parallelen. — Tiernamen auf *-bho-s* (dazu auch *palumbus*, *palumbēs*), z. B. ἔλαφος neben ἐλλός (aus **ἐλνός*). Grdf. **éln̥-bhò-s* 'das Aussehn eines Hirsches habend'. Besprechung der einzelnen Namen. — Bei Tiernamen, die auf Schallnachahmung beruhn, ist das *-bho-* besser von Wz. *bhā-* 'sprechen' abzuleiten, z. B. κέκφος 'der *kek*-Sprecher, *kek*-Macher'. — Erwähnung einzelner Wörter, z. B. *pubēs*, die mit *-bhē-* zusammengesetzt sind.

3) lat. *superbus*, *probus*, *dubius*, ἠπεροπεύς. Neben *superbho-s* hat ein Fem. **super-bhī* (griech. -ια) bestanden, Bedeutung: 'überscheinend'; so kann ὑπερφίαλος direkt mit dem lat. Worte verbunden werden. — Zu trennen *pro-bus* wie abg. *pro-stъ* 'extensus'. Wie dieses Komp. von *pro* und Wz. *stā-*, so jenes Komp. von *pro* und Wz. *bhē-*. — ἠπεροπεύς ist mit idg. *oq* zusammengesetzt.

4) lat. *caelebs*, *caecus*. Jenes zu lett. *káils* 'nakt, kahl, bloss', *caelibem* = *kailo-bhēm* 'von einsamer Art'. *cae-cus* g. *hai-hs* hat gleichfalls *kai-* 'ohne' und *q*, die Schwundstufe von Wz. *oq*.

89. **Prellwitz W.** Etymologische Miszellen. BB. 22, 118—24.

8) lat. *pessimus*. Gegen W. Schulze, der KZ. 27, 426 *pessimus* von *pēior* trennt. Der Superlativ von *pēior* musste **pēisthos* heissen, *sth* wird lat. zu *ss* (Zubatý KZ. 31, 6); schliesslich ist **pēisus* **pēsus* durch das verdeutlichende Suffix *-imus* weitergebildet worden. *i* ist nach *ē* geschwunden wie in *lēvis* : λεῖος (**lēivis*). Einfaches *s* vielleicht in *pesestas* erhalten; *ss* Neubildung nach den übrigen Supp. auf *-issimus*. Adv. *pessum* mag dabei mitgewirkt haben; dies gehört zu *ped-*, fallen' und ist gleich ai. *pattum* Akk. eines Verbalnomens auf *-tu-*. — 9) lat. *pestis*. Grundform **perstis*, Kompositum aus *per* und **estis*, Verbalnomen zu *es-* 'sein'. — 10) lat. *pesestes*. Bildung von Superlativ **pēs(s)os*. — 11) lat. *stips*, Kompositum aus *sti-* ai. Plur. 'Hauswesen, Gesinde' und *pā* 'schützen', vgl. ai. *stipā* 'Schützer des Hauswesens'. So **sti-p-i-s* 'Schutz des Hauswesens'. — 12) Die lat. Suffixe *-estis*, *-esticus*, *-ensis*. Suffixal erscheint idg. **estis* 'Sein' in *agrēstis* aus **agrei-estis*, *caelēstis* aus **caelei-estis*. Im Griech. gehört vielleicht κατ' ἄντηστιν (aus ἄντα und **ἔστις* 'das gegenüberliegende') hierher. Kelt. **inissī* 'Insel' aus *eni-stī* 'ἡ ἐν ἁλὶ οὖσα'. — *postis* aus *po-* oder *pos-* + **sthos* oder besser + *sti-* Wz. *es*. — Aus *en-sti-* muss lat. *-ēnsis* werden, vgl. *forēnsis* aus **forei-en-stis* (*forei-* Lokativ). — 13. lett. *aupetis*, *pe'lt*, πένομαι. *au-* Präfix 'ab'; Wz. *pēi-*. Diese liegt auch den beiden andern Wörtern zu Grunde.

90. **Rheden** P. Etymologische Versuche auf dem Gebiete der idg. Sprachen. 21. Jahresbericht des bischöflichen Privatgymnasiums in Brixen. S. 1—48.

1. Ἀχιλλεύϲ. — 2. rum. *acuma.* — 3. griech. αἴδουμαι. — 4. lat. *ambulare.* — 5. lat. *amptruare.* — 6. *ancilla.* — 7. ἀφυϲγετόϲ f. *ἀϲφύγετοϲ. — 8. ἀράχνη. — 9. ital. *astrico.* — 10. mhd. *bāht* 'Unrat'. — 11. ai. *bhraś.* — 12. hesych. βλαί · βλητή. — 13. mhd. *ver-bliehen.* — 14. *verblüffen.* — 15. *bringen.* — 16. got. *bugjan.* — 17. hom. δνοπαλίζω. — 18. *elementum.* — 19. *fasching.* — 20. got. *fēra.* — 21. *flasche.* — 22. *fleiss.* — 23. ital. *frasca.* — 24. ahd. *frastmundi.* — 25. *fretten.* — 26. got. *ga.* — 27. ahd. *gāhi.* — 28. got. *gansjan* (: *du-ginnan*). — 29. *halt.* — 30. hom. ἑάων. — 31. *heischen.* — 32. dial. *himpfezen.* — 33. *hūc.* — 34. ἴχνοϲ. — 35. καίω. — 36. καϲίγνητοϲ. — 37. *kegel* ₁. — 38. *kegel* ₂. — 39. κλαίω. — 40. κωλύω. — 41. κώθων. — 42. κόθορνοϲ. — 43. *kraxe.* — 44. *krieg.* — 45. *lenz.* — 46. *līmen.* — 47. *locus.* — 48. λυκάβαϲ. — 49. μέγαρον. — 50. ahd. *mieren.* — 51. Μίνδαροϲ. — 52. ahd. *-muari.* — 53. *mulciber.* — 54. *naschen.* 55. νηγάτεοϲ. — 56. νέκταρ. — 57. νεογιλόϲ. — 58. νεοχμόϲ. — 59. νόϲοϲ. — 60. νωθρόϲ. — 61. νοῦϲ. — 62. ὄλυνθοϲ. — 63. *opinio.* — 64. ὄϲπριον. — 65. ὄϲτριμον. — 66. πάγχυ. — 67. πέμπω. — 68. tirol. *praxe.* — 69. πρέπω. — 70. *pritsche.* — 71. *prōsper(us).* — 72. abg. *razъ.* — 73. lat. *-re* im Inf. — 74. *risico.* — 75. *rudis.* — 76. ϲαῦλοϲ. — 77. Das idg. Fut. auf *-si̯o-*.

91. **Rozwadowski** J. Quaestiones grammaticae et etymologicae. Kurzer Vorbericht Sprawozdania d. Krakauer Ak. 1. 8. 5; ausführlicher Abdruck im 25. Bd. der phil. Klasse der Akademie Sonderabdruck 46 S. gr. 8⁰. Krakau 1897.

1. De *ol-* (*ōl-*, *al-*, *₀l-*) radicis pronominis demonstrativi vestigiis celticis (vgl. u. VIII). 2. Quid ex consonantibus indoeuropaeis *-st-* in linguis celticis factum sit, quaeritur (zwischen Vokalen blieb nachtoniges *-st-* unverändert, ging in der gäl. Gruppe in *-ss-* über, blieb in der bretonischen; im Auslaut gieng *-st* schon im Urkelt. in *-ss* über). 3. De verborum denominativorum in *-tā-(ye-)* cadentium vestigiis indoeuropaeis (indoeur. Zeitwörter dieser Bildung, Spuren der Bildungen *-te-i̯e-*, *-tī-*, *-ti̯e-*, *-tē(i̯)-*). 4. De *-ica* suffixo linguarum slavicarum. Sl. *ovьcá* aus **ovikā* wird nach de Courtenay IF. 4, 45 ff. gedeutet; aus solchen Wörtern wurde *-ca* auf alte fem. *-ī*-Nominative übertragen (*vьlčí-ca* 'Wölfin' u. s.) wo *-ca* nach dem Akzent nicht hätte regulär entstehen können. Schliesslich wurde *-ica* allgemeine Femininendung. 5. Etymologica (tritt für Vergleichung ganzer Wörter ein).

1) hib. *criss* 'cingulum, zona' = cambr. *crys* 'cingulum, camisia': pol. *trzos* = ross. *čéres* 'zona'. — 2) slav *kýla* 'hernia': lat. *cūlus.* — 3) got. *wōpjan* 'exclamare etc.' = slav. *vábiti* 'advocare etc.'. — 4) hib. *tais*, *taes* = cambr. *toes* = slav. *tésto* 'massa (farinacea)'. — 5) slav. *runo* 'vellus': gallolat. *rēno.* — 6) hib. *elc*, *olc* 'malus': lat. *ulciscor* : graec. ὀλέκω. — 7) slav. *vitъ* 'dominus, potens'. — 8) slav. *roniti*, *ronja -niši* 'effundere, amittere' = causativum germani *rin-(nan).* — 9) lat. *meare* = slav. *mijati* 'praeterire'; slav. *mьstь* 'ultio': germ. *missa-* alia. — 10) slav. *bratъ* 'frater': cambr. *brawd* 'frater'. — 11) *rózga* 'virga, palmes, surculus': scr. *rajju-* 'funis'. — 12) palaeoisl. *rauf* 'foramen' = slav. *rúpa* 'id.'

92. **Schlutter** O. B. Stray Gleanings. Am. Journ. Phil. 17, 84—88.

1. *blato cubicularius hospitalarius* (CGL. V 593, 5): Act. Ap. 12, 20. — *cartilago grund suopa* (Erf. Gl. OET. S. 584ª): ae. *grundsopa* ist rustikes Latein, vgl. Loewe Prodromus S. 418: *grund* ver-

derbt aus griech. χόνδρος. Urspr. Form der Glosse wohl: *cartilago graece chondros opa* (?) *rustice dicitur*. — *coacas culinia* Erf. Nr. 287 CGL. V 354, 28. *coacas* von Sweet für *cocas*, Akk. Pl. von *cōc* = *cook* genommen. Für *coacas* aber ist *cloacas* zu lesen. — *roſs* 'Honigwabe' nach Kluge Wb.[5] ahd. nicht belegt, vgl. jedoch *fauos razun* Ahd. Gl. II 622, 1. — *duft* 'feine Ausdünstung' nach Kluge Wb.[5] dunkeln Ursprungs; es gehört zu ae. *þyfian* 'to exhale', vgl. Wright-Wülker 230, 4 usw. — *hofdelum descurris* Wright-Wülker 385, 3 ist *of delum de scurris*. *þelum* zu *þyle* 'spokesman'. — *horuaeg stiig deuia callis* Erf. Gl. 340 soll nach Sweet ein Adj. *horweg* 'muddy' ergeben, aber *horwaeg* = *or-uaeg* i. e. 'trackless', vgl. *unwegsam*. — *fraene* 'oreae' Wright-Wülker 460, 4; es ist lat. *frena aureae*. — *face* 'clasma' richtig lat. *clasma pace*. — *wefaesten* 'castle' Wright-Wülker 515, 39, zu lesen *swa swe faesten* nach dem Lemma *quasi arx*.

93. **Schrader** O. Linguistisch-Historisches. Progr. des Gymn. zu Jena. 8⁰. S. 57—59.

---

94. **Taylor** I. Names and their Histories. 1895. 8⁰. 6 sh.

95. **Gartner** Th. Die Übersetzbarkeit der Personennamen. Vortrag. Sonderabdruck aus den Bukowinaer Nachrichten. Czernowitz Schally. 8 S. 8⁰. 0,20 M.

Vgl. IF. Anz. 6, Abt. I, 46.

---

96. **Paul** H. Über die Aufgaben der Wortbildungslehre. Aus den Sitzungsberichten der philos.-philol. und der histor. Klasse der k. bayer. Akademie d. Wiss. 1896. Heft 4 (München 1897), S. 692 bis 713.

Die übliche Gleichstellung von Wortbildungs- und Flexionslehre ist zu verwerfen. Die Flexionslehre beschäftigt sich ausschliesslich mit der Systematisierung lautlicher Gebilde, indem sie es der Syntax überlässt, die Bedeutung und Verwendung dieser Gebilde zu bestimmen. Flexionslehre und Syntax, oder genauer gesagt ein wesentlicher Teil der Syntax, ergänzen sich gegenseitig. Es ist nun klar, dass die Wortbildungslehre nur insoweit der Flexionslehre entspricht, als sie blosse Morphologie ist, und dass diese Seite der Wortbildungslehre ebenso einer Ergänzung durch die Bedeutungslehre bedarf wie die Flexionslehre. Wenn die Wortbildungslehre daher gewöhnlich auf eine Linie mit der Flexionslehre gestellt wird, so beweist dies, wie sehr die wichtige Bedeutungsseite über der morphologischen vernachlässigt worden ist. Das kann jedoch nicht auf die Weise gebessert werden, dass man einen selbständigen Abschnitt über Bedeutungslehre neben die Morphologie stellt, vielmehr müssen Morphologie und Funktion in einander gearbeitet werden. Wir sind in der Wortbildungslehre zu einer sehr individualisierenden Behandlungsweise genötigt, wie sie in der Flexion und Syntax nur für Ausnahmefälle erforderlich ist. Es ist dies ein Hauptgrund, warum die erstere später und unvollkommener ausgebildet ist als die letzteren, abgesehn wieder von einigen Teilen, bei denen die Regelmässigkeit der Bildung derjenigen der Flexionsformen gleichkommt, wie z. B. der Steigerung des Adj. Man überliess namentlich die begriffliche Seite der Wortbildung der Hauptsache nach den Wörterbüchern. Dies geht aber nicht an, so lange wir überhaupt noch im Stande sind, die verwandten Erscheinungen in Gruppen

zu ordnen, mögen diese Gruppen auch teilweise nur klein sein. Bei der Gruppierung müssen die gesamten möglichen morph. und funktionellen Gesichtspunkte berücksichtigt werden. Ohne solche allseitige Berücksichtigung lässt sich, was besonders hervorgehoben werden muss, nicht ausmachen, welche Bildungsweisen in einer bestimmten Epoche noch lebendig sind, so dass sie zur Neubildung von Wörtern verwendet werden können, und innerhalb welcher Grenzen. Dies ist eine Aufgabe der Wortbildungslehre, die scheinbar rein morphologischer Natur ist, aber gar nicht gelöst werden kann ohne eine eingehende Berücksichtigung der Funktion.

Zur Illustration des gesagten werden die Nomina actionis unserer Schriftsprache einer genauern Betrachtung unterworfen.

97. **Thomas** R. Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels. II. Blätter für das Gymnasialwesen. Bd. 32, Heft 3/4.

98. **Stöcklein** Joh. Untersuchungen zur Bedeutungslehre. 59 S. 4⁰. Progr. des Gym. zu Dillingen.

99. **Pokrovskij** M. Über Methoden der Semasiologie (russ.). Fil. Obozr. 10, 1—10.

Über die in der Anz. VII 8 Nr. 44 erw. Diss. befolgten Prinzipien. U. A.: Hauptwörter, welche an eine bestimmte Zeit oder an einen best. Ort gebundene Lebens- oder Naturvorgänge bezeichnen, werden auch als Zeit-, bezw. Ortsbestimmungen (auch als Ausdruck für 'Zeit' bezw. 'Ort' im Allg.) verwendet. Z. B. lat. *satio* auch 'Säezeit', frz. *saison*; ai. *mās* 'Mond, Monat'; lit. *pētūs* 'Mittagsessen, Mittagszeit, Süden; lat. *ortus*, *occasus* u. s.

100. **Pokrovskij** M. Semasiologische Bemerkungen (russ.). Fil. Obozr. 11, 90—93.

1. Lat. *calamistratus* 'gekräuselt mittels *calamistrum*' setzt kein existierendes Verbum *calamistrare* voraus, sondern ist nach *pectinatus* (: *pectinare*) u. ä. gebildet. 2. Dor. ἡμίνᾱ 'Hälfte' aus dem urgr. Adj. ἡμι- durch Suff. *-īno- -īnā-* gebildet (vgl. lat. *adulter* : *adulterīnus*, ἄγχιστος : ἀγχιστῖνος, russ. *šestina* 'Sechs, Sechstel' usw.). 3. Griech. ἐλευθ- in der Bed. 'bringen' (ἐπελευσεῖ, ἐπήλευσα Gort., ἐλευσίω · οἴσω Hes.) hat die nächste Parallele in βήσω, ἔβησα neben βήσομαι, ἔβην.

101. **Pezzi** D. Saggi d'indici sistematici illustrati con note per lo studio della Espressione metaforica di concetti psicologici. Serie prima. Esempi tratti dalla lingua Greca antica. Saggi tre. Estratto dalle Memorie della Reale Accademia delle scienze di Torino. Serie II, Tom. 46. Torina Clausen. 156 S. gr. 4⁰.

Inhalt. Prefazione ai tre saggi. — Saggio primo. Sensi non psicologici onde si svolsero sensi psicologici. Le prime cinque classi d'esempi. 1. Idee di quantità. — 2. Idee di qualità. — 3. Idee di spazio e di tempo. — 4. Idee di movimento e di quiete. — 5. Idee fisiche ecc. — Saggio secondo. La sesta ed ultima serie d'esempi. — 6. Idee biologiche. — Elenco alfabetico. — Considerazioni finali. — Saggio terzo. Sensi psicologici che si svolsero da sensi non psicologici. 1. Lo spirito umano in genere (Qualità, stati comuni a varie attività dello spirito umano). — 2. Vita di sentimento. — 3. Vita di desiderio. — 4. Vita di volontà (I. La volontà considerata in sè stessa. II. . . . in relazione colla legge morale). — 5. Vita di mente e sue manifestazioni (Vita di mente in

sè e nelle sue relazioni colla verità. II. . . . nelle sue manifestazioni). — Elenco alfabetico. — Considerazioni finali.

102. **Pokrovskij** M. Zur Frage über Wörter, die 'Zeit' bedeuten (russ.). Χαριστήρια (Festschrift für Th. Korsch) 351—360.

Wörter, die 'Zeit' im Allg. bedeuten, können auch bestimmte, oft ganz kleine Zeitabschnitte ausdrücken (dargethan an russ. *čas*, *vremja*, *god*, *pora*, griech. χρόνος, ὥρα, ὧρος, *tempus*, d. *Zeit*). Deren Ableitungen bedeuten 'rechtzeitig', daher 'frühzeitig' (daher 'morgen-') und 'gereift' (lat. *tempestivus*, lit. *czėsùs*, griech. ὡραῖος, d. *zeitig*, *zeitlich*, russ. *porastyj poristyj*, sibir. *godejnyj*, kroat. *godno*, nsl. *godêti*). Lat. *mā-ne* (aus **māne tempus* 'gute Zeit'), aus einem **mā-tu- Mātūta* (*mātūtīnus*), *mātūrus*; vgl. sl. *doba* 'opportunitas, utilitas', in einigen Sprachen 'Zeit', russ. dial. *dobro* 'Zeit'.

Zur Geschichte der Sprachwissenschaft. Varia.

103. **Streitberg** W. Schleichers Auffassung von der Stellung der Sprachwissenschaft. IF. 7, 360—72.

Sucht auf Grund von Schleichers Sprachvergleichenden Untersuchungen den Nachweis zu erbringen, dass Schleicher schon ums Jahr 1850 die Sprachwissenschaft den Naturwissenschaften zugezählt hat und dass er zu dieser Auffassung durch Hegels Definition der Geschichte notwendigerweise gedrängt werden musste.

104. **Wilkens** Cl. Karl Verner. Illustreret Tidende. 15. Nov. 1896.

Für die Charakteristik Verners von Bedeutung. Mit Bildnis aus den spätern Lebensjahren Verners.

105. **Streitberg** W. Karl Verner. Ein Bild aus der Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 2.

Versuch die Stellung Verners in der Geschichte der idg. Sprachwissenschaft zu skizzieren.

106. **Dahlerup** V. Karl Verner. Arkiv för Nordisk Filologi 13, 270 bis 81.

107. **Thomsen** V. Karl Verner. Nord. tidsskr. f. filol. 3die række 5, 187—202.

Nekrolog. Mit Porträt Verners aus dem Jahre 1876.

107a. **Hartwig** O. Karl Adolf Verner als Bibliothekar. Centralblatt für Bibliothekswesen. 14, 249—264.

Zahlreiche, für die Charakteristik Verners bedeutungsvolle Züge werden mitgeteilt sowie ein Aufsatz Verners abgedruckt: 'Vorschlag zu einer veränderten Signiermethode für Bibliotheken'.

108. **Bezzenberger** A. Friedrich Fröhde. BB. 21, 317—321.

Nekrolog des am 3. Oktober 1834 zu Luckau (Niederlausitz) gebornen, am 10. Juli 1895 zu Liegnitz verstorbenen Etymologen. Verzeichnis seiner Schriften. Angehängt sind verschiedne hinterlassne Arbeiten (S. 321—30), die gesondert aufgeführt werden.

109. **Macdonell** A. A. Professor von Roth. JRAS. 1895. 906—11.

110. **Delbrück** B. Rudolf Roth. ZDMG. 49, 550—59.

111. **Garbe** R. Rudolf Roth. BB. 22, 139—52.

Nekrolog mit einem Verzeichnis der Schriften Roths.

112. **Pokrovskij** M. Bedeutung der vergleichenden Sprachwissenschaft für die klassische Philologie (russ.). Filol. Obozr. 8 (1895) 1—15.

---

113. **Journal** of the American Oriental Society. Edited by Ch. R. Lanman and George F. Moore. Vol. 17. 18, 1. 19, 1. The American Oriental Society, New Haven, Connecticut, U. S. A. 2.50 Dol.

Vol. 17: (1) A. V. W. Jackson 'On the Date of Zoroaster'; (2) E. W. Hopkins 'Prāgāthikāni I'; C. P. G. Scott 'The Malayan Words in English'. The Proceedings in the same volume contain the following communications: (1) M. Bloomfield 'The Frog-hymn, Rig-Veda 7, 103'; and (2) 'The compound *atharvāṅgirasaḥ*'; (3) P. Haupt 'Judaic account of creation'; (4) E. W. Hopkins 'The root *kar, skar*'; (5) A. V. W. Jackson 'On Mahā-bhārata III. 142. 35—45'; and (6) 'The iterative optative in Avestan'; (7) J. P. Peters 'The seat of the earliest civilization in Babylonia'; (8) C. P. G. Scott 'Universal qualities in the Malayan language'; (9) M. M. Skinner 'The termination *ū*, *ūni*, in Assyrian verbs'.

Vol. 18, 1. (1) W. W. Rockhill 'Extracts and Translations from the Kandjur'; (2) H. Oertel 'Contributions from the Jāiminīya Brāhmaṇa to the History of the Brāhmaṇa Literature': (3) C. P. G. Scott 'The Malayan Words in English second and last part'. (Appended is a List of all the principal Malayan words in English, which serves as an Index to the entire main article, and includes also many words not treated therein); (4) Ch. Johnston 'The Epistolary Literature of Assyrians and Babylonians'. First Part; (5) Ch. C. Torrey 'Mᵉpharrᵉshē and Mᵉphōrash'; (6) S. F. Oldenburg 'Notes on Buddhist Art' (Identifications of sculptures and pictures at Bharhut, Ajanta, and Boro-Boedoer, with tales of the Jātaka). Translated by L. Wiener.

Vol. 19, 1: The Whitney Memorial Meeting. A Report of that Session of the First American Congress of Philologists, which was devoted to the memory of the late Professor W. Dw. Whitney, held at Philadelphia Dec. 28, 1894. Edited for the Joint Committees of Publication by Ch. R. Lanman. Boston Ginn & Co. 1897. Contents: (1) Portrait auf Prof. Whitney; (2) 'Prefatory Sketch of the History and Character of the First American Congress of Philologists and of the Whitney Memorial Meeting'; (3) 'The Reading from the Letters of Foreign Scholars concerning Prof. Wh.'; (4) Lanman 'Memorial Adress'; (5) March 'Wh.'s Influence on the Study of Modern Languages and Lexicography'; (6) Perrin 'Wh.'s Influence on Classical Philologists'; (7) Manatt 'Wh.'s Personality'; (8) W. H. Ward 'Adress'; (9) Gilman 'Concluding Adress'. — Appendix I: Original Text of the Letters from Foreign Scholars concerning Prof. Wh. (Ascoli, Barth, v. Böhtlingk, v. Bradke, Bréal, Brugmann, Bühler, Cowell, Delbrück, Garbe, Henry, Hillebrandt, Jolly, Kern, Leskien, Ludwig, Fr. Müller, Oldenberg, Pischel, Rost, v. Roth, Senart, Windisch). — II. Detailed Program of the Joint and of the Special Sessions of the First Am. Congr. Phil. — III. Chronological Bibliography of the Writings of Prof. Wh. — IV. List of some Biographical, Necrological, and other Publications concerning Prof. Wh. — V. Titles of several Books concerning the Family and Kindred of Prof. Wh.

114. **Transactions** of the American Philological Association 1896. Vol. 27. Boston Ginn. 89 u. CIII S. 8⁰.

Transactions: 1) E. Riess Superstitions and Popular Be-

liefs in Greek Tragedy. — 2) A. G. Harkness Age at Marriage and at Death in the Roman Empire. — 3) F. G. Allinson On the Accent of Certain Enclitic Combinations in Greek. — 4) J. H. Wright The Origin of Sigma Lunatum.

Proceedings: 1) A. V. W. Jackson Children on the Stage in the Sanskrit Drama. — 2) H. W. Magoun Notes on the Etymology of *atrium*. — 3) H. W. Magoun The Problem of the *atriolum* or the Meaning of the Word in Classical Latin. — 4) W. N. Bates The Origin of the *u* Form of βῆτα in Greek Mss. — 5) F. G. Allinson Notes on Lucian. — 6) J. Goebel A Study in the History of German Metrics. — 7) H. R. Fairclough An Important Side of Aristophanes' Criticism of Euripides. — 8) F. A. March The Philological Study of Literature. — 9) Report on Latin Orthography. — 10) Ch. Knapp A Discussion of Catullus LXII, 39—58. — 11) F. K. Ball Euripides Hippolytus 42. — 12) K. P. Harrington One of the Debts of Roman Literature to Early Rom. Tragedy. — 13) B. Perrin Notes on the νέκυια of Peisandros. — 14) W. A. Eckels ὥςτε in the Orators, with Special Reference to Isocrates. — 15) C. L. Brownson Plato's Studies in Greek Literature. — 16) W. F. Palmer Rome's Foreign Population B. C 100—100 A. D. — 17) A. Fairbanks The Form of Philos. Discussion before Sokrates. — 18) W. S. Scarborough Notes on the Function of Modern Languages in Africa. — 19) E. M. Pease The Satirical Element in Ennius. — 20) Report on the Study of Latin. — 21) Report on Spelling Reform. — 22) H. W. Magoun Vergil's Use of the Word *atrium*. — 23) J. E. Harry Notes on the Hippolytus of Euripides. — 24) G. Hempl Old-English Runic *æniþu lufu*.

115. **Müller** F. Max. Chips from a German Workshop. New Edition (complete). London and New York, Longmans, Green & Co. 1894—95. Vols. I—IV.

The four volumes are respectively entitled: I. Recent Essays and Addresses. — II. Biographical Essays. — III. Essays on Language and Literature. — IV. Essays on Mythology and Folk-Lore.

116. **Wheeler** B. D. Articles 'Umlaut', 'Verb', Volapük, 'Verner's Law', and Letters. 'U', 'V', 'W', 'X', 'Y', 'Z'. Johnson's Universal Cyclopaedia. Vol. 8. New York. W. Str.

II. Indog. Altertumskunde und Mythologie.

1. **Adams** B. The law of civilisation and decay: an essay on history. London Sonnenschein. 312 S. 8⁰. 7 sh. 6 d.

2. **Bahnson** K. Etnografien fremstillet i dens Hovedtræk. 19—20 Lev. Kopenhagen Nord. Forlag. 48 S. 8⁰. Kr. 1.

3. **Keane** A. H. Ethnology (Cambridge Geographical Series). Cambridge University Press. 10 sh. 6 d.

4. **Achelis** Th. Moderne Völkerkunde, deren Entwicklung und Aufgaben. Nach dem heutigen Stande der Wissenschaft gemeinverständlich dargestellt. VIII, 486. gr. 8⁰. 10 M.

5. **Achelis** Th. Ethnologie, Geographie und Geschichtsschreibung. Globus 29, 62—68.

Darstellung der Berührungspunkte zwischen den drei Wissenschaften.

6. **Vierkandt** A. Naturvölker und Kulturvölker. Leipzig Duncker u. Humblot.

7. **Robinsohn** Jac. Psychologie der Naturvölker. Ethnographische Parallelen. Leipzig Friedrich. 8⁰. 2 M.

8. **Steinmetz.** Endokannibalismus. Mitt. der anthr. Ges. zu Wien 26, 1—60.

---

9. **Stammler** R. Wirtschaft und Recht nach der materialistischen Geschichtsauffassung. Leipzig Veit. VIII u. 668 S. gr. 8⁰.

Einleitung: Sozialphilosophie. — Erstes Buch: Stand der Frage (Sozialer Materialismus. Gegner der materialistischen Geschichtsauffassung). — Zweites Buch: Der Gegenstand der Sozialwissenschaft (Soziales Leben der Menschen. Die Form des sozialen Lebens. Die Materie des sozialen Lebens.). — Drittes Buch: Monismus des sozialen Lebens (Rechtsordnung und Sozialwirtschaft. Ökonomische Phänomene. Kreislauf des sozialen Lebens). — Viertes Buch: Soziale Teleologie (Kausalität und Telos. Soziale Konflikte. Prinzip der sozialen Gesetzmässigkeit). — Fünftes Buch: Recht des Rechtes (Recht und Willkür. Begründung des Rechtszwanges. Sozialer Idealismus).

Für den Historiker wichtig durch die eingehende Erörterung der Grundbegriffe.

10. **Hildebrand** R. Recht und Sitte auf den verschiedenen Kulturstufen. I. Teil. Jena Fischer. IV u. 189 S. gr. 8⁰. 5 M.

11. **Leist** B. W. Altarisches Jus civile. Zweite Abteilung. Jena Fischer. XII, 416. gr. 8⁰. 10 M.

12. **Grosse** E. Die Formen der Familie und die Formen der Wirtschaft. Freiburg i. Br. Mohr. VI, 245. gr. 8⁰. M. 5, geb. M. 7,50.

13. **Witort** J. Die Leviratehe (poln.). Lud. 11, 292—305.

14. **Witort** J. Über das Schwagerthum (poln.). Lud. 11, 305—308.

---

15. **Kudrjavskij** D. Kak žili ljudi v starinu (Wie die Menschen in der Vorzeit lebten). Skizzen über die Urkultur. Moskau 1895.

16. **Götze** A. Über neolithischen Handel. Festschr. f. A. Bastian. 339—353.

17. **Hampel.** Neue Studien über die Kupferzeit. Ztschr. für Ethnologie 28, 57—91.

18. **Barański** A. Die vorgeschichtliche Zeit im Lichte der Haustierkultur. Wien Perles. IV u. 296 S. 8⁰. 4,50 Fl.

19. **Arenander** E. O. Studien über das ungehörnte Rindvieh im nördlichen Europa unter besonderer Berücksichtigung der nordschwed. Fjellrasse, nebst Untersuchungen über die Ursache der Hornlosigkeit. Hallische Dissertation. 45 S. Lex.-8⁰.

20. **Schimper** A. F. W. Die gegenwärtigen Aufgaben der Pflanzengeographie. Geogr. Ztschr. 2.

21. **Piette** Ed. Études d'ethnographie préhistorique II. Les plantes cultivées de la période de transition au Mas-d'Azil. III. Les galets coloriés du Mas-d'Azil. L'Anthropologie 7, 1—17, 385—427.

22. **Woeikoff.** Über den Salzgenuss. Verh. d. Ges. für Erdk. zu Berlin 22.

23. **Hahn** Ed. Demeter und Baubo. Versuch einer Theorie der Entstehung unsers Ackerbaus. Lübeck. In Kommission bei Max Schmidt. 77 S. 8⁰.

Der Verf. stellt die fundamentalen Gesichtspunkte, die sich in seinen "Haustieren" zerstreut finden, noch einmal übersichtlich zusammen. Es sind folgende. Die Hypothese der drei Stände: Jäger, Hirten und Ackerbauer als Entwicklungsstufen ist falsch. Auch auf der untersten Stufe sammelt der Mensch Früchte. Daraus entwickelt sich der Hackbau, ohne Pflug und Haustiere. In dieser Stufe ist die Hirse angebaut, die auch für Europa die älteste Körnerfrucht ist. Hirtenvölker könnte es erst sehr spät geben. "Die Möglichkeit als Hirt seine Existenz auf seine Herde zu gründen, gewann der Mensch erst, als seine Tiere ihm ein Produkt gaben, von dem er sich nähren konnte, d. h. die Milch. Die Milch unserer Herdentiere ist aber in dem Umfange, dass sie eine Nebennutzung des Menschen erlaubt, eine erworbene Eigenschaft," die erst ganz allmählich eingetreten ist. "Es gibt fast keine Hirten, die ohne Brotgetreide auskommen. Deshalb können die Hirten den Ackerbauern nicht vorangegangen sein. Die Rinderzucht ist auf das engste mit dem Mondkultus verbunden und wird durch religiöse Gründe im Euphrat- und Tigrislande entstanden sein. Bei den eigentlichen Nomaden ist das Rind nicht verbreitet." — Auch die Erfindung des Wagens führt Hahn auf religiöse Motive zurück. Die Gottheit wird auf dem Wagen gefahren. Ebenso sind mit dem Ackerbau, d. h. der Feldwirtschaft mit Hilfe der Haustiere eine Reihe von religiösen Bräuchen verbunden, die Licht auf seine Entstehung werfen.

24. **von den Steinen** K. Prähistorische Zeichen und Ornamente. Svastika. Triskeles. Runenalphabet. Festschr. f. A. Bastian, 249—288.

Auf Grund des durch den Verf. selbst und durch Grosse "Anfänge der Kunst" vertretenen fruchtbaren Gedankens, dass die sogenannten geometrischen Ornamente auf Zeichnungen von Tierformen zurückgehen, führt v. d. St. die Svastika und den Triskeles, zwei in den prähistorischen Funden so häufige Motive, auf das Bild des Storches und des Hahnes zurück. Zum Schluss behandelt er die Anordnung des Futhark, bei dem das jüngere Alphabet mechanisch geordnet ist.

25. **Hoffmann** W. J. The Beginning of Writing. 1895. 6 sh.

26. **Reinach** S. La sculpture en Europe avant les influences grécoromaines. Schluss. L'Anthropologie 7, 1896, 168—94.

---

27. **Bohnenberger** K. Über Fortschritte auf dem Gebiete der Religionsgeschichte. Beil. M. A. Z. 1896 Nr. 107.

28. **Usener** H. Götternamen. Versuch einer Lehre von der religiösen Begriffsbildung. Bonn Cohen. X, 391 S. gr. 8⁰. 9 M.

29. **Pascal** C. Studii di antichità e mitologia. Mailand Hoepli. IV u. 235 S. gr. 8⁰. 6,50 L.

30. **Riess** E. On Ancient Superstition. Am. Phil. Ass. Transact. 26, 40—55.

Begriff des Aberglaubens. — Quellen für die Kenntnis des antiken Aberglaubens. — Methode bei der Anlage eines Thesaurus superstitionum, der Erklärung der abergläubischen Gebräuche, der psych. Gesetze, nach denen sie sich entwickelt haben. — Beispiele.

31. **Jevons** F. B. Indo-European Modes of Orientation. Class. Rev. 1896, 22—23.

The lucky direction of motion was round in the same direction as the sun. Contrary to the usual opinion all Aryan peoples are agreed if we assume that the direction of the flight of a bird is important, not the quarter in which it first appears.

32. **Lehmann** A. Overtro og Trolddom fra de ældste Tider til vore Dage IV. Del. De magiske Sindstilstande. Første Halvdel. Kopenhagen Frimodt. 192 og. 1 Billede. 8⁰. 2,75 Kr.

33. **Wolf** H. Mythos, Sage, Märchen (Sommer und Winter). Progr. des Realgymn. u. Gymn. zu Düsseldorf. 62 S. 4⁰.

34. **Wünsche** A. Die Pflanzenfabel im Unterschied von der Tierfabel. Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitg. 152—53.

---

35. **Sergi** G. Der Ursprung und die Verbreitung des mittelländischen Stammes. CBl. f. Anthr., Ethn. u. Urgesch. 1896 Bd. 1, 5—8.

36. **Jensen** P. Asien und Europa nach altägyptischen Denkmälern. Erörterungen zu dem gleichnamigen Buche von W. M. Müller. Zeitschrift f. Assyriologie Bd. 10, Heft 4.

37. **Peters** J. P. The seat of the earliest civilisation in Babylonia, and the date of its beginnings. Journ. Am. Or. Soc. 17, 163 bis 71.

Der Verf. geht von der orientalischen Sitte aus, dass der Tote in der Heimat begraben wird. Nun ist das untere Chaldäa reich an Totenstädten von der grössten Ausdehnung, deren wichtigste Warka ist, während wir nördlich von Nippur in Babylonien und Assyrien keine einzige Nekropole mehr finden. Die Frage ist also: Woher kommen die kolossalen Totenstädte südlich von Nippur? Was begann die Bevölkerung nördlich von N. mit ihren Toten? Die Antwort ist wahrscheinlich die, dass die Toten aus dem Norden nach dem Süden gebracht und dort begraben werden, weil das Land als die Heimat der Vorfahren geheiligt war. Diese Meinung wird durch den Umstand unterstützt, dass zu Nippur das grösste Heiligtum der babylonischen Welt gestanden hat. Die Zeit der Gründung wird auf 7000 v. Chr. berechnet, eine Periode, wo die ganze Gegend nördlich von Ur noch Meer war. Das Land zwischen Ur und Nippur dürfte also um 6000 oder etwas früher die Wiege der babylonischen Kultur gewesen sein, was zu der späteren Tradition stimmt, dass die Heimat der babyl. Zivilisation am Persischen Meerbusen zu suchen sei.

38. **Ujfalvy** Ch. Les Aryens au nord et au sud de l'Hindou-Kouch. Paris Masson. XVI u. 488 S. gr. 8⁰. (Mit einer Karte.)

39. **Caland** W. Die altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche. Amsterdam Müller. XIV, 192. gr. 8⁰.

40. **Kudrjavskij** D. N. Die Gṛhya-Sūtras als Quelle zur Geschichte der indoeuropäischen Sittenkultur (russ.). Živ. Star. 6, 145—156.

41. **Hirt** H. Die Erschliessung der europäischen Urgeschichte. Sonntagsbeilage zur Vossischen Zeitung 1896 Nr. 479. 491.

Nicht die Sprachwissenschaft kann uns die Vorgeschichte der europäischen Menschheit erschliessen, aber mit ihrer Methode, der Vergleichung, kann man weiter kommen. Die Nachrichten der Alten und die Aufschlüsse, die uns die Völkerkunde gewährt, ermöglichen uns ein ungefähres Bild zu gewinnen.

42. **Uhlenbeck** C. C. De Voorgeschiedenis der Indogermaansche Volken. Taal en Letteren 7, 1—25.

I. Vroegere woonplaatsen. — II. Het stamland. — III. De opeenvolging der cultuurstadiën. — IV. De veeteelt. — V. De landbouw. — VI. De kennis der metalen. — Besluit. Kritische Übersicht über die Forschungen der letzten Jahre.

43. **Montelius** O. Zur Geschichte des ältesten Wohnhauses in Europa, speziell im Norden. Arch. f. Anthrop. 23 (1895) Heft 3.

44. **Penka** K. Zur Paläoethnologie Mittel- u. Südeuropas. Sonderabdruck aus Bd. 27 der Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft. Wien 1897. S. 18—52.

I. Kelten u. Gallier. — II. Illyrier und Italiker. — III. Thraker und Hellenen.

45. **Blinkenberg** Chr. Praemykeniske Oldsager. Aarb. f. nord. Oldkynd. 1896, 1—64 (mit 10 Abbildungen).

Der Verf. behandelt die Kultur Griechenlands vor der mykenischen Periode; eine Anzahl früher nicht veröffentlichter Funde (besonders im Kopenhagener Nationalmuseum befindlich) werden durch Abbildung und Beschreibung zur Anschauung gebracht. — I. Erläuterung der Grabform und Grabsitte (Totenkult). — II. Klassifikation der steinernen Idole; der Verf. unterscheidet eine primitive, einheimische Idolform und eine andere, die von vorderasiatischen Götterbildern beeinflusst ist. III. Besprechung der prämyk. Keramik. Eine besondere Fundgruppe wird als p r o t o m y k e n i s c h ausgeschieden. Die Spiralornamentik der prämyk. Zeit wird aus Aegypten abgeleitet und als Vorstufe der nordeuropäischen bronzezeitlichen Ornamentik aufgefasst. IV. Es wird der Beweis erbracht, dass die Tätowierung in der prämyk. Zeit üblich war. V. Behandlung der chronologischen Frage; Widerlegung der Hypothese, dass die prämyk. Funde einer karischen Bevölkerurg der griech. Inseln zuzuschreiben seien. VI. Topographisch geordnete Bibliographie säntlicher prämyk. Funde. (Andersen.)

46. **Reinach** S. La Crète, l'Illyrie et l'Italie méridionale. Anthropologie 7 (1896) 536—542.

47. **Montelius** O. La civilisation primitive en Italie depuis l'introduction des métaux. Illustrée et décrite. 6 S. 548 Sp. o. 2 s. samt 21 o. 112 pl. 4°. Berlin Ascher & Co. 1896. 150 Kr.

48. **Caruselli** G. Sulle origini dei popoli italici. Parte I. Dimostrazione storico-letteraria. 178 S. 8°. Palermo Sandron. 5 L.

49. **Hirschfeld** O. Aquitanien in der Römerzeit. S.-B. der Ak. d. Wiss. zu Berlin. 20, 429—456.

50. **Wilser** L. Über die Kassiteriden. Globus 70, 99.

Die Kassiteriden sind die britannischen Inseln mit den Hebriden. κασσίτερος ist ein keltisches Wort, wie Wilser zuerst ge-

deutet hat. Das hat auch S. Reinach, der eine Zeit lang das Vorrecht dieser Entdeckung für sich in Anspruch nahm, zugestanden.

51. **Graf Zeppelin-Ebersberg**. Über die ethnographischen Verhältnisse in der heutigen Schweiz während der Zeit des Bestehens der Pfahlbauten. C.-Bl. f. Anthr., Ethnol., Urgesch. 2, 65—71

52. **Meitzen** A. Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slawen. (Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. 1. Abth., 1.—3. Bd. u. Atl.) 3 Bde. (mit 39 Karten u. 230 Abbildungen). Berlin Hertz. 1895. gr. 8⁰. 48 M.

53. **Meyer** E. H. Siedelung und Agrarwesen der Germanen. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 133.

54. **Knapp** G. F. Siedelung und Agrarwesen nach A. Meitzen. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 246—51.

55. **Hansen** R. Über Wanderungen germanischer Stämme auf der zimbrischen Halbinsel. Globus 70, 133—137.

56. **v. Löher** Fr. Das Kanarierbuch. Geschichte u. Gesittung der Germanen auf den kanarischen Inseln. Aus dem Nachlass herausgegeben. München Schweitzer. 1895. IV, 603. 8⁰. 8 M.

57. **Meyer** H. Über die Urbewohner der kanarischen Inseln. Festschrift für A. Bastian. 65—78.

Die Urbewohner der Kanarischen Inseln, die Guanchen, hatte F. v. Löher für Vandalen gehalten. Diese Ansicht widerlegt H. Meyer. Interessant ist die Zusammenstellung ihres Kulturbesitzes. Sie lebten in der Steinzeit. Sie hatten bereits einige Haustiere (Ziegen, Schafe, Hunde) und bearbeiteten den Boden mit Hacke und Hand. Sie waren Hirten und Hackbauer, aber noch keine Ackerbauer; sie hatten noch keinen Pflug, noch kein Zugvieh. Als Obst kannten sie nur Datteln und Feigen, von Hülsenfrüchten nur die Fababohne und Wicke und von Getreidegräsern bloss Gerste und Weizen. Die Hirse fehlt und ebenso Roggen und Hafer. Sie verstanden noch kein Brot zu bereiten, und wussten auch keine Getränke aus den Getreidearten herzustellen. Anthropologisch sind die Guanchen am ähnlichsten den Cro-magnon-Menschen. Neben ihnen finden sich noch Armenoiden und Hamiten, die später eingewandert sind.

58. **Skarstedt** C. W. Phoenician Colonisation in Scandinavia. As. Q. R. 10 (1895) 400—417.

59. **Mogk** E. Kelten und Nordgermanen im 9. und 10. Jahrhundert. Progr. des Leipziger Realgymnasiums. 27 S. 8⁰.

60. **Feyerabend** J. Über die älteste Besiedelung des Neissethales in der Gegend von Görlitz. Niederlaus. Mitt. 4, 230 ff.

Keltische, slavische und deutsche Ortsnamen.

61. **Schumann** H. Die Kultur Pommerns in vorgeschichtlicher Zeit. Balt. Studien 46, 103—208.

Archäologische Darstellung von Pommern in der jüngern Steinzeit (3.—2. Jahrtaus. v. Chr.), in der Bronzezeit (ca. 1500—500 v. Chr.), in der älteren Eisenzeit (Germanenzeit, bis ca. 500 n. Chr.), in der jüngeren Eisenzeit (Wenden- oder Slavenzeit, 6.—12. Jahrh. n. Chr.).

62. **Miščenko** Th. G. Die Ethnographie Russlands bei Herodot (russ). Žur. Min. 305, Mai, 69—89.

63. **Miščenko** Th. Herodots Nachrichten über nichtskythische Gegenden Russlands (russ.). Žur. Min. 308, 39—124.

64. **Potkański** K. Postrzyżyny u Słowian i Germanów (Die Zeremonie der Harschur bei den Slaven und Germanen). Résumé, Anz. d. Krakauer Akad. 1896, 232—251.

65. **Bielenstein** A. E. und H. Studien aus dem Gebiete der lettischen Archäologie, Ethnographie u. Mythologie. Aus dem Magazin der lettisch-litterarischen Gesellschaft. Riga Hoerschelmann.

Leipzig-Gohlis. Herman Hirt.

III. Arisch.

A. Indo-iranisch.

1. **Orientalische Bibliographie**, bearb. u. hrsg. von Lucian Scherman. IX. Jahrgang (1895). Berlin Reuther u. Reichard. 8⁰. 10 M.

Allgemeines: S. 62 f., 238—281. Indien: S. 63—88, 241—272. Iran: S. 88—92, 272—278.

2. **Regnaud** P. Phonétique historique et comparée du Sanscrit et du Zend. Lyon (Paris Masson). XXIV, 122 S. 5 Fr.

3. **Meillet** A. Varia: IV. Le traitement de i.-e. *o* en indo-iranien. Mém. Soc. Ling. 9, 142—149.

Vgl. Bibl. 1895, I 59.

4. **Bartholomae** Chr. Idg. *e*+Nasal im Tiefton. IF. 7, 82—111.

5. **Meillet** A. Indo-iranica. Mém. Soc. Ling. 9, 365—380.

1. La forme ancienne de la nasale finale. Während im Griech., Armen., Balt.-Slav., Germ. von den Nasalen nur *-n* im Auslaut erscheint, liegt im Lat. *-m* vor (das aber einen sehr schwachen Klang hat), woneben scheinbar ursprüngliches *-n* auf Analogie beruhen kann. Dasselbe ist im Indo-iranischen der Fall; man kann also sagen, dass überall *-m* die Stelle eines älteren *-n* einnimmt. Ist so auch av. *ašāum* (Vok. zu *ašavan-*) zu erklären? Spuren des urspr. *-n* lassen sich gleichwohl finden: ai. *idā́m* 'jetzt' neben *idā́* und *idā́nīm* setzt ein **idan* voraus; der GP. der *ā*-Stämme *-ānām* geht auf ein **-ānān* zurück, das, wie der NP. der *a*-Stämme, nach den *ī*-, *ū*-Stämmen aus **-ān* erweitert worden ist (von einer Analogie nach den *n*-Stämmen kann keine Rede sein); der Instr. der *a*-Stämme, der urspr. auf *-anā* ausging, setzt einen Instr. auf *-an* voraus, an den die Postposition *ā* angetreten ist; *-āni*, die Endung der 1. Sg. Konj., erklärt sich vielleicht aus *-ān* nach dem Verhältnis *carāti* : *carāt* usw. In *imám*, *amúm* sind die ersten Silben *im*, *am* keine Akkusative, sondern Proklitika (vgl. *-īm* in *idā́nīm*, *-am* in *vayám*, *svayám* usw.), woraus sich *m* erklärt: der Auslaut der proklitischen Worte scheint wie der der hochtonigen Worte behandelt worden zu sein. Im Idg. gab es also kein ausl. *m*. — 2. Trois notes sur la phonétique des gutturales: a) Skr. *jmás*, *gmás*. *jmás*, *jmā́* hat das *j* lautgesetzlich aus *ʒdh* entwickelt; in den mittel-

indischen Dialekten entspricht *jh*, während *zdh* intervok. zu *ggh* geworden ist. *gmás* in *diváśca gmáśca* repräsentiert daher die intervok. Form. Im Anlaut giebt es keine alte Dubletten mit Palatal oder Velar und im Inlaut sind sie auf die ostidg. Sprachen beschränkt. — b) Skr. *cch*, zd. *s*. Dies sind die regelrechten Fortsetzer von idg. *sq* vor palatalen Vokalen, während skr. *śc*, av. *sc* auf Analogie beruht, indem nach Formen mit *sk* die Assimilation von *s* + *c* unterblieb. — c) Des gutturales devant *n̥*, *m̥*. "Il ne semble pas exister d'exemple qui permette de déterminer avec certitude le traitement des gutturales indo-iraniennes devant *a* (resp. *an, am*) issu de *n̥*, *m̥*." Die in Frage stehenden Formen können und werden auch zumeist auf Ausgleichungen beruhen. Von etwas höherem Werte ist av. *jafra* neben **gafra*, *ǰafnu*; **gafra* ergiebt sich aus der falschen Schreibung *gufra*, die bei der Umschreibung der Texte aus dem alten Pehlevi-Alphabet eingetreten ist (Identität der Zeichen *v* und *n*), wie *puxδa* 'der fünfte' für **paxδa*, gen. *hū* 'der Sonne' statt **hvą* = gav. *hvə̄ng* u. a. Würde *ǰafra* sein *ǰ* dem Einfluss von *ǰafnu* verdanken, so würde man auch **ǰafra* erwarten.

6. **Bartholomae** Chr. Die neunte Präsensklasse der Inder. IF. 7, 50—81.

Gegen J. Schmidt, Festschrift an Roth 179 ff. J. Schmidt nimmt an, av. *vərəntē* entspräche einem ai. **vr̥nīté*; *ī* = idg. *ə* sei in zweiter Silbe drei- und mehrsilbiger Worte avestisch geschwunden. Dies ist falsch. Gav. *dugᵊdā*, jav. *dugδa* kann nicht auf ein **dug(ī)tā* zurückgehen, da dann **duxtā* zu erwarten wäre; es hat vielmehr sein *gd* aus Formen mit betontem Suffix, wie jav. *duγδram*, bezogen. Ähnlichem Vorgange verdankt gav. *zaϑā* sein *ϑ*. Jav. *zahi̯amnanąm* GP. des Futurpartizips (: ai. *janiṣyáti*) müsste bei Verlust eines urspr. *ī* statt *hi̯ ši̯* zeigen, vgl. ai. *śā́sti* : *ā́śiṣāmahi*, gav. *sāsti* : *sīšōit̰* usw. Ferner giebt es iranische Wörter, die das idg. *ə* unter den von J. Schmidt bezeichneten Bedingungen unversehrt erhalten haben, z. B. jav. *aⁱrime* 'ruhig' (gegenüber *armaēšāⁱδe* 'dem stille Sitzenden' Y. 62, 8, *armaēšta* 'stehend' vom Wasser): griech. ἠρέμα, ἠρεμαῖος usw. — In ai. 3. PM. *rinaté*, *punaté*, gav. 3. SM. *vərᵊntē* liegt die Nullstufe des Infixes *-nā-* vor, die aus der Schwastufe nach folgendem Gesetz entstanden ist: Ein *ə* der zweiten oder der vorletzten Silbe eines Wortes fiel in der Ursprache aus, wenn sich dessen Betonungsverhältnisse durch Zusammensetzung veränderten, oder auch, beim Verbum, durch Enklise. Dadurch erklärt sich auch av. *aⁱrime* neben *armaēšāⁱδe*, ai. *janiṣyáti* : av. *zahi̯amnanąm*, ai. *dídhiṣati* : *dhítsati*, ai. *viditás* : av. *vistō* usw. Dass im indischen Perfekt die Form des Simplex den Sieg davongetragen hat (*dadhimá* gegenüber *dadhmás*), erklärt sich durch das Streben, die unbequemen Lautgruppen, die sich bei konsonantisch ausl. Wurzeln ergeben mussten, zu vermeiden, während im Präsens hierzu die Überführung in die thematische Konjugation diente. In gav. *vərᵊnātā* entspricht etwa *nā* einem *nn̥* aus *nə* + *n* (*ə* + *n̥* zu *n̥* wie *ə* + *i*, *u* zu *ī*, *ū*), so dass die Schwastufe des Infixes vorliegen würde (?); vgl. gav. *drəgvātā*, °*vāⁱtē*, *hāⁱtīm*, *vīšyātā*, *dātā*. Die Nullstufe des Infixes liegt auch im Optativ des Aktivs vor, vgl. jav. *hunyāt̰* aus **suni̯ēt*; im Medium sind aber wahrscheinlich die Formen der Nullstufe und Schwastufe zusammengefallen, z. B. gav. *dīšа* 2. SM. aus **dhəi̯əso* und **dhi̯əso*. Griech. σταῖτο, ἵσταιτο, δύναιτο usw. sind Neuschöpfungen nach dem Verhältnis: **dhi̯ēt* : **dhīto* = *dhai̯ēt* [*əi̯* wurde idg. *ai̯*] : **dhaīto*; vgl. auch gav. *dōišā*. Die Nullstufe des *-nā*-Infixes liegt auch im Indischen vor Kons. vor in *sunmás*,

kr̥nmahē, *manmahē*, *ámanmahi*, denen im Av. die Formen gav. *fryąnmahī*, *hvąnmahī*, jav. *dąnmahi* zur Seite stehen. Die ersten beiden können nicht mit J. Schmidt für **frīn-mahi*, **hun-mahi* stehen, da sich Gav. *ūnr* (nicht *vąnr*) in *xrūnəram* und Jav. *vąnr* (nicht *ūnr*) in *aipi dvąnaraya* findet, obwohl in der Gruppe Vokal + Nasal + *r* (oder *m*) Nasalierung eintritt. Es liegt eben das Infix *-anā-* vor, das neben *-nā-* steht wie *-anau-* neben *-nau-* bezw. analogisch nach diesem Nebeneinander gebildet worden ist. — Von Wurzeln auf *n* giebt es ausser ai. *jānāmi* usw. mehrere Formen nach der neunten Präsensklasse der Inder, was J. Schmidt a. O. 181 bestreitet: vgl. jav. *mąnayən*, *zānāite* 'er soll (wird) geboren werden', *ni-vānāni*, *ni-vānənti*, *ni-vanāt̰*. Schmidts Erklärung des Nebeneinander von griech. -νᾶμι : -ναμες und ai. *-nāmi* : *-nīmas* ist falsch.

7. **Caland** W. Eine Übereinstimmung zwischen vedischem und avestischem Sprachgebrauch. KZ. 34, 456—457.

Wie im Avesta, wenn die Bezugsmasse eines aus blossem Pronomen relativum und Prädikatsnomen bestehenden Relativsatzes in den Casus obliquus tritt, auch das Relativum und Prädikatsnomen diesen Kasus anzunehmen pflegen, jedoch mit der Besonderheit, dass für eine zweisilbige Relativform das Neutrum *yat̰* eintritt, so auch sporadisch im Veda: vgl. AV. XIX 20, 1 neben I 30, 1; XII 2, 19. 40.

8. **Fay** E. W. Avestan *hizva* in Sanskrit. PAOS. 16, CXXVIII.

Neben idg. **zizhvā* (= ai. *jihvā*), **zuzhū* (= ai. *juhū*) [wo *z* = *k̂* oder *x*] 'Zunge' stand als Beiwort **suzhū* 'laut rufend' (vgl. VS. 1, 30), wodurch **zizhvā*, **zuzhū* zu **sizhvā* (= av. *hizva*), **suzhū* wurden.

9. **Prato** Stanislao. Il sole, la luna, le stelle immagini simboliche di bellezza nelle lingue orientali. Note di filologia ario-semitica. GSAI. 9, 199—224.

Stellt aus Arbeiten anderer Beispiele zum Belege der Begriffsverwandtschaft von 'glänzend' und 'schön' usw. zusammen und zwar S. 199—204 indo-iranische Parallelen, S. 208 f. Fälle aus dem Sanskrit allein. Wörter verschiedener asiatischer und amerikanischer Sprachen werden mit arischen und andern indogerm. Wörtern verglichen.

---

10. **Jackson** W. On Mahā-Bhārata 3, 142, 35—45, an echo of an old Hindu-Persian legend. PAOS. 17, CLXXXV—CLXXXVII.

In der iranischen Sage ist der Hauptzug von Yimas Charakter seine Königsherrschaft im goldenen Zeitalter, wo alle Lebewesen sich vervielfältigten ohne zu sterben, bis kein Platz mehr für sie übrig war. Etwas ähnliches wird im MBh. III 142, 35 ff. = 10933 ff. von dem Kritazeitalter berichtet, 'als Viṣṇu die Rolle Yamas spielte'.

B. Indisch.

1. **Klemm** K. Inder (bis zur Gegenwart). Jahresber. d. Geschichtswissenschaft 1894, 1, 54—82. (1896.)

---

2. **Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde.** Hrsg. v. Georg Bühler. I 6, 11; II 8; III 2, 4, 8. Strassburg Karl J. Trübner.

3. **Aufrecht** Th. Catalogus catalogorum. An alphabetical register of Sanscrit works and authors. Part II. Leipzig Brockhaus. IV, 239 S. gr. 4⁰. 10 M.

4. **Withney** W. D. A Sanskrit grammar including both the classical language and the older dialects of Veda and Brahmana. 3. ed. Leipzig Breitkopf und Härtel. 8⁰. 10 M.
   Rez. J. Wackernagel IF. 7 Anz. 222.

5. **Kielhorn** F. A grammar of the Sanskrit language. 4. ed., revised. Bombay. XI, 285 S. 8⁰. Leipzig Harrassowitz. 5 M.

6. **Bloomfield** M. Two Problems in Sanskrit Grammar. PAOS. 16. CLVI—CLXIII.

1. On the instrumentals in *nā* from stems in *man* (*mahinā́*, *variṇā́*, *prathinā́*, *bhūnā́* etc.). *mahinā́* ist eine Kontamination von *mahnā́* und *mahimnā́* an Stellen im Vers, wo das Metrum normalerweise ◡◡– lauten musste (nach der Zäsur in Triṣṭubh-Jagatī Versen) oder jambisches Versmass bevorzugte (in der 2. Hälfte von achtsilbigen Pādas, wo das Wort die 4., 5. und 6. Silbe einnimmt). Nach *mahinā́* sind die Instrumentale verwandter Bedeutung, *variṇā́*, *prathinā́*, *bhūnā́* gebildet; *preṇā́* vielleicht auch, doch ist es zu unsicher. — 2. On the relation of the vowel-groups *ūr* and *ur* to *īr* and *ir* in Sanskrit. Wie *īr* vor Kons., *ir* vor Vok. die sanskritische Tiefstufe zu *árĭ* (= idg. *érə*) bildet (nach de Saussure, Mémoire sur le système primitif des voyelles 239 ff.), so *ūr*, *ur* die Tiefstufe zu *árŭ* = idg. *érŭ*, vgl.: *tárŭ-*, *tarr-* : *tur*, *tur* 'pass'; *járŭ*, *jarr* : *jūr*, *jur* 'waste, grow old'; *śáru*, *śarr* : *śūr* 'crush'; *caru*, *carr* : *cūr* 'grind'; *karu*, *karr* : *kūr*, *kur* 'make'; *paru*, *parr* : *pūr*, *pur* 'fill'; *varŭ* (idg. *u̯erŭ*) : *ūr*, *ur* 'cover, protect'; *varu* (idg. *u̯elu*) : *ūr*, *ur* 'surround, turn'; *dharu* : *dhūr*, *dhur* 'hold'; (*saru*) : *sūr* 'move'; *maru* : *mūr*, *mur* 'die'; **haru* (= *hvr* 'be crooked') usw. An sich fraglich ist es, ob hinter Labial nicht *arĭ* zu *ūr*, *ur* statt *īr*, *ir* geworden ist, da in der Desiderativbildung nach Labial nur *ūr*, *ur*, sonst beides neben einander auftreten kann.

7. **Kirste** J. Die alphabetische Einordnung von Anusvāra und Visarga. SWAW. 1895, Nr. 8. 24 S.

Die einheimischen Grammatiker stellen *ṃ* und *ḥ* ans Ende des Alphabets, teils in dieser, teils in umgekehrter Reihenfolge, während die ältesten bis jetzt bekannten Sanskrithandschriften die beiden Buchstaben in der Folge *ṃ*, *ḥ* ans Ende der Vokale stellen, womit das ins 3. Jahrh. v. Chr. zurückreichende Schulalphabet übereinstimmt. Um zu sehen, wie dieser Unterschied möglich wurde, ist es nötig den Lautwert beider Laute festzustellen. Der Visarga bezeichnet einen gehauchten Vokal. Über den Anusvāra ist man sich noch nicht einig geworden; nach der einheimischen Grammatik ist er ein homogener Nasalvokal, der einem rein ausgesprochenen angehängt wird (also *aą*, *iį*, *uų* usw.), und zwar wird nach langem Vokal der kurze, nach kurzem der lange Anusvāra gesprochen, wenn die Silbe offen ist, sonst aber ein 'verdoppelter Anusvāra' von $1^1/_2$ Mātra, auch *guru* genannt, = verlängertem Anunāsika (urspr. = Nasalvokal). Hieraus hat sich später die allgemeine Aussprache als Anunāsika (heute = *gṅ*) entwickelt. Doch schon in alter Zeit haben verschiedene Aussprachen geherrscht, darunter die als *ṅ* und *gṅ*. Neben den besprochenen Buchstaben steht der

Nāsikya, durch *huṃ* dargestellt, ein nasaliertes skr. *h* (z. B. in *brahma*), dessen Laut zum Hauche wird hinter Nasal, und der Raṅga, ein in die Länge gezogener Nasaldiphthong (*raṅgadīrgha*, *ā̐ 2 a̐ 2*) oder dreimoriger langer Nasalvokal (*raṅgapluta*, *ā̐ 3*), die gedehnte Varietät des Anusvāra bezw. Anunāsika. Da weder der Anusvāra noch der Visarga nach ihren gegebenen Definitionen als Träger der Silbe erscheinen können, so sind sie hinter den Konsonanten anzureihen (und zwar in der Reihenfolge Anusvāra-Visarga), und danach hat sich die alphabetische Anordnung der Worte, in denen sie vorkommen, zu richten.

8. **Kirste** J. Çunaskarṇa. Mélanges de Harlez 143—148.

Der Eigenname *Śunaskarṇa* 'Hundsohr' hat *s* (*visarga upācarita*) an Stelle von Visarga, während dieser dort, wo kein NPr. vorliegt, eintreten muss, es also dann *śunaḥ karṇa* lautet. *Śunaskarṇa* ist eigentlich ein Juxtapositum, das, zu einer Einheit geworden, das *s*, wie stets im Inlaut, beibehält, während es in *śunaḥ karṇa* im Auslaut regelrecht zu *ḥ* wird. In der Trennung der Glieder bei Eigennamen würde, schon nach Pāṇini, eine Beleidigung enthalten sein.

9. **Leumann** E. Die Herkunft der 6. Präsensklasse im Indischen. Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1b, 39—44.

Vgl. IF. 5 Anz. 109 und Bibl. 1895, I 70. — Nachtrag dazu KZ. 34, 587 ff.

10. **Speyer** J. S. Vedische und Sanskrit-Syntax. Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde I 6. Strassburg Karl J. Trübner. 96 S. gr. 8⁰. Einzeln 5 M., b. Subskr. 4 M.

11. **Böhtlingk** O. Nachtrag zu meinem Artikel: Über *esha lokaḥ*. BSGW. 1896, 93—98.

Nachtrag zu BSGW. 1893, S. 129 ff. Behandelt vor allem AV. XVIII 4, 86—87; Gopathabrāhm. I 2, 24. *eṣa lokaḥ* ist stets eine erst aus dem Vorhergehenden sich ergebende, nie, wie bei *ayaṃ* und *asāu lokaḥ*, eine schon von Haus aus bestimmte Welt.

12. **Ludwig** A. Eine besondere Gebrauchsweise des zweiten futurums im Saṃskṛt. [Aus Sb. böhm. Ges. d. Wiss.] Prag Rivnáč. 12 S. 8⁰.

13. **Hegedüs** István. Az absolutus esetek. (Kisérlet az összehasonlító mondattan köréből.) Nyelvtud. Közlem. 24, 296—305.

"Über Lok. und Gen. abs. im Skr.": OB. 9, 4579.

14. **Schroeder** L. v. Aus dem Kāṭhaka. WZKM. 10, 184—186.

1. *varyaḥ* im Nāighaṇṭuka. Dies Wort (NP. zu *varī*) findet sich 1, 13 unter den Synonymen für 'Flüsse' aufgeführt; ein Beleg dafür ist Kāṭh. 5, 4, 4. — 2. *aho rathaṃtaram*. Belegt Kāṭh. 34, 1. — 3. *tapasīvarī* im Pet.-Wörterbuch. Ist aus den Wörterbüchern zu streichen, da Kāṭh. 39, 9 nur Korruptel für *upaśīvarī*.

15. **Böhtlingk** O. Militärisches Sanskrit der Neuzeit. BSGW. 1895, 335—349.

Verf. giebt in alphabetischer Ordnung die Sanskritworte, welche in dem in Hindī verfassten Exerzier-Reglement des verstorbenen Beherrschers von Jammu und Kaschmir, des Mahārāja Raṇbīrsingh, vorkommen, und am Schluss eine Besprechung der Umschreibung des Englischen.

16. **Hopkins** E. W. The root *kar*, *skar*. PAOS. 17, CLXXXII—CLXXXIV.

Die Wurzel *kar* 'machen' hat von Haus aus kein *s* im Anlaut; dies erscheint erst in den späteren Büchern des RV. (mit Ausnahme von zwei Fällen in II—VII), hauptsächlich in der Zusammensetzung mit *pari* und *sam*, ähnlich wie das *s* von *skir* 'streuen' erst nach dem RV. auftaucht. So steht auch *śćar* neben *car*; für *śćand* wird als ursprüngliche Form *cand* durch das Metrum erwiesen u. a. m. *áskra* 'vereinigt' hat mit (*s*)*kar* 'machen' nichts zu thun, da *ā-kar* nur 'machen' oder 'herbeibringen' heisst.

17. **Jacobi** H. *adhunā*. KZ. 34, 586 f.

adhunā 'jetzt' ist ursprünglich ein alter Instrumental zu *ádhvan* 'Weg' und bedeutete ursprünglich etwa 'unterwegs'. Zeitadverbia werden in vielen Sprachen metaphorisch von Ortsadverbien hergeleitet.

18. **Foy** W. Erklärung einiger altindischer Opferrufe. ZDMG. 50, 139 f.

śrauṣaṭ NSM. eines Part. zum *s*-Aorist der Wurzel *śru* 'hören', eigentlich 'er (der Gott) soll hörend sein', dann 'es soll Gehör geschenkt werden' (RV. I 139, 1); *ṭ* beruht auf dialektischem Einfluss. — *veṭ* (VS.), *vaṭ* aus **vr̥t* (= *vr̥dh*), *vāṭ* aus **vart* bedeuten 'Gedeihen, Heil'. *vaṣaṭ* aus **vr̥ṣát* 3. Sg. Inj. Praes. einer *s*-Erweiterung der Wurzel **ul̥* 'wählen, gern haben' oder aus *varṣat* 3. Sg. Konj. Aor. derselben Wurzel (*ṣ* steht dann für *ṣṣ*, zu *ṣṣ* aus *rṣ* vgl. die Sāhbāzgarhi-Version der Aśoka-Inschriften) bedeutet 'er (der Gott) soll (das Opfer) gern haben, soll gnädig sein'. Es sind sämtlich Dialektworte. — *vauṣaṭ* ist Kontaminationsform von *śrauṣaṭ* und *vaṣaṭ*.

19. **Fay** E. W. Some Epithets of Agni. PAOS. 16, CLXXII—CLXXIV.

1. Nárā-çáṅsa. Zu *Nárā-* vgl. Νηρεύς (von einem ND. *-ēu*), ursprünglich wohl nur ein Beiwort von Ποτιδάων (aus *Νε-ποτ-ίδαων 'son of the **idās*'; **idā* 'fuel'). Çáṅsa war eine besondere Gottheit in den Veden; sie wird mit Bhaga und Bhaga mit Pūṣan verbunden; Nárā-çáṅsa ist von Pūṣan und Agni gebraucht, Çáṅsa wird daher eine der Formen Agni-Pūṣans sein. Zu *Çáṅsa* vgl. lat. *Consus* = *Neptunus Equester* (Livius 1, 9, 6). — 2. Agni-Mātariçvan. *Mātariçvan* ist in *mātar-içvan* abzuteilen; *íçva-* ist identisch mit griech. ἵππη 'Wasser' in Ἀγανίππη, Μελανίππιον, *Euhippa* und ἵππων Homer Δ 500. Neben *íçva-* liegt *áçva-* 'Wasser' RV. VIII 26, 24 und in *açvatthá* (*-ttha* : Wz. *dhā* = *-tta* : Wz. *dā*). *mātar-* bedeutet 'roaring', und *mātariçvan-* (für *mātariçva-van*? oder mit *-n* nach *atharvan* usw.?) besagt 'possessing a roaring water'. — 3. Tánūnápāt. Es ist ein Dvandva-Kompositum 'thunder and lightning': *tánū* = lat. *tonus* (= *tonitrus* Seneca Q. N. 2, 56) 'Donner' und *nápāt* für *apām nápāt*. — 4. The numeral gods. Agni, wenn nicht wirklich von Wzl. *aj* 'leiten' abgeleitet, war doch einer solchen Volksetymologie leicht unterworfen; daher seine Beinamen *puróhita* und *prathama-jā́*. Mit letzterem hängt Πρωτεύς, Beiname von Poseidon, und *Portunus* (Suffix von *Neptūnus*) zusammen. *Trita* in *Tritá Āptyá* gehört zu Ἀμφι-τρίτη, Τρίτων; in letzterem haben wir eine umgekehrte Reduplikation von Wz. *tan* 'donnern' gegenüber lat. *ton-i-tr-u-*. Doch schon im Idg. wurde dieser Name mit *tri-tó-* 'dritter' assoziiert. Neben *Tritá* steht *Dvitá* wie im Anord. neben *Thridhi* ein *Tveggi* (Beinamen Odhins), was auf idg. Ausbildungen beruht. [Vgl. Abt. I Nr. 81.]

---

20. **Kāśikāvyākhya Padamañjarī**. Ed. Dāmodara Śāstrī. [Fortsetzung bis Adhy. 6, Pāda 4]. Paṇḍit 18, H. 1—12.

21. **Mādhavīyadhātuvṛtti**. Ed. Dāmodara Śāstrī. [Schluss.] Paṇḍit 18, H. 1—11.

22. Das **Uṇadigaṇasūtra** des **Hemachandra**. Mit dem selbstverfassten Kommentar des Autors. Herausg. v. Joh. Kirste. Nebst einem Appendix, enthaltend den Index zu Anekārthasaṃgraha, von Th. Zachariae. [= Quellenwerke der ai. Lexikographie. 2. Bd.] Bombay (Wien A. Hölder.) 1895. 55, 241 S. gr. 8⁰. 8,70 M.

Rez. von R. O. Franke DLZ. 1896, Sp. 1317 ff.

23. **Kirste** J. Über Hemacandras Dhātupāṭha. Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 109—116.

---

24. The Saṅhitá of the **Black Yajur Veda**, with the commentary of Mádhava Áchárya. Ed. by Paṇḍit Satyavrata Sámaśramí. Fasc. 39 u. 40. Bibl. Ind. Nr. 868 u. 885. Leipzig Harrassowitz à 1 M.

25. The **Aitareya Bráhmaṇa** of the Rig-Veda, with the commentary of Sáyaṇa Áchárya. Edited by Paṇḍit Satyavrata Sámaśrami. Vol. I, Fasc. 5; Vol. II, Fasc. 1—5; Vol. III, Fasc. 1—5 = Bibl. Ind. Nr. 861, 862, 864, 867, 870, 871, 874, 878, 879, 881, 882. Leipzig Harrassowitz je 1 M.

26. The **Śrauta Sútra** of **Ápastamba**, belonging to the Black Yajur Veda, ed. by Richard Garbe. Vol. III, Fasc. 1. Bibl. Ind. Nr. 873. Leipzig Harrassowitz 1 M.

27. The **Pitṛmedhasūtras** of **Baudhāyana, Hiraṇyakeśin, Gautama**. Edited with critical notes and index of words by W. Caland. AKM. X 3. Leipzig Brockhaus. XXIV, 133 S. 6 M.

28. **Whitney** W. D. On a recent attempt, by Jacobi and Tilak, to determine on Astronomical Evidence the Date of the Earliest Vedic Period as 4000 B. C. Indian Antiquary 24, 361—369.

Wiederabdruck von PAOS. 1894, LXXXII—XCIV.

28a. **Jacobi** H. Beiträge zu unserer Kenntnis der indischen Chronologie. Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 101—108.

Vgl. IF. 5 Anz. 104 f.

29. **Jacobi** H. Nochmals über das Alter des Veda. ZDMG. 50, 69—83.

Gegen Thibaut Ind. Ant. 24, 85—100 [Bibl. 1895, Nr. 34] und Oldenberg ZDMG. 49, 470—480 [Bibl. 1895, Nr. 37]. a) Von einem *dhruva* (Polarstern), der im Hochzeitszeremoniell der Gṛhyasūtren Verwendung findet, konnte nur 2800 v. Chr. die Rede sein. Da er im RV. noch nicht erwähnt wird, obschon darin gerade recht reichliche Angaben über das Hochzeitszeremoniell sich finden, so ist es wahrscheinlich, dass die ṛgvedische Kulturperiode vor dem dritten vorchristl. Jahrtausend liegt. — b) Da die Kṛttikās die Scheide zwischen dem nördlichen und südlichen Nakṣatra bilden und nach dem ŚB. II 1, 2, 3 'nicht aus der östlichen Richtung weichen' [vgl. dazu auch Dikshit Ind. Ant. 24, 245 f. = Bibl. 1895, Nr. 38], so steht damit fest, dass sie das Frühlingsaequinox bildeten, als die mit

Kṛttikās beginnende Nakṣatrareihe in Indien eingeführt ward, d. h. also ca. 2500 v. Chr. Auch dieser Punkt weist auf das dritte Jahrtausend v. Chr. für die Brāhmaṇa-Periode hin. — c) Der Phālguna-Vollmond kann in der Brahmaṇa-Periode nicht deshalb den Anfang des Jahres gebildet haben, weil er mit dem Frühlingsanfang (*vasanta*) zusammengefallen sei. Denn dieser kann nicht auf den 1.—2. Februar (nach Oldenberg) oder 7. Februar (nach Thibaut) fallen. Da die Regenzeit im nördlichen Indien gegen das Sommersolstiz und später beginnt, und auf jede der drei Hauptjahreszeiten je vier Monate kommen, so wird man den *vasanta* gegen den 19. oder 20. Februar beginnen lassen müssen. Nun setzt zwar Thibaut den Beginn der Regenzeit in die erste Hälfte des Juni (gelegentlicher Regenschauer wegen), wogegen aber Banford, Climates and Weather of India S. 210 spricht. Thibaut kommt zu seinem Ansatz durch die Bemerkung, dass früh im Oktober die Regenzeit vorüber sei, und durch die falsche Voraussetzung, dass das Regentertial auch wirklich vier Regenmonate enthalten müsse; aber zum Regentertial gehört noch der Herbst (*śarad*), der bis Ende Oktober reicht. Ferner wird der Winter (*hemanta*) in die beiden *ṛtu* : *hemanta* und *śiśira* geteilt, deren letzterer nach Vāgbhaṭa (12.—15. Jahrh.) u. a. die Monate Māgha und Phālguna umfasst; und da er den Monat von Vollmond zu Vollmond rechnet, so beginnt er also die folgende Jahreszeit (*vasanta*) mit dem Phālguna-Vollmond. Zweitausend Jahre früher würde derselbe also einen ganzen Monat vor den Anfang des *vasanta* gefallen sein. Auch nach dem Jyotiṣa Vedāṅga ist der erste Frühlingsmonat der dritte des Jahres, das mit dem Wintersolstiz beginnt. Im Anfang Februar ist noch kein Frühling für den Inder (vgl. Banford l. c.). Da nun nach dem Kauṣ. Br. der Phālguna-Vollmond um den 4. Februar fiel, so ist es unmöglich, dass er zur Bestimmung des Frühlingsanfanges gedient habe. Es wird also, als Jahresanfang, das Wintersolstiz bezeichnet haben, was ca. 4500 v. Chr. der Fall war. — Beiläufig bespricht Jacobi die Rechnung des Monats von Neumond zu Neumond und Vollmond zu Vollmond. Diese ist volkstümlich und alt, jene ist zwar vedisch, aber eine theologische Schöpfung. Zum Schlusse betont Jacobi, dass die Inder die Aequinoktialpunkte gekannt haben müssen; der Aufgangspunkt der Sonne sei zur Zeit der Sonnenwende drei Wochen lang nicht genau zu bestimmen, dagegen zur Zeit des Aequinox jeden Tag deutlich veränderlich; zudem kannten ja die Inder den Aufgang der Plejaden im Ostpunkt.

30. **Oldenberg** H. Vedische Untersuchungen. ZDMG. 50, 423—462.

1. *vahni* und Verwandtes (S. 423—433). *váhni* ist überall 'Zugtier' oder ähnliches, *vāhas* überall 'Gespann', *vāhiṣṭha* = *vahiṣṭha*, und alle diese Worte sind von der Wz. *vah* 'vehere' abzuleiten (gegen Neisser BB. 18, 301 ff.). — 2. *sūnára*, *sūnṛ́tā* (S. 433—443). *sūnṛ́tā* (hauptsächlich von Indra und der Uṣas gebraucht, von letzterer wegen ihrer Beziehung zur *dákṣiṇā*) heisst 'Freigebigkeit', *sūnára* 'freigebig'; eigentlich 'ein guter Mann' (*sū* + *nara* = *nṛ́*). *dákṣiṇā* ist im RV. stets der 'Opferlohn' und hat wohl danach seinen Namen, dass die Kühe, welche den Opferlohn bildeten, auf der rechten, südlichen Seite der Vedi aufgestellt wurden (S. 438 A. 1). — 3. *vā́ja* (S. 443—447). Es bezeichnet die Kraft des wettfahrenden Rosses, die Wettfahrt selbst und vor allem die Verkörperung des Sieges in dem Preise der Wettfahrt. "Es bleibt in der That eine einzige, überall durchgehende Vorstellung übrig, die der raschen erfolgreichen Energie (vgl. lat. *vegeo*, got. *wakan*), jener Energie, welche in der Wettfahrt ihren hervortretenden Ausdruck findet." —

4. *śraddhā* (S. 448—450). Es ist das gläubige Vertrauen auf die Gottheit wie das (in Gaben sich beweisende) Vertrauen des Laien auf die Priester. — 5. Zum Kalender und der Chronologie des Veda (S. 450—457). Gegen Jacobi ZDMG. 50, 69—83 [vgl. Bibl. Nr. 29], unter Verteidigung Thibauts. a) Oldenberg bleibt bei seiner Ansicht, dass es sich beim Polarstern (*dhruva*) der vedischen Inder nicht um einen so gut wie absolut festen Stern gehandelt haben müsse; zudem gab es auch in der späteren Zeit (ca. 800 v. Chr.) kleinere Sterne genug, die die Eigenschaften eines Polarsterns besassen. Und wenn im RV. der *dhruva* nicht erwähnt wird, so beweist das gar nichts, zumal da der Ritus mit dem *dhruva* nach mehreren Gṛhyasūtren ohne begleitende *ṛc* vollzogen wird. b) Die Angabe des ŚB., dass die Kṛttikās 'nicht aus der östlichen Gegend weichen', braucht nicht so verstanden zu werden, dass sie genau im Osten aufgehen. Überhaupt sind die Nakṣatras der alten Zeit nicht als Stationen des Sonnenlaufs in Betracht gekommen (worauf Jacobi nicht eingegangen ist); auch braucht das Aequinox von den Indern nicht festgestellt worden zu sein, selbst wenn es leichter als die Feststellung des Solstizes geschehen konnte, was durchaus nicht der Fall (wegen der raschen Verschiebung der Sonne beim Aequinox). c) Dass der Phālguna-Vollmond der Anfang des Frühlings in vedischer Zeit gewesen ist, ergiebt sich aus dem Ritual der Jahreszeitenopfer (*cāturmāsyāni*) und dem der Anlegung des heiligen Feuers (*agnyādheyam*). Da die ersteren sich nur auf die drei grossen Jahreszeiten beziehen können und sie auf den Anfang derselben fielen, und da nun die Phālgunīfeier in Korrelation mit zwei andern Ṛtufeiern steht und die nächste Feier ein Fest der Regenzeit ist, so muss jene selbst ein Fest des Frühlingsanfangs sein. Davon können doch die andern Angaben der Brāhmaṇas, dass der Phālgunavollmond der Mund des Jahres ist, nicht getrennt werden! Dasselbe Resultat ergiebt sich aus dem *Agnyādheya*: Der Brahmane soll nach MS. I 6, 9 den Ritus am Phālgunavollmond, dem *ṛtūnām mukham*, vollziehen, der Rājanya *grīṣme*, der Vaiśya *śaradi*, indem die Folge des Phālgunavollmond und des Sommers mit der Götterfolge Agni-Indra parallelisiert wird; da nun sonst der Brahmane mit Agni, Frühling, der Rājanya mit Indra, Sommer usw. in Beziehung gesetzt wird, so werden wir auch hier auf den Phālgunavollmond als einen Frühlingstermin geführt. Auch die Naturverhältnisse sprechen nicht dagegen, da von einem Anfang des Frühlings im Anfang des Februar gesprochen werden kann; der Statistiker, der sich bei schwankenden Grössen durch Berechnung des Durchschnitts hilft, darf dabei nicht allein massgebend sein; übrigens zeigt das Alternieren der Caitrī mit der Phālgunī, dass auch der vedischen Zeit ein Schwanken des Frühlingsanfangs fühlbar war. Das Regentertial wird nicht mit dem Sommersolstiz begonnen haben, sondern ca. 2 Wochen vor der eigentlichen Regenzeit und wird die darauf folgenden 2 Wochen mit umfasst haben. Die späteren Begriffe vom *vasanta* können auf Wirkungen künstlicher Systeme beruhen: der Jyotiṣa Vedāṅga im besonderen ist an sich nicht besonders alt; er ist ein in sich abgeschlossenes, sehr verkehrtes, aber sehr konsequentes System. Für die vedische Zeit beweist noch den Anfang des Frühlings mit dem Phālgunavollmond ŚB. XIII 4, 1, 2 ff., wo es sich um den *abhyārambha* des Rossopfers handelt, der im Vasanta stattfinden soll und zwar einige Tage vor der *phālgunī paurṇamāsī*. Wie gewagt Jacobis Annahmen sind, ergiebt sich daraus, dass das Wintersolstiz, das nach einer einzig entscheidenden Stelle der Brāhmaṇas auf den Neumond vor dem Māghavoll-

mond fällt, auf den Phālgunavollmond, den deutlichen Anfangstermin des Frühlings, verlegt wird[1]. — 6. Upaniṣad (S. 457—462). Eigentlich 'das verehrungsvolle Sichhinsetzen', aber nicht des Schülers zum Lehrer, sondern des Verehrers zum Begriffe (vgl. *upa* + *ās*); dann dient der Ausdruck zur Bezeichnung der Upaniṣad-Litteratur, die auf kurze Formeln oder "Anweisungen, in welcher Form, unter welchem Namen oder konkreten Bilde der Fromme, der sich zur Meditation niedergesetzt hat, mit seinen Gedanken den höchsten, verborgensten Objekten der Anbetung nahen soll" (vgl. *ādeśa*) zurückgeht.

31. **Glaser** K. Über die Hymnen des Ṛigveda. (Slovenisch.) Letop. Slov. Mat. 1896, 168—183.

32. **Arnold** E. V. Literary epochs in the Ṛigveda. KZ. 34, 297—344.

I. Ṛigveda and Atharvaveda. Kurzes Referat über Lanmans Untersuchung betreffend das jüngere Alter des AV. gegenüber dem RV. in "Noun-Inflection in the Rigveda" S. 576 ff. — II. Professor Lanmans tests. Lanmans Kriterien für das jüngere Alter, die er auch zur relativen Altersbestimmung der einzelnen Bücher des RV. verwandt hat, werden modifiziert und ergänzt, so dass sich folgende ergeben: 1) Die Dualformen auf *-au* (neben älterem *-ā*) vor Konsonanten und am Ende des Verses; 2) der NPM. auf *-āḥ* (neben älterem *-āsaḥ*); 3) der NPN. auf *-āni* (neben älterem *-ā*), soweit nicht beide Formen in aufeinander folgenden Worten abwechseln; 4) der IP. der *a*-Stämme auf *-aiḥ* (neben älterem *-ebhiḥ*); 5) der IS. der *a*-Stämme auf *-ena* und der *ā*-Stämme auf *-ayā* (neben älterem *-ā*); — [1)—5) bei Pronominalformen nur, wo korrespondierende Paare vorhanden sind] — 6) der Gebrauch der augmentierten Imperfektformen (neben unaugmentierten); 7) die Geltung von post-konson. *y*, *v* als Kons. (neben der älteren als Vokale) bei *tvam*, *tvām* und *sūrya* mit Ableitungen und Kompositen; 8) der Hiatus am Ende von Worten, die auf *-a* oder *-ā* endigen, excl. am Ende von Versen und vor Zäsur. Je zahlreicher die Belege für diese 8 Kriterien in einem Teile der Saṃhitās sind, desto jünger ist er. Diese Kriterien sind aber für die 10 Bücher des RV. als solche nicht entscheidend, da dieselben nicht gleichwertig und einheitlich sind, sondern nach Metrum, Anordnung und Inhalt (vgl. Oldenberg, die Hymnen des RV. 1), unter Berücksichtigung von Lanmans Resultaten durch Anwendung der ersten 4 Kriterien auf die einzelnen Bücher, approximativ in 3 Gruppen geteilt werden können: in den "Veda of Song" (VIII; I 1—30, 36—50; IX 1—67, 98—114; X 20—26; teilweise I 127—139 u. a. m.), in den "Veda of Recitation" (II—VII in der Hauptsache; I 31—35, 51—57, 65—93; IX 68—97; X 1—9 u. a m.), in das "Supplelement" (Hauptteil von X und verstreute Hymnen in den übrigen Büchern). Werden auf diese drei Teile jene 8 Kriterien angewandt,

1) Wenn ich das Resultat dieser Kontroverse, wie ich es Bibl. 1895, S. 31 Anm. gethan habe, zusammenfassen soll, so muss ich bei meiner dort geäusserten Ansicht beharren. Jacobi ist bezüglich der Verlegung des Wintersolstizes auf den Phālgunavollmond und bezüglich des *dhruva* vollkommen widerlegt (zum letzteren vgl. man auch meine Bemerkung a. a. O.). Ebensowenig ist es ihm geglückt von neuem zu erweisen, dass die Kṛttikās von den Indern selbst als das genau im Ostpunkt aufgehende Nakṣatra erkannt worden sind. Über das Alter der Vedenperioden wissen wir also noch nichts Genaueres.

so ergiebt sich, dass der erste der älteste und der letzte der jüngste ist. — III. Supplementary tests. Weitere Kriterien zur relativen Altersbestimmung der einzelnen Teile sind: Wortschatz (bemessen nach einer Reihe von Worten, die teils wenigstens 50 oder 25 mal und zwar überwiegend oder nur im RV., teils wenigstens 15 mal im AV. und zwar 1½ mal so oft wie im RV. erscheinen); Flexion (bemessen in ähnlicher Weise wie der Wortschatz); Metrum. Diese Kriterien ergeben dasselbe Resultat wie die unter II genannten. Sie zeigen aber, das die "cognate sections" und "hymns in bk. 10", die zur 2. Gruppe ("Veda of Recitation") gestellt worden waren, später als die Familienbücher sind. — IV. Rearrangement. Neuordnung der Hymnen des RV. unter drei, schon in II angegebenen, Perioden nach III, wobei die zweite und dritte Periode in je zwei Unterabteilungen zerfallen. — V. Revision. Nach Zusammenstellung der sprachlichen Eigentümlichkeiten jeder Periode wird auf Grund derselben einigen Hymnen oder Versgruppen ein anderer Platz angewiesen und zum Schluss eine Tabelle des Prozentsatzes der jüngeren Eigentümlichkeiten in den Gruppen der beiden ersten Perioden gegeben. Auch die erste Periode ist in zwei Teile zu teilen. — VI. Verification. Eine Tabelle, in der die Kriterien von II und III für die Unterabteilungen der 3 Perioden und diese selbst nach ihrer letzten Feststellung in Prozenten angegeben sind, lässt das relative Alter der einzelnen Teile erkennen: in der ersten Periode sind danach die Unterabteilungen wieder zu streichen. — VII. Index to the hymnus. Tabelle der Hymnen mit Angabe ihrer Periodenzugehörigkeit. — VIII. Summary.

33. **Hopkins** E. W. Prāgāthikāni, I. JAOS. 17, 23—92.

Eine kritische Studie über das Alter des VIII. Buches des Ṛgveda. Metrische und grammatische Erscheinungen sprechen für den zeitlichen Zusammenhang des VIII. Buches mit dem I., IX., X. Selbst der Gebrauch alter Formen wie *āsas* neben *ās*, *ā* neben *āni* usw. kann auf eine Nachahmung zurückgeführt werden (vgl. die Vālakhilyahymnen). Die Einteilung des Volkes in Klassen (35, 16—18), die Erwähnung des *muni* (17, 14) und des *cakrá* Indras, die Aufführung der Sonne als Āditya usw. weisen auf ein jüngeres Alter des VIII. Buches. Vor allem aber führt sein Vokabular eine Entscheidung herbei. Dies wird in folgenden Listen vorgeführt: 1. Worte, die nur in VIII und nirgends sonst im RV. erscheinen, wovon eine grosse Anzahl der späteren Litteratur (Brāhmaṇas, Epos) angehören; 2. Worte, die nur im VIII. und X., sonst nirgends im RV. erscheinen; 3. Worte, die nur im VIII. und I. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen; 4. Worte, die nur im VIII., I. und X. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen; 5. Worte, die nur im VIII., I. und IX. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen; 6. Worte, die nur im VIII., I., IX. und X. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen; 7. Worte, die nur im VIII. und IX. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen; 8. Worte, die nur im VIII., IX. und X. Buche, sonst nirgends im RV. erscheinen. Danach zeigt das VIII. Buch des RV. nähere Verwandtschaft mit dem I., IX., X., wie auch in solchen Fällen, wo ein Wort dieser Klasse sporadisch in den Familienbüchern vorkommt, meist die betr. Stellen dieser Bücher jung sind. Es folgt eine Liste von Worten, die dem Avesta und RV. gemeinsam sind, hier aber nur im VIII. und I., IX., X. Buche vorkommen. Dies sowie die Thatsache, dass das Pflügen nur in diesen Büchern oder späten Liedern des übrigen RV. und in dem Avesta erwähnt wird, verbunden mit der Geographie des VIII. Buches, die auf vom Pañjāb westlich gelegene Gebiete weist; dass die '5 Völker' in 2 unter 3 Stellen des

VIII. Buches als fern gedacht werden; dass VIII 24, 27 der iranische Name 'die sieben Ströme' für das indische Gebiet gebraucht wird, und einiges andere erklärt sich durch eine Entstehung des grössten Teiles des VIII. Buches in der Nachbarschaft Irans und zur Zeit des Avesta, ein weiterer Beweis für das jüngere Alter des VIII. Buches. Auch die Eigennamen erweisen seinen Zusammenhang mit dem I., IX. und X. Buch und der späteren Litteratur, im Gegensatze zu den Familienbüchern.

34. **Kerbaker** M. Il Dio Agni nel Rigveda. Atti della reale accademia di archeologia, lettere e belle arti 17 (1893—1896), Parte I, No. 4. Napoli. XXXIX, 56 S. 4⁰.

Die Einleitung (I—XXXIX) handelt über die Verwandten Agnis (Âtar, Hephaistos, Prometheus, Ἑστία, Vesta, Vulcanus, Thor oder Donar) und über Agni im allgemeinen; über die Methode und die Anschauungen von Roths und Bergaignes Schule; über kosmogonische Mythik und religiöse Mystik im vedischen Denken; über die Entwicklung der ai. Religion; und über die Verwandtschaft in der mystischen Auffassung des Opfers in Altindien mit den alten Gesängen der christlichen Liturgie. Es folgt dann die Übersetzung (S. 1—34) von I 1, 26, 58, 65—69, 95, 97, 143; II 35; III 9, 10; V 2, 11; VI 2, 7, 9; VII 6; X 3, 5, 16, 51, 191. Dazu Noten S. 35—56.

35. **Weber** A. Vedische Beiträge. 4. Das achtzehnte Buch der Atharvasaṃhitâ. (Fortsetzung und Schluss.) SAWB. 1896, 253—294.

Fortsetzung zu Bibl. 1895, Nr. 52. An sprachlichen Notizen führe ich an: *sūri* ist der auspressende, opfernde Laie, der *sunvant* (S. 267); *svadhā,* ursprünglich 'die völlig freie Bewegung der ausgehauchten Lebensgeister', dann, durch eine volksetymologische Beziehung zu Wz. *svad,* = *pitr̥ṇām annam* (S. 276); *jman* = *ajman* (lat. *agmen*) 'Trift, Weide, Flur, Erde', wozu *jmā, jmas* und *agra,* sodass die Beziehung von ἀγρός, *ager, acker* auf Feldbau sekundär ist (S. 257 A. 2); *sarva,* lat. *salvus* zu Wz. *sar,* lat. *serere,* wie *viśva* zu Wz. *viś, vincire* (S. 280); *paś* 'binden' zu Wz. *spaś* 'den Blick worauf fest machen' und zu Wz. *paj* (*pājas, pajra*), *pañj* (*pañjara*), gr. πήγνυμι, lat. *pangere* (S. 281); *aditi* 'Ewigkeit', von Wz. *dā* 'spalten' oder 'binden' (S. 284).

36. **Lagercrantz** O. Griechische Etymologien: 5. πένομαι etc.: ai. *pánanta.* KZ. 34, 406—413.

Sucht für die vedische Wurzel *pan* die Bedeutung 'sich bemühen um, sorgen für, sich befleissen, bekümmert sein; erwerben; verehren' durch Untersuchung der Belegstellen im RV. als möglich zu erweisen.

37. **Henry** V. Védica. (2ᵉ série.) Mém. Soc. Ling. 9, 233—252.

5. RV. I 191. Der Exegese dieses Hymnus wird ein Résumé der verworrenen Grundgedanken vorausgeschickt, aus denen sich die Wissenschaft der vedischen Beschwörer in betreff niederer Organismen und ihrer Beziehungen zum übrigen Universum zusammensetzen konnte: Gegensatz zwischen der Sonne und den unsichtbaren Wesen (den Schatten der Nacht, den Dämonen); — zu diesen zählen auch die Reptilien und Insekten, die entweder nur selten sichtbar oder kaum zu sehen sind, gegen welche die Vögel dem Menschen beistehen, und da die Sonne ein Vogel ist, so bedrängt sie als Vogel alles Unsichtbare und Unreine (wozu auch Fieber, Tod usw. gehören); — wer die Ursache der Schäden vernichten kann, wird auch die Schäden selbst wieder gut machen können, und so wird er heil-

kräftig (so die Sonne in der griech. Mythologie, im Veda Rudra); — die heilkräftigen Pflanzen werden mit dem heilkräftigen göttlichen Wesen in Beziehung gesetzt. — 6. *çúna āntrāṇi pece.* In RV. IV 18, 13: 'Dans ma détresse je cuisis les entrailles du chien, je ne trouvai pas un Dieu qui prît pitié de moi; je vis mon épouse tombée en défaillance, et alors le faucon m'apporte la liqueur' sieht Henry die auf Unverständnis beruhende Weiterentwicklung eines Rätsels: "On cuit le chien; la fumée monte; puis descend un grand oiseau qui apporte de la liqueur: qu'est-ce que c'est?", dessen Lösung der Sturm verbunden mit Donner, Blitz und Regen ist (vgl. RV. I 164, 43 = AV. IX 10, 25). Der Hund, der gekocht wird, ist der Wasserdunst, aus dem sich die Wolken (der Rauch) entwickeln; diese Vorstellung hat sich aus zwei andern entwickelt: die aufsteigende Wolke ist Rauch, die rollende Wolke ist ein Hund (oder Stier, RV. I 164, 43). — 7. *sómo ná* (RV. V 36, 2). Der Sinn ist: 'puisse Sôma monter . . . . comme il gravit la montagne!', i. e. '. . . comme la lune émerge sur la sommet de la montagne'. — 8. *çipre. śipra* bedeutet 'Helm', der Dual bezeichnet die beiden Stücke desselben. — 9. *jaganvā́n* (RV. X 10, 1). Der Vers ist zu übersetzen: 'Puissé-je me concilier l'amitié de mon ami! Franchissant main océan [pour me rejoindre], || daigne le sage divin procurer un petit-fils à son père et songer à se perpétuer sur la terre!'

38. **Henry** V. Vedica. Mélanges de Harlez S. 133—137.

1) RV. III 38, 2a. *inótá* ist in *inūtá* zu ändern und der Vers zu übersetzen: 'Va t'informer des origines des savages divins'. [Gegen W. Foy KZ. 34, 225.] — 2) RV. III 38, 8a—b *me* ist in *mair* = *mais*, 3. Sg. Injunkt. Aor. von *mī* 'verringern' zu verbessern, gegen W. Foy KZ. 34, 232.

39. **Bloomfield** M. On the 'Frog-hymn', Rig-Veda VII 103, together with some remarks on the composition of the Vedic hymns. PAOS. 17, CLXXIII—CLXXIX.

Der Frosch dient in der vedischen Zeit zur Feuerlöschung und zur Erzeugung von Wasser (vgl. Bloomfield PAOS. 1890, XXXIX —XLIV; AJPh. 11, 342 ff.), zur Heilung von Fieber (AV. VII 116, 2) und wird mit der jährlichen Regenzeit in Verbindung gebracht (RV. VII 103). Interpretation dieses 'Froschhymnus'. Von einer Satire auf die Brahmanen kann keine Rede sein, vgl. Harivaṃśa's Viṣṇuparvan 95, 23 = 8803. Von den Indern selbst ist so auch stets dieser Hymnus verstanden worden; noch von 1871 berichtet Haug (Brahma und die Brahmanen S. 12), dass in Zeiten grosser Dürre zwanzig bis dreissig Brahmanen ans Ufer gehen und diesen sowie den vorhergehenden Hymnus (an Parjanya!) rezitieren. Überhaupt ist zu beachten, dass die grosse Masse der Hymnen Gelegenheitsdichtungen sind und dass bei jedem nach seinem Zwecke zu fragen ist.

40. **Bauuack** Th. Übersetzung und Erläuterung von Rigveda X 32. KZ. 34, 560—568.

41. **Fay** E. W. On Rig-Veda X 73. PAOS. 16, CCXXIX—CCXXXV.

Übersetzung des Hymnus. Er erzählt hauptsächlich den Kampf Indras gegen die Dämonen im Sturm; Indra wird unterstützt von den Maruts, seine Gegner im Anfang sind Ahi-Vṛtra und dessen Mutter (= *vīra* und *mātā* in V. 1).

42. **Votýpka** B. Ṛgveda X 85. České filologické Museum 1, 410 —428.

"Übersetzung und Kommentar": OB. 9, 4673.

43. **Henry** V. Mudgala ou l'hymne du marteau (suite d'énigmes védiques). JA. 9. sér., 6, 516—550.

H.'s Erklärung des Hymnus RV. X 102 basiert auf Bloomfields Erörterungen ZDMG. 48, 541—565 (Bibl. 1895, Nr. 41). Verf. findet darin die Schilderung des Sturmes unter dem Bilde eines Kampfes: Mudgala als Wagenkämpfer und Mudgalānī als Wagenlenkerin ziehen auf einem von einem Stier gezogenen Streitwagen gegen die Feinde aus und ersiegen ihrem Volke reiche Schätze an Vieh. Mudgala (= *mudgara*) ist identisch mit *drughaṇa* 'Hacke, Axt' und *kūṭa* 'Hammer', die im Kampfe geschleudert werden (= Blitze, die im Sturme zucken), also eine Personifikation Indras. Ihm ist Mudgalānī zur Seite gestellt; beide sind schliesslich zu Variationen Indras-Parjanyas und Indrasenās geworden, Mudgala ist aber auch gleich dem Stier, der den Wagen zieht und mitten im Laufe uriniert (= Wolke, die regnet), "puisque le taureau et le Dieu ne font qu'un, que souvent, et même toujours, Indra ou Parjanya, le génie de l'orage enfin, est un taureau mugissant, et que sa nature animale apparaît constamment, non seulement dans le nom qu'on lui donne, mais dans les attributs dont on le décore". Franke WZKM. 8, 337—343 (Bibl. 1895. Nr. 54) ist noch nicht berücksichtigt.

44. **Henry** V. Cruelle énigme (RV. I 164, 36 = AV. IX 10, 17). Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 43—50.

45. **Oertel** H. On the legend of Indra's visit to Medhātithi, Sāyaṇa on RV. I 51, 1. PAOS. 16, CCXL f.

Sāyaṇa erwähnt öfters den Besuch Indras bei Medhātithi in der Form eines Widders, am ausführlichsten zu RV. I 51, 1, wo er eine Form der Legende zitiert, die zur Zeit der Brāhmaṇas im Umlauf war (vgl. JB. II 79), die er im besondern aber aus dem Śāṭyāyana-brāhmaṇa schöpfte. Das letztere war ein Sāmaveda-brāhmaṇa und hing mit TMB. und JB. eng zusammen; aus ihm schöpfte z. B. Sāyaṇa zu I 51, 13, wo der Wortlaut mit JB. II 79 übereinstimmt.

46. **Bloomfield** M. The meaning of the compound *atharvāṅgirasaḥ*, the ancient name of the fourth Veda. PAOS. 17, CLXXX—CLXXXII.

Die beiden Glieder des Kompositums erscheinen ziemlich häufig getrennt, doch in mehr oder weniger enger Verbindung. Das zeigt, dass jedes von beiden bestimmte Elemente des AV. bezeichnet. "The term atharvan refers to the auspicious practises of the Veda, the *bheṣajāni* (AV. VI 6, 18), those parts of the Veda which are recognized by the Atharvan ritual and the orthodox Brahmanical writings as *çānta* 'holy', and *pāuṣṭika* 'conferring prosperity'; the term *aṅgiras* refers to the hostile sorcery practices of the Veda, the *yātu* (Çat. Br. X 5, 2, 10) or *abhicāra* which is terrible (*ghora*)". Die Atharvan und Aṅgiras haben als Feuerpriester, im Gegensatze zu den Somapriestern, die häuslichen um das Feuer konzentrierten Riten geleitet. Die Verbindung der Aṅgiras mit *ghora*, *abhicāra* findet sich ohne Hinblick auf den AV. in RV. X 108, 10, und in der Bezeichnung Bṛhaspatis, der Gottheit der Hexereien, als *āṅgirasa*, als *aṅgirasām śreṣṭhaḥ*. Die Verbindung der Atharvans mit *śānta*, *bheṣaja* hat sich dann vielleicht durch Gegenüberstellung der Aṅgiras sekundär entwickelt.

47. **Griffith** R. T. H. The hymns of the Atharva Veda translated with a popular commentary. Vol. II bis S. 304. Paṇḍit 18, H. 1—12.

Fortsetzung von Bibl. 1895, Nr. 59. Die Übersetzung geht jetzt bis XIX 47, 10.

47a. **Henry** V. Atharva-Véda. Les Livres X, XI et XII, traduits et commentés. Paris Maisonneuve. XIII, 265 S. 8⁰.

Rez. H. Oldenberg IF. 6 Anz. 178—185.

48. **Weber** A. Vedische Beiträge. 5. Ein indischer Zauberspruch. SAWB. 1896, 681—684.

Behandelt AV. V 13, 10—11. Der zweite Spruch ist nur eine Erklärung des ersten, indem für *tābuvam* (in diesem) *tastuvam* (in jenem) eintritt. *tastuvam* ist zu einer Wurzel *stu* (neben *stubh*, vgl. *stukā*, *stupa*, *stūpa*) 'still stehen machen' eine reduplizierte Bildung (mit *a* in der Reduplikationssilbe durch Analogie); die Wurzel gehört zu *stha*, *sthira*, *sthūra* (zur Bedeutung 'Stier' = *taurus*, ταῦρος, av. *staora* vgl. *sthūrin* 'einspänniger, nur mit einem Stier bespannter Wagen') und *stāman*, *sti*, *styai*, *stambh*. *tābuvam* aber steht an Stelle eines älteren *tāthuvam* (*b* sah in älteren Formen der Devanāgarī-Schrift wie *th* aus), der prakritischen Form von *tastuvam*, und ist mit dem polynesisch-australischen Worte *tabû* 'sacred, forbidden', identisch. Die Verse, die an ein Mittel gegen Schlangengift gerichtet sind, sind zu übersetzen: '(Bist du) bannend? oder nicht bannend? nein fürwahr, du bist bannend. Durch Bannen (deine bannende Kraft) bist du bannend.' [Vgl. Festschrift für A. Bastian zu seinem 70. Geburtstage 26. Juni 1896. S. 361—366.]

49. **Weber** A. Nachtrag zu Vedische Beiträge 5. SAWB. 1896, 873—875.

Der letzte Pāda von AV. V 13, 10, den W. verlesen hatte, ist zu übersetzen: 'Durch das *tābuva* ist das Gift kraftlos'; der zweite Pāda ist nicht als ein Satz zu fassen: 'Du bist keinesfalls *tābuvam*', denn dann müsste der Vers eine Anrede an ein falsches Mittel sein, was am Schlusse von Zauberliedern nie der Fall. Nach Jacobi wäre *tābuva* auf Tamulisch *tavu*, Teluga *tava* 'a place to rest at' zurückzuführen; vielleicht ist aber das Umgekehrte der Fall. *takṣaka* (Wurzel *tak*, *tank* 'eilen'), (*Ei-*)*dechse* gehört zu einer Gruppe von Desiderativbildungen im Idg., die durch einfachen Antritt von *s* an konsonantisch auslautende Wurzeln gebildet sind: vgl. *akṣa* zu *ak* 'krümmen', *ukṣan* zu *ukṣ* 'conspergere' u. s. w.

50. **Schroeder** L. v. Zwei neuerworbene Handschriften der k. k. Hofbibliothek in Wien mit Fragmenten des Kâṭhaka. (Mit zwei Tafeln). SWAW. 1896, Nr. XI. 38 S.

Die eine der Hs. W_1, aus neun gesondert paginierten Manuskripten bestehend, ist ein sogenanntes Ṛcaka mit vielen Stücken aus dem Kāṭhaka, RV., Brāhmaṇa und einem verlorenen Kaṭha-Brāhmaṇa; das Akzentuationssystem ist dasselbe wie im Kodex Stein und Berliner Manuskr. Or. Fol. 1412, d. h. der Udātta wird durch einen senkrechten Strich darunter, der sekundäre Svarita durch einen Punkt darunter, der primäre oder echte Svarita vor betonter Silbe durch einen Haken, respektive ein kleines Dach darunter, vor unbetonter Silbe verschieden, und zwar in diesem Manuskript promiskue bezeichnet. Das zweite Manuskript W_2 enthält Prayogas, die zum Gṛhyaritual der Kāṭhakas gehören; sie sind zumeist nicht akzentuiert, doch einige Stücke des Kāṭhaka, sowie ganze Lieder und Verse des RV. zeigen dies alte Akzentsystem der Kaṭha-Schule, mit der Modifikation, dass hier der primäre oder echte Svarita vor unbetonter Silbe ein neues Zeichen erhält.

51. **Macdonald** K. S. The Brahmaṇas of the Vedas. Ind. Ev. Rev. 22, 82—111.

52. **Oertel** H. On Klemm's edition of the Ṣaḍviṅçabrāhmaṇa. PAOS. 16, CCXLI f.

Kurze Bemerkungen zum Text und zur Übersetzung des 1. Prapāṭhaka von Klemm (Das Ṣaḍviṃçabrâhmaṇa. Mit Proben aus Sâyaṇas Kommentar nebst einer Übersetzung. Prapâṭhaka I. Gütersloh 1894).

53. **Oertel** H. Emendations to the Jāiminīya-Upaniṣad-Brāhmaṇa, sent in part by Böhtlingk and in part by Roth, to the Editor. PAOS. 16, CCXLII f.

54. **Oertel**. Contributions from the Jāiminīya Brāhmaṇa to the History of the Brāhmaṇa Literature. Journ. Am. Or. Soc. 18, 15—48.

First Series: Parallel passages from the Jāiminīya Brāhmaṇa to fragments of the Çāṭyāyana Brāhmaṇa. I. An Upanishad of the Çāṭyāyanins. — II. Indra cures Apālā. — III. Indra, Kutsa, and Luça. — IV. The trirātra and RV. VII 33, 7. — V. The subrahmaṇyā. — VI. Taranta, Purumīḍha, and RV. IX 58. — VII. On the Agnihotra. — VIII. King Asamāti, the Gāupāyanas, and Kilāta and Ākuli. — IX. Derivation of the term abhīvarta. — XI. Minor Correspondences.

55. **Bloch** Th. Über das Gṛhya- und Dharmasūtra der Vaikhānasa. (Habilitationsschrift.) Leipzig O. Harrassowitz. 46 S. 8⁰. 1,60 M.

56. **Böhtlingk** O. Kritische Bemerkungen zu Pāraskara's Gṛhjasūtra. BSGW. 1896, 1—18.

Zu Stenzlers Ausgabe in den AKM. VI 2 und Oldenbergs Übersetzung in SBE. 29.

57. **Franke** R. Otto. Das Wirken des Bequemlichkeitsprinzips in der Pāli-Sprache. KZ. 34, 413—437.

Durch das Wirken des Bequemlichkeitsprinzips (das in der Denk- und Sprechfaulheit des Bauern und der Gemessenheit des Kriegers seinen Ursprung hat) lassen sich die Grundzüge der Pāli-Laut- und Formenlehre fast allein erklären. So die Vokalübergänge, -assimilationen und -dissimilationen; das Gesetz der Beibehaltung der Silbenquantität; Abfall und Ausfall, Vorschlag, Anaptyxis und Suffigierung von Vokalen; gewisse Konsonantenübergänge wie Ersetzung von Tenuis durch Media und umgekehrt; Metathesis; Konsonantengruppen-Assimilation und -Verschmelzung (die von der Assimilation zu trennen, vgl. z. B. *vijjā* = skr. *vidyā*); Vereinfachung des Formenschatzes verbunden mit Analogiebildung; Inkonsequenz und Inkongruenz im Gebrauch des grammatischen Geschlechts (z. B. *ayaṃ* für *iyaṃ*, vgl. aus dem Dialekt von Magadha *se* NSM. = ai. *sa*, als Neutralform und Adv. 'nun, aber' gebraucht, wozu auch Pāli *seyyathā*, ein Magadhismus); Inkongruenz im Numerus, namentlich zwischen Attribut und Substantiv oder Verb und Subjekt; Stammwechsel; Weglassung der Deklinationsendungen; Austausch zwischen der nominalen und pronominalen Flexion; Ersetzung der Kasusendungen durch Hilfsworte; Kasusverwechslungen; die Vorliebe für *a*-Stämme in Deklination (Überführung in die *a*-Flexion, Komposition von Nicht-*a*-Stämmen mit *a*-Stämmen allgemeinster und nichtiger Bedeutung, Anfügung des bedeutungslosen Suffixes -*ka*,

Umstellung der Glieder eines Kompositums, das sonst nicht auf *-a* auslauten würde) und Konjugation (Überführung in die *a*-Klasse, Erweiterung durch *-ya-*, Verwendung des Kausativs in der Bedeutung des Primitivums und des medialen Partizips auf *-māna-* als Aktivum, obwohl sonst das Medium sehr eingeschränkt ist, Verwendung des PPP. auf *-ta* und *-na*, statt des verbum finitum und zwar selbst bei transitiven Verben in aktiver Bedeutung). Dabei Besprechung von Mans. XII 5, Shāhb. XIII 8, Khālsī XII 31, Girnar III 6 (S. 422 f.), *akasmātena* (sic!) Dhauli Sep. I 9, Jaug. Sep. I 4 f. u. a. m.

58. **Franke** R. O. Die Sucht nach *a*-Stämmen im Pâli. BB. 22 S. 202—222.

Weitere Ausführungen von KZ. 34, 428 ff. [vgl. Bibl. Nr. 57], wobei auch viele Notizen aus NGGW. 1895, 528—540 [Bibl. Nr. 62] und WZKM. 9, 333—350 [Bibl. Nr. 63] wiederholt werden.

59. **Gilmore** D. C. A brief vocabulary to the Pâli text of Jâtakas I—XL. Rangoon. 64 S. 8⁰. Leipzig Harrassowitz 2,50 M.

60. **Andersen** D. Pāli-Miscellanea. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3. R., 5 (1896), 50—52.

Inhalt: I. *Kālakaṇṇī*. Über die Bedeutung und den Gebrauch dieses Worts als nom. propr. und appellativum in den Jātakas. — II. *Saṇikaṁ*. Die Bedeutung 'quickly' (Childers Dict. of the Pāli lang.) kommt nie vor. Die Bedeutungen: langsam, vorsichtig, gelinde, ängstlich, genau u. dgl. gehen deutlich aus zahlreichen Stellen hervor. Die betreffende Stelle in Abhidhānapp. 1153 *sīghe*: *saṇikaṁ* (quickly) ist also (wie schon von Trenkner angenommen) folgendermassen zu verstehen: *sīghe*: (*a*)*saṇikaṁ*.

61. **Bühler** G. Asoka's rock edicts according to the Girnar, Shâhbâzgarhî, Khâlsî and Mansehra Versions. Ep. Ind. 2, 447—472.

Mit Übersetzung der Ṣāhbāzgarhī-Version und Faksimiles.

62. **Franke** R. O. Zu Açoka's Felsen-Edikten. NGGW. 1895, 528—540.

Bespricht die Genitivendung *-esa* in *kalāṇesa* Girnar-Ed. V 1, die sich aus *-asya* erklärt, vgl. *meñati* aus *manyati*, wo *ñ* auf Formenausgleichung beruht, eine Erscheinung, die durch Beispiele belegt wird, ferner die Wurzel *dekkh* neben *dakkh*, die sich aus dem skr. Fut. *drakṣyati* entwickelt hat (das Fut. zeigt auch sonst gelegentlich die präsentische Bedeutung, die sich bei Fut. einiger bestimmter Verba als das Gewöhnliche festgesetzt hat), *ghepp* aus *gṛbhyate*, *an-upaveccheyya* zu *vecchati* aus *varṣyati*, wozu auch *pavecchati* 'geben'. Dann wird *bhatamayesu* Girnar V 5 usw. besprochen, das in *bhata-m-ayesu* aufzulösen ist (*bhata* = *bhṛta* und *aya* = *ārya*) und bedeutet: '(Die Dhammamahāmātā sollen sich kümmern) um Diener und Herren'; *m* ist Hiatustilger. *ñayāsu* Girnar VIII 1 ist blosse Sandhiform von *ayāsu*, vgl. *ñeva* für *yeva* für *eva*. In Girnar XI 4 steht *āradho* für *āraddho* 'gewonnen habend' (für die aktive Bedeutung des PPP. werden weitere Beispiele gegeben), *karu* vielleicht für *karo* (NS. zu *kara* 'machend'); das *i* in *ilokacasa* ist der Pronominalstamm *i-* und nicht aus *iha* kontrahiert. *tada añatha* Ṣāhbāzg. XII 4, *tadā aṃnatha* Khālsī XII 32 statt *tadaṃñathā* Girnar XII 5, *tadañathaṃ* Mans. XII 4 'davon abweichend' erklärt sich, wenn wir in *tadā* einen Abl. zu einem durch *a* erweiterten *tad* 'das' sehen. Ṣāhb. XIII 2 heisst es: 'wenn man ein unerobertes Land erobert'; *vijinamanа*[*i*] resp. *-e* ist Lok. absol. mask. und *avijitaṃ* Akk. dazu; *nasti ca ekataraspi pi praṣaṃḍaspi na nama prasado* ist zu übersetzen: 'es kommt nicht vor, dass die

Leute nicht irgend einer Sekte anhangen'. Dhauli Sep. I 2 f. und II 1 f. ist zu übersetzen: 'Was immer ich (als recht) erkenne, das wünsche ich durch die That auszuführen und praktisch anzugreifen'; *kiṃti* = 'damit, dass', wie *kathaṃ* Delhi Sivalik VII 1, 12. Dh. Sep. I 4 f. und Jaug. Sep. I 3 ist zu übersetzen: 'Wie ich in betreff meiner Kinder den Wunsch hege, dass (ihnen) alles Gute und Glück für diese und für jene Welt zu Teil werde, so hege ich denselben Wunsch auch für alle Menschen'. Es folgt eine Besprechung von Dh. Sep. I 16 (Jaug. I 8); *saṃpaṭipajamīne* ist ein nach der pronom. Deklination flektierter NPM. In der Śāhbāzg. und Mans. Version ist intervok. *ṣy* zu *ś* geworden, wie *ny* zu *ññ*, d. h. beiderlei Lautwandel stellt eine durch den Bequemlichkeitstrieb veranlasste Verschmelzung zweier Konsonanten zu einem einheitlichen Konsonanten dar, dessen Artikulationsstelle in der Mitte zwischen derjenigen der beiden ursprünglichen Kons. liegt. *ś* im Śāhb.- und Mans.-Dialekt wurde also hinter der Ansatzstelle der Zerebrale gebildet und lautete wie *ch* in *ich* (vgl. Bühler WZKM. 9, 55, wonach das Kharoṣṭhī-Schriftzeichen *ś* dem perso-aramäischen Chēth entlehnt ist). Ebenso ist vielleicht *sv* und *sm* zu *pf* und *f* geworden, deren Zeichen Bühler als *sp* liest; vgl. Khālsī XIII 35 *yetaphā* = *etasmāt*. In der Khālsī-Version tritt *ṣ* für *s* namentlich im GSM. auf, wo es auf *sy* beruhen kann.

63. **Franke** R. Otto. Zu Açoka's Säulen-Edicten. WZKM. 9, 333—350.

Die aktive Verwendung des Passivums von *anu* + *vi* + *dhā* 'nachahmen, befolgen' in den Aśoka-Inschriften, die auch im spätern Sanskrit vorliegt, steht auf gleicher Stufe mit parallelen Erscheinungen des Pāli, die sich aus dem durchgehenden Streben nach *a*-Stämmen erklären lassen; vgl. auch schon ai. *mriyate* 'sterben'. — Das *e* von *vidhenaṃ* 'Befehl' Śāhbāzg. XIII 10 erklärt sich dadurch, dass im Pāli von einer grossen Anzahl *ā*-Wurzeln die *i*-Erweiterung erhalten ist (so zu *dhā*, *sthā*, *pā* 'trinken' usw.). Teils diente dieselbe zur Überführung der *ā*-Verba in die thematische Flexion (vgl. *pāyāmi* u. ähnl.), teils verschmolz *āi* zu *e* (vgl. *demi*, *desi*, *deti*, *dema*, *detha*, *denti* usw.). Formen wie *neti*, *bhoti* scheinen zu ältest nicht aus *nayati*, *bhavati* kontrahiert, sondern alte unthematische Bildungen zu sein. — Das Delhi Siv. 10, Dhauli Sep. I 18 f., II 11 (= Jaug. Sep. II 16) und sonst belegte Verbum *caghati* (neben *saggghasi* Sutta Nipāta Nr. 46, Str. 11) ist eine Futurbildung von einem Verbum *cak* (= ai. *śak*) 'können'. *gh* ist für (*k*)*kh* eingetreten, wie *jh* für *ch* z. B. in Pāli *jhāyati* = ai. *kṣā*. *caghati* braucht nicht mehr Futurbedeutung zu haben, da im Pāli-Prākrit mehrere Futura zu Präsentien geworden sind [vgl. Bibl. Nr. 62], was auch auf dem Streben nach *a*-Formen beruht; vgl. noch Pāli *acchati* von *ās* 'sitzen' und *as* 'sein'. — *ajakānāni* Edikt V, Lauriya Ararāj 5 und Lauriya Navandgarh 6 ist ein durch das Suffix *-āni* (= *-ānī*) gebildetes Femininum zu einem durch das Suffix *-āna* erweiterten *ajaka*. — Im Anfang des VI. Ediktes ist *se taṃ apahaṭā taṃ taṃ dhaṃmavaḍhi pāpovā* zu übersetzen: 'Dieses (das Volk) möge also, ohne sie (die Edikte) zu verletzen, in dieser und jener Hinsicht Wachstum in der Gesetzeserfüllung erlangen.' — Dem in den Aśokainschriften belegten *upaka*, *upaga*, *opaka*, *opaga*, *opaya* 'geeignet für' entspricht im literarischen Pāli *ūpaka*, *ūpaga*, *ūpika*, *ūpiya*. Die Grundform ist entweder *upaka*, ein adjektiviertes *upa*, oder *upaga* 'hinzugehend, sich anschliessend'. Im ersteren Falle ist teilweise *k* durch *g*, im letzteren umgekehrt *g* durch *k* ersetzt, was durchaus keine seltene Erscheinung. *opaka* usw. steht neben *upaka* wie Pāli *porāṇa* neben *purāṇa*; *ūpaka* usw. findet sich nur nach elidiertem Vokal in Kom-

position und hat *ū* durch Ersatzdehnung. — In *viyāpatāse* Delhi Sivalik VII 2, 4 u. sonst, Dhauli V 24, 25 liegt ein NPM. *-āse* = ai. *-āsas* vor. Wenn an den entsprechenden Stellen der Girnar-, Khālsī-, Mans.- und Śāhb.-Versionen *te* für *se* eintritt, so beruht dies darauf, "dass die Steinmetzen diese Endung *-āse* nicht verstanden und für das *se*, von dessen demonstrativer Natur sie eine, wenn auch nicht vollkommen genügende Kenntnis besassen, den wirklichen Plural des Demonstrativums substituierten, weil dieser in den Zusammenhang passte".

64. **Lévi** S. Notes sur diverses inscriptions de Piyadasi. JA. 9. sér., 7, 460—485.

Handelt 1) über die Aśokainschriften von Sahasram, Rūpnāth, Bairāt und Siddāpura (Mysore), und 2) über den *Lāghulovāda* des Aśokaedikts von Bhabra, der am ausführlichsten in der chinesischen Version des Madhyama-āgama vorliegt und als Lo-yun king, Rāhula sūtra bezeichnet wird, auf dessen Quelle (die nordbuddhistischen Gāthās) auch der Ambalaṭṭhikā-rāhulovāda im Majjhima-nikāya zurückgeht.

65. **Neumann** K. E. Das Gleichnis von Rūpnāth. WZKM. 10, 101 f.

Zeile 5 ist zu lesen und zu übersetzen: *Etina ca vayajanenā yavataka tu paka ahāle, savaravivase tav' āyati* 'so oft aber auch mit dieser Würze Nahrung gekocht wird, jedesmal hat man seine helle Freude daran'. Zum Gleichnis vgl. Majjhimanikāyo Vol. I 114 und Anangaṇasuttam p. 31 des Trenckner'schen Textes und p. 45 der Übersetzung des Verf.

66. **Bendall** C. On Pali inscriptions from Magadha (Behar). Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 151—156, mit 1 T.

Vgl. IF. 5 Anz. 102.

---

67. **Pischel** R. Der Akzent des Prākrit. KZ. 34, 568—576.

Gegen Jacobi ZDMG. 47, 574 ff., der in mittelindischen Synkopen, Dehnungen usw. die einstige Wirkung des heutigen Sanskritakzentes nachzuweisen gesucht hat. Die Lautveränderungen des poetischen Prākrit und der Jaina-Māhārāṣṭrī weisen aber vielmehr auf den alten vedischen Akzent hin, der also ein exspiratorischer geworden oder überhaupt immer gewesen ist. Lag der Akzent auf der ersten oder letzten Silbe, so konnte langer unbetonter Vokal gekürzt werden. Vortoniges *a* und nachtoniges *ā* werden zu *i*. Usw. — Die Prosadialekte kennen die erwähnten Gesetze nur zum kleinen Teil. Auch die Māhārāṣṭrī hat z. T. zwei Formen nebeneinander, von denen die eine den alten vedischen, die andre den modernen Sanskritakzent voraussetzt. Weitere dialektische Verschiedenheiten sind auch zu bemerken.

68. **Zachariae** Th. Pakrit maïla und Verwandtes. NGGW. 1896, 265—271.

"Zur Sanskritwurzel *mard*; ins Skr. eingedrungen in der Form *-mela*" OB. 10, 1446.

69. **Grierson** G. A. The geographical distribution and mutual affinities of the Indo-Aryan vernaculars. Calcutta Review 101, 258—274, mit 1 Karte u. 1 Tafel.

70. **Grierson** G. A. On the Phonology of the Modern Indo-Aryan Vernaculars (Conclusion). ZDMG. 50, 1—42.

Schluss zu Bibl. 1895, Nr. 93. Konsonantismus.

71. **Grierson** G. A. On the Radical and Participal tenses of the modern Indo-Aryan Languages. JASB. 64, I, 352—375.

Die Tempora der neuindischen Sprachen können eingeteilt werden in 'radical tenses', in partizipiale und periphrastische Tempora. Die ersteren bilden direkte Fortsetzungen von sanskritisch-prakritischen Tempora und finden sich für das Präsens (z. T. allerdings mit anderer Verwendung) in allen Dialekten, fürs Futurum nur im Gujarātī, Rājputānī, Hindī (Zentral-Familie), West-Pañjābī, Kāśmīrī (Nordwest-Familie [s. Bibl. Nr. 76]), Baiswārī (Ost-Familie). Die Partizipialtempora bestehen aus modernen Partizipien, denen ein temporaler Sinn beigelegt worden ist und die pronominale Suffixe annehmen können oder auch nicht; die Partizipialform richtet sich meist nach dem Subjekt im Genus und Numerus. Die Ausdrücke mit dem Partizipium der Vergangenheit sind dreierlei Art: bei intransitiven Verben wie in Sanskrit *sa calitaḥ*, bei transitiven wie in Skr. *tena maritaḥ* oder wie in Lat. *actum est de Balbo*, wobei das Objekt in den Dativ gesetzt werden muss. Die in den beiden letzten Fällen antretenden pronominalen Suffixe, die das logische Subjekt wieder aufnehmen, müssen Instrumentale sein. In der Ostgruppe der Ostfamilie ist der Unterschied zwischen Nominativ und Instrumental verschwunden, da die Prakritendung *-hi* des letzteren verloren gegangen ist, während sie im Alt-Baiswārī noch erhalten war. In der Südgruppe derselben Familie kommen keine Pronominalsuffixe zur Verwendung. Ferner giebt es Tempora, die auf dem Part. Präs. basieren und natürlich aktiv sind, und solche, denen ein skr. Partizip auf *-tavya* zu Grund liegt und die passiv sind, nur in Gujarātī, Marāthī und der Ostgruppe erhalten. Es sind Tabellen der verschiedenen Tempora beigegeben und zum Schluss eine Zusammenstellung sämmtlicher Pronominalsuffixe mit kurzen Besprechungen der nach dem Aufsatze Bibl. Nr. 76 noch einer Erklärung bedürfenden Formen.

72. **Grierson** G. A. On Irregular Causal Verbs in the Indo-Aryan Vernaculars. JASB. 65, I 1—5.

In den neuindischen Sprachen der Nordwest- und der Westzentralfamilie erscheinen gewisse pleonastische Konsonanten (*d*, *r*, *l*, *n*) vor oder nach dem Kausalsuffix, die sich als Nominalsuffixe erklären lassen. Da schon im Sanskrit (und überhaupt Idg.) Suffixe, die sonst an Nomina antreten, auch hinter reinen Verbalstämmen sich finden (*na*, *nā*, *ana*, *anya*, *nu* u. s. w.), und Denominativa bilden, "it need not surprise us to find others similarly used in the old Vulgar Aryan speech of which we have survivals in the Prakrits", so die nominalen Prakritsuffixe *ka*, *ḍa*. Beim Kausativum erklärt sich diese Suffigierung durch seinen engen Zusammenhang mit dem Denominativum.

73. **Vinson** M. J. Les constructions participiales dans les langues de l'Inde moderne. Centenaire de l'école des langues orient. viv. 1795—1895. Recueil de Mémoires S. 127—144.

Die Konjugation in den Sprachen des Nordens ist heutzutage vornehmlich periphrastisch und partizipial; im Hindī wird z. B. zu *bôlûn* 'ich spreche' ein mask. Part. Fut. *bôlûngâ* '(ich) sprechen sollend' usw. gebildet; bei der partizipialen Konjugation wird das Hilfszeitwort meist unterdrückt. Am häufigsten und fast absolute Regel ist das Passivpartizip der Vergangenheit, der Nachkomme des ai. *ta*-Partizips, mit dessen Hilfe schon in alter Zeit eigentlich aktive Wendungen in passive verwandelt worden sind.

So kann in den neuindischen Sprachen des Nordens eine aktive Wendung der Vergangenheit in drei Weisen ausgedrückt werden: *rex urbem condidit* ('directe'), *a rege urbs condita est* ('inverse'), *a rege urbi conditum est* ('attributive'). Die letzteren beiden sind im Hindūstānī neben einander gebräuchlich, doch nur bei Transitiva; im Marāṭhī scheint die inverse Konstruktion nicht auf die Vergangenheit beschränkt zu sein. Der Instrumental dieser Wendungen wird im allgemeinen durch ein besonderes Suffix bezeichnet, Hindī *nē* usw.; doch bedient sich das Sindhī dafür des allgemeinen Kasus obliquus. Von den Indern selbst wird dieser Instrumental für den Nominativ gehalten; auch die europäischen Gelehrten haben ihn bisher nicht richtig erklärt. Im Nēpālī treten trotz des Instrumentals die persönlichen Suffixe an das Verb. Das Vorwiegen der Passivkonstruktionen erklärt sich dadurch, dass das Subjekt nebensächlich werden und das Objekt eine überwiegende Wichtigkeit erlangen kann, wenn man auf das Resultat der Handlung den Hauptwert legt. Zu diesen besprochenen Partizipkonstruktionen kommen noch die Gerundia, die in allen indischen Sprachen in ausgedehntem Gebrauche sind. — Die unpersönlichen Verbalableitungen sind in 3 Kategorieen zu teilen: 1. Nominalbildungen wie die neuindischen Inf. auf *-nā*, die im Genus, Numerus und Kasus unveränderlich sind (eigentl. Verbalnomina, Nomina actionis); 2. die absoluten Partizipia wie die skr. Gerundia auf *-tvā, -ya, -tvī, tvaya*; 3. die adjektivischen Partizipia.

74. **Bomford** Tr. Rough Notes on the Grammar of the Language spoken in the Western Pañjāb. JASB. 64, I, 290—335. Mit zwei Alphabettafeln.

Kurze Grammatik des westlichen Pañjābī. Die Sprache des westlichen Pañjābs unterscheidet sich von der gewöhnlich Pañjābī genannten Sprache durch die Bildung des Futurs, den Gebrauch von Pronominalsuffixen, die Existenz eines Passivs (wenn auch nur in Überresten), die häufigere Erhaltung alter Sanskritbuchstaben, die nasale Aussprache und die Wörter. [Vgl. Academy 8. Aug. 1896, S. 101 f.].

75. **Burkhard** Fr. Essays on Kashmiri Grammar. Transl. and ed. with notes and additions by A. Grierson. Indian Antiquary 24, 337—347; 25, 1—9, 29—35, 85—102, 165--173, 193—199 [Fortsetzung folgt].

Behandelt den grössten Teil des Verbum mit vorangehenden Bemerkungen über einschlägige Litteratur, Alphabet und Transkription, Aussprache und Lautgesetze.

76. **Grierson** G. A. On Pronominal Suffixes in the Kāçmīrī Language. JASB. 64, I, 336—351.

Der Gebrauch pronominaler Suffixe erweist den näheren Zusammenhang des West-Pañjābī (nach Bomford Bibl. Nr. 74) mit dem Kāśmīrī und Sindhī, die somit als eine Nordwestfamilie von den bisher als Westfamilie zusammengefassten neuindischen Sprachen zu trennen sind, während die 'Westfamilie' nunmehr 'Zentralfamilie' zu nennen (Ost-Pañjābī, Gujarātī, Rājputānī, Hindī, Mittel-Pahārī, Khas oder Naipālī), [mit Ausnahme des Naipālī] keine pronominalen Suffixe kennt. Erst in der Ostfamilie der neuindischen Sprachen treffen wir wieder auf dieselben. Sie gehen auf altindische Pronomina (z. T. auf die enklitischen Formen der Personalpronomina) zurück.

77. **Mac Carthy** L. Grammaire hindoustani-française. Verviers, Dehers. 1895. 244 S. 8⁰. 4,50 Fr.

78. **Greaves** E. A grammar of modern Hindi. Benares. XVI, 245 S. 8⁰., Leipzig Harrassowitz. 9 M.

79. **Vinson** J. De quelques publications récentes pour l'étude de la langue hindoustani. Rev. de Ling. 28, 158—173.

Unter Hindūstānī werden die verschiedenen Hindī- und Urdū-Dialekte verstanden. Bespricht u. a. Tagliabue, Grammatica della lingua indostana o urdû 1892; Schultze, Grammatik der hindustanischen Sprache, hindî und urdû 1894; Kempson, The Syntax and Idioms of Hindustani 1890. Es beschliessen Corrigenda zu Verf.'s Grammaire hindoustanie in Rev. de Ling. 16 den Aufsatz.

80. **Small** G. A Grammar of the Urdū or Hindūstānī Language in its Romanized Character. 1895. 8⁰. 6 s.

---

81. **Lafont** G. de. Les grandes religions. Le Buddhisme, précédé d'un essai sur le védisme et brahmanisme. Paris Chamuel 1895. XXXVI, 275 S. 8⁰. 4 Fr.

82. **Oldenberg** H. Die Religion des Veda und der Buddhismus. Eine religionsgeschichtliche Studie. Deutsche Rundschau 85, 193—225.

Eine populär-wissenschaftliche Studie. Einleitend wird über die durch die Fortschritte der Sprachwissenschaft und durch die aufblühende Ethnologie bedingte Modifikation der alten Ansichten über die Bedeutung des Veda für die indogermanische Religion und Mythologie gehandelt.

83. **Oldenberg** H. Über eine neue Darstellung der vedischen Religion. Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 51—58.

Vgl. IF. 5 Anz. 101.

84. **Colinet** Ph. Le symbolisme solaire dans le Rig-Véda. Mélanges de Harlez S. 86—93.

Die Sonne hat in den vedischen Hymnen eine untergeordnete Stellung. Sie ist nur das Symbol ("un objet destiné à en rappeler un autre, mais distinct de celui-ci") der Ādityas, vor allem Varuṇas und Mitras. Solcher Symbolismus konnte zur Entwicklung pantheistischer Ideen beitragen, wenn das Symbol mit dem Gotte verschmolz (vgl. das Beiwort Āditya der Sonne; ferner Savitar, eigentlich Beiwort der Sonne, dann auch der unsichtbare Gott des himmlischen Reiches). Der Symbolismus ist ein wichtiges Element in jeder Religion; im RV. ist er nicht auf die Sonne beschränkt und nicht immer rationell (Opferspende).

85. **Oldenberg** H. Varuṇa und die Ādityas. ZDMG. 50, 43—68.

O. verteidigt seine Ansichten über Varuṇa und die fünf kleinen Ādityas, die er in seiner 'Religion des Veda' als Mond und Planeten erklärt, gegen Pischel GGA. 1895, 446 ff. und v. Schroeder WZKM. 9, 109 f. Varuṇa und der iranische Ahuramazda sind identisch, da 1) sie beide mit Mitra bez. Miϑra ein Paar bilden (im Avesta das einzig vorliegende!), da 2) unter den mit *ásura* (= av. *ahura*) bezeichneten ai. Göttern Varuṇa der grösste ist und sein Beiname im Av. wie der Indras (*Verəϑraγna*) allein erhalten ge-

blieben sein kann, da 3) Varuṇa und Ahura mit dem *ṛta* bzw. *aṣ̌a* in einziger Weise in Beziehung gesetzt werden, da 4) Varuṇa wie Ahura in gleicher Weise als Weltordner geschildert werden, da endlich 5) beide die ersten unter einer Schar von sieben Göttern sind (der Ādityas bzw. Amešaspentas) und ihre Gefolgsmänner sich nicht aus ihrem historischen Wesen erklären lassen. Varuṇa ist ferner kein Meergott, sondern Gott der Wasser nur insofern, als er der höchste Himmelsgott und Weltenlenker ist und den Regen sendet; er ist nicht der Himmel selbst, da die einzige Stütze dieser Ansicht, die Etymologie von Varuṇa = Οὐρανός, hinfällig ist. Nun hat Varuṇa einen von altersher aufs engste mit ihm verbundenen Gefährten, Mitra; die Sonne, welche Mitra repräsentiert, hat einen auf das engste mit ihr verbundenen Gefährten, den Mond. Also Varuṇa = Mond. Varuṇa und Mitra haben ferner von alter Zeit her fünf göttliche Gefährten, kleiner als jene, doch ihnen gleichartig, die andern Ādityas. Die nächsten Naturwesen neben Sonne und Mond, kleiner als jene, doch ihnen gleichartig, sind die fünf Planeten. Also fünf Ādityas = Planeten. Dazu stimmen weiter die Daten, dass Mitra den Tag, Varuṇa die Nacht repräsentiert. Die Verwandlung eines Mondgottes in einen himmlischen Bestrafer der menschlichen Sünden lässt sich schliesslich ebenso leicht, wenn nicht leichter, verstehen wie die eines göttlichen Repräsentanten des Himmels oder gar eines Meergottes. — Dabei wird gegen die Pischel-Geldner'sche Methode polemisiert, in jedem Zuge der indischen Vorstellungswelt nur den Stempel des indischen Volksgeistes zu sehen.

86. **Ehni** J. Die ursprüngliche Gottheit des vedischen Yama. Leipzig O. Harassowitz. VIII, 163 S. 8⁰. 4 M.

Rez. H. Oldenberg IF. 7 Anz. 228 f. (s. auch W. Foy IF. 8 Anz. 28 ff.). B. L[iebich] LC. 26, Sp. 948 f.

87. **Hopkins** E. W. Notes on Dyāus, Viṣṇu, Varuṇa and Rudra. PAOS. 16, CXLV—CLIV.

Wissenschaftliche Noten zu Hopkins' Buch 'The Religions of India'. Dyāus ist der höchste Gott der Arier gewesen: im Slavischen und Germanischen fehlt jede Parallele; die Bezeichnung 'Vater' tragen auch andre Götter im RV., Dyāus ist 'Vater' im Gegensatz zur 'Mutter' Erde; es giebt keinen Anhalt für die Meinung, Dyāus sei ein gesunkener Gott im Arischen. — Viṣṇu ist ein Sonnengott und eng mit dem Aufenthalt der Seelen in der Sonne verbunden (gegen Oldenberg, Religion des Veda). — Varuṇa ist weder ein Mondgott (nach Hillebrandt und Oldenberg), weil er in seiner Verbindung mit Mitra = Sonne auch den Himmel bezeichnen kann, noch fremden Ursprungs (Oldenberg). Für letztere Annahme scheint Oldenbergs Hauptgrund der zu sein, dass er einen von den übrigen Göttern des RV. verschiedenen, erhabeneren Charakter verrate. Doch es giebt im RV. genug Stellen, die ihn wie jeden andern Gott erscheinen lassen; er ist meistens als Wassergott dargestellt. — Rudra ist ein Sturmgott, vgl. namentlich VII 46, 3: 'May thy ligthning which, hurled down from the sky, passes along the earth, avoid us', und deshalb der Vater der Maruts; ihn als Wald- oder Berggott aufzufassen (Oldenberg) verbietet schon die Thatsache, dass er nie mit den Bergen in Verbindung gebracht wird. Seine heilende Fähigkeit ergiebt sich daraus, dass er die (reinigenden und heilenden) Wasser vom Himmel herabsendet; nur als Götter des Morgentaus sind die Aśvins Ärzte. Sie sind übrigens nicht als

Morgen- und Abendstern aufzufassen (Oldenberg), da sie stets nur zusammen als Begleiter der Morgenröte erscheinen und keine Andeutung für den Charakter des einen als Abendstern sich findet: sie erscheinen bei drei Somapressungen, sind an drei Stellen, haben dreifache Natur usw., woraus sich nur ihr täglicher Umlauf um die Erde schliessen lässt. — Überhaupt giebt Oldenberg zu viel auf die nachṛgvedische Anschauung und unterlässt es darüber, die Götter des RV. genau zu charakterisieren; Totemismus wird nicht in der ausgedehnten Weise in ṛgvedischen Zeit geherrscht haben wie Oldenberg will, denn Tiernamen gehen durchaus nicht immer auf Totemismus zurück.

88. **Hopkins** E. W. The real Indra of the Rig-Veda. PAOS. 16, CCXXXVI—CCXXXIX.

Gegen Oldenbergs Anschauung über Indra, in dem er einen Riesen und Berggott sieht (Religion des Veda 141 ff.). Davon steht nichts im RV.; Indra wirkt im Luftraum und kämpft dort mit seinem Donnerkeil gegen die Dämonen, er ist von Parjanya nicht verschieden geschildert, aber er ist grösser als dieser, sein Ruhm liegt in seinen heroischen Thaten als Schlachtenlenker, kurz: er ist vom Sturmgott zum Schlachtengott der Inder geworden.

89. **Renel** Ch. L'évolution d'un mythe. Açvins et Dioscures. Annales de l'univ. de Lyon. Paris Masson & Cie. 300 S. 8⁰.

90. **Baunack** Th. Über einige Wunderthaten der Aśvin. ZDMG. 50, 263—287.

Behandelt nach dem RV.: I. Vandana. Lebendig begraben, wird er von den Aśvins gerettet und verjüngt. — II. Rebha. Verwundet, gefesselt und umwickelt, war er ins Wasser geworfen worden und erfährt dieselbe Rettung wie Vandana. — III. Atri. 1) Atri und Saptavadhri sind dieselbe Person. 2) Über *ṛbīsa* und das Feuer darin. 3) Wer hat Atri in die Grube gebracht, und wer hat ihn daraus errettet? 4) Auf welche Weise haben die Aśvin den Atri errettet? 5) Die Verjüngung des Atri. 6) Der Baum des Saptavadhri (V 78, 5) und nochmals *ṛbīsa.* 7) Über den Zusammenhang des Liedes V 78. 8) Über die Wiedergeburt des Atri. Die Geschichte ist danach kurz: Von Asuras ist Atri gebunden samt seinen Verwandten in eine mit glühender Asche angefüllte Grube (*ṛbīsa*) gesenkt worden, er selbst in einem Totenbaum, doch haben ihm die Aśvins auf sein Gebet Hilfe gebracht, ihn 10 Tage lang genährt und die Glut gekühlt, zugleich aber auch durch dieselbe ihn geläutert, so dass er zu neuem frischem Leben 'wiedergeboren' werden konnte. Dabei Erklärung von *omán* (zu Wz. *av*) als 'Stärkung, Erquickung, Belebung, stärkender und belebender Trank' (S. 270), *máhiṣvant* (RV. VII 68, 5) als 'gewaltig' (S. 271); kurze Besprechung von Kakṣīvant und Kali (S. 277 f.); Übersetzung und Erklärung von X 143, 1—4; V 78; VII 68, 5; I 180, 4 usw. — Dazu ein Stellenverzeichnis.

91. **Deussen** P. La philosophie du Véda. Actes du X. Congr. Intern. Orient. II 1, 59—63.

Vgl. IF. 5 Anz. 101.

92. **Pfungst** A. Die Philosophie des Veda. Frankf. Ztg. 1895, Nr. 325.

Nach P. Deussen, Allgemeine Geschichte der Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Religionen. 1. Band, 1. Abth.: Allgemeine Einleitung und Philosophie des Veda bis auf die Upanishads. Leipzig 1894.

93. **Macdonald** K. S. The science of the Rishis illustrated from the Brahmaṇas of the Vedas. Calcutta Campwell 1895. 16 S. 8⁰.

94. **Hillebrandt** A. Ritual-Litteratur. Vedische Opfer und Zauber. Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde III 2. Strassburg Karl J. Trübner 1897. 189 S. gr. 8⁰. Einzeln 9,50 M., b. Subskr. 8 M.

95. **Caland** W. Die altindischen Todten- und Bestattungsgebräuche. Mit Benutzung handschr. Quellen dargestellt. VAWA. Afd. Lett. I 6. Amsterdam J. Müller. XIV, 193 S. Lex. 8⁰. 4,50 M.

Rez. Fr. Knauer IF. 7 Anz. 222 ff.

96. Menschenopfer im alten und modernen Indien. Globus 68, 336 f.

Nach Purushottam Balkrishna Joshi, J. Anthr. Soc. Bo. 3 (1894), 275—300. Im alten Indien scheint das Menschenopfer nur symbolisch ausgeführt worden zu sein. Erst im Mittelalter beginnen die authentischen Zeugnisse dafür: das Opfer scheint daher von den Ureinwohnern entlehnt zu sein.

---

97. **Fick** Rich. Die sociale Gliederung im nordöstlichen Indien zu Buddha's Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Kastenfrage. Vornehmlich auf Grund der Jātakas dargestellt. Kiel Haeseler. XII, 233 S. gr. 8⁰. 6,50 M.

98. **Senart** E. Les castes dans l'Inde. Les fait et le système. Paris Leroux. XXII, 263 S. 8⁰. 3,50 M.

Ist gleich Bibl. 1895, Nr. 121.

99. **Jolly** J. Beiträge zur indischen Rechtsgeschichte: 7. Die Entstehung des Kastenwesens. ZDMG. 50, 507—518.

Nach und zu Senart, Les castes dans l'Inde (s. vorige Nr.).

100. **Tagliabue** Camillo. Le caste nell' India. L'Oriente 2, 21—27.

101. **Hillebrandt** A. Brahmanen und Çūdras. Germanistische Abhandlungen 12, 51—57.

Die Stellung der Śūdras und der noch tiefer stehenden Mischkasten gegenüber den übrigen Klassen, besonders den Brahmanen, ist die Konsequenz der Einwanderung und Eroberungen der arischen Stämme, nicht das Ergebnis hierarchischer Gelüste des Brahmanismus; er hat, wie das alte Recht und Ritual, so diese in der Hauptsache historisch gewordenen Verhältnisse nur stabilisiert. Der Śūdra steht auf gleicher Stufe mit dem Sklaven der klassischen Zeit und dem Hörigen des deutschen Altertums.

102. **Jolly** J. Recht und Sitte (einschliesslich der einheimischen Litteratur). Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde II 8. Strassburg Karl J. Trübner. 160 S. gr. 8⁰. Einzeln 8 M., b. Subskr. 6,50 M.

---

103. **Bühler** G. Indische Paläographie von circa 350 a. Chr. bis circa 1300 p. Chr. Grundriss der Indo-arischen Philologie und Altertumskunde I 11. Strassburg Karl J. Trübner. 96, IV S. mit 17 Tafeln in Mappe. gr. 8⁰. Einzeln 18,50 M., b. Subskr. 15 M.

104. **Halévy** J. Nouvelles observations sur les écritures indiennes. Rev. sém. 3, 222—285.

H. wendet sich gegen Bühlers Ansicht [in Indian Studies Nr. 3, vgl. Bibl. 1895, Nr. 126] über die beiden ältesten indischen Alphabete, die Kharoṣṭhī und Brāhmalipi, wonach letztere die ältere wäre, von der sich im 5. Jh. oder noch eher die Schrift der Bhaṭṭiprolu-Inschriften abgezweigt hätte, und direkt vom ältesten phönizischen Alphabet abgeleitet wurde. Er bleibt bei seiner schon 1885 im JA. 8. sér., 6 ausgesprochenen Meinung, dass es in Indien vor der Invasion Alexanders keine Schrift gegeben habe. Das Alphabet der Bhaṭṭiprolu-Inschriften ist jünger als das der Aśokaedikte (vgl. die Buchstaben *c*, *j*, *l*, *ṣ*, *gha*), wie diese selbst auch älter als jene. Die indischen Werke, die die Schrift erwähnen, sind nicht voralexandrinisch; Pāṇini ist jünger als 350 v. Chr., das Vāsiṣṭhadharmasūtra lässt sich nicht sicher fixieren; die buddhistischen Schriften sind zwar z. T. älter als Aśoka (vgl. die Erwähnung des Asadisa-Jātaka auf dem Stūpa von Bharahut), doch lässt sich nicht angeben, wieviel. Nun erwähnen die Alphabetlisten der Buddhisten und Jainas die altpersische Keilschrift nicht, während die griechische Schrift in die Jainaliste aufgenommen worden ist, woraus zu schliessen, dass die ap. Schrift zur Zeit der Abfassung jener Listen nicht mehr im Gebrauch war, was erst etwa nach 338 v. Chr. der Fall sein kann; in dem Katahaka-Jātaka heisst die Schreibtafel *phalaka* und in den Texten der Stūpas die Bretter oder Pappdeckel, zwischen denen die Jainamanuskripte aufbewahrt werden, *piṭaka*: diese Ausdrücke sind dem griech. πλάξ (-κός) und πιττάκιον entlehnt, was erst nach der Eroberung Alexanders möglich war. In seinen epigraphischen Vergleichungen hat Bühler gegen zwei Fundamentalsätze gesündigt: 1. die Schriftcharaktere, die bei Ausbildung einer Schrift als Vorbild gedient haben, müssen dem gleichen Zeitalter und dem gleichen Lande angehört haben; 2. die Ähnlichkeit der Formen des neuen Alphabets mit dem Musteralphabet muss Hand in Hand gehen mit einer phonetischen Gleichheit (vgl. dagegen Bühlers Ableitung des *j* von *zaïn*, *e* von *ʿaïn*, *gha* von *ḥêt*). Das Brāhma-Alphabet hat den Anusvāra dem Zeichen *ma*, die Zahlzeichen von 4—9 den Anfangszeichen ihrer Namen, *jha*, *ḍa*, *ña*, übergesetztes *r*, *ṣa*, *u*, *kha*, übergesetztes *i* (und *e*) einem resp. *jha*, *da*, *ña*, *ra*, *ṣa*, *va*, *ka*, *ya* im Kharoṣṭhī-Alphabet entlehnt. Die Zeichen für *ha*, *ya*, *ka*, *la*, *ma*, *pa*, *ra*, *sa*, *ta*, *ga* im Brāhma-Alphabete sind dem aramäischen Alphabet entlehnt, diejenigen für *a*, *ba*, *dha*, *tha*, *na*, *pha* dem griechischen. Während die Kharoṣṭhī, wie alle semitischen Alphabete, keine selbständigen anlautenden Vokale besitzt, hat die Brāhmalipi solche unter griech. Einfluss entwickelt. Sie muss also nach der Invasion Alexanders, etwa 325, zusammengesetzt worden sein. Bühler denkt daran, dass sie durch Vāniā-Kaufleute auf dem Seewege aus Mesopotamien nach Indien gebracht worden sein könne. Dagegen spricht schon der Umstand, dass die Semiten ihre Alphabete immer exportiert haben, dass sie von den fremden Völkern selbst nicht importiert worden sind. Ausserdem würden die Vāniā-Kaufleute, die nach Babylon kamen, nicht an Stelle der weithin bis Ägypten verwandten Keilschrift die Schrift eines unterworfenen Volkes angenommen haben. Überhaupt ist, bis auf das Bāveru-Jātaka, nirgends von Handelsbeziehungen zwischen Mesopotamien und Indien bis zur persischen Periode die Rede. Das Bāveru-Jātaka setzt bei seiner Schilderung Babylons (= *Bāveru*) voraus, dass es von seiner früheren Glanzstellung herabgesunken ist, so dass sich daran Fabeln knüpfen konnten: dies war im 1. oder 2. Jh. n. Chr.

der Fall. *Bāveru* geht auf das av. *Bawri* zurück, setzt also die avestische Periode voraus, die nach Darmesteters Untersuchungen als obere Grenze den Anfang unserer Zeitrechnung hat; auch im Av. ist *Bawri* schon fabelhaft geworden. *Bāveru* = av. *Bawri* steht auf gleicher Stufe mit *Seruma* oder *Soruma* (Sussondi-Jātaka 3, p. 187) = av. *Saᶦrima*, *Seriva* (Jātaka 1, p. 111) = *Serv* bei Firdausī, *Kebuka* (Kākāti-Jātaka 3, p. 91) = np. *Kabak* oder *Kabkh* 'Kaukasus', sämtlich Namen, die zur Θraētaona-Fēridūn-Legende gehören. Ihre Entlehnung setzt eine Bekanntschaft dieser Sagen bei den Nordwest-Indern zur Zeit der Komposition eines Teiles der Jātakas voraus. — Die rasche Ausbreitung der Brāhmaschrift lässt sich durch das grosse Bedürfnis nach einer solchen und durch königlichen Befehl (vgl. die ap. Keilinschrift) erklären. Das Kharoṣṭhī-Alphabet ist nur wenig älter und wird bei der Einrichtung der makedonischen Verwaltung in den Indusgebieten 330 v. Chr. aus dem Aramäischen entwickelt sein. — Nichts spricht dagegen, dass vorher in Indien keine Schrift bekannt war. Die buddhistischen Werke sind nach der Tradition erst 80 v. Chr. schriftlich fixiert, ähnlich die der Jainas; für die heilige Litteratur der Brahmanen wird die mündliche Überlieferung als die würdigste verlangt. — Appendix: *Dujaka* bzw. *Dojaka* auf Münze Nr. 9 bzw. 10, Taf. III e in Cunningham, Coins of Ancient India ist die Hauptstadt von *Vaēkərᵊta* (Vd. 1, 10) = Gandhāra, ein zu beiden Seiten des Indus gelegenes Land. Die Münzen hatten also nur lokale Verwendung.

105. **Halévy** J. Kharoṣṭhī. Bull. Soc. Ling. 9, 54 f.

Neben der *brahmī lipi* war eine weltliche Schrift üblich = *kharoṣṭhī*; der Name aus gr. χρηςτικός.

106. **Halévy** J. Un Dernier Mot sur le Kharoṣṭhi. Rev. sém. 3, 372—389.

Weist Bühlers Ansicht in WZKM. 9, 44—66 über 'the Origin of the Kharoṣṭhī Alphabet' [vgl. Bibl. 1895, Nr. 127] zurück, wonach dieses Alphabet z. T. auf dem Brāhma-Alphabete beruhe und im Anfang der Achaemenidenherrschaft in Indien eingeführt sei. Letzteres ist nicht möglich, da damals die persische Schrift die von Darius geschaffene Keilschrift war und aramäische Inschriften bis in die nachalexandrinische Zeit nur in aramäischer Sprache abgefasst gefunden worden sind. Die aramäische Schrift ist also im östlichen Perserreich durch die Satrapen und deren Schreiber verbreitet worden, die Alexander aus Vorderasien und Ägypten mitgebracht hatte. Das Kharoṣṭhī-Alphabet stimmt ferner nicht mit dem aramäischen Alphabete der Inschriften von Saqqara und Teima, wo 5 Buchstaben überhaupt nicht vertreten sind, sondern mit dem der ägyptischen Papyri aus der Zeit Alexanders des Grossen überein. Dem Kharoṣṭhī- wie dem Brāhma-Alphabete liegt also dasselbe aramäische Alphabet, das der alexandro-ägyptischen Papyri, zu Grunde (desgl. dem Pehlevi der Arsakiden).

107. **Halévy** J. Opinion de M. Barth sur la question des écritures indiennes. Rev. sém. 4, 53—63.

Erörtert Barths Ansicht über die Frage der Schrift bei den Indern, eine Ansicht, die er in den Comptes rendus de l'Académie des Inscriptions et Belles-lettres, 4. sér., 23, 301 ff. bei Gelegenheit einer Besprechung von Bühlers und Halévys Arbeiten auf diesem Gebiete dargelegt hatte. Barth hatte eingeworfen, dass das Alphabet der ägyptischen Papyri, der Vorbilder für die Kharoṣṭhī, ja älter als 330 sein könne; aber das ist nicht möglich, und die

aramäischen voralexandrinischen Dokumente zeigen auch einen andern Charakter. Barth sagt, das armäische Alphabet hätte schon vor Alexander in Indien eindringen können, da es in Iran schon lange von der persischen Administration gebraucht worden wäre; aber dem kann nicht so sein, da sich sonst nicht die Schöpfung der ap. Keilschrift erklären würde. Die Erwähnung der Schrift in der einheimischen Litteratur trägt auch nach Barth nichts zur Entscheidung bei, da ihre endgiltige Abfassung nicht zeitlich fixiert, doch jedenfalls jung ist; er stimmt Halévy bei, dass viele Buchstaben und die Vokalbezeichnung der Brāhmī lipi dem Kharosṭhī entlehnt sind; aber er zieht daraus weiter keine Schlüsse, er will vielmehr die beiden entgegenstehenden Meinungen vereinigen und in der Brāhmī lipi eine Umformung eines älteren Alphabetes zum Zwecke der Inschriften auf Stein oder Metall sehen. Die hier ins Auge gefasste Möglichkeit resultiert aber nur aus Barths Skepsis betreffs der paläographischen Argumente im allgemeinen. Aber die von Halévy angenommenen Modifikationen der Brāhmī lipi den vorbildlichen Alphabeten gegenüber sind derart, wie sie sich bei jeder Schriftentlehnung finden, dienen also nur zur Bestätigung der für jenes Alphabet angenommenen Entstehung. Barth meint, die Abfassung der vedischen Litteratur nach Alexander sei zu spät für die vielen Disziplinen, religiösen Änderungen u. a. Umwälzungen, die zwischen der Vedenzeit und der klassischen Zeit vor sich gegangen sind. Aber ist es möglich, dass diese Litteratur vorher in einem unvollkommenen Alphabet abgefasst gewesen ist und öftere Überarbeitungen erfahren hat, ohne dann ihre originale Form zu verändern? Der Veda kann sehr wohl nach Alexander niedergeschrieben worden sein, als die Sprache der Brahmanentribus im Pañjāb noch nicht sehr von derjenigen der Hymnen abwich und als jene grossen Umwälzungen im nichtbrahmanischen Indien begannen. Die vedische Litteratur würde dann nur die religiöse, soziale und politische Lage der Brahmanenklasse reflektieren. "Le Véda ne tombera pas, mais il baissera: et c'est tout."

108. **Müller** Fr. Der Ursprung der indischen Schrift. Mélanges de Harlez S. 212—221. Mit einer Tafel.

Die Brāhmīschrift, wie die Kharosṭhī, ist von den Semiten entlehnt worden, wie sich schon aus der Unterordnung der Vokale gegenüber den Konsonanten ergiebt, eine Erscheinung, die sich nur im Semitischen bei seiner Formbildung nach starren allgemein giltigen Gesetzen ohne Veränderung der Konsonanten bildet. Wenn Bühler Indian Studies 3 als Mutteralphabet der Brāhmīlipi die nordphönikische Schrift von 800 v. Chr. annimmt und sie von indischen Kaufleuten aus Mesopotamien heimbringen lässt, so ist dies schon aus allgemeinen Erwägungen unmöglich: um 800 v. Chr. blühte der phönikische Handel nicht mehr an der Euphrat-Tigris-Mündung, da hier die Chaldäer bereits festen Fuss gefasst hatten; wir könnten also nur die aramäische Schrift zur Vergleichung heranziehen. Ausserdem werden Kulturelemente nicht aus der Ferne geholt, sondern in der Regel importiert; als die phönikischen Kaufleute nach Indien kamen, übertrugen sie die Lautauffassung ihrer Muttersprache auf das fremde Idiom beim Niederschreiben, sodass die innere Form der indischen Schrift ihren Import beweist. Nach Fr. Müller haben die Inder ihre Brāhmīlipi von den Küsten Südarabiens erhalten, von wo Inschriften des handeltreibenden Volkes der Sabäer bekannt sind. Diese erinnern in ihrer Stilisierung auf den ersten Blick an das Brāhma-Alphabet, doch ist dies nicht direkt aus jenen

abgeleitet, sondern wir müssen uns als Mutteralphabet (in Oman) eine mit der sabäischen nahverwandte Schrift vorstellen, die in manchen Punkten mit den nordsemitischen Alphabeten mehr Berührungspunkte aufwies, als dies bei der Schrift der sabäischen Denkmäler der Fall ist. Der schlagende Beweis für den Zusammenhang der indischen Schrift mit dem süd-semitischen Alphabete liegt in den Zeichen *b*, *m*, ferner *a*, *k*, *h*, *gh* u. a. Die Zeichen für anlautendes *i* und *u* sind nicht auf *'ain* und *waw* zu beziehen, sondern sind aus den Zeichen für inlautendes *i* und *u* hervorgegangen; wenn diese wie jene aus den Konsonanten *'ain* und *waw* hervorgegangen wären, so hätte der Inder sie sicher nicht unter-, sondern nebengeordnet. Da die Kharoṣṭhī-Schrift nur ein kleines Terrain im Nordwesten Indiens erobern konnte, und die Brāhmī-Schrift uns völlig entwickelt entgegentritt, "so muss die Importierung des südsemitischen Alphabets in Indien lange Zeit vor der Aufrichtung der achämenischen Monarchie stattgefunden haben. Jedenfalls ist die Schrift in Indien als eines der ältesten Kultur-Elemente zu betrachten."

109. **Drouin** E. Quelques mots sur les monnaies anciennes de l'Inde, à propos de la question de l'origine de l'écriture. Mélanges de Harlez S. 103—108.

In Indien sowenig wie in Persien sind vor Alexander Münzen mit Inschriften nachweisbar, wohl aber persische Silbermünzen von unregelmässiger Form, rund und viereckig. Erst nach Alexander treffen wir auf Münzen mit Legenden in Kharoṣṭhī- und Brāhmī-Alphabet. Diese Thatsachen sprechen für Halévys Ansicht von der Einführung der indischen Schrift mit Alexanders Ankunft.

110. **Zilva Wickremasinghe** M. de. The Semitic Origin of the Old Indian Alphabet. JRAS. 1895, 895—898.

Zu der von Bühler in seinen Indian Studies 3 [vgl. Bibl. 1895, Nr. 126] besonders verwerteten einen linksläufigen Münzinschrift in dem südlichen Alphabete (Brāhmī-Alphabet) bringt Z. W. alte linksläufige Ceyloninschriften in Erinnerung, die auf alte Beziehungen zwischen Ceylon und dem Festlande vor Aśokas Edikten hindeuten. Rhys Davids vermutet, dass die Inder ihr Brāhmī-Alphabet von den Singhalesen entlehnten (und diese zuvor von den Semiten).

111. **Grierson** G. A. Report on his investigation at Bōdh-Gayā. PASB. 1896, 52—61. Mit 4 Tafeln.

Zu Bühler, on the Indian Brāhma-Alphabet S. 30, der über die von Cunningham zu Bōdh-Gayā an Säulen entdeckten Buchstabenmarken spricht und aus ihnen schliesst, dass zur Zeit ihrer Entstehung, dem 2. Jh. v. Chr., in Sanskrit geschrieben wurde. Cunningham hat nur *a*, *ka*, *cha*, *ja*, *ṭa* und ein Zeichen lesen können, das er für *ga* hielt, das jetzt aber an einer Stelle steht, wo es, wenn *cha* ursprünglich an der 7. Stelle der einen mit *ka* beginnenden Säulenreihe stand, nur *ṅa* sein kann. So deutet es auch Bühler (siehe 2. PS. S. 61). Da nun *ṅa* nur ein Sanskritbuchstabe ist, so wäre dies allein für die Verwendung des Alphabets entscheidend.

112. **Drouin** E. Les inscriptions de Bhattiprolu. Rev. sém. 3, 218—221.

Zu G. Bühler, The Bhaṭṭiproḷu inscriptions Ep. Ind. 2, 323—329.

113. **Senart** E. Sur des inscriptions nouvelles provenant de l'extrême nord-ouest de l'Inde. Actes du X. Congr. Intern. Orient. I 1, 157—162.

Vgl. IF. 5 Anz. 101 f. und Bibl. 1895, Nr. 129.

114. **Nagēndranātha Vasu.** The Origin of the Nāgaras and the Nāgarī-alphabet. JASB. 65, 114—135.

Das Nāgarī-Alphabet hat seinen Namen nach den Nāgara Brahmanen, die es zuerst schrieben, und diese wiederum nannten sich so nach ihrem Heimatort Nagara (das alte Camatkārapura, Hāṭakeśvara, Ānandapura, das heutige Bāḍanagara in Gujarāt). Ihr Alphabet wird zuerst im Nandī-sūtra (vgl. die Kalpasūtra-kalpadruma-kalikā des Jainācārya Lakṣmī-vallabhagaṇi) erwähnt, das im 4. oder 5. Jh. n. Chr. abgefasst wurde. Die älteste Inschrift stammt aus dem Jahre 482/3 (Kupferplatte des Gurjara-Königs Dadda-praśānta-raga, von Bagumra). Erst im 9. oder 10. Jh. wird diejenige Form erreicht, die heute noch vorliegt, und unter der Regierung der Rāṣṭra-kūṭa-Könige über das ganze Āryavartha verbreitet. Das Nāgarī-Alphabet, das bis zum 9. oder 10. Jh. nur in Gujarāt nachweisbar ist, zeigt nahe Verwandtschaft mit dem Gupta-Typus und ist von fremden Brahmanen nach Nagara gebracht worden.

—

115. **Korš** F. E. Opyt ritmičeskago objasnenija drevne-indějskago epiko-didaktičeskago razměra *çlokas*. [Versuch einer rhythmischen Erklärung des ai. episch-didaktischen Metrums *çlokas*.] Dr. Vost. 2, 133—162.

Dresden. Willy Foy.

C. Iranisch.

Allgemeines.

1. **Beveridge** H. Anquetil du Perron. Calcutta Revue 106, 284—305.

A short memoir on the life and work of the discoverer of the Avesta.

2. **Chauvin** V. Belgium Persicum. Mélanges Charles de Harlez, p. 53—57. Leyde, Brill, 1896.

A short sketch of the history of Iranian studies in Belgium since the sixteenth century.

———

3. **Grundriss** der iranischen Philologie, hrsg. von W. Geiger und E. Kuhn. 1. Band, 2. Lieferung. S. 161—248. — 2. Band, 2. Lieferung. S. 61—320. gr. 8⁰. Strassburg, Trübner, je 8 Mk.

Bd. 2 Lief. 2 enthält: Th. Nöldeke Das iranische Nationalepos (Schluss). — H. Ethé Neupersische Litteratur (Anfang).

4. **Bartholomae** C. Awestasprache und Altpersisch (Schluss). Grundriss der iranischen Philologie, hsg. von Wilh. Geiger u. Ernst Kuhn. 1, 2. Lfg. S. 161—248.

This work forms the complementary part to the author's 'Vorgeschichte der iranischen Sprachen' (Grundriss 1, 1. Lfg.) and contains an elaborate grammatical treatment of the two ancient Iranian languages.

5. **Foy** W. Iranica. ZDMG. 50, 129—138.

(1) Zu NRd, for *ratrabara* read *vadatra-bara* 'Waffenträger'. — (2) Ap. *duritātarnam* 'seit langer Zeit', cf. Lat. *diuturnus*. —

(3) Zu Bh. 1. 64—66, *abācariš* 'Freiheit', *gaithām* 'Leben', *māniyam* d. h. Aufenthalt in seinen heimatlichen Wohnsitzen, *vithbaiša* 'Eintracht'. — (4) Av. *frāšmi* 'schnell', cf. Skt. *pr̥kṣa*. — (5) Av. *hū*(*rō*) *frāšmō-dāiti* 'das Fort-laufen der Sonne von der Erde'.

6. **Wilhelm** C. Erānica. Programm des Gymn. zu Jena. S. 39—48.

7. **Justi** F. Miszellen zur iranischen Namenkunde. ZDMG. 49, 681—691.

8. **Blochet** E. ᾿ΟΛΟΦ᾿ΕΡΝΗΣ, ᾿ΟΡΟΦ᾿ΕΡΝΗΣ, ᾿ΑΡΤΑΦ᾿ΕΡΝΗΣ. Revue des Études Juives 31, 281—283.

The name ᾿Ολοφέρνης, (᾿Ορροφέρνης) is a form of the Persian **Arta-farna* (*rt* = *hl*), i. e. it is a doublet of ᾿Αρταφέρνης. The form in which the name is found may have some bearing upon the date of the Book of Esther.

---

9. **Modi Jivanji Jamshedji**. The horse in Ancient Iran. Journal of the Anthropological Society of Bombay 4, Nr. 1, 1895—1896, S. 1—14. Vgl. IF. Anz. 7, III C Nr. 18.

10. **West**, E. W. When was the Parsi Calendar invented? The Academy, April 25, 1896, Nr. 1251 p. 348.

By means of astronomical data and mathematical computations the result is reached, that 'the most probable date of the establishment of the Parsi Calendar is 505 B. C., with the margin of four to eight years in either direction for accidental errors of observation'.

11. **Wilhelm** E. Über die Festsetzung des Jahresanfangs bei den Parsen (in Gujerati). Zeitung 'Samāchār' 2. Nov. 1895. Bombay.

---

12. **Halévy** J Traces d'Influence Indo-Parsie en Abyssinie. Revue Sémitique 4, 258—265.

Relations between Abyssinia and India and Persia are shown through a record of the maritime trade at the port of Abdulis. Among the possible borrowings from Persia may be the name of the demon-serpent *Arwé*, of Abyssinian legend, which is claimed to be identical with Azhi Dahāka. Certain Persian customs may also have been borrowed, and several Sanskrit words may have been taken over.

Avestisch.

13. **Avesta**. — The sacred books of the Parsis, edited by K. F. Geldner. Published under the patronage of the secretary of state for India in council. Fasc. VIII. Gr. 4⁰. Stuttgart, Kohlhammer. (III.: Vendîdâd V S. 81—139 u. Prolegomena LVI S.)

14. **Kanga** Kavasji Edalji. The Gāthās, transliterated and translated into Gujerati, with grammatical and explanatory notes. Bombay, Javaji Dadaji's Press 1895 243 S. 8⁰.

This translation was successful in the competition for the Ardeshir Sorabjee Dustoor Kamdin's prize essay.

15. **Horn** P. Nīrangistān Aw. fragm. 1. KZ. 34, 582—584.

Suggests some textual emendations and translates the passage.

16. **Bartholomae** C. Arica VIII. IF. 7 1897 S. 223—233.

Continues the series of Arica in IF. and treats of the following subjects: (42) Fragm. Tahm. XXXIII, § 66—68 (translation); (43) gAw. *pərəsaētē* J. 31. 12 (as dual); (44) Fragm. Tahm. XLIV, § 99—100 (grammatical forms); (45) Nir. 37 (emendation and translation).

17. **Jackson** A. V. W. The Sanskrit Roots *manth*, *çnath* in Avestan. Proceedings Am. Oriental Society. 1894—1895, S. 155 und 227.

The Skt. root *manth*, *math* 'shake, crush' is to be found in Av. *amãsta* ZPhl. Fragm. p. 7; the Skt. root *çnath-* is concealed in Av. *thnasaṭ* Fragm. 8. 2.

18. **Kern** H. Een overblijfsel van eene verouderde declinatie in de taal der Zend-Avesta. Mélanges Charles de Harlez, pp. 140—142. Leyde, Brill.

A grammatical note on the inflection of *kainī* 'maiden' in the Avesta.

19. **Jackson** A. V. W. The iterative optative in the Avesta. JAOS. 17. Proc.

20. **Grégoire** A. Les infinitives de l'Avesta. KZ. 35, 79—140.

Nach Prüfung der für den Infinitiv beanspruchten Formationen kommt der Verf. zu dem Ergebnis, dass man die Zahl der av. Infinitive übertrieben hat. Es lassen sich nur 3 Infinitivsuffixe nachweisen, von denen zwei den Gāthās eigentümlich sind, das dritte dem jüngeren Avesta. Es sind:

1. Suffix *-aṅhē* in *frādaiṅhē*, *raēnaṅhē sravayēṅhē*, *rashayēṅhē*, *vaocaṅhē* (alles gāthische Wörter).

2. Suffix *-dyāi*; gāthisch in *vīcidyāi*, *sūidyāi*, *srūidyāi*, *frasrūidyāi*, *jaidyāi*, *deredyāi*, *būzhdyāi*, *āzhdyai*, *sazdyai*, *daidyai*, *uzireidyai*, *daidyāi*, *dazdyāi*, *mereṅgeidyāi*, *merāzhdyāi*, *rerezyēidhyāi*, *thrayōidyāi*, *diwzhaidyāi*. — Im jüngeren Avesta erscheinen: *dazdyāi*, *vazaidyāi*, *srāvayeidyāi*, *vereṅdyāi āfryēidyāi*.

3. Suffix *-tayai* im jüngern Avesta. Belegt sind *apaṅharshtéē*, *parakaṅtayaē[ca* usw., *keretéē*, *zazāitéē*, *vīkaṅtéē*, *apatéē* usw. *cithayaēca* usw.

Dazu kommt noch *davōi*. (W. Str.)

21. **Wilhelm** E. Zur Metrik des Avesta. Extrait des Actes du Xe Congrès International des Orientalistes. Session de Genève. 1894. Section 1. 1894 S. 47—53. Leiden, E. J. Brill, 1895.

This paper outlines briefly the history of the metrical study of the Avesta; and among other points discussed the writer notices in the Syrian versification a possible likeness to the octosyllabic rhythm of the Younger Avesta.

22. **Lehmann** E. Om Forholdet mellem Religion og Kultur i Avesta. (Marburg) Kopenhagen, Frimodt. 82 S. 8⁰. 1,50 Kr.

23. **Modi Jivanji Jamshedji**. The Antiquity of the Avesta. Bombay Branch of the Royal Asiatic Society Article XVII. June 1896. Bombay (Education Society's Press).

Discusses the recent theory of Darmesteter that the Avesta in its present form is a work of later origin and argues in favor of the usual view that the Avesta belongs to a period of antiquity at least as early as the Achaemenian times.

24. **Jackson** A. V. W. Zoroaster's successor in the pontifical office,

according to Masʿūdī. Extrait des Mélanges Charles de Harlez. Leide, Brill. S. 138—139. 4⁰.

24a. **Jackson** A. V. W. On the Date of Zoroaster. Journ. Am. Or. Soc. 17, 1—22.

Der Verf. ist in Band XV der JAOS. S. 221—32 in dem Artikel *Where was Zoroaster's Native Place* zu dem Ergebnis gekommen, dass Z. aus Westiran, wahrscheinlich aus Atropatene stammt, dass er alsdann vermutlich nach Ragha gegangen sei, aber dort kein Feld für seine Wirksamkeit gefunden habe, weshalb er sich nach Baktrien gewandt habe; von hier aus sei dann seine Lehre, als eine organisierte Staatsreligion, nach Medien zurückgekommen, von dort aus endlich nach Persien übertragen worden. — Jetzt sucht er die Zeit dieser Ereignisse festzustellen, für die das Avesta bekanntlich keine nähern Anhaltspunkte gewährt. Die antike Überlieferung teilt sich in drei Gruppen: 1) die, welche Z. in das Jahr 6000 v. Chr. verweisen; 2) die, welche seinen Namen mit Ninus und Semiramis verknüpfen; 3) die, welche ihn dem 7/6. Jh. v. Chr. zuweisen. Zusammenstellung und Prüfung der Quellen, die zur Annahme der 3. Datierung führen. Sie stimmt gut zu einer Beobachtung, die Dr. West Academy 23. April 1896 gemacht zu haben glaubt, dass die Reform des persischen Kalenders ins Jahr 505 falle und Spuren zoroastrischen Einflusses zeige. Bewährt sich diese Annahme, so wäre damit zugleich die Frage nach der Religion der Achaemeniden gelöst. Ist die Datierung richtig, so ergeben sich wichtige Folgerungen für die Religionsgeschichte daraus.
(W. Str.)

25. **Taylor** H. O. Ancient Ideals: Iran (Chapter V). New York, Putnam S. 104—126.

This chapter points out the idealism in the teachings of Zoroaster and the Avesta.

26. **Söderblom** N. Du génie du Mazdéisme. Mélanges Charles de Harlez, p. 298—302. Leyde, Brill.

Emphasizes certain characteristic features of Mazdaism, like, dualism, eschatology, moral teaching.

27. **Jackson** A. V. W. The Moral and Ethical Teachings of the Ancient Zoroastrian Religion. Internat. Journ. of Ethics 7, 55—62.

28. **Jackson** A. V. W. The Ancient Persian Doctrine of a Future Life. The Biblical World (Chicago) 8, 149—163. August 1896.

An address delivered at the opening of the Haskell Oriental Museum in Chicago.

Altpersisch.

29. **Tiele** C. P. Cyrus de Groote en de godsdienst van Babel. Mélanges Charles de Harlez. Leyde, Brill.

Treats of the Babylonian tablet authority for the sacrifice offered by Cyrus at Babylon, but declines to discuss the question as to Cyrus being a Zoroastrian.

30. **Bang** W. Zur Erklärung der altpersischen Keilinschriften. Extrait des Mélanges Charles de Harlez. Leide, Brill. S. 5—11.

(1) Altpers. *Bardiya*, *Armaniya* etc. (adds some Neo-Susian transliterations to support a possible *i*-umlaut). — (2) Altp. *n*, *b*, *mb*. — (3) Altp. *Hagmatāna* (probably from *hama-gmatāna*). — (4) Altp.

**frastānika*. — (5) Altpers. *Ardumaniš*. — (6) Zu Bh. 1, 61—66, *abicariš* etc. 'und dem Volke seine Hilfsmittel (seinen Unterhalt): das lebende Besitztum (Herden etc.) sowohl, als den immobilen Besitz (Haus und Hof)'. — (7) Zur Religion des Darius.

31. **Foy** W. Beiträge zur Erklärung der altpersischen Keilinschriften. KZ. 35, 1—79.

1) Vorbemerkungen zur Transkription usw.'

2) Über das Verhältnis der Schrift zur Sprache. Auslaut. Über *-iy* und *uv* für *-ī* und *-ū*. In vorhist. Zeit des Dialektes der ap. Keilinschr. wirkte ein Gesetz, nach dem alle *i̯* und *u̯* nach Kons. zu *ii̯ uu̯* wurden. Nur *hy* blieb bewahrt, da sich in- und auslaut. der *h*-Laut mit dem vorhergehenden Vokal zu einem gehauchten Vokalabsatz verband, während wir es bei anl. *hy* mit gehauchtem Einsatz zu thun haben. Nach Wirkung dieses Gesetzes und nach Abfall von *-t* und *-n* wird *i̯ u̯* spirantisch; darauf entstand nach Muster der antekons. Formen statt ausl. *ay av* + Vok. ein *-aiy -auv* und schliesslich wurden die antevok. Formen auch vor Kons. gebraucht, da man so eine überall passende Form gewann. — *-ā* für urar. *-a*: uridg. urar. ausl. Vokal vor einf. Kons. im Satzinnern gedehnt, namentlich vor und nach kurzer Silbe. Diese urspr. rhythm. Dehnungen wurden uriran. verallgemeinert. GAv. hat diesen Standpunkt im wesentlichen bewahrt, beim Ap. ist er nur bei *-a* zu kontrolieren: durchweg *-ā*, nur vor Enklitizis oft *-a*. Sekundär durch Kons.-Verlust ausl. gewordenes *-a* wird nie gedehnt. — *t* (*d*) *n s* im ap. Ausl. geschwunden, *š m r* bewahrt, ebenso *z* in der Kompos.-Fuge. — B. Die intervokal. Mediae. Es sind keine tön. Spiranten mit Hübschmann und Bartholomae anzunehmen. — C. *r̥* hat im Ap. nicht existiert (Buchstabe *a* = *a* und *ə*). — D. Ein Zeichen für *ǰ* und *ž*. — E. Kein *i*-Umlaut (Bang WZKM. 9, 84).

3) Die idg. gutturalen Spiranten im Ap. Nimmt mit Bartholomae fürs Idg. gutturale Spiranten (*x*, *xh*, *ʒ ʒh*) und eine einzige Reihe gutturaler Verschlusslaute (*q* usw. wegen des Westindogermanischen) an. — Waldes Ansicht, dass statt der idg. Mediae aspiratae vielmehr stimmhafte Spiranten anzusetzen seien, wird abgelehnt. — Die idg. gutturalen Spiranten im Ap.: anlautend erscheint *x xh*, *ʒ ʒh* regelmässig im Ap. als *ϑ* bezw. *d*; intervok. als *ϑ* bezw. *d*; inl. vor Konsonanz als *s* bezw. *z* d. h. also: im Silbenanlaut als *ϑ*, *d*, im Silbenauslaut als *s*, *z*. Eine besondere Entwicklung liegt bei *sx* bezw. *sxh* vor, die im Ap. intervok. bezw. nach *ar* aus *r̥* als *s* erscheinen. Daraus folgt, dass entgegen der Ansicht Bartholomaes idg. *sx*, *sxh* nicht im Ar. mit *x xh* zusammengefallen sein kann. — ap. *šaiy*, *šām*; *ša*; *hačā*. — Zu den Behistaninschriften. — Zu den übrigen Dariusinschriften. — Zur Xerxesinschrift von Van. — Zu den Inschriften von Artaxerxes II. und III. — Zu den unbestimmten Inschriften. — Etymologien und gramm. Kleinigkeiten: 1) *čartanay* (gegen F. Müller WZKM. 9, 166). *xšapavā* (zu Bartholomae Grd. 1, 124). 3) *Arkadriš* aus *ark-adri* zu lat. *arx* und ai. *adri* 'Berg' : 'Burgberg'. 4) *Uraja* für *ʰUraja* zu ai. *ajá-* : 'ziegenreich'. 5) *Kaᵐbujⁱiya* zu ai. *kam* 'bene'? Dann = 'glückgeniessend'. 6) *čiϑʳaⁿtaxma* hat als 1. Komp.-Glied die Nom.-Form. 7) *Takabarā* zu ai. *tañc* 'zusammenbinden' : 'die Bindentragenden'. — 8) *Vayaspāra* 'schildflechtend'. 9) *Hagmatāna* aus *ha-* = ai. *sa-* idg. *sm̥* + *gmatāna* zu Wz. *gam* : 'Zusammenkunft'. — Zur ap. Religion: Zur Achaemenidenzeit bestand die jav. Periode schon, wenn sie nicht sogar bereits vorüber war,

woraus folgt, dass die Entstehung der ältesten Partien des Av. lange vor die Achaemenidenherrschaft zurückgeht (vgl. den Nachtrag S. 69 ff.: die Achaemeniden und die alten Perser sind wenigstens von Darius an Zoroastrier gewesen). — Epilegomena. — Nachträge. — Indizes. (W. Str.)

32. **Menant** J. Note sur quatre Tablettes Achéménides découvertes par M. Chantre à Kara-Euyuk. Acad. des Inscriptions et Belles-Lettres, Séance du 19. Avril, 1895. Bd. 23 S. 126—141.

These tablets are regarded by F. H. Weissbach (*Zt. f. Assyriologie* 10, 265—68) as being probably 'Fälschungen'.

Pehlevi und Mittelpersisch.

33. **Casartelli** L. C. A Fragment of the Dinkart (III, fol. 2, q. 2). Extrait des Mélanges Charles de Harlez. Leide, Brill. S. 41—44.

'An attempt to transliterate and make some sense out of the first of the damaged chapters'.

34. **Casartelli** L. C. Note sur une terminaison ambiguë en Pehlevi. Extrait des actes du Xe Congrès Internat. des Orientalistes. II. 1 pp. 205—210.

Discusses certain aspects of the ending that is generally transcribed as *man* or as *ā*, (*ah*).

35. **Blochet** E. Note sur la formation du futur pehlevi. Revue Sémitique, April 1896 S. 174—176.

35a. **Darab Dastur Peshotan Sanjana**. The Zand ī Javīt Shēdā Dād or the Pahlavi Version of the Avesta Vendidād . . . ed. with an Introd., Crit. and Philolog Notes, and Appendices on the History of Avesta Literature. Bombay, Educ. Soc.'s Steam Press, 1895, 1896 S. I—XLIX. 229. 8⁰.

The Pahlavi text of Fargards I—IX, XIX issued for the benefit of Avesta and Pahlavi students in the Bombay University. The volume contains also a portrait of the editor's father, Parsee High-priest of Bombay, and of Dr. E. W. West, the Pahlavi scholar.

36. **Darab Dastur Peshotan Sanjana**. The Kārnāmē ī Artakhshīr ī Pāpakān. Being the Oldest Surviving Records of the Zoroastrian Emperor Ardashīr Bābakān. New Edition, revised and enlarged. With Appendices. Bombay, Educ. Soc.'s Steam Press S. XXXV + 1—68 + [54].

The original Pahlavi text is edited and is transcribed into Roman characters. There are English and Gujarati translations of the text; there are also an Introduction, Notes and Appendices.

37. **Karkaria** R. P. The Teleology of the Pahlavi Shikand Gumanik Vijar and Cicero's De Natura Deorum. Bombay Branch J. R. A. S. 52, 215—223.

Draws attention to a certain resemblance in character between the two treatises but does not pretend that the writer of the Pahlavi work, in the ninth century A. D., drew from the Latin author.

Neupersisch und andre iran. Sprachen.

38. **Browne** E. G. Catalogue of the Persian Manuscripts in the Library of the University of Cambridge. Cambridge. 512 S. 8⁰. 15 sh.

39. **Horn** P. Bericht über eine Persische Handschrift des Vaticans. Actes du Xe Congrès internat. des Orientalistes 3e parte, section III p. 23. Leide, Brill.

Some account of a manuscript of the Persian dictionary entitled *Lughat-i Furs* by Abul Hasan Alī ibn Ahmad al-Asadī al-Tūsī, an edition of which H. is preparing.

40. **Kanga** J. B. The New Persian Readers, Nr. II. Edited in Persian and English. Bombay 1894. 145 S. 8⁰. 2 s. 6 d.

41. **Browne** E. G. A specimen of the Gabrī Dialect of Persia. Supplied by Ardashīr Mihrabān of Yezd and published with a translation by E. G. Browne. Journal of the Royal Asiatic Society, 1897 S. 103–110.

42. **Abdulqâdiri,** Bagdâdensis lexicon Šahnâmianum, cui accedunt eiusdem auctoris lexicon Šâhidianum commentariorum turcici particula I., arabici excerpta. Ad fidem codicum manuscriptorum recensuit, annotationibus, indicibus instruxit, edidit C. Salemann. Tomi I pars 1. Lexicon Šahnâmianum continens. hoch 4⁰. Leipzig, Voss (IV, 17 u. 246 S.) In Komm. 6 M.

43. **Blochet** E. Note sur l'arabisation des mots Persans. Revue Sémitique 4, 266–272.

44. **Müller** Fr. Kleine Mitteilungen. Neupersische Etymologien. WZKM. 9, 377–387.

45. **Müller** Fr. Kleine Mitteilungen. WZKM. 10, 174–188.

(1) Zu Artāi-wīrāf nāmak 1. 38–43. — (2) Der Ausdruck 'Awesta'. — (3) Awesta, Pahlavi, Neupersische und Armenische Etymologien.

46. **Müller** Fr. Das Verbum 'Hastam' im Neupersischen. Leipzig 1895. 8 S. 8⁰. 50 Pf.

47. **Halévy** J. *Kalank dīz* 'la Tour de la Grue'. Bull. d. l. Soc. d. Ling. 9, 156–157.

Skt. *karumkara-*, pers. *kalank* 'grue' aus *guarag'ala*. Über die symbolische Bedeutung der Vögel in der Wahrsagerei und Magie.

---

48. **Nöldeke** Theodor Zur persischen Chronologie. ZDMG. 50, 141.

Columbia University, New York. A. V. W. Jackson.

IV. Armenisch.

1. **Dashian** J. Die Publikationen P. Vetters über Armenien, zusammengesetzt, übersetzt, u. mit Anmerkungen versehen. Armen. Nationalbibl. Nr. 17. Wien 1895. 202 S. 8⁰. 2,20 M.

2. **Müller** Fr. Armeniaca. Kleine Mitteilungen. WZKM. 10, 91 bis 100.

3. **Marr** N. Bemerkungen zum Armenischen (russ.). Zap. vostoč. otd. Russ. Arch. Obšč. 7, 1, 73—79.

1. Arm. χ aus ir. Dentalen (durch *r* vermittelt); z. B. *χabel* av. *dab.* (*dabh-*). 2. Die Inf.-Endung arm. *-lo -l* = npers. *-dan* (*d* wurde zu *r*, dieses zu *l*). Für *-l* älteres *-r* zuweilen in Dialekten, auch im negat. Imperativ. 3. Wandel von ursp. *ā* zu *av* = *o* = *u*, bezw. zu *ea* = *e* = *i* (z. B. av. *sāta- dāta-* ap. *pāda-*: arm. *sur tur votn* (dial. *vut*); npers. *-ān* = arm. *-ean*; npers. *-ān* in Patronym. = arm. *-ean*. 4. Arm. *-i-lean* = pers- *-ī-dan* (z. B. *tesil*, Gen. *tesilean*). 5. Arm. *-istean* (z. B. *hangistean-*) = pers. *-istan* (im Inf.). 6. Die Reflexe *u i* für ursp. *ā* viell. auf Dialektunterschieden beruhend; vgl. *-ustean* (*korust*) neb. *-istean*. 7. Die W. *es-* 'esse' im Arm. gew. mit *c h* (*y*) für *s*, aber auch mit Schwund von *s*. 8. Das Suff. *-u-thiun* (voll *-u-thean* aus **ustān* (Inf. d. W. *es-*). 9. Dieselbe Endung als *-urd* (voll *-urdean*). 10. Überreste des Partiz. Präs.: hauptsächl. im Nom. ag. *išchan* 'Fürst'); auch 11. in mit Formen der W. *es-* zusammengesetzten Verbalbildungen (*tesan-el*, *-em*, *-es* u. dgl.). 12. Der volle Stamm z. B. im Gen. Sg. (*išchanac*: Suff. *-ana-* = av. *-ana-*, np. *-ān*). 13. Diese *-an*-Formen waren zahlreicher: *an* ging oft durch Dissimilation verloren (z. B. *spanel* aus ält. *spananel*). 14. In Dialekten wird *an* zu *n* (*tesanem*: *tesnem tesnum*); teilweise schon im klass. Arm. (*bar̄nam dar̄nam* u. s.). 15. *h* (= *y*) geht oft vor Konsonanten verloren. Z. B. *em* 'sum' aus *ehm*. So auch späteres dialektisch aus *s* entstandenes *h* (klass. *tesanel tesnel*, dial. mit *h* zw. Vokalen, z. B. *tehav* 'er sah', aber Präs. *tenum* f. **tehnum*). Ähnliches auch bereits im klass. Arm. (Zubatý.)

4. **Haupt-Katalog** der armenischen Handschriften, hrsg. von der Wiener Mechitharisten-Kongregation. 1. Bd. 2. Buch. gr. 4⁰. Wien, Gerold & Co. — Leipzig O. Harrassowitz. XVII, 1164 S. 60 M.

I, 2. Die armenischen Handschriften in Österreich. 2. Buch. Katalog der armen. Handschriften in der Mechitharisten-Bibliothek zu Wien v. P. Jacobus Dr. Dashian.

5. **Müller** Frdr. Die armenischen Handschriften v. Sewast (Siwas) und Šenquš. [Aus: "Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.".] gr. 8⁰. (13 S.) Wien, C. Gerolds Sohn in Komm.

6. **Müller** Frdr. Die armenischen Handschriften des Klosters v. Argni (Arghana). Sitzungsberichte d. k. Akad. d. Wiss. 1896 S. 1—14. Wien, C. Gerolds Sohn in Kommission.

7. **Müller** Frdr. Zwei armenische Inschriften aus Galizien und die Gründungs-Urkunde der armenischen Kirche in Kamenec Podolsk. [Aus: "Sitzungsber. d. k. Akad. d. Wiss.".] gr. 8⁰. (8 S. m. 2 Taf.) Wien, C. Gerolds Sohn in Komm. 1 M.

8. **Kučuk-Joannesov** Ch. I. Über eine armenische Handschrift a. d. IX. Jahrh. (russ.). Drevnosti Vostoč. 1, 454—464.

9. **Marr** N. Aus einer Sommerreise in Armenien. Notizen und Exzerpte aus armenischen Handschriften (russ.). Zap. vostoč. otd. Russ. Arch. Obšč. 6, 211—242; 7, 135—228.

10. **Marr** N. Neue Materialien zur armenischen Epigraphik (russ.). Zap. vostoč. otd. Russk. Arch. Obšč. 8, 69—103.

24 Inschriften a. d. IX—XIII. Jahrh. Texte, Übersetzung, Kommentar.

11. **Marr** N. Der Name *But* oder *Bud* in einer armenischen Inschrift a. d. VII. Jahrh. n. Chr. (russ.). Zap. vostoč. otd. Russk. Archeol. Obšč. 7, 322—326.

Abdruck und Übersetzung der Inschrift (aus der Theodoroskirche in Bagaran). Der darin vorkommende Name *But* o. *Bud* (viell. ein Appellativ = περιοδευτης) war bei Christen in Indien, Persien, Syrien, Armenien üblich.

12. **Marr** N. Ein Grabstein mit armenich-syrischer Inschrift a. d. J. 1323 (russ.). Zap. vostoč. otd. Russ. Arch. Obšč. 8, 344—349.

13. **Conybeare** J. C. Harnack on the Inscription of Abercius (Armenian version given from Paris MS.). Class. Rev. 9, 1895, 295—297.

14. **Tchéraz** M. Homère et les Arméniens. Mélanges Charles de Harlez pp. 303—306. Leyde Brill 1896.

Draws attention to certain characteristics of Asia Minor in antiquity and raises the question, "les Troyens seraient-ils une tribu arménienne?"

15. **Szongott** K. Armenisches Märchen aus Siebenbürgen (Text u. Übersetzung). Ethnol. Mitt. aus Ungarn 5, 58—59.

16. **Vambéry** H. Armenier und Kurden. Deut. Rundsch. 22, 216 bis 231.

V. Griechisch.

1. **Jurandic** F. Die peripatetische Grammatik. Agram (Selbstverlag) 1895. 127 S. 8⁰. 4 M.

2. **Rutherford** W. G. Hesychiana. The Class. Rev. 10, 153 f.

Textkritisches zu den Glossen Ἀθάμαντα, Ἀλοῶν, Ἀντιβολῶ, Ἀρχέλας, Γράμματα, δεῖν, κέλυφος, κήρυγμα, Λαύρα, νωδός, ὀδωδή, ὁλκάς, πιτύλους, χλωρόν.

3. **Blass** F. Grammatik des neutestamentlichen Griechisch. Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht. XII, 329 S. 8⁰. 5,40 M.

4. **Schmid** W. Der Atticismus in seinen Hauptvertretern. 4. Bd. Stuttgart Kohlhammer. 734 S. 8⁰. 15 M.

5. **Weiert** I. Zur Geschichte der attischen Prosa des 5. Jahrh. v. Chr. (russ.). Fil. obozr. 10, 21—48.

Die ionischen und poetischen Elemente in derselben.

6. Χατζιδάκις Γ. Ν. Κοσκυλμάτια. Ἀθηνᾶ 8, 113—144.

Darin: agriech. Σιμμίας und die Konsonantenverdoppelung bei Kosenamen; über die Aussprache von υ = *ü* im Attischen; (139 f.) Nachtrag zu dem Aufsatz über die Stellung der Makedonier.

7. **Radermacher** L. Observationes grammaticae. Fleckeisens Jahrbb. 153, 115—122.

Belege für δεῖν — δέον, δἄν — δὴ ἄν, εἷς — τις, ᾄδειν — λέγειν, αἴρειν — μέγαν αἴρειν, ἔνθεν ἑλών, εἰ καὶ — εἰ δή, ἐρεῖν — λέγειν, ταυτί — ταῦτα, τινὲς οἱ, οὔτε, ἀλλ' οὐδέ, πρώτως, νόμος φύσις — ὁ νόμος ἢ φύσις.

8. **Sobolevskij** S. Bemerkungen zur griechischen Grammatik (russ.) Filol. Obozr. 8, 1895, 75—82, 153—159.

I. Konj. Präs. und Aor. in Konditional-, Temporal- u. Relativsätzen. II. Impf. in der irrealen Form der hypoth. Periode. III. Relativpronomina und -adverbia in indirekter Frage. — IV. Das Subjekt bei dem Infinitiv. V. Πρῶτος und πρῶτον.

9. **Sobolevskij** S. Bemerkungen zur griechichen Grammatik (russ.). Fil. Obozr. 10, 233—235.

Forts. v. Anz. VII 50 Nr. 16. 6. πρός m. Akk. 'bergauf' (πρός τὸν Κιθαιρῶνα, πρὸς τὸν βωμόν, πρὸς κλιμάκιον u. dgl.). 7. Ein besonderer Fall der Anwendung von ὡς beim Participium causale: auch von einem von der erzählenden Person selbst ausgehenden Grund, falls das Partiz. von einem Verbum putandi abhängt (Ἑρμοκράτης . . . ὡς σαφῶς οἰόμενος εἰδέναι . . . ἔλεγε . . .

10. **Walker** J. W. Philological notes XI. Class. Rev. 10, 369—370.

The Gk. opt. πράξειε etc. shews reduplicated opt. suffix σεια for σεσ̯ια. The Suffix ι̯η had an intermediate form -ια and aweak form ῑ. πραξείων the desiderative is the participle of (πράξειαν), πράξειας, πράξειε "taking the termination of the present as the durative meaning of the form requires". This is why in Homer and old Attic no other form but the participle is found. Lat. *dicam* is an opt. from *dicoi̯am*, by Wharton's law *dicai̯am* whence *dicām*; the prehistoric inflexion was *dicām*, *dicās*, *dicāt*, *dicoimus*, *dicoitis*, *dicant*. Lat. *stem* is *staiem* with the same strong termination as in *siem* and σταίην (σται̯σ̯ην) Oscan *deicad*, *dicans* are the same as Lat. *dicat*, *dicant*; *deiraid* for *deraēd* corresponds to *staet*, the stage preceding *stet*. It is not clear why Umbrian retains *i* in *kuraia* = Latin *curet*.

11. **Solmsen** F. Vermischte Beiträge zur griechischen Etymologie und Grammatik. KZ. 34, 536—560.

1. Über einige Wörter mit Labial aus Labiovelar vor hellem Vokal: Wörter wie πέλωρ, πέλω πέλομαι, Πενθεύς stammen aus einem äolischen Dialekt. 2. κέλωρ 'Sohn, Nachkomme' zu ahd. *helid* 'Held' u. verw. 3. ὀφρῦς: das α in maked. ἀβροῦτες ist ursprünglich; griech. ο- ist Assimilation an den labialen Vokal der folgenden Silbe. 4. ῥαιβός zu lit. *sraĩgė* 'Schnecke'. 5. Ἔμπουσα ist Part. Praes. Fem. zu einem *ἔμπω (vgl. ἐμπάζω KZ. 34, 392 ff.) 'fassen, packen, ergreifen'. 6. Zur Charakteristik der Mundart von Phokaia: der Dialekt war ursprünglich äolisch; äolische Elemente zeigt der älteste Dialekt der Phoker (vgl. die Labyadeninschrift von Delphi), von denen die Phokäer abstammen, ferner enthalten auch die paar ion. Inschriften der Phokäer einige äolische Züge. 7. εἰ αἰ ἤ mit blossem Konjunktiv ohne ἄν oder κά ist im lokrischen Epökengesetz von Naupaktos in Z. 6 αἰ δείλετ' ἀνχωρεῖν und Z. 27 αἴ τις . . . . ἀνχορέει anzunehmen.

12. **Lloyd** R. J. The restored pronunciation of Greek. Academy 1896 S. 202 f. 243. 266 f. 286 f. 326 f. 450 f. 491 f.

Einwände gegen Conway u. Arnold, Vorschläge zur griech. Aussprache, bes. von φ θ χ (nach Lloyd Spiranten) ζ (= $d + z$), η, ει, ο, ω, ου. — C o n w a y u. A r n o l d Entgegnungen Academy 1896 S. 141 f. 386. 388. 409 f.

13. **Rabany** C. La prononciation du grec. S.-A. aus der Revue générale d'administration 1896. Nancy Berger-Levrault & Co. 8⁰.

14. **Vollgraff** W. La prononciation du grec. Revue de l'Université de Bruxelles 1, 1896.

15. **Bevier** L. The Delphian Hymns and the Pronunciation of the Greek vowels. Transactions of the Amer. Philol. Assoc. 26, 1895, IV—V.

16. **Chabert** S. La prononciation du grec sous Marc-Aurèle d'après Lucien. Annales de l'Univers. de Grenoble 7, 1895, Nr. 3.

17. **Conway** R. S. Dawes on the pronunciation of greek aspirates. The Class. Rev. 10, 59—60.

18. Χατζιδάκις Γ. Ν. Περὶ φαινομένων τινῶν φθογγικῶν ἀνωμαλιῶν. Ἀθηνᾶ 7, 458—468.

Wechselformen wie Ἀριστοκλείδης u. Ἀριστοκλίδης, Χαλκιᾶται u. Χαλκειᾶται, Ἀδραμύτιον u. Ἀδραμύτειον, Ποτειδεᾶται u. Ποτειδαιᾶται u. ä. haben nichts mit dem Itazismus zu thun, sondern sind durch Suffixvertauschung entstanden; dasselbe gilt von ἐρρηγεῖα (Heraklea und sonst) st. -υῖα: vgl. ἡδεῖα usw.

19. Χατζιδάκις Γ. Ν. Περὶ τοῦ λj καὶ περὶ ἐπενθέσεως. Ἀθηνᾶ 8, 496 f.

Die Assimilation von λj zu λλ (στέλλω) ist jünger als die von νj, ρj, νς, ρς (nach ε, ι, υ) und λς. Epenthese des *j* tritt nur bei kurzer Silbe ein: *γᾰϝjα, γαῖα, aber γᾱϝjα zu *γηα, γεᾶ.

20. **Wackernagel** J. Das Zeugnis der delphischen Hymnen über den griechischen Akzent. Rh. Mus. 51, 304 f.

Die Gravissilbe ist nie höher als der Akut und sonst diesem gleich behandelt.

21. **Prellwitz** W. Zur Deklination der ī-Stämme der ersten Klasse im Griechischen u. Litauischen. BB. 22, 128—130.

Die dem ai. *dhiyam* (zu *dhī*) entsprechende griech. Akkusativform steckt im Worte θία-σος aus *θια-θjος und θια-γόνες (Hesych). Vgl. Abt. I Nr. 66.

22. **Lautensach**. Grammatische Studien zu den griech. Tragikern und Komikern. I. Personalendungen. Gymn.-Progr. Gotha.

23. **Mulvany** C. M. Some forms of the Homeric Subjunctive. The Class. Rev. 10, 24—27.

1. -ῃσι (φέρῃσι) vertritt die Bildung -ητι; das Jota subscriptum ist, falls homerisch, nach Analogie von φέρῃς φέρῃ eingeführt. 2. Die Konjunktive δῷς δῷ, θῇς θῇ sind eigentlich Injunktive, vgl. ai. *dās dāt*, *gās gāt*; auch hier ist das Jota sekundär. 3. Die Konjunktive von Wurzelaoristen wie *φθῃσι, *φθη(τ) und *φθηει bildeten ein Muster für manche andere homer. Konjunktive wie εἴω εἴῃ, δαμείω δαμείῃς u. a. 4. Die Formen auf -ωμι, -ῃσθα sind durch die 3. Person -ῃσι hervorgerufen. 5. Die Beispiele von ω/η im Konjunktiv des athematischen (sigmatischen) Aorists sind mit wenigen Ausnahmen zu verwerfen.

24. **Hirt** H. Griech. φερόντων got. *bairandaú* ai. *bharantām*. IF. 7, 179—182.

Vgl. Abt. I Nr. 70.

25. **Wright** J. H. Five interesting Greek imperatives. Harvard Studies in class. Philol. 7, 85—93.

In πίει, δέχοι u. ä. Formen steckt das demonstrative -ί 'hier'.

26. **Main** J. H. T. Verbals in -τέος -τέον. Transactions of the American philol. assoc. 26, 1895, II Nr. 5.

Vgl. Anz. VII Abt. I Nr. 69 III 5.

27. **Grosspietsch** A. De τετραπλῶν vocabulorum genere quodam. Breslauer philol. Abhandl. 7, 1895, H. 5.

Behandelt die mit 3 Präpositionen zusammengesetzten Wörter der griech. Sprache.

28. **Muller** H. C. Beiträge zur Lehre der Wortzusammensetzung im Griechischen, mit Exkursen über Wortzusammenstellung im Indogermanischen u. in verschiedenen anderen Sprachfamilien. Leiden A. W. Sijthoff. 2 u. 95 S. 8⁰. (vgl. Abt. I Nr. 73).

29. **Renel** C. Compositorum graecorum quorum in ϲι prior pars exit de origine et usu. Thèse. Lyon Imprimerie Rey. 117 S. 8⁰.

---

30. **Hillert** A. De casuum syntaxi Sophoclea. Diss. Berlin. 32 S. 8⁰.

31. **Malarenko** M. Aeschylus et Sophocles quibus modis subjectum logicum in passivo verborum genere indicent. Filol. Obozr. 8, 1895, 17—34; 9, 1895, 27—40.

32. **Hessau** H. De genitivi absoluti apud scriptores quinti saeculi usu. Fil. Obozr. 10, 237—261.

33. **Stourač** F. Über den Gebrauch des Genitivus bei Herodot. IV. Gymn.-Progr. Olmütz 1895.

34. **Schwab** O. Historische Syntax der griechischen Komparation. III. Beiträge zur histor. Syntax der griech. Sprache, herausg. von M. Schanz. IV, 3. Würzburg Stuber. X u. 205 S. 8⁰. 6 M.

35. **Donovan** J. Tycho Mommsen on greek prepositions. The Class. Rev. 10, 62—63.

36. **Ploix** C. La préposition grecque ἀμφί. Paris, Impr. nat. 1894.

37. **Sobolevskij** S. Zur Lehre vom griech. Artikel [Über das Fehlen des Artikels bei πόλιϲ und in einigen ähnl. Fällen] (russ.). Filol. Obozr. 10, 103—118.

38. **Mutzbauer**. Das Wesen des Konjunktivs und Optativs im Griechischen. Verh. d. 43. Vers. deutscher Philol. in Köln. 1895. Leipzig Teubner 1896. 74—77.

Der Konjunktiv ist ursprünglich in Haupt- und Nebensatz der Modus der Erwartung, der Optativ derjenige des Wunsches.

40. **Thouvenin** P. Untersuchungen über den Modusgebrauch bei Aelian. Philologus 54, 1895, 599—619.

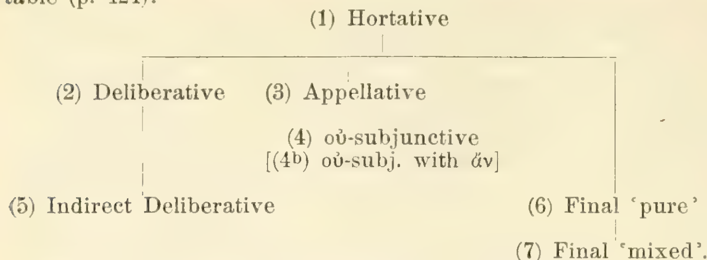
Sammlung des Materials mit Vergleichung des klassischen Sprachgebrauchs.

41. **Earle** M. L. Some remarks on the moods of will in Greek. Trans. of the Amer. Phil. Assoc. 1895, L f.

42. **Goodwin** W. W. On the extent of the deliberative construction in relative clauses in Greek. Harvard Studies 7, 1—12.

43. **Earle** M. L. On the subjunctive in relative clauses after οὐκ ἔϲτιν and its kin. The Class. Rev. 10, 421—424.

Against Goodwin's paper in Harvard Studies in Classical Philology 7, p. 1—12. Usages derived historicaly as shown in this table (p. 424):



44. **Pitman** H. Greek conjunctions. London Rivington & Co. 54 S. 8⁰. 2 sh.

45. **Rutherford** W. G. The construction of φάναι. Classical Review 10, 6.

Against B. Kaiser on φάναι ὅτι in Diss. Phil. Halenses.

46. **Klasen** J. De Aeschyli et Sophoclis enuntiatorum relativorum usu. Diss. Tübingen (Leipzig Fock) 1895. 30 S. 8⁰. 1 M.

47. **Kobylanski** J. De enuntiatorum consecutivorum apud tragicos Graecos usu ac ratione. Gymn.-Progr. Kolomea 1894. 56 S. 8⁰.

Vgl. Zschr. f. d. österr. Gymn. 1895, 1145 f.

48. **Chambers** C. D. On the origin of the construction οὐ μή. Class. Rev. 10, 150—153.

The ordinary independent prohibition became associated with and afterwards subordinated to verbs of fearing, though the independent use was still retained. The process is already complete in Homer. When used in dependence on a verb of fearing (and here only), the μή loses its negative force .... In colloquial language this dependent clause began to be used independently. But the traces of its previous dependence remain (1) in meaning, it expresses apprehension and not prohibition, (2) in form, its use is limited to those cases in which there can be no confusion with the original independent prohibition i. e. it is confined to μή ᾖ or μή οὐ, that is to say, forms which are possible after verbs of fearing, but impossible in prohibitions.

The construction with οὐ μή has a somewhat similar history, whether earlier or later or synchronous. The two are perfectly distinct, neither presupposes the other. However the οὐ must have been added when the verb ot fearing was actually expressed, or at least mentally supplied; otherwise οὐ μή ληφθῶ could not bear the meaning it does.

49. **Wharton** E. R. On the origin of the construction οὐ μή. Class. Rev. 10, 239.

(1) In some of the best MSS. of Aristophanes οὐ μή in this construction is written οὔ · μή. (2) μή must have been originally interrogative and negative, for in Skt. the verb after *mā* is always enclitic. Construction therefore = μή γένηται; οὔ.

50. **Whitelaw** R. On the constructions of οὐ μή. Class. Rev. 10, 239—244.

Against C. D. Chambers and others. The construction is not elliptical; μή means 'possibly' not 'lest', μή "to begin with being a 'not' which avoids assertion". μή in this sense is then negatived by οὐ (οὐ μή = 'not possibly'). It may also be denied by becoming interrogative: μή οὕτως ἔχει; 'Is this possibly so'.

51. **Donkin** E. H. Note on the use of οὐχ ὅτι in Plato. Class. Rev. 10, 28—29.

οὐχ ὅτι never means 'although' but always = οὐκ ἐρῶ ὅτι.

---

52. **Couvreur** P. Inventaire sommaire des textes grecs classiques retrouvés sur papyrus. Rev. de philolol. 20, 165—174.

Von den 112 Nummern gehören 1—25 Homer, 26—66 verschiedenen Dichtern an.

53. **Homeri** Opera et Reliquiae. Rec. D. B. Monro. Oxford Clarendon Press. 8⁰. 10 sh. 6 d.

Rez. von Agar The Class. Rev. 10, 387—390. Die Ausgabe umfasst alles, was Homer je im Altertum zugeschrieben wurde. (Hymnen, Fragm. des epischen Zyklus usw.)

54. **Homeri Iliadis carmina** [A—M] cum apparatu critico ed. J. van Leeuwen et M. B. Mendes da Costa. Ed. altera. Leiden Sijthoff 1895. XXIV, 334. 8⁰. 2 fl.

Rez. von A. Ludwich, Berl. phil. Wschr. 1896, 1—4.

55. **Allen** Th. W. The Text of the Homeric Hymns. Part. II. Journ. of Hell. Stud. 15, 1895, 251—313.

Giebt die Varianten der handschriftlichen Überlieferung mit kritischen Bemerkungen.

56. **Hollander** H. Über die neu bekannt gewordenen Handschriften der Homerischen Hymnen. Festschrift des Ratsgymnasiums. Osnabrück 1895. 24 S. 8⁰.

Rez. von A. Ludwich, Berl. phil. Wschr. 1896, 554 f.

57. **Ludwich** A. Der Knightianismus und die Grundfragen der homerischen Textkritik. Fleckeisens Jahrbb. 153, 1—16.

Gegen Cauers Grundfragen der Homerkritik.

58. **Batistić** N. La Νέκυια ossia il libro XI dell' Odissea considerato dal lato linguistico e sintattico e confrontato col resto delle poesie di Omero. Zara 1895. 261 S. 8⁰.

Vgl. Riv. di Filol. 24, 426 f.

59. **La Roche** J. Metrische Exkurse zu Homer. Wiener Studien 17, 1895, 165—179.

Sucht aus der metrischen Verwendung von καί bei Homer diejenigen zu widerlegen, "welche den Grundsatz aufstellen, dass der Daktylus dem Spondeus im vierten Fuss im allgemeinen und besonders vor der bukolischen Diärese von den homerischen Dichtern vorgezogen worden sei und die aus dieser Annahme das Recht ableiteten, an die Stelle von spondeischen Formen daktylische setzen zu dürfen".

60. **La Roche** J. Metrische Exkurse zu Homer. II. Wiener Studien 18, 1—26.

Statistik der metrischen Stellung einiger einsilbigen Wörter (insbesondere von Partikeln).

61. **Krejčí** J. Homers ἅπαξ εἰρημένα. Listy filologické 1896, 178—189, 331—341.

62. **Franklin** S. B. Traces of epic influence in the tragedies of Aeschylus. Diss. Baltimore.

63. **Kuiper** K. Studia Callimachea. I. De hymnorum I—IV dictione epica. Leyden Sijthoff. 238 S. 8⁰.

Vgl. Rez. von W. Weinberger N. phil. Rundschau 1896, 337 bis 339.

64. **Fairbanks** A. Local Cults in Homer. Trans. of the Amer. Philol. Assoc. 26, 1895, II Nr. 8.

---

65. **Larfeld** W. Jahresbericht über die griech. Epigraphik für 1888 bis 1894. Bursians Jahresber. 87. Suppl. 1896 S. 126—495.

Ein Repertorium aller im angegebenen Zeitraum gefundenen griech. Inschriften.

66. **Reinach** Th. Bulletin épigraphique. Rev. des Ét. grecques 8, 1895, 446—463.

67. **Corpus inscriptionum atticarum**. IV, 2: Supplem. vol. II. Berlin Reimer. VIII 350, fol. 36 M.

68. **Corpus papyrorum Raineri archiducis Austriae**. I. Griechische Texte, herausgeg. von C. Wessely. 1. Bd. (Rechtsurkunden.) Wien, Hof- und Staatsdruckerei. VII, 294. 4⁰. 40 M.

69. **Sammlung** der griechischen Dialektinschriften. 2, H. 5: Die delphischen Inschriften, bearb. von Baunack. (3. Teil.) Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht S. 447—642. 8⁰.

70. **Olympia**. Die Ergebnisse der von dem Deutschen Reich veranstalteten Ausgrabung. V.: Die Inschriften, bearb. von W. Dittenberger u. K. Purgold. Berlin Asher. 920 Sp. 4⁰. 70 M.

Die Rezension von Th. Reinach Rev. crit. 1896 (2) 82—89 enthält einige exegetische Bemerkungen zu den archaischen Inschriften.

71. **Fränkel** M. Die Inschriften von Pergamon. 2. Römische Zeit. (Altertümer von Pergamon VIII. 2.) Berlin Spemann. 177 bis 536. 4⁰. 70 M.

72. **Schulze** W. Anzeige von Kretschmer Die griech. Vaseninschriften. Gött. gel. Anz. 1896 228—256.

Sch. betont vor allem den Wert der Vaseninschriften für die Kenntnis der alten Vulgärsprache.

73. **Frölich** G. Quatenus in nominibus hominum doricorum propriis historici graeci formis dialecticis usi vel atticam dialectum secuti sint. Gymn.-Progr. Insterburg 1896. 23 S. 4⁰.

74. **Diels** H. Alkmans Partheneion. Hermes 31, 339—374.

Interpretation des Liedes.

75. **Solmsen** F. Lakonisch εἰρην. IF. 7, 37—49.

76. **Danielsson** C. A. Zur argivischen Bronzeinschrift der Sammlung Tyskiewicz. Eranos (Acta philol. Suecana) 1, 28—37.

77. **Keil** B. Die Rechnungen über den epidaurischen Tholosbau. Mitteil. d. d. arch. Inst. 20, 1895, 405—450.

Erörtert zunächst die Entwicklung des epidaurischen Dialekts im allgemeinen, besonders mit bezug auf das Eindringen attischer Elemente, und giebt hierauf (S. 416 ff.) eine eingehende Darstellung des Dialektes der im Titel genannten Inschrift, welche sprachlich "die Entwicklung des epidaurischen Dialektes von einer mittleren zu seiner jüngsten Stufe widerspiegelt."

78. **Barth** H. De Coorum titulorum dialecto. Baseler Dissertation. Basel Wesner-Riehm. VII u. 125 S. 8⁰.

79. **Myres** J. L. Inscriptions from Crete. Journ. of Hell. Stud. 16, 178 ff.

Junge Inschriften ohne Bedeutung: Dialektformen Nr. 15a. 18. 22. 24.

80. **Pridik** E. Amphorenstempel aus Athen. Mitt. d. arch. Inst. 21, 127—187.

Nr. 1—84 Rhodische Henkel. 85—265 Knidische. Ferner 9 aus Thasos und 24 unbestimmter Herkunft. Beigefügt ein alphabetisches Verzeichnis der Eigennamen.

81. **Hiller von Gärtringen** F. teilt in der archäol. Gesellschaft zu Berlin (November-Sitzung) eine dorische Inschrift aus Nisyros mit. Vgl. Wschr. f. klass. Phil. 1896 S. 81.

82. **Hiller von Gärtringen** F. teilt die revidierte Lesung der theräischen Inschriften Röhl 452. 453 mit und macht auf Grund neuer Funde einige Angaben über das Alphabet von Thera. Mitt. 21, 253.

83. **Hiller von Gärtringen** F. Inschriften aus Rhodos. Mitteil. des arch. Inst. 20, 1895, 377—396.

Teilweise Dialekt.

84. **Hiller von Gärtringen** F. Inschriften aus Rhodos. Mitteil. d. archäol. Inst. 21, 39—66.

85. **Hiller von Gärtringen** F. Neue Inschriften aus Rhodos. Arch.-epigr. Mitteil. aus Österreich 18, 121—127.

86. **Gelder** H. van. Ad corpus inscriptionum rhodiarum. (Forts.) Mnemosyne 24, 178—197.

87. **Pollak** L. Inschrift aus Girgenti. Mitt. d. d. arch. Inst. in Rom 10, 1895, 236—239.

Archaische Inschrift: ι]αρος ἐμι τας Ἀνχεμαχο nach der Lesung des Herausgebers.

88. **De Cou** H. F. The Syntax of the Subjunctive and Optative in the Elean Dialect. Trans. of the Amer. Philol. Ass. 26, 1895, VI Nr. 12.

89. **Bourguet** E. Inscriptions de Delphes: Deux Comptes du Conseil et des ναοποιοί. Bull. de corr. hell. 20, 197—241.

2 Inschriften des 4. Jahrh. (im Dialekt).

90. **Dragoumis** E. Coup d'oeil sur les règlements de la phratrie des Λαβυάδαι. Bull. de corr. hell. 19, 1895, 295—302.

Zur Lesung der von Homolle Bull. 19, 1—69 publizierten (delphischen) Inschrift.

91. **Pomtow** H. Zum delphischen Labyadenstein. Fleckeisens Jahrbb. 153, 553 f.

Zur Datierung: 1. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts.

92. **Solmsen** F. Ein nominaler Ablativus Singularis im Griechischen. Rhein. Mus. 51, 303—304.

In der neugefundenen delphischen Inschrift Bull. 19, 5 ff. ist im Passus μήτε πριάμενον μήτε Fοίκω (C. 19 ff.) die Form Fοίκω als ein Ablativus (nicht Genetivus) aufzufassen.

93. **Meister** R. Das Kolonialrecht von Naupaktos. Ber. d. Sächs. Ges. d. Wiss. 1895 271—334.

Interpretation der lokrischen Inschrift Collitz 1478.

94. **Meister** R. Rechtsvertrag zwischen Chaleion u. Oiantheia. Verh. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1896 S. 19—44.

Interpretation der bekannten lokrischen Inschrift (Collitz' Sammlung. 1479).

95. **Perdrizet** P. Inscriptions d'Amphissa. Bull. de corr. hell. 19, 1895, 385—392.

Jüngere Inschriften im Dialekt.

96. **Bechtel** F. Inschrift aus Stratos. Hermes 31, 318—320.

Versuch einer Lesung des Schlusses der archaischen Inschrift Bull. de corr. hell. 17, 445.

97. **Acarnanie**, Stratos (Nouvelles et correspondance). Bull. de corr. hell. 19, 1895, 549 f.

Revision der von Joubin publizierten archaischen Inschrift (Bull. 17, 445), woraus sich die Richtigkeit der von Bechtel vorgeschlagenen Korrekturen ergiebt.

98. **Jamot** P. Fouilles de Thespies. Bull. de corr. hell. 19, 1895, 311 ff.

Darin neue Inschriften im Dialekt Nr. 28. 29.

99. **Perdrizet** teilt eine archaische Inschrift aus Tanagra mit. Bull. de corr. hell. 20, 242.

hιαρὸν τῶ ΚαρυκεFίω ΦλοFαọος ἀπάρχ[ο]ντος λεọτοῖς Θηβαίοις ἀνέθεαν.

100. **Schroeder** O. Zur Sprache Pindars. Berl. phil. Wschr. 1896, 221—224.

Statt οἰκουριᾶν und ἀναλίσκοισα P. IX wird οἰκουοριᾶν und ἀυαλίσκοισα vermutet.

101. Χατζιζωγίδης Ν. Γ. teilt eine archaische Inschrift aus Thessalien mit. Mitt. d. arch. Inst. 21, 248—252.

Wichtig für die Kenntnis des thess. Dialektes.

102. **Studniczka** F. Die Weihinschrift der Kamo. Mitt. d. arch. Inst. 21, 240—241.

Die zuletzt von Hatzidakis (s. Bericht 1895 V Nr. 118) besprochene Inschrift wird im Anschluss daran Καμὸ ὐνέθυϲε gelesen (nach einem Vorschlag von R. Thurneysen); ὐν- = ὀν- = ἀνά.

103. Δαυίδ 'Ε. 'Επιγραφαὶ 'Ερεσοῦ ἤτοι Συλλογὴ ἁπασῶν τῶν μέχρι τοῦδε ἀνακαλυφθεισῶν ἐπιγραφῶν ἐν 'Ερεσῷ μετά τινων γλωσσικῶν καὶ ἱστορικῶν παρατηρήσεων καὶ βραχέος προλόγου περὶ Αἰολικῆς διαλέκτου. Athen 1895.

104. **Fougères** G. Inscriptions de Mantinée. Bull. de corr. hell. 20, 119—166.

Junge Inschriften mit einzelnen wenig charakteristischen Dialektformen; Nr. 1 (2. Jahrh.) in konventionellem Dorisch.

105. Λεονάρδος Β. 'Ι. Λυκοσούρας ἐπιγραφαί. 'Εφημερὶς ἀρχαιολ. 1895 265—274; 1896 101—130.

Z. T. im Dialekt (doch nicht charakteristisch).

106. **Fucchi** M. A proposto della psilosi nel dialetto ionico. Riv. di Filol. 24, 315—325.

Der Verf. erörtert die Frage, ob wir berechtigt seien, im Herodottext das Zeichen des Spiritus asper wegzulassen; die Überlieferung der Grammatiker hinsichtlich der Psilose beweist nicht allgemeine Psilose und scheint generalisiert zu haben, so hinsichtlich der Aspiration der Tenuis vor folgendem Spiritus asper. Aus dem Schwund des Hauchlautes in der lebenden Sprache folgt nicht, dass "il segno dello spirito aspro non si scriveva neppure nei testi letterari". [Die Darstellung des Ref. Untersuchungen über den Spir. asper S. 49—58 scheint dem Verf. unbekannt zu sein.]

107. **Jouguet** teilt die (archaische) Inschrift eines Milesiers aus Naukratis (Bull. de corr. hell. 20, 1896, 249 f.) mit.

108. **Pollak** L. Von griechischen Inseln. Mitt. d. arch. Inst. 21, 188 ff.

Darin p. 199 Bustrophedoninschrift aus Amorges.

109. **Kallenberg** H. behandelt im Anhang seines Berichtes über Herodot [Jahresbericht d. philol. Vereins zu Berlin (Zschr. f. Gymn.-W.) 50, 286—290] den Artikel beim Possessivum; ἀείρω und αἴρω bei Herodot; τρέπω, nicht τράπω bei Herodot.

110. **Viteau** J. La déclinaison dans les inscriptions attiques de l'Empire. Rev. de Philol. 19, 1895, 241—254.

Materialsammlung.

---

111. **Fick** A. Altgriechische Ortsnamen. I—III. BB. 21, 237—286; 22, 1—76.

I. Zusammenstellung für: a. Berge, b. Thäler u. Schluchten, c. Ebenen nach dem etymologischen Prinzip ihrer Bildung.

II. Die wagrechte Gliederung: a. Gestade, b. Meeresteile u. Meere, c. Inseln.

III. Die Binnengewässer.

112. **Hoffmann** O. Anzeige von A. Fick. Die griech. Personennamen. 2. Aufl. BB. 22, 130—136.

Enthält selbständige Beiträge.

113. **Döhring** A. Zur Etymologie einiger griechischer Götternamen. Fleckeisens Jahrb. 153, 103—114.

1. Rhea und Kronos. 2. Priapos. 3. Hephaistos.

115. **Meillet** A. Notes d'Étymologie Grecque. Autographie C. Laroche, Paris. 10 S. 8⁰.

1) τρέφω; 2 Gruppen a) 'se coaguler, être compact' (z. B. Ξ 477, ψ 237 usw.) und b) 'nourrir, élever'. Der urspr. Sinn scheint 'tenir' gewesen zu sein. Das Wort gehört nicht zu lit. *drebiù* 'Breiartiges werfen', das sich zu abg. *drobiti,* got. *gadraban,* ai. *drapsás* stellt; die Wz. ist vielmehr *dhregᵛh-*, sodass sich avest. *dražaiti* 'il tient ferme' abg. *drъžati* vergleichen lässt. An die nasalierte Form θρόμβος erinnert ai. *dṛṃhati*; got. *dragan* ist Kontaminationsprodukt der Wzz. *dhregᵛh-* und *derĝh-* (ae. *terȝan,* lit. *dìrszti* usw.). Hierauf deutet auch der Unterschied des Sinnes: got. 'trage' — ae. 'ziehe'. Ähnliche Mischungen im Ai., Russ., Lat. — 2) hom. θέρμετε ist nur scheinbar ohne Suffix *i̯e/i̯o* gebildet. Das hom. Griech. kennt zahlreiche Denominative von *e/o*-Stämmen, wo das Suffix *i̯e/i̯o* an den Stamm ohne *e/o* antritt, vgl. z. B. ποικίλλω von ποικίλος usw. Es handelt sich in der Regel darum, eine Handlung, nicht einen Zustand auszudrücken. Den Ausgangspunkt bilden die Fälle, wo them. und athemat. Nomina nebeneinander gestanden haben. Danach darf man von θερμός ein Denom. *ϑερμ-i̯ε-* erwarten. *i̯* nach μ wird nasaliert, wie Osthoff (Perf. 111) gesehn hat; nach kurzem Vokal scheint *-μi̯-* zu -μν- zu werden, vgl. Saussure MSL. 7, 92 Fussnote. Nach ερ muss die Artikulation des nasalierten *i̯* kürzer gewesen sein als nach einem kurzen Nasal; so kam es zu einer Assimilation an das vorausgehende μ: *ϑερμi̯ε-* wird θερμε-. Das Abstraktum θέρμᾰ ist mit *-i̯a* gebildet. Ebenso τόλμᾰ, μέριμνα, πρύμνᾰ — 3) Ϝάγνῡμι : Ϝρήγνῡμι = ai. *bhanákti*: got. *brikiþ.* Ebenso air. *gabim* lat. *habeo* mit ai. *gṛbhṇāti* abg. *grabiti* (dessen *g* durch flg. *r* bedingt ist). — 4) πτύξ. Das Tait. prät. lehrt, das ai. *bhuja-* in einzelnen Kasus das *bh* verdoppelt, u. die Metrik bestätigt die Länge der anl. Kons. Nun hat auch πτύξ eine Konsonantengruppe im Anlaut; got. *biugan* hat Reduktion der Gruppe oder ist idg. Doublette, vgl. χθών : χαμαί. (W. Str.)

116. **Bloomfield.** On the etymology of ἀείδω. Trans. of the Amer. Philol. Assoc. 1895 LIX.

117. **Collitz** H. The Etymology of ἄρα and μάψ. Am. Phil. Assoc. Bd. 26, Proceedings of special session 1894, S. XXXIX.

ἄρα Adv. = τάχα von Adj. *ἀρίς (vgl. ἄριστος). — μάψ stets vor vokal. Anlaut. Wohl Lok. Pl. *μαψί, vgl. μαψί-λογος. Dies stützt die Etymologie Prellwitzens Et. Wb.

118. **Crampe** R. Thucydidem nunquam temere usurpare adverbium μόνον adiectivi vicem. Festschrift des Realgym. der Frankeschen Stiftungen zur Jubelfeier der Universität Halle. Halle 1894. 4⁰.

Vgl. Zschr. f. d. österr. Gymn. 1895, 839.

119. **Danielsson** C. A. Damia-Amaia u. Azesia-Auxesia. Eranos, Acta philol. Suecana 1, 76—85.

120. **Fick** A. Παλλάς und παλλάδιον. BB. 22, 125 f.

Zu πάλληξ u. verw. = 'Jungfrau'; παλλάδιον 'Püppchen', wie κόρη.

121. **Osthoff** H. εἰλίποδας ἕλικας βοῦς. BB. 22, 255—69.

εἰλι- für ἑλι- zu lit. *selė́ti* 'schleichen', ai. *t-sárati* 'schleicht'. *t-* = idg. *d*, Schwundstufe der Präp. *ad.* ἕλικας 'drehend', zu ergänzen: fuss-drehend, denn von Haus aus kommt das Wort nur nach εἰλίποδας vor, man vgl. etwa d. 'fussschleichend u. -drehend'.

122. **Prellwitz** W. Lakon. σιάδες BB. 22, 283 f.

σια = θια = **dhiem*, -δ- Rest von Wz. *dō-*

123. **Prellwitz** W. ἐρινεός, messen. τράγος, lat. *caprifīcus* 'der wilde Feigenbaum'. BB. 22, 284 f.

ἐρι- = ἐρι- in ἔρι-φος; Sinn 'Bocksbaum', wie die messenische Bezeichnung beweist.

124. **Sale** G. S. On the word ἀντηρίδες in Thucydides VII 36, 2. The Class. Rev. 10, 7—9.

125. **Solmsen** F. Griechisch ΑΙΝΩ und seine Verwandten. Χαριστήρια. Sbornik . . včestĭ F. G. Korša. Moskau S. 171—174. 8⁰.

Von den 3 Formen αἴνω, αἰνεῖν und ἀνεῖν ist αἰνεῖν als falsch erwiesen durch Herodian περὶ μον. λέξ. 24, 16. Bei Herodas IV 47 f. ist statt Meisters Erklärung von αἰν[ε]ῖ 'rüttelt auf' besser die von Bücheler und Crusius (αἰνεῖ = laudat). Das Verbum (ἀφ)ανῶ ist vielleicht noch Aristoph. Equites 394 zu suchen, da die wichtigste Handschrift, der Ravennas, ἀφανεῖ nicht ἀφαύει bietet; αἴνω und ἄνέω (ἅνέω) gehen auf **ϝάνι̯ω* und **ἀ-ϝᾰνέι̯ω*, nasale Präsensbildungen der W. *vē* (ἄϝημι) zurück. Die Verwendung der W. *vē* und ihrer Weiterbildungen für den Begriff des 'worfelns' findet sich auch im Slav., Lit., Germ. und Lat. (vgl. z. B. serb. *vijati*, lit. *vėtyti*, ahd. *wintōn*, lat. *vannus* aus **vat-nos*).

126. **Stengel** P. Nachtrag zu πέλανος. Hermes 31, 477—478.

Belege für die Bedeutung des Wortes.

127. **Zingerle** J. ἄωρος. BB. 21, 287 f.

αὐώρῳ in einer phryg. Inschrift Bull. de corr. hell. 17, 319 Nr. 11 ist = ἄωρος mit *u*-Anaptyxis.

128. **Lindemann** J. Griechische Wörter in der russischen Sprache. Moskau 1896 (russ.).

---

129. **Paris** P. Bulletin archéologique de la religion grecque. Décembre 1894 — Décembre 1895. Rev. de l'hist. des religions 32, 54—83.

130. **Schwartz** W. Von den Hauptphasen in der Entwicklung der altgriechischen Naturreligion. Festschr. f. A. Bastian 95—109.

131. **Costanzi** V. Sulla relazione tra il mito di Demetra e quello di Persefone. Estr. d. Rivista di Storia antica e Scienze affini. Messina 1895. 8⁰. 10 frs.

Rez. von Steuding Wschr. f. klass. Phil. 1896, 62 f.

132. **Farnell** L. R. The Cults of the Greek States. Vol. I u. II. Oxford Clarendon Press.

Rez. von F. T. Richards Academy 1896, 289 f.

133. **Pascal** C. La leggenda del diluvio nelle tradizioni Greche. Estr. dagli Atti della R. Accad. delle Scienze di Torino 30, 1895. 16 S. 8⁰.

134. **Pascal** C. Il mito Licaone. Estr. dagli Atti della R. Accad. delle Scienze di Torino 1895. 12 S. 8⁰.

135. **Roscher** W. H. Das von der "Kynanthropie" handelnde Fragment des Marcellus von Side. Abhandl. d. K. sächs. Ges. d. W. phil.-hist. Kl. 17, Nr. 3. 92 S.

Im Anschluss an das Märchen von den Töchtern des Pandares und deren "Hundekrankheit" werden die Beziehungen des Hundes und Wolfes zu den Dämonen des Totenreiches erörtert.

---

136. Gli Hethei-Pelasgi nelle isole del' Egeo: l'isola di Creta. La civiltà cattolica. Ser. 16, 5, 280—300.

Beschäftigt sich auch mit der von Evans behandelten Zeichenschrift kretischer Gemmen.

137. Gli Hethei-Pelasgi nel continente ellenico: L'Attica. Civiltà cattolica. Ser. 16. 7, 686—701.

138. **Bury** J. B. The history of the names Hellas, Hellenes. Journ. of Hell. Stud. 15, 1895, 217—238.

Anknüpfend an Odyssee 15, 80 ff. kommt B. zu dem Ergebnis, dass der Name Hellas "originally signified a small territory in the south of the land .... Phthia, and belonged to the Achaean realm which is known in the epics as the kingdom of Peleus ... In the next stage the name has passed tho the north coast of the Peloponnesus; Hellenes and Achaeans have migrated southward, owing to the Thessalian invasion ... The record of this stage is to be found in Telemachy (8 th century) ... and in the name of Great Hellas. In the seventh century ... 'Hellenes' ... has come to designate all the Greeks, and the compound Panhellenes has been formed. By the end of that century judges connected with the festival of Zeus at Olympia bear the title 'Ἑλλανοδίκαι'".

139. **Wide** S. Den mykeniska kulturen och Homeros. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören 1896, 361—381.

140. **Ridgeway** W. What people produced the objects called Mycenean? Journ. of Hell. Stud. 16, 76—119.

(118 f.) "There was in Greece an ancient people of great importance called Pelasgi .... there are serious discrepancies between the civilization of the Homeric poems and that of the Mycenean age .... the Pelasgic race was the creator of the Mycenean art .... if this view is correct, we ought to find in the Aeolic dialects of Arcadia and Cyprus the closest approximation to the language spoken by this ancient race".

Freiburg im Breisgau. Albert Thumb.

VI. Albanisch.

1. **Milojević** M. S. Kurze Übersicht der arnautischen (schkipetarischen) Sprache (serb.). Dnevni List 1895 Nr. 275—283.

2. **Pisko** J. Kurzgefasstes Handbuch der nordalbanesischen Sprache. Wien A. Hölder IV, 161 S. 8⁰. 4 Mk.

3. **Meyer** G. Albanesische Studien. V. Beiträge zur Kenntnis der in Griechenland gesprochenen albanesischen Mundarten. Sitzb. der Wiener Akad. Phil.-hist. Kl. CXXXIV VII. Wien C. Gerolds Sohn. 106 S. 2,40 Mk.

Texte (meist Proben des a. d. Inseln Poros, Hydra, Spezzia im argol. Meerbusen gespr. Dialekts) mit Glossar.

4. **Vukićević** A. Dalmatien und das Albanesische (kroat.). Starohrv. Prosvjeta 1, 1895, 1 42—45.

Illyrius: alb. *i-l'ir* 'frei' (vgl. Meyer Wört. 247); alb. *šüptar, ščipetar* 'Albanese' (= *škipεtār* Meyer 411): *ščipe* 'Adler, Falke' (*škabε* M. 408; der Name 'Albaner', im Volke unbekannt, nicht älter als a. d. X. Jh., aus *Albanopolis*); dazu lat. *Scirtari*. Kroat. *šijun* 'Gussregen' aus alb. *šii* (*šī* M. 405); kr. dial. *krip* 'Salz' aus alb. *krüp* (*kripε* M. 206). — Dial. Unterschiede im Gegischen. — *Dalmatia* 'Kriegerland' (vgl. *dolama* 'Kriegerkleid', *Delminium* 'Kriegerburg', *Dalmatae* 'Krieger'): alb. *djelmt*.

5. **Straticò** A. Manuale di letteratura Albanese (Manuali Hoepli N. 212/3). Mailand U. Hoepli XXIV, 280 S. 3 Lire.

Anz. Z. f. öst. Gym. XLVIII 180—181.

6. **Glück** L. Zur physischen Anthropologie der Albanesen (kroat.). Glasnik zem. muz. u Bosni i Herc. VIII 467—496.

Z.

VII. Italisch und Romanisch.

A. Altitalische Sprachen.

1. **Deecke** W. Jahresbericht über die italischen Sprachen, auch das Altlateinische, Etruskische und Venetische f. d. Jahre 1886—1893 (= Jahresb. üb. d. Fortschr. d. kl. A. 87. Bd. Suppl. zur 3. Folge. Heft 1—3 (kpl.). Berlin Calvary & Ko. 1895—96. 125 S.

2. **Skutsch** F. Lateinische Sprache. Krit. Jahresbericht über die Fortschr. d. Roman. Philol. Hgg. v. K. Vollmöller. 2, 44—60.

Bespricht kurz die Litteratur von 1891—1894 auf dem Gebiet der altitalischen Sprachen, der vergleichenden lateinischen Grammatik (Gesamtdarstellungen — Lautlehre — Wortbildung — Flexion — Etymologien), der altlateinischen Sprache und Metrik, soweit diese Erscheinungen für Romanisten von Interesse sind.

3. **Nettleship** H. The study of Latin grammar among the Romans in the first century A. D. In Lectures and Essays by H. Nettleship 2, 145—171. Oxford. At the Clarendon Press. 1895.

Aus Journ. of Philol. Vol. 15 (1886). Dazu bemerkt der Herausgeber F. Haverfield S. 145 Anm. 1: "Prof. Nettleship left a few notes for the revision of this essay, but the were far too fragmentary for an other hand to use".

4. **Jeep** L. Die jetzige Gestalt der Grammatik des Charisius. Rh. M. N. F. 51 S. 401—440.

Beantwortet die Frage: welcher Nutzen ist für die Beurteilung der uns unter dem Namen des Charisius überlieferten, aber in mancher Beziehung Bedenken erregenden Grammatik aus der Erkenntnis zu ziehen, dass Diomedes das Werk des Charisius gekannt und benutzt haben muss?

5. **Frey** J. Die Thätigkeit Münsterischer Humanisten auf dem Gebiete der lateinischen Syntax. Programm Münster. 17 S. 4⁰.

6. **Giles** P. M. A. Vergleichende Grammatik der klassischen Sprachen. Ein kurzes Handbuch für Studierende der klassischen Phi-

lologie. Deutsche Ausgabe besorgt von Joh. Hertel. Leipzig Reisland. XVII, 493 S. 9 M.

7. **Henry** V. Compendio di grammatica comparata del Greco e del Latino. Versione fatta sulla quinta edizione originale francese dal prof. A. Arrò. Torino C. Clausen. XXXVI, 383 S. 8 l.

8. **Lindsay** W. M. A Short Historical Latin Grammar. 1895. 208 S. 8⁰. 5 s.

9. **Bennett** C. E. Appendix to the Latin Grammar for teachers and advanced students. Boston Allyn & Bacon 1895. XIII, 232 S. 80 d.

10. **Gildersleeve** A Latin Grammar. 3th ed. revised and enlarged by B. L. Gildersleeve and G. Lodge. New York University Publishing Company & London Macmillan 1895. X, 546 S. 6 sh.

10a. **Dewalque** A. Grammaire latine à l'usage des athenées et des collèges. Namur Wesmael-Charlier. 3,50 fr.

11. **Goft** Grammaire Latine. Paris Delagrave 1895.

12. **Campini** F. Grammatica della lingua latina. Torino. 2 Bde. 200 u. 238 S.

13. **Weise** F. O. Les caractères de la langue latine. Traduit de l'allemand par F. Antoine. Paris Klinksieck. V, 300 S. 3 fr.

Forme le tome 22 de la Nouvelle collection à l'usage des classes.

14. **Judson** The Latin in English. New York, London Cloth. 5 sh.

15. **Goetz** G. Über Dunkel- und Geheimsprachen im späten und mittelalterlichen Latein. Berichte üb. d. Verhandl. d. Sächs. Ges. d. Wiss. Philol.-hist. Kl. Bd. 48 S. 62—92.

16. **Beermann** E. Novilatiin, un esaje de proformaar il Latiin a un lingue usaabil al internasionaal relasioons de nostre tempor. Leipzig Fock 1895. 60 S. 1 M.

17. **Campini** F. Principi di fonologia, etimologia e morfologia latina, con un' appendice sulla ortografia e ortoepia latina. Torino. 232 S. 2 l. 50.

18. **Neue** Fr. Formenlehre der lateinischen Sprache. 3. Bd. Das Verbum. 3. Aufl. von C. Wagener. 7.—9. Lief. Berlin Calvary. S. 385—576. Subskr.-Pr. à 1,50 M. Ladenpr. à 2 M.

19. **Taylor** C. On the Etruscan Language. Languages 3, 1. 2. 1895.

20. **Paoli** C. Grundriss zu Vorlesungen über lateinische Paläographie und Urkundenlehre. II. Schrift- und Bücherwesen. Aus dem Italien. übersetzt v. K. Lohmeyer. Innsbruck Wagner 1895. 4 M.

21. **Chatelain** E. Paléographie des classiques latins. Collections de facsimilés des principaux manuscrits de Plaute, Térence, Varron, Cicéron etc. 9. livr. Tite-Live 15 plchs. 2⁰. Paris Hachette 1895. 15 fr.

22. **Phipson** E. A. Latin and Greek pronunciation. Languages 3, 5. 1895.

23. **Lord** Fr. E. The Roman pronunciation of Latin. Why we use it and How to use it. Boston Ginn & Co. 1894.

24. **Lloyd** R. J. The restored pronunciation of Latin and Greek. Academy No. 1236 S. 39—40.

24a. **Rajna** Pio. Per l'azione delle parlate moderne sulla pronunzia del latino. In Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund. Macon Protat Frères 1896 S. 137—144.

R. veröffentlicht aus einem Miszellan-Kodex der Ambrosiana (I. 231. inf.) wahrscheinlich von der Hand des Giovan Vincenzo Pinelli (1535—1601) ein Blatt 'De Jotacismo, et Labdacismo, et Zetacismo, aliisque vitiis pronuntiandi apud multas nationes'.

25. **Rosenstock** P. E. Die Akten der Arvalbruderschaft, eine Studie zur lat. Rechtschreibung. 24 S. 4^{0}. Progr. d. Gymn. zu Strassburg i. Wpr.

26. **Mather** W. Quo modo iaciendi verbi composita in praesentibus temporibus enuntiaverint antiqui et scripserint. Harvard Studies in Class. Philol. 6 (1895). Boston Ginn & Co. S. 83—151.

I. Praefatio. (Variae opiniones doctorum nostrae aetatis virorum praeponuntur). II. Iaciendi verbi composita quorum prior pars consonante cadit. III. Iaciendi verbi composita quorum prior pars vocali terminatur. IV. De H litera ad hiatum corrigendum adhibita. V. De illis verbis quae sunt Conicio et Disicio. — Index. (Enumeratio omnium praesentium praepositionibus subiunctarum iacendi verbi formarum, quae in Inscriptionibus et apud Poetas, quotquot inter annos 240 a. Chr. n. et 200 p. Chr. n. scripserunt, sunt repertae: Adduntur quae formae apud Ausonium et Claudianum occurrunt. [S. auch IF. Anz. 7, VII A No. 14 S. 66.]

27. **Hale** W. G. Syllabification in Roman Speech. Harvard Studies in Class. Philol. 7, 249—271. Boston Ginn & Co.

Der Aufsatz ist gedacht als prolusio zu einer in Aussicht gestellten vollständigeren Behandlung des Gegenstandes. Er wendet sich gegen die Lehre von der Silbentrennung, wie sie Seelmann Aussprache des Latein 1885 S. 132—148 vorträgt und erörtert: 1. Die Lehren der römischen Grammatiker, 2. die angenommene Übereinstimmung der modernen romanischen Aussprache mit diesen Lehren, 3. die Silbentrennung in Inschriften.

28. **Lindsay** W. M. The Orthography of Early Latin Minuscule Mss. Class. Rev. 10, 233—234.

29. **Havet** L. Qv dans *liqvidvs, liqvor, liqvens, aqva.* Rev. de Philol. 20, 73—83.

Behandelt die Quantität des Vokales vor *qv*; in klassischer Zeit behandeln Lukrez und Laevius die Gruppe wie *tr* oder *tl*, die andern Dichter wie *t* oder *p*.

30. **Eusebio** F. Caduta di vocale tonica. Boll. di Filol. Class. 2, (1895/6) S. 185—186.

Knüpft an an die Bemerkungen, die R. Sabbadini zum 6. Kap. von O. Keller Zur lateinischen Sprachgeschichte II im Boll. di Filol. Class. 2, 105 macht. Italienische Dialektformen wie *fausta, camista, matta* aus *fausëtta, camisëtta, matëtta* sollen den Ausfall der Tonsilbe auch im Lateinischen wahrscheinlich machen.

30a. **Teppe** (l'abbé Auguste) Mémoire sur l'accentuation du latin, présenté à l'institut de France et publié dans le Néochorisme. Saint André par Bourg 1897 (1896) chez l'auteur. 2 fr.

30b. **Rydberg** G. *Viginti, triginta* ou *viginti, triginta*? In Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund. Macon Protat Frères 1896 S. 337—351.

Die Hypothese von der ursprünglichen Betonung der ersten Silbe im Lateinischen lässt vulgärlateinische Formen wie *víginti, tríginta* als möglich erscheinen; auch Consentius Ars de barbarismis et de metaplasmis (Keil Gr. lat. 5, 391 ff.) weist auf eine Betonung *tríginta* hin; die Romanisten haben romanische Formen mit dieser Betonung erklärt. Im Gegensatz dazu macht R. nach einer Idee von Schwan Gramm. § 15, 23, 58 folgende Entwicklung wahrscheinlich: *vīgintī, trīgintă — vigínti, trigínta — vigénti, trigénta — viiénti, triiénta — viénti, triénta — venti, trenta.*

31. **Havet** L. *Vulba, Viuenna, buuile, rauula, rauilla.* Arch. f. lat. Lex. 9, 523—526.

Schwankungen der lateinischen Orthographie zwischen konsonantischem *u* und *b*.

32. **Lattes** E. *Vibenna. Vivenna.* Arch. f. lat. Lex. 10, 135—136.

Nimmt die Form *Vibenna* gegen L. Havet Arch. 9, 522 in Schutz.

33. **Wölfflin** Ed. Zur Allitteration. Arch. f. lat. Lex. 9, 567—573.

Bringt grundsätzliche Erörterungen zu Otto Keller Grammatische Aufsätze Leipzig 1895 S. 1—72.

34. **Horton-Smith** L. Establishment and Extension of the Law of Thurneysen and Havet. I. Am. Journ. Phil. 16, 444—67. II. ebd. 17, 172—96.

1. Introduction. — 2. Literature. (Ablehnung der Ansicht von Plantas, dass der Übergang von urital. *ov* zu *av* in die Periode der ital. Urgemeinschaft falle). — 3. Examples of the change of Pr. Lat. *ŏv-* (preserving Idg. *ŏ*) to *ăv-*; the date of this change; and an exact statement of the law for this change. (*cavos, paveo, caveo, cavilla, favissae, favos, lavo, faveo, aveo, Favonius, favilla, Favi, avilla, avēna, aububulcus, avis.* — *nūdus* aus **noudos, *novedos, *no(g)u̯edos* beweist, dass *ŏv-* erst nach der Synkope von *e* in nachtoniger Silbe zu *ăv-* geworden sein kann. Der Übergang ist wahrscheinlich nicht älter als der Beginn des 3. Jh. v. Chr. und nahm seinen Anfang bei den höhern Klassen, erst im 2. Jh. zeigte er sich auch bei den untern). — 4. Apparent exception to this Law. (*boves, ovis, ōvom, cŏvinnus*). — 5. Discussion of Thurneysen's very questionable theorie that a consonant standing between the *o* and the *v* does not hinder the influence of the latter. (*valvae, valvolare, evallere*; *salvos*; *malus*). — 6. The possible change of Lat. *vŏ-* (i. e. *u̯ŏ-*) from Idg. **u̯ŏ-* initially or preceded by a single explosive or spirant, to Lat. *vă* (i. e. *u̯ă-*). (*canis, vallis, sardare, suāsum* — [The word-group Lat. *văcāre* etc. Umbr. *vakaze* etc., deren ursprüngl. Wz.-Form *vac-* war]). — 7. The change of Pr. Lat. *ōv-* (preserving Idg. *ō*) to *āv* ('no absolutely certain example'; doch vgl. *rāvis, rāvos*; *(g)nāvus, (g)nāvāre* [*papāver, flāvos* mit urspr. *ā*] *octāvus*). — 8. Examples of the change of Pr. Lat. diphthong *ou* (preserving Idg. *ŏ*) to the diphthong *au*; and the date of this change, which is proved to be contemporaneous with the change of Pr. Lat. *ŏu-* (preserving Idg. *ŏ*) to *ăv-*. (*roudus* : *raudus, Rauduscula, raudusculum* : *rūdus rūdusculum* : *rōdus, Rōdusculāna*: "Idg. tautosyllabic *ou̯-* became Prim. Lat. diphthong *ou* (: *roudus*), and this at later date, also in consequence of very open pronunciation of the *o*, became

au (*raudus*), which in some cases remained; while in other cases it passed into *ū*, *ō*". — *Oufentina* : *Aufid(i)us* : *Ūfens* usw. : *Ofentina*, *Ofdius*. *lautus*, *cautus*, *fautus*. *scrautum* : *scrūta* Pl. : *scrōtum*. *naugatoriae*, *naucus* : *nūgae* : *nōgae* . *raucus* . *h-au*, *h-au-d*, *h-au-t* . *Faunus* . *fraus*). — 9. Conclusion. (W. Str.)

35. **Walde** A. Die Verbindungen zweier Dentale und tönendes *z* im Indogermanischen. KZ. 34 (N. F. 14), 461—536.

Behandelt für das Italische besonders: 1. die Schicksale der tönenden Spiranten ausserhalb der Verbindung mit Verschlusslauten 2. tönende Spirans + *t* 3. tönende Spirans + *st* 4. Media + tönende Spirans. Unter Punkt 4 wird die Etymologie von *crēdo* besprochen (S. 492—494).

36. **Ceci** L. Sui continuatori latini dell' indg. *-dh-*. Rend. d. R. Ac. d. Linc. S. V Vol. 4 fasc. 12 S. 618—636.

Idg. *dh* wird latein. im Wortinnern entweder *d* oder *b*. Unter welchen besondern Bedingungen tritt der letzte Fall ein? Blos in den Lautverbindungen *-dhr-*, *-rdh-*, *-dhl-*; *b* in *-u̯b-*, *-ub-*, das man auf *-u̯dh-*, *-udh-* zurückführt, beruht entweder auch auf den Verbindungen *-dhr-* usw., oder es handelt sich um falsche Etymologien. Idg. *-zdh-* wird lat. *-st-* (vgl. *hasta* got. *gazds* anord. *goddr* abg. *gvozdъ*).

37. **Ceci** L. Sulle sorti dell indg. *ē*. Rend. d. R. Ac. d. Linc. S. V vol. 4 fasc. 11 S. 527—544.

Solmsen hatte KZ. 34, 1 ff. zu erweisen gesucht, dass urspr. *ē* latein. *ī* wird in der Silbe, die nicht die erste ist, wenn die folgende Silbe *i* oder *i̯* enthält z. B. *suspīcio*, *convīcium* aus **suspēcio*, **convēcium*. C. will darlegen 1) dass *ē* zu *ī* übergeht blos vor *-li̯* und vielleicht auch vor *li* 2) dass tonloses *ē* im absoluten Wortauslaut in gleicher Weise zu *ī* wird. [No. 36 u. 37 sind auch als Separatabdruck unter dem Titel Nuovo contributo alla fonistoria del Latino erschienen.]

38. **Birt** Th. Beiträge zur lateinischen Grammatik. Rh. M. N. F. 51 S. 70—108 und 240—272.

I. Über Vokalisierung des *j*. B. lehnt ein Eingehen auf prähistorische (vorlateinische) Lauterscheinungen ab. Eine ausführliche Besprechung der latein. Grammatikerstellen über die Natur des *j* bringt kein Licht, weil die latein. zu sehr von den griech. Grammatikern abhängig waren, deren Sprache für die Konsonanten *j* und *v* nichts entsprechendes darbot. Eine Betrachtung der Sprache selbst ergibt: 1) *j* hält sich im Wortinnern zwischen zwei Nicht-*i*-Vokalen, vgl. im cod. Ambrosianus des Plautus: *cuiius aiiunt* u. ä. 2) Tritt ein konsonantisch auslautendes Präfix vor anlautendes *j*, so hält sich dieses nicht nur durchweg, sondern zerstört auch gelegentlich den voraufgehenden Konsonanten: *objurgare*, *transjicere* zu *trajicere* zu *traicere*. Daher kann dreisilbiges *etiam* nicht aus juxtaponiertem *et-jam* abgeleitet werden, und *cuncti* nicht aus *cojuncti* zusammengezogen sein; es verhält sich vielmehr *cuncti* : *cunque* = *quinctus* : *quinque*; *cunque* heisst *omnino*, *cuncti* heisst *qui omnino sunt*; *cumque* : *cuncti* = *tam* (*quam*) : *tantus* (*quantus*) 3) *j* wird durch benachbartes *i* erst vokalisiert und dann ganz zerstört, und von der Verbindung *ji* oder *ij* bleibt einfaches *i* übrig: *adjicit* zu *adiicit* zu *adicit*.

Wie sind nun die dreisilbig gemessenen Wörter: *quispiam*, *uspiam*, *nunciam*, *quoniam*, *etiam* zu erklären? *Quispiam* aus

**quispe+jam*, zu *quispe* neben *quisque* vgl. das Neutrum *quippe*. Ebenso *uspiam* aus **uspe+jam* (*uspe* : *usque*). *Nunciam* aus *nunce+jam* (*nunc* : *nunce* = *tunc* : *tum-ce* = *hunc* : *hum-ce*) *Quoniam* aus **quomne-jam*. Zu **quone* zunächst vgl. umbr. *pune* oder *pone* und das sonst rätselhafte *cuine* des Terentius Scaurus bei Keil gr. lat. 7, 28, 9. B. bespricht die Stelle eingehend und liest *cune* = *quone*; *quone* umbr. auch *ponne* aus *quom* (Akk.) +*ne* (wie in *superne*, *sine*). *Etiam* aus **eti-iam* vgl. ἔτι.

II. Über Kürzungen trochäischer Wörter. B. verwirft die Theorie von Skutsch (Forschungen zur latein. Grammatik und Metrik Leipzig 1892), dass Plautus Worte wie *nempe*, *unde*, *ille* wie *nemp* und *ill* und gelegentlich auch *nem*, *un* gemessen habe. Er selbst verficht den Satz: die Sprache hat zwei Arten des Verfahrens, nach welcher sie trochäische Wörter kürzt; diese beiden Arten sind sich prinzipiell entgegengesetzt und können deshalb nicht aus dem gleichen Motiv geflossen sein: entweder Kürzung des Trochäus in seiner 1. Silbe, wie in *sĭne*, *quĭsquis*, *quŏtus*, *nĕmpe* oder Tilgung seiner 2. Silbe wie in *hunc*(*e*) *sîc*(*e*); das Motiv der ersteren Erscheinung ist der Tonanschluss des trochäischen Wortes innerhalb des Satzganzen, die zweite Erscheinung, die Apokope, ist, wie die Synkope *calida*, *calda*, *lamina*, *lamna* lediglich aus dem Akzent des Wortes selbst, das sie erleidet, abzuleiten. Anders steht das Verhältnis von *dein*, *proin*, *exin* zu *de-in-de*, *pro-in-de*, *ex-in-de*: die präfigierte Präposition machte im Volksbewusstsein die suffigierte überflüssig. Vgl. dazu die Randbemerkungen von Skutsch R. M. N. F. 51 S. 478–480.

39. **Netušil** I. V. *Etiam* und *quoniam* (russ.). Fil. Obozr. 10, 190–191.

Lat. *etiam* aus **ete* (ἔτι)+*jam* (Netušil Arch. f. Lex. 7, 580, Birt Rh. M. 51, 70), ähnl. *quispiam*, *nunciam* (*nunce*), *quoniam* (**quone* u. *pone* o. *pon*; viell. *cune tonas Leucesie* im C. Sal. zu lesen für das überl. *cuine*). In lat. *quom* ist ält. *quom* und **quone* **quon* zusammengeflossen, woraus viell. die grosse Verschiedenheit der Konstruktionen mit *quom* zu erklären.

40. **Vernier** L. Observations sur la phonétique du latin vulgaire. Rev. de philol. française et provençale 9, 1895 S. 32–39, 269–293.

Inhalt: I. Le latin parlé. II. Irrégularités de l'accent latin. II. (sic!) Abréviation des atones. III. Abréviation de certaines syllabes toniques. IV. De l'accent parfois variable dans les mots les plus usuels.

41. **Jeep** Lud. Alias. In der Festschrift zum 70. Geburtstage Oskar Schade dargebracht von seinen Schülern und Verehrern. Königsberg i. Pr. Hartung 1896 S. 93–99.

Nach einer Kritik alter Grammatikerstellen wird aus antiken Belegen von Plautus bis zu den Juristen die zeitliche (alio tempore) als die ursprüngliche Bedeutung von *alias* erschlossen. 'Significatio vocabulae *alias* ad officia casus ablativi ducit, inter quae officium est temporis circumscriptionis'. Dieselbe Form des 'Ablativus' pluralis zeigt utrasque; sie kehrt wieder CIL. I n. 814 Devas Corniscas sacrum.

42. **Prellwitz** W. Studien zur indogermanischen Etymologie und Wortbildung. BB. 22, 1897 S. 76–114.

Für das Lateinische ergibt sich u. a.: *Fās*, zu Wz. *bhā* 'reden' in *fāri*, hat mit ai. *bhās* 'Licht' nur die Bildung gemeinsam (gegen Brugmann Grdr. 2, 398). Zu ai. *bhās* idg. **bhēs* gehört *fēstus* 'feier-

lich, festlich' (ai. *bhāsitas* 'leuchtend'), *fēriae* (alt. *fesias*), osk. *fiisno* 'templum'. *Fānum, fānāre* sind verwandt mit ahd. *ban bannan.* Zu ai. *bhāti* 1) 'Glanz, Licht' 2) 'Erkenntnis' vgl. *fētiālis* 'der Aufklärung, Erklärung dienend'. *Fenestra*: der Neutralstamm **fenes* oder **fenas* 'Licht' zu ai. *bhan* 'leuchten'; zur Bildung von *fenestra* vgl. φωc-τήρ . θυρίc (Hes.). — *Columbus, palumbēs*: letzteres für **palun-bhēs* (: **palven-* : *palleo*) oder für **palon-bhēs* (**palonos* : *pullus?*) 'von schwärzlichem Aussehen'; *columbus* für **colon-bhā* (κελαινόc 'schwarz' ai. *kalanas* 'Fleck', *cālīgo* 'Finsternis') 'die von dunkelem Aussehen'; das Suffix geht, wie bei vielen idg. Tiernamen auf *-bhos*, auf **bhē* 'Aussehen, Art' zurück; zur selben Wurzel gehört auch der zweite Teil von *pū-bēs* eig. 'der Schein, das Aussehen nach Manneskraft'. — *Superbus, probus, dubius. Superbus* 'überscheinend' geht auf Wz. *bhē* 'leuchten, scheinen' zurück vgl. ὑπερήφανοc zu φαίνω; ähnlich *probus* 'hervorscheinend'. *dubius* entweder zu Wz. *bhū* vgl. διφυήc oder zu Wz. *dhē* vgl. ai. *dvi-dhā* 'zweifach'. *Caelebs, caecus.* Zum ersten Teil beider Wörter vgl. mit Bezzenberger lett. *káils* 'nackt, kahl, bloss', *káili láudis* 'Ehepaar ohne Kinder'; *caelibem* für **kailobhēm* oder **kaili-bhēm* 'von einsamer Art'.

43. **Bréal** M. Étymologies. Mém. de la Soc. de Linguistique de Paris 9, 253—262.

S. 257 *armare* : *armus* 'épaule' = θωρήccεcθαι : θώρηξ 'poitrine'. — S. 258—260 *fabulae manes.* Es gibt zwei Wörter *fābula* 1) 'parole, fable' vgl. *fāri fāma* φημί 2) *fābula* 'apparition' vgl. φαίνω, φάcμα, ai. *bhā* 'paraître'. Die zweite Bedeutung ist erhalten Hor. carm. 1, 4, 16, Persius 5, 152, Terenz Hecyra v. 620. — S. 260 *sterilis* von *sternere* 'ce qui est bon à répandre en litière'. Vgl. *calamitas* 'la récolte qui, au lieu de venir en épis, vient en chaume et en paille'. (d'Arbois de Jubainville). — S. 260—261 *aufero, aufugio.* Dialektisch aus der Gegend von Toskana, weil etrusk. *F* und *V* vermengt werden, während das klassische Latein *b* nicht in *u* wandelt.

44. **Zimmermann** A. Etymologien. KZ. 34 (N. F. 14) 584—585.

amare entstand in der Kinderstube, sein Stamm ist der Kinderlaut zur Bezeichnung der Mutter '*am*' (vgl. Kluge Etym. Wb. unter '*Amme*'). [Eine andere Ableitung s. u. No. 49.]

45. **Petr** V. J. Etymologische Nachlese. BB. 22, 273—279.

Über die Lautgruppe *sr* im Lateinischen. Zusammenstellung der Litteratur und der Beispiele für die Regel: *sr* wird im latein. Anlaut zu *fr*, im Inlaut zu *br*. — *Sublica* 'Pfahl', čech. *sudlice* asl. aruss. *súlica* 'Lanze' zu lat. *sudis* 'hölzerne Stange, Lanze', also Grundform **sudh-lica.* — *Sūbula* 'Ahle, Pfrieme' čech. *šídlo* russ. *šilo*, also urspr. **sū-dhla* 'Werkzeug zum Nähen'. — *Volāre* asl. *vlájati sę* 'verschlagen werden', čech. *vláti* 'flattern' zu einer Wz. *vl̥-*.

46. **Prellwitz** W. Etymologische Miszellen. BB. 22, 1897 S. 118—124.

Pessimus. Gegen W. Schulze, der KZ. 27, 426 *pessimus* von *pējor* trennen wollte. — *Pestis* aus **per-stis* zu Wz. *es*, also das 'Hinsein, der Untergang'; zu *-stis* vgl. ved. *suastís* 'Wohlsein', *abhiṣtis* 'Hülfe, Beistand, *stí-* M. 'Hauswesen'. — *Pesestas*, **pēssestas* zum Superlativ **pēssos *pēisthos*, auf den *pessimus* zurückgeht. — *Stips*, ein Kompositum wie ai. *sti-pā* von *stí-* 'Hauswesen' und *pā* 'schützen'. — Die latein. Suffixe *-estis, -esticus, -ensis.* P. sucht in ihnen das idg. **esti-s* F. 'das Sein', **esti-s* M. 'der Seiende', welches er aus lat. *pestis, stips, sospes*, ai. *sti-* erschlossen hatte.

47. **Skutsch** F. Zur lateinischen Grammatik. BB. 22, 126—127.

Culter — **celter* — **certros* zu κείρω.

48. **Regnaud** P. Notes diverses. Revue de Linguistique 29, 58—60.

Peregrinus zu πλάζω für *πελάζω 'errer'; *peregrinus* : **peregris* (Adverb *peregre*) aus **pereg-er-in(s)* = *veterinus* : *veternus*.

49. **Bréal** M. Étymologies Grecques et Latins. Mém. de la Soc. de Linguistique de Paris 9, 160—167.

S. 163 *materies*. Verteidigt die Verbindung von *materies* mit *mater* gegen Osthoff, der an die Wurzel *dmā* 'bauen' denkt. — S. 164 *virago, imago*. Über die Endungen *-āgo*, *-īgo*, *-ūgo*. — S. 164—165 *Encore le passif latin*. Zu Cic. de leg. 3, 3 *appellantor*. — S. 165 *amare* 'fréquenter, approcher'. Im Präfix von *adamare* ist der ursprüngliche Sinn erhalten. Vgl. ai. *amā* 'auprès' *amātya* 'compagnon' (eine andere neue Ableitung s. o. No. 44). — S. 166 *Venus Fisica Pompeiana* vgl. umbr. *Fisus Sancius, ocris Fisius*. — S. 166—167 Un sens spécial du verbe *facio*. In pompeianischen Wahl-Inschriften *Caupones, facite . . .* u. ä. nicht 'votez', sondern 'tenez-vous bien, pas d'abstention'. Vgl. die Bedeutung von *factio*; Gegensatz *deficere*.

50. **Pascal** C. Saggi italici. Riv. di Filol. 10, 289—303.

Tracce italiche nel latino: 1. *cătulus* nach umbr. *katlu* aus **kantlu* zu lat. *canis*. 2. *adeps* nach umbr. *adepe* aus griech. ἄλειφα. 3. *testis* 'colui che ha veduto' aus **terkstis* vgl. umbr. *terkantur* Eugub. Taf. III 9 griech. δέρκομαι ai. *darś-*. 4. *permities* neben *pernicies* ist umbr. Aussprache vgl. *numem* neben lat. *numen*, *ferime—farina*, *Diama—Diana*. 5. umbr. *vapede*. 6. griech. τύνη osk. *tiium*. 7. *vacca* vgl. Fιταλός **vat-ca*. 8. *carmen *cans-men, canmen* vgl. ai. *śąs-ati* griech. κόϲμοϲ aus *κονϲμοϲ.

51. **Meillet** A. Varia. Mém. de la Soc. de Linguistique de Paris 9, 137—159.

S. 141 *avonculus*, **avontlos*, **avontros* : *avon-* isl. *áe*; zum Suffix *-tro-* vgl. *-tero-* in *mātertera* 'Schwester der Mutter'; *avontros* bret. *euontr* gall. *ewythr*. *Avonculos* 'le petit aïeul'.

52. **Hayley** H. W. Varia Critica. Harvard Studies in Class. Philol. 7, 215—222. Boston Ginn & Co.

S. 216—217 *extorris* nicht aus *ex* und *terra*, sondern aus *ex* und *torris*; *torris* älter *torrus* 'Brand, brennendes Scheit Holz', daher bedeutet *extorris*, eine Bildung wie *exanimis*, *inermis* 'brand-, feuerlos, igni interdictus' und so 'verbannt'. — S. 217—219 *aginare*, *āgīna*, *aginator*. Bespricht namentlich die Glossen, die diese Wörter behandeln.

53. **Bücheler** F. Altes Latein. Rh. M. N. F. 51, 471—473.

Opter in der Grabschrift des Encolpus CIL. 6, 14672 ist nicht in *propter* zu ändern, sondern *opter* : *ob* = *subter* : *sub*; *opter* wird auch von Palaemon bei Charisius S. 231, 22 noch mitaufgezählt.

54. **Birkle** J. B. Die Etymologie im lateinischen Unterricht des Gymnasiums. Progr. Köln. 12 S. 4°.

55. **Horton-Smith** L. Latin *Barba* and its Initial B. Class. Rev. 10, 429—430.

Warum *barba* statt *farba* aus idg. **bhardhā-*? Das Anfangs-*b* von lat. *barba* ist 'one of the traces of Celtic influence on Latin'.

56. **Blase** H. Modo si. Arch f. lat. Lex. 10, 292.

Stellennachweise. Kommt schon bei Plautus Amph. 646 und Capt. 996 vor. Vgl. Kalb Roms Juristen S. 112 ff.

57. **Wölfflin** E. *Galbanus. Galbianus.* Arch. f. lat. Lex. 10, 282.

58. **Leo** F. *Sub divo columine.* Arch f. lat. Lex. 10, 273—278.

Sub divo columine CIL. 6, 2068a 29 und sonst bedeutet mit dem echt altrömischen Asyndeton *sub diu et columine* 'unter Himmel und Höhe'.

59. **Havet** L. *Mentio = mentior.* Arch. f. lat Lex. 10, 176.

Bezeugt durch Priscian 8, 29; herzustellen bei Plautus Miles 250—254 (*mentibitis*).

60. **Zimmermann** A. Dunc. Quandone. Arch. f. lat. Lex. 9, 591—592.

Inschriftliche Belege.

61. **Bréal** M. *Stantes missi.* Arch. f. lat. Lex. 9, 599.

Unter einem Gladiatorenbild im Sinne von: Au vainqueur la liberté. Pour le grammairien cette devise fournit un sens nouveau du verbe *stare*, opposé à *cadere, succumbere*.

62. **Regnaud** P. Étymologie du latin 'Spes'. Rev. de Linguistique 29, 154—155.

63. **Hruschka** A. Quaestiones etymologicae. 1. *Nuntius.* Filol. Obozr. 9, 1895, S. 65—73.

Nuntius, **noventios* (urspr. Adj., sc. *servus* o. dgl.) zu einem **novō -ĕre*, welches zu griech. νέω, oder an. *snúa*, oder ai. *navatē* 'gehen' gehört; *nuntius* eig. 'Gänger, Läufer'.

64. **Halévy** J. *Census.* Bull. Soc. Lingu. 9, CLV—CLVI.

Im Semitischen zu *gĕnās*, *gĕnāsā* mit pejorativem Bedeutungswandel ('Geldstrafe') geworden.

65. **Heraeus** W. *Sublimen.* Philol. 55 (N. F. 9) 197—212.

Bespricht alle Stellen, an denen das von Ritschl, Ribbeck u. Fleckeisen als adverbiales Kompositum angesehene *sublimen* vorkommt und erblickt darin eine einfache, psychologisch begreifliche Verschreibung für *sublimem*. Schmitz bringt in der Ausgabe der Commentarii notarum Tironiarum tab. 59, 57—59 hinter der Note *limen* ein *vir sublimen,* und ein *vir sublimentissimus*, H. verweist wegen dieser eigentümlichen Wortbildung auf *pien*, *pientissimus* hin (Neue Formenlehre 2[3], 208 f.); die beiden Superlative sind nach Analogie der andern auf *-entissimus* gebildet, daraus erst entstanden die Positive *sublimens*, in den Tironischen Noten *sublimen* abgekürzt, und *piens*, inschriftlich *pien* bez. *pient.* Fällt auch *sublimen* als Adverbium, so kann doch die Etymologie Ritschls der *sublimis* an *limen* anknüpft, bestehen bleiben; zu Grunde liegt der Etymologie die Anschauung, dass die Sklaven zum Auspeitschen an das *limen superius* aufgehängt wurden, also *sublimis* 'hoch erhoben'.

66. **Havet** L. *Salŭus, Minerŭa, Latona.* Arch. f. lat. Lex. 10, 176.

Vgl. Mém. de la soc. de linguist. 6, 115 und Arch. f. lat. Lex. 10, 116. H. verteidigt die Messung *Minerŭa* und den Nominativ *Lato.*

67. **Schöll** F. *Lato.* Arch. f. lat. Lex. 10, 116.

Durch Vergleichung von Varro l. lat. 7, 16 und Plautus Bacchides 893 ergibt sich: die Form *Lato* ist gesichert, die Prosodie

Minerúa, welche nach L. Havet von Skutsch und Lindsay verteidigt wurde, ist zu verwerfen.

68. **Allen** F. D. On the Oscan Words *Prúffed* and *Pruftuset*. Class. Rev. 10, 18—19.

Prúffed aus **profefed*, etymologisch gleich lat. *prodidit*, dem Sinne nach gleich einem *prodere* = προθεῖναι. Statt dieser Bedeutung 'put forward, set forth' scheint das oskische Kompositum einfach den Sinn von *ponere*, *statuere* zu haben. Ebenso steht das Partizip *prúftú* für **pro-feta* = προ-θετά, der Form nach = *prodita*, der Bedeutung nach = *posita*.

69. **Buck** Oscan *pruffed* again. Class. Rev. 10, 194.

Stimmt Allens Erklärung zu. Dadurch dass A. *prúffed* von **prúfaum* (*prúfatted*) trennt wird das Gesetz: urspr. Labial + *u̯* wird lat. und osk.-umbr. einfacher Labial von einer unerklärlichen Ausnahme befreit.

70. **Horton-Smith** L. The Italic Verb *eehiia ehia-*. Class. Rev. 10, 195 f.

"Thus then the Italic verb **ē-hii̯ā-om* corresponding to the lat. **ē-* (or *ex-*)*hiāre* will have literally meant 'to yawn — forth', and, when applied in the Passive to the sacrificial victims, which were to be driven forth from their enclosure, den, or cage, and pursued across the forum by the community, will have meant literally 'yawned — forth', that is (if we may venture to paraphrase Marston's words) 'let loose through their prison's yawns'".

71. **Amatucci** A. G. *Herna* = *fesna*? Boll. di Filol. Class. 3 (1896/7) S. 35—36.

72. **Lattes** E. *Erguna*. Arch. f. lat. Lex. 10, 186.

Gibt weitere Nachweise für latein.-etruskisches *ergenna* 'sacerdos, haruspex' vgl. Arch. f. lat. Lex. 9, 595.

73. **Zimmermann** A. Über lateinische von Verwandtschaftsbezeichnungen herrührende Praenomina. Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. Bd. 154, 419—420.

Aulus = *avolus* 'Grossväterchen oder Enkel'. — *Opiter*, Vokativ wie *Jūpiter*, *Juppiter*, aus *áve páter* (**ávpiter* — **aúpiter* — **ópiter*). Das Kind wollte, wie bei uns den Grosspapa bezw. O-Papa vom Papa, so den *avus pater* vom *pater* unterscheiden; zu *Opiter* aus *Aupiter* vgl. *Olus* neben *Aulus*. — *Atta* bzw. *Attus* nach Festus Pauli Ep. s. 12 = *senex*, *avus*. — *Appius*. Da latein. *Appius Claudius* sabinischem *Atta Clausus* entspricht, wird ein latein. **appa* = griechischem ἄππα erschlossen. — *Titus* aus *Tatus*. *O' Tate*, *mi Tate* zu *ó Tite*, *mi Tite* wie *irratus* zu *irritus*. — *Annius* zu Hesych. ἀννίς · μητρὸς ἢ πατρὸς μήτηρ nhd. *Ahne* lat. *anus*.

74. **Stolz** Fr. Zur Bildung und Erklärung der römischen Indigeten-Namen. Arch. f. lat. Lex. 10, 151—175.

Begriff und Etymologie der drei Worte *indiges*, *indigetāre*, *indigitāmenta*. *Indiges* ist auf **ind-ag-e-to-s* (= *invocatus*) zurückzuführen; dieselbe Wurzelform liegt in *ad-ag-ium* vor; *indiges* : **ind-ag-e-to-s* bez. **indigitus* = *mānsues* : *mansuētus* (vgl. u. No. 75). — *Addolenda*, *Commolenda*, *Coinquenda*, *Deferunda*, *Afferenda*. Diese Namen von Indigeten-Göttinnen sind die Gerundiv-Formen der Verba, welche die bei Opferfesten an den geheiligten Bäumen vorzunehmenden Handlungen bezeichnen (*commolere* 'zerstücken', *coinquere* 'ver-

putzen' u. s. f.). Wie ist die passive Grundbedeutung des Gerundivums d. h. die zu vollziehende Thätigkeit mit dieser Thatsache zu vereinigen? Tertullian überliefert: *Afferenda est ab afferendis dotibus*, daher *Commolenda a commolenda arbore* oder *Fata Scribunda* 'die Schicksalsgottheiten, die nach der Geburt des Kindes am letzten Tage der ersten Lebenswoche angerufen wurden', von *fata scribunda* 'die aufzuschreibenden Geschicke'. Vgl. u. a. *Prorsa* oder *Prosa* 'die Göttin der richtigen, nach vorwärts gewandten Lage des Kindes bei der Geburt, Kopfgeburt' von *prorsus* 'nach vorwärts gerichtet', ursprünglich von der Lage des Kindes im Mutterleib. — Weitere Etymologien: *Edusa*, *Fructesea*, *Frugeria*, *Cinxia*, *Unxia*, *Peragenor*, *Agenoria*. — Es folgt eine nach Gruppen geordnete Übersicht über die Bildung der meisten Indigetennamen, wobei auf die Bildungsanalogien im Litauischen hingewiesen wird.

75. **Bechtel** F. Parerga. BB. 22, 279—283.

Indigetes. Auszugehen ist von **ind-ugetos* vgl. τηλ-ύγετος, ταϝ-ύγετος, ἀτρ-ύγετος; **ugetos* ist ein altes mit lat. *vegeo* griech. ὑγιής und ἀϝέξω in enger Verbindung stehendes Partizipium mit der Bedeutung 'gewachsen' (vgl. o. No. 74).

76. **Lindsay** W. M. The Dative Singular of the Fifth Declension in Latin. Class. Rev. 10, 424—427.

Wie in der 1. Dekl. der Genitiv urspr. auf zweisilbiges *-āī*, der Dativ auf diphthongisches *-āi͡* endete, so sind in der 5. die entsprechenden Endungen *-ēī* und *ēi͡*. Plautus misst demnach im Genitiv stets *diēī*, *rēī* (gelegentlich *rĕī* oder *rei*), aber der Dativ von *dies* ist bei ihm immer zweisilbig, der von *res* immer einsilbig. Später tritt Vermischung ein.

77. **Fay** E. W. The Latin Passive Infinitive in *-i-er* : *infitias ire*. Class. Rev. 10, 183—184.

De-ripier' aus **de-ripiere* ist der Infinitiv eines *ie*-Stammes wie *rapere* der Infinitiv eines *-e*-Stammes; vgl. die ai. Wurzeln mit doppeltem Präsensstamm auf *-ya-* und *-a-*; *-e* vielleicht erhalten in *venīre* aus **venĭēre*. — *Infitias ire* aus **infitiase* (archaischer Infinitiv) *ire*.

78. **Rolfe** J. C. *-īs* in the Fut. Perf. Ind. and Perf. Subj. in Latin. Class. Rev. 10, 190—191.

Die Endung der 2. Sg. Perf. Konj. war ursprünglich *-īs* d. h. die eines Opt. Aor., die der entsprechenden Form im Fut. ex. *-ĭs* d. h. die eines Konj. Aor. Später trat Formenmischung ein. Zur Zeit des Augustus war *-ĭs* in beiden Formen Regel und *-īs* metrische Lizenz.

79. **Goidanich** P. G. Del perfetto e aoristo Latino. Estratto dal Vol. XIX parte II degli *Atti* dell' Accademia di Archeologia, Lettere e Belle Arti. 18 S. 4°. Napoli Tipografia della Regia Università.

80. **Walker** F. W. Philological Notes. (Continued from Vol. 8 p. 13.) Class. Rev. 10, 369—370.

W. glaubt ein Optativsuffix -ı̯α- erwiesen zu haben und bespricht dessen Wichtigkeit für die Erkenntnis des lateinischen Konjunktivs.

81. **Wölfflin** E. Der Infinitiv *meminere*. Arch. f. lat. Lex. 10, 10.

Wird aus der Regula Benedicti cap. 2 (dreimal) und cap. 64 und aus Servius Comm. Aen. 2, 12 nachgewiesen.

82. **Havet** L. *Meminens.* Arch. f. lat. Lex. 10, 175.

Vgl. den Infinitiv *meminere* Arch. f. lat. Lex. 10, 10; das Partizipium ist herzustellen Plautus Mil. 888 Ea sibi inmortalis memoriast *meminens* (st. *meminisset*) et sempiterna.

83. **Ceci** L. Di un nuovo infinitivo latino e dell' origine del participium necessitatis. Rendiconti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Estratto dal vol. III fasc. 11—12. Roma 1894. 31 S. gr. 8⁰.

Lat. *ferendī* = idg. *bherndhāi̯* = griech. *φέρα-θαι (*φερα- schwache Form zu dor. φέρεν). Der ai. Infinitiv *bhara-dhyāi* ist nur eine andere Kasusform dazu, und osk.-umbr. Formen auf *-fī* wie umbr. *pihafi*, *pihafei* entsprechen nach Laut und Funktion genau dem altlateinischen 'Infinitiv' *piandi.*

84. **Fay** E. W. The Gerundive once more: Oscan *Anafriss.* Am. Journ. of Philol. 16 (Whole No. 64) 1895 S. 491—495.

F. hatte Am. Journ. of Philol. 15, 217 ff. und 16, 1 ff. ai. Infinitive auf *-a-dh(y)āi*, griech. Infinitive auf -ά(c)-θαι und lat. Gerundive auf *-en-dae* (Dat. Sg. Fem.) auf ursprüngliches **-m̥-dh(y)ăi* zurückgeführt. Er verteidigt seine Theorie gegen Horton-Smith Am. Journ. of Philol. 16, 222 ff. Dabei wird osk. *Anafriss* als lat. **amphoribus* erklärt.

85. **Oertel** H. Buck's Oscan-Umbrian Verb-system. Class. Rev. 9, 1895 S. 460—461.

86. **Lattes** E. Etr. *Φvi Foimo* per Lat. *Fui Fuimus.* E. d. Rend. d. R. Ist. Lomb. S. II vol. XXVIII.

87. **Fowler** F. H. Two Notes on Latin Negatives. Am. Journ. of Phil. 16 (Whole No. 64) 1895 S. 495—497.

Versucht zu erklären das Verhältnis von *eu* zu *u* in *neuter* und *nūllus* und die Abwesenheit des noch in *alicubi* und *nēcubi* erhaltenen *c* in diesen Wörtern. — Beispiele für lat. *neque*, *nec* osk. *nep* umbr. *nep* mit volitivem Konjunktiv und Imperativ.

88. **Bonino** G. B. Sintassi latina secondo i principi della grammatica storica. Turin Clausen 1895. XI, 589 S.

89. **Antoine** F. Règles fondamentales de la syntaxe latine à l'usage des classes. Paris Bouillon 1895. VI, 266 S.

90. **Miller** M. Zur lateinischen Stilistik und Grammatik. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 32, 22—24.

Bringt Nachträge und Berichtigungen zu J. Ph. Krebs Antibarbarus der lateinischen Sprache, umgearbeitet von J. H. Schmalz.

91. **Cunze** F. Die Reihenfolge der Kasus. Fleckeisens Jahrbücher f. Phil. Bd. 154, 246—249.

Spricht gegen die 'klassische' für die sprachwissenschaftliche Reihenfolge der Kasus (Nom. Vok. Akk. Gen. Dat. Abl.) in Formenlehre und Syntax.

92. **Landgraf** G. Der Akkusativ der Beziehung (determinationis). Arch. f. lat. Lex. 10, 209—224.

I. Der Akkusativ der Beziehung nach Adjektiven (und Sub-

stantiven). II. Der Akkusativ der Beziehung nach passiven Verbis a) Partizipia mit der Bedeutung 'geschlagen, gestossen, erschüttert' (und Opposita) b) Verba velandi und induendi (nebst den Gegenteilen) c) Verba pingendi u. ähnl. d) Verba mutandi e) Verba vertendi u. ähnl.

93. **Geyer** P. Männliche Verbalsubstantiva mit dem Kasus des Verbums. Arch. f. lat. Lex. 9, 577.

94. **Spandl** J. Der Ablativus absolutus und sein Verhältnis zum gewöhnlichen Ablativ. Progr. Gaya. 11 S.

95. **Rolfe** J. C. Die Ellipse von *ars*. Arch. f. lat. Lex. 10, 229—246.

Gibt in alphabetischer Reihenfolge die Geschichte jedes einzelnen hierher gehörigen Wortes, bes. auch die Zeugnisse des ersten Vorkommens.

96. **Pospišil** A. O. O sistemě form latinskago glagola (K voprosu o edinstvě grammatiki russkago i drevnich jazykov). [Über das Formensystem des lateinischen Verbums. Zur Frage nach der Einheit der Grammatik der russischen und der alten Sprachen.] Žurnal ministerstva narodnago prosvěščenija 303 Juni, Otděl klassičeskoj filologii S. 102—126 (Forts. folgt).

97. **Gast** E. R. Kleine Beiträge zur lateinischen Schulgrammatik III. Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. Bd. 154, 100—102.

Wendet sich gegen die Termini 'selbständiges' und 'bezogenes' Tempus. Teil I und II steht ibidem Bd. 152 (1895) S. 399—403, 571—574.

98. **Lattmann** H. De coniunctivo latino. Aus 'Festschrift z. Feier d. 350jähr. Bestehens d. k. Klosterschule Ilfeld'. Nordhausen, Göttingen Vandenhoeck u. Ruprecht. 48 S. 1 M.

99. **Wetzel** M. Gibt es im Lateinischen ein absolutes Plusquamperfektum? Gymn. 14, Sp. 121—130.

W. bringt eine hitzige Besprechung von H. Blase Geschichte des Plusquamperfekts im Lateinischen. Giessen 1894.

100. **Wölfflin** E. Zur Lehre vom Imperativ. Arch. f. lat. Lex. 10, 130.

Über den Imperativ auf den 12 Tafeln.

101. **Blase** H. *Amabo*. Arch. f. lat. Lex. 9, 485—491.

Das formelhaft gebrauchte Futurum *amabo* gehört der altlateinischen Umgangssprache an. Es wurde parataktisch mit freier Wortstellung einem imperativischen Satz, dann mit Ellipse des Imperativs eines Verbums des Sagens einem Fragesatz verbunden. Bedeutung 1) *fac amabo te* 'thue das, ich will dich dafür lieben, dir verbunden sein 2) (ohne *te*) 'bitte, bitt schön!' Es ist ein Schmeichelwort vorzugsweise der Frauen. Cicero nimmt es in den Briefen wieder auf.

102. **Wölfflin** E. Der reflexive Gebrauch der Verba transitiva. Arch. f. lat. Lex. 10, 1—10.

Das Thema ist schon bei Dräger Histor. Syntax 1², 140 ff. und Raph. Kühner Ausführl. Gramm. 2, 67 ff. behandelt. W. will das Auftreten und die erste Verbreitung der Konstruktion erklären und die weitere Ausdehnung im Spätlatein und den Übergang in die romanischen Sprachen würdigen. Vgl. auch Arch. 9, 515—517.

103. **Reinhardt** K. Lateinische Satzlehre. Berlin Weidmann. XI, 197 S. 2,40 M.

104. **Heine** F. Die methodische Behandlung der dass-Sätze im Lateinischen. Progr. Kreuzburg. 30 S. 4°.

105. **Lindskog** C. Quaestiones de parataxi et hypotaxi apud priscos Latinos. Lund Möller. IV, 97 S. 8°. 1,50 Kr.

106. **Greenough** J. B. Some Features of the Contrary to Fact Construction. Harvard Studies in Class. Philol. 7, 13—20. Boston Ginn & Co.

Handelt besonders von kondizionalen Satzgefügen der Nichtwirklichkeit, in deren Hauptsatz ein Indikativ der Vergangenheit steht (Beispiel: pons sublicius iter paene hostibus dedit, ni unus vir fuisset Liv. II, 10).

107. **Wölfflin** E. Die Entwicklung des Infinitivus historicus. Arch. f. lat. Lex. 10, 177—186.

Über die Frage nach Entstehung und Erklärung des Inf. hist. verweist W. auf Jolly Gesch. des Inf. S. 181 ff. Gust. Mohr De infinitivo historico Halis Sax. 1878 und Jak. Wackernagel Verhandlungen der 39. Vers. deutsch. Philol. in Zürch 1887. Leipzig 1888 S. 276—283; er selbst betrachtet nur die Frage, wie der Gebrauch dieser Konstruktion sich von Plautus bis in das Spätlatein verändert habe, und ob dieselbe schon im Lateinischen abgestorben sei. Dann folgt ein reiches, statistisches Material. Ausser im Lat. ist der Inf. hist. nur im Litauischen erhalten; namentlich in den romanischen Sprachen fehlt er: er scheint also im Spätlatein abgestorben zu sein.

108. **Lindskog** C. Über die sogen. Attractio inuersa im Lateinischen. Eranos. Acta philologica Suecana. Upsala. 1, 48—56.

L. warnt davor die Erklärungsweise 'Ursprüngliche Parataxis' überall als deus ex machina anzuwenden. Eine vollständige Beispielsammlung der lateinischen attractio inversa gibt Bach De attractione, quae dicitur inversa. Strassburg 1888. Er erklärt Typen wie Urbem quam statuo vestra est (Verg. I 573) aus der ursprünglichen Parataxis: urbem (ali)quam statuo: vestra est. Es liegt vielmehr, wie Beispiele aus andern Sprachen beweisen (Volkslieder bei Grimm: "Den besten Vogel, den ich weiss, das ist ein Gans"), eine in der Umgangssprache noch lebende Parataxis vor. Die Volkssprache besitzt die Freiheit schon im Anfang des Satzes das Substantiv, um welches als Hauptmoment sich der Inhalt des folgenden Satzes bewegen soll, gleich einer Art einleitenden Auftaktes vorauszunehmen und dieses noch relationslose Substantiv an ein Relativ anzugliedern, welches ihm örtlich und inhaltlich am nächsten steht.

109. **Wölfflin** E. Est invenire. Arch. f. lat. Lex. 9, 492.

Ist Gräzismus ἔςτιν εὑρεῖν.

110. **Walden** J. W. H. A Point of Order in Greek and Latin. Harvard Studies in Class. Philol. 7, 223—233. Boston Ginn & Co.

Über die Stellung der Kopula und anderer unbetonter Verba unmittelbar nach Wörtern, die einen Sinnakzent tragen; betont neben Weils euphonischen (repos d'accent) die logischen Gründe dieser Erscheinung.

111. **Gast** E. R. Noch einmal *concretum* und *abstractum*. Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. Bd. 154, 302—304.

Vgl. ibidem Bd. 152 (1895) S. 401 ff. u. 564. Wendet sich gegen den Gebrauch dieser Termini in der lateinischen Schulgrammatik.

112. **Aumüller** J. Das sogenannte Hendiadyoin im Lateinischen. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 32, 753—759.

113. **Stöcklein** J. Untersuchungen zur Bedeutungslehre. Progr. d. G. Dillingen 1894/5. 59 S. (Auch Inaug.-Diss. München 1897.)

Der 2. besondere Teil wendet sich gegen Dombart, der Fleckeisens Jahrbücher f. kl. Philol. 115, 341 ff. neben *affluere* ein neues Verbum *afluere* zu erweisen suchte.

114. **Pokrovskij** M. M. Semasiologičeskija izslědovanija v oblasti drevnich jazykov. (Semasiologische Untersuchungen auf dem Gebiete der alten Sprachen). S.-A. aus Uc. Zapiski d. phil.-hist. Kl. d. Universität Moskau. 124 S.

115. **Köhler** A. Zum metaphorischen *coquere*. Arch. f. lat. Lex. 10, 289—291.

Stellennachweise für die Bedeutung 'einem heiss, angst machen'.

115a. **Lindström** A. *Dispensare — distornare.* In Mélanges de Philologie Romane dédiés à Carl Wahlund. Macon Protat Frères 1896 S. 281—288.

Aus dem Glossar von Reichenau wird als vulgärlateinische Bedeutung von *dispensare* für das 8. Jahrhundert die des französischen *dépenser* erwiesen; *dispensare* wird dort *erogare* gleichgesetzt, das nach Georges 1) 'verausgaben', 2) 'vernichten, verschwenden' bedeutet, Ferner wird auf Grund der Glosse *avertere* : *distornare* eine Bedeutungsentwicklung vom schriftlateinischen *tornare* 'drechseln, façonner au tour' zum vulgärlateinischen *distornare* = *avertere* versucht.

116. **Havet** L. *Salueto.* Arch. f. lat. Lex. 10, 287—289.

Gebrauchsunterschied von *salue* und *salueto* bei Plautus.

117. **Wölfflin** E. *Eques* = *equus.* Arch. f. lat. Lex. 10, 286.

Stellennachweise von Ennius bis Gregor von Tours.

118. **Zycha** J. Über Beteuerungsformeln in der Bibel. ἦ μήν bei Augustinus = *nisi.* Eranos Vindob. XI. Sitzg. v. 12. April.

119. **Wölfflin** E. *Pone* und *Post.* Arch. f. lat. Lex. 10, 124.

Die etymologisch identischen Formen wurden im archaischen Latein differenziert gebraucht: *pone* lokal, *post* temporal.

120. **Van der Vliet** J. *Uelum* = *nauigium, ratis.* Arch. f. lat. Lex. 10, 16.

Bestätigt Pfannenschmidts Etymologie: *uelum* (**ueh-ŏ-lum, *ueh-ŭ-lum, *ueh-ĭ-lum*) mit der Bedeutung '*nauigium, uehiculum*'. Vgl. Arch. 4, 413 ff.

121. **Ludwig** A. Die Bedeutung von lateinisch *superstitio* und lateinisch *panis.* Prag. 4 S.

122. **Ceci** L. Sui frammenti maggiori dei Carmi Saliari. Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Stor. e Filol. Serie V Vol. 5 S. 403—408.

C. knüpft an Maurenbrecher Carminum Saliarium reliquiae (Jahrb. f. klass. Philol. 21, Suppl. 1894 S. 315 ff.). Er gibt für drei grössere Fragmente neue Lesungen und Erklärungen. Er erklärt bei

1) Varro de l. l. VII 27:

Deivom em (en?) patrem cante — deivom deom supplicī cante.

"Divum em (en?) patrem canite — divum deum in supplicio canite".

2) Varro de l. l. VIII 27:

O Zol adorīse; omnia veritod ab (?) Patulci; cosmis es Janos, Clusi, Janos duonos, Ceros es duonos Janos — Vetusi potis es meliosum recom.

"O Sol adorere (surge); omnia aperito Patulci; comis es Janus, Clusi, Janius bonus, Cerus es bonus Janus — Veturi potis es meliorum regum".

3) Terent. Scaur. VI 28 K:

Quom de tonas, Loucesie,	"Cum tonas, Lucerie,
prai ted tremonti quoti	praetremunt te quot
ted deinei deisquont tonantem.	te in re divina deisquunt (= canunt) tonantem".

123. **Ladyżyński** M. De quibusdam priscorum poetarum scaenicorum locutionibus, quae *qualis, talis*, aa. pronominum, *ut* (*qui*), *ita*, aa. adverbiorum vices explent. Eos. Pod Redakcyą L. Cwiklińskiego. Lemberg. Bd. 2, 1895 S. 149—176.

Zusammenstellung der Verbindungen verschiedener Kasusformen von *modus, pactum, exemplum, opera, res, via* mit Pronominibus, soweit diese Verbindungen bei den szenischen Dichtern die Funktionen von *qualis, talis, ut, ita* und ähnlicher Wörter haben.

124. **Plautus** Comoediae. Ex recens. G. Goetz et Fr. Schoell. Fasc. I—VII. Lipsiae Teubner 1892—96. CXXII, 1255 S. (kpl.) 91,20 M.

125. **Plautus** Comoediae. Recensuit et emendavit F. Leo. 2 voll. Berlin Weidmann 1895—96. VII, 478 S. und IV, 574 S. 18 u. 20 M.

126. **Lindsay** W. M. The palatine text of Plautus. Oxford Parker & Co.

127. **Lindsay** W. M. The Mss. of the First Eight Plays of Plautus. Class. Rev. 10, 319—321.

128. **Plautus** The Pseudolus. Edited with introduction etc. by H. W. Auden. Cambridge University Press. 180 S. 3 sh.

129. **Plautus** Amphitruo, edidit Ludovicus Havet cum discipulis Belleville etc. Paris Bouillon 1895. 6 fr. Forme le 102me fasc. de la Bibliothèque de l'École des hautes études.

130. **Roosen** A. De quarundam verbi et adjectivi formarum usu Plautino. Progr. Bonn. 32 S. 4°.

131. **Leo** Fr. Bemerkungen über plautinische Wortstellung und Wortgruppen. Gött. gel. Nachr. phil.-hist. Kl. 1895 S. 415—433.

Von hervorragender Wichtigkeit für die Erklärung der Wortfolge ist die Kenntnis der Wortverbindungen, die durch Tonanschluss entstehen oder entstehen könnten oder noch nicht zur Entwicklung gekommen sind. Unter diesem Gesichtspunkt werden behandelt: die Präpositionen, *at qui, quid iam, quo modo, quo pacto, qua causa*, Adverbium und Verbum; dazu kommen ein paar Bemerkungen über auffallende Wortstellungen.

132. **Sydow** K. Zum Gebrauch von *adeo* bei Plautus. Progr. Stettin. 13 S. 4°.

133. **Leo** Fr. Analecta Plautina. De figuris sermonis I. Göttingen Dieterich. 48 S. 0,30 M.

134. **Ryhner** G. De deminutivis Plautinis Terentianisque. Diss. Basel.

135. **Lalin** E. De particularum comparativarum usu apud Terentium. Norcopiae 1895.

136. **Möller** C. Quaestiones metricae de synaloephae qua Terentius in versibus iambicis et trochaicis usus est ratione. Diss. Münster. 55 S.

137. **Hidén** C. J. De casuum syntaxi Lucretiana I. Helsingfors Typ. Simelii hered. IX, 122 S.

138. **Brieger** A. Bericht über die Lucrez-Litteratur, die Jahre 1890—1895 umfassend. Mit Nachträgen. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. kl. Alt. 89, 120 ff.

139. **Nettleship** H. The historical development of classical Latin prose. In Lectures and essays by H. Nettleship 2, 93—116. Oxford At the Clarendon Press 1895.

Aus Journ. of Philol. Vol. XV (1886).

140. **Heller** H. J. Jahresbericht über C. Julius Caesar und seine Fortsetzer 1893—1894. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. kl. Alt. 89, 86—119.

141. **Frölich** K. Adverbialsätze in Caesars b. Gall. V—VII 2. T. Progr. Berlin Gaertner. 20 S. 4⁰. 1 M.

142. **Landgraf** G. Jahresbericht über die Litteratur zu Ciceros Reden aus den Jahren 1893—1895. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. kl. Alt. 89, 63—85.

143. **Szafran** Th. Etymologische Erörterungen in der Schrift Ciceros De natura deorum zusammengestellt und vom Standpunkte der neueren vergleichenden Grammatik gewürdigt (polnisch). Progr. d. k. k. G. Brzezany 1894. 24 S.

144. **Bergmüller** L. Zur Latinität der Briefe des L. Munatius Plancus an Cicero. Prgr. d. alten G. Regensburg. X, 26 S.

145. **Kunst** A. Bedeutung und Gebrauch der zu der Wurzel *fu* gehörigen Verbalformen bei Sallust. Jahresb. d. k. k. Staatsgym. im XIX. Bez. v. Wien 1895/96. Verlag des Gymn. 34 S.

146. **Stacey** S. G. Die Entwicklung des livianischen Stiles. Arch. f. lat. Lex. 10, 17—82.

147. **Zacharov** A. V. Die politische Terminologie der ersten 6 Bücher des Titus Livius (russ.).
Fil. obozr. 10, 55—101.

Die Gebrauchsweise d. W. *patres*, *patricii*, *plebs*, *plebei*, *populus*, *clientes*; *comitia* (*curiata*, *centuriata*, *tributa*), *concilium* (*populi*, *plebis*), *contio*; *lex*, *iussus populi*, *plebiscitum*, *iudicium populi*, *provocatio ad pop.*, *patrum auctoritas*.

148. **Johnstone** H. T. Rhymes and Assonances in the Aeneid. Class. Rev. 10, 9—15.

149. **Morawski** C. De sermone scriptorum latinorum aetatis quae dicitur argentea. Eos 11, 1895 S. 1—13.

150. **Chambry** E. Über die Stellung des Adjektivums bei Nepos. Rev. des univ. du Midi 1. 3. 4, S. 278—288.

151. **La Chaux** G. Der Gebrauch der Verba und ihrer Ableitungen bei Nepos I. Prg. Gumbinnen. 22 S. 4⁰.

152. **Helmreich** G. Jahresbericht über Tacitus. 1892—1895. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. kl. Alt. 89, 1—62.

153. **Czyzkiewicz** A. De dativi usu Taciteo. Brody, West. 27 S. 8⁰. 60 Kr.

154. **Valmaggi** L. Di un grecismo assai frequente in Tacito. Boll. di filol. class. 1895 Nov. S. 116—118.

155. **Nordenstam** E. Studia syntactica II. De structura verborum cum praepositionibus compositorum quae exstant apud M. Annaeum Lucanum. Progr. Göteborgs latinläroverk (Zugleich Doktor-Dissertation, Upsala). Göteborg 1896. 20 S. 4⁰.

156. **Peyronel** B. Uso del congiuntivo in Lucano. Parte I Congiuntivo indipendente. Catania Giannotta. 57 S. 4⁰.

157. **Novák** R. Sprachliche und kritische Bemerkungen zum Rhetor Seneca. Wiener Studien 17, 1895 S. 298—308.

Bringt u. a. — meist statistische — Bemerkungen über: *Non tantum-sed.* — Fragepartikel *ne.* — Nachstellung von Präpositionen. — *Atque.* — *Quaeso.*

158. **Eskuche** G. Iuvenals Versbau. S.-A. aus Ludwig Friedländer Iuvenalis saturarum libri V. Leipzig Hirzel 1895. 24 S.

159. **Küster** H. De A. Persii Flacci elocutione quaestiones. Prgr. d. Progymn. in Löbau i. W. 24 S.

160. **Werth** A. De Terentiani sermone et aetate. Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. 24. Suppl.-Bd. S. 291—378.

Abschnitt II De sermone bringt statistische Beiträge zur Grammatik des sermo cottidianus z. Z. Marc Aurels.

161. **Landgraf** G. Zur Sprache und Kritik des Solinus. Blätter f. d. Gymn.-Schulw. 32, 400—404.

162. **Stadler** H. Lateinische Pflanzennamen im Dioskorides. Arch. f. lat. Lex. 10, 83—115.

163. **Novák** R. Curae Ammianeae. Prag Storch Sohn. IV, 92 S. 2,60 M.

164. **Scharnagl** De Arnobii latinitate II. Prg. d. K. K. St. G. Görz 1895.

165. **Landgraf** G. Über die Latinität des Horazscholiasten Porphyrion. Arch. f. lat. Lex. 9, 549—565.

L. glaubt das afrikanische Gepräge der Latinität des Porphyrion klar erwiesen zu haben.

166. **Lindsay** W. M. Spätlateinische Randglossen in Nonius. Arch. f. lat. Lex. 9, 598—599.

167. **Wölfflin** Ed. Die Latinität des Benedikt von Nursia. Arch. f. lat. Lex. 9, 493—521.

W. gibt an der Hand der Regula Monachorum des Benedikt von Nursia ausgewählte Kapitel der Grammatik des Vulgärlateins aus der Mitte des 6. Jahrhunderts. Sie sind aus prinzipiellen Gründen auch für Indogermanisten höchst lehrreich. Behandelt werden: 1. Vokalismus. 2. Konsonantismus. 3. Deklination (Vermischung der Deklinationen). 4. Genus. 5. Konjugation (Vermischung der Präsens-Klassen. Genera Verbi). 6. Pronomina. Zahlwörter. 7. Präpositionen. Partikeln. 8. Syntaxis casuum. 9. Komparation. 10. Verba reflexiva. 11. Nebensätze. 12. Allitteration und Reim. 13. Gräcismen.

168. **Hartl** A. Sprachliche Eigentümlichkeiten der Vulgata. Prg. d. k. k. St. G. Ried 1895. 21 S.

169. **Ehrlich** E. Beiträge zur Latinität der Itala. 36 S. 4°. Progr. d. Realschule zu Rochlitz.

170. **Meyer-Lübke** W. Krit. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. roman. Philol. Hgg. v. K. Vollmöller. Bd. 2, 60—72.

Behandelt für Romanisten die Litteratur auf dem Gebiet des Volkslateins von 1891—1894 (Allgemeines — Grammatik — Lautlehre — Formenlehre — Syntax — Sprache einzelner Gegenden — Lexikographie — Quellenschriften — Inschriften — Glossarien).

171. **Ranninger** F. Über die Allitteration bei den Gallolateinern des 4., 5. und 6. Jahrhunderts. 55 S. 8°. Programm des Gymn. zu Landshut.

172. **Kalb** W. Juristenlatein. Krit. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. Roman. Philol. Hgg. v. K. Vollmöller. Bd. 2, 72—76.

Zeigt die unter dieses Schlagwort fallende Litteratur der Jahre 1891—94 für Romanisten an.

173. **Miodoński** A. Das Latein der römischen Rechtsgelehrten (poln.) Eos 2, 1895 S. 52—63.

174. **Traube** L. Die lateinische Sprache im Mittelalter. Krit. Jahresbericht ü. d. Fortschr. d. Roman. Philol. Hgg. v. K. Vollmöller Bd. 2, 77—78.

Bespricht kurz die hierher gehörige Litteratur der Jahre 1891—1894 für Romanisten.

175. **Diels** H. Bericht über den Thesaurus linguae Latinae. Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. d. W. No. 4, S. 63—64.

176. **Gomperz** Th. Bericht über den Thesaurus linguae latinae. Sitzb. d. philol.-hist. Kl. d. Wiener Ak. d. Wiss. No. 17—18 S. 78—80.

177. **Hey** O. *Accidens. accidentalis. accidentaliter. accidenter. accidentia.* Arch. f. lat. Lex. 9, 575—577.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

178. **Wölfflin** Ed. *Accīdia. accīdo. acciduus. accieo. accinctio. accinctus. accingo. accino. accio. accīsus. accītio. accīto. accītus. acclāvense. acclīnātio. acclīnātorium. acclīnis. acclīno. acclīvis. acclīvitas. acclīvus. acclūdo.* Arch. f. lat. Lex. 9, 575—585.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

179. **Hey** O. *Accipio.* Arch. f. lat. Lex. 10, 125—130.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

180. **Funck** A. *Accipiter. acclamatio. acclamo.* Arch. f. lat. Lex. 9, 587—591.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

181. **Wölfflin** E. *Accognosco — accomodus.* Arch. f. lat. Lex. 10, 131—134.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

182. **Menge** P. *Acervalis. acervus.* Arch. f. lat. Lex. 10, 279—281.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

183. **Hey** O. *Acesis — acetum.* Arch. f. lat. Lex. 10, 283—285.

Probeartikel zum Thes. ling. lat.

184. **Wölfflin** Ed. Das Duodezimalsystem mit den Probeartikeln *duodecim* und *sexaginta.* Arch. f. lat. Lex. 9, 527—544.

Andere Arbeiten über diese und ähnliche Fragen sind IF. Anz. 7, 68 gebucht. Im Gegensatz zu der sprachlichen und mehr auf die ältesten Zeiten gerichteten Untersuchung von Joh. Schmidt 'Die Urheimat der Indogermanen und das europäische Zahlsystem' Abh. d. Berliner Ak. d. W. 1890, 16, 297 ff. richtet W. sein Augenmerk auf die Kultur und zunächst auf die römische.

185. **Quicherat** L. Dictionnaire français-latin, tiré des auteurs classiques latins pour la langue commune, des auteurs spéciaux pour la langue technique, des Pères de l'Église pour la langue sacrée et du glossaire de du lange pour la langue du moyen âge. Nouvelle éd. (3e tirage), revisée, corrigée et augmentée de noms historiques et géographiques par E. Chatelain. Paris Hachette. XXII, 553 S. 9,50 fr.

186. **Schlutter** O. B. Beiträge zur lateinischen Glossographie. Arch. f. lat. Lex. 10, 11—15, 187—208.

Bemerke besonders: Über die Rolle der Metathese in den Glossen. — Über das Verstummen einzelner Laute. — S. 206 ff. *agaso* 'Pferdeknecht'.

187. **Moore** C. M. Die medizinischen Rezepte in den Miscellanea Tironiana. Arch. f. lat. Lex. 10, 253—272.

Verf. will die Wörter und Wortformen genau ausscheiden, welche als eine Bereicherung des uns heute durch Georges u. a. bekannten lateinischen Wortschatzes betrachtet werden könnten.

188. **Wölfflin** Ed. *Convivalis. Convivialis.* Arch. f. lat. Lex. 9, 574.

189. **Landgraf** G. *Quocirca, idcirco, quapropter.* Arch. f. lat. Lex. 9, 566.

190. **Lindsay** W. M. Vulgärlateinisches *bubia, graba.* Arch. f. lat. Lex. 10, 228.

191. **Landgraf** G. *Nugas = nugax.* Arch. f. lat. Lex. 10, 225—228.

Auseinanderzuhalten sind 1) *Nugas* steht als elliptischer Akkusativ von *nugae* 'Possen', 2) das Plurale tantum *nugae* wird wie griech. λῆρος auch von Personen gebraucht 'Possenreisser', 3) das Adjektiv *nugax* 'nichtsnutzig' wird in der Volkssprache *nugas* gesprochen und geschrieben, 4) *nugas* wird indeklinables Adjektiv.

192. **Krüger** H. Bemerkungen über den Sprachgebrauch der Kaiserkonstitutionen im Codex Iustinianus. Arch. f. lat. Lex. 10, 247—252.

Behandelt die Wörter: *ambages*, *ambiguus*, *ambiguitas*, *aperio*, *apertius*, *apertissimus*, *appellatorius*, *attamen*, *elogium*, *evidentissimus*.

193. **Corpus** inscriptionum latinarum. Th. Mommsen und Otto Hirschfeld. Bericht über die Sammlung der lateinischen Inschriften. Sitz.-Ber. d. Berl. Ak. d. Wiss. 1894 No. 4 S. 60—61.

194. **Notizie** degli Scavi (= Atti della R. Acc. dei Lincei Serie V Classe di Scienze Morali etc. Vol. 3, 2 (Okt.-Dez. 1895) und Vol. 4, 2 (Jan.-Dez. 1896).

Nov. 1895 S. 413—416 Barnabei F. und Pascal C. Di una iscrizione latina arcaica, scoperta in contrada Valviano, nel comune di Cellino.

M · PETRVS'IDI(us) C · F · L · PAS'IDI(us) · P · [f·]
ARAS · CREPIDINE(m) · COLV[mnasque . heisce]
MAGISTRIS · DE · ALEC[....orum s. f. coir]

S. 435—436 Barnabei F. Di una nuova iscrizione arcaica votiva a Diana. (Aus dem Dianatempel zu Nemi.)

DIANA · MIIRIITO
NOVTRIX · PAPIIRIA

Dez. 1895 S. 453—456 Balladoro A. Lago di Garda. Nuove ricerche nelle stazioni preistoriche..

Jan. 1896 S. 13—14 Brizio E. Picenum. Di una iscrizione latina arcaica, riconosciuta tra i materiali di fabbrica nel duomo. — S. 14—21 Helbig W. Corneto-Tarquinia. Scavi nella necropoli tarquiniense durante l'anno 1895 (Forts. f. Mai 1896 S. 180—185).

Febr. 1896 S. 55—57 Ferrero E. Alessandria. Antichità preistoriche e romane scoperte nella città e nel territorio del comune. — S. 73—76 Colini G. A. Antichità preistoriche provenienti da varie parti dell' Abruzzo chietino e dell' Aquilano.

März 1896 S. 85—86 Brizio E. Ravenna. Di una stazione preistorica scoperta a. s. Zaccaria.

April 1896 S. 165 Gatti G. Roma. Nuove scoperte nella città e nel suburbio. Auf einer Grabinschrift (Akrostichon) von der Via Latina aus der Zeit des Kaisers Commodus bemerke die Formen *induperantes* f. *imperantes* und *imvenias*.

Mai 1896 S. 194—196 (vgl. auch S. 102) Barnabei F. und Mengarelli R. Nuovi scavi nel tempio satricano di Mater Matuta, scoperto sulla collina presso le Ferriere di Conca. Inschrift aus dem 3. Jahrh. v. Chr.:

MatrE · MATuta
▮ · CorNELIVS · ▮ f.
DuumVIRVm · d. d.

Zur Matre Matuta vgl. CIL I No. 177. 'Vero è che non si hanno esempi della forma DVVMVIRVM in nominativo; ma abbiamo la forma parallela del nominativo TRIVMVIRVM, nella linea 13 della Lex Acilia Repetundarum, spettante agli anni 122, 123 av. Cristo'.

195. **Monumenti** antichi pubblicati per cura della R. Acc. dei Lincei 5. 6. 1895. 1896. Mailand Hoepli. 463 S. 4⁰. à 50 L.

Der 5. Band wird fast ganz durch die Beschreibung der vorhistorischen Begräbnisstätte von Novilara eingenommen. E. Brizio,

der die Ergebnisse sorgfältig und erschöpfend bespricht, ist in historischen Schlüssen sehr zurückhaltend, nur die Etruskerhypothese weist er direkt ab. Die unverständliche umfangreiche Inschrift in italischer Schrift beweist, dass die Menschen weder Etrusker noch Kelten noch Umbrer gewesen sind. War das Volk nicht autochthon, kann man nur an Eindringlinge aus Illyrien denken, denen Pauli die unverständlichen sog. sabellischen Inschriften zugewiesen hat. Vgl. U. v. W. M. im LC. 1897 No. 11 Sp. 371 u. 372 u. unten No. 205.

196. **Ruggiero** E. de. Dizionario epigrafico di antichità romane. Fasc. 42—50. Roma Pasqualucci. à 1 L. 50 c.

197. **Egbert** J. C. Introduction to the Study of Latin Inscriptions with numerous illustrations and exact reproductions of inscriptions. New York, American Book Company. 1896. 468 S. 12mo. $ 3.50.

The publishers notice observes that "the work is designed as a text-book for the use of students in Universities and Colleges, and also to furnish an account of this branch of archaeological study for general readers. A distinctive feature of the book is the number and character of its illustrations, — there being over seven hundred inscriptions, and other objects for the purpose of illustrating the text, and for practice in reading. Of these, over one hundred are photographic reproductions, showing the forms of the letters and the arrangement of the inscriptions. The work is also supplied with an exhaustive bibliography and valuable tables of abbreviations, archaisms, etc. etc.

198. **Egbert** J. C. Introduction to the Study of Latin Inscriptions. 506 S. 8⁰. London Longmans. 16 Sh.

199. **Ceci** L. Sull' antichissima iscrizione latina di Dueno. Rendiconti della R. Acc. dei Lincei. Classe di Scienze Morali, Stor. e Filol. Serie V. Vol. 5 S. 354—359.

C. gibt zunächst eine Besprechung der neuen Deutungen dieser inscriptio antiquissima (Lindsay A short historical Latin Grammar Oxford 1895 S. 175 ff. und Maurenbrecher Philologus 54, 1895 S. 620 ff.) und bringt dann seine eigne Erklärung.

Lindsay liest und übersetzt:

Joveis (?*-ves*) *at deivos qoi med mitat, nei ted endo cosmis virco sied asted, noisi Ope Toitesiai pakari vois. Duenos med feced* (? *feked*) *en Manom einom. Die noine med Mano statod.*

"Jovios ad deos qui me mittet, ne te indo comis Virgo sit adstet, nisi Opem Tuteriae pacrem vis. Bĕnus me fecit in Mānum enim (? unum). Die noni (? noveni) me Mano stato (i. e sistito)".

"Who offers me to the Gods of the Sky, may Proserpine not be kind to thee nor stand by thee, unless thou wouldest have the Help of Tuteria appeased. Benus made me for Manus indeed. On the ninth day set me (as offering) to Manus".

Maurenbrecher schreibt und liest:

Jove Sat(*urno*) *deivos, qoi med mitat, nei ted endo cosmis virco sied, asted noisi, ope Toitesiai pakari vois — Duēnos med feced en manom*; *einom dze noine med mano statod.*

"Is deus, qui me Iovi Saturno mittat — nisi in te comis virgo sit — nobis adstet, ut opera Tuteriae cum nobis pacemur. Bennus me in mortui usum fecit, itaque die nono ad mortuum me adsistito."

Ceci liest und erklärt:

Jovei(s) Sat(urnos) deivos, quoi med mitat, neited endo, cosmis virco sied as ted, noisi Ope Toitesiāi pakari vois. Duenos med feced en manom einom, dze noine med mano statod.

"Iovis Saturnus divus, cui me mittat, nīteat (i. e. propitius sit) indo, comis virgo sit ad te, nisi Opi Tuteriae pacri (i. e. propitiae = ut propitia sit) vis (mittere). Duenus me fecit in mortuum; itaque die noni me mortuo sistito".

200. **Pollack** L. Iscrizione arcaica di Girgenti. Mitt. d. Röm. Archeol. Instit. 1895 III—IV S. 236—239.

201. **Wölfflin** E. *Tesquitum*. Arch. f. lat. Lex. 10, 208.

John Rhys hat in der Archaeologia Cambrensis 1896 S. 119—125 folgende lateinische, dem 1. Jahrh. n. Chr. angehörende Inschrift veröffentlicht:

tefquituf ditoc
madoMNuaco
ccon Filius afa
itgen dedit.

Tesquitum, vielleicht = *tesquetum*, Ableitung von *tesqua* 'eine Strecke unfruchtbaren Landes', vgl. Porphyr. zu Hor. Epist. 1, 14, 19 tesqua.

202. **Corpus** inscriptionum Etruscarum; ab Academia Litterarum Regia Borussica Berolinensi et Societate Litterarum Regia Saxonica Lipsiensi pecuniis adiutus administrante A. Danielsson edidit C. Pauli. Segmentum V et VI. Leipzig J. A. Barth. 2⁰. à 20 M.

Umfasst S. 335—394 oder No. 1676—3125 des Gesamtwerkes.

203. **Lattes** E. I tre primi fascicoli del Corpus Inscriptionum Etruscarum. Studi Italiani di Filol. Class. 4, 309—358.

L. stellt die Nummern der schon im Corpus inscriptionum Italicarum von Fabretti veröffentlichten Inschriften mit den entsprechenden neuen Nummern im CJE. zusammen; dazu gibt er eine Reihe Einzelbemerkungen.

204. **Lattes** E. I giudizi dello Stolz e del Thurneysen contro l'italianità dell' etrusco in relazione colle fasce della mummia, colla pietra di Lenno e specialmente coi novissimi fittili di Narce. Riv. di fil. 1, 2 (23—24 della Serie intera) 1895. 1896 S. 449—503 und 1—43.

205. **Lattes** E. Über das Alphabet und die Sprache der Inschriften von Novilara. Hermes 31. 465—468.

L. verteidigt gegen v. Duhn (Neue Heidelb. Jahrb. 1896. 35. 45 Anm. 24 f.) den etruskischen Charakter von Schrift und Sprache der zu Novilara (Pesaro) gefundenen Inschriften (Monum. dei Lincei 5, 177—182). Vgl. o. No. 195.

206. **Lattes** E. Il 'Vino di Naxos' in un' iscrizione preromana dei Leponzii in Val d'Ossola. Atti di Acc. d. Sc. di Torino 31, 102—108. Torino 1895/96.

Behandelt eine vorrömische Vaseninschrift, welche in den Sepolcreti di Ornavasso hgg. von Bianchetti und Ferrero veröffentlicht wurde:

latumarui ⁝ sapsutaipe ⁝ uinom ⁝ naśom.

207. **Pascal** C. L'iscrizione sabellica di Castignano. Atti d. Acc. di Sc. di Torino 31, 109—116.

P. bespricht von neuem die von G. Gabrielli veröffentlichte (Notiz. degli Scavi 1890 S. 183) und von E. Lattes ausführlich behandelte (Rendiconti dell' Istituto Lombardo 1891 S. 155 ff.) sabellische Inschrift. Wir lassen seinen Text und seine Übersetzung nebeneinander folgen:

Púpúnum ⁝ *esiú* ⁝ *k* ⁝ *apaiús* ⁝	Pomponiorum sacrum. C. Appaeus
ads ⁝ *aśúh* ⁝ *suaśs* ⁝ *manus* ⁝ *meitimúm*	ad foculum suis manibus mactato.
śtúd ⁝ *hapśrśh* ⁝ *arśtih* ⁝ *śmih* ⁝ *puśh*	esto *hapsarius sacerdos . . . . ut
materesh ⁝ *pateresh* ⁝ *h. l.*	matres patres h. l. (extis lustrentur?)

208. **Bréal** M. L'Inscription osque d'Antino. Mém. de la Soc. de Linguistique de Paris 9, 261—262.

Text bei Mommsen Unteritalische Dialekte S. 321 und Zvetaieff Inscriptiones Italiae mediae No. 41. Sinn: Paquius Paeuvius, Vibii filius, magistratus. Vesunae donom dedicat Cominiorum centuria.

209. **Roscher** W. H. Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. 32. u. 33. Lief. Leipzig Teubner. 2 M.

Umfasst die Artikel *Medeia* — *Mercurius.*

210. **Reinach** S. Sucellus et Nantosvelta. Rev. Celt. 27, 45—59.

R. bespricht die Reste des bei Saarburg gefundenen Mithräums und reproduziert dabei eine ihm von d'Arbois de Jubainville übersandte Etymologie des inschriftlich erhaltenen Götternamens *Sucellus*, wornach *su* 'bien, bon' und *cello-* = **keldos* 'frappeur' ist; **keldos* gehört zu lat. *cello* = **celdo* in *percello.*

211. **Caruselli** G. Sulle origini dei popoli italici. I. Dimostrazione storico letteraria. Girgenti tip. Atenea S. Sirchia e C. 178 S.

212. **Lefèvre** A. Les Étrusques. Rev. de Linguistique 29, 97—147 u. 173—200.

I. Origines, Histoire. II. Moeurs, Industries, Arts, Sépultures. III. Religion et Langue des Etrusques (S. 196 On ne saurait décider, mais elle est, sans aucun doute possible, indo-européenne).

213. **Ponti** F. et **Balli** E. I Romani ed i loro precursori sulle rive del Verbano nell' alto Novarese e nel agro Varesino. Intra. 209, LXII, 29 S. m. 30 Taf. 4°.

214. **Brizio** E. Di una stazione preistorica scoperta a s. Zaccaria (Ravenna). Atti d. R. Acc. d. Linc. Notiz. d. Scavi 1896 Marzo S. 85—86. (S. o. unter No. 194.)

215. **Lattes** E. Noterelle etruscologiche. (E. d. Rend. d. Acc. di archeol.) 1895. Napoli Tip. della R. Università. 17 S.

216. **Blinkenberg** Chr. Etrurisk Kedelvogn. Aarb. f. nord. Oldkynd. 1896 S. 360—375 (mit 8 Abbildungen).

Veröffentlichung eines Grabfundes aus der letzten Periode der älteren Bronzezeit (9.—8. Jahrh. v. Chr.), der im Sommer 1895 bei Skallerup (Seeland) gemacht wurde. Der Fund enthält einen sogenannten Kesselwagen etrurischen Ursprungs, den ersten der in Dänemark aufgefunden ist. Der Verf. vergleicht die entsprechenden Funde aus Norddeutschland und Schonen und fasst die

im Norden gefundenen etrurischen Altertümer als Zeugnisse regelmässiger Handelsverbindung auf. Die von Undset, Furtwängler u. a. vertretene Hypothese, dass die Kesselwagen eine besondere religiöse Bedeutung hätten, wird vom Verf. abgelehnt.

217. **Le Chevalier.** Prosodie latine, ou méthode pour apprendre les principes de la quantité et de la prosodie latine. Édition revue et augmentée par L. Quicherat. Paris Hachette & Cie. 64 S. 60 c.

218. **Havet** L. Cours élémentaire de métrique grecque et latine. Rédigé par L. Duvau. Paris Delagrave 1896⁴. 269 S.

219. **Campini** F. La versificazione latina, prosodia e metrica latina con appendice sulla poesia ecclesiastica. Torino. 256 S. 2 l. 50 c.

220. **Zander** C. M. De numero Saturnio quaestiones. Lund Gleerup 1895. 45 S.

221. **Cavallin** C. De caesuris quarti et quinti trochaeorum hexametri apud Latinos poëtas coniunctis. Progr. Norrköping 1896. Lund Collin 1896. 60 S. 4⁰. 1,50 Kr.

222. **Eickhoff** P. Der Horazische Doppelbau der Sapphischen Strophe und seine Geschichte. Wandsbeck Selbstverlag 1895. 3 M.

223. **Eickhoff** P. Der Ursprung des romanisch-germanischen Elf- und Zehnsilblers (des fünffüssigen Jambus) aus dem von Horaz in Od. 1—3 eingeführten Worttonbau des sapphischen Verses. Wandsbeck Selbstverlag. 2,25 M.

224. **Gelmetti** L. I 19 metri d'Orazio spiegati per teoria e per esempi. Milano 1895. 239 S. 3 l. 50 c.

München. Gustav Herbig.

B. Romanisch.

a) Gemeinromanisch.

1. **Mélanges de philologie romane** dédiés à Carl Wahlund à l'occasion du cinquantième anniversaire de sa naissance (7 janvier 1896). X u. 393 S. 8⁰. Mâcon, Impr. Protat frères. [Nicht im Handel.]

Die Aufsätze sind einzeln aufgeführt.

---

2. **Körting** G. Handbuch der romanischen Philologie. (Gekürzte Neubearbeitung der "Enzyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie"). Leipzig, Reisland. XX, 647. 8⁰. 10 M.

3. **Neumann** Fr. Zu den vulgärlateinisch-romanischen Akzentgesetzen. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 519—522.

Handelt von Fällen wie *pálpebra* zu *palpébra* (resp. *palpétra*). Der Grund für diese Lautverschiebung ist in dem Charakter des Anlautes der Ultima (Explosiva + Liquida). *tr*, *dr*, *gr*, *cr*, *br* usw. kann zu *tr̥r* usw. werden, indem besonders bei langsamem Tempo der Rede *r̥* Silbenwert gewinnt (so sind auch die Futura *venderai* u. ä. zu erklären), *tr̥r* wird dann *ter*; *pálpebera* widersprach der lat. Betonung, weshalb der Ton vorgerückt wurde: *palpébera*. Vgl. *fácilis* zu *facíle*, wallon. *j'oûvéure* aus *j'ouvre* (über *j'ouvr̥re*, *j'óu-*

vere), *chanté-je* aus *chánte-je*. — Ähnlich prov. *tremóla* = *trémulat*, über *tremla* zu *tremlla* zu *trémola*; dagegen *disciplle* zu *discipole* zu *discipol* durch Apokope angepasst.

4. **Mackel.** Zur romanischen Vokaldehnung in betonter freier Silbe. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 514—519.

Bringt einen weiteren Beweis für die Richtigkeit der Ergebnisse Pogatschers (Zur Lautlehre der griechischen, lateinischen und romanischen Lehnwörter im Altenglischen, §§ 42—55) an der Hand der germanischen Lehnwörter im Romanischen: German. ĭ in freier Silbe wird wie lat. ĭ zu ẹ zu *ei* zu *oi* (*Landfrĭþ* zu afrz. *Lanfroi*), in gedeckter Silbe zu *ẹ* (afränk. *hilti* zu afrz. *helt*. *heut*); in einer jüngeren Schicht zu *i* (ahd. *slinga* zu afrz. *eslingue*); ebenso *ĕ* und *ŏ* wie lat. *ę*, *ǫ* (frei: afränk. *mĕdu* zu afrz. *miez*, germ. *hŏsa* zu afrz. *huese*), deren Dehnung auf romanischem Boden stattfand, wogegen nach der Dehnung aufgenommenes germ. *ę* u. *ǫ* als *e* u. *o* erscheinen (ahd. *spĕh* zu afrz. *espeche*, anord., ae. *flŏta* zu afrz. *flote*). Liste der v o r der romanischen Vokaldehnung aufgenommenen Wörter. Nach dem germanischen Lautbestand und den romanischen Lautbewegungen ist mit Rücksicht auf die Gallien eigentümlichen Lehnwörter und Eigennamen der *Eroberer* das 6. Jahrhundert als die Zeit der romanischen Vokaldehnung, wenigstens in Gallien, anzusetzen.

5. **Horning** A. Die Suffixe *accus*, *iccus*, *occus*, *ucus* (*uccus*) im Romanischen. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 335—353.

Nachträge zu Ztschr. f. rom. Phil. 19, 171, mit Berücksichtigung aller romanischen Sprachen.

Versuch, den Ursprung und die weitere Geschichte aufzuhellen: Neben *-accus*, *-iccus*, *-uccus* besteht in verschiedenen Sprachen auch *-acus*, *-ĭcus*, *-ucus* in gleicher Verwendung und Bedeutung. "Die Verbreitung dieser Suffixe über einen grossen Teil des romanischen Gebietes legt die Vermutung nahe, dass dieselben lateinischen Ursprungs sind." — Die Formen mit e i n e m *-c-* sind die älteren. Der Grund der Verdoppelung des *-c-* liegt darin, "dass, wenn deminutive oder pejorative Suffixe mit besonderem Affekte gesprochen werden, der Konsonant unwillkürlich geschärft und infolgedessen verdoppelt wird", oder die Formen mit *-cc-* sind Kurzformen zu längeren Bildungen auf *-ula*; die Verdoppelung des *-c-* wäre eine Art Ersatzdehnung für den Wegfall der beiden letzten Silben. *-ĭttus* aus *-ītus* (in *patrītus* 'vom Vater herrührend', dann durch *capritus*, *mellītus* zur kosenden Form übergeleitet: vgl. griechische Koseformen). *īttus* lebt im. Span. Portg. (Spuren im Westfranzösischen). Dagegen im Franz. Ital. *-ĭttus* zu *-ĭttus* zu *-ịttus*; *-attus* so aus *bellatulus* (zu *bellus*); *-ọttus* nach *ọccus* (*-cc-* ist älter als *-tt-*, denn es findet sich im Rum., in Zusammensetzungen f o l g t ihm *-tt-*). Vielleicht ist so aus *-eolus* *-ollus* zu erklären.

6. **Ascoli** G. J. Osservazioni fonologiche concernenti il celtico e il neolatino. In 'Actes du dixième congrès international des Orientalistes. IIème partie, Section 1bis'. Leide Brill 1895.

Vgl. Anz. VII, I 70.

7. **Rydberg** G. *Viginti*, *Tríginta ou Vigínti*, *Trigínta?* Mélanges Wahlund. 337—351.

I. Die bisherigen Theorien. — II. Eigene Erklärung: *vīgintī*, *trīgintā* zu *vigịnti*, *trigịnta* zu *vigénti*, *trigénta* zu *vijénti*, *trijénta* zu *viénti*, *triénta* zu (wie *pariétem* zu *parétem*) *vẹnti*, *trẹnta* (auf

Inschriften *vinti*, *trinta*; *trenta* bezeugt 730 n. Chr. G.). — III. Die romanischen Formen. Sie sind, bis auf wenige Analogiewirkungen in italienischen Dialekten, lautgesetzlich; nur span. *réinte*, *tréinta* (portug. *trinta* ist nach *vinti* umgebildet) sind Ausnahmen; mit D'Ovidio (Zeitschr. f. roman. Phil. 8, 84 u. 88) zu erklären: *vientī* zu **viinte* ("par inflexion") zu **veínte* ("dissimilation") zu *véinte* ("conformément à la loi de la sonorité"), d'où par analogie *tréinta*.

8. **Sundstedt** G. Sur le cas fondamental de la déclinaison romane. Mélanges Wahlund 315—324.

"Le sarde, le roumain et quelques dialectes de l'Italie méridionale ont des lois phonétiques qui empêchent absolument de ramener les formes nominales romanes à l'ablatif latin. Au contraire ces lois sont tout à fait en harmonie avec la théorie de l'accusatif."

9. **Staaff** E. Le Suffixe *-arius* dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Upsal Impr. Almquist & Wiksell. 159 S. 8⁰.

I. *-arius* en latin: "*-arius* était en latin vulgaire un suffixe très fréquemment employé; rien ne rend probable que la déclinaison de ce suffixe fût une autre que la déclinaison ordinaire des adjectifs en *-us*, *-a*, *-um*; dans les cas terminés par *-ii(s)* cette diphtongue se contractait en *ī*; *-erius* est une terminaison relativement rare en latin; il n'y a aucune raison de croire qu'elle ait jamais obtenu le rang d'un suffixe productif". — II. La discussion sur *-arius* en roman: "De la discussion résulte: 1⁰ qu'il faut pour expliquer les formes romanes partir de *-arius* même; l'*ie* de la forme française ne peut pas être attribué à la diphtongaison, 2⁰ qu'il faut expliquer pourquoi les mots où *-arius* n'est pas suffixe se développent autrement que *-arius* suffixe". — III. *-arius* en français: *-iarium* > *iaŕ* > *ieir* > *ier*; "*-ier* se trouvait dans un nombre de mots si nombreux qu'il est arrivé à supplanter *-air* sans palatale précédente (*-er* est le produit direct de *-arius*); comme suffixe, *-aria* a été influencé par son masculin, quand il n'est pas suffixe, il se développe régulièrement; *-iaria* > **-ieire* (> **-ire*); à l'étape de *-ieire*, *-iaria* a suivi l'analogie des masculins; *vair* a suivi le féminin, à côté de *vair* il y avait le verbe *vairier* et des dérivés comme *vairet*, *pair* est une formation secondaire sur *paire* (n. pl.). Comment les formes des différents dialectes de la Gaule se comportent par rapport aux règles données". — IV. *-arius* en italien. "Tout en reconnaissant que l'origine française de *-ieri* n'est pas prouvée, il faut avouer que rien n'empêche une telle supposition mais qu'au contraire une série de faits témoigne en sa faveur; études des dialectes: *-arius* est représenté par trois types populaires, 1⁰ *-aro* (tout le sud, Ligurie), 2⁰ *-ajo* (Toscane), 3⁰ *-er* (tout le Nord), qui se sont souvent introduits l'un sur le domaine de l'autre." — V. *arius* en réto-roman: "Même développement comme suffixe que dans les mots où il appartient au thème, s'accorde avec celui de *a* + pal."; frioul. *-ir*, *-iere* = ital. *-iere(a)*; *-ére*, *-érie* "ce sont là également des emprunts italiens". — VI. *-arius* dans les autres langues romanes: "partout dans un accord parfait avec les lois phonétiques".

10. **Schneller** Chr. Beiträge zur Ortsnamenkunde Tirols. III. Heft. Innsbruck Vereinsbuchhandlung. 98 S. 8⁰. 1 Fl.

11. **Braune** Th. Neue Belege zur Kenntnis einiger romanischer Wörter deutscher Herkunft. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 354—372.

Fortsetzung (s. Ztschr. f. rom. Phil. 19, 348, vgl. Anz. VII, VII B, 6).

Frz. *crône*, *crotte*; afrz. *eschiele*, *eschirer*, *esneque* (*esneche*); prov. *estone*; afrz. *estirman*, *estiere*, *falise*, *gal(de mer)* [pic. *galer*]; pr. afrz. *ganchir*, *guenchir* [chw. *guinchir*]; frz. *glapir*, *clabaud* [it. *caleffare*, *galeffare*, *calappio*, *galappio*, *chiappare*, fr. (*se*) *clapir*, it. *schiaffo*, ven. veron. *slepa*, mail. *sleppa*, it. *schiappo*, *schiappare*], (mlat. *sclupare*), it. *schioppo*; afrz. prov. *clop*, *cloper*, *clopiner*, it. *galoppare*, prov. *clap*, afrz. *clapier* (*aclapar*); frz. *glisser*; afrz. *glicier*; afrz. *glacier*; it. *glisciare*; afrz. *esclistre*, *glinser* [burg. *linzer*, norm. *lider*, nprov. *linsa*]; norm. *élinder*; afrz. *eslinder*; frz. *grommeler*; afrz. *halt*; frz. *hanebane* (*henebane*); afrz. *hellequin*; sp. *lapo*; frz. *loup-garou* und die dazu gehörigen Wortfamilien im Romanischen und Germanischen.

12. **Schuchardt** H. Etymologien. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 535—537.

Span. *sabio* usw. = sapidus, wie *tibio* aus tepidus. — *Afflare* nicht wie bei Diez die Bedeutungsentwickelung, sondern (*mihi*) *afflatur* umgedeutet in (*a me*) *afflatur*. aus *afflatum habeo* erschloss man *afflo*, aus *se afflat* = *afflatur* desgl. *afflat*; oder aber vom intrans. *mihi afflat* auszugehen vgl. *convengo* : *mi conviene*. *Trouver* usw. nach Diez. — Zu *maarais* = *malifatius* (gegen G. Paris, Rom. XXV, 335): *calfacere*, nicht *calefacere* ist das Grundwort für frz. *chauffer*.

13. **Baist** G. *Parra* und *parc*. Rev. hispan. 2, 1895, 205—207.

Nach der Verbreitung wahrscheinlich keltisch, im Inselkeltischen nicht erhalten, urverwandt mit *Sparren*; die spanische Bedeutung 'Spalier' ist der Grundbedeutung wohl am nächsten; frz. *parc* von *parricus* wie *clerc* von *clericus*.

14. **Horning** A. Etymologien. Zeischr. f. rom. Phil. 20, 86 f.

1. Keltisch *dusius*, rätorom. *dischöl*. — 2. Frz. *dartre* f. 'Hautflechte'. — 3. Prov. *darbóun* 'Maulwurf', beide von ἕρπης, acc. *hérpĕtem*.

15. **Tobler** A. Etymologisches. Sitzungsber. d. königl. preuss. Akad. d. Wissensch. zu Berlin, Phil.-hist. Klasse 37, 851—872. 8⁰.

It. *fisima* f. 'Laune, Einfall' = φύσημα 'Blase' ('als das keinen erkennbaren Inhalt Bergende'). — Frz. *son* 'Kleie' = afz. *saon*, *soon* 'rebut', prov. *soan*, *soana*; afz. *saoner*, *sooner*, *seoner* = prov. *soanar*, *sofanar* = asp. *sosañar* (subst. *sosaño*); frz. *forteresse* f. geht auf die Erklärung Versbau S. 36 Anm. näher ein: die Reihe ist *fortece*, *fortrece*, *forterece*, *fortelece*; Analogien zu den einzelnen Entwickelungen. Über die Bedeutung des Wortes und die Formen der verwandten Sprachen. — Pr. *recalivar* 'Rückfall erleiden' nicht zu *caliu*, *calivar*, *recaliu* (*calere*), sondern zu **recadivus* (*cadere*), dazu afz. *chäif*, pic. *cäif*, afz. *rechäiver*; afz. *baliveau* für *baïvel* zu afz. *bäif* ('nach etwas schauend', daher *baliveaux* 'die müssig und teilnahmlos zusehenden'). — Afz. *los* aus *laus sit* (Ausruf oder Zuruf) verkürzt, dann masc. statt geschlechtlos. — Frz. *trémousser* = tumultiare, *-iare*-Ableitung von afz. *temoute*; frz. *bouée* 'Boje' ist phonetische Schreibung (des seltenen Wortes) *boie* (Nebenform von *buie*, zu lat. *boia*); wenn *oué* heute nicht mehr Diphthong bilden, so ist das analogisch; frz. *frette* 'Nabenring', 'Zwinge' ist germanischen Ursprungs (altsächs. *feter*, angels. *feter* f., anord. *fiöturr* m. 'Fessel', 'Band'); frz. *salope* 'Schlumpe', 'schlumpig': von *sale* wurde

**salot* 'der bei genauerem Zusehen einige Unsauberkeit verrät' gebildet, **salotte* zu *salope* wegen der Sippe *galopper*; afrz. *tenser* 'verteidigen', 'schützen' ist frz. Derivatum von *tens* 'Zeit', vgl. mhd. *vristen*, (reicht mindestens ins IX. Jahrhundert), abgeleitete Bedeutungen.

16. **Ulrich** J. Etymologien. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 537.

Frz. *brûler*, it. *bruciare* etc.: *brūg-* (mit Körting Ablaut zu *brag-*, verhält sich zu *rug-* wie *crac-* zu *rac-*, davon *brūgere* zu *bruire*, *brūgire* zu *bruir*, Bedeutung 'Knistern' für 'Brennen') liefert als Partizip *brūctum* zu *bruit* und *brūxum*, wovon *brūxare* zu engad. *brüschêr*, oberl. *barschar*; *brūxiare* zu it. *brusciare*; *brūxulare* zu frz. *brûler*; **brustare* (= *bruxitare*) gibt it. deminutiv *brustolare*. — *bassus* ist Part. zu *battere* (= *battuere*) wie *mittere* : *missum*, *battutum* nach *vendutum*; ebenso bildete das Oberl. *bess* zu *better*.

17. **Meyer-Lübke** W. Etymologien. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 529—535.

Lomb. *borí* 'Wild oder Vögel aufjagen' = ahd. *bŭrian* 'erheben'. — Nordital. *fruda* = gall. *frutu* 'Wasserfall' = urkelt. *sruth*. — Lomb. *guva* 'molle di legno per raccogliere i ricci delle castagne' und Sippe nicht von ahd. *chlawa* (Schneller), da die Grundform *glọva* oder *glọba* ist, sondern der longobardische Vertreter von nhd. *kloben* : **klŭba*. — *pruma* (für *pruna*) in der franz. Schweiz und Savoyen ist ahd. *phrūma*, welches nach J. Schmidt durch thrakische oder illyrische Vermittelung auf προῦμνον zurückgeht.

18. **Rajna** P. Le parlate moderne e la pronunzia del latino. Mélanges Wahlund 137—144.

Abdruck eines lat. Dokumentes der Ambrosiana (aufgezeichnet in der 2. Hälfte des XVI. Jahrh.), enthaltend "Plurima pronuntiationis vitia in Italia", "de aliisque vitiis pronuntiandi apud multas nationes". Behandelt die Aussprache des Lateinischen bei verschiedenen Völkern und in ital. Dialekten.

19. **Körting** G. Neugriechisch und Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Berlin Gronau. VI, 165. 8⁰. 4 M.

---

20. **Thomas** A. Étymologies basques. Ann. du Midi. 8, 1896, 83—88.

Entlehnungen aus dem Romanischen: *arraske* ('fer pour nettoyer') = sp. *rasco*, zu *rascar*; *arribera*, ('rivière'), *erribera* ('plaine qui échappe au froid') = gasc. *arribère*; *erdoil*, *herdoil* ('rouille') = gasc. *arroudilh*; *erreberia* ('délire') = prov. *ravarié*; *erreka* ('ravin', 'rivière') = gasc. *arrèc*, prov. *rèc*; *espar* ('échalas') = gasc. *esparre* (zu deutsch *Sparren*); *pedoi* = bearn. *bedoi*, *bedouy*, *bedoulh* (= *vidubium*).

21. **Meyer** G. Die romanischen Lehnworte im Neugriechischen. Neugriechische Studien IV. Sitz.-Berichte d. k. Akad. d. Wissensch. in Wien. Phil.-hist. Klasse. Wien Tempsky Kommiss. 1895. 106 S. 8⁰.

---

22. **Vollmöller** K. Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte d. romanischen Philologie. Unter Mitwirkung von über hundert Fachgenossen. 2. Band. 1891—1894. Erste Hälfte. Heft 1, 2, 3, 4. Leipzig Rengersche Buchhandlung. Pro Band 18 M.

23. **Schmidt** K. Bibliographie 1890. (= Suppl. zu Zeitschr. f. rom. Phil. 15, 5 1890.) 1895, IV, 171. 8⁰.

24. **Mentz** F. Bibliographie 1891. (= Suppl. zu Zeitschr. f. rom Phil. 16. 5 1892.) IV, 203. 8⁰.

25. **Stengel** E. Zu Friedrich Diez' Gedächtnis. Vortrag gehalten auf dem sechsten allgemeinen deutschen Neuphilologentage zu Karlsruhe. Hannover Grimpe.

b) Rumänisch.

26. **Alimanesco** Th. Essai sur le vocalisme roumain. Diss. pour le doctorat ès lettres. Lausanne Bridel 1895. 119 S. 8⁰.

27. **Petriceicu-Hasdeu** B. Etymologicum Magnum Romaniae. Dicţionarul limbeĭ istorice şi poporane a Românilor lucrat după dorinţa şi cu cheltuiéla M. S. regelui Carol I sub auspiciele Academieĭ române.) Tomul III. Fascioara III (Baz — Băl), Tomul III. Fascioara IV (Bălţil — Bărbat). Bucurescĭ, Stabil. grafic Socecŭ. gr. 8⁰. Pro Band 12 Leĭ.

28. **Weigand** G. Zweiter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig Barth 1895. X u. 224 S. 8⁰. 4,50 M.

Darin: A. Dunker, Der Grammatiker Bojadži. — P. Papaghi, Sammlung aromunischer Sprichwörter und Rätsel. — C. v. Sanzewitsch, Die russischen Elemente romanischen und germanischen Ursprungs im Rumänischen. — G. Weigand, Istrisches II (Zum Wortschatz).

29. **Weigand** G. Dritter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (rumänisches Seminar) zu Leipzig. Leipzig Barth. XVI, 332. 8⁰. 6 M.

Inhalt: A. Byhan, Die Entwickelung von *e* vor Nasalen in den lateinischen Elementen des Rumänischen. — K. Schladebach, Der Stil des aromunischen Volksliedes. — G. Weigand, Die Bildung des Imperfecti Futuri (Konditionalis, Optativi) im Rumänischen. — G. Şaiakdži, Aromunische Texte aus Monastir. — Jon Papp, Beiträge zum Studium des Altrumänischen. — St. Stinghe, Die Anwendung von *pre* als Akkusativzeichen. — G. Weigand, Der Banater Dialekt.

30. **Candrea** A. Poreclele la Români. Bukarest Socecŭ. 140 S. 12⁰.

31. **Densuşianu** Ov. Roumain *abur* 'vapeur'. Rom. 25, 130 f.

Abur ist Postverbale von *aburire* (= **abburere* von **buro* aus *bustus*).

32. **Tiktin** H. Rumänisch-Deutsches Wörterbuch. Auf Staatskosten gedruckt. Lief. 1 (1895) u. 2. *A-autobiografie.* Bukarest, Staatsdruckerei. gr. 8⁰. Pro Fasc. 1,60 M.

33. **Meyer** G. Das griechisch-südrumänische-albanesische Wortverzeichnis des Kavalliotis, herausgegeben und erklärt. Albanesische Studien. IV. Aus Sitzungs-Ber. der k. Akad. der Wissensch. in Wien. Phil.-hist. Klasse 1895. Wien Tempsky Komm. 127 S. 8⁰.

34. **Hasdeu** B. P. Româniĭ bănăţenĭ din punctul de vedere al con-

servatismuluĭ dialectal și teritorial. (Estras din Analele Academieĭ române. Seria II. — Tom. XVIII. Memoriile sectiuniĭ literare.) Bucurescĭ, Institutul de arte grafice Göbl. gr. 8⁰. 69 S. 70 banĭ.

Zum fünfzehnhundertjährigen Gedächtnis der Reise des heil. Nichita nach Rom.

I. Dialektologisches. 1. Das lexikalische Element (aus dem *Lexicon Valachico-Latinum*, das aus inneren Gründen, Vertrautheit mit der Topographie des Banates, das Rumänische der Banates darstellt, wird der Buchstabe *M* mitgeteilt). 2. Das phonetische und morphologische Element (Reproduktion der Laut- und Formenlehre aus E. Hodoș, Poeziĭ poporale mit der Erklärung des Optativs des Präs. *reaș* aus des Verf. Etymol. M. Romaniae). — II. *Individualitatea teritorială* [Das rumänische Element war dort unter Traian (*troian* banat. 'via strata' [bezeugt 1670] von *Traianus*), unter Aurelian (der Beiname dieses Kaisers 'manu ad ferrum' bei Flavius Vobispus und die ihm dort zugeschriebenen Züge finden sich in der Märchengestalt *Mângiferu* = *Mân-de-feru*), unter den Hunnen (*Ausonĭu* bei Priscus = 'rumänisch' ist ein Missverständnis, bedeutet 'alter Mann' oder 'Edler': *avus* + *-us* + *-onĕus* [rum. *oĭu*]), unter den Gepiden (*Filma* eine Fee, ursprünglich = spaĭmă [Furcht], dann = febră [Fieber] stammt aus der Gepidensprache), unter den Franzosen, Pipin oder Karl (einen Deutschen ruft man Goto-Frénț) herrschend].

c) Italienisch.

35. **Vocabolario** degli academici della Crusca. Quinta impressione. Vol. VIII, fasc. 3 (*Incomparabilissimo — infiorare*). Firenze, succ. Le Monnier. S. 481—720. 4⁰.

36. **Salvioni** C. Giunte italiane alla 'Romanische Formenlehre' di W. Meyer-Lübke. Studj di fil. rom. Fasc. 19, 183—239.

37. **Parodi** E. G. La rima e i vocaboli in rima nella Divina Commedia. Boll. della Soc. dant. ital. Fasc. 6—9.

38. **Nyrop** Kr. Italienske katakreser. Nord. Tidsskr. for Filol. III. R. 5, 1/2 52—54.

Italienische Nachträge zu Verf. in 'Festskrift til Vilh. Thomsen' S. 31—58 (vgl. Anz. V, S. 126): *addosso*. *cavalcare*. ferro, inferriata, ferrare. giorno, giornale, soggiornare. *quadro*. *quarantena*. *sciacquare*.

39. **Bianchi** B. Anticrita. La critica della mia *storia dell' i mediano* (Arch. XIII, 141—260), fatta da Meyer-Lübke, in Zeitschr. für roman. Philologie 19, 131—39. Archivio glott. ital. 14, 121 —130.

40. **Pascal** C. Note etimologiche. Studj di filol. rom. Fasc. 19, 240 —248.

Briga, sbrigare von friaul. *brigâ*, *disbrigâ* aus *plicare*, *explicare*, oder, wenn die ursprüngliche Bedeutung 'litigio' ist, von ahd. *brëchan*, wovon auch sp. *bregar*. — *Capriccio* nicht zu *caper* (Diez, Körting), sondern **caporitium* von **capor* (vgl. Arch. glott. it. XIII, 295). — *Chianti* ('nome di vasta località toscana, celebre per produzione di vini') = *plantae* 'piantagioni di viti'. — *Contestare* = *contratestari*. — *Covo*, *covone* = *cavus*, schon lat. *covus*; ebenso schon lat. **clovula*, nicht **clarula* ergab aret. *chiovola*; germ. *blaw*

zu *biaro*, wovon *biodo* eine Ableitung (*biaro, biarido, biaudo, biodo*) ist, wonach *biado* umgebildet ist; desgleichen schon lat. **clovus*, wovon *chiovo*; von *clavus* abgeleitet ist *clavidum, *claudum, schon lat. **clodum*, it. *chiodo*. — *Gingilli* = *cincinni*, *brillare* = deutsch *brinnan*. — *Guglia* = *acucula*; aus letzterem vglt. *acuicula zu it. *ghiglia*. — *Piaggiare* 'adulare' von einem Frequentativum **placitjare* mit ungefähr gleicher Bedeutung wie das Primitivum *placere*. — *Scagliare*, *incagliare* Bildungen von *capulum* 'funis'. — *Scricchiolio* = **scrocchiolio* von *crocchio* (κροταλον). — *Schiantare* = *exantlare* 'consumare'. — *Spegnere* nicht *expingere* (wegen der Bedeutung), sondern cβέννυμι, **sbennjere* — *Trangugiare* = **tra(i)ngutiare* 'bere tutto l'orciuolo' von **gūtus* statt *guttus* 'orciuolo'.

41. **Scherillo** M. Il nome di Dante. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 15—26.

Conclusione: "A me pare da mettere fra le notizie più sicure della biografia dantesca questa, che il sacro nome del poeta sia un accorciativo di *Durante*".

42. **Croce** B. La lingua spagnuola in Italia: appunti, con un appendice di Arturo Farinelli. Roma, Loescher e C. edit. (Napoli, tip. Franc. Giannini e figli). 87 S. 8⁰. 1 L.

Inh.: I. Le lingue catalana e castigliana in Italia sino alla fine del. sec. XV. — II. Conoscenza della lingua spagnuola in Italia nei secoli XVI e XVII. — III. Grammatiche e dizionarii spagnuoli ad uso degli Italiani. — IV. Italiani che scrissero in ispagnuolo. — V. Influenza dello spagnuolo sulla lingua italiana; le frasi di cortesia. — VI. Intorno agli spagnolismi nei vocabolari della lingua e dei dialetti italiani. — VII. Conclusione.

43. **Simonetti** N. Le grammatiche italiana e latina in correlazione. Parte prima: Morfologia. Città di Castello, S. Lapi.

---

44. **D'Ovidio** F. Di alcune infiltrazioni d'italiano settentrionale nell' italiano letterario. Rom. 15, 295—309.

I. *Grezzo* e *greggio* = **grevio-* von **grĕvis* (durchs Venezianische aus morphologischen und kulturhistorischen Gründen). — II. *Pettegolezzo* venez. — III. *Melazzo* o *melasso*, ersteres aus dem Venezianischen direkt, letzteres übers Französische ins Italienische gedrungen. — IV. *Mezzadro* = *mediator*, aus dem Modenesischen nach Lucca gedrungen. — V. *Leggiadro* aus *leggiadria*, dieses aus dem prov. *leujaria*, *-jairia* ins Norditalienische mit Lautumsetzung übernommen, nicht *-adro* u. *-ardo* nebeneinander.

45. **Keller** E. Die Sprache der Reimpredigt des Pietro da Barsegapè. Progr. d. Thurgauischen Kantonsschule 1895/96. Frauenfeld Huber. VIII, 63. 4⁰.

46. **Rolla** P. Flora popolare sarda. Miscellanea di toponimia e dialettologia italiana. Casale Cassone. 151 S. 8⁰.

47. **Rolla** P. Note di dialettologia e toponimia italiana. Rossano, tip. Angelo Pallazzi. 47 S. 8⁰.

48. **D'Ovidio** Fr. Di una interessante forma di pronome in un antico testo volgare inedito. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 523—525.

In einer zu Montecassino befindlichen Urkunde aus dem Jahre 963 *bobe* = *vobīs*, Ergänzung zu den Resten des Dativs (Arch.

glott. ital. IX, 55—59), das *ī* in *nobīs*, *vobīs* im Spätlateinischen (rum. *noao*, *voao* davon — gegen Meyer-Lübke, Gramm. des l. rom. II, 102 f. —; südit. wäre *vōbīs* zu **bube*).

49. **Biadene** L. Contrasto della Rosa e della Viola. Studj di fil. rom. Fasc. 19, 99—131.

Druck eines anonymen Streitgedichtes aus dem 15. Jahrh. (altlombardisch), nebst Bemerkungen zur Grammatik und einem Glossar.

50. **Campanelli** Bern. Fonetica del dialetto reatino, ora per la prima volta studiata sulla viva voce del popolo; aggiuntovi un piccolo lessico e alcuni saggî dialettali antichi e moderni. Torino Loescher. XI, 240. 8⁰. 4 L.

51. **Mandalari**. Il volgar calabrese nel sec. XIV. Riv. stor. calabr. 29/30.

52. **Guarnerio** P. E. I dialetti odierni di Sassari, della Gallura e della Corsica. Fortsetzung von Arch. glott. it. XIII, 125—140. Arch. glott. it. 14, 131 [abgebrochen].

53. **Nitti di Vito** F. Il dialetto di Bari. Parte prima: Vocalismo moderno. Milano, tip. Bernardoni (Rebeschini). 16 S. 8⁰.

54. **Savini** Gius. I dialetti della provincia di Teramo. Teramo Fabbri. 33 S. 16⁰.

55. **Arrighi** C. Dizionario milanese-italiano col repertorio italiano-milanese. Milano Hoepli. XII, 900. 8⁰. 8,50 L.

56. **Abbatescianni** Giov. Fonologia del dialetto barese: studi e ricerche. Bari-Giovinazzo Avellino e Co. 70 S. 8⁰.

57. **Bertini** C. L. Proverbi piemontesi. Novara, tip. Fratelli Miglio. 36 S. 16⁰. 60 Cent.

58. **De Simone Brouwer** F. Alcuni canti popolari di Rossano e Corigliano Calabro. Napoli, tip. della r. Università 1895. 16 S. 8⁰. 20 Cent.

59. **Cremona** A. Fonetica del Caltagironese con riguardi alle principali parlate del Siciliano. (Estratto dalla Rassegna della letteratura siciliana.) Acireale 1895. 77 S. 8⁰.

60. **Renier** R. Il *Gelindo*, dramma sacro piemontese della natività di Cristo, con illustrazioni linguistiche e letterarie. Torino Clausen. IX, 255. 8⁰. 6 L.

61. **Balladoro** A. Folk-lore veronese. Saggio di modi di dire. Nozze Biadego-Bernardinelli. Verona Franchini. 246 S. 16⁰. 109—115. 2 L.

62. **Pajello** L. Dizionario vicentino-italiano e italiano-vicentino, preceduto da osservazioni grammaticali e da regole di ortografia applicata. Parte I (Dizionario vicentino-italiano.) Vicenza, Stab. tip. Pocunello e Pastorio. XXI, 320. 8⁰.

63. **Parodi** E. G. Studj liguri. Arch. glott. it. 14, 1—110.

Sommario: 1. Le carte latine: A. Spoglio; B. Documento latino-genovese dell' a. 1156; con annotazioni lessicali. — 2. Il dialetto nei primi secoli: A. Testi; B. Spoglio-fonetico e morfologico.

64. **Flechia** G. Atone finali, determinate dalla tonica, nel dialetto piveronese. (Pubblicazione postuma.) Arch. glott. it. 14, 111—120.

"Il dialetto piemontese potrebbe dividersi in due grandi sezioni; una della caratteristiche sarebbe per la prima il predominio dell' *e* atono finale e per la seconda il dominio incondizionato ed assoluto dell' *i* atono finale." "Fra tutte codeste varietà dialettiche del Piemonte, ve n'ha una propria d'un villaggio topograficamente situato come sopra la linea intermedia che divide le due sezioni, affatto diversa da tutta la famiglia de' parlari d'Italia. Cotesto villaggio è Piverone." "L'atona finale viene ad essere sempre *e* quando la tonica precedente è *a*, *e*, *ẹ*, *o*, *œ*, *ai*, *au*, *ei*, *eu*, *oi* e viene ad essere sempre *i* quando la tonica è *ẹ*, *i*, *u*, *ü*." "Queste leggi fonetiche vivono ed operano sempre nell' assoluto e pieno loro vigore. I neologismi stessi s'adattano alle sue leggi." Le ragioni di queste singolari leggi fonetiche: "Questo comune veniva ad essere come il punto centrale in cui il movimento dei commercianti che avevano per nota caratteristica dei loro dialetti gli uni l'uscita generale in *e* e gli altri in *i*, veniva come ad incrociarsi nei loro parlari confluenti nella promiscuità delle due leggi."

65. **Ferraro**. Glossario monferrino. 2da ediz. XI, 158. 8⁰. 3,50 L.

66. **Zenatti** A. Un manipolo di canti popolari veronesi. Per le nozze Biadego-Bernardinelli. 16 S. 8⁰.

67. **Sachs** K. Die Schreie der Verkäufer. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 492—499.

113 Rufe der Strassenverkäufer in Neapel mit ital. Übersetzung.

68. **Trombatore** A. J. Folk-lore catanese. Torino Clausen. 125 S. 16⁰. 2 L.

69. **Mango** F. Alcune voci di venditori ambulanti del Vomero. Arch. per le tradiz. pop. 15, 3, 331—340.

70. **Martoglio** N. *O'scuru o'scuru.* Catania Galàtola 61. gr. 8⁰. 0,50 L.

Zehn Sonette in der Mundart von Catania.

71. **Voci** di venditori di Firenze. Arch. per le tradiz. pop. 15, 3, 341—348.

72. **Cannizzaro** F. A. Scongiuri raccolti nella provincia di Messina. Arch. per le tradiz. pop. 15, 3, 423 f.

Fünf Beschwörungsformeln und ein Rätsel.

73. **Ferraro** G. Novelline popolari sarde relative a. S. Pietro. Arch. per le tradiz. pop. 15, 3, 401—411.

Vier moderne Erzählungen in sardischen Dialekten nach dem Volksmunde mit ital. Übersetzung.

74. **De Leonardis** R. Canti popolari di Rossano. La Calabria 8, 6.

75. **Pasquarelli** Mich. (33) Indovinelli siciliani raccolti in Castroreale. Arch. per le tradiz. pop. 15, 1, 71—81.

76. **Ferraro** G. Sant' Andrea e Sant' Antonio. Novelline sarde. Arch. per le tradiz. pop. 15, 1, 85—91.

77. **Soraci** G. Proverbi e detti calabresi. Vita popol. marchigiana 1.
78. **Valla** Fil. Canti popolari sardi. Arch. per le tradiz. pop. 15, 2, 235–242.
79. **Cian** V. e **Nurra** P. Canti popolari sardi raccolti ed illustrati. Parte II. Curiosità popolari tradizionali pubblicate per cura di G. Pitrè. Vol. XV. Torino-Palermo, Clausen. VII, 156. gr. 16⁰. 5 L.

    Ergänzung des 1893 erschienenen 1. Bandes.
80. **Pellandini** V. Glossario del dialetto d'Arbedo. Con illustrazioni e note di G. Salvioni. Bellinzona Colombi 1895. 63 S. gr. 8⁰.
81. **Ferraro** G. *La vecchia sposa.* Canto popolare reggiano e novellina sarda. Arch. per le tradiz. pop. 15, 2, 190—196.

d) Rätoromanisch.

82. **Decurtins** C. Rätoromanische Chrestomathie. I, 3 (= Rom. Forsch. VIII, 4), II, 1 (= Rom. Forsch. IX, 1). Erlangen Junge.

    I, 1 (= Rom. Forsch. IV, 1) erschien 1888; I, 2 (= Rom. Forsch. VIII, 1) erschien 1894.
83. **Ostermann** (3) Canzoni popolari, raccolte nel Bellunese. Studj Bellunesi 1, 7.
84. **Ostermann** I flagellanti di Castion nel Bellunese. Arch. per le tradiz. pop. 15, 3, 425—434 u. 4, 457—473.

    Abdruck der Statuti.
85. **Ulrich** J. La moart e paschium de Noass Segner Jesu Christi, texte haut-engadinois du XVIe siècle. Rev. des l. rom. 9, 97 ff.

    ("Avec un glossaire détaillé.")
86. **Täckholm** R. V. Études sur la phonétique de l'ancien dialecte soussilvan. Thèse pour le doctorat. Upsala 1895. 68 S. 8⁰.
87. **Camavitto** Lu. I nomi locali della regione friulana terminanti in *â* o *âs*. Udine, tip. di Dom. Del Bianco. 39 S. 8⁰.
88. **Marchot** P. Additions à mon étude sur les Gloses de Cassel. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 82—84.

e) Französisch.

89. **Poyen-Bellisle** R. de. The Laws of Hiatus-*i* in Gallic Popular Latin. (Chicago.) 11 S. 8⁰.

---

90. **Godefroy** F. Dictionnaire de l'ancienne langue française et de tous ses dialectes du IXe au XVe siècle. T. 9. 83 (*conoille-crayonner*), 84 (*creable-deschargement*). Paris Bouillon. 4⁰. à 3 col.
91. **Darmesteter**, **Hatzfeld** und **Thomas**. Dictionnaire général de la langue française du commencement du 17e siècle jusqu'à nos jours. Fasc. 18 *jardon-losse.* Fasc. 19 *lot-mercantille.* Paris Delagrave. 1 Fr. pro Fasc.
92. **Hosch** S. Französische Flickwörter. Ein Beitrag zur französischen Lexikographie. II. Progr. Berlin Gaertner. 24 S. 4⁰. 1 M.

    Anz. VII, VII B 59.

93. **Espagnolle** J. Le vrai dictionnaire étymologique de la langue française. Paris Klincksieck. 8⁰. 10 Frs.

94. **Lindsay** W. M. Breton and Old French Glosses in the Harleian Nennius. Zeitschr. f. celt. Phil. 1, 1, 25.

Rauger (corr. *rapger?*) hoc est rabiem patiem (*sic*); asseres sunt *lates*.

95. **Livet** Ch. L. Lexique de la langue de Molière. I. A—C (1895), Seitenz.: 532; II. D—L (1896), Seitenz.: 666. Paris Welter. 8⁰.

96. **Kurth** G. La frontière linguistique en Belgique et dans le nord de la France. [Mémoires cour. de l'Acad. roy. de Belg. vol. 48] Tom. I. Bruxelles, Société belge de libr.

97. **Brunot** F. Origines de la langue française. La langue française jusqu'à la fin du XIVe siècle. In "Histoire de la langue et de la littérature française des origines à 1900, publiée sous la direction de L. Petit de Juleville". I. von I—LXXX (Introduction) u. II. von 446—553. Paris A. Colin & Cie.

98. **Tobler** A. Aus Anlass des französischen Wörterbuches. Arch. f. d. Studium d. neueren Spr. XCVII, 375—387.

Autographile statt *autographophile* u. Ähnl. — Verwandt damit ist *honestas* für *honestitas*, dazu gehört nfrz. *analyste*: von *analyse* = ἀνάλυσις wurde *analysiste* gebildet, durch Kürzung zu *analyste* (*y* von *analyse*, gegenüber *annaliste*). Möglich wäre *analyser* von *analyse*, dann mit *-iser* = *-izare* [it. *analizzare*] verwechselt, hierauf *analyste* davon wie *évangéliste* neben *évangéliser*, doch ist das unwahrscheinlich, da der Zusammenhang zw. -ίζειν und ιστής für das Frz. nicht gilt und *-iste* und *-iser* sich unabhängig von einander entwickeln: *-iste* hat oft kein Verbum neben sich, oft eines mit abliegender Bedeutung. *plus tôt que plus tard* ist nicht = *plutôt plus tôt que plus tard* (Littré), sondern 'früher als später einmal', 'nicht erst später einmal', 'möglichst bald'.

Missverständliche Auffassung des Wortausganges hat zum Erstehen von Verben geführt: *dĕcrĕpĭtus*, als Lehnwort *décrépit* (erst nfrz.) 'altersschwach' konnte trotz des hörbaren *t* im Fem. als Partizip aufgefasst werden, davon dann décrépir, vermischt mit *décrépir* 'des Bewurfes entkleiden' zu *crépir* (von afrz. *crespe*, *crispus*), [eine Mauer] mit Kalk bewerfen'; ebenso *récrépit* 'wieder auf den Damm gebracht'; schon im XV. Jahrh. *décrépit* : *espi*. — *Vétérance* von *vétéran* nach *constant*, *constance*; [*somnolentus* zu] *somnolent*, *somnolence* erzeugten *somnoler*, davon *somnolant*, [*purulentus* zu] *purulent*, *purulence* führten zu *puruler*. — Wie *épeler* neben afrz. *espelir* : *poigner* 'beunruhigen' statt *poindre* ('keimen', kaum 'stechen').

Zu *avoir* sind die Bedeutungen zu setzen in *elle eut une moue, une exclamation de joie, une vague allusion* u. Ähnl.

Die "Flickwörter" (vgl. oben Nr. 92) sind zu berücksichtigen; es sind "Erscheinungsformen rudimentärer, nicht zu voller Ausbildung gelangender Gedanken". So *là*, welches "auf die Thatsache, dass etwas ausgesprochen ist, hinweist" = da! so! da hast du's! es "wird auch in die Frage (Bestätigungsfrage) hineingezogen, der Fragende bringt das *là*, das er gerne hören möchte, schon in der Frage an". *peut-être* 'sicherlich' ist (nicht Litotes, sondern) "in

negativem Satze dadurch herbeigeführt, dass dem Sprechenden ein positiver Gedanke, der ein *peut-être* in sich schlösse, vorschwebt", der abgewiesen werden soll; im positiven Satze ist der zurückgewiesene Gedanke negativ.

99. **Körting** G. Kleine Beiträge zur französischen Sprachgeschichte. Zeitschr. f. frz. Spr. u. Litt. 18 (Abhandlungen), 255—280.

I. Das "neutrale" *il* ist nicht aus *il est qui* entstanden (Horning, Rom. Stud. IV 267), sondern (wie Gröber Zeitschr. f. rom. Phil. IV 563 angedeutet hat) durch die Analogie mit den persönlichen Verben veranlasst, bei denen sich die Setzung des Pronomens durch die Verkümmerung der Personalendungen als notwendig ergab; diese "gleichsam präfixierte Personalendung" war nicht das femin. *elle*, weil der Akkusativ *le* die Analogie mit dem Maskulinum *il* nahe legte, auch nicht *ço*, *ce*, weil dieses noch deiktische Kraft hatte. — II. Der historische Infinitiv. "Die Anwendung der Personalendungen" (im weitesten Sinne) "bei Vorhandensein eines substantivischen Subjektes ist ein Luxus". Der seit dem 13. Jahrhundert auftretende historische Infinitiv ist "eigenste Schöpfung des französischen Sprachgeistes . . . . ein Symptom . . . . der sich vollziehenden Steigerung der Raschheit des Denkens". "Die Anwendung von *de* beim historischen Infinitiv beruht (wie schon Diez vermutete) auf syntaktischer Analogiebildung." — III. *Car*. 1. Altfranz. Fragepartikel "warum?", Fortsetzung des lateinischen Gebrauches. 2. Altfranz. verstärkende Partikel beim Imperativ und optativischen Konjunktiv "doch" erklärt sich aus der konklusiven Bedeutung. 3. = lat. *nam* nicht mit Wehrmann (Rom. Stud. V, 436) aus der ursprünglichen Fragepartikel abzuleiten, sondern nach Mätzner, Syntax II, 81 zu erklären: Beim mangelhaften Denken in der Volkssprache wird zwischen Ursache und Folge nicht scharf unterschieden, dadurch wurde konklusives *quare* zu kausalem *car*, die Beschränkung auf letzteren Gebrauch veranlasste der Übertritt des temporalen *donec* in die konklusive Bedeutung (*donc*). Erleichtert wurde die Verschiebung durch die Möglichkeit einer Konstruktion von *miror*, *indignor* usw. mit einem indirekten Fragesatze (*cur* oder *quare*) statt eines kausalen Nebensatzes, wodurch *quare* kausal wurde. 4. An Stelle von *que* (Konjunktion und Relativ) erklärt sich ebenfalls durch die Konstruktion der Verba des Affektes mit *quia* oder *quod* (kausal) neben *quare* (indirekte Frage); der Gebrauch ist mundartlich beschränkt; *teix — car*, *si — car* (Joinville) ist Kreuzung zweier Konstruktionen: *teix* (*si*) — *que* + *très — car* ("denn"). — IV. *Donc* = *do* + *ne* + *que* zu *donec* zu *donc*, an *dum* angeglichen *dunc*, "bis" zu "dann" (Parataxe statt Hypotaxe), zu "also" (*post hoc*, *ergo propter hoc* nach der Volkslogik). — V. *Desver* nicht = **desuare* (Cohn, Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII, 202) aus formalen und begrifflichen Gründen, sondern (Ulrich, Rom. VIII, 264) = *dis* + **vāre* (Umbildung von *vadĕre* nach *stāre* und *dāre*), **re-exvare* = *resver*, *de-resver* = *derver*. — VI. Das Imperfekt der A-Konjugation ging ursprünglich auf *-eve* (im Westen auf *-oue*) aus, doch trat Übertragung von der II., III. und IV. Konjugation (*-eie*) ein, doch nach dem Wandel von *c* vor *a*. — VII. Das Imperfectum *étais* = *stabam*, nicht von *estre* gebildet, weil diese Bildung ganz vereinzelt dastünde. — VIII. *Néant*, nicht = *ne*(*c*) + **ent* (von **ens*) (Diez), auch nicht *ne* + *inde* (Ascoli), sondern **negent*(*e*) = *ne* + *gent-* (*gen-ti* = *gn̥* + *ti*, zu *gigno*, "*Geburt*", dann "Geborenes", wahrscheinlich "Wesen", "Ding", "etwas") analog mit englisch *nothing*, althochd. *niwiht*. Altfranz. provenz. *ges*, *g*(*i*)*ens* = *gens*, nicht *genus*.

Dazu ital. *chente*; portg., span. *quejendo, quejendo, quijando* = *que* + *genitus* (von *gignère*).

100. **Marty-Laveaux** Ch. La pléiade française avec notices biographiques et notes. Appendice I. La langue de la pléiade. Paris Lemerre. 499 S. 8⁰. 25 Frs.

101. **Schwan** E. Grammatik des Altfranzösischen. 3. Auflage, neu bearbeitet von D. Behrens. Teil I. Die Lautlehre. Leipzig, O. R. Reisland. 120 S. 8⁰. 2,40 M.

Inh.: Einleitung. Geschichte der französischen Sprache. Ausdehnung und Gliederung des Sprachgebietes. — I. Teil. Lautlehre.

102. **Brachet** A. A Historical Grammar of the French Language. From the French rewritten and enlarged by Paget Toynbee. Oxford, Clarendon Press. XXIV, 339. 12⁰. 7 sh. 6 d.

103. **Clédat** L. Grammaire élémentaire de la vieille langue fançaise. Troisième édition, revue et corrigée. Paris, Garnier frères. VII, 351. 8⁰. 3,50 Frs.

104. **Clédat** L. Grammaire classique de la langue française. Paris. H. Le Sondier. 380 S. 12⁰. 3 Frs.

105. **Henri Estienne**. La précellence du langage françois, réimprimée avec des notes, une grammaire et un glossaire par Edmond Huguet, et précédée d'une préface de L. Petit de Juleville. Paris, A. Colin & Cie. 18⁰. XXXIII u. 434 S. 4,50 Frs.

106. **Rousselot**. La prononciation française d'après la méthode expérimentale. Avec figures à l'appui. Paris Walter. 8⁰. 4,50 Fr.

107. **Oesterreicher** J. Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Litteratur im Mittelalter. Progr. der gr.-orient. Oberrealschule. Czernowitz Pardini. 32 S. 8⁰.

I. Abteilung. Einleitung. 1. Inhalt eines Manuskripts der königl. Hofbibliothek in Berlin (Kompilation über Fieber, altfrz. in hebräischer Schrift) mit Proben. 2. Raschis französische Glossen zu einem Teile des Talmuds und zum Jesaias. 3. Transskriptionsmethode des Baseler Glossars (Präparationen zur Bibel) mit Proben. Anhang: Fortsetzung der Proben im 1. Kapitel.

108. **Walleczek** R. Die Sprache des '*Roman de la Violette*'. Progr. Realsch. Jägerndorf. 30 S. 8⁰.

109. **Skála** K. Vokalismus des altfranz. Denkmals: Li Dialoge Gregoire lo Pape. II. (böhm.) Jahrb. Realsch. Pilsen. 15. S. 8⁰.

Vgl. Anz. VII, VII B, 65.

110. **Rolland** E. Flore populaire de la France, ou Histoire naturelle des plantes dans leurs rapports avec la linguistique et le folklore. I. Paris E. Rolland. III, 272. 8⁰.

111. **Timmermanns** A. Étymologies comparées de mots français et d'argot Parisien entièrement inédites et précédées d'un essai de synthèse du langage. Ire livr. LIII, 119 S. 8⁰. Paris Klincksieck. 6,50 Frs.

112. **Delesalle** G. Dictionnaire argot-français français-argot, préface de Richepin. Paris Ollendorff. XXIV, 426. 8⁰. 7,50 Frs.

113. **Lapidoth.** Fransch argot. Nederlandsch Spectator 1896, 8.

---

114. **Wiener** L. French Words in Wolfram von Eschenbach. The Amer. Journ. of Philol. Vol. XVI, 3, whole Nr. 63, 273—408.

115. **Kluge.** Das französische Element im Ormulum. Engl. Stud. 22, 1895, 179—182.

116. **Salverda de Grave** J. J. Bijdragen tot de kennis der uit het fransch overgenomen woorden in het nederlandsch. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 15, Nieuwe Reeks 7, 172—219.

"Fassen wir das Ergebnis zusammen, so sehen wir, dass unsere Wörter aus einer [frz.] Mundart genommen worden sind, die sowohl langes *è* von *ie* = lat. *ĕ* als auch *ei* = lat. *a* kannte, dass sie in der Mitte ungefähr des Nordfranzösischen liegen muss. Die Voraussetzung, dass der Hennegau uns die franz. Wörter geliefert hat, wird durch diese Thatsachen gestützt."

117. **Matzke** John E. Über die Aussprache des altfranzösischen *ue* von lateinischem *ŏ*. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 1—14.

Verteidigt die Annahme der Aussprache *ue* gegen Ascoli, Förster, Meyer-Lübke; insbesondere Kritik der drei Gründe für die Aussprache *üę* (Meyer-Lübke, Rom. Gramm. I, § 211): 1. Die Entwickelung von *u̯ę* (aus lat. *ŏ*) zu *ö* ist vor der Entwickelung von *oi* zu *o̯ę* oder *u̯ę* (aus lat. *ē*) abgeschlossen; 2. *oculus* zu *uels* zu *ęls* (labiale Laute, z. B. vorausgehendes *v*, und *ł* veranlassen die Reduktion) zu *iels* (Diphthongierung des *ę* in der Tonsilbe) zu *ials* zu *iaus*; *jeu* und *peu* sind regelmässig, *li̯eu* statt *leu* unter dem Einflusse von *milieu*; 3. *uéi* zu *u̯ii* zu *üii* zu *üi*. Auf Grund dieser Entwickelungen werden die drei Gründe für *üę* als unstichhältig verworfen.

118. **Staaff** E. Quelques remarques sur le passage d'*eu* atone à *ü* en français. Mélanges Wahlund. 243—254.

"L'objet [de ce travail] est d'examiner un peu plus en détail le problème dont M. Meyer-Lübke a signalé la portée générale" (Gramm. d. rom. Spr. I, § 356). "L'*eu* atone montre une tendance évidente à se changer en *u*, tendance que nous croyons pouvoir qualifier de *loi phonétique.* Cette loi n'a pénétré que dans un nombre de mots relativement restreint. La plupart des mots en question, étant des dérivés ou des composés, subissent l'influence du mot simple où l'*eu* tonique reste." Passe en revue "les quelques cas où notre loi est librement entrée en jeu."

119. **Rydberg** G. Zur Geschichte des französischen ə. I. Die Entstehung des ə-Lautes. Leipzig Harrassowitz. 67 S. 8⁰.

120. **Nordfelt** A. De la liaison dans la langue française. Mélanges Wahlund. 163—171.

"Les causes de la liaison française au sens général [la consonne finale se prononce avec la voyelle initiale suivante *be-l-ami*] sont: 1° L'absence du *spiritus lenis*; 2° La division des syllabes due au placement de l'accent tonique sur la dernière syllabe; 3° L'uniformité de l'accentuation; 4° L'absence de l'aspiration (*h*) après les muettes." "La liaison au sens étroit [*les enfants*] tient aux mêmes lois." — "Au début on aura dit *gran-d-enfant*, plus tard

la prononciation de la pause (*grant*) a pris le dessus; il doit en avoir été de même pour le *g*." — "Cette liaison est très irrégulière; elle aurait été hors d'usage depuis longtemps, n'était l'o r t h o g r a p h e."

121. **Wallensköld** A. Un cas de métathèse constante pendant la période de formation de l'ancien français. Mélanges Wahlund. 145—161.

Handelt von der Entwickelung von lat. *-scu*, *-sco* im Französ. Zusammenstellung der Substantiva und Adjectiva *-scu*, frz. *-is*. Verwirft die Erklärung Meyer-Lübkes (Gramm. d. rom. Spr. I, 470): dies sind keine Fortsetzungen von *-scs*, weil 1) die Überreste des nom. sg. wenig zahlreich sind, die prov. Formen des Obliquus stehen daneben; 2) lautlich spricht *saccus* zu *sas* dagegen, *-rcs* wäre *-s*. — Die Nomina auf *-scu* entwickelten sich wie die Verbalformen auf *-sco* und *-scunt* mit Einschluss von **pọsco* (wegen des Provenz.). *-scu* wurde auch nicht wie *-sci*, *-sce* behandelt (wegen *saccu* zu *sac*). Metathese zu *ks*. Lautlich ist sie möglich (Analogien im Schwedischen Finnlands), als *sk* 'était peu usité', *ks* 'était commun', 'la voyelle finale était en train de disparaître'. —

Die Formen *bos* usw. sind nicht durch Abfall des *c* im Picardischen zu erklären, denn bei den Verbalformen auf *-sco* finden sich keine analogen Formen, ausserdem sind *bos* usw. nicht aufs Picardische beschränkt. Es sind alte nom. sg., acc. pl. *-scs*. Die syntaktische Scheidung der Formen: *-s* nom. sg., acc. pl., *-is* obliquus sg., nom. pl., verwischte sich, da beide auf *-s* endigen.

122. **Hecq** G. Contribution à l'histoire de la prononciation française. *Il avoit; il aveit; il avait; il avoèt.* Ann. de la Société d'Archéol. de Bruxelles. 10, 1, 1896.

123. **Fr. Kluge** und **G. Baist**. Altfranzös. *dh* (*đ*) in altenglischen und altdeutschen Lehnwörtern. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 322—334.

I. (Kluge.) Weist an den Spuren im Altsächs., Ahd. u. Angelsächs. die Existenz des afrz. *dh* (*đ*) für das 8. Jahrhundert nach. — II. (Baist.) "Den Eintritt der Aspiration hat man sich . . . . viel zu spät gedacht, im XI. Jahrhundert." In den Strassburger Eiden erscheint schon *dh*. (Exkurs über dieses Denkmal.) Primär oder sekundär gedehntes *t* und *d* (*soudain*) erhält sich, inlautende und auslautende einfache Dentalis fällt, doch wurde 1066 der Inlaut noch gesprochen, im Beginne des XII. Jahrhunderts ist der Ausfall vollzogen. Lat. *-t* ("in unbetonter Stellung von der betonten Auslautssilbe her restituiert"), "war in Pausa unzweifelhaft tonlos. Festes *-t* muss gedehnt gewesen sein, einfaches inlautendes *t* gelehrter Wörter schloss sich wahrscheinlich an", der Doppellaut wurde nicht vor dem XI. Jahrhundert gekürzt. — Lateinisches nachtoniges *t* der Paroxytona ist (mit Suchier) *d* geworden. In stimmhafter Stellung trat Angleichung zw. lat. *-t* u. *´ t* Vok. zu *-d* ein, in Pausa dagegen wurde *-d* durch *-t* verdrängt; lateinisches intervokalisches *d* im französischen Auslaut schloss sich dem *-t-* an, auch wenn vorfranzösisch *dh* gesprochen wurde. Mit Rücksicht auf die Fortdauer der gedehnten Dentalen ist der Ausfall von *-t* vor Konsonanten nicht denkbar, auch die w e n i g e n *-th* konnten nicht verallgemeinert werden. Vielmehr beeinflusste *-dhe* des Femininums das Masculinum trotz des Nominativs, von hier aus wurde der Auslaut ins Wanken gebracht. Diese Einwirkung begann vor dem Schwunde des inter-

vokalischen Lautes, vollendete sich erst nach ihm. 1066 bestand *-t* zum Teil noch, zu Ende des XI. Jahrhunderts sind *-t* und *-th* gefallen.

124. **Menger** L. E. On the Development of Popular Latin *ẹ* into French *ei, oi.* Mod. Lang. Notes 11, 2, Spalte 116—120.

I. Pronunciation. Stellt die Reihe *ẹ́i* > *ẹ́ẹ* > *áẹ* > *áẹ* > *ọ́ẹ́* >
{*ọẹ́* > *wẹ́* (> *wa*)
{*ọ́a* > *óa* > *oá* > *wa* auf. — II. Orthography. "Either because the change of the first element *e* (of *ei*) to *o* (of *oe*) was so much greater . . . . than that of the second element *i* (of *ei*) to *e* (of *oe*), or because the accent, bearing originally upon the *o*, rendered the enunciation of the unstressed *e* (of *oe*) indistinct, only the *e* (of *ei*) was altered in spelling." "*oi* remained in the sixteenth century when the pronunciation was *wẹ*"; "the French becoming a fixed literary medium, clung the more tenaciously to traditional script;" "this *oi* < *ẹ* once written, appealed immediately to the eye as belonging to the very numerous class of words in which *oi* was etymological (originating for the most part in *ọ* + a palatal and *au* + a palatal, as *miroir, joie*)".

125. **Menger** L. C. German *w-* into French *gu-*. Mod. Lang. Notes 11, 4, Spalte 252—254.

Germanisch *w-* wurde durch *gu-* ersetzt, weil Kons. + halbvok. *u* im Franz. vorhanden war (aus lat. *qu-*), *gu* war die tönende Entsprechung zu tonlos *qu-*. — *qu-* war die einzige Verbindung, in der halbvok. *u* vorhanden war.

126. **Mörch** A. La durée des voyelles françaises. Die neueren Sprachen 3, 10 (Februar-März 1896), 581—587.

127. **Marcou** P. B. The Origin of the Rule Forbidding Hiatus in French Verse. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. 11, 3 New Series, IV, 3, 331—335.

"We have here a genuine French phenomenon, and not an imitation of Latin models." "The tendency imperfectly expressed by Malherbe's rule is a fundamental one . . . . . depending on the physiological character of French utterance". There is "in the spoken language a strong tendency to avoid or suppress hiatus". "This strong tendency is an important factor in the historical development of the language". In "Old French we find a corresponding state of things for hiatus between words". — "The *t* in *a-t-il, aime-t-il* . . . is partly due to the tendency to avoid hiatus". Forms as *bijoutier, velouté.* — "The practice of modern French popular verse . . . . : the avoidance of hiatus is very marked."

128. **Körting** G. Zur Entstehung der französischen Nasalvokale. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. 10 (Referate und Rezensionen), 244—247.

Die Anpassung der Vokale (*a, ẹ, ọ, ö*) an den folgenden Konsonanten (silbenschliessendes *m* oder *n*) und der Ausfall dieses Konsonanten ist eine Sandhi-Erscheinung; diese beruht auf der Neigung, straffe Lauteinheiten zu erhalten, was durch Verzicht auf den Nasalkonsonanten erreicht wird, dessen Verschlussbildung und -lösung dem entgegenstünde; die Möglichkeit, dem vorangehenden Vokale nasale Klangfarbe zu geben, indem man die Senkung des Gaumensegels schon bei der Artikulation des Vokales statt bei der des (ursprünglich) folgenden *m* oder *n* vornahm, erleichterte dies.

[Note: Gegen Meyer-Lübke, Romanische Grammatik I, 308 ist bei (ursprünglich) folgender mit *m* oder *n* anlautender Silbe der Vokal nie nasaliert worden; *mm* in *pomme* und *nn* in *bonne* erklären sich anders.]

129. **Cameron** A. Guyot. France, Filology, Foneticism and Poetic Formulae. Mod. Lang. Notes 11, 3 u. 5, Sp. 129—146 u. 257—273.

Über Reform der französischen Orthographie. Bestrebungen Ronsards (im Anschlusse an *Lexique de Ronsard* . . . . par L. Mellerio, Paris 1895), der *Alliance française* (Renard, *La nouvelle orthographe*, Paris 1893), Clédats (*Grammaire raisonnée de la langue fr.*, Paris 1894) und Psicharis (in *Revue bleue*, 1891).

130. **Henze** W. Über die bevorstehende Reform der französischen Orthographie durch die Académie française. Progr. des Dorotheenstädtischen Realgymn. zu Berlin. Ostern 1896. Berlin, Gärtners Verlagsbuchh. 23 S. Kl. 4°.

In der Einleitung sagt der Verf.: "Es soll unsere Aufgabe sein, auf die Geschichte der neuesten Reformbestrebungen hinzuweisen, dann die Forderungen darzulegen und zu prüfen, die amtlichen Schriftstücke beizubringen und zu beurteilen. Als Anhang haben wir die betreffenden Schriften und Erlasse der letzten 25 Jahre der Zeitfolge nach angeführt."

131. **Thomas** A. La dérivation, à l'aide des suffixes vocaliques atones, en français et en provençal. Rom. 225, 381—392.

Ergänzt die Fälle bei Meyer-Lübke, Rom. Gramm. II.: *-eus*, *-ius* (Baumnamen, Tierbezeichnungen, beide von Substantiven abgeleitet; Adjektivableitungen adjektivischer und substantivischer Flexion; Ableitungen mit *-eus*, *-ius* zur Bildung von Kompositen, von Adjektiven); *-ea*, *-ia* (Frucht- und Blütenbezeichnungen, Baumpflanzungen, besonders in Ortsnamen, Varia); *-ium* (fast nur im Provenzalischen: a) alte Bildungen, das *i* verschmilzt mit dem Auslaut des Stammes, b) neuere Bildungen, das nachtonige *i* bleibt erhalten, c) jüngste Schicht, analogisch im Provenzalischen geschaffen); *-ia* (dem Provenzalischen nicht unbekannt); *-uus*, *ua*.

132. **Herzog** E. Die vorvokalischen Formen *mon*, *ton*, *son* beim Femininum. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 84—86.

"Die Sprache hat gewöhnlich vorvokalisch dieselbe Form für das Maskulinum und Femininum," *beau-père*, *belle-mère*, doch *belami* und *belamie*, daher dann *mon* als vorvokalische Form vom Maskulinum aufs Femininum übertragen.

133. **Thomas** A. Exemples du suffixe *-umen* en français. Rom 25, 447 f.

Ausser *legumen* und *albumen* lassen sich (als Nachtrag zu Meyer-Lübke, Gramm. des l. r., II, 533—535) noch in alter Sprache nachweisen: **acrumen* zu *aigrum* (jetzt *aigrin*), **calciumen* zu **chauçum* (*chauçumier*, *enchauçumer*), **calidumen* zu *chaudum* (*chaudumé* etc.), **tenerumen* zu *tendrum* (jetzt *tendron*), **viridumen* zu *verdum* (*éverdumer*).

134. **de la Grasserie** R. De l'article (morphologie et syntaxe). (Extr. des Mém. de la Société de linguistique de Paris, t. IX.) Paris, Imp. Nationale. 51 S. 8°.

135. **Johansson** A. La construction du verbe faire expliquée par M. Tobler dans ses Vermischte Beiträge. Extrait des Mélanges de philologie romane dédiés à Carl Wahlund, 95—107. Progr. Norrköping. Norrköping. 7 S. 4°.

I. Le ferbe *faire* est suivi de l'infinitif ayant un régime direct ou indirecte. "Il ne serait pas impossible que le datif du verbe *faire* dût en partie son existence à ce datif si natural au verbe *laisser* et aux soi-disant verbes de perception." "*Lui faire changer de* est au moins aussi bon que *le faire changer de.*" "On trouve le datif au lieu de l'accusatif." "Les auteurs mettent l'accusatif où la règle veut le datif: *la faisait cueillir des fleurs.*" "Il y a même des cas d'intercalation du régime entre le verbe *faire* et l'infinitif (Daudet), au point de vue de la grammaire, on a tort de prétendre que *faire* et l'infinitif forment une seule idée." "On procède de même quand il s'agit de deux pronoms qui, faisant fonction de régime, ne peuvent être placés en même temps devant le verbe: *Le ciel me fait le connaître,* même quand il n'y a pas lieu de séparer les pronoms."

II. Le verbe *faire* est accompagné d'un verbe réfléchi. A la fin du XIXe siècle on peut toujours exprimer le pronom réfléchi. "Deux forces y ont contribué: l'analogie [des verbes *voir, laisser, entendre*] et la préoccupation de clarté." "Quant aux verbes qui sont réellement réfléchis, l'infinitif est précédé du pronom réfléchi dans les cas où l'absence de ce pronom rendrait le sens de la phrase obscur ou donnerait à la phrase un autre sens; quand le pronom réfléchi implique l'idée de réciprocité et quand le pronom réfléchi est au datif il est de rigueur de le conserver." "Quand *faire* est suivi de plusieurs infinitifs, dont le dernier est séparé de *faire* par un ou plusieurs mots, beaucoup d'écrivains conservent le pronom réfléchi." — "Quelques échantillons d'un emploi fort varié du verbe *faire.*"

136. **Svedelius** C. Sur la place de l'adjectif qualificatif français auprès du nom. Mélanges Wahlund 75—93.

"L'adjectif 'qualificatif' est un complément du substantif ou bien il en fait partie intégrante. Dans le premier cas, le besoin d'accentuer le nom et l'adjectif de deux manières différentes a déterminé la place de l'adjectif; le rôle de l'adj. est soumis à celui du substantif, et le rôle de ce dernier dépend des relations qui existent entre lui et les personnes qui communiquent entre eux. Dans le second cas [on détermine] si l'adjectif est un préfixe ou suffixe du nom par deux moyens: 1° l'intelligence qui enseigne si l'expression entière représente une idée simple; 2° l'oreille, qui saisit la manière de combiner, d'accentuer les deux mots."

137. **Vising** J. Lettre à M. Wahlund, accompagnée de remarques sur la syntaxe du substantif français. Mélanges Wahlund, 63—74.

I. "Le génitif, complément d'un substantif, a gagné de terrain dans les auteurs modernes." "Ils attaignent souvent un renforcement de la caractéristique, de l'object dépeint": *Une vie de hasard* (génitif de qualité); *une montée de flamme*, *un suiveur de foule* (gén. marquant le sujet et l'objet); *brutalité de main* (genitivus respectus); *belle humeur d'appétit* (gén. exprimant la cause); "gén. exprimant d'autres rapports pour lesquels les catégories grammaticales en usage ne suffisent point." — II. *Des coupés de maîtres* et *des coupés de maître*: "La langue parlée elle-même est in-

certaine ou change de point de vue dans des cas très analogues." — III. *Maître d'hôtel, maître du logis* ("ein andermal").

138a. **Philp** H. W. Le subjonctif et les grammairiens français du XVIe siècle. Thèse pour le doctorat (Upsal). Stockholm 1895. 64 S. 8°.

138b. **Bastin** J. Le conditionnel après *si*. Rev. de l'instr. publ. 39, 2.

138c. **Björklund** G. *A* ou *de* avec un verbe à l'infinitif. Mosaïque grammaticale. Progr. Linköping & Allm. Läroverk 1895—96. Linköping. 198 S. 4°.

139. **Bauer** A. Doppelter ethischer Dativ im Französischen. Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr. u. Litt. 106, 342.

Bringt einen Beleg aus *L'Intransigent* für die populäre Verbindung *te vous* ("*Elle te vous le flanque par dessus bord*").

140. **Gebhardt** C. Zur subjektlosen Konstruktion im Altfranzösischen (auch als Dissert. gedruckt; vgl. Anz. VII, VII B 87). Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 27—50.

141. **Körting** G. Das lateinische Passivum u. der Passiv-Ausdruck im Französischen. Zeitschr. f. frz. Spr. u. Litt. 18, 115—130.

Verteidigt die Erklärung des *-r* im Lateinischen nach Bopp und Schleicher aus *-s*, gekürzt aus dem Reflexiopronomen *se*. Romanische Reflexiva und reflexive Redewendungen sind "Erneuerungen des urlateinischen (und vermutlich überhaupt uritalischen) mit *se* verstärkten Mediums ([il] se lit = *legitu-se)".

142. **Marchot** P. A. fr. *qui = si l'on*. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 525.

Ist durch Anakoluth entstanden. Statt z. B. *Qui* (= *celui qui*) *le fera, mal loier recevra* : *qui le fera, mal loier i avra* u. Ä.

143. **Tobler** A. Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik. 3. Reihe. Nr. 10—13. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 51—79.

10. *pour* mit Substantiven als Mengebestimmung: man kann die Menge auch bestimmen "durch die Angabe des . . . . aufgewendeten . . . . Geldbetrages oder der Zeit, für die damit der Bedarf gedeckt ist": *pour deux sous de pommes, pour douze jours de vivres.* — 11. *aussitôt, sitôt, une fois* mit Substantiven (mit und ohne prädikatives Partizip) nach Analogie von *après* in solcher Konstruktion, neben welchem *après que* als Konjunktion einem *aussitôt que* entsprach. — 12. Relativsatz als prädikative Bestimmung; a) der Relativsatz ist Objekt (neben einem nominalen Objekt) *je l'ai vu qui passait*; b) er bezieht sich auf Subjekt und Verbum, *ils sont là qui sifflent*; afrz. werden solche Sätze, abhängig von Verben des Sehens, mit *ou* (*ubi*) eingeleitet, *vez les la ou descendent.* — 13. *se . . . . ne* (bei vollständigem Satze; beim Fehlen des Verbums *se . . . . non*) wie *nisi* nach Negation "bei der Aufstellung, dass ein gewisser Sachverhalt ausschliesslich bei einem bestimmten Subjekte oder Objekte oder unter bestimmten Umständen statt hat"; in Fragen (wie *nisi* und darüber hinausgehend), in Nebensätzen; über den Gebrauch von *nisi* hinaus: senon de = 'entblösst von'; in der Bedeutung von *sed* oder 'sondern nur' nach negativem Satze; einschränkend nach affirmativem Hauptsatze. Entwickelung im Neufranzösischen. — *Mais* in ähnlicher

Verwendung; *n'a fil mais un* = *non habet filium magis*, (*habet*) *unum*; daraus *n'a mais qu'un fil* (das *que* aus *ne* . . . . *que*); dann ein zweites *ne* vor dem *mais*. *Ne but vin, ne mais* ('sondern') *ere*; diese Ausdrucksweisen nach positivem Satze. Einschränkendes *mais*, wofür Altfranzösisch auch *ne mais*, in gleicher Verwendung *mais que* und *ne mais que; mais* (*que*), *ne mais* (*que*) mit Konjunktiv. — *Fors* "zur Einführung der Ausnahme von positiven wie von negativen Aufstellungen", ist Präposition, die Ausnahme steht aber auch im Kasus des Einzuengenden. *Fors que* (wie *mais que*), auch mit *tant* (tantum 'nur'); *fors, fors que* 'sondern'; *fors, fors tant que* = 'wofern nur'. — Formen der Aussage, etwas habe ausschliesslich mit Bezug auf ein Objekt, eine Bestimmung statt: '*Nur*' zum Verbum gehörig: neufranzösisch *il ne fait que rire*, altfranzösische Entsprechungen; zum Subjekt gehörig: altfranzösisch mit Nachstellung des *ne* : *de povres que douze n'i a*, die neufranzösischen Konstruktionen dafür; *ne* . . . . *que* mit Komparativ oder mit *trop*. *Il ne fait que dormir, il ne fait que de dormir.* "Die dem Sinne nach negative Aussage, die eine Einschränkung erfährt, kann auch in Worten liegen, die die Negation *ne* nicht enthalten." — *Rien que*; altfrz. *sans plus*. — *Ne* . . . . *pas que* . . . . = *ne* . . . *que*; jetzt bezeichnet es, "dass die positiv ausgesagte Thätigkeit nicht bloss mit der Einschränkung auf das durch *ne* . . . . *pas que* Eingeführte statthabe".

144. **Kalepky** Th. Zur französischen Syntax. V. VI. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 277—315.

V. Von den infiniten Verbformen im Neufranzösischen. Die neufranzösische Sprache hat "in sauberster Weise die Scheidung zwischen reinen Verbalformen . . . . und reinen Nominalformen . . . . vollzogen". Es kann "sich niemals Flexibilität mit verbaler Rektionsfähigkeit (den Begriff dieser auf Akkusative beschränkt) an einem Partizip, sei es des Präsens oder des Perfekts, vereinigt vorfinden, so dass . . . . eine Partizipialform entweder reine Verbalform (nämlich "unflektiert") oder reine Nominalform (nämlich "flektiert") ist; . . . . die sogenannten "flexibeln" Partizipialformen . . . . . bezeichnen . . . stets ein Seiendes, welches zu einem Sein oder Geschehen in Beziehung gesetzt ist, entweder so dass das betreffende Seiende als sein Träger ("Part. Präs."), oder so, dass es als das, woran jenes Sein oder Geschehen vollzogen worden ("Part. Perf.") gedacht ist". — "Was von Grammatikern gemeinhin als Partizipium bezeichnet worden, setzt sich aus zwei durchaus verschiedenen Gruppen von Wörtern zusammen, erstens aus wirklichen Nominibus, welche Seiende, sei es als Träger noch unvollendeter, noch im Vollzuge begriffener Zeitseiender, oder als solche, an denen ein Zeitseiendes vollzogen worden oder sich vollzogen hat, bezeichnen . . . ., zweitens aus ebenso reinen Verbformen, *Gerundien* und *Gestiven*" (dies der vom Verfasser vorgeschlagene Name für das unflektierte Participium Perfecti = *Supinum* bei den rumänischen Grammatikern). — Auf Grund der Bedeutung von *en* ("Verhältnis des Umgebenseins eines Seienden von einem andern zwar als ausgedehnt, aber doch in anschaulich bestimmter Begrenzung . . . . vorgestellten Seienden"), der einzigen im Neufranzösischen vor dem Gerundium möglichen Präposition, ergibt sich der Unterschied: "Der Infinitiv ist im Neufranzösischen die Ausdrucksform für den jeglicher weiteren Bestimmung baren Begriff eines Zeitseienden", "das Gerundium . . . . bezeichnet . . . . eine solche Vorstellung eines Zeitseienden, welcher . . . . zugleich das

Moment . . . . einer gewissen zeitlichen Ausdehnung . . . . eignet". — Nach Massgabe der sehr häufigen asyndetischen Juxtaposition bei der "Bezeichnung eines Seienden und der zu ihr in attributivem oder appositivem Verhältnis stehenden Bezeichnung eines von ihm getragenen Seins oder Geschehens" ist im Neufranzösischen ein Gerundium "auch in den . . . . Verbalformen auf *-ant* zu sehen, die . . . ohne Präposition einem Nomen oder Verbum als nähere Bestimmungen beigegeben werden", wie *La maison portant le n° 44*, *Construire un triangle connaissant trois côtés*. Befremdlich erscheint dies nur durch den Vergleich mit lateinischen Partizipien Präsentis und den flektierten Partizipien der älteren französischen Sprachen. Herbeigeführt wurde diese Veränderung "durch das Streben nach Entlastung der Wörter in ihrer Eigenschaft als Träger von Vorstellungscomplexen". "Flüchtiger Seitenblick auf die verwandten Sprachen". — Das Partizip reflexiver Verba ist Gestivum in Fällen wie *je me suis nui*, *je me suis procuré les livres*, Adjektiv in Fällen der "Kongruenz" wie *Quels livres me suis-je procurés?* Entstehung der Ausdrucksweisen dieser Art durch das Entlastungsbestreben. — *Supposé cette chose* (im Gegensatz zu *Cette chose supposée*) zeigt das Gestivum.

VI. Übersicht über die Verbformen im Neufranzösischen, eingeteilt in finite (bestimmungsreiche) und infinite (bestimmungsarme). Bestimmtheit des durch erstere ausgedrückten Zeitseienden (1. lokale, 2. numerale, 3. temporale, 4. modale Bestimmtheit). Bestimmungsreichste: *Passé défini*, *Impératif*-Formen, etwas bestimmungsärmer *Présent du subjonctif* und *Imparfait du subjonctif*. — Bestimmungsärmste: *Infinitiv*, etwas bestimmungsreicher

Gérondif (du Présent) — **Gestif* (Gérondif du Passé).

145. **Perle** F. Das stilistische Deutlichkeitsmoment im Französischen beim Ausdruck der Vorstellung. Progr. der Oberrealsch. zu Halberstadt. Halberstadt C. Doelle & Sohn. 17 S. 4⁰.

Vorbemerkung. Das beste Material liefern Vergleiche von Übersetzungen mit den Originalen.

I. Die Zerlegung der Vorstellungen: *ils se plongeaient dans* les eaux *du Nil*; *le Portugal rappelle ici* l'idée *de la Hollande; n'*allez *pas croire*. — II. Die Ausgestaltung der Vorstellungen: *il attaque six* adversaires; *la promesse* qu'elle avait faite (*ihr* Verspr.). — III. Verknüpfung und Beziehung der Vorstellungen: *elle prit un autre logement*, *il* l'y *suivit; j'avais en tête* un projet (ich hatte *etwas* im Kopfe).

146. **Bastin** J. Le verbe et les principaux adverbes dans la langue française. Étude historique. II[de] partie: Syntax. St.-Pétersbourg. 208 S. 8⁰. 1 R. 50 K.

Vgl. Anz. VII, VII B, 56.

147. **Meder** F. Zur französischen Satzlehre. Progr. des Gymn. zu Stolp. Stolp, Delmanzosche Buchdr. 32 S. 8⁰.

---

148. **Buscherbruck** K. Die altfranzösischen Predigten des Heiligen Bernhard von Clairvaux. Rom. Forsch. 9, 3, 662—743.

Sprachliche Untersuchung und Charakteristik der erhaltenen Fassungen.

149. **Garnier** P. Essais sur les étymologies des noms de villes, de villages, de climats et de sources de la Côte d'Or. Cîteaux, Impr. Saint-Joseph. 225 S. 8⁰.

150. **Schoeps** R. Die Partikeln in altnormannischen Texten. Diss. Halle. 105 S. 8⁰.

151. **Josel** J. Un procédé de formation du langage populaire, étudié particulièrement dans le dialectes d'Ille — et — Vilaine et de la Loire-Inférieure: le redoublement de l'idée dans les composés. (Posthum.) Rennes Oberthur 1895, 49 S. 8⁰.

152. **Trébucq** S. La chanson populaire en Vendée. Paris, Le Chevalier. 312 S. 8⁰. 7,50 Frs.

153. **Doutrepont** Ch. Étymologies picardes. Zeitschr. f. rom. Phil. 22, 1896, 527—529.

1. Rouchi *bistọkẹ* 'présenter un bouquet à quelqu'un' = flam. *bestooken* 'donner un bouquet à qq. à l'occasion de sa fête'. 2. *bruekiaus* 'petite prairie' (charte tournaisienne, 1303), pluriel de **bruekiel* = flam. *broeck* + *ellum*. 3. *kọrdiistil* (tourṇ.) 'portefaix' = *corps du stil* (*stil* 'métier') 'homme appartenant *au corps des métiers*' "parce qu'ils font tous les métiers". 4. Tournaisien *s'ẹstọkẹ* 'se tenir raide en marchant' flam. *stokken*. 5. Turn. *faśwẹ* 'tête de bœuf cuite' = **faciam-bovem* (faciem bovis). 6. *fourlouchier* (bei G. le Muisit) = *four* (*fŏris*) + *louchier* (von *louchie* "contenu d'une 'louche', cuiller à pot") "frustrer les autres convives de la part d'aliments qui leur est due en se servant soi-même trop bien". 7. Tourn. *platẹlẹt'* "marchand de plats et terrines", "homme qui a une mauvaise tournure" = *plat* + **tẹlẹt'* (diminutif de *tẹl* = flam. *teil*, dial. *teel*).

154. **Passy** P. Notes sur quelques patois comtois. Rev. de phil. franç. et prov. 10, 1—16.

Vgl. Anz. VII, VII B 104.

155. **Autane**. Rimes dauphinoises. Grenoble, Falque & Perrin. 192 S. 8⁰.

156. **Meunier** J. M. Le patois du nivernais étudié au phonomètre. (Extr. du Bulletin de la Société nivernaise des lettres, sciences et arts.) Nevers Vallière. 8 S. 8⁰.

157. **Marchot** P. Étymologies wallonnes. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 1896, 525 f.

Wall. *ac-* = *adcon-*. — Wall. *da mẽn, da tẽn, da sẽn, da nọs'*, *da vọs'* = *le mien*, *le tien*, *le sien* etc.: in St. Hubert, "c'est une juxtaposition des deux formes, de la forme périphrastique *da mi*, *da ti* (= à moi, à toi) et de la forme ordinaire *li mẽn*, *li tẽn* etc.". — Wall. *glèter*, 'baver' = *goleter* von afrz. *golet* ('gueule' nfrz. *goulet*).

158. **Moisy** H. Glossaire comparatif anglo-normand, donnant plus de 5000 mots aujourd'hui bannis du français. Fasc. 4 & 7 (p. 417—576 et 897—1032). Paris Picard. 8⁰.

Anz. VII, VII B, 120.

159. **Richenet** F. Le Patois de Petit-Noir, canton de Chemin (Jura). Dôle Bernin. VI, 302 S. 8⁰.

160. **Krause** G. Zur Mundart des Départements Oise. (Mit Karte.) Zeitschr. f. frz. Spr. u. Litt. 18, 58—84.

161. **Marchot** P. Note sur le dialecte de l'Eulalie. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 510—514.

Nicht pikardisch, sondern wallonisch. Gründe: 1. Das lat. Plusquamperfektum von *avoir* und *être* lebt noch im Wallonischen (= Perf. wie in der Eulalia). 2. Vortoniges *a* (*raneiet*, *manatce*) ist im Einklange mit diesem Dialekte, "le passage de *e* initial à *a* est un phénomène familier au wallon". 3. *coxa* zu *coisse* (Dial. Gregoire), mod. *coche*, *cohe* zeigt, dass die Behandlung *coxist* zu *coist* wallonisch ist. 4. *une spede*: "l'absence de prosthèse devant *s* impure est un caractère distinctif du dialecte wallon." 5. *seule*: "le maintien de la pénultième atone *u* dans -e c u l-, -e g u l- est une caractéristique du dial. wall." 6. *oram* entspricht der heutigen 1. Pl. Ind. Präs. *-ã* im Wall.-Lothrin. = *-ammus* (Horning, Zeitschr. f. rom. Phil. XVII, 316). 7. *auuisset* (lies *avisset*): "est une forme normale de l'a. wall. répondant à *habuisset*". 8. *souue* (lies *souve*): *v* hiatustilgend; *w*, seltener *v* haben diese Funktion im Wallonischen. — *kose* (*k'ose* wie in den Eiden oder guttural, was auf das pikardisch-wallon. Grenzgebiet wiese), *voldrent* (zentraler Einfluss "il ne faut pas attribuer une importance exagérée à l'insertion du *d*", Suchier), *la*, *sa* (statt *le*, *se*, sind viell. im IX. Jahrhundert die einzigen Formen des Wallon., viell. auch zentraler Einfluss) sind nicht stichhältige Einwände. 3., 4., 7. sind unmöglich in der Pikardie.

162. **Gilliéron** J. Notes dialectologiques. Rom 25, 424—440.

I. Sur quelques noms de lieux de la Vallée d'Anniviers (Veränderungen der Namen, im ganzen unbedeutende, manche auf Rechnung der Kartographen und Französierungen). — II. Le français *épingle* et ses concurrents patois ("cette note . . . . a pour but de signaler . . . . . des affleurements d'aires lexicologiques concurrentes . . . . que l'aire parisienne d'*épingle* est venue recouvrir en partie".). — III. Les noms des jours de la semaine en Savoie. — IV. Anniviard *frìmìsé* = 'prémices' (le fromage gras, fait de la totalité du lait, le troisième jour de l'estivage, réservé au curé de Vissoie) von [la]s p r i m i t i a s. — V. Anniviard *èfi* 'peut-être' = afrz. *espoir*; *ăfrèlè* 'prêle' = *asperelle*. — VI. Quelques termes anniviards relatifs à l'estivage: *Lĭ zòr d'èchèrwā*, c'est-à-dire le jour de l'*esserer*, de la mise à sec (e x a q u a r e). — VII. *Adsustare, *susta, *sustana (?) = anniviards *ăchòsá*, "mettre à l'abri contre les intempéries", la *chòsa*, l'abri contre les intempéries", *chòsāna*, "la boucle du collier de la vache" *celle de dessous*. — VIII. Anniviard *zòclă* 'ampoule' = frz. **jouffle*, wovon *jofflu*. — IX. *Digitale* en Savoie (tableau des formes).

163. **Moutet-Fortis** H. Chansons populaires de l'Ain. Bourg Échard. 33 S. 8°.

164. **Morineu** L. Les cris des rues (Troyes, Lyon). Rev. des tradit. pop. 9, 2, 1896.

165. **Luzzatto** L. Contributo allo studio del dialetto valdostano. Rom 25, 1896, 315—320.

"Questo . . . contributo . . . . . riguarda le vicende dell'*s* dinanzi alla muta, tra vocali e iniziale."

166. **Thomsen** O. Egennavne som Sprogrödder i Fransk. Studier fra Sprog- og Oldtidsforskning, udg. af det philol. hist. Samfund. Nr. 24. Kopenhagen Klein. 64 S. 8°. 0,90 Kr.

167a. **Regnaud** P. Notes d'étymologie française. Origine germanique d'une série de mots à initiale B. Rev. de phil. franç. et prov. 10, 2, 103—158.

Germanische Etymologie, resp. Ausbau der Wortfamilie für babiller, babiole, bac, bache, badaud, baderne, badigeon, badin, bafouer, bafrer, bagarre, bagatelle, bague, bagues, bahut, bâiller, balcon, ban, banc, bande, banne, bannière, bard, barde, barge, barguigner, baril, baron, barque, barraque, barre, bassin, baste, baster, bastingue, bât, bâtard, bâtardeau, bateau, bateleur, bâtir, bâton, baudir, baudrier, bave, bayer, bec, bêche, bedaine (bedon), bedeau, beffler, beige, berlue, bers (berceau), biche, bidon, bière, bigarrer, bique, bis, bise, biseau, bizarre, blafard, blason, blé, blèche, blême, blesser, blet, bleu, bloc, blond, blottir, bocal, bois, boisseau, boîte, boîter, bombe, bonde, bondir, bonnet, besoin, bord, borgne, borne, bosse, bosquet, botte, bouc, bouchon, bouchot, boucle, bouder, boudin, boue, bouffer, bouffon, bouge, bouger, bouille, bouline, bouquet, bourde, bourdon, bourg, bourgeon, bourrache, bourre, bourreau, bourse, boursouffler, bouse, bouteille, bouter, boutique, bove, boyau, bouton, bouture, braie, bracon, braire, braise, bramer, branche, brande, brandir, brandon, branler, bransqueter, brasser, brave, brèche, brechet, brehaigne, brême, brette, bretéche, bretelle, breuil, bricole, bride, brigand, brigue, briller, brin, brindille, brique, briquet, briser, broc, broche, brodequin, broder, broncher, bronze, broque, brosse, brouet, brouiller, brouir, broussaille, brout, brouter, broyer, bou, bruec, bruine, bruire, bruit, brûler, brun, brusque, bruyère, buche, buer, buffet, buhot, buisson, buie, buire, bure, busc, buse, buste, butin.

167b. **Lindström** A. *Dispensare — distornare.* Mélanges Wahlund 281—288.

Dispensare > *dispenser* et *de(s)penser* (la forme populaire, *despeser* "n'a jamais appartenu à la langue après l'époque du glossaire de Reichenau"): "peut-être *despendre* (resté dans le proverbe 'à pendre et dépendre' = 'je suis à vous à vendre et dépendre') a-t-il amené la prononciation *despenser* pour *dispenser*, mot savant appartenant à la même couche que *penser*". Les significations du mot *dispenser* depuis le commencement du XVIe siècle. — *Distornare* (> *détourner*) = *dis* (marque de séparation) + tornare 'façonner au tour' (mouvement autour d'un certain point: *tour*, *autour*), *tornare* se dit des chevaux, *le soleil tourne.*

168. **Rohnström** J. O. Remarques sur quelques noms propres dans la chanson des Saxons. Mélanges Wahlund 123—136.

I. *Bodel* (so der Name, nicht *Bordians,* aus Gründen der Textkritik. — II. *Guitechin* (= altsächs. *Widu-kind* 'Sohn des Waldes'; die übrigen Namensformen erklären sich aus germanischen Nebenformen und französischen dialektischen Entwickelungen; *k* statt *ch* würde für den Dialekt des Dichters noch besser passen). — III. *Hurepois* (Bezeichnung für die 'barons proprement français'; Stellenverzeichnis, alle bisherigen Etymologien sind lautlich unmöglich).

169. **Thomas** A. Étymologies françaises. Rom 25, 80—97.

Ensouaille viell. zu afrz. *seuwe*, *soue*; *esse* ('Achsnagel') volksetymologisch umgebildet aus *heusse* = *heuse* von deutschem

helza, it. *elsa*: *lente* = *lendite (neben *lendine, — wie *inguite, *termite — und *lendice limous. *lenze*); *lingue* germanisch (deutsch 'Leng') zu *lang*: *loinseau* ('peloton de fil') = **glomuscellum*; *murger* = **muricarium*, von *mūrex*; *oyen* = ostfrz. *wayin*, zentralfrz. *gain*, enthalten in *regain* (nicht zu *gain*, *gaain* von *gagner*) = *waid-* ('Weide') + *-īmen* mit Diez; *rinceau* nicht *ramicellum*, sondern **ramuscellum*, it. *ramoscello*; *ruisseau* = **riruscellum*, von **rivus* neutr.; "le français *seu* et le provençal *sout* . . . . . viennent d'un mot sōtem (sŭtem) . . . . . dont l'origine reste à trouver"; *suage* = *souage* zu afrz. *seuwe*, *soue* von *sōca*, das ins Baskische und Keltische gedrungen ist; davon altit. *sovaggia*, mod. it. *sovvaggio*, *sovvaggiolo*; *tertre* = **termitem*, "variante formelle de termine, qui est lui-même pour terminum", mit epenthetischem *r*; *vignoble* von **vineŏbula*, Erweiterung von *vineŏla* (wie *casula* zu *casūbula*), dann Mask., *wirewite* (Rou, III, 6473) = anord. *vedhr-viti*, woraus **werewite*, dann Einfluss von *virer*.

170. **Friesland** C. Zwei französische Sprichwörter. Zeitschr. f. franz. Spr. u. Lit. 10 (Referate u. Rezensionen), 238—241.

1. Des Papstes Mauleselin (La mule *du pape*, erklärt sich aus dem Zusammenfall von *mule* 'Mauleselin' und 'Pantoffel', Volkswitz). — 2. Die Gesandtschaft von Biaron Anc. Théâtre fr., Glossar s. v. *ambassade*. (Der ursprüngliche Ausdruck *Trois chevaux et une mule* wurde zu *Trois cens ch. et une m.*, jetzt Gleichklang von *cens* und *sans*, daher eine unberittene Gesandtschaft.)

171. **Rolland** E. Le mot enfantin *nanan*. Rom 25, 592.

Eine Stelle bei Restif de la Bretonne (1789) scheint die Erklärung zu geben: *maman* = 'toute espèce de nourriture' (bei etwas grösseren Kindern); davon *nanan* ('corruption').

172. **Thomas** A. Français *besoche* et gascon *besoch*. Rom 25, 441—444.

Frz. *besoche* (nicht, wie Meyer-Lübke, Gramm. des langues rom., I, 45 zu *vouge* = *viduvium*, *vidubium*, zu dem prov. *vezoig*, gasc. *bezoch*, sondern) = **bisocca* = *bis* + Wurzel von frz. *soc* 'tranchant'.

173a. **Thomas** A. Français *guideau*. Rom 25, 445—447.

Guideau = *kidellus* (Du Cange) zu deutsch *Kittel*, *Kitel*, durch niederdeutsch **kiddel*, **kidel*.

173b. **de Poyen-Bellisle** R. *Boue*, *Barboter*, *Barbouiller*. Am. Journ. Phil. 17, 88 f.

boue von vulg. *bota* 'a stagnant pond or a puddle of water'. — *barboter* 'to splash in the water or in the mud' = *perbotare*. Lautgesetzlich *perbotare* zu *barbouyer* entwickelt, geschrieben *barbouiller* durch den Einfluss von *bouillir*; in *barboter* *t* des Unterschieds wegen erhalten.

---

174. **Johannesson** F. Zur Lehre vom französischen Reim. I. Progr. des Andreas-Realgymn. zu Berlin. Ostern 1896. Berlin Gärtners Verlagsbuchh. 26 S. kl. 4⁰.

t Provenzalisch-Catalanisch.

175. **Levy** E. Provenzalisches Supplementwörterbuch. 6. H. *desconortdoaire*, II. S. 129—256. Leipzig Reisland. gr. 8⁰. 4 M.

176. Poésie en patois de Cahors. Rev. de phil. franç. et prov. 10, 2, 99—102.

Mit Übersetzung (1655).

177. **Thomas** A. Prov. *orgier*, *orjaria*. Rom 25, 447.

Raynouards Etymologie (*urceus*) und Bedeutung ('potier, poterie') ist falsch. Es heisst 'marchand de grains' und kommt von *horrearius* (Derivativum von *horreum* 'grenier à céréales').

178. **Rolland** E. Une particularité de la formation du féminin pluriel en languedoc. Rom 25, 592.

In Autoire sind die Fem. auf *-o* im Sing. und Plur. gleich, jedoch nach *l* und *lh* endigt der Plur. auf *-oy*.

179. **Zauner** A. Die Konjugation im Béarnischen. Zeitschr. f. rom. Phil. 20, 433—470.

180. **Doujat** J. Dictionnaire de la langue toulousaine. IIe fascicule: Lettre B. Toulouse, Bureau de 'Le Gril', 1895. 8⁰.

Anz. VII, VII B, 178.

181. **Sütterlin** L. Die heutige Mundart von Nizza. Rom. Forsch. 9, 249—586.

182. **Champeval** J. B. Le *Pom* du Cantal. Ann. du Midi 8, 364 f.

Zu der Deutung A. Thomas' von *Plomb de Cantal* = *Pom de Cantal* (Ann. de géographie, 1895, 15 octobre, p. 111—113) werden zwei weitere Belege beigebracht.

183. **Bourciez** E. La conjugaison dans le Gavache du Sud. (Aus der 'Rev. des univers. du midi' II, 2. April—Juni 1896). Bordeaux Feret. 42 S. 8⁰.

Vgl. Litbl. XVII, Sp. 343 f.

184. **Blanc** A. Les transformations du latin *judaicus* à Narbonne. Ann. du Midi. 8, 30, 195—199.

"En résumé, le mot *jusaic*, *jusaiga* a été certainement employé à Narbonne. Il ne l'était plus dans la langue courante au milieu du quatorzième siècle".

185. **Thomas** A. Sur la formation du nom de la ville d'Arles. Ann. du Midi. 8, 363 f.

Zu *Arelate* ein Nominativ *Arelas* (wie *presbyter* zu πρεcβύτερον), synkopiert zu **Arlas*, Obliquus **Arlate* zu **Arlede* zu **Ardele* (wie *Atacem* zu **Adaze* zu **Azede* zu **Azde* zu **Aude*) zu **Ardle* zu **Arlle* zu *Arle* (so aprov.).

186. **Thomas** A. L'*eslau* d'un moulin. Ann. du Midi 8, 30, 200 f.

Nicht *eslans* 'lancière' (wie der Verf. Ann. du Midi VII, 113 aus Anlass der Publik. des Cartulaire u consulat de Limoges gesagt hatte), sondern *eslau-s*, noch heute in La Corrèze *eilaou* 'radier'.

187. **Thomas** A. *ih* = *ch* en provençal. Ann. du Midi 8, 1895, 94 f.

Andere Beispiele dieses aus dem 'Fragm. de Valenciennes' bekannten Gebrauches von *ih* (*jh*) für *ch*. Ein älteres Beispiel für den Wandel von *ca* zu *cha* als P. Meyers (Rom. 1895), aus dem J 825.

188. **Levy** E. *O* in Nasalposition im Altprovenzalischen. Mélanges Wahlund. 207—212.

"Man wird denjenigen nicht beizustimmen haben, die für das Altprov. jedem *o* in Nasalpos. geschlossenen Laut zuerkennen." "Die durch das Verhalten der modernen Dialekte nahegelegte Annahme, dass im Altprov. nicht überall ǫ in Nasalpos. zu ọ geworden ist, scheint mir durch das Bartsch Denkmäler S. 142 abgedruckte Gedicht '*Ab cor lejal*, *fin e certa*' bestätigt zu werden." Untersuchung der Reime zu diesem Zwecke.

189. Armanac Mount-Pelieirenc, 1896. Montpellier, Hamelin Frères. XVI u. 140 S. 8⁰.

Enthält zahlreiche Texte in südfranz. Mundarten.

190. **Salvioni** C. La contemplacio de la passio de nostre senhor. Testo catalano-provenzale. Studj di fil. rom. fasc. 19, 132—168.

Mit Glossar.

192. **Baselga y Ramírez** M. El Cancionero catalán de la Universidad de Zaragoza, exhumado y anotado. Madrid Murillo. 421 S. 4⁰. 15 y 16 pes.

193. **Guimerá** A. La llengua Catalana. Discurso presidencial llegit en la sessio publica en l'Ateneu Barcelonés. Barcelona, Tip. "L'Avenç". 42 S. 4⁰. [No se vende.]

194. **Marti y Folguera** J. Poemas catalans. Madrid, Libreria de Fé. 194 S. 8⁰. 3 y 3,50 pes.

195. **Nonell y Mas** J. Analisis morfologich de la llengua catalana antiga. Manresa, imp. de San José 1895, 296 S. 4⁰. 3 y 3,50 pes.

196. **Casas y Carbó** J. Catalunya trilingüe. Estudio de biología lingüística. Barcelona, Impr. y librería L'Avens. 38 S. 4⁰.

197. **Mestres** A. Folk-lore catalá. Tradicións recullidas y escritas per Volum primer. Barcelona, Impr. d'Espasa y Comp. 1895. 304 S. 8⁰.

198. **Milá y Fontanals** M. Romancerillo catalán, canciones tradicionales. Segunda edicion refundida y aumentada. Obras completas del Dr. D. Manuel Milá y Fontanals. Tomo VIII. Madrid Murillo. XIX, 459 S. 4⁰. 9 y 8,50 pes.

g) Spanisch.

199. **Martínez García** R. Curiosidades gramaticales. Gramática ampliada del idioma español, lenguas y dialectos de la península ibérica. Tercera ed. Madrid, Impr. de la Vinda de Hernando y Co. 479 S. 8⁰. 5 y 5,50 pes.

200. **Monner Sans** R. Minucias lexicográficas. *Tata*, *tambo*, *poncho*, *chiripa* etc. Buenos Aires, Félix Lajoune. 61 S. 8⁰.

201. **Blanco y Sanchez** R. Lengua castellana. Tratado de análisis. I. Análisis gramatical. Madrid, Impr. de Greg. Juste. 135 S. 12⁰. 1,75 y 1,50 pes.

202. **Amunátegui Reyes** M. L. Al traves del diccionario i la gram-

mática. Santiago de Chile, Impr. Cervantes. Madrid, Suárez 1895. 336 S. kl. 4⁰. 6 y 5,50 pes.

203. **Sumpsi** J. Belleza del lenguaje y su perfeccionamento por la filologia. Barcelona. 31 S. gr. 8⁰.

204. **Grünbaum** M. Jüdisch-spanische Chrestomathie. Frankf. a. M. J. Kauffmann. VI, 160 S. gr. 8⁰. 4 M.

205. **Monner Sans** R. Con motivo del verbo desvestirse (pasatiempo lexicográfico) con un apéndice acerca del lenguaje gauchesco. La Plata, Impr. Solá Hermanos, Sesé y Cª 1895, 241 S. gr. 8⁰. 4 y 3,50 pes.

206. **Hanssen** F. Estudios ortográficos sobre la Astronomia del rei D. Alfonso X. In: 'Anales de la Universidad'. Santiago de Chile 1895. 34 S. 8⁰.

207. **Marden** C. C. The Phonology of the Spanish Dialect of Mexico City. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. 11 (New Series IV), 85—150.

208. **Camino** A. Poesias gallegas, con un prólogo del Excᵐᵒ Sr. D. L. de Saralegui y Medina. Madrid Murillo. 66 S. 12⁰. 0,75 pes.

209. **Membreño** A. Hondureñismos. Vocabulario de provincialismos de Honduras. Tegucigalpa, tip. Nacional 1895, XII, 123. 4⁰. 9 Frs.

210. **Escrig y Martinez** J. Diccionario valenciano castellano, y un ensayo de ortografia lemosina valenciana por una Sociedad de literatos bajo la Direccion de D. Constantino Llombart. 32 fasc. (fertig). Valencia, Madrid, Murillo 1892—96. 4⁰. á 3 cols. 1 fasc. 1 y 1,25 pes.

211. **Hanssen** F. Estudios sobre la conjugacion aragonesa. Sobre la conjugacion del Libre de Apolonio. (Aus 'Anales de la Universidad' tomo XCIII.) Santiago de Chile. 21 u. 31 S. 8⁰.

212. Cuentos y chascarrillos andaluces tomados de la boca del vulgo .... por Fulano, Zutano, Mengano y Perengano. Madrid, Establ. tip. de R. Fé. XXI, 271 S. 8⁰. 3,50 y 3 pes.

213. **Marden** C. C. Some Mexican Versions of the 'Brer Rabbit' Stories. Mod. Lang. Notes 11, 1896, Sp. 43—46.

214. **Page** F. M. Fausto, A Gaucho Poem. Publ. of the Mod. Lang. Assoc. of Am. 11, 1, New Series Vol. IV, 1, 1—62.

215. **Foulché-Delbosc** R. Proverbes judéo-espagnols. Rev. hispan. 11, 1895, 312—352.

216. **Danon** A. Recueil de romances judéo-espagnoles chantées en Turquie. Rev. des études juives, 1896, Avril—Juin.

h) Portugiesisch.

217. **Leite de Vasconcellos** J. Remarques sur quelques vestiges des cas latins en portugais. Rev. hispan. 2, 1895, 117—119.

I. Singulier. a) Nomin. et vocat. (cf. Rom., XI, 79 ss.); b) Gén. et locatif. (cf. Cornu, Die portug. Sprache, § 222): *mistér* (*mestér*) = *ministerii*, *Almoster* = arabe *al* + *monasterii; Citadelte* = **Civitaticulae*, *-êde* = *-eti*, *-etae* (de *-etum* ou de *-eta*): *Murtede* <

*Murteti ou *Murtetae*; c) ablat.: *-mente*, *agora* < *hac hora*, a. port. *ogano* < *hoc anno*. II. Pluriel. a) Gén. *santóro* (*santório*), 'espèce de gâteau, fait le 1er novembre' < *sanctorum*; b) ablat. *Chaves* (lat. *Aquae Flaviae*) < *Flaviis* = *Flavis*. *Sagres* = *Saris* (sc. *saxis* sim.), vulg. *Sáigres*, *Pedrelles* < **Petrellis* (*petra*).

218. **Leite de Vasconellos** J. Noticias philologicas. Rev. Lusit. 4, 2, 122—134.

1. A expressão *cousas outras* (heute *outras cousas*, Fälle der Nachstellung des Pronomens in der modernen Sprache). — 2. Manuscrito de João Pedro Ribeiro (J. Pedro sammelte zu einem Glossarium; Proben). — 3. Phenomeno phonetico dialectal antigo (Die aus modernen Dialekten bekannte Entwickelung oder Erhaltung eines *i* vor Palatalen wird aus dem XVI. und XVII. Jahrh. in Entre-Douro-e-Minho nachgewiesen). — 4. Phrases-feitas (Einteilung der Gründe für die Erhaltung). — 5. Lingua portuguesa dos Judeus da Hollanda (im XVIII. Jahrhundert bezeugt). — 6. Romanço e ladinho (**romancium* und *latinus*; im XV. Jahrh. Synonima = 'portugiesisch'). — 7. A lingua mirandesa no sec. XVII. (Älteste Anspielung auf den, damals auch in der Stadt Miranda gesprochenen mirand. Dialekt 1609). — 8. A phrase *mundos e fundos* ([*prometer*] *m. e f.* = '*muito*' = lat. *maria et montes* = frz. *monts et merveilles* reimende Formeln). — 9. O suffixo *-iano* (*camoniano*, nicht *-eano*, denn latinisiert *Camonius* = Camões; nicht *Marianno*, sondern *Mariano* = lat. Marianus, dagegen *Marianna* = Maria-Anna). — 10. Emprêgo do agente da passiva com *se*. (Die im Altport. gebräuchliche Verwendung des Reflexivums bei ausgedrücktem Agens ist heute nicht zu gebrauchen. dafür periphrastische Konjugation mit *ser*.) — 11. Etymologias varias: 1. Dial. *avecer* (*abècêr* = 'correr' : não lhe abéce o trabalho) = *valescere*. 2. *gentio* = *genetivus*. 3. interjekt. *nicles* 'nada' = *nihil* (*nichil*, *ch* = k) zu *nichel* zu *nicle* + adverb. *s*, gelehrte Bildung wegen *cl*. 4. port. *pena* (in Ortsnamen), hesp. *peña* = lat. **penna*; der Ortsname *Peniche* = **penn* + *isculae* (Lokativ), nicht *paeninsula*; *penha* = **pennia*, davon *penhasco*. — 12. O verbo *rer* 'rapar o sal das marinhas' = *radere* über *raer*. — 13. Participios contrahidos, acabados em *-e*: nach Analogie von Adjekt. *firme*: Part. *firmado* gebildet. — 14. *Tolher* verdankt sein *lh* dem Übergang von *tóllere* zu *tollére*, wozu **tolleo*, **tollea(m)* zu *tolho*, *tolha*.

219. **Leite de Vasconcellos** J. Dialectos alemtejanos. Contribuiçoes para o estudo de Dialectologia Portuguesa. Rev. Lusit. 4, 1, 1895, 13—77; 4, 3, 215—246.

V. Linguagem popular de Juromenha. — VI. Linguagem popular de Portalegre. — VII. Linguagem popular de Castello-de-Vide. — VIII. Linguagem popular do Alandroal. — IX. Linguagem popular do concelho de Avis. — X. Notas diversas. — XI. Linguagem popular de Villa-Viçosa. — XII. Linguagem popular do Alandroal (3° artigo).

220. **Dias Nunes** M. Linguagem e tradiçoes populares da villa de Serpa. Rev. Lusit. 4, 2, 101—114.

Enthält Dialekt-Texte.

221. **P. Tavares** J. A. Linguagem popular de Ligares. Rev. Lusit. 4, 2. 188 S.

222. **Pires** A. Th. Poesias populares diversas. Rev. Lusit. 4, 3, 289—291.

223. **De C. e O. A.** Cantigas populares (Colhidas em Tras-os-Montes). Rev. Lusit. 4, 3, 287 f.

224. **D'Azevedo P.** *Sereias.* Rev. Lusit. 4, 3, 286 f.

Sereias hiess ursprünglich 'sirènes', heute bedeutet es beim Volke 'molheres marinhas', im XV. Jahrhundert hiessen die 'phocas' (gegen den *Dicc. de Moraes*) nicht *sereias*, sondern *lobos-marinhos.*

225. **Moreira J.** Exemplo curioso da influencia exercida pela etymologia popular na formação do vocabulario. Rev. Lusit. 4, 3, 288 f.

Sesqui (aus *semis-qui*) bildete lat. unter anderen das Kompositum *sesquialter* (= 'anderthalb'); davon port. Substant. *sesquialtera* (t. t. der Musik "series, que, constando de tres ou seis figuras, correspondem, quanto ao tempo, respectivamente a duas ou quatro figuras iguaes"), daraus seis*quialteras* und auch tres*quialteras*, schliesslich auch *quialteras*.

226. **Sampaio A.** Um derivado de *cornus, -i* pelo suffixo *-aria.* Rev. Lusit. 4, 3, 285 f.

Villa Cornaria (bezeugt 1027) lebt heute als *Corneira* in der Toponomastik.

227. **Moreira J.** Questões etymologicas. Rev. Lusit. 4, 3. 266—271.

I. *Chué-chué* ('mediocre' von arab. *chuiéh* 'um pouco', heute viell. nicht mehr volkstümlich). — II. *Esquineta* (ein Spiel, von *lansquenet*, *landsknecht*, umgeprägt). — III. Dial. *falacha* ('bolo feito de farinha de castanha' von **foliascula* zu **folhacha* zu **folacha* ["dissimilação de palataes"] zu *falacha* ["como *navalha* de *novacula*, *cangar* de *conjugare; fallar* podria concorrer"], oder *foliacea* zu **folhaça* zu *folacha* ["methatese de palatalisação"]. — IV. *Fustão* ('especie de tecido' von arab. *fostan* von *Fostat*, 'burgo no Cairo'). — V. *Geira* ('uma medida agraria' bestätigt Cornus Ableitung von *diaria*). — VI. *Magote* ('rancho' aus span. *mogote* 'pequeno monte'). — VII. *Nora* ('apparelho hydraulico' direkt aus dem arab. *nā'ora*, nicht über das Span.). — VIII. *Outro que tal* (= alterum *aeque* talem, verstärktes 'otro tal').

228. **Leite de Vasconcellos J.** Noticias philologicas. Rev. Lusit. 4, 3, 272—278.

1. *Dei* = *dê* na lingua do Sul no sec. XVI. — 2. Etymologias [a) aportg. *sortelha* 'annel magico' = *sorticula* (sors); b) *abutre* von *vultur* : *vulture* zu **vultre* zu arch. *a-buitre* zu *abutre*; c) *cangosta*: nicht *callis angusta*, sondern *canalis angusta* zu *cãaangosta* zu *cangosta*; d) *conquista*: Verbalsubst. von *conquistar* = **conquis(i)tare*; e) *Basto*: *vastus* 'deserto'; f) port. *pena*, span. *peña* (Nachträge zu Rev. Lusit. 4, 2, pag. 131); g) pop. *caigaira*: **caligin-aria* zu **caigĩeira* zu **caigieira* zu *caigeira*; h) *nosso*, *vosso* sind Kurzformen, dazu mirand. *nǫsso*, *bǫsso*; i) *abismo* = **abismus* von *abissimus*, Superlativ von anderen Substantiven]. — 3. A palavra *Junot,* como insultuosa. — 4. Linguagem çaloia. — 5. Pronúncia do portugues no sec. XVII. — 6. Um caso de etymologia popular.

229. **Mussafia A.** Sull' antica metrica portoghese. Aus Sitzungs-Ber. der K. Akademie der Wissensch. in Wien. 36 S. 8⁰.

Wien. Julius Subak.

VIII. Keltisch.

1. **Holder** A. Alt-celtischer Sprachschatz (Bd. 2). 9. Lieferung. *I—Līvius*. Leipz. 1897. Sp. 1—256.

2. **Loth** J. Remarques sur le Wortschatz der Keltischen Spracheinheit de M. Whitley Stokes, avec additions de Bezzenberger. Rev. Celt. 17, 434—443; 18, 89—99.

3. **Rozwadowski** J. Keltische Reflexe des Pronominal-Stammes *ol-* (*ō- al-* usw.). Poln. Résumé Sprawozdania d. Krakauer Ak. 1, 1896, März, 6—7.

   Vgl. IF. III 264. 1. Air. *ol* 'propter, quia'; Präf. *ol-*; ursp. **olo* (wie ἀπό, πρό). 2. Air. *ind-oll* 'ultra' (**olno-*). 3. Sehr häufig *al-*: air. *al* 'ultra', *aile* 'alius' usw. Stamm *al-no-* in *an-all* 'von jenseits' (kelt. **alio-* **alno-* 'alius'; gr. ἄλλοc viell. *ἄλνoc, kyp. αἶλoc = ἄλἰoc).

4. **Loth** J. Mélanges, Rev. Celt. 17, 427—431.

   1. *Porhoet*. 2. Le sens primitif de *Bóroma*. 3. *fled*.

5. **Loth** J. *nimptha* en vieil-irlandais. Du pronom. suffixe de la première personne en gaélique et brittonique. Rev. Celt. 18, 60—73.

6. **Mowat** R. *Matantes, Sextanmanduius, Mullo*. Rev. Celt. 18, 87 f.

7. **Reinach** S. *Sucellus* et *Nantosvelta*. Rev. Celt. 17, 45—59.

8. **Ogam-Inschriften**. Vgl. die Referate in Rev. Celt. 17, 105 ff., 311 f.; 18, 122 f., 126. 131.

9. **Sommer** F. Das pronomen personale infixum im Altirischen. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 177—231.

   Auch als Dissertation separat erschienen 1896.

10. **Strachan** J. On the use of the particle *ro-* with preterital tenses in Old Irish. Transact. of the Philol. Society 1895—8, 77—193.

   Ein Résumé gibt der Verf. in Rev. Celt. 18, 133—135.

11. **Strachan** J. The verbal system of the *Saltair na rann*. Transactions of the Philological Society 1895—8, 1—76.

   Eingehende Rezension von Thurneysen. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 342—356.

12. **Stokes** Wh. Hibernica. KZ. 35, 150—153.

13. **Sarauw** Chr. The irish verb *fil*. Rev. Celt. 17, 276—279.

14. **Zupitza** E. Irisch *reicc* und *creicc*. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 466—470.

15. **Finck** Fr. N. Wörterbuch der auf den Araninseln gesprochenen westirischen Mundart. Habilitationsschrift. Marburg 1896. 249 S.

16. **Liddall** W.-J.-N. The place names of Fife and Kinross. Edinburgh 1896. XIII u. 58 S.

17. **Hayden** W. Irish pronunciation. Practice and theory. Dublin 1895. 30 S.

18. **Pedersen** H. Zu den neuirischen Zaubersprüchen. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde 1896, 192—196.

19. **Thurneysen** R. Welsh or Cymric Language. Johnson's Universal Cyclopaedia 8, 1895, 705. New York.

20. **Gillies** C. The elements of gaelic grammar based on the work of the Rev. Alexander Steward. London 1897. XII, 176 S.

21. **Mac Farlane** M. The phonetics of the Gaelic language. With an exposition of the current orthography. London Houlston. 95 S. 8°.

22. **Gillies** C. The Gaelic class book. Part I: Exercises on grammar. London 1896. 48 S.

23. **Macbain** A. An etymological dictionary of the gaelic language. Inverness 1896. XLVII, 374 S.

24. **Craigie** W. A. Gaelic words and names in the icelandic sagas. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 439—454.

25. **Le Roux** P. Étude sur les mutations et assimilations de consonnes dans le dialecte de Pleubian (Côtes-du-Nord). Annales de Bretagne, novembre 1896.

Referat in Rev. Celt. 18, 129.

26. **Loth** J. Dialectica (suite). Rev. Celt. 17, 60—63, 286—289, 421—426.

IV. La spirante dentale sourde (*th* gallois) à la fin des mots. V. *z* intervocalique en léonard. VI. Mutations initiales. VII. La terminaison *-ou* et les noms en **-adou*, gallois *-adwy*.

27. **Meyer-Lübke** W. Zu kymrich *wy* aus *ē*. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 474—476.

28. **Rhys** J. [Über irische Lehnworte im Kymrischen.] Archaeologia Cambrensis Okt. 1895.

Referat in Rev. Celt. 17, 102—105.

29. **Lindsay** W. M. A welsh (cornish?) gloss in a Leyden MS. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 361.

30. **Ernault** E. Glossaire moyen-breton. 2e éd. corrigée et augmentée. Avec une préface et les index du tome I des Études grammaticales sur les langues celtiques. Deuxième partie (H—V et errata). Paris. XXVIII S. und S. 309—833.

31. **Ernault** E. Les pluriels bretons en *-er*. Zeitschr. f. celt. Philol. 1, 232—244.

Leipzig. Dr. Richard Schmidt.

IX. Germanisch.

A. Allgemeines.

1. **Hirt** H. Die Stellung des Germanischen im Kreise der verwandten Sprachen. ZZ. 29, 289—305.

Spricht sich entschieden gegen die Annahme engerer Verwandtschaft des Germanischen mit dem Baltisch-Slavischen aus.

Die Versuche, wenigstens im Wortschatz Übereinstimmungen aufzuweisen, sind ganz unzulänglich. Weder dem Material Kluges Grundriss 1, 320 noch dem Kretschmers Einleitung 109 Anm. ist Beweiskraft zuzuerkennen. Bedeutend sind dagegen die Übereinstimmungen im Wortschatz zwischen Germanisch und Italisch. Der Verf. beabsichtigt zu zeigen, "dass, wenn man nach Verwandten des Germ. sucht, man sich viel eher an das Italische als an das Litu-Slavische wenden müsste. Wenn die Beziehungen zu einer frühzeitig und räumlich getrennten Sprache viel stärker sind als zu den Nachbarn im Osten, so wird man wohl einsehn, dass die bisherigen Anschauungen nicht zu halten sind". Die Wörter werden nach flg. Kategorien geordnet: A. Zeit und Recht: 1. g. *þeihs* — *tempus* (trotz Uhlenbeck u. Kretschmer). 2. g. *aþn* — *annus*. 3. an. *vár* — *vēr*. 4. ae. *lagu* — *lēx*. 5. ahd. *munt* — *manus*. 6. ahd. *suona* — *sanus*. 7. ahd. *inziht* — *index*. 8. ahd. *wār* — *vērus*. 9. g. *þiuþ* — *tūtus*. 10. g. *gamains* — *commūnis*. 11. g. *weihs* — *victima*. — B. Eigenschaften: 12. g. *laggs* — *longus*. 13. ahd. *lindi* — *lentus*. 14. ahd. *fōh* — *paucus*. 15. g. *haihs* — *caecus*. 16. ahd. *gelo* — *helvus*. 17. ahd. *blāo* — *flāvus*. 18. ahd. *hasan* — *canus*. 19. ahd. *swarz* — *sordes*. 20. g. *brūks* — *frūges*. 21. ahd. *wuosti* — *vastus*. 22. ahd. *wachal* — *vigil*. 23. g. *naqaþs* — *nūdus*. 24. ahd. *mager* — *macer*. — C. Verba: 25. g. *þahan* — *tacēre*. 26. g. *silan* — *silēre*. 27. g. *liuþōn* — *laudare*. 28. g. *qiþan* — *vetāre*. 29. mhd. *swaz* — *suadēre*. 30. ahd. *hlamōn* — *clamare*. 31. g. *þagkjan* — *tongēre*. 32. as. *-seffian* — *sapere*. 33. g. *sōkjan* — *sāgīre*. 34. ahd. *costōn* — *gustare*. 35. ahd. *sinnan* — *sentīre*. 36. g. *aistan* — *aestumare*. 37. ahd. *zeigōn* — *indicare*. 38. ahd. *helan* — *cēlare*. 39. g. *airzjan* — *errare*. 40. g. *usgaisjan* — *haerere*. 41. g. *tiuhan* — *dūco*. 42. as. *skuddian* — *quatio*. 43. an. *beria* — *ferīre*. 44. g. *brikan* — *frango*. 45. g. *blē-san* — *flare*. 46. g. *gamaurgjan* — *marcēre*. 47. g. *wakan* — *vegēre*. 48. g. *hneiwan* — *conivere*. 49. g. *alan* — *alo*. 50. ahd. *watan* — *vādo*. 51. g. *giutan* — *fundo*. 52. g. *stiurjan* — *restaurare*. 53. g. *hafjan* — *capio*. 54. ahd. *borōn* — *forāre*. — D. Tier- und Pfanzenreich: 55. g. *gaits* — *haedus*. 56. g. *nadrs* — *natrix*. 57. g. *waurms* — *vermis*. 58. ahd. *speht* — *pīcus*. 59. ahd. *stara* — *sturnus*. 60. ahd. *amsala* — *merula*. 61. mhd. *spatz* — *passer*. 62. ahd. *hasala* — *corylus*. 63. ahd. *hnut* — *nux*. 64. ahd. *ahorn* — *acer*. 65. an. *álmr* — *ulmus*. 66. g. *atisk* — *ador*. 67. g. *ahs* — *acus*. 68. g. *blōma* — *flōs*. 69. g. *gras* — *grāmen*. 70. ahd. *furh* — *porca*. 71. ahd. *lōh* — *lūcus*. 72. g. *haiþi* — *-cētum* (*būcētum*). 73. g. *hlaiw* — *clīvus*. — E. Körperbezeichnungen usw.: 74. g. *wair* — *vir*. 75. g. *munþs* — *mentum*. 76. g. *tuggō* — *lingua*. 77. ahd. *ahsala* — *axilla, āla*. 78. g. *hals* — *collum*. 79. ae. *lippa* — *labium*. 80. g. *frasts* — *prōlēs* (aus **prozdēs*). 81. g. *heiwa-frauja* — *cīvis*. — F. Sonstige Worte: 82. g. *arhvazna* — *arcus*. 83. g. *gazds* — *hasta*. 84. ahd. *sahs* — *saxum*. 85. as. *eggia* — *acies*. 86. g. *striks* — *striga*. 87. ahd. *māz* — *modus*, nhd. *metze* — *modius*. 88. g. *junda* — *iuventa*. 89. ahd. *folk* — *volgus* (aus **kvolgos*). 90. g. *gajuka* — *coniux*. 91. g. *hleiþra* — umbr. *kletra* air. *cliath*. 92. g. *awi-(liuþ)* — gall. *avi-(cantus)* lat. *avēre*. 93. ahd. *leimo* — *līmus*. 94. g. *hlaifs* — *lībus*. 95. ahd. *rītara* — *crībrum*. 96. g. *stiwiti* — *studium*. 97. ahd. *zeiz* — *lūdus* (aus **doidos*). 98. ahd. *ano*, *anna* (aus **anua*) — *anus*. 99. ae. *wōþ-bora* — *vātes*. 100. g. *rign* — *rigare*. 101. g. *rikan* — *rogus*. 102. g. *raþjō* — *ratio*. 103. ahd. *fel* — *pellis*. 104. ahd. *nestilo* — *nōdus*. 105. ahd. *dach* — *toga*. 106. ahd. *sliozan* — *claudo*. 107. g. *an* — *an*. 108. g. *nih* — *neque*; as. *nēn* — *noenum*. 109. Pron. *khi-* in

hēr — *hīc.* 110 g. *simlē* — *semel.* 111. ahd. *gestarōn* — *hesternus.* 112. g. *ga-* — *cum.* 113. germ. **alvā* — *aqua.* 114. ae. *laȝu* — *lacus.* 115. ahd. *wat* — *vadum.* 116. ahd. *mast* — *mālus.* 117. g. *fisks* — *piscis.*

Beachtenswert die häufige Identität vollständiger Worte. — Dazu kommen noch weitere Übereinstimmungen: *-tūt-* nur italo-kelto-germ., *-u̯o-* 'Farbensuffix'. lat. germ. Distributiva auf *-no-*. *-nē* 'woher?' *-tero-* Ablativ. Übereinstimmungen im Perf. 1. Langvokalischer Typus: *vēnimus* — *qēmum* usw. — 2. Typus ohne Reduplikation: *līquit* — *laiƕ*, *fūdit* — *gaut* usw. — 3. Typus mit Reduplikation: *tutudī* — *staistaut* usw. — Lat. u. germ. nur kärgliche Reste des Part. Perf. Akt. — Flexion der ī-Verba.

2. **Brandt** H. C. G. Article on 'Teutonic Languages'. Johnson's Universal Cyclopaedia 8, 1895, 80—81. New York.

Grammatisches.

3. **Wilmanns** W. Deutsche Grammatik. 1. Abt. Lautlehre. 2. Aufl. 2. Abt. Wortbildung. 2. Hälfte. Strassburg Trübner 1897. 96. 8 M. u. 6 M.

4. **van Helten** W. Grammatisches. PBrB. 21, 437—98.

XVII. Zur westgerm. Konsonantendehnung nach langer Silbe. Im Vorwestgerm. herrschte zur Zeit der durch *j* nach kurzer Silbe bewirkten Konsonantendehnung nach langer Silbe noch silbische Aussprache des Vokals der Endungen **-ia* **-ies* *-iođ* usw. Folglich kann nach langer Silbe lautgesetzlich keine Konsonantendehnung eintreten; wo sie auftritt, muss sie analogisch sein. Obd. auch *-rrj-* für *-rj-*.

XLIII. Zum germ. $\bar{e}^2$. $\bar{e}^2$ war offnes langes ē (im Gegensatz zu urgerm. ǟ, woraus westgerm. ā entstanden ist), weil sich bei dieser Annahme ungezwungen begreift, dass wg. $\bar{e}^2$ in Lehnwörtern normalerweise = ē ist, während ī = lat ē. Beispiel für $\bar{e}^2$ und ī [wenn $\bar{e}^2$ für l. ē erscheint, so spricht das nicht für geschlossne Aussprache, sondern deutet auf Lautsubstitution, da *pīna*, *krīda*, *sīda* beweisen, dass unmittelbar nach der 2. Lautverschiebung $\bar{e}^2$ noch offen war]. Das offne $\bar{e}^2$ ward im Ahd. geschlossen, bevor *ai* monophthongiert ward. Denn sonst wäre es mit diesem neuen offnen ē zusammengefallen. Auch As. besteht der gleiche Unterschied. Weil im Wg. und Nord. urg. $\bar{e}^1$ und $\bar{e}^2$ getrennt blieben, so muss die Entwicklung von $\bar{e}^2$ aus ēi hier frühestens gleichzeitig mit dem die Entstehung von ā vorbereitenden Übergang von $\bar{e}^1$ (= ǟ) in ǟ erfolgt sein. — Gegen Kossinnas Annahme, dass im Got. $\bar{e}^2$ offen, $\bar{e}^1$ geschlossen gewesen sei, spricht entschieden der Umstand, dass *fēra* (nicht **faira*) geschrieben wird.

XLIV. Zur Entstehung der sogen. reduplizierten Präterita im Westgerm. u. Altnord. 1) Brugmanns Theorie IF. 6, 89 ff. wäre bei den Klassen *heizu* : *hiaz*, *loufu* : *liof* möglich, sie ist aber auf die Klassen *fial*, *hialt* und *liaz* unanwendbar; für den Typus *hriof*, den Br. nicht erwähnt, beweist das *io* des Awfries., dass kein *eu* (aus ēu) vorgelegen haben kann. Man wird daher doch von alten Reduplikationstypen ausgehn müssen. Zuerst ward die abnorme Wurzelgestalt der red. Präterita der Majorität der abl. angeglichen: **bĕblxs*, **skĕskxđ*, **fĕfxll* wird zu **blĕ-xs*, **skĕ-xđ* **fĕ-xll* (*x* = unbestimmter Vokal). Für die zweite, nichthaupttonige Silbe ist die gleiche Behandlung wie bei den Endungen zu erwarten: Erhaltung von ĕ, Kontraktion von *ai*, *au*: also **fĕ-all*,

**blē-ās*, **skē-ēd*, **hlē-ōap* **hrē-ōap*. Durch fortgesetzte Angleichung an die abl. Präterita entsteht **fēll*, **blēs*, **skēd*, **hleop*, **hreop*. Aus *ē* vor einfacher Konsonanz entstand dann geschlossenes *ē* (*ea* usw.), *eo* fiel mit *eo* aus *eu* zusammen und entwickelte sich gleich diesem, mit Ausnahme des Fries., wo schon vor der Entstehung von *ío* aus **éo*, älter *ē-ōa* im Prät. das alte **ío* aus *eu* in **ía* übergegangen war. Vor Doppelkonsonanz trat Kürzung ein.

2) Über die Formen mit *i* statt *e* von Verben mit *a* + Doppelkonsonanz. Gegen Franck HZ. 40, 31 ff. *i* ist daraus zu erklären, dass der aus *ē* gekürzte Vokal vor *i* oder *ī* des Opt. in *i* überging. Vom Opt. drang *i* in den Ind. Plur., daraus auch in den Sing. Parallel ist an. *ei* in *heit* usw., das aus *ē*² auf phonet. Wege im Opt. entstanden ist.

3) a) ae. *feol*(*l*) *heold* usw. für **fel*(*l*), **held* mit Brechung des Lautes nach dem Muster des lautgesetzlichen *ea* im Präs. *feallan* usw. (*weolc* hat lautgesetzliches *eo*). — b) ae. *ȝeonȝ beon*(*n*) usw. für **ȝenȝ* (vgl. *ȝenȝde*) **ben*(*n*) nach dem Muster von *feol*(*l*), das anfangs mit **fel*(*l*) wechseln musste. — c) *bléow*.

4) Der Prototypus von *houwan* gehört wegen seines *aww* ursprünglich zur Gruppe *fallan*, *bannan*. Prät. hat also *eww*. Darin regelmässig an. *hioggom*, ae. *héow* mnd. *houw* obd. *hiu*. — Dagegen fränk. *hio* Neubildung nach *liof*. — mnd. *heeu* aus **hēww* nach dem Muster der Prät. auf *ē* (Anschluss an die Prät. auf *eo*, *io* unterblieb, weil diese im Präs. *ō*, nicht *ou* hatten). — as. *giheu* ist doppeldeutig (*eu* oder *ēu*). — aonfr. *hieuuon* entweder wie mnd. *heeu* zu beurteilen oder mit *ie* nach den Prät. auf **io*. — mnl. *hieu* aus **hēww*.

5) Prät. mit *ē*² aus *ē-ā* ist as. *sēu*. Auf **sēsō* weist ae. *séow*; mnl. *sieu* hat entweder *ieu* aus *ie* (für *ē*²) oder es entspricht der ae. Form.

6) *reord* usw. Kompromissbildung aus **rērād* und **rē-ād*. Das aus beiden entstandne **rē-ārd* wird kontrahiert und kürzt die Länge vor der gedeckten Liquida. Endlich tritt Brechung ein. Analog *héht*.

XLV. Zur pronominalen Flexion im Westgerman. (Vgl. Beitr. 16, 283.) 1) Gegen Franck HZ. 40, 15. *-i-* im Nom. Sg. F. u. Instr. des wg. Demonstrativs kann nicht wie im Nom. Akk. Pl. N., Akk. Sg., Nom. Akk. Pl. F. auf analogisch entwickeltes *-ē-* zurückgehn, denn man versteht nicht, warum sich diese *ē*-Formen nur in diesen Kasus in allen wg. Dialekten entwickelt haben, auch im Ae. u. Fries, die sonst keine Spur von Neubildungen mit *-ē-* aufzeigen.

2) Nom. Pl. M ahd. *dea* usw. gegen Franck HZ. 40, 10 ff. Aus dessen Grundform *the-a* hätte *thē* werden müssen.

3) Mit *thë thē thie* stimmt *hë hē hie* überein. Es liegt bei diesem Analogiebildung nach *the* vor.

4) Akk. Sg. F. *the de*: im Ahd. unterscheidet sich der Akk. Sg. M. vom Akk. Sg. F. durch das auslaut. *n* (*-an* : *-a*). So könnte zu *dën* ein *dë* gebildet worden sein.

5) as. *thea* Nom. Akk. Pl. M. F., Akk. Sg. F. usw.; *thëa sëa* ist in starktoniger Silbe aus *thia sia* entwickelt.

XLVI. Zur schw. Deklination im Ahd., As., Aonfr. Nebentoniges **o* der Pänultima wird vor *u* der Ultima zu *u* (nicht, wie früher behauptet, *ŭ*), *ō* zu *ū*. Das ahd. as. *-on* des schw. M. N. ist der Einwirkung des Nom. M. zuzuschreiben. — as. schw. Akk. Sg. M. *-an*: schw. u. st. Flexion unterschieden sich hier nur durch die Qualität des Vokals; flg. Beeinflussung, zunächst bei den

Adj., denen ein st. Akk. auf *-an* zukam (*guodan* usw.), später auch bei denen, die *-ana* hatten). Von hier aus weitere Ausbreitung. — Im Aonfr. steht im Dat. Sg., Nom. Akk. Pl. M. *-on*; Akk. Sg., Nom. Akk. Pl. F. *-on*; Dat. Sg. M. *-on*, häufiger *-in* Gen. Sg. M. *-in*; Akk. Sg. M. *-o* (vom Nom. bezogen) und einmal *-in*.

XLVII. Zur Behandlung von **-ōwj-*, **-ōwi-* und antevokalischem **ē* im Vorgotischen. Gegen die Fassung von *stauida* = *ståida*, *saian* = *sǣan*. Jede Lösung der Frage muss 1) dem Schwunde des *w* vor Vokal, 2) der Form *tawida*, 3) der Schreibung *saijands* Rechnung tragen. Dies geschieht, wenn man got. *au ai* als durch antevokalische Diphthongierung aus geschlossenem *ō ē* entstanden erklärt. Man vergleiche die antevokalische Diphthongierung von *ī*, *ū*, *ē* in der Mundart von Noordhorn usw. (nl. Provinz Groningen). Dann begreift sich a) *taujan* für **tōjan* nach **tauida*. — b) *tawida* für **tauida* nach *strawida* zu *straujan*. — c) *saijands* mit *j* als Übergangslaut. — d) *waiwōun* usw., da die Diphthongierung nur in der Tonsilbe erfolgte.

XLVIII. Noch einmal zur Geschichte der *jo*- und *io*-Stämme im German. (vgl. Beitr. 16, 272 ff.). *-ei-* im Nom. *hairdeis* verdankt einer Analogiebildung sein Dasein: Wie die langsilbigen *iō*-Stämme im Nom. Sg. **-ī* hatten, so bekamen die langsilbigen *ia*-Stämme im Nom. *-īs*. Dieselbe Umbildung ist für den Nom. Akk. Sg. der neutralen *ia*-Stämme anzunehmen. Da aber *-īm -īn* nicht verkürzt worden wäre, so kann die Neubildung erst stattgefunden haben, nachdem der Nasal völlig verklungen war. *harjis* kann formell **haris* und *harjas* fortsetzen; letzteres ist wahrscheinlicher, da nach den kurzstämmigen Femininen auf *-jō* schon als Neubildung *-jas* zu erwarten ist. — *tōjis* für gesetzliches **taueis* nach *tōjamma* mit silbenanlautendem *j*. — Nom. Sg. F. auf *-ī* im Vorwestgerm.: ae. *sibb* usw. ahd. *redia* usw. mnd. *ō* 'Insel' as. *thiu* 'ancilla'. Danach ist es wahrscheinlich, dass die von Streitberg (Beitr. 14, 183) für *secȝ* vorgeschlagne Nom. auf *-iz* Akk. auf *-in* anzunehmen sind; die früher vermuteten Grundformen auf *-jaz -jan* stossen auf Schwierigkeiten. Der Nom. Akk. Sg. der Langstämmigen geht auf *-iaz* zurück. Über an. *hirđir* lässt sich keine Entscheidung treffen.

XLIX. Zur Behandlung von *i* und *u* im Auslaut im Vorgotischen. Stimmt Hirt (IF. 1, 215 ff.) in Bezug auf die Erhaltung von *-i* nach kurzer Silbe bei. *u* dagegen schwindet nicht nach langer Wurzelsilbe, sondern nur in mehrsilbigen. — *tagr* ist nach *horn* = *cornu* als germ. *a*-Stamm anzusetzen.

L. Zur Behandlung des gedeckten Endungsvokals aus **ai* und aus **ē* (in der 2. 3. Sg. Präs. Ind. nach 3. schw. Konj.) im As. Aonfr. Amfr. Ae. Afries. "Aus **ai* der Endung durch Kontraktion hervorgegangener Vokal wird As. in ungedeckter Stellung zu *e*, in gedeckter zu *a*." Daher sind *-e -as -an* des as. Opt. Präs. lautgesetzlich, *-a -es -en* aber analogisch. *-an* im Dat. Pl. der st. Adj. geht auf *-aim* zurück. Auch für das Aonfr. *a* aus gedecktem *ai*. Ebenso wird der Vokal der schwachen Verba dritter Klasse behandelt: Heliand M. lautgesetzlich 48 *-ad* — analogisch 5 *ed*, Imp. 2 lautges. *-e* — 9 anal. *-a* usw.

LI. Zur Behandlung der langen auslautenden Vokale im Urgermanischen. Gegen die Akzenttheorie. Erneute Prüfung der alten Lehre. Als normale Behandlung hat folgendes zu gelten:

A. Kürzung der von Haus aus im absoluten Auslaut stehenden

Länge im Got. n a c h oder w ä h r e n d, im Nord. und Westg. v o r der Vokalapokope.

B. Erhaltung der Länge vor einem bis in historische Zeit bewahrten Konsonanten im Got. und Ahd. — Erhaltung im Urnord., doch Kürzung als jüngere Erscheinung im Anord. — Kürzung als jüngere Erscheinung im As. Aonfr., ebenso im Ae. Afries.

C. Kürzung der Länge, wenn ein in historischer Zeit ursprünglich nach dem Vokal stehender dentaler Spirant (*đ þ z*) geschwunden war.

D. Erhaltung der Länge, wenn in hist. Zeit ein ursprünglich nach dem Vokal stehender Nasal geschwunden war. — Kürzung als jüngere Erscheinung im An., Ahd., As., Aonfr., Ae., Afries.

E. Erhaltung der Länge, wenn in hist. Zeit ein ursprünglich nach dem Vokale stehendes *t* (= idg. *d*) geschwunden war. — Kürzung als jüngere Erscheinung im Ahd., As., Aonfr., An.

A u s n a h m e n. Imp. Sg. 2. schw. Konj. — 3. Sg. Präs. Opt. 2. schw. Konj. — Nom. Akk. Pl. F. der st. Adj. im Ahd. usw. — Notkers *-ā* im Nom. Akk. Pl. der st. Fem. — Akk. Sg. der *ō*-Stämme. — 1. Sg. Ind. des schw. Prät. — 1. Sg. Opt. *-tī -dī* des schw. Prät. — Nom. Akk. Sg. idg. *-n̥* des schw. Neutrums. — schw. Nom. Sg. M. F. (Uniformität zwischen M. u. F.). N a c h t r ä g e.

5. **Hirt** H. Grammatisches und Etymologisches. PBrB. 22, 223—37.

1) Z u d e n g e r m a n. A u s l a u t s g e s e t z e n. Zu Beitr. 21, 429 ff. 476 f. *horn* ist kein alter *u*-Stamm. — Bei 'Zähre' nur got.-nord. *o*-Stamm vorhanden, sonst *u*-Stamm. N. Plur. *tǫ́r* = **tahruu̯ō* gr. δάκρυα; nach dem Verhältnis N. Pl. *bǫrn*: N. Sg. *barn* ward zu *tǫ́r* ein N. Sg. *tár* neugebildet. Demgemäss kann die skand. Form ohne Rücksicht auf die got. leicht erklärt werden. Im Got. aber muss auf alle Fälle Schwund eines absolut auslautenden *-u*, das auch in zweiter Silbe verloren ging, angenommen werden, während *-us* und *-um* den Vokal in dieser Stellung erhalten haben. — Wider van Heltens Einwände gegen die Akzenttheorie, Beitr. 21, 480 ff.

2) G a b e s w e s t g e r m. R e f l e x e v o n g o t. *-ans -ins -uns* d e s A k k. P l u r.? Gegen van Helten Beitr. 20, 516 f. Bei den ae. *a*-Stämmen lautete der Nom. Pl. *dómas* der Akk. **dóma* (vgl. ae. *suna* = got. *sununs*); die Akkusativform der *a*-Ste. ist bei den kurzsilbigen *u*-Stämmen noch bewahrt.

3) gr. στόμα: got. *munþs* = *stómn̥t* : *stmn̥tó-*. Das Verhältnis ist das gleiche wie bei *dék̂m̥t-* : *k̂m̥tó-*. — 4) στόμαχος: ahd. *mago*. — 5) ahd. *muodi*: ai. *śamitás* gr. κάματος κμητός Grundform **kmōtjos*. — 6) got *mōþs* 'Zorn' aus **dhmōtós* zu ai. *dhmātás* Wz. *dham- dhmā-* 'blasen', vgl. θῦμός: *fūmus*. — 7) got. *dius* : *bestia* aus *du̯estia*. Das Verhältnis von germ. *dh* lat. *d* ist dem von ahd. *bart*: lat. *barba* gleich. — 8) ahd. *bēr* aus idg. *bhoiro-*, einem Reimwort zu **ĝhoiros* (gr. χοῖρος, alb. *dēr̃*). — 9) got. *us-grudja*: ai. Wz. *hvr̥- hru-* 'von der graden Richtung abbiegen oder abbiegen machen'. — 10) got. *wulfs*. Gegen die Trennung von **vr̥kas* λύκος *lupus wulfs*; auch lat. *vulpēs* ist mit ahd. *wulpa* aisl. *ylgr* ai. *vr̥kīṣ* zu verknüpfen. Warum die Wölfin zu dem Namen 'Frau Füchsin' gekommen ist, erklärt die deutsche Tiersage. — 11) got. *augō*. Es liegt die reduplizierte Bildung **ok^{u}ok^{u}ā* zu Grunde, die sich direkt mit ὀπωπή vergleichen lässt, nur dass im German. an die Stelle des Vollstufenvokals *ō* der Schwundstufenvokal *ə* getreten ist. Immerhin bleiben lautliche Schwierigkeiten noch bestehen. — 12) germ. *hund*. Das *-d* beruht auf Umbildung durch den Einfluss verwandter Worte. Man kann im German. fast wie im Slav. von einem 'Tier-

suffix' *-nt-* sprechen. Beispiele dafür. — 13) nhd. *hornung*. Es war ursprünglich nicht reiner Monatsname, sondern mehr Jahreszeitname wie *herbst, lenz*. Vgl. auch die Bezeichnung *kleiner horn* = Februar, *grosser horn* = Januar. Vgl. lit. *szarmà* 'pruina', lett. *serma sarma*, russ. *serënъ* 'Reif', aisl. *hiarn* 'gefrorner Schnee'. *hiarn* : *horn* = χιών: *hiems*. — 14) got. *fōdjan*: abg. *pitati* 'ernähren' Wz. *pō(i)*. πατέομαι, ahd. *fatunga* sind Entgleisungen. — 15) ahd. *riuti* aus idg. *reu-t̯ióm* Wz. *reu-*. Vgl. lit. *rauti* 'mit der Wurzel ausroden, jäten'. abg. *ryti* 'graben'. Auch lat. *rūs* und got. *raupjan* sind wurzelverwandt. — 16) got. *brūþs* : *bravīti* awest. *mrū* 'Versprechung, Verlobung'. Später konkret 'Verlobte'. [Vgl. Uhlenbecks Etymologie.] — 17) got. *raus* ahd. *rōr* : ὄροφος 'Rohr' Wz. *rogvh-*. Dazu dann auch serb. *rogoz* 'Riedgras' poln. *rogož* 'Binse'. — 18) ahd. *bōna*. Vielleicht aus **bhagvhnā* oder **bhakvnā*. Hierzu *faba*, wenn es aus dem Umbr.-Oskischen entlehnt wäre. Es scheint Entlehnung mit mannigfachen Kreuzungen aus dem Osten vorzuliegen. 19) ahd. *rokko* 'Roggen'. Thrak. βρίζα mit lautgesetzlichen *i* für *u*. Grundform **brugi̯a*, das wahrscheinlich für **wrugi̯a* steht, da die Griechen anlautendes *w* durch β geben mussten. Hierzu stimmen lit. *rugỹs* abg. *rъžь*, denn *wr-* wird in diesen Sprachen *r-*. Nicht aber im German. Das germ. Wort ist daher Lehnwort. Ebenso können gr. ὄρυζα und ai. *vrīhi* Lehnformen sein. — 20) nhd. *schlürfen* : *sorbere*, falls dieses durch Dissimilation ein *r* oder *l* im Anlaut verloren hat. — 21) got. *haims*. Auffällige Flexionsmischung. (Preuss. *kaymis* wohl Lehnwort); vielleicht *haimai* alter Dativ-Lok. eines *o* Stammes. Da nun zum Mask. Sing. ein femin. (kollektiver) Plur. gehört, so ward der Sg. auch Fem. *haimai*, eine hohe Altertümlichkeit, ward infolgedessen umgedeutet.

6. **Uhlenbeck** C. C. Miszellen. PBrB. 22, 193—201.

1. Zur Lehre von den Geminaten. I. Wörter mit *hh, ff, þþ*. *teohhian* usw. zu *decus* Wz. *dek-* [dagegen macht Sievers darauf aufmerksam, dass die ae. Schreibungen auf wurzelhaftes *ĭ* hinweisen, die Wortsippe daher deutlich zu Wz. *dik dīco* usw.) gehört]. — ae. *wuhhunȝ* 'rabies': got. *auhjōn*. — ae. *woffian*: abg. *vъpiti*. — ae. *lyffettan* 'schmeicheln' nicht zu *liubs*. — ae. *wlæffetére* 'Narr' (?) vielleicht zu *volup*, ἐλπίς. — ae. *hoffinȝ* 'Kreis': *hof*, das auch 'Kreis, Bezirk' bedeutet. — me. *laþþe*: russ. *lotók* 'flaches Holzgefäss'. — ahd. *ratto*, wohl ursprüngl. 'Nager' und zu ai. *rádati* 'kratzt, ritzt, nagt' gehörig; doch macht ahd. *rato* Schwierigkeit. — II. Wörter mit *gg, bb, dd*. ae. *frocȝa* 'Frosch' aus *pr̥ghn-* zu σπέρχομαι, *springan*. — mhd. *wacke* 'Feldstein': ἄγνυμι (vgl. *rūpes* : *rumpo*). — ahd. *happa* 'Hippe' d. i. 'die gebogne' zu ai. *cāpa-* 'Bogen'. — ae. *budda* 'Käfer' vielleicht zu *fodio* (mit *u* = ə?). — aisl. *padda* 'Kröte' vielleicht zu βάτραχος.

2. Etymologien. 1) ae. *horh* 'Kot': russ. *sór* 'Schmutz'. — 2) mhd. *smielen* 'lächeln': russ. *u-chmyljátь-sja*. — 3) nl. *zwerk* 'Wolkenhimmel', ai. *svargá-*: slav. *Swarogъ* (Himmelsgott), Vriddhibildung.

7. **Sievers** E. Grammatische Miszellen. PBrB. 22, 255 f.

11. ae. *weorold*: *worold* : *wo* aus *weo* gilt im Westsächsischen und dem durch das Durhambook und das Rituale von Durham vertretnen nördlichern Teile des Northumbrischen, *weo* aber im südlichern Northumbrischen des Rushworth². im Mercischen u. Kentischen.

8. **Mackel**. Die Aussprache der altgerman. langen *e-* und *o-*Laute. HZ. 40, 254—69.

War germ. $\bar{e}^2$ geschlossen oder offen? Bei der Beantwortung

dieser Frage ist zu beachten 1) dass man bei den lat.-rom. Lehnwörtern mit ahd. *ea, ia* = lat. *ĕ* von einem schon auf romanischem Boden gedehnten *ę̄* auszugehen hat. Das Germ. hatte sich also mit einem *ę̄* abzufinden, dessen Lautwert mit dem von *ae* identisch war. — 2) Die germ. Lehnwörter mit *ē*¹ *ē*² (*ō*¹) im Romanischen sind zu berücksichtigen. — 3) Die Parallele von *ē*² und *ō*¹ ist nicht aus dem Auge zu verlieren.

Ein Zeuge für die Existenz von westgerm. vorhist. *ǣ* ist das Lehnwort frz. *bière* (ahd. *bāre* usw.). Der *e*-Laut kann nicht geschlossen gewesen sein, da sonst das Roman. geschlossenes *e* gewählt haben müsste. Dagegen hat got. **rēds* (ahd. *rāt*) in den roman. Lehnwörtern geschlossenes *ē*. Das westgerm. *ǣ* ist nicht gemeinwestgermanisch zu *ā* geworden. Die Angelsachsen müssen es als *ǣ* nach England genommen haben; das einfachste ist, die Erhaltung dieses *ǣ* abgesehn von der Stellung vor Nasal usw.) anzunehmen (in *strǽt* und *nǽp* liegt Lautsubstitution vor). — Der Übergang von wg. *ǣ* zu ahd. usw. *ā* hatte nun nach Franz schon stattgefunden, als die Lehnwörter wie **brêf* usw. aufgenommen wurden. Dieser Annahme stehn jedoch Schwierigkeiten im Wege: namentlich die sehr früh übernommenen Wörter *Rhaetium* und *Graecus* mit *ē*² für *ę̄*. Dazu kommen westsächs. Lehnformen mit *ē*² für rom. *ę̄*, obwohl doch *ǽ* zur Verfügung gestanden hätte, vgl. ws. *féfer* = rom. *fę̄vre* (*fĕbris*). Man darf daher schliessen, dass *ē*² dem rom. *ę̄* näher stand als urgerm. *ǣ*, das damals ein überoffnes *ä* (etwa die Länge zum *a*-Laut in engl. *had*) war. Nun geht aus den Lehnwörtern hervor, dass wg. *ē*² zur Zeit, als jene Entlehnungen stattfanden (4.—8. Jh.) ein offner Laut war, wie dies auch J. Franck angenommen hat. Da die Streitfrage über den Lautwert von germ. *ō*¹ ganz analog ist, wird sie zugleich ihre Lösung durch die Lehnwörter finden.

1. A. 1. lat. *ae* = rom. *ę̄* (d. i. langes offnes *ē*): *Graeci Rhaetium*. Hierher auch (mit Kontraktions-*ē*) **prę̄ster* (für *prĕsbyter*), **flę̄tma* (für *phlĕbotomum*), *Trę̄ri* (f. *Trĕviri*). Vielleicht ist auch ahd. *biesza* hierherzustellen, wenn es auf volkslat. *baeta, bę̄ta* zurückgeht.

B. 1. lat. *ĕ* in betonter freier Silbe nach der rom. Vokaldehnung = *ę̄*, rom. *brę̄ve* usw.

B. 2. lat. *ŏ* in bet. freier Silbe nach der rom. Dehnung = *ō*, mlat. *skǭla* — ahd. *scuola* usw.

C. 1a. lat. *ē* = rom. *ē*. *mēsa* — ahd. *mias* usw.

C. 2a. lat. *ō, ŭ* = rom. *ǭ*, vgl. rom. **cǭpa* (l. *cūpa*) — ahd. *chuofa*.

C. 1b. ml. *spēsa* (f. *spensa*) = ahd. *spīsa* usw.

C. 2b. lat. *lōra* — ahd. *lūra* usw.

Daraus folgt, dass germ. *ē*² *ō*² offene Laute waren; deshalb mussten rom. *ẹ̄ ọ̄* durch *ī ū* substituiert werden. Warum heisst es nun *thēka* = *ziahha*, aber *crēda* = *crīda?* warum *mēsa* = *mias*, aber *spēsa* = *spīsa*. Auf späterer Aufnahme, wie Franz meint, kann das *ī* nicht beruhen; auch bei *ọ̄* = *ū* (statt *uo*) versagt dieses Auskunftsmittel. Vielmehr ist anzunehmen, dass es zur Zeit der Entlehnung im Wg. keine geschlossenen langen *e*- und *o*-Laute mehr gab.

2. Dies Ergebnis wird durch die germ. Lehnwörter im Roman. bestätigt. Germ. *ē*² und *ō*¹ werden auf frz. Boden fortentwickelt wie volkslat. *ę̄ ǭ*, d. h. sie werden zu *ie uo* diphthongiert. Da auch *ẹ̄* und *ọ̄* ihnen zu Gebote gestanden hätte, müssen sie breit und offen gewesen sein

3. Einen weitern Grund gewährt die innere german. Sprachgeschichte. Das *ę̄* der redupl. Präterita beruht auf *ë*, das offen war.
4. Lautphysiologisch endlich mit Möller ist zu bemerken, dass überall, wo *ea*, *oa* aus *e*- und *o*-Lauten hervorgehn, (langes) offnes *e* und *o* zu Grunde liegt.

Gegen Braunes Argument, dass ahd. *ie uo* auf geschlossenen Längen beruhten, wie in seinem Heimatdialekt gedehntes *ë* zu hellem *ā*, dagegen gedehntes *ẹ* zu *iə* werde.

9. **Zupitza** E. Kritik der Lehre vom Übergang idg. labiovelarer Geräuschlaute in german. reine Labiale. Berliner Dissertation. 47 S. 8⁰.

Erster Teil des folgenden.

9a. **Zupitza** E. Die germanischen Gutturale. (= Schriften zur german. Philologie hrsg. von Max Roediger Bd. VIII). Berlin Weidmann. VIII u. 232 S. 8⁰. 10 M.

10. **Streitberg** W. Urgerman. *zm*. IF. 7, 177—79.

Verteidigt die frühere Annahme Kluges, dass urgerm. *zm* zu *mm* geworden sei. Dass *Segimerus* aus **Segezmerus* entstanden sein müsse, beweist der Name des Bruders *Segestes*. In der lebendigen Flexion des Got. existiert überhaupt kein *i*-Stamm *sizi*- neben *siziz*-.

11. **Wood**. Final *s* in Germanic. Mod. Lang. Notes 11, Heft 6.

Wortkunde, Etymologie.

12. **Hjelmqvist** T. Modern lexikografi. Några anteckningar om de historiska ordböckerna i Tyskland, Holland och England. Lund, Gleerup. 138 S. 8⁰. 1,50 Kr.

13. **Braune** Th. Über einige schallnachahmende Stämme in den germanischen Sprachen. Berlin. Progr. 18 S. 4⁰.

14. **Braune** W. *irmindeot* und *irmingot*. PBrB. 20, 1—7.

Anknüpfend an Hildebrandsl. V. 13 wird Müllenhoffs Interpunktion gesichert. *irmin*- hat verallgemeinernden Sinn: *irminsūl* 'columna universalis', aisl. *iǫrmungandr* 'Weltschlange' *iǫrmungrund* 'Welt', ae. *eormenȝrund eormencynn* 'genus humanum', as. *irminman* 'jeder beliebige unter allen Menschen' = ahd. *eoman*, *irmintheod* 'alles Volk der Welt'. *irmingot* 'deus universalis, Christengott', kein altheidn. Kompositum. — Die *carmina barbara*, die Karl d. Gr. nach Einhard sammeln liess, sind zwar 'deutsche', aber nicht 'heidnische' Gedichte. Thegans *carmina gentilia*, die Ludwig verschmäht, sind dagegen nicht 'Volksgesänge', sondern heidnische Dichtungen, d. h. die des latein. Altertums, wie auch der Zusammenhang klar ergiebt.

15. **Bugge** S. Germanische Etymologien. PBrB. 21, 421—28.

1) got. *basi* nhd. *beere*. Das Stammwort von *bazjá- básja*, findet sich vielleicht in nnorw. dial. *bas* N. 'kleines Gebüsch'. *basja*- 'das vom Gebüsch kommende', vgl. arm. *kogi* 'Butter' aus **gowiyo-m* 'das von der Kuh kommende'; nl. *bram-boos* hat *ō*, vgl. got. *fidurdogs* : *dags*, an. *dǫll* : *dalr*. — 2) mhd. *brüelen* 'brüllen', durch Dissimilation aus *blüelen* entstanden; lit. *bliáuju* 'brülle'. — 3) an. *dę́ll* 'facilis' aus **dahliʀ*, verwandt mit *facilis*, dessen *f* = *dh*. Oder **dāliz* von idg. *dhē*-. — 4) norw. dial. *eil* 'rinnenförmige Aushöhlung', Grundform **oilā* 'Gang' Wz. *ei*-, vgl. lit. *eilė̃* 'Furche'. — 5) anorw. *Herjann*,

Name Odins = κοίρανος aus *κορjανος. — 6) anorw. *hófr* 'Stier, Ochs', norw. dial. *hore* 'bespringen' aus **hōbjan*: lit. *kópiu* 'steigen, klettern'. — 7) an. **jarfr* mit Tier-Suffix *-bho* gebildet, wie *lamb*. Dazu gr. ἔριφος, ir. *erb* 'Rehbock' idg. **erbhos*. Grundbedeutung wohl 'Männchen'. Derselbe Stamm in **erilaR jarl. jarfr* : ἔριφος = *starfr* : στέριφος 'starr, fest'. — 8) *Scadinavia*, vgl. norw. *Skǫdvin* (mit *vin* = got. *winja*) aus **Skad-vin*. Grundwort *skađa-* 'Vieh': abg. *skotъ* 'Vieh', *skađa-* : *skađana-* = *þiuda* : *þiudans*, *skadana-* 'Hirt'. *Scadin-avia* 'Hirtenau'. — 9) nnorw. dial. *skvetta* 'spritzen, hinauf fliegen': ai. *skandati* 'schwellen, springen', air. *scendim*. trans. *skvetta* 'verschütten' = *skandáyati*. — 10) norw. *tíra* 'stieren, genau zusehn': lit. *dyrėti* 'passen, lauern'; norw. dial. *tíra* auch 'strahlen, glänzen': anorw. *tírr* ae. as. *tīr* 'Ruhm, Ehre' ahd. *ziarī*. — 11) anorw. *topt* 'Platz f. Gebäude', Grundform **tumfetiz* idg. **dəmpedis* : δάπεδον 'Fussboden, Erdboden', *-pedis* für **pedī* = πέζα. — 12) an. *tróđa*, *róđa* nhd. *rute*; *tróđ* kollektiv 'dünne lange Holzstangen': an. *tré* got. *triu*. Idg. *dérwət-*, germ. **trwōđ-*, das sein *w* verliert; *róđa* usw. dazu Nebenform. — 13) germ. **widuz* 'Baum, Holz, Wald': lit. *widùs* 'Mitte, Inneres'. Der Baum oder der Wald wird 'medius' genannt, weil Bäume die Grenzen der Eigentümer bildeten, was noch jetzt in Litauen gewöhnlich ist. Vgl. an. *mǫrk* 'Wald' früher 'Grenze', lit. *mẽdis* 'Baum, Holz', preuss. *median* 'Wald' = *medius*, dazu abg. *meżda* 'Mitte, Grenze'. Idg. Grundform von *widuz*, *widús* ist *u̯idhu-*, vgl. ai. *vidhú-* 'vereinsamt'. Dazu *vidua* usw.

16. **Detter** F. *Mūspilli*. PBrB. 21, 107—10.

Wie an. *mél* auf **minnl minþl* (: ahd. *gamindil* ae. *midl*) zurückgeht, so kann an. *mūspell* aus **munn-spell *munþ-spell* hergeleitet werden. Dies ist die einzige Möglichkeit, die an. Form mit as. *mudspelli*, *mutspelli* zu vereinigen. Die as. Formen weisen nach *sodspell* M. *-suotspell* C. gleichfalls auf **munþ-spilli* zurück. Ahd. *mūspilli* erklärt sich als Lehnwort aus dem As., wie ahd. *gotspell* auf as. *gōdspell* beruht; *-spilli* nicht zu ae. *spillan* 'to destroy', das wegen ae. *spildan* als Lehnwort aus dem An. zu gelten hat. **mūdspilli* ist 'mündliche Verkündigung, Prophetie', daraus entwickelte sich der Begriff 'Prophezeiung κατ' ἐξοχήν d. i. Weltende'. Im An. ist das Wort Lehnwort, wohl aus dem Ae.

17. **Mogk** E. *Werwolf*. PBrB. 21, 574 f.

Kögel Pauls Grundriss 1, 1017 hat wegen ae. *werewulf* (statt **werwulf*) die Deutung 'Mannwolf' beanstandet und das erste Kompositionsglied an *wasjan* angeknüpft, sodass die Bedeutung 'Wolfskleid' wäre. Diese Erklärung bereitet sachliche Schwierigkeiten; auch fehlt es an parallel gebildeten Kompositis, denn *úlfhamr*, *úlfhedner*, *berserkr* sprechen eher dagegen als dafür. Nun findet sich ae. *werewulf* nur an einer e i n z i g e n Stelle, in Knuts Gesetzen. Häufig dagegen ist *werȝild*. Nun findet sich auch dieses Kompositum zweimal in Knuts Gesetzen, aber gleichfalls in der Form *wereȝild*. Da hier die Zusammensetzung zweifellos ist, so hat man auch *werewulf* = **werwulf* zu setzen.

18. **Much** R. *Ascarii*. HZ. 41, 94 f.

-arii lat. Suffix *-ārius*; *asc-* zu ahd. *ask* 'Speer' usw. Bedeutung dieselbe wie bei ae. *æsc-berende*: eine german. Truppe wird nach ihrer Waffe benannt. Das germ. Wort für diese ist also schon sehr früh ins Soldatenlatein aufgenommen worden. Span. *azcona* usw. stellen vermutiich roman. Weiterbildungen dar.

19. **Much** R. Falchovarii. HZ. 40, 295—301.

Kossinna ist im Rechte, wenn er *Raetobarii* als Riesbewohner fasst und die *Falchovarii* mit den West-falen zusammenbringt; *Falcho-* germ. *falha-* nicht mit Zeuss zu slav. *poljak* noch mit Grimm zu *filhan*, sondern zu alem. *falch* 'falb, hellbraun vom Vieh', das mit lit. *pálszas* 'fahl' auf idg. *polk̂os* zurückgeht; *pálszas* : *palwas* = *falch* : *falb.* Was die Bedeutung des Volksnamens **Falhaz* anlangt, so wird zwischen Farbadjektiv und Volksnamen eine Tierbezeichnung vermitteln, vgl. tirol. *falbwild* = Steinbock. — Zwischen *Falaha* und *Falchovarii* besteht ein ähnliches Verhältnis wie zwischen *Chatti* und *Chattuarii* u. ä.; *-varii* erschien als blosse Ableitung. Vielleicht kann man *Chattuarii* am besten mit Chattländer übertragen und es als die Bezeichnung der im Chattenland wohnenden Fremden betrachten (vgl. den Judennamen *Deutschländer*). Deshalb sind auch die *Falchovarii* ein andres Volk als die Westfalen, und zwar jenes, das in die alten Sitze der Westfalen eingerückt ist.

20. **Much** R. *Gapt.* HZ. 41, 95 f.

Γαυτ und Γαπτ fielen seit dem Eintritt der neugr. Aussprache in Γαφτ zusammen, daher auch an Stelle von Γαυτ, das ursprünglich Wiedergabe von got. *Gaut(s)* war, in griech. handschriftl. Tradition sofort Γαπτ treten konnte.

21. **Uhlenbeck** C. C. Etymologisches. PBrB. 21, 98—106.

1. *habicht.* Vgl. ar. *kapa-* 'Rebhuhn', apers. **kapa-ka-* npers. *habk.* Das germ. Wort hat nach Ausweis von air. *sebocc* urspr. *kk* gehabt; das einfache *k* ist durch den Einfluss von *cranuh* entstanden; *haƀakka-* = *kapo-gʷhnó-* 'Hühnertöter'. — 2. *hüpfen*: ἅπ. λεγ. RV. *kubhanyú-* 'drehend', Ableitung von einem *n*-Stamm. Das germ. Wort geht auf *kubhnó-* zurück. — 3. *kegel*: abg. *žezlъ* 'Rute, Stab', Wz. *geĝh.* — 4. nl. *kol* 'Hexe' = aus **kudlā* idg. **gudhlā* 'weise Frau', vgl. lit. *gudrùs* 'klug'. Weniger plausibel Anknüpfung an kleinruss. *hyd* 'Abscheu, Ekel', doch vgl. ahd. *hazussa.* — 5. ae. *falod* 'Pferch, Hürde, Bretterverschlag': abg. *polica* 'Brett', *poléno* 'Holzscheit'. — 6. apreuss. *gewinna.* Rechtfertigt gegen Berneker Preuss. Spr. 135 die von ihm früher angenommene Entlehnung aus *giwinnan.* — 7. got. *haifst* 'Streit': ἅπ. λεγ. RV. *kēpi-*, das mit Pischel als 'übelgesinnt' aufzufassen ist. — 8. ae. *hasu* 'graubraun': lat. *cānus* aus **casnos.* Zusammenhang mit *haso*, apreuss. *sasnis* 'Hase': *cānus* = lit. *rùdis* 'braunrotes Pferd': *rùdas* 'braunrot'. — 9. nl. *samaar* 'langes Kleid', Lehnwort von span. *zamarra* 'vestido rustico de pellejos', das aus dem Orient stammt, vgl. pers. *samūr* 'Zobel' türk. *ṣemmur* 'Zobel'. — 10. nl. *sluiken* 'schleichen': russ. *lýža* 'Art Schlittschuh'. — 11. ahd. *sparro* 'Sparren': pers. *sipar*, *ispar* 'Schild' urspr. 'Brett'. — 12. and. *wilgia* 'Weide' aus idg. **u̯elk̂i̯ā*: ai. *válśa-* 'Schössling'.

22. **Wadstein** E. Zur germanischen Wortkunde. PBrB. 22, 238—54.

1) d e u t s c h *b ö s e* u. a. Dazu norw. *baus* 'hitzig, heftig, übermütig' schwed. dial. *bös* 'wild, verwegen': ferner engl. *boast*, vgl. norw. *bausa* 'laut, schnell sprechen', *bausta* 'herausplatzen mit etwas' usw. Dazu stimmen mhd. *būs* 'Aufgeblasenheit', nhd. *bausch* u. ä. Im Slav. gehören hierher russ. *buchnutь* 'schwellen, s. werfen', kaš. *bucha* 'Hochmut' u. dgl. Schliesslich kann man isl. *bysia* 'to gush' poln. *buchać* 'jaillir, saillir' hierherstellen. — 2) d. *g i p f e l* u. a. Entlehnung aus dem Romanischen. Darauf deutet schon der Wechsel von anl. **g* und *k* im Obd. Vgl. afranz. *cepel*, Deminutiv zu *cep* = lat. *cippus.* Dazu Verb *re-ceper* 'couper un arbre jusqu'au collet

afin de reconstituer une nouvelle charpente', d. *kippen* 'Äste an den Bäumen abhauen, um wieder junges Holz darauf zu ziehn'. Ausserdem sind hierherzustellen as. *kip* 'stipes' ae. *cyp* isl. *keppr*; ahd. *kipfa* ae. *cipp*; antr. *kip* 'compes'; mnl. *kip* 'Falle' *kippen* 'fangen'; mnl. *keppel*, *kepel* 'Leichenstein', d. *kippel* 'kleiner Hügel'; *gipf* 'Bergspitze' schweiz. *kipf* 'Spitze' usw. — 3) d. *grans* 'Schiffsschnabel' aus **ga-rans*, vgl. mhd. *rans* 'Rüssel, Maul'. Dazu isl. *rane* 'rostrum sui', norw. *rane* 'Spitze'; mhd. *ran* 'schlank, schmächtig'; schwed. dial. *rana* 'schnell in die Höhe wachsen'. Daher d. *rennen* verwandt, vgl. schwed. *ränna upp* 'schnell emporwachsen'; mhd. *ran* : *rinnen* = *gram* : *grimmen*. Mit *rans* vgl. got. *runs*. — 4) ae. *hrystan* u. a. 'überziehen, decken'. Dazu lat. *crustare* ursprünglich bloss 'überziehn', dann 'mit einem schmückenden Überzug umgeben'. Auch die spätere Bedeutung findet sich im Germ. *crustum* 'Kleinod': ae. *hyrst* Beow. 3164 f. mlat. *crusta* 'vestis species variegato colore ex purpura et alio mixta': mhd. *rüsten* 'schmücken, besonders von der Kleidung gesagt'. Endlich lat. *crust-* wie ae. *hyrst* ahd. *girusti* auch = 'ornamentum'. Vielleicht sind die Bedeutungen der lat. Formen z. T. auf die germ. Wörter übertragen worden. — 5) deutsch *ranzen* u. a. Bedeutung 'sich bald da, bald dorthin wenden, springen', 'sich begatten, von vierfüssigen Raubtieren'. Die gewöhnliche Herleitung aus **rankzen* falsch; denn es stellt sich zu schwed. dial. *rannta* 'hin und her rennen, unnützerweise umherlaufen'; *rannta* ist offenbar Iterativbildung zu *ränna* usw. Hieraus erklärt sich auch die Bedeutung 'sich begatten, ungestüm nach der Begattung verlangen', vgl. schwed. dial. *renna* 'brünstig sein'; *an-ranzen* 'scheltend anfahren' = 'einen heftig anrennen, anfahren'. Dass dazu auch engl. *rant* 'wild, ausgelassen sein' gehört, zeigt *rannta*.

Ethnographie, Urgeschichte usw.

23. **Hirt** H. Nochmals die Deutung der germanischen Völkernamen. PBrB. 21, 125—59.

Verteidigung der Beitr. 18, 511 ausgesprochenen Grundsätze gegen Muchs Einwände ebd. 20, 1 ff. 1) Die germ. Namen brauchen nur idg. zu sein, um jeden Deutungsversuch unmöglich scheinen zu lassen. 2) Auch abgesehn davon ist Muchs Art zu etymologisieren verwerflich. Soll eine Etymologie Wert haben, so muss die hs. Überlieferung sichergestellt sein. Das hat M. nicht genügend beachtet. Dies vorausgesetzt, zerfallen die germ. Völkernamen in flg. Klassen: a) Sie sind mit einem lebendigen Wort identisch (selten), z. B. *Sciri* — *skeirs*. — b) Ein genau entsprechendes Wort findet sich nur auf aussergerm. Sprachgebiet, vgl. *Brigantes* — *Burgundiones*. Hier wird eine exakte Deutung schon weit eher auf Schwierigkeiten stossen. — c) Noch schlimmer steht es, wenn nur das Stammwort klar ist, vgl. *Teutones* : **teutā*. — d) Bei der grossen Masse der Namen klingen zwar häufiger die Suffixe an einander an, die Stämme aber sind dunkel. Es liegen zwar ähnlich klingende Wörter vor, aber sie weichen morphologisch mehr oder weniger stark ab. Dann kann man freilich unschwer eine 'Wurzel' konstruieren; aber alles Etymologisieren bleibt ein Operieren mit abstrakten Gebilden. Dieser Vorwurf trifft sehr häufig die Methode Muchs. Beispiele: *Helvētii*, *Helv(i)i*, *Helvecones*; **Frugundiones*; *Sunuces* — *Eburones*; *Naristi* — *Varisti*; *Cuberni* — *Cugerni*; Βριτολάγαι; *Buccinobantes*; *Epidioi* — *Jüten*, *Usipetes*.

Ist nun Muchs Verfahren bei der letzten Klasse der german.

Völkernamen undurchführbar, so fragt sich, auf welchem andern Wege man ihnen beikommen könne. Das erste Mittel, ihre Herkunft zu eruieren, bildet die Betrachtung der Suffixe und Präfixe, weil diese sich häufig genauer lokalisieren lassen. So ist *Su-* in *Sugambri* keltisch und entspricht germ. *wesu-*. Auch *-ivii* in dem verwandten *Gambrivii* ist ein keltisches Suffix. — *Batavi* — *Chamavi*: das Suffix deutet, wie es scheint, ebenfalls auf kelt. Namengebung. — Suff. *-erno-* in *Basternae*, wohl auch *Cuberni*, *Cugerni* ist keltisch. — Kritik von Muchs Deutungen, wobei alle nicht völlig sicher überlieferten Namen bei Seite bleiben. Ὀμανοί — *Manimi; Vandali; Lugii; Ubii; Bastarnae*, *Basternae*; Σούλωνες: *Sciri*; Καλούκωνες; *Fōsi; Thuringi* : *Tulingi; Naristi* : *Varisti*; Δανδοῦτοι; **Eupungōz*: **Marwingōz*; Κουρίωνες; Ἰντουεργοι; Οὐαργίωνες; *Vangiones*; Κορκοντοί; *Marsi*, *Marsingi*; Λακριγγοί; Κάμποι, Ῥακάτριαι; *Quadi; Bructeri; Batavi* — *Chamavi; Cugerni* — *Cuberni; Grudii* — *Nervii;* Φαραδεινοί; *Lemovii; Turcilingi; Reudigni* : *Myrʒinʒas*; Σιγούλωνες : Μουγίλωνες; Κοβανδοί : Βύτωνες; *Eudoses* Tac.: Φουνδούσιοι Ptol. Bei allen lehnt H. Muchs Erklärung ab.

Kritik der Einwände, die Much gegen Hs. Gleichungen vorgebracht hat. a) Zuerst werden 'die vier sichern keltisch-germanischen Gleichungen': *Veneti* — *Venedi*, *Brigantes* — *Burgundiones*, Καῦκοι — *Chauci*, *Corii* — *Harii*, dazu ev. *Cassi Casses* — **Hassioi*, *Brigiāni* — Βουργίωνες. Sie allein genügen schon, den Satz zu begründen, dass Völkernamen älter sein können, als die german. oder keltische Sonderentwicklung.

b) Eine sichere germanisch-italische Gleichung ist *Ambrōnes* — *Umbri*; danach ist ital. *Marsi*: germ. *Marsi*, *Marsigni* unbedenklich.

c) Schwierigkeiten macht die Gleichung Ἀχαιοί — *Inguaeones*. —

d) Viell. Δοῦνοι Ptol. — thrak. Θύνοι, Θουνάται — brit. *Bibroci* — thrak. Βέβρυκες.

Hermun-duri (: *Turones*) — *Thuringi*; *Triboci* — Κοιστο-βῶκοι; *Nervii* — *Nahanarvali; Usipetes.*

Nach allem ist es die Aufgabe der Forschung, die Namen nicht zu isolieren, bei der Erklärung der Völkernamen dieselbe Methode anzuwenden, die bei Orts-, Berg-, Flussnamen bisher allgemein gegolten hat.

24. **Reeb** W. Germanische Namen auf rheinischen Inschriften. 48 S. 4⁰. Progr. des Gymn. zu Mainz.

25. **Kossinna** G. Die ethnologische Stellung der Ostgermanen. IF. 7, 276—312.

Gegen Müllenhoffs Zweiteilung der Germanen. Sprachliche Gründe lassen sich dafür nicht erbringen. Die vorgeschichtliche Archäologie ist der einzig berechtigte Führer. Sie lehrt, dass Südskandinavien (Schonen, Halland, Bohus, Bleking, Öland) zur Wiege der Germanen gehört, die am Ende der Steinzeit (Ende der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr.) bereits bis zum Nordufer des Wener und Südufer des Mälar, am Ende der Bronzezeit (um 300 v. Chr.) bis zum Dalelf siedeln. Dänemark während der Stein- u. Bronzezeit der eigentl. Mittelpunkt der germ. Kultur; in Deutschland gehören Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Westpommern bis zur Oder zur Urheimat. Die germ. Besiedlung des äussersten Ostens von Deutschland setzt mit dem 6. Jh. v. Chr. ein. Die dem grössten Teil der Ostgermanen mit einem Teile der Nordgermanen gemeinsamen Volksnamen deuten auf gemeinsamen Ausgangspunkt (Südschweden nebst Bornholm und Ostdänemark, d. h. Seeland, Möen, Falster, Laaland).

Für Seeland spricht hauptsächlich der Name *Danzig* (*Gedanisk*, *Gdansk* aus *Kъdan-iskъ*, dazu des Jordanes *Gothiscandza* für **Codaniska*; Ableitung von *sinus Codanus*, d. i. dem heutigen Kattegat). Vor der Übersiedelung der Nordgermanen an die Weichsel kann von einer sprachlichen Scheidung keine Rede gewesen sein. Doch müssen die beiden grossen Länderflächen: Norddeutschland u. Südschweden einigend u. nach aussen trennend gewirkt haben. Einen natürlichen Einschnitt in den germ. Sprachkörper kann nur der grosse Belt gemacht haben. Dieser vertieft sich durch die fortgesetzte Auswanderung aus Schonen u. Seeland nach Norwegen, und zum rechten Weichselufer. Dafür rückten nördl. Schwedenstämme nach Südschweden. Noch grösser ward die Kluft um 300 v. Chr. durch die Eroberung Westdeutschlands. Um diese Zeit verschiebt sich die Grenze zwischen Nord- und Südgermanen vom Belt mitten auf die jütische Halbinsel. Gegen diese Ansicht von der Herkunft der Ostgermanen spricht nicht der gemeingerman. Charakter der Lautverschiebung: sie hat sich durch den starken Verkehr rasch überall verbreitet. Ebenso lässt sich aus der Ethnogonie der Germanen kein Einwand herleiten. Wie die Allitteration lehrt, kann die Dreiteilung nicht vor dem 3. Jh. v. Chr. entstanden sein. Ferner haben wir es mit richtigen Völkernamen, nicht mit Ableitungen von Götternamen zu thun (Deutung: Istäonen mit Laistner zu abg. *istovъ* 'die echten Abkömmlinge, die Volksgenossen', Irminonen 'die erhabnen', Inguaeonen für *Inguionen*). Die Ethnogonie umfasst nur Nord- und Westgermanen; die Ostgermanen (als blosse Absplitterung von den Nordgermanen) stehn ausserhalb.

26. **Kossinna** G. Die geschichtliche Entwicklung der germanischen Volksgrenzen in Ost und West. Globus Bd. 69, Heft 7.

27. **Stein** Fr. Die Völkerstämme der Germanen nach römischer Darstellung. Ein Kommentar zu Plinius Natur. hist. IV 28 u. Tacitus Germ. c. 2. Schweinfurt Stoer. 104 S. gr. 8⁰.

28. **v. Domaszewski** A. Der Völkerbund des Markomannenkrieges. In 'Serta Harteliana'. Wien Tempsky. IV u. 314 S. Lex. 8⁰. 12 M.

29. **Schulze** E. O. Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig Hirzel. Lex. 8⁰. 20 M.

30. **Meitzen** A. Siedelung und Agrarwesen der Westgermanen und Ostgermanen, der Kelten, Römer, Finnen und Slaven. 3 Bände und 1 Band Atlas mit 125 Karten und Zeichnungen. Berlin Hertz 1895. III u. 623 S., XIV u. 698 S., XXXII u. 617 S. gr. 8⁰. 48 M.

A. u. d. T. Wanderungen, Anbau und Agrarrecht der Völker Europas nördlich der Alpen. I. Abt. 1.—3. Bd. u. Atlas zu Bd. 3. Vgl. Abt. II Nr. 52.

31. **Schütz** L. Die innern politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der Westgermanen, insbesondere der Westsueben in der Urzeit. 20 S. 4⁰. Progr. des Progymn. zu Donaueschingen.

32. **Lindenschmit** L. Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit. Nach den in öffentlichen und Privatsammlungen befindlichen Originalen zusammengestellt und herausgeg. von dem römisch-germanischen Zentralmuseum in Mainz durch L. L. Sohn. 4. Bd., 10. Heft. Mainz V. von Zabern. 96 S. mit 5 Lichtdrucken und 1 farbigen Tafel. 4⁰. 4 M.

33. **Kossinna** G. Welchem Volke gehören die Nauheimer La Tènefunde? Korrespondenzblattt der deutschen Gesellschaft f. Anthropologie, Ethnologie u. Urgeschichte. Bd. 16, Nr. 11. 17., Nr. 4.

Die Funde seien ubisch, nicht chattisch.

---

34. **Gummere** F. B. Article 'Teutonic Mythology'. Johnson's Universal Cyclopaedia 8, 1895, 81—82. New York.

35. **Schröder** E. Die Heldensage in den Jahrbüchern von Quedlinburg. HZ. 41, 24—32.

Der Kompilator hat in dem ganzen für die Heldensage wichtigen Abschnitt eine englische Quelle stark benutzt. Als Zeugnisse englischen Ursprungs werden diese Notizen aus der Ermenrichsage künftig zu gelten haben. Ihre Aufzeichnung mag ins 9. Jh. fallen. Der Chronist muss seine Kontamination epischer und histoscher Nachrichten aus einem interpolierten Exemplar von Bedas Weltchronik haben.

---

36. **Meyer** R. M. Runenstudien. PBrB. 21, 162—84.

I. Die urgermanischen Runen. Da unser Fuþark von dem jüngern lat. Alphabet abstammt, können seine Zeichen im allgemeinen nicht früher als Ende des 2. Jh. gebildet sein. Die Runenzeichen, von denen Tacitus u. andere ältern Schriftsteller sprechen, müssen daher andern Ursprungs gewesen sein. Für die Erschliessung des urgerm. Runenalph. giebt es einige Anhaltspunkte: 1) Manche Runen lassen sich nicht so sicher wie die übrigen aufs lat. Alph. zurückführen. — 2) Wulfila hat 2 Zeichen übernommen; vielleicht spricht dies für ihr Alter. — 3) Die Art der Änderung der lat. Zeichen gestattet Rückschlüsse auf das Frühere. — 4) Die ältesten Zeugnisse. — 5) Möglicherweise gibt es Überbleibsel der ältesten Runen. — 6) Analogieschlüsse auf Grund anderer auf gleicher Altersstufe stehenden Völker.

Prüfung der Runenzeichen für *þ*, *c*, *ȝ*, *n*, Nr. 13, *p*, *R*, *e*, *w*, *o*: alle diese Zeichen, bei denen die Herleitung aus dem lat. Alph. auf Schwierigkeiten stösst, sind auf das alte RA. zurückzuführen. — Prüfung der run. Technik. Sie trifft grade für die echt lat. Zeichen nicht recht zu: Kompromiss. — Tacitus. "Zweiglein von bestimmter Form sind die ältesten Runen. Später werden sie nachgeahmt, indem der Priester eine Rute in mehrere Zeine zerlegt: ursprünglich aber musste man sie finden." Zu einer solchen Annahme dienen die Regeln für die Technik der Urrunen. — Die Naturvölker.

---

37. **Philologische Studien.** Festgabe für Eduard Sievers. Zum 1. Oktober 1896. Halle Niemeyer. 441 S. 8⁰. 12 M.

Inhalt. O. Schrader Etymologisch-Kulturhistorisches (1. Wels und Waltisch. — 2. Scandinavia = Häringsau. — 3. Laib u. Brod.). — G. Hempl Wimmers Runenlehre (sucht zu beweisen: 1. dass die Schlüsse, die Wimmer in Bezug auf das Verhältnis der Runen zu den ital. Dialektalphabeten zog, bei unserm jetzigen Wissen nicht stichhaltig sind; 2. dass man bei Wimmers Erklärung einiger Runen zu grossen Unwahrscheinlichkeiten gelangt, gewisse phonet. Verhältnisse entstellen muss; 3. dass die Altrunenmeistertheorie, auf der seine Lehre von dem Ursprung der Runen fusst, durch verschiednes widerlegt wird). — A. S. Cook Bemerkungen zu Cynewulfs Crist. —

F. Holthausen Zur Textkritik der York Plays. — E. E. Hale Über eine zweifelhafte Ausnahme der frühme. Dehnung von *a e o* in offnen Silben. — C. Voretzsch Das Merowingerepos u. die fränk. Heldensage. — G. Burchardi Der Nominativ plur. der *a*-Deklination im Ahd. (Das *a* war kurz, nicht lang, wie Braune will; *-â* : *-o* im N. A. Pl. F. sind oxytonierte bezw. barytonierte Formen. Nach gleichem Prinzip wechselte im Gen. Sg. F. *-o* und *-a*; daher bei Notker Zusammenfall des Gen. mit dem Dat. [*-o* aus *-u*]; das *-a* ist wohl urspr. lang gewesen. Das *-ō* von *þaþrō* usw. geht auf idg. *ã* zurück. Im Ahd. kann *e* nur aus *j* + *Kürze* entstehn; flg. muss Nom. Pl. *hirte* auf **hirteă* zurückgehn: so ist die Kürze des *a* auch in diesem Kasus erwiesen). — Fr. Kauffmann Das Hildebrandslied (fuldisch-ostfränkischer Dialekt). — F. Saran Zur Metrik Otfrids v. Weissenburg. — Fr. Panzer Personennamen aus dem höfischen Epos in Baiern. — J. H. Kern Zur Sprache Veldekes. — G. Rosenhagen Die Episode vom Raube der Königin in Hartmanns Iwein. — E. Wechssler Zur Beantwortung der Frage nach den Quellen von Wolframs Parzival. — E. Elster Das Verhältnis von Lorengel zum Lohengrin. — W. Mettin Die ältesten deutschen Pilgerlieder. — R. Kautzsch Notiz über einige elsäss. Bilderhss. aus dem 1. Viertel des 15. Jhs. — G. E. Karsten Fauststudien. — A. Leitzmann Die Widmung v. G. Forsters 'Ansichten vom Niederrhein'. — H. Stickelberger Die Deminutiva in der Berner Mundart. — A. Scheiner Die siebenbürgische Vokalkürzung. — O. Wittstock Über den Schwerttanz der Siebenbürger Sachsen. — K. Bohnenberger Zu den Flurnamen. — K. Kehrbach Deutsche Sprache u. Litteratur am Philanthropin zu Dessau. — J. Meier Eine populäre Synonymik des 16. Jhs. W. Str.

B. Gotisch.

1. Fr. Lud. Stamms Ulfilas oder die uns erhaltenen Denkmäler der gotischen Sprache neu herausgegeben. Text und Wörterbuch von M. Heyne, Grammatik von F. Wrede. 9. Auflage. Paderborn Schöningh. 5 M.
2. **Streitberg** W. Gotisches Elementarbuch (= Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte unter Mitwirkung von Bülbring, Holthausen, Kahle, Michels, Sütterlin hrsg. von W. Streitberg. Bd. II). Heidelberg Winter 1897. XII u. 200 S. 8⁰. 3 M. geb. 3,60 M.
3. **Zache** W. Wulfila. Abriss des Gotischen. Herausgeg. im Auftrag des allgem. deutschen Schriftvereins. Leipzig-Reudnitz A. Hoffmann. 1,25 M.
4. **Kock** A. Kleine gotische Beiträge. PBrB. 21, 429—36.

1. Zum vokalischen Auslautsgesetz. Gegen die Annahme, dass das *u* der Endsilbe nach langer Wurzelsilbe in zweisilbigen Wörtern schwinde, während es allerdings in dreisilbigen verloren sein könne. Die Hauptstütze für den Verlust von *-u* nach langer Wurzelsilbe, got. *tagr* = δάκρυ, hält wegen aisl. *tár* nicht stand; der Mangel des *u*-Umlautes lehrt, dass sein *u* früher als das von *ǫndr* — *ǫnd* usw. weggefallen sein muss. Man könnte annehmen, dass absolut auslautendes *-u* früher (also noch vor der Umlautsperiode) weggefallen sei als gedecktes *-u-*; wahrscheinlicher ist jedoch, dass sich **tagru tahru* schon vor der Wirkung der Aus-

lautgesetze auf analogischem Wege den neutralen *a*-Stämmen angeschlossen habe. Während demnach der Endvokal *-u* in allen zweisilbigen Wörtern bleibt, ist *i* lautgesetzlich nur nach langer Tonsilbe geschwunden. Die got. Sprache steht also auf einem Standpunkt, der nur wenig altertümlicher ist, als der des Aschwed. um 900; vgl. *stikuʀ* (d. i. *Stīguʀ*) : *niþʀ*. [Vgl. Hirt IX A 5, 1].

2. Zum Wechsel von *u* und *aú* im Vokativ der *u*-Stämme. Das Got. unsrer Hss. hat die Tendenz in relativ unakzentuierter Silbe *u* zu *o* zu wandeln. Vgl. das aschwed. Gesetz, wonach *u* in der zweiten Silbe der kurzstämmigen Wörter bleibt, dagegen in 3. Silbe und in der 2. bei langstämmigen zu *o* wird: *gătu* — *gāto*, *talaþo*. Dass im Got. grade der Vokativ *-aú* bevorzugt liegt daran, dass dieser von der Urzeit her oft relativ unakzentuiert war. Vielleicht kann man auch im Got. (analog dem Aschwed.) eine schwache Tendenz beobachten, in Dreisilblern oder langstämmigen Zweisilblern *u* zu *aú* wandeln. Denn abgesehn von Akk. *haíraú* und Nom. *sunaús* erscheint *au* für *u* nur in mehr- oder langsilbigen Wörtern.

3. Krimgot. *rintsch*. Von Busbeck mit 'mons' übersetzt, von Löwe als etymologisch unklar bezeichnet. Wohl zu norweg. *rinde* M. *rind* F., die eine Art Bergrücken bedeuten. *-sch* gegen Löwe als Nominativ-*s* zu fassen, got. Urform wäre demnach **rinds*. Wahrscheinlich sind das krimgot. und die norweg. Wörter mit d. *rinde, rand* zu einer Sippe zu stellen.

5. **Hirt** H. Zur got. Lautlehre. PBrB. 21, 159—161.

Im Got. tritt *ei*, *i* für *ē* 38mal vor erhaltenem *j*, *i*, *ei* der flg. Silbe oder des nächsten Wortes ein; in 5 Fällen folgt zwar kein *i*, aber die Wörter flektieren nach der *i*-Deklination; 12mal steht *ei*, *i* vor flg. *u*. Hierzu stimmen nicht: *leitan* (6mal), *greitan* (5mal), *teikais* (1mal). Man könnte hier an urgerm. *ê* denken. *þandē* (6mal) : *þandei* (14mal). Danach herrscht für den Inlaut volle Regelmässigkeit. — *ē* für *ei* ist seltner und hauptsächlich in Endsilben belegt.

6. **von Grienberger** Th. Die germanischen Runennamen. PBrB. 21, 185—224.

I. Die gotischen Buchstabennamen. Die salzburg-wiener Hs., Erörterung der in ihr überlieferten Gotica. Die ursprüngl. Aufzeichnung, welche der Salzburger zu Grunde liegt, ist an der Hand von Angaben eines südfranzösischen Goten durch einen fränkischen Deutschen aus der Umgebung Alchwines verfasst worden. Die Namen der Buchstaben: *aza* = *ahsa*; *bercna* = *bjarkan*; *ʒeuua* = **geva* **geƀa*; *daaz* = g. *dags*, *haal* = g. *hagl*, *laaz* = g. **lag*(*u*)*s*: das spirantische *ʒ* ist vom Schreiber nicht perzipiert und daher als Pause gefasst worden; deshalb *aa* = *ā*; *eyz* = **ai*(*h*)*weis* (**eʒwīs*); *fe*; *ʒaar* ahd. Wort; *iiz* = g. **eis*; *chozma* = g. **kusma* (nl. *kossem* 'Halswamme des Rindes'); *manna*; *noicz* (*ōi* Substitution f. den got. Diphth., der also noch nicht vollständig monophthongiert war, *cz* Substitution für *þs*); *uraz* = g. *ūras* (neutr. *s*-Stamm) : aisl. *úr* 'a drizzling rain'; *pertra*, *quertra* (g. **qairþra* F. : lit. *gerklē* 'Kehle'; **pairþra* nur andere Form mit idg. *p* für *q* und Bedeutungsdifferenzierung λάρυγξ : φάρυγξ; ae. *peorđ* Nebenform zu **pairþra* wie *cweorđ* von *qairþra*. Verhältnis von **qairþra* zu *querdar* 'Köder'); *rēda* = an. *reiđ* 'currus'; *suʒil* (mit *ū* aus *ō*, *ʒ* Übergangslaut); *Tyz* = **tīs* (g. **teiws* : *tívar* **Zīo* usw.), *uuinne* (über *winjä* aus g. *winja*); *utal* = g. *ōþal*; *enguz* = g. **iggws* (Heros eponymos der Inguaeonen); *ezec* (hier allein *z* = got. *z*) = g. **aizik* 'Geldstück'; *uuaer* = **hʷaer* = g. **hʷair* isl. *huerr*: *thyth* = g. **þeiþ*

= aisl. *þiðr* 'thawed', Sinn 'Thauwetter'. — Behandlung der orthogr. Erscheinungen.

7. **Uhlenbeck** C. C. Kurzgefasstes etymologisches Wörterbuch der gotischen Sprache. Amsterdam Müller. VIII u. 174 S. gr. 8°. 4,80 M.

8. **Hench** G. A. Gotisch *guþ*. PBrB. 21, 562—68.

In dem got. Worte für 'Gott' erscheint regelmässig *þ*, wo es abgekürzt geschrieben wird, dagegen ebenso regelmässig *d* bei vollständiger Schreibung. Wulfila hat also vom Nominativ ausgehend, wo *d* zu *þ* werden musste, *gþ* als stehende Abkürzung gewählt, der die betr. Kasusendungen angefügt wurden. Wichtig Eph. 2, 12: Hs. A schreibt *gudalausai*, Hs. B. dagegen mit Abkürzung *gþalausai*. Das Wort ist demnach aus den Belegen für gramm. Wechsel zu streichen. — Der Gen. *gþs* ist nach griechischem Kürzungssystem regelrecht aus *gudis* gebildet; die Auflösung *guþs* ist unhaltbar. — Der Plur. *guda* Joh. 10, 34. 35., Gal. 4, 8 bezeichnet wahre Götter (= griech. θεοί), nicht falsche (= griech. εἴδωλα). Als Genus ist Mask. zu vermuten.

9. **Uhlenbeck** C. C. Zur got. Etymologie. PBrB. 22, 188—93.

1. *aba* : wahrscheinlich ist idg. **apá* ein ähnliches Lallwort wie πάππα usw. — 2. *brūþs*, ursprüngl. Verbalabstraktum 'Versprechung, Verlobung', Grundform *mrūti-* zu ai. *brávīmi*, av. *mraomi*. — 3. *fagrs*, dazu auch russ. *paz* 'Fuge', wend. *pažeń* 'Bretterwand' (vgl. hd. *fach*). — 4. *galga*, daran klingt merkwürdig ein lesghisches Wort: varkun *kalka*, akuša *galgi* usw. an. Vielleicht ist dieses durch ossetische Vermittelung aus dem Got. entlehnt? Got. Ursprung wäre auch bei *χrrade* 'Garten' (got. *gards*) nicht unmöglich. — 5. *gunds* : russ. *žuděťь* 'jucken'. — 6. *hana* : *hōn*, Beispiele für Vrddhibildungen. — 7. *hawi* : russ. *kovýlь* 'federartiges Pfriemengras' (was natürlich auch Zusammenhang mit *hoggua* usw. nicht ausschliesst). — 8. *lamb* gegen Mikkola BB. 21, 219 f. — 9. *stikls*, slav. Ursprungs abg. *stьklo* 'Glas' zu Wz. *stek-* 'fest, starr sein', vgl. lett. *stakans* av. *staχra-* 'steif' usw. — 10. *þragjan*, nicht zu τρέχω wegen griech. τροχός — armen. *durgn* 'Töpferscheibe', das auf **dhréghō* weist. — 11. *wamba*. Wenn Pedersen BB. 20, 238 es mit Recht zu ai. *gabhá-* 'vulva' stellt, so müssen kymr. *gumbe-* bret. *gwamm* entlehnt sein. — 12. *wandus*, nicht zu *windan*, sondern in der Bedeutung 'das, womit man schlägt' zu ai. *vadh-* 'schlagen'. — 13. *wōpjan* : slav. *vabiti* 'heranlocken, herbeirufen'. — 14. Berichtigungen zu des Verf. EWB.

10. **Sievers** E. Nochmals das Todesjahr des Wulfila. PBrB. 21, 247—51.

Gegen Martin HZ. 40, 223. Die Zerlegung der 40 Jahre von Wulfilas bischöflicher Regierung beruht auf 2 Reg. 5, 4 f. (2 Reg. 2, 11; 3 Reg. 3, 11). "*Filius triginta annorum erat David, cum regnare coepisset, et quadraginta annis regnavit. In Hebron regnavit super Iudam septem annis et sex mensibus; in Ierusalem autem regnavit triginta tribus annis super omnem Israel et Iudam.*"

Die Stelle die Bessel *psathyropolistas* ergänzt, hat dem Sinne nach etwas wie *prepositos hereticos* enthalten.

11. **Jostes** Fr. Das Todesjahr des Ulfilas und der Übertritt der Goten zum Arianismus. PBrB. 22, 158—87.

1) Betrachtung des Verhältnisses in dem Auxentius und Maximin zu einander stehn. Für Auxentius kommt es nur darauf an,

die theologische Stellung Wulfilas genau zu präzisieren; diese war für ihn seine eigne, die der strengsten Anomöer. Damit steht das sog. Testament Wulfilas nicht recht in Einklang. Es ist zu kurz und zweideutig, um ein Vermächtnis an sein Volk zu sein. Vielmehr lässt sich der äussere Anlass für die Abfassung des Schriftstückes noch deutlich erkennen: Theodosius hatte nämlich den Bischöfen, die zu einer Disputation im Jahre 383 nach Konstantinopel berufen worden waren, statt der mündlichen eine schriftliche Verhandlung auferlegt und Glaubensformulare eingefordert. Das fälschlich sogen. Testament Wulfilas ist ein solches Formular. Seine ganze Fassung macht es zu einem Vorschlag für eine Unionsformel.

2) Zum selben Ziele führt uns Maximin. Für ihn ist Ws. Person nur von nebensächlicher Bedeutung; ihm liegt daran die Stellung der beiden illyr. Bischöfe Palladius und Secundianus auf dem Konzil von Aquileia zu rechtfertigen. Zu diesem Zweck will er Glaubensformeln früherer Bischöfe mitteilen; jedoch war ihm nur die Wulfilas zur Hand. Die Ausführungen des Auxentius konnte er als Kommentar gut gebrauchen. W. selbst wird nur nebenbei von ihm erwähnt. Die Worte '*ad alium comitatum*' beziehn sich auf Palladius und Secundianus: diese haben die Korrektheit ihrer zu Aquileia vertretnen Auffassung in Konstantinopel darthun wollen, sind aber durch das von den Gegnern durchgesetzte Verbot des Konzils daran gehindert worden. Bittreise und Konzilreise fallen zusammen: Wulfila ward zu einem Konzil nach K. berufen, wohin gleichzeitig auch P. u. S. kamen, die eine Verhandlung ihrer Angelegenheit erwarteten. Hat aber W. die Synode von Aquileia überlebt, so kann er nur 383 gestorben sein.

3) Man hat die Worte des 'Testaments' *semper sic credidi* als Beweis dafür benutzen wollen, das Sokrates usw. im Irrtum gewesen seien, wenn sie Wulfila als urspr. orthodox bezeichnen. Mit Unrecht; denn was Wulfila über das Verhältnis des Sohnes zum Vater aussagt, ist durchaus orthodox. Anders ist es um das bestellt, was er über den h. Geist sagt. In der ältern Zeit spielte dieser in der Diskussion überhaupt keine Rolle; erst lange nach Ws. Bischofsweihe hat Macedonius den Kampf eröffnet. Wenn W. vom h. Geiste sagt '*nec deum nec dominum sed ministrum Cristi*' so ist das macedonianisch. Die scharfe Betonung dieses Punktes weist ebenfalls auf 383; denn erst 381 war die Lehre der Pneumatomachen verurteilt worden. Trotzdem schien die Frage noch nicht erledigt zu sein, da selbst ein Basilius es stets vermieden hat, den h. Geist Gott zu nennen. So sind die gr. Kirchenhistoriker nicht im Unrecht, wenn sie W. als urspr. orthodox bezeichnen.

4) Wäre W. von Anfang an Arianer gewesen, so hätte auch sein Volk arianisch sein müssen. Dass dies aber nicht der Fall gewesen ist, lässt sich durch die Zeugnisse von Zeitgenossen beweisen. Westrom: Ambrosius hat die Goten bis c. 380 für seine Glaubensgenossen gehalten. Vgl. ferner das Zeugnis Augustins; endlich sind Nicetas, Vereka, Batvins in das röm. Matyrologium aufgenommen worden. — Ostrom: Sozomenos, Theodoret, Gregor v. Nazianz. Weshalb Sokrates Sozomenos u. Theodoret den Übertritt ins Jahr 360 oder 375 setzen. Allen dreien ist gemeinsam: Wulfila trat zu Konstantinopel zu einer Zeit, als dort mehrere Häupter der Arianer versammelt waren, mit seinem Volke zum Arianismus über. Die Vermutung, dies sei 360 gewesen, ist aber ein Irrtum des Sokrates. Theodoret dachte an die Zeit, als W. angeblich als Gesandter zu Kaiser Valens nach K. geschickt worden sei. Sozomonos ist unsicher. Diese Nachrichten können also nicht gegen die Aus-

sagen der Zeitgenossen ins Gewicht fallen. Man darf daher annehmen, dass W. durch sein 'Testamentum' 383 den Übertritt der Goten veranlasst habe. Dem scheint aber Auxentius zu widersprechen. Dessen Angaben stehn aber in Widerspruch mit dem, was uns das 'Testament' authentisch überliefert. Ihn leitet vielmehr das Bestreben, den allgemein geachteten Wulfila, der nach seinem 'Testament' nicht mehr als orthodox gelten konnte, den Anomöern zu vindizieren. Man hat dabei jedoch nicht an eine bewusste Fälschung zu denken, sondern muss sich an den Unterschied in den Anschauungen der ältern und jüngern Generation jener Zeiten erinnern. Immerhin ist A. ausgesprochner Tendenzschriftsteller.

5) Über die Wiedergabe von ἴσος in der got. Bibel.

12. **Kauffmann** Fr. Beiträge zur Quellenkritik der got. Bibelübersetzung. ZZ 29, 306—337.

Vorbemerkung: Orientierung über den Stand der Frage. — I. Die alttestamentlichen Bruchstücke. de Lagarde hat nachgewiesen, dass Wulfila den Bibeltext des Lukian für das alte Testament zu Grunde gelegt hat. Zu beachten ist, dass das Stück, das wir als Esra II zu bezeichnen gewohnt sind, nicht aus Esra II, sondern aus Nehemias VII stammt. Gewisse Namensformen lehren, dass W. nicht den Originaltext, sondern einen abgeleiteten gemischten Text vor sich hatte: wo seine Namensformen von denen Lukians abweichen, besteht völlige Übereinstimmung mit der Septuaginta (Holmes). — Die ganze 2. Hälfte der bekannten Stelle der Wiener Hs. stammt aus dem 5. Kap. der Genesis. Auch hier Lukian, nicht die Septuaginta Quelle Ws. — Abdruck der got. Fragmente mit dem griech. Grundtext und einer Auswahl der hauptsächlichsten Varianten. — Auseinandersetzung mit Ohrloff. — Über die Frage nach dem Verf. der alttestamentlichen Übersetzung kann erst gehandelt werden, wenn die Quellenfrage und Übersetzungspraxis bei den Evangelien und Episteln klargestellt sein wird.

13. **Kluge** Fr. Ein neues gotisches Sprachdenkmal. Beilage zur Allgem. Zeitung 1897 Nr. 12.

Sucht in den von Holtzmann Germania 8, 405—13 mitgeteilten Glossen got. Wörter zu entdecken: *danea* 'Tenne', *frata* 'Honigrose' ahd. *hrāzza*, *ros*, *rosa* 'Rohr', *husa* können vielleicht auf got. Ursprung weisen. — Vgl. dagegen G. B. in Nr. 14 der Beilage, der das roman. Sprachgut der Glossen dem Nordfranzösischen zuweist (*fr* aus *hr* ist im Nordosten zu Hause, vgl. *froc* 'Rock').

14. **Kauffmann** Fr. Ein neues Denkmal der gotischen Litteratur. Beilage zur Allgemeinen Zeitung 1897 Nr. 44.

Will in dem sog. *Opus imperfectum in Matthaeum quod Chrysostomi nomine circumfertur* (Migne, Series Graeca Bd. 56) ein Werk Wulfilas erkennen.

15. **Gudeman** A. Conjectural Restoration of the So-Called 'Carmen Gothicum'. Americana Germanica. Vol. I No. 1 (1897) Reprint Nr. 3 S. 45—53.

Berichtigungen zu Kögels Text. Lehnt das Vorkommen germ. Wörter ab. Gibt seinen Text. Der Aufsatz von C. Kraus PBrB. 20, 224 ff. ist dem Verf. unbekannt.

W. Str.

C. Nordgermanisch.

1. **Lind** E. H. Bibliografi för år 1894. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 284—313.

2. **Sproglig-historiske Studier** tilegnede Professor C. R. Unger. Kristiania Aschehoug. 226 S. 8⁰.

Inhalt: Amund B. Larsen: Om de norske dialekters forhold til nabosprogene. S. 1—11. — Sophus Bugge: Oldnorske Sammensætninger pa *nautr*. S. 12—29. — O. Rygh: Norske Fjordnavne. S. 30—86. — H. J. Huitfeldt,-Kaas: Om falske Diplomer. S. 87—107. — Absalon Taranger: Abud jardar heimilar tekju. S. 108—124. — G. A. Gjessing: Sæmund frodes forfatterskab. S. 125—152. — M. Nygaard: Den lærde stil i den norröne prosa. S. 153—170. — Alf Torp: Bidrag til germansk, fornemmelig nordisk Ordforklaring. S. 171—188. — Ebbe Hertzberg: Endnu et Kristenretsudkast fra det 13de Aarhundrede. S. 189—204. — Hjalmar Falk: Om indskud af *j* med forsterkende og navnlig nedsættende betydning i nordiske ord. S. 205—216. — Gustav Storm: En gammel Gildeskraa fra Trondhjem (med en Planche). S. 217—226.

3. **Wimmer** L. F. A. Oldnordisk Læsebog med Anmærkninger og Ordsamling. 5. gennemsete Udgave. Kopenhagen Pio. 378 S. 8⁰. 4,75 Kr.

4. **Kock** A. Fornnordisk språkforskning. Arkiv f. nord. fil. 12 (1896) 241—269.

Inhalt: I. Till förlusten av midljudande *w* i isländskan (241—245). Zu Noreen: Altisl. gramm.² § 244 anm. In Wörtern mit langer Wurzelsilbe schwand *w* nach Guttural, wenn der Wurzelvokal *u* oder *o* war, blieb aber übrigens nach Guttural. Exx. an. *skuggi*: got. *skuggwa*, dagegen *skyggva*; *slunginn*, *slyngva*; — *sokkinn*, *stokkinn* (von *søkkva*, *støkkva*), aber *hoggvinn* usw. Der Wegfall von *w* in *ykkarr* (got. *igqar*) erklärt sich durch die Analogie mit den synkopierten Kasusformen *ykkrir* usw., wo das *w* lautgesetzlich wegfiel, vielleicht auch durch Einfluss von *okkarr*. — II. Växling *e* : *æ* i den fornnorska avledningsändelsen *-legr* (245—49). In der altnorw. Schrift 'En tale mod biskoperne' scheint die folgende Regel zu gelten: in offener Silbe steht *e* (*hegomlegom*, *daudlegar*), in geschlossener Silbe *æ* oder *e* (*iærdlægr*, *fiærdsamlegre*). Bemerkungen über die Vokalisation derselben Endung im Altschwedischen (östnord. medeltids-ordspråk I). — III. Till frågan om vokalförlusten och omljudet i första sammansättningsleden av komposita (249—260). Ausführliche Untersuchung dieser Frage im Anschluss an Bugge, Bidrag til den ældste skaldedigtnings historie. S. 8 ff. — IV. Till frågan om akcentueringen av fornnord. personnamn (260—69). Gegen E. H. Lind: Några anmärkningar om nordiska personnamn, Ark. f. nord. fil. 11, 259. Vgl. IF. Anz. 7, 111.

5. **Brate** E. De nya nordiska runverken. Svenska fornminnesföreningens tidskrift 9 (1896) 319—336.

Über die neueren Behandlungen der nordischen Runeninschriften, die dänischen Arbeiten von Prof. Wimmer und die norwegischen von Prof. Bugge.

6. **Sander** F. Marmorlejonet från Piræus med nordiska runinskrifter. En undersökning och förklaring. Stockholm Norstedt. 48 S. u. 2 Taf. 8⁰. Kr. 2,50.

7. **Pehrsson** P. En nyfunnen runsten. Upplands fornminnesförenings tidskrift XVII Bd. 3 H. 2, 1895, S. 217—220. Upsala 8⁰.

Über einen neugefundenen Runenstein ('Tengbystenen'). Die Inschrift, die nach der Ansicht des Verfassers aus dem 11. Jahrhundert stammt, lautet: ... IR . AUK . IKI[MUNT]R . AUK . SBIUTI . AUK . SBIA(U)LBUÞI . ÞAIR . LETU . HUKUA . STAIN . AT . STURBARN . FAÞUR . SIN . KOUÞAN . KUÞ[HIELBI . SI] EL-[U. AUK. AT.] HAN[S], welches in schwedischer Übersetzung folgendermassen wiedergegeben wird: "— — ir och Ingemund och Spiuti och Spialbudde, de läto hugga [denna] sten efter Styrbjörn sin gode fader, Gud hjälpe hans själ och ande".

8. **Kock** A. Studier i väst-och östnordisk grammatik. Ark. f. nord. fil. 13 (1896) 160—195.

Inhalt: I. Till växlingen *tt* : *t* i isländskan (160—166). Die Lautverbindung *ht* wird zu *t* in relativ unakzentuierter Silbe, ausserdem in fortis-Silbe, wenn dem *t* ein Konsonant folgt (*i̯*); *ht* wird sonst in fortis-Silbe zu *tt* assimiliert. Exx. *knésbót* (vgl. d. *bucht*), *gœta* (**ga-ahti̯an*), *átta* (**ahtau*). — II. R-omljud av *ǣ* i nord. språk (166—169). Ein durch *i*-Umlaut entstandenes *ǣ* kann (dialektisch), wenn *R* (tautosyllabisch) folgt, durch *R*-Umlaut zu *ē* werden. Einziges Beispiel: *nǣR* zu *nēR*. — III. Till växlingen *ia* : *iæ* i fornnorskan (169—173). In gewissen altschwed. Handschriften wird die Lautverbindung *ia* zu *iæ*, wenn das *a* kurz ist, bleibt aber unverändert, wenn *a* lang ist. Dieselbe Regel gilt auch dialektisch im altnorwegischen, welches Verf. durch Untersuchung der Handschrift zu "En tale mod biskoperne" nachzuweisen sucht. — IV. Till frågan om vokalkvantiteten vid hiatus i isländskan (174—179). Vgl. Verf. Fsv. ljudlära 2 (1886) S. 380. Durch Untersuchung des Stockholmer 'homiliabók' ergibt sich, dass nicht alle Vokale in der normalen Prosa-Aussprache dieselbe Quantität vor anderen Vokalen hatten. So waren *u*, *i* kurz, *o* aber lang vor Vokalen. Über die übrigen Vokale lässt sich mit Sicherheit nichts feststellen. Dieses geht besonders aus der Weise, in welcher die Akzent-Zeichen gebraucht werden, hervor: *snua* hat z. B. nimmer Akzent bei Hiatus, dagegen *snýsc*, *snýr*, *gróa*, *glóa* usw., aber *þria*, *þriar* (od. *priár*). — V. Till uppkomsten av bestämda formens dat. pl. i de nordiska språken. Altschwed. *bōndumin* ist direkt aus *bōnduminum* entstanden; in *bōndum-inum-goþum* (dreimal *-um*) wurde das vorletzte *-um* elidiert, vgl. *bōkarinnar* zu altschwed. *bokinnar* (mit Verlust des vorletzten *-ar*). — Isl. *bōndunum* aus **bōndunnum* aus **bōndum(i)num*, indem *mn* zu *nn* wie *vēlfimni* zu *vēlfinni* wurde. Altschwed. dial. *bōndonom* wie isl. *bōndunum* entstanden. — Altschw. dial. *bōndomon* kann aus *bōndonom* durch Metathesis entstanden sein (vgl. *gømon* aus *gønom*). — VI. Ytterligare till frågan om akcentueringen av fornnord. personnamn (189—95). Antwort auf E. H. Linds Aufsatz in demselben Bande der Zeitschrift S. 66 (vgl. 12, 260).

9. **Kahle** B. Der *u*-Brechungsdiphthong des *e*. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 374—377.

Nach den Untersuchungen des Verfassers scheint es immerhin zweifelhaft, ob man mit der Schreibung *io* statt *iǫ* von dem *u* Brechungsdiphthong des *e* die wahre Lautgestaltung richtig trifft. Dazu eine kurze Bemerkung von A. Kock, ebenda S. 277.

10. **Kristensen** M. En bemærkning om dentaler og supradentaler i oldnorsk-islandsk. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 313—314.

Berichtigung zu Noreen Altisl. Gramm.² § 220, 3—4.

11. **Thorkelsson** J. I'slenzk sagnorð með þálegri mynd i nútíð (verba præterito-præsentia). Reykjavik 1895. IV, 80 S. 8⁰.

12. **Wadstein** E. Die Entwicklung von urnord. *ga-w*. BB. 22, 114—118.

Gegen Lidén BB. 21, 114 f. Hält die Entwicklung von *ga-w-* zu *g-* aufrecht. Das entspricht genau der Entwicklung von *ne-w-* zu *n-*, vgl. S. Bugge Tidskr. f. Phil. 9, 125. — Verteidigung der Etymologie von *gand-* 'Stock' aus *ga-wand-* zu *windan* gegenüber Lidén. *gandr* skald. 'Schlange', vgl. *vindoðr*; nisl. *göndull* 'Knäuel', vgl. isl. *vondoll* 'zusammengewickeltes Bündel'. Vgl. auch A. Kock Arkiv 11, 344 f. — Verteidigung der Zusammenstellung von schw. *gippa* 'wippen' und dän. *vippe*. — isl. *gista* 'bei einem zu Gaste sein' aus *ga-wist-*.

13. **Fritzner** J. Ordbog over det gamle norske Sprog. Omarbeidet, forøget og forbedret Udgave. 30. H. (virðingarbæn-öxultré) Med Fritzners Portræt. Christiania Malling. S. 961—1108. 8⁰. 3,00 Kr.

14. **Thorkelsson** J. Supplement til islandske Ordböger. II. Samling. Ny Udgave. H. 6—9 u. 10—13 u. 1. (Berlin) Skandinav. Antiqvar. 8⁰. 6,75 Kr. (II. Samml. kpl. 17,50 Kr.).

15. **Lind** E. H. Några anmärkningar om nordiska personnamn. 3. Arkiv f. nord. fil. 13 (1896) 66—72.

Weiteres über das Bedeutungsverhältnis zwischen Vorname und Zuname. (Vgl. IF. Anz. 7, 111. — A. Kock Ark. f. nord. fil. 12, 260 ff.).

16. **Magnússon** E. The derivation of *Edda*. Academy Nr. 1235.

"*Edda* is a regular feminine derivative from *Oddi* (or *Oddr*), originally an appellative term = point, but at an early age also adopted as personal name, meaning 'homo masculus'; and, without penetrating into the etymological secret of the form, *Edda* meant simply Oddi's mate = 'woman'. . . . That the mutation *Odd-* zu *Edd-* is comparatively late, and, so far as I have yet been able to ascertain, peculiar to Iceland I could understand being urged against the above derivation. But where is the evidence of the high age of Rígsmál? . . . *Edda* represents simply the wedded woman of the humble peasant class; *Amma* the well-to-do goodwife of the franklin order; and *Mother* the lady of the aristocracy. But that the name of this woman (Edda) should ever have been given to the book or books that bear it, for that there is no tittle of evidence nor any common sense reason adducible."

17. **Steenstrup** J. C. H. R. Nogle Undersögelser om Guders Navne i de nordiske Stedsnavne. Hist. Tidsskr. udg. af den danske hist. Foren. 6. R. VI (1896) 353—388.

Studien über die mit Götternamen gebildeten nordischen Ortsnamen. 1. Götternamen werden nie unverändert, wohl aber Ableitungen davon als Personennamen verwendet. — 2. In der Bildung der Ortsnamen in älterer Zeit zeigt sich eine weit grössere Regelmässigkeit, als man früher allgemein annahm. Z. B. sind die Namen auf *-lef* immer mit Personennamen gebildet, während Namen

auf *-by* entweder mit Wörtern, welche Naturgegenstände, Lage des Orts o. d. bezeichnen, zusammengesetzt werden, oder mit dem Namen eines von Menschen geschaffenen Produkts (*Aaby — Nordby — Bröndby* usw.) — 3. Diejenigen Ortsnamen in welchen man Götternamen hat finden wollen, zerfallen in 3 Gruppen: Die Endung bezeichnet a) Naturgegenstände oder Naturverhältnisse: *-ager*, *-bakke*, *-dal*, *-eng*, *-häll*, *-holm*, *-holt*, *-kilde*, *-land*, *-lund*, *-næs*, *-sal*, *-sten*, *-sæter*, *-sö*, *-tun*, *-vig*, *-ö*; b) menschliche Wohnstätten: *-bo*, *-bö*, *-by*, *-löf*, *-ryd*, *-stad*, *-thorp*; c) Göttertempel oder Heiligtümer: *-harg*, *-hof*, *-vi*. Durch genauere Untersuchung zeigt sich aber, dass wir in der zweiten dieser Gruppen nur scheinbar mit Götternamen zu thun haben, und das wirkliche Götternamen nur in der 1. und 3. Gruppe sich finden.

18. **Kahle** B. Der Beiname *skáld*. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 73—75.

Bemerkungen zu A. Olrik Bråvallakvadets kæmperække. Ark. f. nord. fil. 10, 223. — Dazu A. Olrik: *Skald* som tilnavn. ebend. 12, 214, und Entgegnung von B. Kahle: Noch einmal der Beiname *skald*, ebend. S. 262—73.

19. **Storm** G. Hvitabjorn og Bjarndýr. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 47—53.

20. **Wadstein** E. Bidrag till tolkning ock belysning av skalde- ock edda-dikter IV. Till Hofodlausn. Arkiv f. nord. fil. 13 (1886) 14—29 (vgl. IF. Anz. 7, 111).

21. **Wadstein** E. Förklaringar ock anmärkningar till fornnordiska lagar II. Nord. Tidsskr. f. Filol. 3 R. V (1896) 19—27.

Erklärungen und Bemerkungen zu den alten nordischen Rechtsbüchern (vgl. IF. Anz. 5, 226). Inhalt: Die Form *accer* (= atter). — Altschwed. *hampn ok stampn* (= besättning ock fartyg). — Altschwed. *skunkufalz maþer* (= manumissus. Das Wort ist in derselben Weise wie lat. *mantellatus*, mhd. *mantelkint* gebildet. **skunka* 'Überrock', *falder* 'Falte'). — Altschwed. *væra a* (vgl. isl. *vera á*, 'vorrätig sein'). — Bemerkungen zu DL. KB. I. — VgL. RB. 3. — VgL. IV. 12.

22. **Svensson** P. Svenska språkets ställning inom den germanska språkgruppen. Etymologiska studier. Stockholm Norstedt. 118 S. 8⁰. 2,00 Kr.

23. **Kock** A. Studier i svensk grammatik. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv. XI, 8). Stockholm Samson & Wallin. 52 S. 8⁰.

Inhalt: Tilljämning i fornsvenskan. — Om adjektivböjningen i den äldre nysvenskan. — Om behandlingen av fsv. *r*-ljud. — Exkurs. Till den fsv. adjektivböjningen. — Växlingen isl. fsv. *skal*, *skulu* : fgutn. *al*, *ulu*. — En dissimilation i 1500-talets svenska. — En kvantitetsfråga i svenskan. — Om diftonger i östnord. språk.

24. **Björkman** E. Till växlingen *fn* : *mn* i fornsvenskan. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 270—271.

Die von Kock Ark. f. nord. fil. 6, 36 ff. für einige kleinere altschwedische Handschriften konstatierte Regel: *bn* wird *mn* wenn nicht dem Wurzelvokal ein Nasal vorangeht, findet der Verf. auch in einer grösseren Handschrift Cod. D von Magnus Erikssons Landslag bestätigt, z. B. *næfna*, *næfnd*, *fampna*, *stæmpna*.

25. **Ordbok** öfver svenska språket, utg. af Svenska Akademien H. 4—6. (Afrådan—Alf.) Lund Gleerup. 4⁰. à 1,50 Kr.

26. **Söderwall** K. F. Ordbok öfver svenska medeltids-språket. 16. H. (*skyrþ—stakkotter*). 4⁰. 5 Kr.

27. **Tamm** Fr. Etymologisk Svensk Ordbog. 4. häftet. (Fräknar—Gnabbas). Stockholm (Upsala) Geber. 177—224 S. 8⁰. 0,75 Kr.

28. **Lidén** E. Strödda anteckningar om svenska ord hos Olaus Magnus. Arkiv f. nord. fil. 13 (1896) 30—46.

Behandelt eine Reihe schwedischer Wörter in dem grossen Werke von Olaus Magnus: Historia de gentibus septentrionalibus.

29. **Lundgren** M. F. Personnamn från medeltiden (Fortsetzung S. 87—166). (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folklif. X, 6.) Stockholm Samson & Wallin. 8⁰.

30. **Nordlander** J. Några norrländska ortnamns etymologi. Svenska fornminnesföreningens tidskrift 9 (I896) 298—318.

Etymologische Studien über Ortsnamen in Norrland. 1. Wegfall von anlautendem *h*. — 2. Der Wechsel *g—k*, *d—t*. — 3. Namen, welche die Wörter *väg* und *hå* enthalten. — 4. Namen mit *Fan-*, *För-* und *Dö-*. — 5. Namen mit *Bur-* als Bestimmungswort. — 6. Namen, welche *träta*, isl. *þrætta* ('a quarrel') enthalten. — 7. Namen, welche *grand* enthalten. — 8. Namen auf *-ämne*. — 9. Namen auf *-to*.

31. **Wadstein** E. Medeltidsordspråk, tolkade eller belysta. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv. XI, 6.) Stockholm Samson & Wallin. 72 S. 8⁰.

32. **Cederschiöld** G. Om Eufemism. Nord. Tidskr. utg. af Letterstedtska fören. 1896 S. 618—634.

Über euphemistische Ausdrücke in der schwedischen Sprache in kultur- und sprachgeschichtlicher Beziehung.

33. **Svensson** David. Breviarium Juridicum Hallandicum. Utgifvet of Aksel Andersson. (Upsala Universitets Årsskrift 1895.) Upsala 1895. 71 S. 8⁰.

Enthält S. 63—71 ein kurzgefasstes Glossar.

34. **Larsson** R. Om del nyfunna fragmentet af Södermannalagen. Arkiv f. nord. fil. 13 (1896) 53—66.

Sprachliche Untersuchung des zu Göttingen neugefundenen Fragments von 'Södermannalag', Vergleichung mit dem Kod. A.

35. **Magnússon** E. Codex Lindesianus. Arkiv f. nord. fil. 12 (1896) 1—14.

Beschreibung der Handschrift (S. 1—11). Sammlung einiger Wörter, welche in den wissenschaftlichen Wörterbüchern noch fehlen, aus dem letzten Teile der Handschrift (Aristoteles' τὰ Φυσιογνωμονικά) genommen (S. 11—14).

36. **Smedberg** A. Några tankar rörande svenska allmogespråkets ordförråd. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv XI, 9.) Stockholm Samson & Wallin. 28 S. 8⁰.

37. **Vendell** H. Ordbok öfver Pedersöre-Purmo-målet i Österbotten. Bidrag till kännedom af Finlands Natur ock Folk, utg. af Finska Vetenskaps-Societeten. Heft 56, 1895. 524 S. 8⁰. 6 M.

38. **Björkman** E. Smålandslagens ljudlära. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv XI, 5.) [Auch als

Akademisk Afhandling (Upsala)]. Stockholm Samson & Wallin. 65 S. 8⁰.

39. **Lind** E. H. Värmländska ordspråk, ordstäv ock talesätt. (Bidrag till kännedom om de svenska landsmålen ock svenskt folkliv XI, 2.). Stockholm Samson & Wallin. 48 S. 8⁰.

40. **Storm** J. Norsk Sprog. Kraakemaal og Landsmaal. Kopenhagen Gyldendal. 120 S. 8⁰. 1,75 Kr.

41. **Blandinger.** Dania 3 (1896) 373—374.

XXV. Kr. *Nyrop* : *Gnav.* (Dieses Wort bedeutet im Dänischen 1. eine mürrische Person. 2. Das *coucou*- oder *cuccu*-Spiel. *gnav* ist in diesem Falle Lehnwort, ital. *gnao*, onomatop. Bezeichnung der Katze auf den Spielkarten. — XXVI. F. L. Grundtvig: *Tævel* (dial. = Schmetterling, vgl. altdän. *taffwl*, Chamäleon).

42. **Dahlerup** V. Det danske Sprogs Historie i almenfattelig Fremstilling. Kopenhagen Salmonsen. 160 S. 8⁰. 2,50 Kr.

43. **Boberg** V. Undersögelser om de danske vokalers kvantitet. Ark. f. nord. fil. 12 (1896) 315—366.

Ausführliche Untersuchung der Entwickelung der Vokalquantität im Dänischen. Der Verf. bekämpft die von Wimmer (Vorrede zu 'Oldnordisk Læsebog') und P. K. Thorsen, A. Noreen vertretene Ansicht über die Vokalquantität. Das Gesetz muss folgendermassen formuliert werden: Kurzer Vokal vor Einzelkonsonanz bleibt in geschlossener Silbe (d. h. in einsilbigen Wörtern) unverändert, wird aber in offener Silbe (d. h. in mehrsilbigen Wörtern) gedehnt. Ausserdem bleibt (wie auch bisher gewöhnlich angenommen) kurzer Vokal vor mehreren Konsonanten (natürlich mit den bekannten Ausnahmen: vor *ld, rđ, rt* usw.). Zu dieser Theorie hat der Verfasser ein sehr wichtiges Beweismaterial zusammengebracht, und die von dem aufgestellten Gesetz abweichenden Fälle werden ausführlich erörtert.

44. Bemærkninger til Afhandlingen 'En sproglig Værdiforskydning'. Dania 3 (1896) 239—258.

Enthält Bemerkungen I von O. Siesbye (S. 239—42) und II von Kr. Mikkelsen (S. 242—48) zu der von Prof. O. Jespersen in derselben Zeitschrift erschienenen Abhandlung über *og* = *at* (Dania 3, 145, vgl. IF. Anz. 7, IX C 59). Dazu Entgegnung von O. Jespersen (S. 248—258).

45. **Mikkelsen** K. Modbemærkninger. Dania 3 (1896) 331—333.

Antwort an Prof. Jespersen (vgl. Dania 3, 248—58).

46. **Kalkar** O. Ordbog til det ældre danske Sprog (1300—1700). Trykt paa Carlsbergfondets Bekostning ifölge Foranledning af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 23—24. H. (III. Bd. S. 293—336.) Kopenhagen Kleins Eftf. 8⁰. 4,50 Kr.

47. **Jensen** J. M. Katakreser. Dania 3 (1896) 334—336.

Vgl. Dania 3, 154. Beispiele besonders aus der Volkssprache.

48. **Feilberg** H. F. Navneskik. Dania 3 (1896) 289—330.

Studien über die Entstehung der Zunamen in der dänischen Volkssprache.

49. **Feilberg** H. F. Bidrag til en Ordbog over jyske Almuesmål. Udg. af Universitets-Jubilæets danske Samfund. 14. H. (klavrekomediantspiller.) Kopenhagen Klein. 80 S. 8⁰. 2,50 Kr.

50. **Larsen** K. Om dansk Argot og Slang. II. Dania 3 (1896) 229—237.

Vgl. IF. Anz. 7 (IX C, 67). II C. Argot der Jäger (S. 229—34). — D. Theaterargot (S. 234—37).

51. **Müller** Soph. Nordische Altertumskunde. Heft 1—6. Strassburg Trübner. S. 1—288. je 1,00 M.

52. **Müller** S. Vor Oldtid. En populær Fremstilling af Danmarks Arkæologi. 10—14. Lev. Kopenhagen Nord. Forlag. à 48 S. 8⁰. à 1 Kr.

53. **Müller** S. Ordningen af Danmarks Oldsager. Système préhistorique du Danémark, Résumé en français. II Jernalderen. Kopenhagen Reitzel. 112 S. mit 42 Taff. 4⁰. 9 Kr.

54. **Madsen** A. P. Gravhöje og Gravfund fra Stenalderen i Danmark. Det östlige Danmark. Udg. paa Carlsbergfondets Bekostning. Kopenhagen Gyldendal. 38 S. 50 Taff. 4⁰. 28 Kr.

55. **Boye** V. Fund af Egekister fra Bronzealderen i Danmark. Et monografisk Bidrag til Belysning af Bronzealderens Kultur. Med Kobbertavler samt Afbildninger i Texten af A. P. Madsen. 4. H. (Schluss.) Résumé en français. Kopenhagen Höst. 54 S. 5 Taf. Fol. 10 Kr. (kpl. 45 Kr.).

56. **Montelius** O. Den nordiska jernålderns kronologi. Svenska fornminnesföreningens tidskrift 9 (1896) 155—274.

Über die Chronologie der nordiscben Eisenzeit. (Mit 124 Abbildungen im Texte.) 1. Periode: die vorrömische ältere Eisenzeit, 1. Abth. 500—300 v. Chr. — 2. Periode: die vorrömische ältere Eisenzeit, 2. Abth. 300—150 v. Chr. — 3. Periode: letzte Abth. derselben, bis Christi Geburt. — 4. Periode: die römische Eisenzeit, 1. Abth. von Chr. Geb. bis J. 200. — 5. Periode: 2. Abth. derselben, v. J. 200 bis c. 400.

57. **Steenstrup** J. Det store Sölvfund ved Gundestrup i Jylland 1891. Orienterende Betragtninger over de 13 Sölvpladers talrige Relief-Fremstillinger. Med 8 Udslagstavler og mange i Texten indtrykte Figurer. (Vidensk. Selsk. Skr. 6. R. hist.-filos. Afd. III, 4.) Kopenhagen Höst. 136 S. 4⁰. 6,50 Kr.

58. **Bugge** S. Helge-Digtene i den ældre Edda, deres Hjem og Forbindelser. (Studier over de nordiske Gude- og Heltesagns Oprindelse. 2. Række.) Kopenhagen Gad. 562 S. 8⁰. 5 Kr.

Kopenhagen. D. Andersen.

D. Westgermanisch.

Englisch.

Bibliographie und Encyklopädie.

1. **Lange** P. Übersicht üb. die im J. 1891 u. 1893 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften u. Aufsätze. Beilage zur Anglia Jahrg. 1894—95 u. 1895—96. Halle Niemeyer III, 96 u. III, 86 S. 8⁰. á 1,50 M.

2. **Storm** J. Englische Philologie. Anleitung zum wissenschaftl.

Studium der engl. Sprache. Vom Verf. f. das deutsche Publikum bearb. 2. Aufl. I. Die leb. Sprache. 2. Abtlg.: Rede u. Schrift. Leipzig Reisland. XXI u. S. 485—1098. 8⁰. 11 M.

3. **Türkheim** L. Zu J. Storms englischer Philologie I, 2. Abt.: Rede und Schrift. Progr. Fürth. Leipzig 37 S. 8⁰.

Grammatik.

4. **Thurneysen** R. Wann sind die Germanen nach England gekommen? Engl. Studien 22. Bd. 2. Heft.

5. **Skeat** W. W. The Frisian Origin of the Mercian dialect. Academy Nr. 1245.

6. **Emerson** O. F. A Brief History of the English Language. New York and London Macmillan. VII u. 267 S. 12⁰. 1 Dol.

An abridgment of the author's larger work 'English Language'. The aim has been to shorten and simplify the history of the English language by the omission of technical details, especially regarding the phonology of the language.

7. **Bright** J. W. An outline of Anglo-Saxon Grammar. Published as an appendix to the Anglo-Saxon Reader. London Sonnenschein. 74 S.

8. **Sweet** H. An Anglo-Saxon Primer with grammar, notes and glossary (8 Ed.). Oxford Clarendon Press. 125 S. Ex. fcp. 2/6.

9. **Smith** C. A. An Old English Grammar and Exercise Book with Inflections, Syntax, Selections for Reading, and Glossary. Boston, U. S. A. Allyn and Bacon. IV u. 123 S. 8⁰. 1 Dol.

10. **Sweet** H. First middle english primer: Extracts from the Ancren Riwle and Ormulum. With grammar, notes and glossary. Clarendon Press series. Oxford Clarendon Press. 108 S. 8⁰. 2,6 Sh.

11. **Luick** K. Untersuchungen zur englischen Lautgeschichte. Strassburg Trübner. XVIII, 334 S. 8⁰. 9 M.

12. **Penner** E. Tabelle der Entwicklung der englischen betonten Vokale. Leipzig Renger. 16 S. 8⁰. 0,40 M.

13. **Sievers** E. Ags. *weorold* : *worold*. PBrB. 22, 255—256.

Macht darauf aufmerksam, dass der Übergang von *weo* zu *wo* vor einfachem *r*, *l* ein Kennzeichen des Westsächsischen und des nördlicheren Teiles des Northumbrischen ist, die Erhaltung des *weo* von einf. *r*, *l* aber auf das südlichere Northumbrische, Mercische u. Kentische deutet, und gibt Belege dafür.

14. **Hempl** G. The old-english runes for *a* and *o*. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 348—352.

Die Entwicklung der 3 ae. Runen ᚫ ᚪ ᚩ = *æ a o* ist folgendermassen zu denken: Als germ. *a* zu ae. *æ* wurde, erhielt die Rune ᚫ (*a*) den Wert *æ*. Als andrerseits germ. *ai̯* zu *ā* wurde, wurden die beiden Runenzeichen dafür, ᚫᛁ, zu einer Ligatur ᚪ verbunden, aus der sich dann das Zeichen ᚪ entwickelte. Später wurde dies Zeichen dann auch für *ă* gebraucht. Ähnlich erklärt sich ᚩ: das *ō*, für welches dies Zeichen steht, ist entstanden aus

an vor stimmlosem Reibelaut; es wurden also die Zeichen ᚨᚾ oder ᚨχ in eine Ligatur ᚨᚾ oder ᚨχ zusammengezogen, u. daraus entstand dann ᚩ. Als dann die alte *o*-Rune ᛟ den Klang *œ* erhielt, wurde das neue Zeichen für *ō* auch für *ŏ* angewendet. — Die Entwicklung der Namen der 3 Runen vollzog sich so, dass ᚨ, als es den *æ*-Laut erhielt, *æsc* genannt wurde und seinen alten Namen *ans* oder *ãns* der neuen *a*-Rune ᚨ überlies. Als dieser Name dann *ǭs* gesprochen wurde, wurde er mit der neuen Rune ᚩ verbunden u. ᚪ wurde *āc* genannt.

15. **Hulme** W. H. Quantity marks in old-english mss. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 17—24. [Vgl. auch Transactions of the American philol. ass. XXVI.]

Die ae. Handschriften befolgen zwei Wege, um Vokallängen zu bezeichnen: 1) Verdoppelung des betr. Vokals; 2) Setzung eines Akzentes (apex) über denselben. Der erste Gebrauch findet sich in den ältesten ae. Handschriften. Akzente finden sich nicht vor Beginn des 8 Jahrhunderts, in einigen Handschr. sogar erst seit dem 2. Teile des 9. Jhts. häufiger; von da ab bis ums 11. Jh. werden sie in steigender Häufigkeit in der Mehrzahl der besten Hschr. richtig angewendet, später wird man lässiger.

16. **Chase** F. H. A bibliographical guide to old english syntax. Leipzig Fock. 27 S. 8°.

17. **Caro** G. Zur Lehre vom altenglischen Perfektum. Anglia 18, 389—449.

War der im Ne. bestehende scharfe Unterschied zw. Perfektum u. Präteritum von jeher vorhanden? Und, wenn nicht, wie u. wann hat er sich entwickelt? Diese Frage soll für das Ae. abschliessend untersucht werden. Die Arbeit zerfällt in 2 Hauptteile: I. Das Verhältnis der Anwendung von Perfektum u. Präteritum im Perfektsinne. Verf. behandelt dies unter 6 Gesichtspunkten und kommt auf Grund ausführlicher u. genauer Tabellen zu dem Ergebnis, dass im Ae. beide Formen im Allgemeinen indifferent angewendet werden; ein selteneres Auftreten des Präteritums in Perfektsbedeutung scheint sich jedoch feststellen zu lassen für die abstrakten Sätze u. für die Poesie im Allgem.; gewisse Verba scheinen eine besondere Vorliebe für eine der beiden Formen zu haben; jedenfalls aber ist das Perfektum das eigentl. Tempus der gesprochenen Rede. — Da die ae. Prosa zum grossen Teil Übersetzung u. Bearbeitung lateinischer Originale ist, könnte man vermuten, dass die latein. Umschreibung (habeo mit dem Partizipium) das Vorbild der ae. gewesen sei. Dies ist jedoch nicht der Fall, denn aus dem häufigen Vorkommen der unflektierten Form des Partizipiums bei der Umschreibung ist auf eine beträchtl. vorlitterarische Entwickelungszeit der letzteren zu schliessen, also volkstümliche Entstehung anzunehmen. Nicht einmal in der Wahl des Tempus scheinen die ae. Autoren durch ihre Vorlage beeinflusst worden zu sein. II. Einzelne, teils auch das Plusquamperfektum betr. Fragen. 1. "Lässt sich die Flexion bezw. Flexionslosigkeit des Partizipiums irgend näher bestimmen?" (Für diese u. die 2. Frage ist das Plusquamperfektum ausgiebig berücksichtigt worden.) Antwort: Wenn das Objekt dem Partizipium vorangeht, wird letzteres häufiger (27%) flektiert, als wenn es ihm folgt (15%); ferner finden sich 29% flektierte Plurale, aber nur 22% flektierte Singulare. 2. "Welche Stel-

lungen der vier Glieder (Subjekt, Hülfsverbum, Partizipium, Objekt) kommen überhaupt vor, u. wie verteilen sich diese Stellungen auf die verschiedenen Satzarten?" Antw.: Es lassen sich 15 Kombinationen dieser 4 Glieder nachweisen. Verf. gibt Übersicht u. Tabelle. 3. "Kommt ... das Perfektum im Sinne des Präteritums vor?" Antw.: Sichere Belege dafür finden sich nicht. 4. "Sehr viel häufiger vertritt das Perf. das dem Ae. fehlende Futurum exaktum" (Beispiele). — Zur Erläuterung bezw. Begründung der Abhandlung dienen 6 Tabellen.

18. **Hale** E. E. Über eine zweifelhafte Ausnahme der frühmittelenglischen Dehnung von *a e o* in offenen Silben. Philol. Studien. Festgabe für Ed. Sievers . . . S. 38—52. Halle Niemeyer. 8⁰.

19. **Holthausen** F. Die englische Aussprache bis zum J. 1750 nach dänischen und schwedischen Zeugnissen. II. [Aus: "Göteborgs högskolas årsskrift".] Gothenburg Wettergren & Kerber. 67 S. 8⁰. 2 M.

20. **Bock** F. Welche englische Aussprache sollen wir lehren? Progr. Teschen, k. u. k. Hofbuchdr. Karl Prochaske. 22 S. 8⁰.

21. **Western** A. Om de med hjaelpeverbet *be* og nutids particip omskrevne verbalformer i engelsk. Akad. Abh. Christiania Dybwad. 21 S. 8⁰. 0,50 Kr.

22. **Sarrazin** G. *I dare* als Präteritum. Engl. Studien 22, 334.

Gibt Belege für das Vorkommen dieser Form (bes. aus Kingsley) u. erklärt die Verstümmelung durch die häufige Verbindung dieses Wortes mit der Negation: *I daredn't* war zu schwer zu sprechen. Vgl. dazu A. E. H. Swaen ebd. 23, 219—220.

23. **Krüger** G. Schwierigkeiten des Englischen. 1. Tl.: Synonymik u. Wortgebrauch der engl. Sprache. Dresden Koch. XII, 484 S. 8⁰. 9 M.

24. **Schulze** O. Beiträge zur englischen Grammatik. 2. Über den Artikel vor Titeln. 3. Trennung eines Genetivs von seinem regierenden Worte durch andere Satzteile. Engl. Studien 22, 254—261.

25. **Dietze** H. Das umschreibende *do* in der neuenglischen Prosa. Inaug.-Diss. Jena Frommannsche Hofbuchdr. 1895. VI, 83 S. 8⁰.

26. **Palmgren** F. An essay on the use in present english prose of *when, after, since*, as introducing temporal clauses. Diss. Upsala (Stockholm). 57 S. 8⁰. 1 Kr.

27. **Caro** G. Zur Syntax des bestimmten Artikels im Englischen. Die neueren Sprachen 4, 1—14.

Im Ae. u. Me. hatte in der Anwendung des Artikels absolute Willkür geherrscht: im Ne. bildete sich ein fester Gebrauch heraus und die ursprüngliche, demonstrative Bedeutung wurde dabei ausschlaggebend. Ein Ausfluss der demonstrativen Bedeutung ist "die individualisierende, die Funktion, ein seiendes als ein bestimmtes zu kennzeichnen. Alle andern Verwendungsarten des Artikels müssen von dieser aus erklärt werden. Die Fälle des Nichtgebrauchs, wo er dem Sinne nach zu erwarten wäre, beruhen auf der alten Freiheit, den Art. nicht zu setzen." Verf. will die Hauptverwendungsweisen des Art., von der Grundbedeutung ausgehend, entwickeln. Hauptergebnisse: Der Gebrauch des Art. vor Gattungs-

begriffen zur Bezeichnung der Gesamtheit ist als sekundäre Entwicklung aufzufassen u. durch die gegensätzliche Bedeutung des Artikels zu erklären. Besondere Arten eben jenes Gebrauches vor Gattungsbegriffen sind Fälle wie *she looks quite the lady* u. der distributive Gebrauch des Art. Das Fehlen des Artikels in präpositionalen Verbindungen lässt sich auf alte Gewohnheit zurückführen. Personennamen haben den Artikel nur dann, wenn sie zu Appellativen geworden sind. Bei vorherhergehendem Adj. ist der Art. ae. allein üblich, in der elisabethanischen Zeit überwiegt die Auslassung. Da, wo das Adj. unterscheidendes Beiwort ist, den Artikel zu setzen, liegt sehr nahe, viell. ist er von da auf die Fälle, wo es nur schmückendes Beiwort ist, übertragen worden. Auch bei Konkreten u. Abstrakten steht oder fehlt der Artikel, genau seiner demonstrativen Bedeutung entsprechend. Im Ae. und Me. war er hier durchaus üblich; dies erklärt sich durch seine damalige Genusfunktion.

28. **Bierwirth** C. *Noch* — its english equivalents and the relative frequence of their occurrence. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 335—348.

Bemerkungen zu ags., me. und ne. Texten.

29. **Cosijn** P. J. Anglosaxonica III. PBrP. 21 (1896) 8—26.
Bemerkungen zu Andreas, Christ u. Satan, Phönix.

30. **Wülfing** J. E. Die Syntax in den Werken Alfreds des Grossen. 2. Tl. 1. Hälfte. Zeitwort. Bonn Hanstein. XIV, 250 S. 8⁰. 8 M.

31. **Miller** T. Placenames in the English Bede and the localisation of the Mss. (Quellen u. Forschungen 78.) Strassburg Trübner. 80 S. 8⁰. 2 M.

32. **Taubert** E. M. Der syntaktische Gebrauch der Präpositionen in dem ags. Gedicht vom hl. Andreas. Diss. Leipzig. 52 S. 8⁰.

33. **Trautmann** M. Orms Doppelzeichen bei Sweet und bei Morsbach. Anglia 18, 371—381.

T. verteidigt gegenüber den abweichenden Ansichten von Sw. u. M. seine früher ausgesprochene Behauptung, dass O. mit seinen Doppelzeichen nicht Kürze des vorherg. Vokals, sondern Konsonantenlänge ausdrücken wolle u. zw. "auf Grund des Gesetzes: Konsonantischer Silbenauslaut ist kurz nach langem u. lang nach kurzem Vokal." Betreffs der *ȝȝ* u. *ww* bei Orm ergibt sich: "Zwielautschliessende *i* und *u* sind bei Orm kurz nach langem und lang nach kurzem Vokal; die kurzen zwielautschliessenden *i* u. *u* schreibt er *ȝ* u. *w*, die langen *ȝȝ* u. *ww*".

34. **Weyel** Fr. Der sprachliche Gebrauch des Infinitivs im Ormulum. Beil. z. Ber. d. städt. Realsch. Meiderich Dr. v. A. Marquard. II, 59 S. 8⁰.

35. **Bertram** A. Essay on the dialect, language and metre of Ratis Raving. Progr. Sondershausen, Hofbuchdr. v. F. A. Eupel. 13 S. 4⁰.

Dialekte.

36. **Wright** J. The English Dialect Dictionary. Part I. *A* to *Ballot.* II. *Ballow—Blare.* London Frowde. XXIV, 288 S. 4⁰. Part. I: 1 Guinee.

37. **Skeat** Walter W. Nine specimens of english dialects. Edited from various sources. (English Dialect Society No. 76.) London Frowde. XXIV, 194 S. 8°.

38. **Rye** Walter A Glossary of Words used in East Anglia. Founded on that of Forby. With numerous corrections and additions. (English Dialect Society. Series C. — Original Glossaries No. 75.) London Henry Frowde 1895. XII, 252 S. 8°.

39. **Höfer** G. Die moderne Londoner Vulgärsprache, insbes. nach dem Punch. Marburger Dissertation und in: Die neueren Sprachen 4, 89—104; 150—168; 296—304; 363—368; 431—442; 486—498.

Die Verschiedenheiten zw. der gebildeten Londoner Sprache u. der Londoner Volkssprache, dem Cockney-Dialekt, sind dreifachen Ursprungs: 1) sind es Reste einer früheren Periode der Schriftsprache; 2) eilt die Volkssprache vermöge ihrer ungezwungenen Entwickelung der Schriftsprache voran, namentlich in der Aussprache; 3) wirken die benachbarten Dialekte ein. Verf. gibt Lautlehre, Formenlehre u. Syntax der Volkssprache Londons.

40. **Bowen** E. W. The history of a vulgarism. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 370—375.

Die in Amerika im Volke fortlebende Aussprache des *oi* als langes *i* in *poison*, *appoint* u. a. war vor 200 Jahren allgemein gültig. Das ergibt sich aus den Reimen bei Dryden u. Pope. Dieser Laut begegnet übrigens ausser in *boil* 'tumor' nur in Worten französischen Ursprungs. *boil* ist in seiner Lautentwickelung durch das dem Frz. entstammende *boil* 'coquo' beeinflusst worden. Die Entwickelung des Lautes *oi* ist im Engl. folgende: Im 16. Jh. lassen sich nach den Orthoepisten drei Aussprachen dieses Diphthongs feststellen: *oi* (die häufigste), *ui* u. *uui*. In der Mitte des 17. Jhdts. entwickelt sich die Aussprache als langes *i* (*əi*) und geht neben der früheren Aussprache her, bis sie in der 2. Hälfte des 18. Jhdts. wieder verschwindet.

Wörterbücher u. Etymologien.

41. **Schlutter** O. B. Notes on Hall's Concise Anglo-Saxon Dictionary I. II. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 321—335; 408—419.

42. **Murray** J. A. H. A new English Dictionary on historical principles. (Oxford English Dictionary). Vol. 3. *Development — Disobservant.* Vol. 4. *Field — Flexuose.* Oxford Clarendon Press. 4°. 10,4 Sh.

43. **Wiener** L. English lexicography. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 352—366.

Tadelt, dass in Murrays New English Dictionary on Historical Principles die alten Wörterbücher u. Phrasensammlungen nicht genügend benutzt seien, namentlich seien die Ausgaben, in denen die betr. Wörter vorkommen, häufig unrichtig zitiert, besonders viele Wörter aus späteren Ausgaben zitiert, die sich bereits in früheren fänden. Ferner fehlten eine Menge Wörter bei M., die sich bereits in alten Wörterbüchern fänden. Verf. gibt eine Liste derselben aus Huloets Dictionarie (1572) und aus Coles Dictionary (1776). Es sei auch zu rügen, dass eine Menge Fachausdrücke der Reitkunst und des Kriegswesens in zweiter Hand aus Bailey u. Chambers entnommen seien.

44. **Grieb** Ch. F. Engl. Wörterbuch. 10. Aufl. 14.—18. Lfg. Stuttgart Neff. à 0,50 M.

45. **Muret** E. Engl. Wörterbuch. 18.—21. Lfg. Berlin Langenscheidt. à 1,50 M.

46. **Thesaurus** der englischen Realien- u. Sprachkunde. Im Anschluss an C. Masseys In the struggle of life zusammengestellt. Leipzig Spindler. IV, 480 S. 8⁰. 5 M.

47. **Thieme-Preusser** Wörterbuch der englischen und deutschen Sprache. Neue Aufl., bearb. v. I. Eman. Wessely. 2 Tle. 207—216. Taus. Jubiläums-Ausg. Hamburg Haendcke u. Lehmkuhl. XIX, 840 u. 763 S.) 8⁰. 11 M., geb. in Lw. 12,50 M., in Hlbfrzbd. 13 M.

48. **Wessely** I. Eman. Schulwörterbuch der englischen u. deutschen Sprache. Mit e. Einleitg.: Die wichtigsten grammatikal. Unterschiede des Englischen vom Deutschen. Unter Benutzung der Jubiläumsausg. von Thieme-Preusser, Wörterbuch der engl. und deutschen Sprache neu bearb. Hamburg Haendcke u. Lehmkuhl. XII, 445 u. 442 S. 6 M.; geb. in Halbfrz. 7,20 M.

49. **Fischer** E. L. Verba nominalia. Engl. Studien 23, 70—73.

Zusammenstellung derjenigen Wörter der engl. Sprache, welche von Eigennamen herrühren.

50. **Scott** Ch. The Malayan Words in English. Journ. Am. Or. Soc. 17, 93—144. 18, 49—117.

Behandelt (1) *Abada*, *Ailantus*, *Amuck*, *Balachan*, *Banteng*, *Bohon upas*, *Bruang*, *Bruh*, *Cajuput*, *Cajuputi*, *Campong*, *Cassowary*, *Cockatoo*, *Compound*, *Coracora*, *Dugong*, *Durian*, *Gingham*. — (2) *Gong*, *Gutta-percha*. *Junco*, *Junk*, *Kahau*, *Ketchup*, *Kris*, *Lorikoet*. *Lory*, *Maleo*, *Mamuque*, *Manucodiata*, *Mias*, *Nory*, *Ongka*, *Orang*, *Orang-utan*, *Pangolin*, *Pomali*, *Prau*, *Rattan*, *Rotan*, *Rotang*, *Sapi*, *Sapi-utan*, *Siamang*, *Sumpit*, *Sumpitan*, *Tokay*, *Trassi*, *Trepang*, *Ungka*, *Upas*, *Wauwau*. — Am Schluss Aufzählung von 141 malayischen Wörtern im Engl., die aus einer grössern Liste von 300 ausgewählt sind. Hierzu kommen noch verschiedne Wörter, welche durch malayische Vermittelung aus dem Chinesischen, Japanischen usw. ins Englische übergegangen sind. (W. Str.)

51. **Scott** P. G. The Devil and his Imps. Am. Phil. Ass. Transact. 36, 79—146.

Behandelt 133 alphabetisch geordnete populäre Teufelsnamen. Ein Teil davon ist mit den früher behandelten Kurznamen identisch, wie *Hick*, *Hob*, *Hobby*, *Hodge* usw., *Dick*, *Dicken*, *Dob*, *Dobbin*, *Dobby*, *Nick*. Der Verf. geht von dem Grundsatz "of the commonness of common speech, of the humble, rude, and often sordid origin of common words and names" aus. (W. Str.)

52. **Sarrazin** G. Zur Etymologie von '*gossip*, *godfather*, *godson*' usw. Engl. Studien 22, 329.

Das erste Kompositionsglied ist *gôd*, vgl. *gospel* aus *gôd spell* u. *goodman*, *goodwife* u. ä.

53. **Sarrazin** G. Der Ursprung von ne. *she*. Engl. Studien 22, 330—331.

Die bisherige Ableitung aus ae. *séo* 'die' befriedigt nicht, da diese Form zur Zeit der Entwicklung von *scho*, *sche* (= *she*) längst

erloschen war. Diese Formen knüpfen vielmehr an *ȝho*, *ȝhe* (aus *hêo*) an. Die Entwicklung von *ȝh* (= χ) zu *š* ist unter dem Einflusse der Akzentverschiebung und des schwachen Satztones wohl möglich. Vgl. übr. die *Shetlands*inseln aus an. *Hjaltland*, *Hjatland* u. *Shapinsha* aus *Hjalpandisey*. Auch die Form *scæ* der Chronik v. Peterborough lässt sich auf ae. *hêo* zurückführen, denn es ist sehr wohl möglich, dass das *sc* ungenaue Lautbezeichnung für eine palatale Spirans (χ) ist.

54. **Skeat** W. W. The Derivation of 'Hickory'. Athenaeum No. 3591. 1896 S. 258.

55. **Skeat** W. W. The Etymology of 'Robins' (= Danish *raa*+*band*) (further notes on the same by R. C. Leslie and C. A. Ward No. 3608 p. 874). Athenaeum No. 3604 1896 S. 716—717.

56. **Fay** E. W. English *spray* = German *spreu* 'chaff'. German *streu*, 'straw'. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 228—229.

57. **Williams** R. O. *Till* in the sense of *before*. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 105—111.

Beispiele für den Gebrauch von *till* im Sinne von *before*.

58. **Grandgent** C. H. *Warmpth*. Publ. of the. Mod. Lang. Ass. of America 11, 1.

59. **Kossinna** G. Folklore. Zeitschr. des Vereins für Volkskunde. 1896. S. 188—92.

Das engl. Wort *folklore* bedeutet 'Volksüberlieferung', nicht 'Volkskunde' d. i. 'Wissenschaft vom Folklore'.

Metrik.

60. **Luick** K. und **Kaluza** M. Zu den altenglischen Schwellversen. Engl. Studien 22, 332—334.

Berichtigung L.s zu Engl. Studien 21, 337 ff. und Erwiderung Kaluzas.

Friesisch.

61. **van Helten** W. L. Zum Vokalismus und Konsonantismus der Friesischen Dialekte. IF. 7, 312—359.

62. **Dijkstra W. en Buitenrust Hettema** F. Friesch woordenboek. Afl. 1. Leeuwen Meyer & Schaafsma. 8⁰. 1,20 Fl.

63. **van Helten** W. L. Zur Lexikologie des Altwestfriesischen. [Aus: "Verhandelingen der k. Akademie van Wetenschapen te Amsterdam".] Amsterdam Müller. 74 S. 8⁰. 1.60 M.

64. **Ferreng** an öömreng stacken utjdenn fan Otto Bremer. II. A. J. Arfsten sin düntjis, ütjdenn van Otto Bremer. Halle Niemeyer. 76 S. 8⁰. 1,20 M.; geb. 1,80 M.

Niederländisch.

Grammatik.

65. **te Winkel** J. Geschiedenis der Nederlandsche Taal. (Vervolg.) Noord en Zuid 19. 6.

66. **Gaarenstroom** J. H. De Klemtoon in het Nederlandsch. Noord en Zuid 19, 3. 4. 5.

67. **van Helten** W. L. Over een Westfriesche en Nederlandsche *a* uit *e* voor een *r* der volgende syllabe. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 15, 68—72.

Im Altwestfries. zeigen sich neben den Nominibus u. Verbis mit (germ. oder durch Uml. entstandenem) *e* vor einem urspr. heterosyllabischen *r* mehrfach Wechselformen mit *a*. (Verf. gibt Belege dafür.) Diese zweierlei Formen nötigen zu der Annahme, dass nicht das *r* allein die Vokaländerung bewirkt hat, sondern *r*+ einem ohne Akzent gespr. Ausgangsvokal, also jedenfalls *r*+*a*. Durch deren Einfluss sind die *a* der Wurzelsilbe entstanden; die Formen mit *e* stammen aus den anderen Beugungsformen her.

Ebenso sind die mnl. *a* aus *e* vor *r* der folgenden Silbe zu erklären: *ontbaren, bare, gare* neben *ontberen, bere* usw. Als Ergebnisse analoger Entwickelung finden dann Erklärung *barinne* nach *bare, gare* 'begehrte', *gare* 'begierig' u. *begaerte* nach *begaren, smare* (ahd. *smero*) nach *smaren*. Bei *hare, spare, mare* u. *ware*, wo das *a* ebenfalls nicht durch Einwirkung von folgendem *ra* erklärt werden kann, muss man annehmen, dass die Wechselformen mit phonetisch neben *e* vor *r* entwickeltem *a* als Vorbild gedient haben. Bei *hare* 'Herr' könnte man die Entwickelung **hèrro* zu **hêra* zu **hera* zu **hara* zu *hare* annehmen; *hare* 'hierhin' ist durch Einfluss von *dare* 'dahin' zu erklären, gerade wie *derwaerts* für altes *daarwart(s)* durch *herwaarts* hervorgerufen ist.

Die fragliche Vokaländerung ist jüngeren Datums als die Entwickelung von *ö* aus *e* vor ausgehendem *o*. (Vgl. Tijdschr. 13, 114 ff.).

68. **van Helten** W. L. Over de *ss* uit *þþ* in *asem, vessemen*. Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 15, 79—80.

Franck hat (Mnl. Gramm. § 59 Anm. 2) zuerst die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis der Formen *adem* u. *vadem* zu *asem, aessem, vasemen* u. *vessemen* gelenkt. Er bringt sie mit Formen wie *twivel* u. *twifel, stervelijc* u. *sterfelijc* u. a. zusammen. v. H. stimmt bei, weist aber darauf hin, dass wir es bei den meisten dieser Formen nicht nur mit Verschärfung, sondern auch mit Verdoppelung des betr. Konsonanten zu thun haben, nur bei den Wörtern, in denen vor dem fragl. Kons. ein Nasal steht, haben wir bloss Verschärfung. Das Verhältnis der verschiedenen Formen wird folgendes sein: Wörter wie *twivel, stervelijc* u. ä. sind direkt auf eine Grundform mit einer tonlosen, aus einem sanften Konsonanten u. einem kurzen Vokal bestehenden Silbe zurückzuführen, während *twifel, sterfelijc* u. ä. eine Grundform haben mit einem am Schluss der Wurzelsilbe stehenden, verschärften Konsonanten, dem unmittelbar eine heterosyll. Liquida oder ein desgl. Nasal folgte. Infolge eines Kompromisses zwischen beiden Formen entstand eine neue Grundform mit dem tonlos gesprochenen Vokal u. dem zur Wurzelsilbe gehörenden verschärften Konsonanten, der zur Ausfüllung der zwischen diesem u. der folgenden Silbe entstandenen Lücke gedehnt hervorgebracht wurde. Für das Altwestniederfränk. sind demnach als Grundformen anzunehmen einerseits **ađam, *fađam, *fađamian*, woraus mnl. *adem, vadem*, andererseits **aþþam, -om, *feþþamian*, woraus mnl. *aessem, vessemen*. Das mnl. *vasemen* (anst. *vassemen*) steht auf einer Linie mit *tafel, taeffel* u. ist eine Folge der Übernahme des tonlangen Vokals aus *vademen*.

Dialekte.

69. **Bijdragen**, Leuvensche, op het gebied van de Germaansche Philologie en in't bijzonder van de Nederlandsche Dialectkunde onder redactie van Ph. Colinet, C. Lecouterie, W. Bang en L. Goemans. Jg. I. 1. 2. Afl. Antwerpen, de nederl. boekhandel, 's Gravenhage, Martinus Nijhoff. Leipzig Harrassowitz 1896. 8⁰.

70. **Colinet** Ph. Het dialect van Aalst, eene phonetisch-historische studie. Leuvensche Bijdragen 1 (1896) 1—59; 99—206.

71. **Draaijer** W. Woordenboekje van het Deventersch dialect. Haag M. Nijhoff. 8⁰. 1,75 fl.

72. **Viljoen** W. J. Beiträge zur Geschichte der cap-holländischen Sprache. Strassburg Trübner. 58 S. 8⁰. 1,50 M. [Erschien zuerst als Strassb. Diss. u. d. T.: Allgemeine Einleitung zur Geschichte des Cap-Holländischen.]

73. **Blind** K. Die Sprachverwandtschaft der Buren und der Deutschen. Berl. Tageblatt 3. 2. 96.

Wörterbücher und Etymologien.

74. **Molenaar** A, M. Bloemlezing uit het woordenboek der Nederlandsche Taal. Noord en Zuid 19, 2.

75. **Salverda de Grave** J. J. Bijdragen tot de kennis der uit het Fransch overgenomen woorden in het Nederlandsch. Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 15, 172—219.

Verfasser will versuchen, festzustellen, aus welchem Gebiete die ins Niederländische übernommenen französischen Worte stammen, u. ihre Formen sei es durch französische, sei es durch mittelniederländische Lautgesetze zu erklären. Die betr. Worte müssen also, soweit sie vor der Alleinherrschaft des Dialekts der Isle de France übernommen sind, mit übereinstimmenden Ausdrücken der nordfranzösischen Maa. verglichen werden. Verf. behandelt nun das französ. *e* im Niederländischen und kommt auf Grund seiner Untersuchungen zu dem Schlusse, dass die betr. Worte übernommen sind aus einem Dialekte, der sowohl langes *è* oder *ie* = lat. *ĕ* wie *ei* = lat. *a* kannte, der also ungefähr in der Mitte des nordfrz. Sprachgebietes liegen muss, denn *ie* nimmt nach Osten u. *ei* (von Lothringen aus) nach Westen zu ab. Danach scheint der Hennegau dem Niederländischen seine französischen Wörter geliefert zu haben. Mehr Sicherheit werden darüber weitere Untersuchungen, über andere Gebiete der Lautlehre, geben können.

76. **Kluijver** A. *Callet, minx, gixie.* Versl. en Meded. d. koninkl. Ak. v. Wetensch. Afd. Letterk 3, 12.

Ins Engl. übers. v. A. E. H. Swaen in Engl. Studien 22, 325—329.

77. **Vierhout** Nog het een en ander over *-baar*. Noord en Zuid 19. 4. Vgl. auch ebd. Stoett Het achtervoegsel *-baar*.

78. **Swaen** A. E. H. *Bolkvanger. Gasterij.* Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk, 15, 67 u. 72.

Belege dieser beiden Wörter aus J. van Riebecks Dagverhaal

mit einer im Woordenboek der Ndl. Taal nicht angegebenen Bedeutung.

79. **Muller** J. W. *Ham* en *Boterham*. Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 15 (1896) 1—33.

I. Es gibt verschiedene *ham* im Ndl.: 1) = Schinken, Kniebeuge, Kniekehle, Schenkel (M. verfolgt die Verwandtschaft dieses Wortes in versch. idg. Sprachen weiter); 2) = Angel; 3) = Halseisen, Bügel; 4) = Nachgeburt von Stuten. Das *ham* der letzten Bedeutung muss verwandt sein mit an. *hamr* 'Haut, Umhüllung'. Das *ham* der 2. Bedeutung (Angel) lässt sich wohl auf denselben Stamm mit der Bedeutung 'Winkel, Krümmung' zurückführen wie das erste. Die Ableitung des *ham* der 3. Bedeutung steht noch nicht fest. Jedenfalls ist ein germ. Stamm *ham* 'Krümmung, Winkel' wahrscheinlich. II. Ein anderes Wort ist das stark flektierte männliche *ham* verschiedener niederdeutscher Maa., für welches Verf. in eingehender Untersuchung die von Gallée angenommene Bedeutung 'hoek' (Bucht) als richtig zu erweisen sucht. Es ist mit dem ersten *ham* in der Weise verwandt, dass es auf einen männlichen Stamm *hamma-* mit der Bedeutung 'hoek' zurückgeht, während dem ersten ein weiblicher Stamm *hammô-* 'Kniebeuge' zu Grunde liegt. Die aussergerm. Verwandtschaft des 2. Wortes ist dieselbe wie die des ersten. Die Annahme J. te Winkels, wonach *ham* (*hambe*) die nasalierte Form von **hav* 'See' sein soll, ist abzuweisen, da durch sie wohl das Kompositum *inham* 'Meerbusen', nicht aber das Kompositum *uitham* 'Vorgebirge' erklärt wird. III. Das *-ham* in *boterham* 'Butterbrod' ist dasselbe wie das eben behandelte, welches sich aus der Bedeutung 'Bucht' allmählich zu der von 'abgetrenntes Stück' entwickelte. Den Einwand, dass *boterham* dann ein Stück Butter, nicht ein Butterbrod bedeuten müsste, widerlegt Verf. durch Hinweis auf 'Butterscheibe, Butterschnitt' u. ä. Die Bezeichnungen *stoete* u. *brugge* für ein Stück Brod sind übrigens etym. viel dunkler als *boterham*. In der Nachschrift gedenkt Verf. noch ähnlicher Bildungen wie der Ortsnamen auf *ham*, nämlich derer auf *-hop*, *-wijk* u. *-winkel*.

80. **Franck** J. *Heden*. Tijdschr. d. nederl. taal- en letterk. 15, 52—67.

Gegen J. H. Kern, der (Limb. Sermoenem S. 30) die Entstehung von limb. *hiden*, nl. *heden*, für unklar erklärt hatte. Das *e* in *heden* geht auf *ĭ* zurück; das Wort ist also mit westg. **hiu dagu*, mnl. *hûden* nicht identisch: die ursprüngliche Bedeutung von *heden* ist wahrsch. nicht 'heute' gewesen, sondern eine enger begrenzte, doch ist dies für die Ableitung gleichgültig. Eine Zusammenstellung mit an. *heđan* ist abzuweisen, weil dann limb. *heden*, nicht *hiden*, zu erwarten wäre. Es ist nur eine Grundform mit *u* in der 2. Silbe möglich, u. diese bietet sich in ahd. u. afränk. *hitumum* (Notker *do hitemon* dann erst), einem Adverbium in der Form des Instr. Plur. Es ist eine Superlativbildung des Pronominalstammes *hi*, vgl. lat. *citumus*, dem es auch in der Bedeutung nahe kommt. Lautlich konnte die zu mnl. *hēden* werden, vgl. *Luxemburg* aus *Lutzelenburg*, *Ottersheim* aus *Utemaresheim*, nwestfäl. *tecken wiecke* aus *tôcomen(d)e weke*, auch *mitten* aus ahd. *in mittemin*. Auch für die Bedeutungsentwickelung finden sich analoge Beispiele, so in *früh* u. *fern* u. a. Zum Schluss weist Verf. auf einige andere Abkömmlinge des Stammes *hi* mit zeitlicher Bedeutung hin.

81. **Mate** *Woon, woonst, woonstede, woonplaats*. Noord en Zuid 19, 3.

82. **Verdam** J. Dietsche Verscheidenheden. CXV. *Bedlegerig.* CXVI. *Eenkennig.* Tijdschr. voor nederl. taal- en letterk. 15, 129—136.

Deutsch.

1. Grammatik. a) Im Ganzen (d. h. ahd., mhd. u. nhd. zusammen).

83. **Scholz** Fr. Geschichte der deutschen Schriftsprache in Augsburg bis zum Jahre 1374. Mit Berücks. d. städt. Kanzlei. (Tl. 1). [Erscheint vollst. bei E. Felber in Weimar]. Berl. Inaug. Diss. Weimar, Dr. v. G. Uschmann 1895. 38 S. 8⁰.

84. **Kogler** P. Die starke Abänderung der Hauptwörter. Progr. Salzburg. 14 S. 8⁰.

b) Ahd. und And.

85. **Lindström** P. E. Die Palatale der lateinischen Lehnwörter im Althochdeutschen. Lektorabhandlung (Upsala). Stockholm 1895. 43 S. 8⁰.

86. **Vondrák** W. Althochdeutsches in den slavischen Freisinger Denkmälern. PBrB. 22, 201—208.

Verf. hat 1896 unter den Publikationen der böhm. Akademie der Wiss. in Prag in böhmischer Sprache eine Abhandlung über die Freisinger Denkmäler veröffentlicht u. gibt das für Germanisten Interessante daraus hier wieder. Dass sich in den Denkmälern mehrfach die ahd. Orthographie äussert, hat schon Braune bemerkt. Verf. hat nun in dem altkirchenslav. glagol. Euchologium sinaiticum eine Übersetzung des sog. St. Emmeramer Gebetes gefunden. Einzelne Stellen dieser Übersetzung finden sich auch im dritten der Freis. Denkmäler, "so dass sich diese nun noch mehr als Übersetzungen althochdeutscher Originale herausstellen." Das zeigt sich auch noch deutlich in einigen misverstandenen Relativsätzen. Verf. erwähnt dann noch einige Punkte ausser den von Braune schon hervorgehobenen, in denen sich der Einfluss der ahd. Orthographie zeigt. Der ahd. Einfluss zeigt sich aber auch in einigen lautlich interessanten Fällen, nämlich in der Neigung des Schreibers, *u* statt *o* u. *o* statt *a* zu setzen, am Wortschluss *a* statt *e* zu schreiben u. die slav. Halbvokale durch *e* und *i* zu ersetzen, wobei, wie im Ahd. bei den sog. Sekundärvokalen, der Vokal der nächsten Silbe nicht ohne Einfluss zu sein scheint. Auch Spuren der Akzentbezeichnung finden sich. Ausserdem findet sich mitten im slav. Texte durch Misverständnis das deutsche Wort *cruz*. Die Denkmäler sind also (wenigstens sicher II u. III) "von einem Deutschen für die Slaven in seiner Weise abgeschrieben".

87. **Burchardi** G. Der Nom. Plur. der *a*-Deklination im Althochdeutschen. Philol. Studien. Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 112—123.

88. **Tümpel** H. Niederdeutsche Studien. Beilage zum Jahresber. d. Gymn. u. Realg. Bielefeld, Dr. v. Velhagen & Klasing. 30 S. 8⁰.

89. **Gallée** J. H. Zur altsächsischen Grammatik. 1) Altsächsische Partizipia auf *-in*. 2) *hwo* — *hû*. ZZ. 29 (1896) 145—149.

1) Gegen Kögel, der die Partizipia *githungin*, *bismitin*, *gifallin* der altsächs. Genesis für Frisonismen hält. Beide Formen haben ursprünglich neben einander gestanden, als Stammformen, welche sich unter verschiedenem Akzent in verschiedenen Kasus

entwickelt haben: bei einigen Wörtern ist dann die Form auf *-in* durchgedrungen, bei anderen die auf *-an*. Es gibt aber noch Beweise für das urspr. Nebeneinanderbestehen beider Formen, so dass got. *fulgins* neben sonst lauter Partizipien auf *-an*; das Friesische zeigt *-en*, *-in* u. *-an*; das Ags. gleichfalls Formen auf *-in* neben solchen auf *-en* aus *-in* u. aus *-an*. Die Heliandhss. haben *-an* und *-en*; Merseb. gl. 103c hat *forsekenun*, wo das *e* durch Umlaut infolge des *i* des Suffixes entstanden sein kann. Auch *-in* findet sich geschrieben. Besonders aber weist Verf. aus dem Dialekte des südöstlichen Teils der Prov. Overyssel (Twenthe) Bildungen mit *-in* u. *-an* nach.

2) Kögel hält auch *hu* für einen Frisonismus. *Hû* u. *huuô* haben aber neben einander bestanden, wovon noch Spuren im heut. Geldersch-Overysselschen Dialekte. Es sind wohl zwei verschiedene Kasusformen desselben Pronomens: *hû* (aus *hwu*) wohl Instr. Sg. von *hwat* (idg. **qod*), *hwô* dagegen ein Kasus auf idg. *-âm*, viell. Akk. Sg. Fem. Im Anschluss daran stellt Verf. einige Vermutungen auf über Formen wie *hi* u. *huui*, *hiu* u. *huuiu*, zu deren Erklärung idg. Doppelformen anzunehmen seien.

90. **Gallée** J. M. Oudsaksisch *men*. Tijdschr. v. nederl. taal- en letterk. 15 (1896) 33.

Kögel sah in der Form *men* als Plural von *man* u. als unbest. Fürwort in den Vatikan. Fragmenten einen Frisonismus. G. weist demgegenüber darauf hin, dass man es noch in ganz Westfalen hört, besonders aber im Münsterlande. In den Münsterer Chroniken kommt neben *men* u. *me* als Pron. indef. auch *menne* als Plur. von *man* vor. Da das Pronomen sich aus dem Subst. *man* entwickelt hat, wird also wahrscheinlich, dass auch eine Pluralform *men* im Sächsischen bestanden hat, man braucht also *men* in den Vatikan. Fragmenten nicht als aus den Nachbarsprachen eingedrungen anzusehen.

c) Mhd.

91. **Martin** E. Mittelhochdeutsche Grammatik, nebst Wörterbuch zu Der Nibelunge Nôt, zu den Gedichten Walthers v. d. Vogelweide u. zu Laurin. Für den Schulgebrauch ausgearb. 12 Aufl. Berlin Weidmann. 105 S. 8⁰.

92. **Zupitza** J. Einführung in das Studium des Mittelhochdeutschen. Zum Selbstunterricht f. jeden Gebildeten. 5. Aufl., besorgt v. F. Nobiling. Berlin Gronau. VI, 122 S. 8⁰. 2,50 M.

93. **Heuck** F. Die Temporalsätze und ihre Konjunktionen bei den Lyrikern des XII. Jahrhunderts. Inaug.-Diss. Berlin, C. Vogts Buchdr. 48 S. 8⁰.

d) Nhd.

94. **Blatz** F. Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwickelung der deutschen Sprache. 3. Aufl. 2. Bd. Satzlehre (Syntax). Karlsruhe Lang. XVII, 1314 S. 8⁰. 13 M.; geb. in Halbfrz. 15 M.

95. **Schröer** A. Deutsche Gemeinsprache und Aussprache. Deutsches Wochenblatt 1896 Nr. 15. 16.

96. **Vietor** W. Wie ist die Aussprache des Deutschen zu lehren? Ein Vortrag. 2. Aufl. Marburg Elwert. 28 S. 8⁰. 0,50 M.

97. **Walbe** E. Die Spuren älterer Sprachstufen im Neuhochdeutschen. Lautlehre u. Deklination. Jahresber. d. kgl. Gymn. zu Wesel. Wesel, Buchdr. v. Carl Kühler. 24 S. 4⁰.

98. **Pfeifer** Über deutsche Deminutivbildung im 17. Jahrhundert. 1. Teil. Progr. Meiningen, Keyssnersche Hofbuchdr. 24 S. 4⁰.

99. **Hartmann** R. Über den Gebrauch des Infinitivs im Deutschen und im Französischen. Progr. Heilbronn. 42 S. 4⁰.

100. **Minor** J. Ein Kapitel über deutsche Sprache. Zs. f. d. öst. Gymn. 47 (1896) 577—587.

Spricht im Anschluss an das Buch von Faulde, Beitr. z. deutschen Grammatik u. deutschen Lektüre, u. an 2 Schriften v. Th. Gartner (Urteile üb. Wustmann u. Ein neues Büchlein über Sprachrichtigkeit) über Sprachschönheit u. Sprachrichtigkeit im Deutschen u. macht zum Schluss darauf aufmerksam, dass der Sprachschatz der Jungdeutschen im Deutschen Wörterbuch nicht genügend berücksichtigt sei. Als Beispiele nennt er die Wörter *Bildung*, *Blaustrumpf*, *gefroren*, *Krümpe*, *Kumpe*, *Sperrsitz*, *Störnis*, *Überzeugung*, *Weibszimmer*.

101. v. **Pfister-Schwaighusen** H. Auch eine Seite sprachlicher Verwüstungen. Bielefeld Helmich. 16 S. 8⁰. 0,30 M.

102. **Schroeder** O. Vom papiernen Stil. 4. Aufl. Berlin Walther. VIII, 102 S. 8⁰. 2 M.

103. **Wustmann** G. Allerhand Sprachdummheiten. 2. Ausg. Leipzig Grunow. XII, 410 S. 8⁰. Geb. in Leinw. 2,50 M.

2. Zu ahd., and., mhd. u. nhd. Texten.

104. **Kauffmann** Fr. Das Hildebrandslied. In den Philologischen Studien. Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 124—178.

105. **Luft** W. Zum Dialekt des Hildebrandsliedes. Festgabe an Karl Weinhold . . . v. d. Ges. f. deutsche Philologie in Berlin S. 27—30. Leipzig Reisland. 8⁰.

106. **Wood** F. A. The dialect of the Hildebrandslied. Publ. of the Mod. Lang. Ass. of America 11, 3.

107. **Mourek** V. E. Gebrauch der Kasus im althochdeutschen Tatian. (Mit Parallelen aus der Bibelübersetzg. der böhm. Brüder.) [Aus: "Sitzungsber. d. böhm. Gesellsch. d. Wiss."] Prag Řivnáč in Komm. 49 S. 8⁰. 0,72 M.

108. **Bodenstein** Fr. Die Akzentuierung der mehrsilbigen Präpositionen bei Otfried. Freiburger Inaug.-Diss. Freiburg i. Br., Univ.-Buchdr. v. Ch. Lehmann. 83 S. 8⁰.

109. **Evers** A. Über Otfrieds Gebrauch der verallgemeinernden Partikeln und Pronomina. Ein Beitrag zur deutschen Syntax. Progr. Mährisch-Schönberg. 70 S. 8⁰.

110. **Jellinek** M. H. Zu Notkers Anlautsgesetz. HZ. 41, 84—87.

Anlautendes ahd. *t* = germ. *d* u. germ. *t* vor *r* wird bei Notker meist durch *t* wiedergegeben, ohne Rücksicht auf den Auslaut des vorherg. Wortes oder Kompositionsbestandteiles; dies wurde von Höfer (Germ. XVIII, 203) als Fehler der Schreiber erklärt: Not-

kers Absicht sei gewesen, *d* u. *t* gleich zu behandeln, d. h. *d* nach Sonor- und *t* nach Geräuschlaut zu setzen. Braune dagegen erklärte (Ahd. Gramm. § 103, Anm. 2) *t* für das ursprüngliche u. *d* für Fehler der Schreiber. Jellinek weist nun nach, dass bei N. *d* = ahd. *t* nur nach *n* vorkommt. Dieses *d* hat aber mit dem N.schen Anlautsgesetz nichts zu thun, sondern verdankt demselben Lautwandel seine Existenz, durch den im Inlaut *t* nach Nasal in N.s Dialekt zu *d* geworden ist. "Richtig formuliert hat das Lautgesetz zu heissen: Im Innern des Satztaktes wird silbenanlautendes *t* zu *d*, wenn die vorhergehende Silbe auf Nasal ausgeht." Formen wie *indêret* [aus *int-êret*] finden ihre Erklärung in Verschiebung der Silbengrenze; Formen wie *uuínter* haben deshalb kein *d*, weil ihr *t* durch das folgende *r* geminiert war. — Das *t* überwiegt im Wortanlaut auch nach Nasalen. J. gibt Belege dafür. Es wird durch die Schreiber in die Überlieferung gekommen sein, doch lässt "sich kaum entscheiden, ob sie dabei ihrer Aussprache oder einer orthographischen Schablone folgten . . . In Kompositis zeigen sich noch in lebenden alem. Maa. Spuren der alten Regel".

111. **Kern** J. H. Zur Sprache Veldekes. Philol. Studien. Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 221—230.

112. **Kjederqvist** J. Untersuchungen über den Gebrauch des Konjunktivs bei Berthold von Regensburg. I. Der Konjunktiv in Hauptsätzen, indirekter Rede- und Absichtssätzen. Akad. Afhandl. Lund Gleerup. IX, 120 S. 8⁰. 1,75 Kr.

113. **Albrecht** J. Ausgewählte Kapitel zu einer Hans Sachs-Grammatik. Freiburger Inaug.-Diss. Freiburg i. Br., Univ.-Buchdr. v. Ch. Lehmann. 46 S. 8⁰.

114. **Lange** A. Über die Sprache der Gottschedin in ihren Briefen. I. Inaugural-Dissertation (Upsala). Upsala. 122 S. 8⁰.

3. Geschichte der nhd. Schriftsprache.

115. **Weise** O. Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. 2. verb. Aufl. 5.—8. Tausend. Leipzig Teubner. VIII, 270 S. 8⁰. 2,60 M.

116. **Weise** O. Überblick über die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Für Laien. Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11, 97—104.

4. Dialekte.

117. **Mundarten**, deutsche. Zeitschrift f. Bearbeitg. des mundartl. Materials. Hrsg. v. J. W. Nagl. 1. Bd. 1. Hft. Wien Fromme. 82 S. 8⁰. 3,40 M.

118. **Behaghel** O. Schriftsprache u. Mundart. (Rektoratsrede, Sonderabdr.). Giessen v. Münchow. 28 S. 8⁰. 1,20 M.

119. **Bischoff** H. Die deutsche Sprache in Belgien. Zs. f. dt. Spr. 10, 267—270.

Wie französ. Sprachgebiet bei Malmedy über die belg. Grenze nach Deutschland hineinreicht, so greift deutsches nördlich von Malmedy über die deutsche Grenze nach Belgien über, nämlich in dem Grenzstreifen der belg. Provinz Lüttich, der sich von Aachen bis Eupen hinzieht: 9 Gemeinden mit 15000 Einwohnern. Das hochdeutsche ist Schriftsprache des Volkes, die Gebildeten sprechen

mehr französisch, welches auch Amtssprache ist. Stütze des Deutschtums ist die katholische Kirche. Diese Deutsch-Belgier sind ursprünglich Vlaminger und durch deutsche Geistliche verdeutscht worden. Ihre Mundart ist überwiegend niederdeutsch. — Deutsch ist ferner die ganze an das Grossh. Luxemburg stossende Grenzstrecke der belg. Provinz Luxemburg: 21 Gemeinden mit 35000 Einwohnern, ausserdem 5 sprachlich gemischte Gemeinden. Doch schreitet die Verwelschung sehr fort. In der Hauptstadt dieses Gebiets, Arlon, befasst sich ein Verein mit der Hebung und Pflege der deutschen Sprache, sein Organ ist die "Arloner Zeitung". Die Mundart des Gebietes gleicht fast vollkommen derjenigen des Grossh. Luxemburg.

120. **Bohnenberger** K. Über Hermann Fischers Geographie der schwäbischen Mundart. Alemannia 24 (1896) 23—50.

Im Wesentlichen Besprechung des genannten Buches.

121. **Bohnenberger** K. Über *gât* : *gêt* im Bairischen. PBrB. 22, 209—216.

Die gewöhnliche Annahme, dass im Bairischen durch die ganze ahd. und mhd. Zeit hindurch im Ind. Präs., Inf. u. Part. die *â*- u. *ê*-Formen von *gân* u. *stân* bestanden hätten, ist nicht zu halten, es sind vielmehr nur die *ê*-Formen bairisch. — Heute gelten nur die *ê*-Formen. Sie herrschen auch in den Urkunden des 13. u. 14. Jhdts. Die ahd. Quellen des 9.—11. Jhdts zeigen ebenfalls durchweg *ê*-Formen, ebenso einige Quellen des 12. Jhdts. Formen mit *â* finden sich auf bairischem Boden nur in den Pariser u. hrabanischen Glossen. Von der Mitte des 11. Jhdts. an treten *â*-Formen im Reim auf. Diese erklären sich daraus, dass die Dichter die fremden *â*-Formen kennen lernten, sie im Reim sehr bequem fanden u. sich so an sie gewöhnten, dass sie sie gelegentlich auch da setzten, wo sie ihrer zum Reime nicht bedurften. Von ihnen lernten die litterarischen Kreise Baierns diese Formen kennen u. bedienten sich ihrer neben der einheimischen, die jedoch daneben immer litterarisch auch in Geltung blieb. Daher kommt es, dass die Sprache der Denkmäler keine einheitliche mehr ist.

122. **Blum** J. P. Auszug aus einem Briefe, den Luxemburger Dialekt betreffend. Ons Hemecht 1 (1895) 332—334.

Über die Ähnlichkeit zwischen Luxemburgisch und Siebenbürgisch.

123. **Bourg** J. P. Die Luxemburger Mundart. Ons Hemecht 1 (1895) 205—207; 229—231; 258—262; 287—291; 315—318; 351—355; 2, 40—42; 68—72; 127—129; 172—175; 210—213; 228—231; 275—278; 300—303; 332—335; 361—363; 403—407; 423—425.

A. Konsonantismus. B. Vokalismus. C. Formenlehre. D. Orthographie.

124. **Bremer** O. Zur Kritik des Sprachatlas. PBrB. 21 (1896) 27—97. [Mit einer Karte.]

Entgegnung auf Wenkers Schrift 'Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas' [Marburg 1895]. Am Schlusse sucht Br. zu zeigen, "dass sich Karten von einzelnen Lauterscheinungen wie von der nhd. Diphthongierung auf Grund der bisherigen Karten von Wenkers Sprachatlas sehr wohl herstellen lassen", und "dass wir solcher Karten dringend bedürfen, wenn es der künftigen Forschung gelingen soll, das Ziel eines endgiltigen Sprachatlas zu erreichen."

125. **Brenner** O. Zum deutschen Vokalismus (Nachtrag). PBrB. 21 (1896) 569—574.

Gegen Nagls Berichtigung (Dt. Maa. 1, 75 ff.) zu Br.s Aufsatz (PBrB. 19, 472 ff.).

126. **Maaghius** M. C. Die deutschen Sprachgrenzen in der Schweiz. Beilage zur Allgem. Zeitung Nr. 115. 116.

127. **Büchi** A. Die historische Sprachgrenze im Kanton Freiburg. Freiburger Geschichtsblätter, herausgeg. vom deutschen geschichtforschenden Verein des Kantons Freiburg. 3, 33—53.

128. **Damköhler** E. Zu Wenkers Sprachatlas des deutschen Reichs. Korr.-Bl. des Ver. f. nd. Sprfg. 19, 4—6.

Berichtigung des Atlasses bezügl. der Aussprache *êk* im nd. Harze.

129. **Eckhardt** E. Die deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen. Wiss. Beihefte zur Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11 (1896) 25—32.

Deutsch ist die Sprache der gebildeten Klassen, das einfache Volk spricht lettisch oder estnisch. Es wird ein mundartlich gefärbtes Schriftdeutsch gesprochen, mit zahlreichen Anklängen ans Niederdeutsche. Der Einfluss des Russischen beschränkt sich auf einige Fremdwörter russischer Herkunft. Andere, jetzt gewöhnlich als russisch betrachtete Lehnwörter stammen wohl aus der Zeit, wo die Ostseeprovinzen und ein grosser Teil der heutigen Provinz Preussen noch ein Ganzes, das Gebiet des deutschen Ordens, bildeten, sind also vermutlich der Sprache der damals dies Gebiet bewohnenden Polen entnommen. Jedenfalls beweisen sie nahen Zusammenhang des baltischen Deutsch mit den poln. Maa. Noch geringer ist der Einfluss des Estnischen und Lettischen. Auch schwedischer Einfluss ist, obgleich ganz spärlich, nachweisbar. Der ganze fremde Einfluss beschränkt sich aber auf Fremdwörter: nicht nur der Kern sondern auch die Hülle der Sprache ist ganz deutsch geblieben. Stetiger örtlicher Zusammenhang mit der deutschen Sprache in Norddeutschland. Verf. zählt nd. Eigentümlichkeiten in Lautlehre und Wortschatz auf, ferner Wörter, die in den Ostseeprovinzen dem Schriftdeutschen gegenüber eine ältere Bedeutung bewahrt haben, endlich baltische Neubildungen. Den Schluss bilden die wichtigsten Merkmale der baltischen Aussprache.

130. **Essai** de lexicologie luxembourgeoise. Ons Hemecht 2 (1896) 23—28; 81—85; 116—122; 164—166; 197—200; 226—228; 269—272; 314—316; 338—340; 369—372; 394—397.

Ist kein Idiotikon, sondern eine grammatische Darstellung der Luxemburger Ma.

131. **Follmann** M. F. Über die Sprache unserer Urkunden, insbesondere der deutsch abgefassten Weistümer des luxemburger Landes. Ons Hemecht 1 (1895) 94—96; 133—136; 168—170.

132. **Foss** R. Schweizer Schriftdeutsch. Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11 (1896) 1—5.

Eigentüml. Wörter u. Wortbedeutungen bei C. F. Meyer, Haffter, v. Wyss u. Wirz. Vgl. dazu ebd. S. 148 f.

133. **Gerbet** E. Die Mundart des Vogtlandes. Leipziger Inaug.-Diss. Leipzig Breitkopf u. Härtel. VII, 75 S. 8⁰. [Erscheint vollständig

in der Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, hrsg. v. O. Bremer.]

134. **Gierlichs** H. Mundartliches aus dem Kreise Schleiden. Rhein. Geschichtsbll. 2 (1895/96) 378—383.

1. Namen der Ortschaften im Volksmunde. 2. Namen f. Fluren, Berge u. dgl. 3. Familiennamen. 4. Namen f. Tiere, Pflanzen u. Gebrauchsgegenstände. 5. Verschiedenes.

135. **Goedel** Etwas von der deutschen Seemannssprache. Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11, 81—85.

Die Sprache ist ursprünglich niedersächsisch u. friesisch mit vielen englisch gefärbten u. einigen aus dem Englischen u. anderen Sprachen entlehnten Wörtern. Viele Wörter werden in hochdeutsch sein sollender, aber falscher Übersetzung gebraucht. Die deutschen Wörterbücher beschäftigen sich bis jetzt zu wenig mit der Seemannssprache. Vgl. übr. die Aufsätze desselben Verf. in der Marine-Rundschau u. J. Glöde Zs. f. d. dt. Unt. 10, 72.

136. **Gradl** H. Die Mundarten Westböhmens. Lautlehre des nordgauischen Dialektes in Böhmen. München Kaiser. VII, 176 S. 8⁰. 3 M. [Ersch. zuerst in "Bayerns Maa."]

137. **Grienberger** Th. v. Pronominale Lokative. Deutsche Mundarten 1 (1895) 5—19.

Handelt zunächst über die in verschiedenen deutschen Mundarten gebräuchliche Partikel *jeh* und ihre Ableitungen, die bisher immer aus dem Namen *Jesus* hergeleitet worden sei. Dieselbe sei aber identisch mit got. *jái*, idg. **joi*, dem Lokativ des demonstr. Pronomens **jos* 'der', mit der sie sich auch im Gebrauche zum Teil decke. Das konjunktionale *jĕ*, welches sich ohne Weiteres durch *ja* ersetzen lässt, ist wahrscheinlich nicht aus *ja* sondern aus *jē* (*jeh*) gekürzt. — Ein anderer pronominaler Lokativ ist die bair.-österr. Interjektion *sê*, nämlich = got. *sái*, idg. **soi*, zu dem Demonstrativpron., welches im Skr. *sas*, *sâ*, *tad* lautet. Dies Pron. *sa* ist auch sonst im Germ. erhalten, in ahd. *dë-se*, *sihwër* u. *sihwelîh*. Die Form *se* (got. *sai*) hat aber schon früh eine Umdeutung auf den Imperativ des Verbums *sëhan* erfahren; sie wird ferner durch *nu* (auch schon got.) und *la* erweitert, ja sie tritt durch Anfügung von Verbalendungen ganz in die verbale Kategorie über: *sera*, *ses*, *setz*, *sens* (vgl. got. *hiri*, *hirjats*). — Ein dritter pronom. Lokativ steckt in ags. *lâ*, engl. *lo* 'oh, ah', das im engl. Sprachbewusstsein auf *to look* umgedeutet wird. Es ist aber = vorgerm. **loi*, germ. **lai* und gehört zu dem Stamm, der auch in lat. *ollus*, *illĕ*, *ōlim*, *uls*, *ulter* vorliegt. Diese Interj. ist übrigens in ahd. *lê* erhalten (Otfr. 4, 6, 47 u. Frauenlob 199, 7.), häufiger in den Kompositis *lês* u. *lêwes*, die man bisher fälschlich für Genetive eines Substantivums mit der Bedeutung 'übel' gehalten hat. Das bair. *la* in *schaula*, *haula*, *gula* ist vielleicht in enklitischer u. tonloser Stellung aus *lê*, gekürzt *la*, entwickelt.

138. **Heeger** G. Der Dialekt der Südost-Pfalz. I. Tl.: Die Laute. Mit einer Lautkarte. Progr. Landau Lang. 36 S. 8⁰. 1,20 M.

139. **Held** F. Das deutsche Sprachgebiet v. Mähren u. Schlesien im J. 1890. Mit 2 Karten. [Aus: "Schriften des Vereins f. die Geschichte Mährens u. Schlesiens, gleichzeitig eine Sektion der k. k. mähr. Gesellschaft zur Beförderg. der Landwirtschaft, der Natur-

u. Landeskunde. 31. Bd."] Brünn Winiker in Komm. 21 S. 8⁰. 1,80 M.

140. **Held** F. Karte des deutschen Sprachgebiets Südmährens am 31. Dezbr. 1890. Gezeichnet v. K. Suwald. 1 : 300,000. 40 × 56,5 cm. Farbendr. Ebd. 0.30 M.

141. **Held** F. Karte des "Deutschen Sprachgebiets" v. Nordmähren u. Schlesien am 31. Dezbr. 1890. Gezeichnet von Karl Suwald. 42,5 × 76 cm. Farbendr. Ebd. 0.30 M.

142. **Heilig** O. Zum Vokalismus des Alemannischen in der Mundart von Forbach im Murgtal. Alemannia 24 (1896) 17—23.

143. **Horn** W. Einige Fälle von Konsonantenschwund in deutschen Mundarten. PBrB. 22, 216—222.

1. Schwund eines anl. *n*. — 2. Schwund eines anl. *g*. — 3. Schwund eines *s*.

144. **Idiotikon**, schweizerisches. Heft 32. Frauenfeld Huber. 2 M.

145. **Iken** J. F. Die nd. Sprache als Kirchensprache zu Bremen im 16. Jh. Bremisches Jahrbuch 17.

146. **Karpeles** G. Der Berliner Volksdialekt. Voss. Ztg. 7. 12. 95.

147. **Knothe** F. Die Markersdorfer Mundart. Ein Beitrag zur Dialektkunde Nordböhmens. B. Leipa Der Nordböhm. Exkursions-Klub [o. J.]. 128 S. 8⁰.

Ein alph. Verzeichnis der Provinzialismen nebst kurzer Lautlehre und einigen Bemerkungen zur Stamm- und Wortbildung.

148. **Koulen** J. Der Stabreim im Munde des Volkes zwischen Rhein und Rur. Programmbeilage. Düren Hamelsche Buchdr. 38 S. 4⁰.

149. **Kübler** A. Die Mundart der Kissinger Gegend. Ein Beitrag zur Kenntnis des Lautstandes der Dialekte Unterfrankens. Festschrift. Kissingen. 9 S. 8⁰.

150. **Landau** A. Das Deminutivum der galizisch-jüdischen Mundart. Ein Kapitel aus der jüdisch-deutschen Grammatik. Deutsche Mundarten 1 (1895) 46—58.

Während das Jüdisch-Deutsche der in Deutschland wohnenden Juden ganz aus den deutschen Maa. auszuscheiden und davon fernzuhalten ist, verdient die Sprache der Juden ausserhalb Deutschlands vom Standpunkte der deutschen Mundartenforschung mehr Beachtung. Die jüdische Bevölkerung in den slavischen Ländern stammt zum grössten Teil aus Deutschland, woher sie im Laufe des M.-A. eingewandert ist. Ihre aus Dtschl. mitgebrachte Sprache (schon ein besonderes Judendeutsch?) musste sich in der slav. Umgebung anders entwickeln als die ihrer in Dtschl. zurückgebliebenen Stammesgenossen; sie ist bis jetzt in der Sprachwissenschaft noch keiner Beachtung gewürdigt worden. Man muss das Judendeutsch, die Sprache der Juden in Mittel- und Osteuropa, in 2 Hauptmaa. scheiden: die der deutschen u. die der slavischen Juden, zwischen denen die Ma. der Juden in Böhmen u. Mähren ein Übergangsglied bildet. Das in den slav. Ländern gesprochene Idiom zerfällt wieder in zahlreiche Untermundarten. Verf. will eine Darstellung des Deminutivs in der jüdisch-dtsch. Ma. v. Ostgalizien geben u. das Deminutiv der deutschen Maa. damit vergleichen. — Das Dem. wird gebildet durch Antritt der Deminutivendung u. Umlautung des umlautfähigen

Stammvokals. Da der Uml. zweckmässiger im Zusammenhange mit d. Plural zu behandeln ist, beschäftigt sich Verf. hier bloss mit der Dem.-Endung. Das Dem.-Suffix des Sing. ist *-l*, z. B. *fîsl* v. *fîs* (mhd. *vuoz*); nach ausl. *n* tritt *d* vor das *-l* : *kan* (mhd. *kanne*) *kendl*; *kastn, tropm, flokŋ* u. *kîchŋ* bilden aber das Dem. wie wenn sie *kast trop flok kîch* lauteten. Bei vokalisch auslautenden Sustantiven ist die Endung *-ali*, z. B. *brini* (*brunne*) *brinali*, ebenso bei den auf Konsonant + *l* auslautenden, jedoch mit Abfall des End-*l*, also von *nugl* (*nagel*) *nêgali*. Die auf *-l* ohne vorherg. Konsonant ausgehenden haben dagegen *-achŋ*, z. B. *mîl* (*mûl*) *mîlachŋ*. Die Endung des Imminutivs ist *-ali* : *kop kepali*, *kan kendali*. Von den Subst. auf Vokal + *l* ist kein Imm. gebräuchlich. Die Pluralendung ist *ach*, das an das *l* tritt, also *fîslach*. Die Dem. auf *achŋ* ersetzen im Plural das *ŋ* durch *ar*, *špîlachar*. *kind* hat im Sing. kein Dem., den Dem.-Plural bildet es *kindarlach*. Die slav. u. hebr. Lehnwörter nehmen dieselben Endungen an u. unterliegen auch dem Umlaut. Die Kindersprache entlehnt dem Polnischen für Koseformen die Endung *-nju*. Alle Deminutiva sind Neutra. Die anderen jüd. Maa. bilden das Dem. in gleicher Weise, nur die Frankfurter wendet die Endung *che* (*elche*), im Plural *cher*, an. Die Endung *lich* findet sich nur in *Eneklich*. — Die Sprache der älteren Drucke gibt keine sicheren Aufschlüsse, da es nicht gewiss ist, dass die heutige osteurop.-jüd. Sprache ein Abkömmling ihrer Sprache ist. Dieselbe zeigt ferner keine Einheitlichkeit, aber auch keine solche Verschiedenheit, dass man bestimmte Maa. unterscheiden könnte. Die zahlreicheren und höher hinaufreichenden Belege für Dem. von Eigennamen aus Urkunden sind deshalb nicht verlässlich, weil man nicht weiss, ob die Namen auch in der urkundl. Form von den Juden gebraucht wurden, oder ob der christl. Schreiber der Urk. sie nach seinem eigenen Dialekt umgeändert oder latinisiert hat. Doch gibt Verf. eine Reihe von deminuierten Eigennamen. — Ein Vergleich der jüd.-deutschen Deminutivformen mit den gegenwärtig in den deutschen Maa. gebräuchlichen ergibt in der regelmässigen Verwendung der *l*-Form ein Überwiegen des obd. Charakters neben dem md. Dagegen entspricht dem obersächs. u. älteren schles. *ichen* das jüd. *achŋ*. Der Plural *achar* stimmt mit nrh. rheinfr. hess. frankf. *cher*. Die Unterscheidung des Imminutivs vom Dem. durch vollere Form hat alem. Gepräge. Die Einschiebung des *d* zw. *n* u. *l* ist bair.-österr., aber auch schweizerisch. Das Suffix *lach* dient nur als Endung des Dem. Plur., wie in den jetzigen dtsch. Maa., nicht als Kollektivsuffix, wie in der älteren Sprache. Im älteren Jüd.-deutschen finden sich Deminutivformen, die heute nicht mehr darin vorkommen: *-lein*, *-lin*, *-kin*, auch *-chen* ist häufiger. Die ältere jüd. Pluralform ist *-lich*, die heutige *-lech -lach* (*-loch*), also umgekehrt wie in den deutschen Maa. — Die Zahl der Dem.-Formen hat sich also im Jüd.-deutschen verringert, es werden in der heut. Sprache Formen nebeneinander gebraucht, die verschiedenen Maa. entstammen, deren Verwendung aber von d. Auslaute des Substantivs abhängt. Bei dem Zusammentreffen der aus verschiedenen Gegenden Deutschlands stammenden Juden sind also die verschiedenen mundartl. Formen in einem Kampf ums Dasein eingetreten, der mit dem Sieg der lebensfähigsten Formen geendet hat.

151. **Leithaeuser** J. Über die Wupperthaler Mundart. Vortrag... Rhein. Geschichtsbll. 2 (1895/96) 289—305.

Das Wupperthal hat stets an einer Grenzscheide gelegen, dies spricht sich auch in der Ma. derselben aus. Es gehört z. westf.-

sächs. Sprachgebiet, zeigt aber rheinischen Einfluss, der sich besonders in diesem Jhdt. geltend gemacht hat. — Den nun folgenden Ausführungen L.'s liegt die Ma. v. Barmen zu Grunde. Dieselbe steht in Bezug auf die Tonhöhe der rheinischen näher als der westfälischen. Verf. spricht dann über Lautstand, Formenlehre u. Syntax der Ma.

152. **Lenz** Die Fremdwörter des Handschuchsheimer Dialekts. I. Teil. Progr. Baden-Baden. 20 S. 4⁰.

153. **Lumtzer** V. Die Leibitzer Mundart. II. Formenlehre und Syntaktisches. PBrB. 21 (1896) 499—539.

154. **Maass** C. Wie man in Brandenburg spricht. [Aus: "Jahrb. des Vereins f. niederdeutsche Sprachforschg."] Brandenburg Koch. 32 S. 8⁰. 0.50 M.

155. **Marschall** O. Darstellung des Vokalismus in thüringischen und hessischen Urkunden bis zum Jahre 1200. Ein Beitrag zur Grammatik der ältesten thüringischen u. hessischen Urkundensprache. Göttinger Inaug.-Diss. Göttingen, Dr. v. E. Hofer. 47 S. 8⁰.

156. **Matthias** T. Die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Vortrag . . . Wissensch. Beihefte zur Zs. d. allg. dt. Sprachver. 10, 173—200.

157. **Nagl** J. W. Der Vokalismus unserer [der niederösterreichischen] Mundart historisch beleuchtet. [Schluss.] Bll. d. Ver. f. Ldskde v. Niederöst. N. F. 29, 157—172. [Das Ganze auch besonders.] Wien Fromme 1895. IV, 125 S. 8⁰. 1 fl.

158. **Vom Reichtum** unserer Volkssprache. Basler Nachrichten 17. 8. 96.

Behandelt den der Schweizer Mundart eigenen Wortschatz.

159. **Schiepek** J. Untersuchungen über den Satzbau der Egerländer Mundart. II. Modi. Progr. Saaz. 46 S. 8⁰.

160. **Scheiner** A. Die siebenbürgische Vokalkürzung. Philol. Studien. Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 336—348.

161. **Scheiner** A. Zur Frage nach der Herkunft der Zipser Sachsen. Korresp.-Bl. d. Ver. f. sieb. Landesk. 19, 10.

162. **Schmidt** F. H. G. The dialect of the Ries. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 283—288; 464—470.

Handelt über Geographie u. Ethnographie des Rieses, die Litteratur des Dialektes und gibt dann Vokalismus u. Konsonantismus desselben. Es ist ein schwäbischer, jedoch durch das Bairisch-Fränkische beeinflusster Dialekt.

163. **Schmidt** C. Wörterbuch der Strassburger Mundart. Aus dem Nachlasse. Mit e. Portr. des Verf., seiner Biographie u. e. Verzeichnisse seiner Werke. 3 Lfgn. Strassburg, J. H. E. Heitz. XX, 123 S. 8⁰. à 2,50 M.

164. **Schneegans** L. Üb. die orthographische Anarchie im Schrifttum des Strassburger Dialekts u. der nächstverwandten elsässischen Mundarten. Ein Vorschlag zur Abhülfe. Strassburg Heitz. 54 S. 8⁰. 1,50 M.

165. **Spieser** J. Die Münsterthäler Grussformeln einst und jetzt. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Litt. Els.-Lothr. 12 (1896) 115—120.

166. **Stickelberger** H. Die Deminutiva in der Berner Mundart. Philol. Studien. Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 319—335.

167. **Sütterlin** L. Die exspiratorische Betonung in der Heidelberger Volksmundart. Festschr. z. 350 j. Jubelf. d. Gymn. z. Heidelberg. S. 64 ff.

168. **W.** E. Einiges Neue zur Volksetymologie. Tägl. Rundschau. 16. 6. 96.

169. **Wenker** Über den Sprachatlas des deutschen Reiches. [Vortrag.] Verhdlgen der 43. Philol.-Vers. S. 34—43.

1889 wurden die ersten fertigen Kartons dem Unterrichtsminister vorgelegt. Jetzt sind von den 300 Wörtern 2 Siebentel fertig gestellt, das Werk wird also in etwa 15 Jahren vollendet sein. Nach einer kurzen Bemerkung über die Art der Verarbeitung des Materials handelt W. über die spätere, wissenschaftliche Nutzbarmachung des Atlasses. Diese, welche die Erkenntnis des Lebens u. der Entwickelung unserer Maa. zum Ziele hat, ist nicht möglich, ehe wir nicht eine deutsche Volksgeschichte haben. Für diese ist besonders wichtig die Ortsnamenforschung. Die letztere erklärt auch vielfach die Dialektmischung und beweist ferner deutschen Einfluss in den ostfranzösischen Grenzgebieten. Zum Schlusse warnt W. vor oberflächlicher Benutzung des Atlasses.

170. **Weiss** C. T. Das Elsässer Judendeutsch. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. 12 (1896) 121—182.

Gibt eine Einleitung über Judendeutsch überhaupt u. bes. Elsässer Judendeutsch; dann ein Wörterbuch u. zw. I. Die aus d. Hebräischen u. den damit verwandten Sprachen stammenden Wörter des Judendeutsch; II. die aus dem Deutschen u. andern nicht hebräischen Sprachen stammenden Wörter desselben; III. Ein Protokoll aus dem Gerichtsbuche der Rabbiners in Mutzig von 1746.

171. **Winteler** J. Üb. Volkslied u. Mundart. Ein Wort an die aargauische Lehrerschaft anlässlich der Kantonalkonferenz am 12. September 1895. Brugg. (Aarau Selbstverlag). 16 S. 8⁰. 0,50 M.

172. **Wrede** [Vortrag über] eine Karte des deutschen Sprachatlas. [Referat.] Verhdlgen der 43. Philol.-Vers. S. 134—135.

[Dieser Vortrag ist gedruckt in: Wenker u. Wrede Der Sprachatlas des deutschen Reiches. Marburg 1895.]

5. Namenkunde.

a) Ortsnamen.

173. **Wick** W. Geographische Ortsnamen, Beinamen u. Sprichwörter. Leipzig Fock. 174 S. 8⁰. 2,50 M.

Erschien auch als Jahresber. der Kantons-Industrieschule in Zug.

174. **Pfaff** F. Deutsche Ortsnamen. Berlin Trowitzsch & Sohn. 16 S. 8⁰. 0,40 M.

175. **Hempl** G. The stress of german and english compound geographical names. Mod. Lang. Notes 11 (1896) 232—239.

Man kann zwei Einflüsse unterscheiden, die auf die Betonung eines Wortes wirken können, den psychologischen u. den physischen. Unter dem letzteren sind zu verstehen die lautlichen Elemente eines Wortes und ihr Verhältnis zu einander und zu den Elementen der Nachbarworte. Z. B. 1) Es ist schwierig, „eine schwere Silbe auszusprechen, ohne sie zu betonen, aus *lĕben'dig* wird *leben'dig*; 2) Nach einem starken Tone verlangen die Organe eine gewisse Erholungspause, sodass ein wechselnder Rhythmus entsteht: *Welt'''-aus''stel'lung* wird *Welt''ausstel'lung*; 3) ein starker Ton hat Neigung zur Abschwächung, wenn ein darauf folgendes Wort betont werden muss, während andrerseits gegen Ende eines Ausdrucks Neigung zu starker Betonung vorhanden ist; daher Schwanken des Tones, je nachdem ein Wort Attribut oder Prädikat ist: *stock'-dumm''*, aber ein *stock''dum'mer Mensch''*. — Je häufiger ein Wort gebraucht wird, desto mehr unterliegt seine Betonung physischen Einflüssen. Die regelrechte Betonung *Gross'''her''zog'* wird in Thüringen, zum Unterschiede von den Herzögen, zu *Gross''herzog'*, in Mecklenburg u. Österreich dagegen, wo dieser Unterschied nicht nötig, zu *Grossher'zog*. Die Verschiebung des Nebentons von der 2. zu einer folgenden Silbe ist im Deutschen häufig: *Vor''urteil'*, *Geld''anwei'sung*; die des Haupttones vom ersten Gliede zum folgenden dagegen selten, sie kommt nur vor, wenn das erste Glied eine unbestimmte oder lediglich verstärkende Bedeutung hat, bes. bei mehr als zweistämmigen Worten: *Karfrei'tag*, *Allge'genwart*; so hat *un-* in einigen deutschen u. allen engl. Worten seinen Ton verloren. Im Englischen ist diese Tonverschiebung viel üblicher als im Deutschen, am meisten kommt sie noch in Norddeutschland vor. Am besten lassen sich alle diese Tonschwankungen verfolgen in den deutschen u. engl. zusammengesetzten geographischen Namen. I. In zusammengesetzten geogr. Namen ist die Bedeutung ihrer Glieder oder die Beziehung desselben auf den betreffenden Ort im Allgemeinen nicht auf der Hand liegend. Daher werden sie als ein Ganzes betrachtet und unterliegen dem Einflusse des Rhythmus oder physischer Bedingungen, d. h. der Hauptton wird in der Regel auf das 2. Glied verschoben: *Waltershau'sen*, *Königsbrun'nen*, *Saarbrück'en*; *Bay Cit'y*, *Rhode Is'land*. Es zeigt sich hier auch der Einfluss der Nachbarwörter: *Ho'henlo''he*, aber *Fürst Ho''henlo'he* u. ä. II. Man muss unterscheiden zw. der Betonung, welchen die Ein- oder Anwohner eines Ortes ihm geben, u. der, welche sonst für ihn gebräuchlich ist: die Osnabrücker sagen *Osnabrück'*, weil sie diesen Namen am öftesten von allen Namen, die auf *-brück* endigen, hören, der unterscheidende erste Bestandteil für sie also keiner besonderen Betonung bedarf, während die übrigen Deutschen *Os'nabrück* betonen zum Unterschiede von anderen Orten mit gleicher Endung. Dasselbe gilt für viele andere Namen. III. Finden sich viele Namen mit gleicher Endung in e i n e r Gegend, so wird das erste Glied betont: *Es'sex*, *Sus'sex*, so auch bei den thür. Orten auf *-leben*; doch gibt es Ausnahmen, die sich durch Zufälligkeiten erklären. — Zum Schlusse spricht Verf. noch über die mangelhafte Orthographie vieler Namen.

176. **Bohnenberger** A. Zu den Flurnamen. Philol. Studien Festg. f. Ed. Sievers. Halle Niemeyer. 8⁰. S. 359—373.

177. **Clauss** J. M. B. Historisch-topographisches Wörterbuch des Elsass. Lfg. 2. 3. Zabern, Fuchs. S. 65—192. 8⁰.

178. **Fromme** Ortslex. v. Österreich-Ungarn. 13—18. Lfg. Wien Fromme. à 0,64 M.

179. **Krieger** A. Topographisches Wörterbuch des Grossherzogt. Baden. Hrsg. v. der bad. histor. Kommission. 4. Abtlg. S. 481—640. 8⁰. bar 5 M.

180. **Jellinghaus** Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. Kiel Lipsius & Tischer. VIII, 163 S. 8⁰. 4 M.

181. **Ortjohann** F. Die Namen der Zechen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. Gelsenkircher Ztg. 17. 11. 96.

182. **Glöde** O. Mecklemburgische Strassennamen: Sackgassen, Bergstrassen, Diebsstrassen, Hegede, an der Hege. Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 753—757.

183. **Wessinger** A. Die Orts- und Flussnamen in der Umgegend von Regensburg. Beitr. z. Anthr. u. Urgesch. Bayerns 11 (1895) 1—33.

184. **Weedermann** F. Über die Strassennamen in Rudolstadt. Rudolst. Ztg. 7. 6. 96.

185. **Damroth** R. Die älteren Ortsnamen Schlesiens, ihre Entstehung und Bedeutung. Mit einem Anhang über die schlesisch-polnischen Personennamen. Beiträge zur schlesischen Geschichte und Volkskunde. Beuthen Kasprzyk. 254 S. 8⁰. 4,50 M.

186. **Studer** J. Schweizer Ortsnamen. Ein historisch-etymolog. Versuch. Zürich Schulthess. 288 S. 8⁰. 3,60 M. geb. in Leinw. 4,20 M.

187. **Wisnar** J. Die Ortsnamen der Znaimer Bezirkshauptmannschaft, I. Progr. Znaim. 34 S. 8⁰.

188. **Leithäuser** J. Was bedeutet der Name *Barmen*? Sonntagsblatt zu Nr. 40 der Barmer Ztg. 15. 2. 96.

189. **Nagl** J. W. Der Name *Wien*. Deutsche Mundarten 1 (1895) 20—45.

Nach v. Grienberger (Sitzber. der kais. Ak. d. W. in Wien, phil.-hist. Cl. B. 131) soll der Name *Wien* von dem alten *Vindobona* vollständig zu trennen sein u. eine urkundl. nicht zu belegende, czech.-slovak. Vorform des czechischen *Wyednye* (XIV. Jh.) spätestens im IX. Jh. ins Deutsche übernommen worden sein. Dieser 1030 als *Vienni* auftauchende Stadtname habe in erster Linie das Flüsschen 'Wien' bezeichnet. Nagl erhebt gegen diese Annahme Bedenken auf Grund der heutigen mundartlichen Formen des Namens. Die heut. Form *Wẽənn* mit nasaliertem *ẽə* kann nicht auf eine slav. Form mit *dn* zurückgehen, weil in der bair.-österr. Ma. ein Vokal vor *nn* aus *dn* nicht nasal gesprochen wird. Es ist aber auch ganz gut möglich, dass die slav. Form *Wyednye* aus dem Deutschen entlehnt ist. Die der Stadt zunächst wohnenden Slowaken übernahmen *ve Vienni* (in Wien) und bildeten durch falsche Analogie dazu einen Nominativ *Vieden*; von ihnen übernahmen dann die Nordslaven den Namen und flektierten ihn nach ihrer Weise weiter; *ve Viedni, do Viednie* usw.; die Südslaven kennen ihn nicht, sondern haben andere Namen dafür, was auch dagegen spricht, dass die Slaven der Stadt den Namen gegeben haben. Ferner spricht dagegen, dass die Slaven, nachdem sie selbst dem Flusse den Namen gegeben hätten, auf die Frage 'wo' nirgends sagen *na Viedni* (an der Wien), sondern nur *ve*

Viedni (*ve Vienni*) = in Wien. Nach Erhebung dieser Bedenken gegen v. Grienbergers Annahmen versucht Nagl eine deutsche Wurzel für den Namen Wien zu erweisen, u. zwar ist es die Wurzel *wan*, die sich in vielen Zusammensetzungen findet. Durch Vergleichung der verschiedenen Formen, die dieselbe annehmen kann u. namentlich mit Hilfe des dialektischen Lautgesetzes, dass kurze Stammvokale vor einfachem *n* einen Nachschlag erhalten, wobei gewöhnlich das *n* in die blosse Nasalfärbung des nunmehrigen Diphthonges aufgeht (Verf. verbreitet sich sehr ausführlich darüber, wie auch über die Wurzel *wan*), kommt er zu einem Substantivum **winja*, ahd. *winn*(*e*)*a*, mhd. *winne*, welches dem Namen der Stadt Wien gleichzusetzen ist.

Damit stimmen auch die ältesten Schreibungen, die in der Regel *nn* u. einfaches *i* zeigen. Das spätere *ie* erklärt sich durch das erwähnte Nachschlagsgesetz u. durch Anlehnung an dass gallische *Vienna*. Die Bedeutung des Wortes ist 'wannenartige Vertiefung', mit oder ohne Wasser. Zum Schlusse bringt N. noch mehrere andere Ortsnamen zur Bestätigung seiner Deutung bei.

190. **Über** volkstümliche Ableitungen von Ortsnamen zur Bezeichnung der Ortsbewohner. Neue Züricher Ztg. 21. 12. 95.

b) Personennamen.

191. **Blumer** J. Die Familiennamen der neueren Zeit. II. T. Die deutschen Familiennamen von Leitmeritz und Umgebung. Prog. Leitmeritz. 43 S. 8⁰.

1. u. 2. Abschn.: Familiennamen, die auf altdeutsche und biblich-christliche Personennamen zurückgehen.

192. **Burckas** Die Ohrdrufer Familiennamen nach Herkunft und Bedeutung. Teil I. Jahresb. d. Gräfl. Gleichenschen Gymn. Ohrdruf Dr. v. H. Lucas. 12 S. 4⁰.

193. **Leithäuser** J. Die ältesten Wupperthaler Vornamen. Monatsschr. des berg. Geschichtsvereins 3 Nr. 7. Juli 96.

194. **Menges** H. Die Rufacher Vornamen. III. Jahrbuch f. Gesch., Spr. u. Lit. Els.-Lothr. 12 (1896) 81—106.

Handelt über die Verwendung der Vornamen als Gattungsnamen, in Redensarten u. Sprichwörtern, in Reimen u. Liedern.

195. **Tragl** A. Leipaer Familiennamen. Prog. Böhm.-Leipa. 39 S. 8⁰.

6. Wörterbücher und Behandlung einzelner Wörter und Ausdrücke[1].

196. **Grimm** J. u. W. Deutsches Wörterbuch. 9. Bd. 6.—8. Lfg. Leipzig Hirzel. à 2 M.

197. **Heyne** M. Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausg. Leipzig Hirzel. III, 1288 Sp. 8⁰. 10 M. geb. in Halbfrz. 13 M.

198. **Hoffmann** P. F. L. Wörterbuch der deutschen Sprache, nach dem Standpunkt ihrer heutigen Ausbildung. 4. Aufl. Leipzig Brandstetter. VI, 705 S. 8⁰. 3,60 M.; kart. 4,20 M.

1) Die vielen Besprechungen u. Erklärungen einzelner niederdeutscher Wörter im 19. H. des Korrespbl. des Ver. f. nd. Sprfg. sind hier nicht einzeln aufgeführt.

199. **Mann** F. Kurzes Wörterbuch der deutschen Sprache. Unter Beiziehg. der gebräuchlichsten Fremdwörter m. Angabe der Abstammg. und Abwandlg. 4. Aufl. Langensalza Beyer & Söhne. VIII, 332 S. 8°. 2,50 M.; geb. 3,60 M.

200. **Paul** H. Deutsches Wörterbuch. Halle Niemeyer VII, 576 S. 8°. 8 M. geb. in Halbfrz. 10 M.

201. **Wenig** C. Handwörterbuch der deutschen Sprache; m. Bezeichnung der Aussprache u. Betonung, nebst Angabe der nächsten sinnverwandten u. der gebräuchlichsten Fremdwörter u. Eigennamen. Neu bearb. v. G. Schumann. 8. Aufl. Köln Du Mont-Schauberg. X, 1056 S. 8°. 9 M.

202. **Eberhard** J. A. Synonymisches Handwörterbuch der deutschen Sprache. 15. Aufl. v. Otto Lyon. Leipzig Grieben. XLIV, 1011 S. 8°. 12 M.

203. **Schrader** H. Der Bilderschmuck der deutschen Sprache in Tausenden volkstümlicher Redensarten. Nach Ursprung u. Bedeutg. erklärt. 5. Aufl. Weimar Felber. XX, 543 S. 8°. 6 M. geb. in Leinw. 7 M.

204. **Schrader** H. Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar Felber. VIII, 288 S. 8°. 3,50 M. geb. in Leinw. 4,50 M.

205. **Schrader** O. Die Deutschen und das Meer, eine sprachlich-geschichtliche Betrachtung. Festvortrag. . . Wiss. Beihefte zur Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11, 1—25.

206. **Jeitteles** A. *Aar* und *Adler*. ZZ. 29 (1896) 177—179.

Nachweise für das Vorkommen von *Aar* in Schriften seit der 2. Hälfte des 15. bis in den Anfang des 17. Jahrhunderts.

207. **Glöde** O. *Böten*, dabei wieder etwas vom Besprechen der Krankheiten. Zur Zschr. f. d. dtsch. Unt. 7, 1, S. 63. Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 284—286.

Böten nd. (Uckermark, Pommern u. Mecklenburg) = eine abergläubische Kur anwenden.

208. **Kluge** F. *Eichen*. ZZ. 29 (1896) 117—118.

Aus dem Latein. entlehnt, = *aequare*. Vgl. dazu A. Pick ebd. S. 374, der die Priorität dieser Deutung für Scheler (Dictionnaire d'Etymologie franç. 1873 s. v. *jauger*, S. 260) in Anspruch nimmt.

209. **Nagl** J. W. *Ein drei*, *ein vier*. Deutsche Mundarten 1 (1895) 59—68.

In Ausdrücken wie *ein vierzig Ochsen*, *wohl ein hundert Meilen* u. ä. will das *ein* sagen, dass die in Zahlen nachfolgende Grössenangabe nur eine beiläufige ist. Ist diese Bedeutung des *ein* ursprünglich oder erst aus der textlichen Umgebung hineingetragen? Die Untersuchung baut sich grösstenteils auf dem Materiale der bair.-österr. Ma. auf, zieht aber gelegentlich auch andere Dialekte heran. Dies *ein* erscheint im bair.-öst. Dial. als *e* und wird von Nagl nach Zurückweisung sämmtl. anderen Deutungen als *ir* (ihrer, deren) gedeutet. Die Schreibung *ein*, die sich dafür vielfach findet, erklärt sich durch falsche Auffassung des *e*, die noch durch bisweilen daran tretende unorganische hiatustrennende *n* unterstützt wurde.

210. **Schmitz** J. P. Das '*Fechten*' der Handwerksburschen. Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 829–831.

Entstanden aus *bechten* = Gaben einsammeln am Berchtentage.

211. **Peters** J. *Hacht.* (Zschr. 10, 71 f.) Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 445.

Es ist Nebenform von *hache* mit angetretenem *t*. So auch *Schacht* Nebenform von *Schachen*. Wegen der Etymol. von *hache* weist Verf. auf norweg. *hake*, *haka* 'Knecht', ndl. *hak* hin.

212. **Pietsch** P. *Hasenbrot.* Zs. d. allg. dt. Sprachver. 11, 86—88.

Weitere Mitteilungen über die Verbreitung dieses Wortes im deutschen Sprachgebiet.

213. **Ballas** D. Der *Heister*. Rhein. Geschichtsbll. 2 (1895/96) 340—343. [Vgl. auch S. 152/3 Anm. 1 u. S. 256.]

Das Wort scheint fränkisch zu sein. Verf. verfolgt seine Verbreitung, namentlich auch in Ortsnamen. Es bezeichnet in verschiedenen Gegenden verschiedene Bäume (Buche, Eiche, Ulme).

214. **Braune** T. *Narr.* ZZ. 29, 118—121.

Nicht aus lat. *nario*, vielmehr ein schallnachahmendes Wort, das in vielen westg. Sprachen, aber auch in anderen idg. Sprachen nähere u. entferntere Anklänge hat (viele Beispiele aus deutschen Dialekten).

215. **Bruinier** J. W. *Rätzel* "Einer dem die Augenbrauen zusammenwachsen." Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 219—220.

Der Name *ratte* wird wohl nicht bloss der erst spät auftretenden Ratte geeignet haben. Es ist vielmehr die nd. Form des hochdeutschen *ratz* = Iltis. Dazu ist das Deminutivum *rätzel*. Vgl. J. Peters, ebd. S. 511 f.

216. **Schröder** N. A. Nachträge zu dem Ausdruck "*Schau haben*". (Jahrg. VII, S. 567 f. u. VIII, S. 775 f.) Zs. f. d. dt. Unterr. 10, 283—284.

217. **Wood** F. A. *Schnoerkel.* Mod. Lang. Notes 11, 113—115.

Etymologie dieses Wortes. Es ist nicht, wie Collitz (Publ. of the Mod. Lang. Ass. 10, Nr. 3) will, mit *schrenkel* (Demin. v. *schrank*) zusammenzubringen, sondern die bisherige, auch bei Kluge vertretene Ableitung von ahd. *snarha* ist festzuhalten. Das dann wunderbare *k* ist zu erklären durch den Einfluss eines nd. **snerken* aus **snerhken* (vgl. bair. *schnurkeln*). Es wäre also für *schnörkel* eine ähnliche Lautentwickelung anzunehmen wie für *ferkel* von ahd. *farh* unter Einwirkung von mnd. *verken*.

218. **Schmidt** B. *Windsbraut.* PBrB. 21, 111—124.

Die mythologische Erklärung des Wortes *windsbraut* ist abzuweisen, hauptsächlich wegen der dialektischen Nebenformen. Das tiroliche *windsprauss* und *spreysswind* gibt vielmehr die richtige Deutung = 'Sprühwind'. Es scheint, als ob die ahd. Form *wintsprût* eine frühe Entlehnung aus dem Nd. sei, und das tirol. *windsprauss* die streng obd. Gestalt des Wortes. Eine Stütze erhält diese Deutung durch das engl. *sprout* oder vielmehr dessen Nebenform *spout* in der Verbindung *waterspout*, dem der, allerdings seltene, deutsche Ausdruck 'Wasserbraut' (= Wasserröhre u. dgl.) genau entspricht. Mundartliche Formen des Wortes mit Gutturalauslaut lassen sich als obd. Umformungen des umverstandenen nd. Lehnwortes *wintsprût* fassen, doch könnte man auch andere selbständige Weiterbildungen der Wurzel *sprŭ-* in ihnen erblicken.

7. Metrik.

219. **Kauffmann** F. Deutsche Metrik u. ihre geschichtliche Entwicklung. Neue Bearbeitg. der aus dem Nachlass A. F. C. Vilmars v. C. W. M. Grein hrsg. "Deutschen Verskunst". Marburg Elwerts Verl. VIII, 235 S. 8⁰. 3,60 M. geb. in Leinw. 4,20 M.

220. **Kauffmann** Fr. Metrische Studien. 1. Die Reimtechnik des Alliterationsverses. 2. Dreihebige Verse in Otfrids Evangelienbuch. ZZ. 29, 1—49.

1. Gegen R. M. Meyers Aufsatz: "Allitterierende Doppelkonsonanz in Heliand." (ZZ. 26, 149 ff.). M.s Behauptung, dass Doppelkonsonanz am liebsten auf Doppelkonsonanz reime, wird hinfällig durch das Grundgesetz der Allitterationstechnik, dass der Hauptstab die Allitteration regiert; sie ist nur möglich durch Isolierung des ersten Halbverses und Preisgebung der Langzeile als technischer Einheit.

2. Verf. weist das Vorkommen dreihebiger (stumpfer) Verse in O.s Evangelienbuch nach.

Strassburg i. E. F. Mentz.

X. Baltisch-Slavisch.

A. Allgemeines.

1. **Horák** J. Z konjugace souhláskové (Aus der konsonantischen Konjugation). Ein Beitrag zur historischen Grammatik der slavischen Sprachen. Mit dem Jubil.-Preis der Kön. Böhm. Ges. gekrönte Schriften. N. VII. Prag K. B. Ges. d. Wiss. 76 S. gr. 8⁰. 50 Kr.

I. Die bisherigen Deutungen der Verbalflexion sl. *trъpěti.* II. 1. Slav.-balt. Verbalformen mit dem Stammsuffix -ī-. Imperative (Opt.) athematischer Stämme. Sl. *bimъ*, lit. *-bime* (wahrscheinlicherweise auch Opt. **bhu̯-ī-*). Das lit. Fut. ist Opt. eines *s*-Stammes (neben nichtoptat. Formen *důsme* u. dgl.); *i* für *ī* wie in *jì*, *sukantì.* Der Imper. der slav. Verba *trъpěti* ist Opt. konsonantischer Verbalstämme: sonstige Spuren der urspr. Bildungsweise ablg. *chošti chošti*, *riždь* (: *vidimъ* = *daždь* : *dadimъ*; urspr. Flexion in *věmь* : *věděti*), die kons. Flexion der W. *vel-* im Lat. Lit. (im Germ. nur im Opt.), ähnl. Flexion vieler *ė*-Stämme im Lit. (*sė́dmi* usw.); preuss. *mylis* 'liebe' 2. Sg. Opt., lett. *-it* 2. Pl., auf andere Stämme und in den Indik. verschleppt. Auch *i* in lit. *-ki-* das Optativzeichen (zu *k* vgl. lit. *rė̃-ju* : *rė-k-iù*, *pláuju* : *plaukiù* u. s.). Die Indikativformen sl. *trъpimъ*, lit. *mýlime* decken sich nicht mit den ai. *-ĭ*-Bildungen (deren *i* = ə, *ī* gedehntes ə), es sind urspr. Optativformen (vgl. ablg. *dadimъ*, *jadimъ*, *chotimъ* Impt. = russ. *dadim*, *jadim*, *chotim* Ind.; germ. *wilī-*. 2. Die 1. Ps. Sg. sl. *-ją* aus **-ī* (**-īm*) + *ą* der themat. Verba, lit. *-iu* für **-ĭm* wie griech. δεικνύω f. -νυμι; got. *nēmjau* nach *nimau*, *nimau* aus **nimō* (= **nemān*, Konj.) + Partikel *u.* 3. Sl. *-ęt-*, lit. *-int-* in der 3. Pl. und im Partiz. aus ursp. *-n̥t-* der konson. Verbalstämme. 4. Optativ (Potential-)formen in indikativer, Indikativformen in optativer Funktion. 5. In der Flexion sl. *-ją -ěti*, lit. *-iu -ėti* sind nebst Abkömmlingen der athem. Wurzelpräsentien (z. B. *velěti*, *riždą*, auch *sъpljq*) auch urspr. Perfekta (nam. solche

mit *o*-Stufe in der Wurzel) zu suchen (sl. *sěd-* mit dunklem Wurzelvokal). Die präsentische, intensive, perfektische Reduplikation war urspr. nicht verschieden; die Verschiedenheit der einzelnen Reduplikationstypen und auch die in Einzelheiten zw. z. B. Griech. und Ai. bestehenden Unterschiede beruhen auf Verwertung von Reduplikationstypen, die urspr. je nach der Wurzelbeschaffenheit und Ablautstufe nur in einzelnen Verbalformen berechtigt waren. Der Zusammenhang der perfekt., intens. und präsent. Bedeutung. Die Tiefstufenwurzeln mit Dehnung des Wurzelvokals (sl. *i y*) verdanken die letztere einem ähnlichen Prozesse wie griech. -νῡμι. III. *ē* des Infinitivstammes ist (wie in andern Bildungen *ā ō*) ein auch sonst vorkommendes Erweiterungselement, welches (wie *ā ō*) auch in Tiefstufen vorkommt (θνη- θανα-, πιμπλη- πιμπλα- u. s.). Die meist intransitive Bedeutung der hieher geh. Verba, deren Beziehungen zu andern Konjugationsklassen (z. B. im Sl. zu *-nǫ-*, *-a-* Stämmen); Vermengung mit andern Konjugationsklassen. IV. Übergang zur themat. *e/o*-Flexion (abg. *vidomъ* neben *vidimъ*), insbes. im *-nt*-Partizip u. s. (vgl. *dadǫšt-* u. dgl. neben *dadęšt-*).

B. Slavisch.

1. **Blatt** G. Kleine Beiträge zur slavischen Lautlehre. I. Über *k* paragogicum vorzüglich in den Mundarten der polnischen Sprache. — II. Einiges zur Epenthesis. 29 S. 4⁰. Progr. des Gymn. zu Brody.

2. **Lorentz** F. Die Behandlung der Lautgruppen *in*, *un* + Konsonant im Slavischen. AfslPh. 18, 86—106.

Lit. *ìn*, *ùn* erscheint im Slav. als *i*, *y*, lit. *iñ*, *uñ* als *ę*, *ǫ* wieder. Flexion des Part. Präs. akt. (ursl. **nesons* Gen. **nesǫtja*, **chvalins* **chvalętja* [dieses aus *chvalīntja*], ausgeglichen zu **chvalens* **chvalętja*). Chronologie der Lautwandlungen von Nasalsilben und von vorsl. **jo* zu *je*.

3. **Kolář** J. Steigerung der Adjektiva im Slavischen und andern verwandten Sprachen II. III. (böhm.). Sitzungsber. d. k. böhm. Ges. d. W. 1895 V. Prag, Komm. F. Rivnáč 1895. 28 S. 8⁰. 30 Kr.

S. IF. Anz. 7, 163, 8. — II Die *ě*-Komparative sind in gleicher Weise aus *-ě*-Adverbiis (Lok. Sg.) gebildet. III. Andere Komp. Endungen (*-ъnijь*, *-ьšьnьjь*). Komparativ in andern idg. Sprachen.

4. **Pogodin** N. Über einige Endungen des Lok. Sing. im Slavischen (russ.). RFV. 35, 137—141.

Das *-i*-Suffix nur bei den *e/o-* und *ā*-St. (bei den ersteren *-ě* wohl aus der *-ā*-Deklination). Sonst ohne Suffix: 1. Bei den kons. Stämmen war die Postpos. *-e* (vgl. umbr. *totem-e* u. s.) bereits vorhanden (*nebes-e*), weil sonst der ausl. Kons. abgefallen wäre. 2. Bei *eu*-St. drei Formationen: *-u*, *-a* (AfslPh. 14, 151), *-ovъ* (IF. 5, 392). 3. bei *ei*-St. *-i*, aus *-ēi* oder *-ē*. — Es gibt viele Lokaladverbia auf *-ь*, im Wechsel mit *-ъ*: z. B. ksl. *vysprь*, *nizь*, *prědь* : *prědъ*, *okrъstь*, *vъsesrъdь* 'aus vollem Herzen', *gladь* 'hungers', *srědь* : *srědъ*, *blizь* : *blizъ*, lit. *ati-* : sl. *otъ*, ai. *abhi* sl. *obъ*, vgl. ai. *sani* : *sanu* (BB. 15, 23), lett. *tāli* : *tālu*, *klāti* : *klātu*, lit. *anksti*, *arti*, *toli* (vgl. Lok. Pl. *-si* : *-su*). Viell. sind kons. Stämme mit Suff. *-i/-u* anzunehmen, viell. suffixlose *-i*-Stämme, deren *-i* durch *-u* anderer Formen beeinflusst wurde. — Lokalendung *-am*, *-em* in lit. *-sę*; lett. *gul'am*, *klusam*, *viskim*; pr. *-an*; ai. *kāmam*, *náktam*, *sāyám*; griech. χάριν,

ἄντην, μάτην; lat. *clam*, *coram*, *partim*; g. *galeikô*, ags. *ane* (*-*ām*, *-*ĭm*). Die Endung trat direkt an den konson. Stamm.

5. **Baudouin de Courtenay** J. Etymologisch-semasiologische Zusammenstellungen, die Wurzel *ba* im Polnischen betreffend (poln. Résumé). Sprawozdania d. Krakauer Ak. 1 (1896 März) 3—6.

Die Wurzel (*bhā*) *ba-* bedeutet 'erscheinen, zeigen, anzeigen, reden' usw. Ableitungen im Poln., Slav. und in den verw. Sprachen (auch Suff. sl. *-ba*, ai. *-bha-*, griech. -φο- : 'die Gestalt habend, ähnlich'; sl. *baba*, urspr. 'Zauberin'). Erweitert in poln. *baczyć* (**bačiti*) 'schauen' usw.

6. **Karszniewicz** A. Über die Abstammung und Bedeutung des Wortes *kmet*. Etymologische und rechtshistorische Untersuchung. Agram (Wien Bermann & Altmann) 1895. 28 S. 8⁰. 0,70 Mk.

Aus griech. κόμη, *κομητός: die angesehendsten, ältesten, lange Haare tragenden Stammesangehörigen hiessen *kmet*. (Vgl. Jagić AfslPh. 18, 308 f., wo sl. *kъmetь* zu mlat. *cometia* 'Distrikt' gestellt wird: 'ein hervorragender Distriktbewohner').

7. **Pogodin** A. Etymologien (russ.). Rus. Fil. V. 35, 142—144.

1. Sl. *lěsъ* 'Wald' (Mikl. E. W. 167, vgl. IF. 5, 56): urspr. *lā-so-*, Wz. *lā-* 'verborgen sein' (IF. 5, 310). 2. Sl. **dorgā* 'Bahn' (Mikl. 49). Entw. 1. zu r. *dergat'*, d. *zergen*; vgl. *cěsta* AfslPh. 16. 385; oder 2. arm. *durgn*, griech. τροχός (Prellw. 378); urspr. 'Geleise'; oder 3. zu lat. *largus* **dargos*, urspr. 'breit'.

8. **Prusík** F. Etymologica. Krok 10, 206.

Böhm. *cukačka* 'Ballschwinge', aus pers. *zocani* mit Anlehnung an *cukati* 'zucken'.

9. **Brückner** A. Zur slavischen Parömiographie. AfslPh. 18, 193—203.

Anzeige von Adalberg (IF. Anz. 7, 173 No. 99) mit einleitender Übersicht der bisherigen slav. Parömiographie.

10. **Polívka** G. Neuere slavische Märchensammlungen. AfslPh. 19, 210—268.

Bibliographie mit Inhaltsangabe der einzelnen Märchen.

11. **Florinskij** V. Pervobytnyje Slavjane po pamjatnikach ich doistoričeskoj žizni (Die Urslaven nach den Denkmälern ihres vorgeschichtlichen Lebens. Versuch einer slavischen Archäologie). I. Einleitung. II., 1. Heft. Tomsk; 2 Bde. 7 Rbl.

12. **Lukaszewicz** M. W. Starożytne Słowian ludy i ich odwieczne siedliska, według Klaudyusza Ptolemeusza (Die slavischen Völker im Altertum und deren Ursitze nach Claudius Ptolemäus). Posen Leitgeber 1894. 195 S. 8⁰.

13. **Niederle** L. O původu Slovanů. Studie k slovanským starožitnostem. (Über den Ursprung der Slaven. Eine Studie zur slav. Altertumswissenschaft). Prag Bursík & Kohout. 149 S. 8⁰.

I. Die bisherigen Ansichten über die Stellung der slav. Sprachen im Kreise der übrigen indoeur. II. Das Verhältnis der sprachlichen Verwandtschaft zu der körperlichen. Ältere Theorien über den germanischen und keltoslav. Typus. Der Schädel und die Komplexion der heutigen Slaven. Altslavische Schädel. Europaeus' Theorie. Die helle Komplexion der alten Slaven nach Berichten, Tra-

dition und Gräberfunden. Der physische Typus der alten Germanen und der alten Slaven war gleich: die Slaven und Balten bildeten ursp. mit Germanen und wahrscheinlich auch mit andern indoeur. Stämmen eine sprachlich und physisch verwandte Einheit: ob deren physischer Typus (dolichokephal, hell) der allgemein oder ursprünglich indoeuropäische war, lässt sich nicht erweisen. Sprachlich haben sich die Slaven neben den Germanen einer-, den Baltiern anderseits als selbständiges Volk bereits im ungemischten Zusammenleben des Urvolkes konsolidiert; erst später, nachdem sie begonnen hatten fremde Gebiete einzunehmen, trat Mischung mit fremden Elementen und in der Folge körperliche Veränderung des Urtypus ein. III. Die slavische Kultur und deren Selbständigkeit. Asiatische Einflüsse. Anfangs des II. Jahrtaus. v. Chr. war die indoeur. Ureinheit grösstenteils schon zerstört; die Slaven und Balten lebten wohl noch eine längere Zeit beisammen, aber einige Jahrhunderte v. Chr. waren auch sie gespalten. Schluss: In der neolith. Zeit lebten in Europa zwei Stämme, der dolichocephale und ein neuer, der brachycephale. In der neolith. Zeit lebten die Vorfahren der Indoeuropäer im Gebiete zwischen dem baltischen und ehemal. aralokaspischen Meer nordöstöstlich vom zentraleurop. brachykephalen Stamm. Der süd- und westeuropische Teil der Dolichokephalen, durch die Brachyzephalen abgetrennt, machte eine selbständige kulturelle und physische Entwickelung durch. Die indoeur. Ureinheit muss nichts körperlich durchaus Einheitliches gewesen sein, aber irgendwo am Baltischen Meere hatte sich ein einheitliches Zentrum mit ursprünglicher Dolichokephalie und fortschreitender Depigmentation entwickelt: die Vorfahren der Gallier, Germanen und Baltoslaven.

14. **Stojanović** Lj. Pristupna akademska beseda (Akademische Antrittsvorlesung). S.-A. aus Glas der serb. Akad. 52, 1—29. 8⁰.

In der slav. Urheimat gab es keine versch. slav. Sprachen; erst infolge der Auswanderung in die einzelnen westeurop. Gebiete und Verschmelzung mit deren früheren Bewohnern trat die Sprachendissimilation ein. So ist das Serbische und Bulgarische durch Einfluss der (romanisierten) illyrischen, bzw. thrakischen Urbevölkerung von Serbien und Bulgarien entstanden. — Anzeige von Jagić AfslPh. 19, 269—275, Polívka L. fil. 14, 32/3.

15. **Leger** L. Études de mythologie Slave. I. Peroun et Saint Elie. II. Svantovit et les dieux en '*Vit*'. Paris Maisonneuve 1895, 1896. 31 u. 40 S. 8⁰.

I. *Perunъ* war der Donner- und Sturmgott; der Name gehört z. W. sl. *per-* 'schlagen', und nichts berechtigt uns ihn mit ai. *Parjanyas* oder lit. *Perkúnas* zu verbinden. Anz. von Š. Blg. Prěgl. III 2 146—147, Jagić AfslPh. 18, 306. II. Nachrichten über Svantovit (dessen Kultus und Wahrsagungen) auf Rügen. Das Verhältnis des Svantovit zu St. Veit. Etymologische Deutungen von *Vit*. Anz. von Jagić ebd. 19, 318.

16. **Florinskij** T. D. Übersicht der wichtigsten Arbeiten zur Slavistik für d. J. 1895 (russ.). Univ. Izv. 36, 5, 13—52.

Anzeigen u. A. von VII X B 85; 86; AfslPh. 17, 53. Vgl. Jagić Arch. 19, 275—278.

17. **Murko** M. Die Litteratur zum hundertjährigen Jubiläum P. S. Šafaříks. AfslPh. 18, 557—584.

18. **Pastrnek** F. und **Polívka** J. Aus der slavischen Philologie (böhm.). Listy fil. 23, 210—240, 24, 29—53.

Referate über wichtigere neue Erscheinungen.

19. **Pastrnek** F. Über die Anfänge der slavischen Philologie in Böhmen, insbesondere über F. Durich und dessen Verhältnis zu Dobrovský (böhm.). Antrittsvorl. Čas. Č. Mus. 70 (1896) 67—80.

Südslavisch (Kirchenslavisch, Slovenisch, Serbisch-kroatisch, Bulgarisch).

20. **Jagić** V. Razsuždenija južnoslavjanskoj i russkoj stariny o cerkovno-slavjanskom jazykě (Traktate des südslav. und russ. Altertums über das Kirchenslavische). S.-A. aus Izslědov. po russ. jaz. I. auch u. d. T. Codex slovenicus rerum grammaticarum. S. Petersburg, Akademie (Berlin Weidmann) 1895. Lex. 8⁰. XXIII u. 779 S. 15 M.

Der Anfang eines Corpus grammaticorum sloveno-rossicorum. I. Berichte über die Gründung des slavischen Schrifttums (in den beiden Legenden über Cyrill und Method und bei Nestor). II. Des Mönches Chrabr Schrift über die slav. Schrift (etwa 10. Jh.). III. Traktat des Exarchen Joannes über die slav. Sprache (in der Vorrede zu einer Übersetzung (irrtümlich demselben Joannes zugeschrieben) der Schrift περὶ τῶν ὀκτὼ μερῶν τοῦ λόγου. V. Des Philosophen und Grammatikers Konstantin Traktat über die Schriftzeichen. VI. Die grammatischen Kenntnisse des Griechen Maxim (16. Jh.). VII. 30 verschiedene grammat. Traktate (seit dem 16 Jh.). VIII. Donatus in russischen Übersetzungen. IX. Prostoslovija (ein phonetisch-orthogr. und morphologisches Traktat). X. Bibliographie der abgedr. Traktate, Nachträge, Indizes usw.

21. **Karskij** E. Grammatika drevnago cerkovno-slavjanskago jazyka (Grammatik der altkirchenslavischen Sprache). Wilna 1895. 60 Kop.

22. **Karskij** E. Eigentümlichkeiten der Schrift und Sprache in Mstislavs Evangelium (russ.). Russ. Fil. Věst. 34 (1895) 169—192.

Vgl. Jagić AfslPh. 18, 274.

23. **Vondrák** V. O mluvě Jana exarcha bulharského. Příspěvek k dějinám církevní slovanštiny. (Über die Sprache des Johannes, Exarch von Bulgarien. Ein Beitrag zur Geschichte des Kirchenslavischen). Prag. 100 S. 4⁰.

Die Sprache Johannes' (Ende 9. Anf 10. Jh.) ist in sehr vielen Punkten mit jener der ältesten akchsl. Denkmäler identisch, vielfach schliesst sie sich jedoch an jene des Kod. Sup. und der verwandten Denkmäler. — Anz. von Jagić AfslPh. 18, 593—598, wo u. A. die Meinung ausgesprochen wird, das von Süden herrührende Kchsl. habe in Pannonien dreierlei Beeinflussung zu erleiden gehabt: vom Norden (bis ins heutige Mähren hinein), vom Südwesten (vom Plattensee bis über die Drave) und von Ostpannonien (gegen Dakien hin und südlich bis an die Donau). Die ältesten Denkmäler gehören wohl durchgehends zu den beiden ersten Beeinflussungszonen. — Ferner Anz. von Miletič Blg. prěgl. 3, 6, 121—123, Polívka L. fil. 24, 44—45, Sobolevskij Žur. Min. 309 Mai 219—221.

24. **Actus epistolaeque apostolorum palaeoslovenice.** Ad fidem codicis Christianopolitani saec. XII. scripti ed. Aem. Kałużniacki. Wien Akademie. XXIV, 375 S. 8⁰.

Angez. von Jagić AfslPh. 18, 602—606.

25. **Codex Suprasliensis.** Laibach O. Fischer (im Auftrage der Petersburger Akad.). 4⁰, 236 photogr. Seiten. 250 M.

26. **Oblak** V. Zur Provenienz der Kijewer und Prager Fragmente. AfslPh. 18, 106—112.

Im Gegensatz zu Pastrnek (IF. Anz. 7, 166, 23) wird dargethan, dass die Fragmente wahrscheinlicherweise aus Mähren, die Prager dagegen etwa aus dem slovakischen Gebiet stammen.

27. **Karskij** E. Aus Vorlesungen über die slavische kyrillische Paläographie (russ.). R. Fil. Věst. 35, 273—296, 36, 100—184 (Forts. f).

Einleitung. Das Schreibmaterial. Das Format und der Einband. Die Schreibmittel. Das Ornament. Geschichte der kyrillischen Schrift.

28. **Vondrák** V. Zur Frage über die slavischen Alphabete (böhm.). Mus. 70, 282—296.

In erster Reihe eine Besprechung der bisherigen Arbeiten, nam. jener von Abicht.

29. **Vondrák** W. Zur Frage nach der Herkunft des glagolitischen Alphabets. AfslPh. 18, 540—556.

Ausführliche Kritik von Abichts Schrift IF. Anz. 7, 166, N. 22. Nebst der griechischen Minuskel kannte und benutzte Cyrill die samaritanische und hebräische Schrift, um selbst ein selbständiges Alphabet zu konstruieren.

30. **Goetz** L. K. Geschichte der Slavenapostel Konstantinus (Kyrillus) und Methodius, quellenmässig untersucht und dargestellt. Gotha Perthes. VIII u. 272 S. 8⁰. 6 Mk.

31. **N. J.** Eine neue Schrift zur Cyrillo-Methodäischen Frage (russ.). Žur. Min. 105 Mai 163—195.

Bericht über Lapôtre, L'Europe et le Saint-Siège à l'époque carolingienne.

---

32. **Pintar** L. Lexikalische und grammatische Nachlese (slvn.). Letopis Mat. Slov. 1895 1—52.

Lexikalisches Material mit gelegentlichen gramm. Bemerkungen. Anz. von Štrekelj AfslPh. 19, 281—286.

33. **Šašelj** I. Aus dem weisskrainischen Wortschatz (slvn.). Dom in svet 9, 320.

34. **Štrekelj** K. Ein Beitrag zur slovenischen Fremdwörterkunde (slov.). Letop. Mat. Slov. 138—167. S.-A. Laibach, Nationaldruckerei. 32 S. 8⁰.

Deutung einer Reihe nsl., meist a. d. Deutschen, Italienischen und Friaulischen stammende Wörter. S. 150 einige aus dem Slov. stammenden kärntnisch-deutschen Wörter (als Nachtrag zu Schuchardt Slavodeutsches 68 f.).

35. **Kunšič** I. Nachlese zur Namenkunde (sloven.). Izvestja muz. društva 6, 81—83, 109—115, 243—244.

Deutungen der geogr. Namen *Záka*, *Bâča*, *Frtúna*, *Mùžâkla*, *Tokljúka*, *Vétranec*, *O'brne*, *Klek*, *Méja dolína*, *Žale*.

36. **Majciger** I. *Kamica* — *Gams* (sloven.). Letop. Slov. Mat. 1896 S. 47—57.

1. Der Ortsname sloven. *Kamica* (auch *Kamca*, *Kanca*, *Kamenca*, *Kamnica*, deutsch *Gams*, *Gans*): serb. slov. *kam*, kchsl. *kamy* 'Stein'. 2. Ahd. *gamiza*, *gamuz* 'Gemse' aus slov. **kamica* 'Steingaiss').

37. **Baudouin de Courtenay** G. Il catechismo Resiano con una prefazione dell Dott. Guiseppe Loschi. Udine Tipogr. del Patronato 1894. 113 S. kl. 8⁰. 1,50 Lire.

Das Vorwort handelt von den resianischen Slovenen, von den Manuskripten des Katechismus und dessen Sprache. Der Katechismus ist in modernisierter Umschrift wiedergegeben und von einem Wörterbuch begleitet.

38. **Štrekelj** K. Slovenske narodne pesmi (Slovenische Volkslieder). 1. u. 2. Heft. Laibach, Slov. Matica 1895, 1896. 392 S. 8⁰. à 1 Fl.

Die Lieder werden so gegeben, wie sie in den gedruckten oder handschr. Quellen stehen. Auch kajkav. Lieder werden aufgenommen. Das ganze Werk wird c. 60 Bogen stark sein. — Anz. v. Jagić AfslPh. 18, 618—620, Polívka L. fil. 24, 35—36.

39. **Vondrák** V. Frisinské památky, jich vznik a význam v slovanském písemnictví (Die Freisinger Denkmäler, deren Entstehung und Bedeutung in der slavischen Litteratur). Mit 9 Tafeln. Prag, Akademie. 82 S. 4⁰. 1,80 Fl.

Résumé Věstník Ak. 5, 341—342. — Einleitung über die Sprache, Provenienz usw. (Die ursprünglichen Texte waren glagolische, nach Zeugnis einiger Bohemo-Slovakismen in Grossmähren oder Pannonien entstandene Übersetzungen aus deutschen Vorlagen [vgl. AfslPh. 15, 124], das 2. und 3. Denkmal hat ein Deutscher geschrieben, u. z. das 2. nach dem Gehör, weil einzelne Buchstabenvertauschungen wie *b* st. anl. *p*, *o* st. *a*, *u* st. *o* sonst unerklärlich wären, das 3. aus einer Vorlage in Lateinschrift). Die Texte in diplomatischer und moderner Umschrift. Als Beilage eine stellenweise mit dem 2. Freis. Denkmal zusammenstimmende kchsl. Homilie, sowie ein Wiederabdruck der ersten Nachrichten über die Frs. D. Glossar. Register. Facsimilia. — Anz. v. Jagić AfslPh. 18, 598—601, Miletič Blg. prěgl. 3, 6, 123, Polívka L. fil. 24, 46—48.

40. **Navratil** J. Slovenische abergläubische Gebräuche und Anschauungen, verglichen mit andern slavischen und nichtslavischen (sloven.). Letopis Slov. Mat. S. 1—46.

Forts. zu ebd. 1894 129—201 I. Heilmittel. II. Bezauberungen mit verschiedenen Absichten.

41. **Kos** F. Aus der Vaterlandsgeschichte: Wann kamen die Slovenen in ihre heutige Heimat? (slvn.). Izv. muz. društva za Kranj. 6, 19—33, 49—62, 85—103.

Etwa Ende des 6. Jh. nach Chr.

42. **Karadžić** V. Skupljeni gramatički i polemički spisi (s. IF. Anz. 3, S. 167 No. 42) 2, 1 (1818—1822) Belgrad Staatsdruckerei 1894; 2, 2 (1824—1835) ebd. 1895; 3, 1 (1836—1847) ebd. 1896; à 3 Frcs.

43. **Brandt** R. Kratkaja fonetika i morfologija serbskago jazyka (Kurze Laut- und Formenlehre der serbischen Sprache). Vorlesungen. Moskau 1895. 40 S. 8⁰. 60 Kop.

Anz. von Rešetar AfslPh. 19, 289—291.

44. **Šachmatov** A. Georg Križanić über die serbokroatische Betonung (russ., Forts. zu A. 5, 265). Russ. Fil. Věst. 34 (1895) 204—222.

45. **Daničić** Gj. Akcenti u glagola (Die Akzentuierung des [serb.-kroat.] Zeitworts). 2. Ausg. Djela Jugosl. Ak. 17. Agram Akademie. 112 S. 8⁰. 9,70 Fl.

Wiederabdruck des 1869 in Rad VI erschienenen Werkes. Das Material ist nach Miklosichs Klasseneinteilung geordnet.

46. **Musić** A. Kondicional u hrvatskom jeziku (Der Konditional im Kroatischen). Rad 127, 141—209.

Im Serb.-Kroat. gibt es nur aslav. *bychъ*, nicht *bimъ*, entsprechende Formen (*bih* usw.); 3. Pl. lautet im Konditional *bi* (Belege seit dem 13. Jh., daneben *biše*), im Aor. *biše* (= *byšę*); 3. Sg. in Pl. Geltung. Die Form *bi* erscheint auch als 1. Ps. Sg., 1. 2. Ps. Pl. (Belege seit dem 14. Jh.). Daneben čakav. *bim biš bi*, *bimo bite bi* (nach *ljubim*). — Der Konditional [*po*]*hvalio bih*, kchsl. [*po*]-*chvalilъ bychъ* oder *bimъ*) ist das Präteritum zu dem Futurum (exactum und auch simplex) (*po*)*hvalio budem* (: [*po*]*chvalilъ bądą*). Das *-lъ*-Partizip fehlt manchmal: ausgelassen wird es, wenn es aus dem Kontexte leicht ergänzbar (sonst wird das Part. von Verbis *htjeti*, *moći*, *željeti*, *učiniti* ausgelassen); wo *bio* (: *bylъ*) zu fehlen scheint (*rad bih* u. ä.), steht *bih* allein schon urspr. in Konditionalfunktion. — Analogien im Kroat.: auch der blosse Aorist pflegt Konditionalbedeutung zu haben; ein ähnl. Prät. vom Futurum ist (*po*)-*hvaliti šćah*; zu (altkr., bes. čak. ragus.) (*po*)*hvaliti budem* erscheint ähnl. *bih* (*po*)*hvaliti*. Sonst: der idg. Optativ und Injunktiv (eig. Präteriialformen), gr. Irreales mit ἄν, der Konditional im Aind., Ngriech., Roman.

47. **Miler** F. Ein Beitrag zur kroatischen numismatischen Terminologie (kroat.). Viestnik Hrv. Arch. Dr.; N. F. 1 (1895) 144—146.

Eine Sammlung volkstümlicher Bezeichnungen.

48. **Jagić** V. Das Versmass der ältesten Dichtungen der slavischen (serbischkroatischen) Dichter Dalmatiens (russ.). Izv. d. 2. Abt. d. Russ. Ak. 1, 493—466.

Das zwölfsilbige, durch je zwei Reime verbundene Versmass ist ein altes Versmass der slav. Volkspoesie, wie dies sowohl südslavische als mährisch-slovakische Volkslieder darthun.

49. **Karadžic** V. S. Srpske narodne pjesme IV. Heldenlieder aus der Neuzeit über die Freiheitskämpfe. (Vgl. IF. Anz. 7, 167 N. 38). Belgrad, Kgl. Druckerei. XLVIII, 512 S. 8⁰. 2 Frcs.

50. **Oblak** V. Ein altes kroatisches Vokabularium. AfslPh. 18 (1896) 317—318.

---

51. **Sbornik** za narodni umotvorenja, nauka i knižnina. XIII (s. IF. Anz. 7, 169 N. 53). Sofia Staatsdruckerei. VI, 687, 54, 276 gr. 8⁰; m. viel. Tafeln. 5 Frcs.

Enthält u. A. Nachrichten über bulg. Handschriften und Inschriften, viele Volkstexte, lexikalisches Material usw.

52. **Gŭbjuv** P. Der Dialekt von Velto-Trnovo (bulg.). Sbor. 13, 443—473.

53. **Miletić** L. Ein Besuch bei den Banater Bulgaren. I. Vinga. II. Besenyö. Blg. Prěgl. 3, 1, 40—57, 2, 63—88.

Auch als S.-A. (44 S. 8⁰) in Sofia erschienen. Anz. v. Jireček AfslPh. 19, 309/10.

54. **Miletič** L. Bei den Siebenbürger Bulgaren. In Csergöd (bulg.). Blg. Prěgl. 3, 6, 46—64.

55. **Miletić** D. Die Bulgaren in Siebenbürgen (bulg.). Sbor. 13, 152—256.

In der Einleitung Bericht über bisherige Kenntnisse und Arbeiten über die sieb. Bulg. 1. Überbleibsel des Bulgarischen im luther. Gottesdienst und Gebräuchen in Csergöd; bulg. Personen- und Lokalnamen ebd. Die ehemaligen, jetzt rumunisierten Slaven haben einen entschieden bulg. Typus und nennen sich selbst Bulgaren. 2. Spuren ehemaliger Bulgaren in Baumgarten (Bongard), und 3. in Reussdörfchen. 4. Zur Geschichte der Csergöder Bulgaren. 5. Das (neu gefundene) Csergöder handschriftliche Kanzional und dessen deutsche Originale: nebst kurzer Einleitung werden die Lieder in diplomatischer und bulg. Umschrift samt den Originalen wiedergegeben. Zum Schlusse eine Liste der darin vorkommenden Lehnwörter aus dem Rumunischen, Magyarischen, Deutschen (nebst einigen echt bulg. Wörtern). — In den siebenbürger Bulgaren sieht M. (mit Píč) etwa bogomilische Auswanderer, welche im 13. Jh. ihre Heimat im bulg. Donaugelände verlassen hatten.

56. **Oblak** V. Mazedonische Studien. Nach dem Tode des Verfassers im Drucke besorgt und mit einem Anhang versehen von V. Jagić. Wien Akademie (Sitzungsber. 134, 8). 156 S. 8⁰.

Beschreibung von Lauten dreier mazedonischen Dialekte (1. Suchò, 2. die Gegend nördlich von Salonichi, 3. der Debraner Dialekt). Anz. v. Conev Blg. prěgl. 3, 12, 135—141, Polívka L. fil. 24, 48—50, Ščepkin Izv. d. 2. Abt. d. Akad. 2, 1.

57. **Vinjaski** Die Banater Bulgaren im Dorfe Asěnovo (bulg.). Bulg. prěgl. 3, 12, 71—77.

58. **Popov** G. V. Etimologičeski rěčnik na blgarskij jezik i drugitê indo-jevropejski jezici (Etymologisches Wörterbuch der bulgarischen Sprache, verglichen mit den übrigen indoeurop. Sprachen). Einleitung. I. H. Kazanluk, Typogr. Nadêžda. 139 S. 8⁰.

Für Mittelschulen bestimmt. Nach L. Miletičs (abweisender) Anz. Blg. Prěgl. 3, 7/8, 266—269 beabsichtigt der Vf. eine Kompilation bisheriger Etymologien zu liefern.

59. **Nacov** N. Studie über den Versbau unseres Volksliedes (blg.). Period. spis 10, 52/53, 509—575.

1. Die Strophen. 2. Die Zahl der Silben im Verse. 3. Die Zäsur. 4. Refrains. 5. Freie Verse. 6. Nachwort: a) wie Volkslieder

entstehen, b) ob in Bulgarien noch neue Volkslieder entstehen (einige Belege werden dazu angeführt), c) Nachahmungen der bulg. Volkslieder seitens bulg. Dichter.

60. **Plačkov** J. P. Metaphern aus der bulgarischen Litteratur (bulg.). Blg. sbirka 2, 70—80. 163—173.

Einleitung. Alphabetisches Register der vorkommenden Metaphern.

61. **Ljubenov** P. C. Sbornik s razni narodni umotvorenija iz Kjustendil (Sammlung verschiedener Volkstexte aus Küstendil). Sofia. 80 S. 8⁰. 1 Frc.

62. **Miletič** D. Neue Valachisch-bulgarischen Urkunden aus Braschow (bulg.). Sbor. 13. 1—152.

S. 100—152 sind deren Sprache geschildert.

63. **Stojilov** A. R. Sbornik ot blgarsk'i narodni umotvorenija (Gesammelte bulgarische Volkskunsterzeugnisse). I. Hauslieder. II. Lieder aus den politischen Leben. Sofia 1894—1895. Anz. v. Jagić AfslPh. 18, 296—297.

64. **Šišmanov** D. Das Lied vom toten Bruder in der Dichtung der Balkanvölker (bulg.). Sbor. 13, 474—569.

65. **Tachov** N. K. Sbornik ot makedonski blgarski narodni pěsni (Mazedonische Volkslieder). Sofia 1895. 220 S. 8⁰. 2,50 Frcs.

66. **Dimitrov** G. Knjažestvo Blgarije v istoričesko, geografičesko i etnografičesko otnošenije (Das Fürstentum Bulgarien in historischer, geographischer und ethnographischer Hinsicht). I. Filipopel 1895. 534 S. 8⁰. 4 Frcs.

67. **Draganov** P. D. Bibliographische Übersicht der südslavischen Litteratur f. d. J. 1895 (russ.). Izv. d. II. Abt. der Russ. Akad. 1, 266—293.

I. Zur bulg. Litteratur.

Ostslavisch (Russisch).

68. **Izslědovanija** po russkomu jazyku (Forschungen über die russische Sprache) I. Petersburg Akademie 1895. 5 Rbl.

Nebst Jagićs o. N. 20 erwähnten Arbeit: Kozlovskij M. Über die Sprache des Ostromirschen Evangeliums (1—127, gedr. 1884), Šachmatov A. Über die Sprache der Novgoroder Urkunden a. d. 13.—14. Jh. (131—285, gedr. 1885).

69. **Simoni** P. K. Die russische Sprache in ihren Dialekten und Mundarten. Versuch einer bibliographischen Übersicht von Arbeiten, welche die russische Dialektologie und Sprachgeschichte behandeln, mit Berücksichtigung von Bearbeitungen, Ausgaben und Sammlungen der Volkstexte. I. Der grossrussische Dialekt. 1. Arbeiten über die grossrussische Volkssprache, Wörterbücher, Programme, Bibliographie (russ.). Izv. der II. Abt. d. Russ. Ak. 1, 1, 117—178, 400—437.

Chronologisch geordnet, mit kurzen Inhaltsangaben und Rezensionsverzeichnissen.

70. **Šljakov** N. Stati po slavjanskim narěčijam i russkomu jazyku (Aufsätze über die slav. Dialekte und über die russ. Sprache). Warschau.

71. **Finck** F. O. Zwei russische Märchen in phonetischer Schreibung. Phonet. St. 9, 1—12.

72. **Alexandrov** A. Eine philologische Frage: *požárišče* oder *požarišče*? (russ.). RFV. 36, 17—20.

1. Ableitungen auf *-išče* von oxytonen Substantiven mit stabilem Akzent behalten den Ton des Grundwortes, wenn es Augmentativa sind; von Oxytonis mit beweglichem Akzent abgeleitete Ortsbezeichnungen haben *-išče*. Z. B. *požár*, G. *požára* : *požárišče* 'grosser Brand', *požarišče* 'Brandstätte', *stól*, G. *stolá* : *stolišče* 'grosser Tisch'. 2. Ableitungen von barytonen Nomina sowie solche von Zeitwörtern haben unbetontes *-išče* : *čudóvyj* : *čudóvišče* 'Wunderding', *igrat'* : *ígrišče* 'Spielstätte'. 3. Ableitungen auf *-bišče* haben beiderlei Betonung: z. B. *strě́l'bišče strěl'bíšče* 'Schiessstätte'. — In Dialekten finden vielfache Kreuzungen der Regel statt.

73. **Karskij** E. Die russischen Adverbia *domoj, doloj* (russ.). Izvěst. des hist.-phil. Instit. Fürst Bezborodko XV.

R. *domoj* 'nach Hause', *doloj* 'nach unten' geht nicht auf *domovъ* (und dieses nicht auf *domovi*), sondern auf **domoju* zurück. Vgl. Jagić Arch. 19, 281, Bulitsch IF. 5, 392.

74. **Programme** zum Sammeln von Eigentümlichkeiten der russischen Volksdialekte. I. Für nordgrossrussische Dialekte. II. Für südgrossrussische Dialekte (russ.). Izv. 2. Otd. d. Russ. Ak. 1, 178—234. 2, 593—646.

Auch in S.-Abdrücken erschienen (neuerdings auch III von Karskij, für das Weissruss. bestimmt). Anz. von Jagić Arch. 19, 312—315.

75. **Bogorodickij** V. Der Dialekt des Dorfes Bělaja, Gouv. Kazan (russ.). Uč. Zap. Kazan 62, 5/6, 111—132, 63, 4, 191—210.

I. Daten und Vermutungen über die Herkunft der Bewohner des Dorfes und derzeitige Lebensverhältnisse desselben. II. Das Lautsystem der Mundart und deren Hauptcharakteristika. Eigentümlichkeiten einzelner Individuen. Notizen über die Kindersprache. III. Die unbetonten Vokale: Klassifikation des Materials (Forts. f.).

76. **Broch** O. Zum Kleinrussischen in Ungarn II. (s. IF. Anz. 7, 170 N. 66). Der Dialekt von Ublya. AfslPh. 19, 1—21.

77. **Budde** E. K istoriji velikorusskich govorov (Zur Geschichte der grossrussischen Dialekte). S.-A. aus Uč. Zap. der Univ. Kazan 63, 4, 261—270, 5, 297—226, 6/7, 129—200, 8/9, 129—136, 10, 131—182, 11, 109—156, 12, 1—100. Kazan, 3,50 Rbl.

Die Grundlage der Arbeit bildet dialektologisches, in den Bezirken Spas und Kasimov, Gouv. Räsan, i. J. 1894 gesammeltes Material. — I. Einleitung (Aussprache der Konsonanten *k č c g ž f šč* in den grossruss. *a*-Dialekten; kritische Übersicht der bisherigen dialektolog. Arbeiten). I. Lautlehre der Volksdialekte des Bez. Kasimov: 1. Lange Vokale (aus kurzen gedehnt). 2. Diphthonge (*uo* aus *o, u*; *ie* aus *je, ji*, auch aus *ě*). 3. *a*. 4. *e*. *i*, *i͡e*. 5. *o*, *u*, *y*. 6. Sporadische Lauterscheinungen. 7. *č*, *š*, *šč*, *ž*. 8. *d*, *t*. 9. *v*, *f*

(aus *r*). *p*, *b*, *m*. 10. *g*, *h*, *k*, *ch*. 11. *r*, *l*. 12. Verschiedene Lauterscheinungen (Silbenverkürzung, Metathesis). — Einzelnes aus der Morphologie. — II. Das lautliche Verhältnis der Volkssprache im Bez. Kasimov zu den übrigen früheren und jetzigen russischen Dialekten. 1. Lange Vokale und Diphthonge. 2. *ě*. 3. *i̯a* aus *i*, ausl. *i* aus ursl *ę*; *i* aus ursl. *ě*; *e* für betontes *ja*; *i̯o* (*ë*). 4. Konsonanten: Zischlaute (darunter auch *c*, *č*, *šč*, *žd*). 5. Dentale. 6. Labiale. 7. Hintergaumenlaute. — III. Die gemeinrussischen Laute und die Lautgesetze, welche den Wandel des Gemeinruss. zum Gemeingrossruss. und in der Folge zu dessen Einzeldialekten bedingt haben. — Als Beilage Dialektproben.

78. **Istomin** V. Glavnějšija osobennosti jazyka i sloga proizvedenij J. A. Krylova, A. D. Kantemira i J. A. Baratynskago (Haupteigentümlichkeiten der Sprache und des Stils Krylows, Kantemirs und Baratynskijs). S.-A. aus Rus. Fil. Věst. Warschau, Schulbezirk 1895. 1 Rbl.

79. **Karskij** E. Vereinzelte Eigenheiten des weissrussischen Dialekts im Kreise Sokol, Gouv. Grodno (russ.). Rus. Fil. Věst. 35, 220—221.

1. Gsg. fem. *-e* (= altruss. *-ě*), gew. unter Hauptton (sonst *-i*, *-y*), auch bei Substantiven; auch klruss. *-i* (*zemli*, *duši* usw.) aus *-ě*. 2. Dsg. m. *-ovi -evi*. 3. Asg. m. auch bei unbelebten Gegenständen oft durch Gsg. ersetzt (*zamká*). 4. Fut. (wie im Poln.) oft mittelst des *-lъ*-Partiz. (*budzeš' prasi̯u*). 5. Reflexivsuff. gew. *-sa* (für *-śja*), im Neutr. *-so*, im Pl. *-se* (hartes *-e*): *prasi̯usa*, *prasíloso*, *prasilíse*. 6. Hartes *e* geht oft in *a* über (*haty rok* = *etot god*). Lexikalisches.

80. **Kolessa** A. Dialektologische Merkmale des südrussischen Denkmales 'Žitije sv. Savy'. AfslPh. 18, 203—228, 473—523.

Im 1. Teil lautliche und morphologische Eigenheiten des Denkmals. Im 2. Teil der Abh. werden bisherige Ansichten über den Ursprung, die Zeit der Absonderung und Verwandtschaftsverhältnisse der russ. Hauptdialekte vorgeführt und geprüft. Ergebnis: "In altruss. Denkmälern kommen seit der 2. Hälfte des 11. Jh. solche dialektische Eigentümlichkeiten zum Vorschein, welche die Spaltung der russ. Mundarten in zwei Hauptgruppen: die südliche und nördliche, voraussetzen lassen. Im Laufe des 11.—15. Jh. wird die Absonderung der kleinruss. Dialekte von den grossruss. in wesentlichen Hauptzügen vollendet; seit dem 15. Jh. entwickeln sich beiderseits neue lexikalische und syntaktische Eigentümlichkeiten mehr als phonetische und morphologische". Merkmale der südruss. Denkmäler des 11.—14. Jh. (S. 519). Die südruss. Denkmäler scheiden sich dialektisch in eine westliche (galiz.-wolhynische) und eine östliche (Kijewer) Gruppe. Aufzählung der betr. Denkmäler. Žitije Savy ein südruss. Denkmal der Kijever Gruppe des 13. Jh.

81. **Korobka** N. Der Laut *dž* im Kleinrussischen (russ.). Rus. Fil. Věst. 34 (1895) 223—232.

In galizischen, karpathischen und ungarischen Dialekten kommt für gemeinruss. *ž* aus ursl. *di̯* (abg. *žd*) ein jüngeres, seit dem 16.—17. Jh. nachweisbares *dž* vor. In Galizien steht dieses *dž* (auch *dj*) als Analogieprodukt nur in Wortformen, die etymologische Verwandtschaft mit *d* haben (z. B. *chodžu chodyty* abg. *choždą choditi*, aber nur *meža* abg. *mežda*); in sonstigen Dial. verbreitet sich durch Nachahmung der Abwechslung *ž—dž* in solchen

Fällen *dž* auch weiter (selbst wo *ž* nicht aus *dj*), aber ohne Konsequenz (z. B. *medža* n. *meža, džajvoronok* n. *žajvoronok*).

82. **Ljapunov** B. Něskoľko slov o govorach lukojanovskako uězda nižegorodskoj guberniji (Einige Worte über die Dialekte des Bez. Lukojanov, Gouv. Niz. Nowgorod). S. Jagić AfslPh. 18, 290 f. S. Petersburg 1894. 40 S. 8⁰.

83. **Šachmatov** A. Lautliche Merkmale der Dialekte von Eľnin (Gouv. Smolensk) und Mosal' (Gouv. Kaluga) (russ.). RFV. 36, 60—99.

84. **Šachmatov** A. Materialien zum Studium der grossrussischen Dialekte I. II. (russ.). Izv. d. 2. Abt. d. Russ. Ak. 1, 335—354. 549—573.

[Unter diesem Titel will die Akademie das einlaufende dialektol. Material herausgeben.] Auszüge aus 24 Antworten zum vorhergehenden Programm I. (o. N. 74).

85. **Bulič** S. K. Materialien zum russischen Wörterbuch (russ.). Izv. d. 2. Abt. d. Russ. Ak. 1, 294—334.

Die verzeichneten Wörter stammen meist aus dem Nordosten und Nordwesten von Russland.

86. **Gorjajev** N. V. Sravniteľnyj etimologičeskij slovaŕ russkago jazyka (Vergleichendes etymologisches Wörterbuch der russischen Sprache). 2. Aufl. Tiflis Statthaltereidruckerei. LXII u. 451 S. gr. 8⁰. 2 Rbl. (vgl. IF. Anz. 6, 147).

87. **Sreznevskij** J. J. Materialy usw. (IF. Anz. 7, 170 N. 60). Bd. 2, H. 1. S. Petersburg Akademie 1895.

88. **Balov** A. Die grossrussischen Familiennamen und deren Herkunft (russ.). Živ. St. 6, 157—168.

U. A. eine Liste von Familiennamen, die auf nichtchristlichen Personennamen beruhen.

---

89. **Korsch** Th. E. Der russische volkstümliche Versbau. 1. Die Bylinen (russ.). Izvěstija 2. otd. Imp. Ak. 1, 1—45.

90. **Tiander** K. Bemerkungen zum vergleichenden Studium des volksepischen Stils (russ.). Živ. Star 6, 202—225.

1. Zwei Wiederholungstypen in den altfranz. Chansons de geste. 2. Gemination der Handlung und Parallelismus der Ausdrucksweise im finnischen Epos. 3. Stehende Phrasen und Wiederholungen in den russ. Bylinen. 4. Parallelismus im Bylinenepos. 5. Gemination der Handlung in den russ. Bylinen.

91. **Dovnar-Zapoľskij** M. Bělorusskoje Polěsije (Das weissruss. Polěsije; Sammlung ethnographischer Materialien). I. Lieder. S.-A. a. d. Univ. Izv. Kijew. Kijew, Universität 1895. XXVIII, 203 S. 8⁰. 2 Rbl.

Mit einer Darstellung des Dialektes. Etwa 600 Volkslieder.

92. **Dovnar-Zapoľskij** M. V. Lieder der Pinčuki. A. Zeremonien-Lieder (russ.). Univ. Izv. Kijev. 36, 2, 1—48, 4, 46—96, 9, 129—203.

Anz. von Miletič Blg. prěgl. 3, 6, 97—128.

93. **Gricko-Kobzar** Sbornik malorossijskich narodnich pěsen (Sammlung kleinrussischer Volkslieder) 1—2. Moskau 1895.

94. **Iljinskij** J. Hochzeitssprüche, Kinderlieder u. s. aus den Ortschaften Ščetin, Chmělev, Melenkov im Kr. Pošechon (russ.). Živ. St. 6, 226—241.

95. **Jermakov** N. J. Poslovicy russkago naroda (Russische Sprüchwörter). S. Petersburg 1895.

96. **Karskij** E. Zapadnorusskije perevody psaltyri v XV—XVII. věkach (Die Westrussischen Psalterübersetzungen im 15.—17. Jh.). Warschau Typogr. des Schulbezirkes. XIII, 444 S. 8⁰. 3 Rbl.

Enthält u. A. S. 133—174 eine Darstellung des Einflusses des Poln. und Kchsl., 175—268 eine detaillierte Sprachanalyse, 269—424 ein Glossar zu zwei Psaltern a. d. 16. und 17. Jh. Anz. v. Jagić Arch. 19, 291—293.

97. **Miller** Vs. Th. Reminiszenzen an galizisch-wolhynische Sagen in den heutigen Bylinen (russ.). Žur. Min. 305 Juni 280—327.

98. **Oksenov** A. Narodnaja poezija (Die Volksdichtung). Bylinen, Lieder, Kirchenlieder; mit Einleitung und erläuterndem Wörterbuch; unter Redaktion von V. J. Šemjakin. Moskau 1894.

99. **Onežskija Byliny**, zapisanyja A. Th. Gil'ferdingom letom 1871 goda (Onegaer Bylinen, gesammelt von A. Th. Hilferding im Sommer 1871). 2. Aufl. 2. S. Petersburg, Akademie. 710 S. 8⁰. 2 Rbl. (= Sbornik der 2. Abt. d. Akad. 60). Vgl. Anz. 7, 170 N. 70).

100. **Sobolevskij** A. J. Velikorusskija narodnyja pěsni. II. S. Petersburg Staatsdruckerei. XVI und 588 S. gr. 8⁰.

Vgl. IF. Anz. 7, 170 N. 70. Anz. von I: Budde Učen. Zap. Kazan 63, 2, 5—14, Jagić AfslPh. 18, 294—295; von II: Jagić ebd. 615—616; von I. II Polívka L. fil. 24, 33—35.

101. **Sobolevskij** A. Zamětki o maloizvěstnych pamjatnikach jugozapadno-russkago pišma XVI—XVII. v. (Bemerkungen über wenig bekannte Denkmäler des südwestruss. Schriftthums a. d. 16.—17. Jh.) Kiew 1895.

102. **Srkulj** S. Die Entstehung der ältesten sogenannten Nestorchronik, mit besonderer Rücksicht auf Svjatoslavs Zug nach der Balkanhalbinsel. Litterarhistorische Studie. Leipzig Voss. 58 S. 8⁰. 1 M.

103. **Sumcov** N. Th. Glückswünsche und Verfluchungen (insbes. kleinrussische) (russ.). Sbornik Chařkov. istor. fil. obšč. 9, 182—208.

I. Glückswünsche: 'Guten Tag'; Glückswünsche in klr. Familienliedern. Poln., serb., bulg., rumän., ngriech. Parallelen. Sonstige Glückswünsche. II. Verfluchungen bei alten Hebräern, Griechen, Römern u. a. Über die russ. Verfluchungen.

104. **Sumcov** N. Th. Versuch eines historischen Studiums der kleinrussischen Sprüchwörter (russ.). Sbornik Chařkov. ist. fil. obšč. 9, 230—241.

105. **Uspenskij** D. (Russische) Rekrutensprüche (russ.). Živ. St. 6, 242—248.

106. **Azbukin** M. Übersicht des litterarischen Krieges der Repräsentanten des Christentums mit den Resten des Heidentums im russischen Volk (russ.). R. Fil. V. 35, 222—273 (Forts.).

107. **Bogdanović** A. E. Perežitky drevnjago mirosozercanija u bělorusov (Überbleibsel früherer Weltanschauungen bei den Weissrussen). Grodno 1895. 60 Kop.

Gebräuche und Aberglauben aus Zentralweissrussland (Gouv. Mohilev, Vitebsk): 1. Überbleibsel des Fetischismus (Kultus des Feuers, Wassers, der Erde, des Brotes, der Steine, Berge, Pflanzen, Tiere, Wörter, insbesondere assonierender Wörter); 2. des Animismus (Träume als Visionen der irrenden Seele; aus Materialisierung der Seele resultierender Aberglauben); 3. Personifikation (Geister, Nixen, Wassermänner usw.); 4. Sonnenkultus; 5. das gute und böse Prinzip (die Teufel). Nachträge: 6. Besessenheit; 7. abergläubische Volksmedizin; 8. Vermischtes.

108. **Etnografičnyj zbirnyk** (Ethnographisches Magazin), hsg. vom Szewczenko-Verein unter Red. von M. Hruševskyj. I. Lemberg 1895, 8, 24, 120, 28 und 16 S. 8⁰. II. Ebd. 1896.

Kleinrussische Gebräuche, Märchen u. dgl. Anz. von Polívka Zeit. f. österr. Volksk. 2, 220—224.

109. **Filevič** J. Istorija drevnej Rusi. I. Territorija i naselenije. (Geschichte Altrusslands. I. Das Gebiet und die Ansiedelung). Warschau. X, 383 S. 8⁰.

Anzeige v. Jagić AfslPh. 19, 230—240.

110. **Ivanov** K. A. Srednevěkovaja derevnja i jeja obitateli (Das Dorf und dessen Bewohner im Mittelalter). S. Petersburg.

111. **Karskij** E. Neuere Arbeiten in der weissrussischen Ethnographie (für das Jahr 1895) (russ.). Žur. Min. 105 Mai 153—163.

112. **Nikiforovskij** N. J. Očerki prostonarodnago žit'ja-byt'ja v Vitebskoj Bělorussiji (Darstellung des Volkslebens in Weissrussland des Gouv. Vitebsk). Vitebsk 1895. CLII u. 552 S. 8⁰. 3 Rbl.

113. **Ordin** N. G. Die Hochzeit in der Umgegend von Sol'vyčegod (russ.). Živ. St. 6, 51—121.

Mit vielen Liedern und Sprüchen.

114. **Rubinskij** N. Zauberei in den Bezirken Skopin und Dankov, im Gouv. Räsan (russ.). Živ. Star. 6, 189—201.

115. **Serebrjanskij** I. V. Die Mythologie des Liedes von Igors Heerschar (russ.). Izvěstija des hist.-phil. Instituts in Něžin 15.

116. **Velycko** H. Narodopysna karta ukrainsko-russkoho narodu (Ethnographische Karte des ukrainisch-russischen Volkes). Lemberg, Verein Prosvita.

117. **Żmigrodzki** M. Ukrain (poln.). Lud 2, 321—329. I. Die Theogonie und Kosmographie der Ukrainer.

Westslavisch (Böhmisch, Polnisch mit Kaschubisch, Polabisch, Lausizisch).

118. **Broch** O. Eine Bemerkung zur Aussprache gewisser čechischer Präpositionalverbindungen. AfslPh. 18, 314—315.

Die aus einem einzigen Konsonanten bestehenden Präpositionen werden so ausgesprochen, dass der betr. Konsonant gewissermassen für sich eine Silbe bildet: *v ústech* 'im Mund', *s okna* 'vom Fenster' lautet *f' ústech s okna* [diese Aussprache ist indessen nicht allgemein, und namentlich im Volk hört man meist *vú stech*, *so kna* als ein Wort aussprechen.]

119. **Hośek** I. Erzählungen aus der Umgegend von Svojanov (in Ostböhmen) in der Lokalmundart. Čes. Lid 5, 77—83.

120. **Pastrnek** F. Slovakische Studien (böhm.). Pohlady 15, 478—443, 16, 431—433, 17, 44—46.

Vgl. IF. Anz. 4, 149. Berichte über das eingelaufene Material. In der ständigen Rubrik der Ztsch. 'Slovenský jazyk' u. A. Beiträge zur slovakischen Phraseologie aus Myjava (15, 443 ff., 16, 379 ff., 431 f.).

121. **Pastrnek** F. Probe des Dialekts von Krajné (slovak.). Čes. Lid 5, 158—160.

122. **Vodička** Th. Zur Geschichte der mährischen Dialekte (böhm.). Čas. Mat. Mor. 20, 1—11, 123—133.

Dialektische Belege aus älteren Denkmälern, nach den betreffenden Dialekten geordnet. A. zur Laut-, B. zur Formenlehre, C. Syntaktisches, D. Lexikalisches.

123. **Archiv** pro lexikografii a dialektologii (Archiv für Lexikographie und Dialektologie. Hsg. v. d. 3. Kl. der Böhm. Akad. 1. Prag. 288 S. 8⁰.

Enthält Nachträge zum böhm. Wortschatz von F. Š. Kott (*A—podlhovastý*).

124. **Dědeček** J. Ein Beitrag zur Synonymik der böhmischen Pflanzennamen. 1. Primula (böhm.). Krok 11, 3—5, 44—47.

125. **Dvorský** F. Mährische Ortsnamen auf *-any* (böhm.). Čas. spol. muz. Olom. 1895 S. 98—105.

126. **Koudelka** A. Familiennamen der Rožnauer Valachen (böhm.). Čas. spol. muz. v Olom. 1895 S. 35—36. 79—80.

127. **Král** J. Über die böhmische Prosodie (böhm.). Listy fil. 33, 381—444.

Schluss der seit dem Bd. 20 (IF. Anz. 4, 148) erscheinenden Abhandlung. Dazu Nachträge ebd. 24, 15—28.

128. **Flajšhans** V. Der Handschriftenkrieg (böhm.). Čas. Mus. 70, 195—282 (auch als S.-A.).

Verf., ein Schüler Gebauers, welcher noch im März 1896 einen Aufsatz gegen die Echtheit der Königinhofer und Grünberger Handschrift geschrieben (Čas 10, 47, 744—748), meint, dass alle sprachlichen Ungereimtheiten, die man in der ersteren Handschrift findet, sich erklären lassen müssen, sobald man sich auf den Standpunkt stellt, die Handschrift sei echt. Er erklärt sie auch, z. T. als Moravismen (die Gedichte seien mährischen Ursprungs). Mit Bestimmt-

heit wird die Echtheit der Handschrift in nachfolgenden Artikeln verteidigt, Mus. 70, 349—385, Osvěta 26, 717—728, 887—899 u. s. Ausser einer Reihe Nichtphilologen hat Flajšhans Auftreten bei J. Kvíčala Beifall gefunden (in seiner Anzeige Č. Museum fil. 2, 227—235). Flajšhans' Erklärungen bekämpft J. Gebauer ('Eine neue Verteidigung der gefälschten Königinhofer Handschrift', Listy fil. 23, 275—379, auch als S.-A.) Mit grösster Entschiedenheit spricht sich gegen Fl. aus Jagić in seiner Anzeige Arch. 18, 591—593.

129. **Václavek** M. Land und Volk in der mährischen Walachei. Zeitsch. f. österr. Volksk. 2, 40—53. 236—249.

130. **Pátek** F. Die böhmische folkloristische Litteratur i. J. 1893 (böhm.). Čes. Lid 5, 190—192.

Eine bibliogr. Übersicht, auch Sprachliches berücksichtigend.

131. **Polívka** G. Bibliographische Übersicht der Erscheinungen auf dem Gebiete der čechoslavischen Volkskunde im Jahre 1895. Ztsch. f. österr. Volkskunde 2, 369—380.

132. **Rhamm** K. Die Fortschritte der čecho-slavischen Ethnographie. Globus 71, Nr. 1.

---

133. **Lorentz** F. Die polnischen Nasalvokale. AfslPh. 19, 132—167.

I. Die ursl. auslautenden Nasalvokale sind durch *ę* vertreten; poln. ausl. *-ą* ist durch Kontraktion entstanden (z. B. Inst. Sg. Fem. P. *-ą* aus *-oją*), oder es stand ursp. nicht im Auslaut (3. Ps. Pl. *-ą*, ursl. *-ątъ* oder *-ątъ*). Wo ursl. *-ę* im P. als *-e* wiedererscheint (z. B. im Gen. Sg. der *-ją*-Stämme), ist der Verlust der Nasalierung durch Formenassoziation entstanden. II. In der vorletzten Silbe gelten folg. Gesetze: 1. Wenn die Silbe selbst ursp. betont ist, wurde die Nasalsilbe gekürzt (wofür im Neupoln. *ę* steht). 2. War die folgende Silbe betont, blieb die Länge erhalten (= npoln. *ą*). 3. Bei ursp. vorangehendem Akzent ist die Vertretung verschieden: wahrscheinlich blieb bei steigendem Ton die Länge erhalten, während sie bei fallendem verkürzt wurde. (Forts. f.).

134. **Dobrzycki** St. Der Dialekt im Dorfe Krzęcin (Bez. Wadowic, westl. von Krakau). Résumé in Sprawozdania der Krak. Akad. 1, 4, 4—8.

135. **Damroth** K. Die älteren Ortsnamen Schlesiens, ihre Entstehung und Bedeutung. Mit einem Anhange über die schlesisch-polnischen Personennamen. Beiträge zur schlesischen Geschichte und Volkskunde. Beuthen O.-S. F. Kasprzyk. 254 S. 8⁰. 4,50 M.

Historische Einleitung. I. Landschaften: Schlesien. Oppeln. II. Berge: Der grosse schlesische Gebirgszug. Einzelne Berge. III, Flüsse: Oder. Zuflüsse der Oder. IV. Ortschaften. a. Aus Personennamen entstandene Ortsnamen. b. Aus Gemeinnamen entstandene Ortsnamen: 1. Ortsnamen, hergenommen von der Beschäftigung usw. der Bewohner, 2. von der äusseren Beschaffenkeit, Lage usw., 3. von der Beschaffenheit des Bodens und vom Wasser, 4. von Wald und Pflanzen, 5. von Tieren. — Schlesisch-polnische Personennamen aus älterer Zeit. — Ortschafts-Register.

136. **Drzazdżyński** St. Die slavischen Ortsnamen Schlesiens. I. Kreis Leobschütz. Gymn.-Prog. Leobschütz. 19 S. gr. 8⁰.

Angez. von Polivka AfslPh. 19, 288/9, Kalina Lud 2, 173—175.

137. **Erzepki** B. 'Masovita'. Ein masurisches Wörterverzeichnis (poln.). Roczniki tow. przyj. nauk Poznań 22, 271—274.

Aus einem Mskpt. a. d. J. 1703.

138. **Kurka** A. Słownik mowy złodziejskiej (Wörterbuch der Gaunersprache). Lemberg, Selbstverl. 36 S. 16⁰. 25 Kr.

139. **Mátyás** K. Volkstümliche Ortsnamen aus dem Bez. Brzesk (poln.). Lud 2, 257—264, 308—320.

140. **Mátyás** K. Volksschimpfnamen aus den Bezirken Tarnobrzeg, Niź und Brzeg in Galizien (poln.). Wisła 9, 512—560, 10, 725—744.

141. **Brückner** A. Drobne zabytki języka polskiego XV wieku (Kleinere Denkmäler polnischer Sprache des 15. Jhts.). Krakau, Akad.

Résumé Anz. d. Akad. 1896, 311—315: Lieder, Gebete, Glossen.

142. **Brzozowski** F. K. Przysłowia polskie (Polnische Sprüchwörter). Krakau. 191 S. lex. 8⁰. 2,60 Mk.

143. **Nehring** W. Kazania Gnieźnieńskie (Gnesener Predigten). Krakau, Akademie.

Résumé Anz. der Kr. Ak. 1896 278—284: Einleitung (mit eingehender Beschreibung der sprachlichen Eigentümlichkeiten), Texte, Glossar.

144. **Materyaly** antropologiczno-archeologiczne i etnograficzne (Anthropologisch-archäologische und ethnographische Materialien). I. Krakau Akademie. 10, 108 und 425 S. 8⁰. 3,50 Fl.

Enthält u. A. viele Volkstexte. Résumés Anz. d. Akad. 1896 258—265.

145. **Karlowicz** J. Systematik (Analyse) der polnischen Volkslieder. Wisła 9 (1895) 512—542 und 645—672.

146. **Piekosiński** F. Les populations rurales de la Pologne à l'époque des Piast. Anz. d. Akad. Krakau 1896 S. 43—48.

U. A.: Die ältesten Ortsnamen sind Benennungen nach dem Gründer auf 1. *ów- -owa -owo*, *-in -ina* (*-yn -yna*) über 8000, und 2. auf *-ice -icze*, über 3000 an der Zahl; beiderlei schon im 6. Jh. Jünger sind Ortsnamen 3. nach Gewerben u. dgl. (*Piekary*, *Skotniki* usw.), etwa 400 (seit d. 11. Jh.), 4. Namen von Gründungen des alten Kleinadels, Plur. wie *Cwiki*, *Morawiany* u. s. (seit d. 12. Jh.), 5. Namen nach topographischen Merkmalen (*Krzyworzeka*, *Rudy* u. s.), s. d. 15. Jh. (etwa 3000).

147. **Potkański** K. Grenzen und Ansiedlungen des Tatralandes (Podhale). Anz. d. Ak. Krakau 97—100.

148. **Strzelecki** A. Materialien zu einer Bibliographie der polnischen Ethnographie (poln.). Wisła 10, 98—119, 418—339, 561—590, 786—787, 11, 33—52.

Soll enthalten: I. Aufsätze und Abhandlungen aus den Jahren 1878—1894, II. Zeitungsartikel seit Beginn des Jhts., III. Selbständige Schriften aus derselben Zeit. Indizes usw. – Alphabetisch nach den Autornamen geordnet (jetzt bis *Juszkiewicz*).

149. **Brückner** A. Polonica. AfslPh. 19, 202—214.

Anzeige hervorragender Publikationen der letzten Zeit.

150. **Bronisch** G. Kaschubische Dialektstudien I. S.-A. aus AfslPh. 18, 321—408. Leipzig Harrassowitz. VI, 88 S. 8⁰. 2,40 M.

Resultate einer im J. 1893 unternommenen Studienreise. — Die Sprache der Bëlöcë: I. Der Heisternester Dialekt (ausführlich behandelt); II. Der Kussfeld-Ceynowaer Dialekt, III. Der Dialekt der Schwarzauer Kämpe, IV. Der Dialekt von Putzig und Polzin, V. Der Mechau-Starsiner Dial., VI. Der Dial. der Oxhöfter Kämpe inkl. Casimirs und Gdingen (II—VI nur mit kurzen Bemerkungen). Anhang. Einige *ł*-Dialekte: I. Der Dial. der Putziger Kämpe (mit Ausnahme von Putzig und Polzin). II. Der Lusin-Schönwalder Dial. III. Einzelnes aus Bakow und Jasen, Kr. Karthaus. — In Gegensatz zu Ramułt (IF. Anz. 4, 150) stellt B. das Kasch. zum Polnischen. — Das 2. Heft soll Textproben bringen.

151. **Parczewski** A. J. Kaschubische Reste in der Provinz Pommern. Eine historisch-ethnographische Skizze (poln.). Roczniki tow. przyj. nauk Poznań. 22, 146—268.

Bisherige Arbeiten über die Kaschuben. I. Geschichte des Slaventums und der Germanisation von Ostpommern. II. Kaschuben in den drei östl. Bezirken des Kussfelder Kreises (i. d. J. 1880—1890 etwa 8500 S.). III. Ethnographisches. IV. Kurze Bemerkungen zur Laut-, Akzent-, Formenlehre und Syntax des Kaschubischen. Lexikalisches. Kaschub. Vaterunser. — Annexa: 1. Statistik der deutsch und polnisch Kommunierenden im Kirchspiel Glowitz (i. J. 1829 deutsch 4838, poln. 3287; i. J. 1879 d. 5256, poln. 125). II. Ortsnamen a. d. Bezirken Lemborg und Slup (deutsch und kasch.). III. Familiennamen.

152. **Stepovič** A. I. Aus semasiologischen Untersuchungen über den Wortschatz des Kaschubischen Dialektes (russ.). Univ. Izv. Kijev 36, 2, 1—18.

Übersicht bisheriger Arbeiten über das Kasch. Besprechung dem Poln. fehlender kasch. Wörter. — Das Kasch. ist kein poln. Dialekt, sondern eine selbständige Sprache, ein Rest des Polabisch-Pomorischen. Viell. hat man im Westsl. die Gruppen 1. Čechisch-slovakisch-Lausitzisch, 2. Pomorisch-Lachisch zu unterscheiden.

153. **Tetzner** F. Die Kaschuben am Lebasee. Globus 70, 15, 229—246, 16, 250—254, 17, 269—272, 18, 281—285.

I. Geschichtliches. 1. Name (: lit. *kuzas* 'Jacke', *kuzabas*, poln.-kasch. *kazub*, *kozub* 'Trichter', nach der eigentüml. Kleidung). 2. Grenzen (dazu eine Karte). 3. Sprache (ausserhalb des intimsten Verkehrs wird meist deutsch gesprochen). II. Boden und Besiedelung. 1. Boden und Beschäftigung. 2. Das kaschubische Haus. III. Die kaschubischen Bewohner. 1. Aussehen und Charakter. 2. Nahrung. 3. Tracht. 4. Gottesäcker und Grabplatten. IV. Glowitz, Giesebitz und die Klukken. IV. Lied und Spruch, Sage und Sitte. 1. Litteraturgeschichtliches. 2. Lieder 3. Grabsprüche und Kinderreime. 4. Sagen. 5. Sitten und Gebräuche. 6. Feste.

154. **Hirt** H. Die Betonung des Polabischen. Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften. 7. Nov. 1896. S. 228—44.

I. W o r t e m i t u r s l a v. E n d b e t o n u n g. Der Ton wird im Polab. um eine Silbe zurückgezogen. Eingeschlossen sind die Worte, deren letzte Silbe gemeinslavisch d. h. in allen slav. Dialekten geschwunden ist, also namentlich die mit ъ und ь. — II. I n z w e i s i l b i g e n P a r o x y t o n i s geht der Ton im Polab. auf die letzte Silbe,

und zwar ohne Einfluss der Akzentqualität der ersten Silbe. — III. Der Ton bleibt bei Paroxytonis auf der vorletzten: B. Bestimmte Adj. nehmen den Ton nicht auf die Endung. C. Ursprünglich dreisilbige Wörter. (Alle drei Kategorien bestehn aus ursprüngl. dreisilbigen Wörtern; hierin darf man die Ursache der Akzentbewahrung sehn). — IV. Dreisilbige Worte. Die vorletzte Silbe wird betont: Oxytona werden nach Regel I Paroxytona, Paroxytona verschieben ihren Akzent nicht, Proparoxytona werden Paroxytona. — Resultat: Sieht man von der (offenbar jungen) Regel ab, dass zweisilbige Paroxytona zu Oxytona werden, so haben wir die polnische Betonung auch im Polabischen vor uns. Man kann leicht erkennen, dass man es mit zeitlich auseinanderfallenden, jedenfalls auch auf verschiednen Ursachen beruhenden Vorgängen zu thun hat, die allmählich erst zu einem einheitlichen Ergebnis geführt haben. — Wert der polab. Akzentuation für die Erschliessung der urslav. Betonung. (W. Str.)

---

155. **Sepjanski** H. Über die Herkunft der Bildungen *štó*, *kotryž*, und *čeho* (lausitz.). Čas. Mać. Serps. XLIX 93) 3—13.

1. *štó* 'wer' ist ursp. Neutrum, abg. *čьto* 'was'; *ó* für *o* nach *tón* 'der'. 2. *kotry-ž* durch Metathesis aus *ktory kъtoryj* (*kt* im Anlaut besteht im Laus. nicht, daher auch ursp. *kъto* 'wer' durch *štó* ersetzt, *kt* in 2. einer Metathesis unterworfen worden ist). 3. Neben *čeho*, *čemu* bestehen Neubildungen *čoho*, *čomu* nach *toho*, *tomu*.

156. **Radyserb** J. Nachträge zum lausitz. Wörterbuch (lausitz.). Čas. Mać. Serbsk. 49, 1 (93) 19—29, 2 (94) 89—112. Vgl. IF. Anz. 5, 271.

157. **Wjela** J. Unsere Pflanzennamen (laus.). Čas. Mać. S. 41, 2 (94) 133—142.

158. **Kuehnel** P. Die slavischen Orts- und Flurnamen der Oberlausitz. N. Lausitz. Magaz. 66, 209—261, 67, 43—126, 69, 257—283, 70, 57—99, 71, 241—288; S.-A., 4. Heft. Leipzig Harrassowitz. 92 S. 8⁰. 2,20 M.

159. **Muka** E. Serbski zemjepisny słowničk (Sorbisches geographisches Wörterbüchlein). 2. Aufl. Bautzen Selbstverl. 1895. 40 S. 8⁰.

Ober- und unterlausitzische Ortsnamen, aus dem Volksmunde und histor. Denkmälern gesammelt. Lausitz. Namen nichtlausitz. Städte. Ethnographische Karte von Ober- und Unterlausitz. Vgl. Jagić AfslPh. 18, 293 f.

160. **Černý** A. Mythische Gestalten der lausitz. Sorben. Čas. Mać. Serbs. 49, (93) 3—13 (Forts., s. IF. Anz. 4, 150).

161. **Muka** E. Nachträge zur Statistik der lausitzischen Sorben. Čas. Mać. 49 (93) 36—53.

Nachträge zu dem Heft 84—86 publizierten Material. Berichte über den heutigen und früheren Bestand der lausitz. Bevölkerung in verschiedenen Gemeinden, über volkstümliche Eigenheiten usw.

162. **Schulze** E. O. Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe (Preisschr. d. Jablonowskischen Ges. 33). Leipzig Hirzel. XIV u. 421 S. gr. 8⁰. 20 M.

C. Baltisch.

Allgemeines, Litauisch, Lettisch, Preussisch.

1. **Bezzenberger** A. Herman Hirt, Der indogermanische Akzent. (Anz.). BB. 21, 289—307.

Hauptsächlich balt. Akzentverhältnissen gewidmet. Betreffs *ì ù ẽ è ã à* gibt B. (von etwa dial. Eigenheiten abgesehen) Kurschats Darstellung recht. Die lit. und lett. Tonqualitäten i. G. gleich beschaffen (jedoch im Lett. drei Arten derselben). Durch Synkope veranlasste Tonveränderungen, Akzentuation in der Deklination: sowohl Maskulina als Fem. hatten urspr. nur je zwei Akzentsysteme eines mit wandelbarem (dessen Regeln aus unbestimmter Zeit stammen), ein anderes mit festem Ton. Die Tonqualität war ohne Belang für die Entwickelung der Akzentverhältnisse in der Deklination, ebenso die Oxytonierung bei Nominibus mit wandelbarem Akzent; dagegen tritt ursp. Oxytonierung bei solchen mit gebundenem Akzent als Stosston der Wurzelsilbe hervor. Lit. *tè-suka* zu ursp. *ān*-Konjunktionen gehörig. Die Deutung von *testo* IF. 4, 473 wird abgewiesen. Dat. Sg. M. auf *-ů* (aus *-ōi* entst.). Lok. Sg. der *-eu*-Stämme auf *-ōu*-(Ablaut *ōu* = *ů* : *ou* : *ū*). Die urlettische Betonung deckte sich ursp. im Ganzen mit der heutigen litauischen, auch betreffs der Tonqualität. Doch bewahrte das Lett. zuweilen Altertümlichkeiten im Vergleich mit dem Lit. Wenn die lett. Wurzelsilben so vielfach (nicht immer) eine von der lit. abweichende Tonqualität aufweisen, so ist dies wohl das Resultat verschiedener Vorgänge. So wirkte nam. im Lett. ein Gesetz, wornach bei Zurückziehen des Akzents von der Endung die vorhergehende geschleifte Silbe nun den Stosston bekam, wobei resultierende Tonverschiedenheiten der Wurzelsilbe in verschiedenen Formen vielfach ausgeglichen worden sind. Ausserdem gibt es vielfachen (z. T. viell. ursprachlichen) Tonqualitätswechsel (lit. und lett. Belege davon), dessen Gesetze erst zu erschliessen sind. Belege von *ur ul ul um* als Tiefstufe in zweisilbigen Wurzeln.

2. **Fortunatov** Ph. Über Akzent und Länge in den baltischen Sprachen. Übersetzt von F. Solmsen. BB. 22, 153—88.

Übertragung des Artikels im Russkij filologičeskij věstnik 33, 252 ff. Vgl. die ausführliche Inhaltsangabe IF. Anz. 7 Nr. X C 1.

3. **Zubatý** J. Baltische Miszellen. 8. Zu lit. *paskuĩ*, *pãskui* usw. IF. 7, 182—184.

Lit. *paskui*, altlit. *pasakos*, ai. *paścā* usw. : Wz. *seq*-.

4. **Mikkola** J. J. Baltische Etymologien. BB. 22, 239—55.

1) Lit. *blaĩvas* 'nüchtern', *blaivus* 'nüchtern, hell, himmelblau': d. *blei* aus *blīụa*-, das nach seiner bläulichen Farbe benannt ist. — 2) lit. *kaũkas* 'Alraun, Erdmännchen', preuss. *cawx* 'Teufel'; urspr. Bedeutung 'Seele' vgl. got. *hugs* usw., norw. auch *haug*. Wir haben es also mit einer unzweideutigen Spur des alten Seelenglaubens zu thun. balt.-germ. mythologische Wörter sind noch g. *alhs* : *alkas* 'h. Hain, Opferplatz, Götze'; an. *alfr* usw. : lett. *elpe* 'Atem, Luftschöpfen'. 3) lit. *mėsà* 'Fleisch', nicht aus dem Russ. entlehnt. Preuss. *mensà* lett. *mi'sa* können nicht mit *mimz* zusammengestellt werden, da das *m* hätte erhalten bleiben müssen. Wir haben also *menso*-, *memso*- nebeneinander Dazu noch Formen ohne Nasal: *mėsà*, griech. μῆνιγξ 'Haut' aus μηс-ν, ai. *mās* poln. *miazdra* 'Häutchen'. Andre Ablautstufe in got. *mammō* aus **mazmṓn*. Idg. Urformen

mesm-, *mesn-*, *mesr* (poln. *miazdra*). abg. *męzdra* lat. *mēmbrum* sind Kontaminationsformen. — 4) lit. *mẽdis* 'Baum, Holz' : *meidr* 'Baumstamm, Stange'; Grf. *meịedhịo-* daraus *mịedhịo-* lit. *medịa-*. ai. *mēthiṣ* : lat. *meta*, Basis *meịe-*. Zur selben Sippe an. *meiss*, ahd. *meissa* 'Holzgerät zum Tragen auf dem Rücken' und ahd. *meas* got. *mēs* aus **mịēs* ($\bar{e}^2$ geht auf *ịē* zurück). — 5) lit. *radãstai* 'Rosenstrauch': griech. ῥοδόν. Weiterhin Verwandtschaft mit *waurts*, ῥάδιξ. lat. *rosa* = *ụrod-sa* : lit. *radas-*. — 6) lit. *lokỹs* : preuss, *clokis* 'Bär'. Urform *tlokis*. Verwandt mit lit. *talókas* 'erwachsen', slav. *tele*. — 7) lit. *gýsla* 'Ader' und die Behandlung der Verbindungen *in*, *un*, *im*, *um* im Slavischen. *gýsla* aus **gìnslā*. preuss. *gislo* Schreibfehler. slav. *žila* aus **ginslā* (**ginlā žila*): "steht idg. *s* zwischen 2 Kons., deren letzter *l*, *n*, *r* ist, so ist *s* schon vorslavisch ausgefallen". Vgl. **kirsno-* **kirno-* *čьrnъ*. Vgl. mit **ginslā* lat. *vēna* (aus **gᵛensnā*) an. *kvísl* 'Zweig', auch lit. *genė́ti* 'ästeln. — Slav. *i y* aus *-in-* *-un-*, wenn sie gestossen betont sind [vgl. Lorentz bei Hirt Akzent 355 u. oben X B 2], z. B. *žila*, *isto*, *višńja* lit. *vìnkšna*, Suff. *-igъ* *-iga* lit. *-inga-*. *lìmkas* : *lyko vy-* aus *vùn-*, *vysъ* 'Höhe' : pr. *unsai unsei* 'auf'. Ferner *vьlk-y* aus vorsl. *-uns*. lit. *ũs* und *ųns* können nicht auf dieselbe Form zurückgehn, schon idg. lagen *-ōs* und *-ōns* im Akk. nebeneinander. abg. *vlъk-y* mit *-ōns*. Über Gen. Sg., Nom. Akk. Pl. der slav. *ā*-Stämme. Nom. Sg. der *n*-Stämme.

Die schleifenden und unbetonten Verbindungen *in*, *im*, *un* *um* + Kons. werden sowohl im Wortinnern als im Auslaut zu *ь* und *ъ* (nicht zu *ę*, *ą*). *desętь* entspricht also nicht direkt dem lit. *dẽszimt*, sondern hat *e* in der Endsilbe. *iñ* fast verschwunden, doch vgl. *lьgъkъ* 'levis' = ἐλαχύς *lungar*. Ebenso im Auslaut: Akk. *kamenь*. — Im Anlaut vor Kons. wird unbetontes *in im* zu urslav. *jь* (abg. *i*), vgl. *iglá* 'Nadel', *isto*. — Die schleifende oder unbetonte Verbindung *un um* wird slav. *ъ*. *un um* ist Schwundstufe zu *on*, *om* wie *in im* Schwundstufe zu *en*, *em* ist. Vgl. *vъtorъ* aus **untoró* : ai. *antará*, *sъtó* aus *sumtó*, *glъbokъ* 'tief' : *glabokъ*, russ. *toská* 'Harm'. Das gleiche gilt für den Anlaut. — Der Unterschied zwischen gestossen und geschleift betonten lit. *il ir*, *ul ur* spiegelt sich nicht nur im Serb. wieder, wie Fortunatov erkannt hat, sondern auch im Poln. Vgl. *mìltai* 'Mehl' *vìlna* 'Wolle' *pìlnas* 'voll' usw. = poln. *mełty* 'gemahlen', *wełna*, *pełny* gegenüber lit. *vil̃kas vir̃bas viršùs* = poln. *wilk*, *wierzba wierzch*. (W. Str.)

5. **Lautenbach** J. Očerki iz istoriji litovsko-latyšskago narodnago tvorčestva (Skizzen aus der Geschichte der litauisch-lettischen Volksdichtung). S.-A. aus Acta univ. Jurievensis 4, 2. Jurjev (Dorpat) Matisen. VIII, 221 S. 8⁰.

Litauische und lettische Liedersammlungen. I. Litauische und lettische Volkslieder gleichen Inhalts. 1. Lieder über das Singen. 2. Mythologische Lieder. 3. Kriegerlieder. 4. Lieder vom Brautraub. 5. Vom Kränzchenverlust. 6. Vom verlorenen Ring. 7. Der vom Pferde gefallene Jüngling. 8. Vom verlorenen Pferd. 9. Vom Freien und Übernachten bei der Liebsten. 10. Der Bruder besucht die verheirathete Schwester. 11. Waisenlieder. 12. Absonderliches Versprechen (der Sänger verspricht etwas zu thun, bis etwas Absonderliches, dessen Erfüllung nicht zu gewärtigen, geschehen wird). 13. Reiche Familie. 14. Der Trinker. 15. Die Vögel, Wolfshochzeit, 16. Der Bock in der Mühle. 17. Wiegenlieder. 18. Vielfältiger Geschenketausch. 19. Der Dienst. 20. Abschied der Braut vom Elternhause. II. Nähere Besprechung der einzelnen Liedergattungen. — Anz. v. Mühlenbach Austrums 12, 859—862, 839—841.

---

6. **Mitteilungen** der Litauischen litterarischen Gesellschaft. 21. Heft (4, 3). Heidelberg Winter. S. 207—362. 8⁰.

Enth. u. A.: Hoffheinz A.: Die Krakerorter Lanze (mit lit. Fischereiterminis); Wolter E.: bibliogr. Notizen Zur lit. Archäologie. Zur altlit. Topographie der russ. Städte Wilna und Troki (mit geogr. Namendeutungen), Lit. Lenorenstoffe, Lit. Schriftsteller des 19. Jh., 4 (Dion. Paszkiewicz-Poszka, mit Textbeilagen); lit. Volkstexte, Melodien; Bibliographie litauischer und auf Litauen bezügliche Bücher und Zeitschriften.

7. v. **Rozwadowski** J. Universitas linguarum Litvaniae in principali ducatus eiusdem dialecto grammaticis legibus circumscripta et in obsequium zelosorum Neo-Palaemonum ordinata permissu superiorum anno a descriptione universi orbis 1737. Vilnae typis coll. acad. Soc. Jesu. Denuo edidit indicem verborum adiecit J. R. Cracoviae. Sumptibus Acad. litt. 81 S. 1 Bl. kl. 8⁰. 1 Fl.

8. **Wiedemann** O. Handbuch der litauischen Sprache. Grammatik. Texte. Wörterbuch. Strassburg K. J. Trübner 1897. XVI, 353 S. 8⁰. 9 M.

9. v. **Rozwadowski** J. Der litauische Akzent in der "Universitas linguarum Litvaniae". IF. 7, 233—270.

10. **Schmidt-Wartenberg** H. Zur Physiologie des litauischen Akzents. IF. 7, 211—223.

Resultate von Untersuchungen mit dem Rousselotschen Apparat auf Grund von Aussprache zweier Litauer (Mariampol und Szaki). Kurze Vokale haben den Wert einer More; sog. mittelzeitige (*ã*, *ẽ*), und lange Vokale (*õ ó* usw.) sind zweimorig, Diphthonge dreimorig. Der geschleifte Akzent ist ein exspiratorisch zweisilbiger, mit stärkerem zweiten Gipfel; der gestossene Akzent ist mannigfacher, im Ganzen ein einfach fallender, mit dem Druck zu Anfang.

11. **Prellwitz** W. Zur Deklination der ī-Stämme der ersten Klasse im Griechischen und Litauischen. BB. 22, 128—130.

Lit. *dimsta* 'mich dünkt' aus **dhiəm* (ai. *dhíyam*, griech. θια-) *stāt moi*, *dinga* aus *dhiəm gāt*.

12. **Porzezinski** V. K. Zur litauischen Dialektologie (russ.). Izv. d. 2. Abt. d. Russ. Ak. 1, 467—494.

I. Dialektologische Grenzen in Russisch-Litauen: 1. Das Žemaitische, begrenzt im Osten etwa durch die Linie Wegern, Krupe, Szawli, Rossieny, Tauroggen; 2. das Mittellitauische, begrenzt durch die Linie Szawli, Beisagola, den Fluss Newieźa als Grenze im Gouv. Kowno; im Suwalkischen geht die Grenze von Ponemon zum Žuvintasee, über die Dörfer Krasna, Kirsna, Urdomin zur Grenze des Bez. Suwalki und Seim. 3. Ostlitauische Dialekte in dem übrigen lit. Gebiete. Die Grenze zw. dem Litauischen und Weissrussischen im Kreise Nowo-Alexandrowo bildet der Fluss Drisjatvica, die südöstl. Küste des Drisjatva-Sees, der Fluss Ryčka, die Seen Muva und Ryča. Im Gouv. Wilna lebt das Lit. mehr oder weniger in den Bez. Wilna, Troki, Swenciane, Lid, Oszmiany; im Gouv. Grodno in Gegenden von Druskeniki und einem Teil des Bez. Slonim. — II, Zur Phonetik des Ostlitauischen. 1. Die ostlit. Dialekte des Gouv. Kowno. (Forts. f.).

13. **Fay** E. W. Lithuanian *ugnìs* 'fire'. Mod. Langu. Notes 11, 229—230.

Lit. *ugnìs* (ai. *agnís*, sl. *ognь*) verdankt *u* dem Einfluss von *usnìs* 'Brennnessel' (Wz. *us-*). sowie lit. *ignis* viell. dem semasiol. Zusammenhang mit *ictus* (: *iaciō*).

14. **Fay** E. W. Lithuanian *ýr* 'is' : *ir̃* 'and'. Mod. Langu. Not. 11, 230—232.

Engl. *art, are* : *am, is* (Wz. *es-*). Lit. *y-rà* : Wz. *ē* (die Grundlage der Wz. *es-*; Am. J. Phil. 16, 19) mit einer zu den *r*-Personalformen gehörigen Endung.

15. **Kuznecov** J. P. Alte zweistämmige Personennamen bei den Litauern, deren Bildung und Ursprung I. (russ.). Živ. Star. 6, 32—50.

1. Im Gegensatz zu den allg. üblichen Familiennamen bieten die Namen der lit. Fürsten und einiger Adelsgeschlechter Elemente, die nicht direkt aus dem heutigen Lit. zu deuten sind. Ähnliche Namen im Volke selbst kommen als Familiennamen nur im 'Stammžemaitischen', in der westl. Hälfte des Telszer Kreises (um Krottingen), d. h. im ehem. Ceclis, vor. 2. Die Bewohner dieser Gegend und ihre Geschichte. 3. Das eigentliche Žemaitisch wird im Kreise Telsz (mit Ausnahme der Umgebung von Stolg, Twerecz, Worny, Powondene), sowie in Streifen der Kreise Rossieny und Szawle gesprochen. Auch in Preussisch-Litauen wird in den Bez. Memel und Heidenkrug žem. gesprochen, ohne dass die Sprache ganz originell und altertümlich wäre. Am charakteristischsten ist das Žem. ausgeprägt an der preuss. und kurländischen Grenze: hier hat K. sein Material (Namen lebender Familien, solche aus Urkunden) gesammelt (insbes. in Krottingen, Korzany, Salanty, Dorbjany, Plungjany). 4. Die alten zweist. Namen unterscheiden sich von den neueren durch ihre Bündigkeit (sie sind oft im Nom. Sg. zweisilbig, heute immer ohne Kompositionsvokal) und geringe Deutlichkeit aus. Sie bieten eine Reihe von Elementen, die mannigfach mit einander komponiert werden: *taut* (z. B. *Táutvids, Táutvils*), *mant-* (*Mañtvils, Al'monts*), *min- mint-, vid- veid-, gaud- gud-, kant- kent- kint-, gin- gint-, gird- gerd-, nar- nor-, ged- geid-, skaud-, gand- gant-, vil-, tart-, gěla- gaila-, dang-, bar-, rim- ram-, but-, vain-*. Belege zu versch. Arten aus dem erw. Kreise, aus lit. Fürsten- und altpreuss. Personennamen, nebst Deutungen nach Bezzenberger. 5. Sonstige, auch einstämmige Familiennamen aus demselben Kreis; die letzteren beruhen nicht auf Kürzung, sondern auf dem Umstand, dass geringere Personen sich mit geringeren Namen begnügten. 6. Solche Namen bieten auch Ausgänge die im Lit. nicht gebräuchlich: so *-ils* (*Drungìla, Druñgils*; pr. *Keytil*), *-vins, -ols, -èszus, -èta, -ists -imts*; ebensolche Anlaute, wie *ja-* (*Játauts, Jógauds*, pr. *Jagaudė*), *al-* (*Almonts*, pr. *Aldegut*). Belege mit altpr. Parallelen.

16. **Jablonskij** I. Zur Ausgabe der "Žemaitischen Lieder aus Polangen" (russ.). Živ. Star. 5 (1895) 467—469.

Tadelt die ungenaue Wiedergabe der von Pogodin (IF. Anz. 7, 177 N. 13) hsg. Lieder.

17. **Jablonskij** I. Über die Beilage zu A. L. Pogodins Bericht über eine Reise im Gouv. Kowno (russ.). Živ. Star. 6, 123—130.

Dialektol. Untersuchungen auf Grundlage von P.s Material (IF. Anz. 7, 176 No. 10), mit Hinweis auf P.s nicht ganz konsequente Wiedergabe desselben. Berichtigungen zu seiner Übersetzung. — Zum Schluss Bedenken gegen P.s Theorie über die Kuren (IF. Anz. 7, 176 N. 8).

18. **Paczkowski** J. Die sogenannte Chylinskische Bibel. Zentralbl. f. Bibliothekw. 1895 S. 458 ff.

19. **Reinhold** H. Die Bibelübersetzung von S. B. Chylinski. Mitt. d. Lit. G. 4, 207—273.

Nebst einer litterargesch. Einleitung. Proben aus der (1684 ersch.) Bibel mit grammat. Noten, nebst einer Liste von lexikalischen und grammatischen Eigentümlichkeiten derselben.

20. **Hessels** J. H. The Lithuanian Bible. Academy Nr. 1243.

Ergänzung zu den histor. Notizen Academy 1891 (Vol. 39) SS. 370. 443. 467. 514. 564; 1895 (30. Nov.) 461.

21. **Sprogis** J. Die litauische Sprache in juridischen Litteraturdenkmalen (russ.). Izvěst. Imp. Akad. 3, 4, No. 4 Apr.

22. **Lithuanie**: géographie, etnographie etc. Bulletin polon. litt., scient. et artist. (Paris).

23. **Bezzenberger** A. Bemerkungen über den Hausbau im im russischen Litauen und in einem Teile Kurlands. Sitzb. d. Ges. Prussia 19, 130—135.

24. **Conrad** G. Über Hofmarken im Kreise Preuss. Holländ. Sitz. ber. d. Ges. Prussia 20.

25. **v. Grienberger** Th. R. Die Baltica des Libellus Lasicki. Untersuchungen zur litauischen Mythologie. AfslPh. 18, 1—86.

Nach einer Einleitung über *Joh. Lasicii Poloni De Diis Samagitarum Caeterorumque Sarmatorum, & falsorum Christianorum* (1615) folgen Exzerpte mythologischer u. ä. Nachrichten desselben, mit Deutung der darin vorkommender lit. Namen und Wörter. Lit. *Perkúnas*, aisl. *Fiǫrgyn* (nicht zu g. *faírguni* N. 'Berg', welches mit kelt. *Hercynia* usw. aus *per-* und kelt. **kunos* 'hoch' zu deuten): lit. *peȓti* (ursp, 'schlagen'; lett. *spèrt*), viell. g. *faírhwus*, ags. *feorh* u. s. (urg. **ferhwu* 'das schlagende Herz'); mit. lat. *quercus* (IF. 1, 479, Noreen 131) nicht zusammengehörig.

26. **Kibort** J. Einiges über die Žemaiten (poln.). Wisła 10, 780—782.

Über die Namen und Spottnamen *Žemaitis* 'Niederländer'; *Žemaitis Kukutis* 'Der Kuckuk (verschmitzte) Žemaite'; *Telsziun plumpis* 'der Telszer Plumpe', *Sziaubun bulis* 'der Szawler Stier', *Rasejniu Magdi* 'Rossiener Magda'.

27. **Kočubinskij** A. Das Litauische und unser Altertum (russ.). Trudy des IX. Arch. Kong. in Wilna 1, 92—108.

Lit. *druskà* 'Salz' viell. benannt nach der preuss. Stadt *Truso* (nahe an der Weichselmündung), über welche möglicherweise das Karpather Salz eingeführt wurde. Vgl. Jagić AfslPh. 18, 292 f.

28. **Kočubinskij** A. Das Gebiet des vorgeschichtlichen Litauens (russ.). Žur. min. 309, Jan., 60—94.

1. In historischer Zeit verbreitete sich das litauische Element in der nördlichen Richtung, indem die Letten die ursp. finnische Bevölkerung von Kurland (hier noch etwa 2000, nach andern 4000 Liven, von denen jedoch nur die alte Generation livisch, die jüngere bereits lettisch spricht) und Livland aufsogen; in derselben Richtung weicht die lit. Grenze im Süden dem Einfluss der benachbarten Völker. 2. Die Bedeutung der Spracharchäologie; christliche

und sonstige Termini russischen Ursprungs im Lettischen. Die Bedeutung von Eigennamen für Geschichte; Altertümlichkeit der Ortsnamen im Gouv. Minsk, sowohl was die Wurzeln als was die Bildung anbelangt. 3. Aus zahlreichen Fluss-, See- und sonst. Namen, die mit entsprechenden lit. verwandt oder identisch sind oder aus dem Lit. sich deuten lassen, wird geschlossen, dass die Grenze des lit. Gebiets früher im Gouv. Minsk (gebildet im Süden durch das nördl. Bassin der Pripät, im Osten durch das Bassin der Berezina, im Westen durch die Quelle des Narew und viell. des Westl. Bug) lag. 4. Nestors *Dregoviči*, waren slavische Kolonisten, die sich z. T. mit Litauern vermischt haben (deren Name von der sumpfigen Natur des Landes, vgl. lit. *drėgnas*).

29. **Leontovič** Th. I. Ein Problem des westrussischen Altertums. Litauisch-russische *druskeniki* — Salzhallen und Salzarbeiter. Univ. izv. Warschau 5, 1—40, 6, 41—69.

30. **Mierzyński** A. Źródła do mitologii litewskiej (Quellen zur lit. Mythologie). II. Das 14. und 15. Jhd. (s. IF. Anz. 5, 273). Warschau Szymanowski. 154 S. 8⁰. 1,50 Rbl.

31. **Witort** J. Die *kucya* (das Abendessen am Weihnachtsabend) in Litauen (poln.). Lud 3, 1—6.

U. A. wird das Wort *kucya* (lit. *kūcos*) mit ai. *kuša-* verglichen.

32. **Leliva**, Graf Položenije litovskago naroda v russkom gosudarstvě (Die Lage der litauischen Nation im russ. Reiche). Shamokin, Pensilv., Typographie Svoboda. 128 S. 4⁰. 2 Rbl.

33. **Lozorajtis** M. Die Litauer und das russische Alphabet (russ.). Živ. Star. 5 (1895) 251—259.

Ein publizistischer Aufsatz zu Gunsten des lat. Alphabets; im Anschluss daran ähnl. Aufsätze von G. Hinken (260—262) und V. Lamanskij (263—271), sowie ein Wiederabdruck von einem Aufsatz über die Litauer von A. Hilferding (272—276) u. s.

34. **Baltramajtis** S. Litauische Zeitschriften i. J. 1895—1896 (Bibliogr.; russ.). Živ. Star. 5 (1895) 505—506.

---

35. **Jelgawas** . . . Rakstu Krahjums 5. Mitau. 25 Kop.

Enthält Legenden, Erzählungen, Märchen und Lebensbilder aus lett. Mittelland. Anz. v. Lerch Austr. 12, 388—389. Vgl. IF. Anz. 4, 153, 5, 273.

36. **Magazin**, herausgegeben von der Lettisch-Litter. Gesellschaft. 19. Bds. 4. Stück. Mitau Steffenhagen und Sohn. 338 u. 68 S. 8⁰. 2,50 Rbl.

37. **Zubatý** J. Einige Fälle von (Liquiden-)Dissimilation im Lettischen (lett.). Austrums 12, 227—228.

38. **Baron** K. Das kurze *ŏ* im Hochlettischen — eine Umlautserscheinung. Magaz. 19, 4 282—287.

Im mittleren lett. Dialekt unterliegt nur *e* Umlautserscheinungen (woher das breite und das spitze *e*), im Hochlett. auch *a*, *i*. Hier bleibt *a* in Endungen, vor *i*, *e*, oder *j* enthaltenden Silben,

sonst wird es zu einem offenen *ŏ*; ähnlich *ā* zu *ō* (welches *°ā*, *oa* lautet). In *au* und heterosyll. *av* bleibt *a* meist ohne Veränderung, wird aber in einigen Landschaften auch zu *o*. Der Vok. *i* bleibt hier unverändert (mit Ausnahme von Fällen, wo er *a* vertritt: *golwîs*) in Endungen, vor Silben mit *i*, *e*, *j*, sonst wird er zu *ĭ* (einem dem russ. ы ähnl. Laute). Unter gleichen Umständen wird *e* zu *a* (während *e* sonst breit, etwa *ä* lautet). Der dritte, zwischen beiden ersteren liegende Dialekt hat den Umlaut *a* zu *o*, *e* zu *a*, *i* zu *ĭ*, und assimiliert breite Vokale an in der folgenden Silbe stehende enge, u. zw. *a* zu *ae* (*ai*), *ā* zu *āe*, *ů* zu *ůe*, *u* zu *ui*. — Allerhand Inkonsequenzen, Dialektübergänge u. dgl,

39. **Walodas** druskas un jautajumi (Sprachliche Kleinigkeiten und Fragen). Austr. 12, 81. 164—165. 320. 398. 477—478. 560—561. 868—869. 948. 13, 86—87.

In dieser ständigen Rubrik bringt die Zeitschrift seit dem 10. Jg. (1894) wertvolles lexikalisches Material, insbesondere Belege, Berichtigungen und Nachträge zu Ulmanns Wörterbuch. Bis jetzt zu *gĭrgſde* gelangt.

40. **Bielenstein** A. Zur topographischen Onomastik des Lettenlandes. St. Petersburg 1894. 11 S. 8⁰.

41. **Sakranowicz** J. Zur Gründung der Stadt Mitau, sowie deren Namen: deutsch *Mitau*, lettisch *Jelgawa*. Magaz. 19, 4 329—338.

Mitau (fr. *Mytowe*) aus *Miet-Aue*. Lett. *Jelgawa* (altlett. ein Appellativ 'Stadt') aus liv. *jālgapa*, *jālgawa*, ursp. Bezeichnung für das am Fusse der deutschen Burg Mytowe sich bildende Städtlein.

42. **Behrfiń** L. Metrik des lett. Volksliedes III (lett.; s. IF. Anz. 5, 275). Austr. 12, 371—379. 450—456. 528—533.

Jetzt auch in deutsch. Spr. Magaz. d. Lett.-Lit. Ges. 19, 4 288—329. III. a) Vortragsweise der lett. Volkslieder (1. in erzählendem Tone, wie im Volke selbst; 2. meist als Gesang, Verb. lett. *dſîdât*; 3. skandiereud, lett. *tëikt*). b) Die Quantität wird in einem gewissen Umfange streng unterschieden, bietet aber keineswegs eine ausreichende Erklärung der lett. Versbildung. c) Die Volkspoesie beherrscht der moderne Wortakzent (in der Regel auf der ersten Silbe) welcher somit sehr alt sein muss. Dreisilbige Wörter mit langem Schluss (d. h. mit langen oder synkopierten Endungen) oder noch längere Silbenkomplexe tragen einen Hilfsakzent, der bei langer Schlusssilbe auf dieser, bei kurzer Schlusssilbe aber auf der vorhergehenden Silbe ruht. Im Wortgebilde fehlende Senkungen werden im Gesang durch Wiedereinstellung des synkopierten Vokals bzw. durch einen beliebigen Vokal ersetzt. D. Allitteration (nicht von prinzipieller Bedeutung, aber nicht zufällig). Reim (ebenso). Hiatus (sehr häufig). Apostroph und Zäsural- (= Flick-) Vokal. Strophenbau. Lied (*dſisma*). *Sińģe* (ein längeres, entwickelteres Lied).

43. v. **Andrejanoff** V. Lettische Märchen, nacherzählt. Univ.-Bibl. 3518. Leipzig Reclam jun. 79 S. kl. 8⁰. 0,20 M.

44. **Baron** K. und **Wissendorff** H. Latwju dainas (IF. Anz. 5, 274). Heft 6. Riga. 40 Kop.

45. **Behrfiń** L. Latweeschu wijolites (Lettische Veilchen). Volksromanzen. I Mitau 1894, II Riga Kalniń & Deutschmann. 25 Kop.

46. **Lerch-Puschkait** A. Latweeschu tautas teikas un pasakas. VI (IF. Anz. 5, 275). Riga J. Brigadee. 1066 S. 8°. 3 Rbl.

47. **Teodor** Latweeschu rakstneeziba 1895. g. (Die lettische Litteratur im J. 1895). Riga v. Grothuss. 25 Kop.

48. **Bielenstein** A. u. E. u. H. Studien aus dem Gebiete der lettischen Archäologie, Ethnographie und Mythologie. Riga Hoerschelmann. III, 382 S. 8°. 1,50 Rbl. (3 M.).

S.-A. aus N. Inhalt: A. Bielenstein Die alte Waldbienenzucht der Letten; ds., Die nationalen Getränke der alten Letten (Bier, Meth, Birkwasser); E. Bielenstein Wie die alten Letten gefreit haben; H. Bielenstein Die deewa dēli (Gottessöhne) des lettischen Volksliedes. Die Studien beruhen zum grössten Teil auf Belegen aus der lett. Volksdichtung. Anz. über A. Biel. von Behrfiń Austr. 12, 941—943, Weinhold Zeitschr. d. Ver. f. Volksk. 6, 456/7.

49. **Krehsliń** J. Polnisch Livland (lett.). Austr. 12, 76—78, 163—164.

Eine ethnograph. Skizze (mit Beschreibung der infl. Hochzeit).

50. **Nowizki** S. Hochzeitsgebräuche in Oberkurland (lett.). Austr. 12, 557—559.

51. **Pogodin** A. L. Bericht über eine Reise zu den livländischen Letten i. J. 1894 (russ.). Živ. Star. 5 (1895) 243—250.

Ein gedrängter Abriss der lettischen Kulturentwicklung.

52. **Pogodin** A. L. Kosmische Legenden der baltischen Völker (russ.). Živ. Star. 5 (1895) 428—448.

Lettische und finnische, meist prosaische Volkstexte in russ. Übersetzung.

53. **Skrufits** M. Die lettischen Hausmarken (lett.). Austr. 12, 903/4.

In früheren Zeiten zeichnete man Hausgeräthe u. dgl. mit besondern, der betreff. Familie eigenen Marken; die Sitte hat sich nur im Küstenlande von Kurland zum Markieren von Fischereigeräthen erhalten.

54. **Wissendorff** H. Die Färberkunst bei den Letten (russ.). Živ. Star. 5 (1895) 257—258.

---

55. **Bezzenberger** A. Über die altpreussischen Katechismen. Sitzber. der Altert. ges. Prussia 20, 89—91.

Bericht über neuerdings gefundene Rechnungen, die sich auf die Übersetzung und Drucklegung der Kat. beziehen, sowie über zwei bisher unbekannte Exemplare des Kat. I u. II.

Smichov bei Prag. Josef Zubatý.

Autorenregister.

Mitteilungen.

The Annual Meeting of the American Oriental Society at Baltimore.

It is nearly a decade since the American Oriental Society had the pleasure of holding one of its annual sessions at Baltimore, Maryland; the invitation which came from the Johns Hopkins University, of Baltimore, to assemble there this year was therefore a welcome one, and for three days during Easter week, April 22, 23, 24, 1897, the Society enjoyed the hospitality for which the South is proverbial. The American Oriental Society is more than half a century old and the present meeting was the one hundred and eighth in its annals. Everything connected with the gathering showed a promising condition of the association. Forty members were in actual attendance during the sessions and 46 papers, monographs, or communications were presented, read, or discussed.

The most important business feature of the meeting was the formation of a section for the Historical Study of Religions, within the Oriental Society itself. It is hoped that this division may develop under the fostering care of the Oriental, until it is able to become an independent association by itself, somewhat as the Classical Section was evolved. The secretary of the Religions Section is Prof. Morris Jastrow, Jr., University of Pennsylvania, Philadelphia, to whom all communications on the subject may be addressed.

A second item of general interest was the perfecting of arrangements for continuing the publications of the Society on the same liberal scale as during the past two years, in which time three bound volumes have been issued under the responsible editorship of Prof. C. R. Lanman, of Harvard University, and Prof. G. F. Moore, of the Andover Theological Seminary. Prof. Paul Haupt, of Johns Hopkins University, is in charge of establishing further connections in Europe so as to facilitate the more general distribution of the publications abroad.

A number of new corporate members were elected to the Society's roll. Regular membership in the association, moreover, is no longer limited to persons living in America, but it is open also to Orientalists abroad, and among the foreign scholars who joined this year may be mentioned Dr. W. Caland, of Breda, Holland.

Two thirds of the scientific communications which were presented were upon Semitic or non-Aryan subjects. Prof. Paul Haupt (Baltimore), for example, offered several communications which in part were the outcome of his editorial work on the Polychrome Bible. Among other points of interest he showed reasons for accepting the view that the 'unicorn' is the antelope, the idea of the single horn being due to the flat projection of the two horns in sculptural perspective. Dr. C. C. Torrey (Andover, Mass.) explained the origin of the word 'Troubadour' as a translation of the Arabic verb 'find' used of composing poetry and he added a similar note on 'Madrigal'. Dr. P. H. Smith (Lakewood, N. J.) discussed the

extent of the influence of Christianity upon Mohammedism. Prof. R. Gottheil (Columbia University, New York), in a paper entitled 'Persian influence in Arabic', laid stress upon the presence of Zoroastrian elements in the Quran. Mr. K. J. Grimm (Baltimore) presented some useful material for biblical exegesis by handing in his collection of 'Euphemistic Liturgical Appendices in the Psalms'. All his illustrations were instances of euphemistic verses apparently added at the conclusion of a psalm to avoid the evil effect of ending with a curse or with a stanza of bad omen. Among the more important Semitic communications may be mentioned also those of Professors G. F. Moore, H. Hyvernat, M. Jastrow, O. Macdonald, B. Adler and G. A. Reisner. Dr. James Bright (Professor at Johns Hopkins University) called attention to a coincidence in Anglo-Saxon and Hebrew phonology by paralleling the Anglo-Saxon 'breaking' with the 'pattahh-furtive' in Hebrew.

Dr. C. P. G. Scott (Editor of the New Worcester Dictionary, Philadelphia) continued his previous contributions in the Malay-Polynesian field by this year taking up those words which have found their way from English into Malayan. As an illustration, he showed Malayan *lokat* to be a disguised form of English *dogcart* (*dogkart*). His lists will be printed in the Society's publications. Several other departments of Eastern research were represented by various scholars.

In the Aryan section, Prof. M. Bloomfield (Baltimore) led off with a discussion of the position of the Gopatha Brāhmaṇa in Vedic literature, and he followed this up with a treatment of the meaning and etymology of the Vedic word *vidátha*. He gave the development in significance of this word as, (1) 'acquisition, premises, household, family, (2) place in which the sacrifice is held, (3) sacrifice'. Prof. H. Oertel (Yale University, New Haven) next described a new MS. of the Jāiminīya Brāhmaṇa which Dr. Hultzsch had finally secured and had kindly copied for him. This codex does not belong to a new family, but it probably falls within the same class as Burnell's manuscript; its value lies chiefly in the help that it gives in controlling the text. Dr. Oertel also spoke upon the funeral ceremonial rites in the Jāiminīya Brāhmaṇa.

Prof. E. W. Hopkins (Yale University) sent some notes from India, where he is travelling, and a paper to prove that the majority of the Rig Veda hymns originated in the region to the south of Amballa. Prof. C. R. Lanman (Harvard University, Cambridge, Mass.) then described Dr. Führer's late discovery which fixes the site of Buddha's birth-place. By a special invitation of the Society, Mr. Lanman also delivered an illustrated lecture, giving the results of observations made during his stay in India and bringing out some interesting points in the Buddhist Jātaka tales which are helpful to the student of comparative literature.

Another Indian contribution came from Mr. J. A. Ness (Johns Hopkins University) on the meaning and etymology of the Sanskrit root *īḍ*. The writer connects this root with the verb *iṣ* 'to wish' and he finds that *īḍ*, in most instances, is to be translated by 'choose'; it belongs to the volition verbs, thus *vṛ, iṣ, īḍ*. Prof. A. V. W. Jackson (Columbia University) presented some notes on the use of a play within a play as a dramatic device on the Sanskrit stage, with parallels to the *garbhāṅka* in the Shaksperian drama; he also brought forward several brief Indo-Iranian contributions.

Five delegates were chosen to represent the Society at the International Congress of Orientalists, to be held next September in

Paris. The names are, Professors Maurice Bloomfield and Paul Haupt, of Johns Hopkins University, C. R. Lanman and C. H. Toy, of Harvard, and A. V. W. Jackson, of Columbia.

Dr. D. C. Gilman, President of the Johns Hopkins University, was unanimously elected again to be president of the Society. As Vice-Presidents the following were chosen, Dr. W. H. Ward (New York), C. H. Toy, C. R. Lanman; for Corresponding Secretary, Prof. E. W. Hopkins (New Haven, Conn.); as Recording Secretary, Prof. G. F. Moore (Andover); Secretary on Religions, Prof. M. Jastrow (Philadelphia); Treasurer, A. Van Name (Yale University). The Board of Directors is thus constituted: R. J. H. Gottheil, P. Haupt, M. Bloomfield, H. Hyvernat, A. V. W. Jackson, W. R. Harper, Francis Brown. It is hoped that the next annual meeting may be held at the University of Chicago, April 14, 15, 16, 1898.

Columbia University, New York City.

A. V. Williams Jackson.

† Peter von Bradke.

Peter von Bradke ward am 27./15. Juni 1853 zu St. Petersburg geboren. Er war der jüngste Sohn des Senators und Kurators Georg von Bradke, dessen Name in der Geschichte der Universität Dorpat mit Ehren genannt wird. In Dorpat empfing er den ersten Schulunterricht, hier bezog er auch im Jahre 1871 die Universität und liess sich von Leo Meyer in das Studium der idg. Sprachwissenschaft einführen. 1876 siedelte Bradke nach Tübingen über, um unter Roths Leitung tiefer in die Geheimnisse der Veden und des Avesta einzudringen. Fast zwei volle Jahre hat er zu den Füssen des Altmeisters gesessen; dann zog es ihn nach Jena, wo er bei Delbrück und Capeller seine indischen Studien zum Abschluss brachte. Hier hatte er das Glück, seinem grossen Landsmann Otto v. Böhtlingk nahe zu treten, dem er sein Leben lang in unwandelbarer Treue zugethan blieb. Im Jahre 1884 habilitierte er sich an der Universität Giessen; 1886 ward er zum ausserordentlichen, 8 Jahre später zum ordentlichen Professor ernannt. In Giessen ist er am 7. März d. J. nach schwerem Leiden gestorben.

Bradke hat mit einer Untersuchung zur indischen Philologie begonnen. Doch bald schon wandte er sich einem andern Gebiete zu, dessen Anbau er fortan seine beste Kraft widmete, der idg. Altertumskunde. Er begann mit der scharfsinnigen Untersuchung zur idg. Religionsgeschichte: Dyāus Asura, Ahura Mazda und die Asuras (Halle 1885). Dann traten kulturgeschichtliche Probleme in den Vordergrund seines Interesses. Sein Führer in der pfadlosen Wildnis des idg. Altertums war Viktor Hehn, zu dem er mit unbegrenzter Verehrung emporblickte. Die erste Frucht dieser Studien sind die Böhtlingk gewidmeten Beiträge zur Kenntnis der vorhistorischen Entwicklung unseres Sprachstammes (Giessen 1888). Die kleine, aber wertvolle Schrift ist ungemein charakteristisch für Bradkes Arbeitsweise: ein stetes Bestreben von realen Verhältnissen auszugehn und ein fast ängstliches Abwägen aller Möglichkeiten gegen einander. Die Untersuchung verfolgt den Zweck, die Entstehung der idg. Dialekte aus historischen Faktoren abzuleiten sowie die Wichtigkeit der Kultgemeinschaft für die Beziehungen der idg. Stämme zu einander zu betonen.

Es ist bei einem Jünger Hehns nicht zu verwundern, dass er an der sog. linguistischen Paläontologie, wie sie von Pictet bis Schrader gepflegt ward, wenig Gefallen finden konnte. Schon in den Beiträgen fehlte es daher nicht an scharfen Seitenhieben auf jene Methode, als deren Typus ihm Schraders Sprachvergleichung und Urgeschichte galt. Eine prinzipielle Auseinandersetzung mit diesem vielgelesenen Werke brachte dann die umfangreiche Schrift Über Methode und Ergebnisse der arischen (indogermanischen) Altertumswissenschaft (Giessen 1890). In formeller Beziehung kann sie nicht als eine glückliche Leistung bezeichnet werden; eine ermüdende Breite und eine starke Dosis persönlicher Polemik verbittern den Genuss. Auch ist der Ertrag an positiven Ergebnissen nicht eben überreich. Und dennoch darf das Buch als ein Markstein in der Geschichte der idg. Altertumskunde bezeichnet werden. Mit umfassender Gelehrsamkeit und unerbittlicher Kritik wird für immer das gaukelnde Traumbild zerstört, als ob sich aus sprachgeschichtlichen Daten eine idg. Kulturgeschichte rekonstruieren lasse und mit eindringlichen Worten wird wieder und immer wieder die Rückkehr zu Hehn und seiner Methode gepredigt. Das gleiche Ziel verfolgt die ausgezeichnete Rezension der 2. Auflage von Schraders Werk in den Göttingischen Gelehrten Anzeigen, deren knappe Gedrungenheit und besonnene Ruhe wohlthuend berühren. Sie gehört unstreitig zum wertvollsten, was Bradke je geschrieben hat.

So fein Bradkes Verständnis für die Probleme der Kulturgeschichte war, so wenig Sympathie hatte er für ethnographische Fragen. Den Versuchen, die Ergebnisse der Völkerkunde zur Erschliessung des idg. Altertums zu verwerten stand er mit kühler Skepsis gegenüber. So konnte es kommen, dass grade für die schönsten Partien von Oldenbergs Religion des Veda sein Auge verschlossen blieb. Zweifellos ist dieser Mangel darin begründet, dass sein empfindliches philologisch-historisches Gewissen allzu oft von der Kritiklosigkeit verletzt und abgestossen worden war, unter der Jahrzehnte lang die Entwicklung der Völkerkunde zu leiden gehabt hatte.

In den letzten Jahren seines Lebens hat sich Bradke mehrfach mit grammatischen Untersuchungen beschäftigt. Auch auf diesem Gebiete, das seinen Neigungen ursprünglich ferner gelegen zu haben scheint, tritt überall reiches Wissen und nicht geringer Scharfsinn hervor, sodass Bradkes früher Tod auch für die idg. Grammatik einen empfindlichen Verlust bedeutet, wenn auch hier seine Arbeit nicht so tiefe und dauernde Spuren hinterlassen wird, wie auf seinem eigensten Felde, der idg. Altertumskunde.

W. Str.

Personalien.

Prof. K. Brugmann ist von der Kgl. Akademie der Wissenschaften in Turin zum auswärtigen ordentlichen Mitglied ernannt worden. — An der Universität Krakau hat sich Dr. J. von Rozwadowski für das Fach der idg. Sprachwissenschaft habilitiert. — Der Privatdozent der idg. Sprachwissenschaft an der Universität Bonn Dr. Felix Solmsen ist zum ao. Professor ernannt worden.

